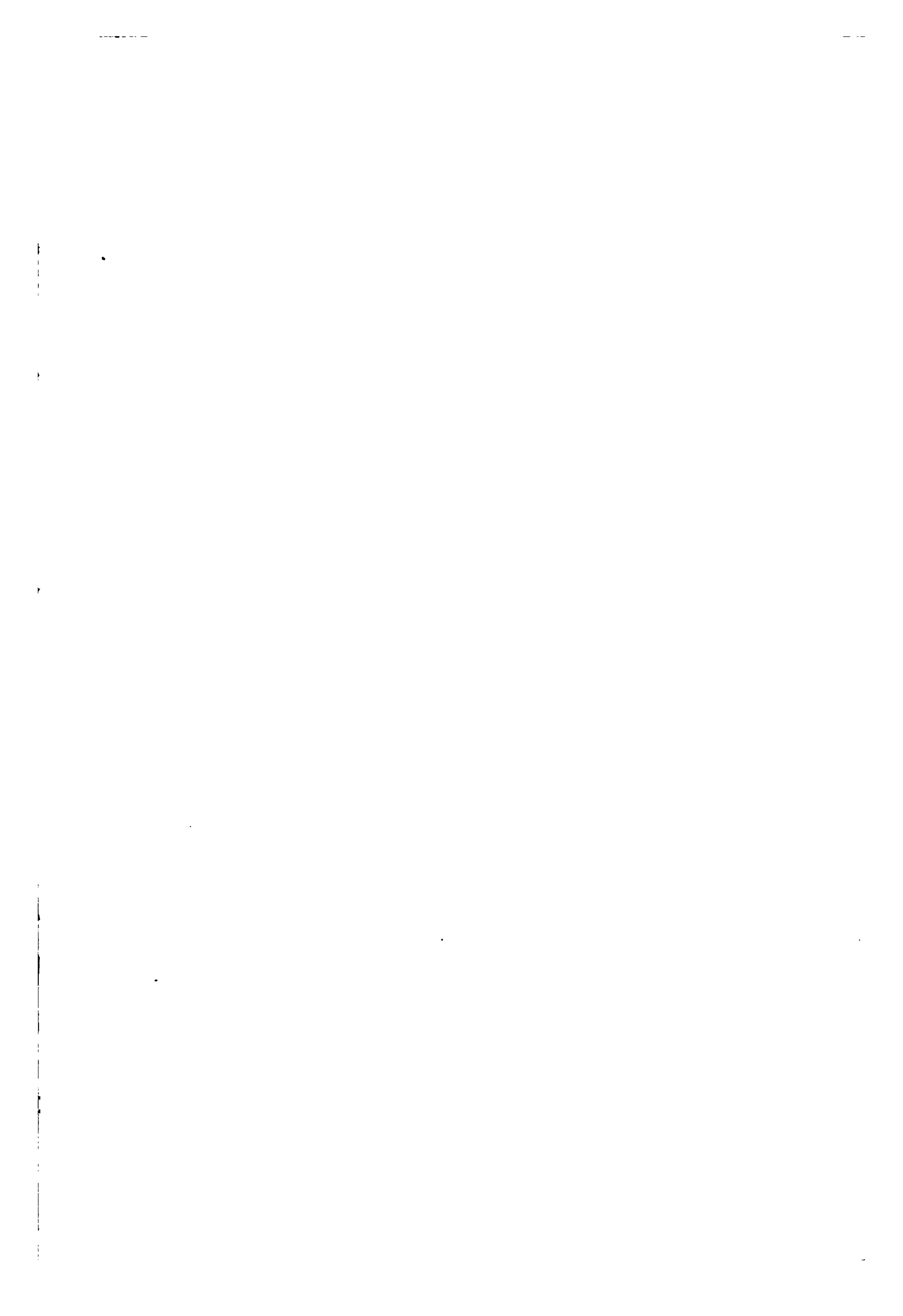
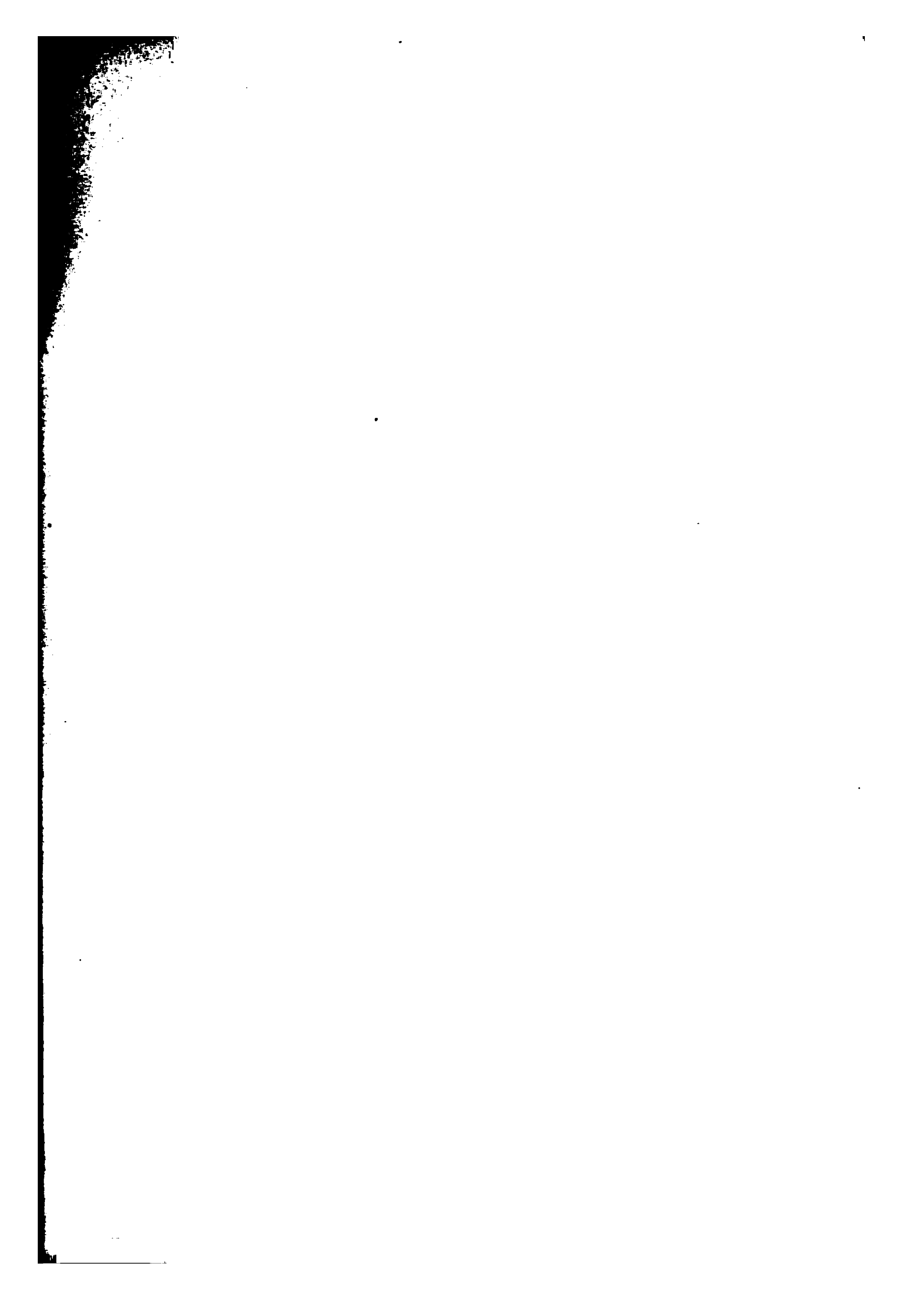




Handelsgeschichte

des

Altertums

von

Prof. E. Speck,

Oberlehrer am Realgymnasium mit Höherer Handelsschule in Zittau.

Zweiter Band:

Die Griechen.

Leipzig,

Friedrich Brandstetter.

1901.

Typograph-Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorbemerkungen.

Seine Besprechung des 1. Bandes meiner Handelsgeschichte des Altertums in den Annales de droit commercial et industriel etc. (Paris, Arthur Rousseau) 15 année, août 1901 p. 233—235 leitet Herr P. Huvelin mit folgenden Sätzen ein: „C'est un privilège enviable des Allemands que de réaliser sans effort et comme naturellement l'accord des préoccupations pratiques et des études désintéressées. Les besoins sociaux et économiques nouveaux fécondent, chez eux, le travail scientifique, en même temps qu'ils suscitent des activités pratiques. Les exemples abondent. L'Allemagne se préoccupe-t-elle d'acquérir un domaine d'outre-mer? Aussitôt surgit toute une littérature sur la géographie coloniale, sur les méthodes de colonisation, sur la législation coloniale. Songe-t-elle à y introduire la transportation pénale? C'est, du même coup, une floraison abondante de livres et de brochures, dont beaucoup ne sont pas sans mérite. Veut-elle augmenter sa marine de guerre? A l'envi les auteurs interrogent l'histoire pour lui demander s'il existe un lien nécessaire entre une flotte puissante et un commerce maritime prospère. Aspire-t-elle, dans le merveilleux essor de son expansion économique, à l'hégémonie du commerce mondial?" Die Ausländer nehmen, offenbar noch mit einer gewissen Verwunderung, wahr, dass die Deutschen der Gegenwart die Stufe der „Dichter und Träumer" vollständig überwunden haben. Die von Herrn Huvelin angenommene Harmonie zwischen den Kreisen des praktischen Lebens und der gelehrten Arbeit ist freilich noch in so geringem Masse erreicht, dass Herr Hugo Winckler in seiner Besprechung meines Buches (Historische Zeitschrift, herausg. von Friedrich Meinecke, 87. Bd. S. 282—84) mit feinen Worten die wohlberechtigte Anklage erhebt: „Wenn der Verf. das Verlangen unserer Kulturverhältnisse nach der Behandlung seines Stoffes mit Recht betont, so muss anderseits dem entgegengehalten werden, dass unsere Kulturverhältnisse die Fürsorge für diese Studien bis jetzt nicht als gleiches Bedürfnis und Voraussetzung solcher Arbeiten empfunden haben."

Die Kritik hat zunächst das Bedürfnis einer Handelsgeschichte anerkannt. In der Frankfurter Zeitung, 17. März 1901, 4. Morgenblatt, sagt Dr. W. M.: „Obwohl die Zeit für die Herausgabe eines Werkes, wie es der Verf. im Sinne hat, bei dem Mangel ausreichender Vorarbeiten un-

streitig noch nicht gekommen ist, darf man seinen Versuch, einem unleugbar vorhandenen Bedürfnis abzuhelfen, mit Freuden begrüssen; er hat im ganzen geleistet, was derzeit geleistet werden kann." In der Täglichen Rundschau, 23. April 1901, sagt K. Wiedenfeld: „So kommt der Verf. dieser neuen Handelsgeschichte des Altertums in der That einem Bedürfnisse entgegen, wenn er in emsigem Fleisse darin das zusammenstellt, was nach dem jetzigen Stande der Einzelforschung sich über die antike Handelsorganisation sagen lässt." Kölnische Zeitung, 26. Mai 1901: „Ganz besonders aber wird durch die Gründung von Handelshochschulen das Bedürfnis nach einer grundlegenden und zusammenfassenden Handelsgeschichte hervorgerufen werden."

Im Vorworte des 1. Bandes habe ich offen und ehrlich gesagt: „Aus dem vorstehenden ergiebt sich, dass der Versuch keineswegs den Anspruch erhebt, die Forschung zu fördern, er will vielmehr nur deren Ergebnisse zusammenfassend darstellen." Darauf hat ein Rezensent in Zarnckes Litterarischem Centralblatt, in dessen wenigen Zeilen nicht ein Wort verrät, dass er mehr als das Vorwort gelesen, kurz erklärt: Eine Handelsgeschichte des Altertums giebt es auch jetzt noch nicht. Gewiss, eine streng wissenschaftliche Handelsgeschichte, ein Werk lediglich für die Gelehrten, giebt es noch nicht. Ist eine solche bald zu hoffen? Ich gestatte mir in aller Bescheidenheit, dies zu bezweifeln. Ihr Entstehen setzt eingehende Quellenkunde der orientalischen und Mittelmeervölker, genaue Kenntnis ihrer Geschichte, ihrer gesamten Kultur, der Geographie ihrer Länder, ja der jeweilig bekannten Erde, der gesamten neueren Litteratur über alle diese Gebiete des Wissens voraus.

Nicht ein einzelner Gelehrter kann alle diese Wissensgebiete beherrschen; eine Vereinigung einer Anzahl, die zusammen sämtliche Gebiete beherrschen, ist aus verschiedenen Gründen nicht zu erwarten. Nun ist aber ganz unbestreitbar, dass „der auswärtige Handel ein Lebensinteresse des deutschen Volkes bildet", dass daher bei dem überaus scharfen Wettbewerbe der Völker im Welthandel der Gegenwart jede zweckdienliche Aufklärung und Belehrung unseres Volkes über die Bedingungen des Gedeihens des Handels zum Gedeihen des ganzen Volkes geschaffen werden muss. Sonst unterliegt auch unser Volk in kurzer Zeit trotz der gegenwärtig erreichten wirtschaftlichen Höhe, wie so viele andere vor ihm in alter und neuer Zeit. In welchem Masse Belehrung nötig ist, das haben die Behandlung der kolonialen Angelegenheiten, der Flottenfrage, der Chinafrage erkennen lassen. Darum halte ich eine Verbreitung der Lehren der Handelsgeschichte aller Zeiten und Völker für die Gegenwart sehr dringlich, geradezu für eine patriotische Pflicht.

Notwendig zwiespältig fällt das Urteil des Herrn Huvelin in der oben angeführten Besprechung aus, je nachdem er sich auf den Standpunkt des Verfassers oder den des Gelehrten stellt. „L'ouvrage de M. Speck sur l'Histoire du commerce de l'antiquité .... porte la marque des préoccupations de l'heure présente. L'introduction est significative: c'est parce que

le commerce est devenu un intérêt vital du peuple allemand qu'il a paru nécessaire d'aborder une étude jusque-là négligée, et c'est pour les écoles de commerce allemandes que M. S. a écrit. En ce sens, ce livre est bon. Si le point de vue de l'auteur doit être aussi celui du critique, on doit assigner à l'ouvrage de M. S. une place honorable dans la liste déjà longue des manuels d'histoire commerciale qui ont été publiés en Allemagne, et au premier rang desquels se distingue la Handelsgeschichte de Mayr." Später fährt er fort: „Malheureusement ce livre a deux défauts qui sont graves, et qui lui sont communs avec la plupart des productions — françaises ou étrangères — sorties de l'enseignement des écoles de commerce. C'est le défaut d'idées générales et le défaut de références." In der Ausführung über den ersten Punkt vermisst Herr Huvelin das Eingehen auf die Gründe der Thatsachen, auf die Entwickelung. Dem gegenüber habe ich zu bemerken, dass es mir allerdings als die wesentlichste Aufgabe erschienen ist, erst einmal das bekannte Material geordnet darzubieten, dass ich aber versucht habe, durch die Erörterungen der Lage, Erzeugnisse des Landes, der äusseren und geistigen Kultur seines Volkes, des Eingreifens der Regierungen das Verständnis zu fördern. Herr Huvelin giebt mir das Zeugnis: „Toutes les parties essentielles de la matière y figurent." Das Material ist jedoch sehr lückenhaft, und darauf luftige Hypothesen zu bauen, habe ich mir allerdings streng versagt. Aber Herr Huvelin steht mit jenen Forderungen wieder auf dem Standpunkte der Handelsgeschichte für Gelehrte; er sagt: „Et il faudrait, naturellement, qu'une histoire de commerce se basât sur des études méthodiques et approfondies, non seulement d'histoire générale, mais encore d'économie sociale, de droit et de géographie: géographie physique, géographie botanique, géographie zoologique, géographie humaine." Bezüglich des zweiten „défaut" meines Buches sagt Herr Huvelin: „Il suffit d'ouvrir le livre de M. S. pour être surpris par l'aspect désolé des pages sans notes, sans renvois, ni aux sources, ni aux travaux de seconde main, en un mot, sans moyens de contrôle des allégations fournies, sans secours pour les travailleurs ultérieurs." Allerdings fehlt der gelehrte Apparat völlig, weil das Buch nicht für die gelehrten Forscher bestimmt ist, wahrscheinlich auch mit dem gelehrten Ballaste sich noch schwerer, als dies ohne ihn geschah, ein Verleger des Buches gefunden haben würde. Übrigens gestehe ich Herrn Huvelin freimütig, ich habe verschiedene seiner angeführten Werke nicht gelesen; hätte ich sie und dann natürlich noch eine Menge anderer studiert, so würde ich ganz gewiss zu keinem Abschlusse kommen. Manche Werke ergaben für meine Arbeit gar nichts, z. B. Wiedemanns Geschichte Ägyptens, oder wenig, wie Spiegels Eranische Altertumskunde; solche habe ich darum im Verzeichnisse wenigstens nicht genannt. Wonach ich strebte, war die Darstellung des bis jetzt bekannten Stoffes, und ich bin glücklich, dass meine Kritiker anerkennen, dass ich das im wesentlichen erreicht habe. Herr Huvelin sagt: „Toutes les parties essentielles de la matière y figurent." Die Rezensenten der Frankfurter Zeitung, der Täglichen Rundschau (s. o.) sprechen das Gleiche aus. In der Wissenschaftlichen Beilage der

Leipziger Zeitung (13. Novbr. 1900) sagt Herr Ht. (Helmolt) nach anderen anerkennenden Worten: „Die Handelsgeschichte ist aber nun nicht etwa eine blosse Stoffsammlung (die an sich schon Verdienst genug beanspruchen dürfte), sondern eine bei aller Gelehrsamkeit glatt lesbare Darstellung, die den riesigen Stoff vollständig verarbeitet hat, weil ihn der Verfasser beherrscht.“ Und Herr Hugo Winckler, der wie wenige zu einem Urteile über den 1. Band berufen ist, erklärt in seiner oben angeführten Besprechung: „Man kann dem Verfasser die Anerkennung zollen, dass er den bis jetzt geförderten Stoff mit grossem Geschick und gesundem historischen Urteil behandelt hat. Er hat sich in der Wahl seiner Autoritäten im grossen und ganzen an die massgebenden gehalten, und hat deren Arbeiten ausgiebig verwertet. Für das orientalische Gebiet haben Zusammenstellungen mit solchen Gesichtspunkten noch nicht stattgefunden, und man wird daher erstaunt sein zu sehen, dass auch mit dem vorhandenen Wenigen in der Hand eines geschickten und urteilsfähigen Darstellers sich schon etwas erreichen lässt.“

Der Wunsch, Karten für das behandelte Gebiet beizugeben, ist der Kosten wegen leider unerfüllbar. Für viele Leser dürfte der vorzügliche Schulatlas zur Geschichte des Altertums von W. Sieglin (Gotha, Justus Perthes), geheftet 80 Pfennig, genügen.

Möge der vorliegende 2. Band eine gleich freundliche Aufnahme wie der erste finden.

Ausser den im Vorworte des 1. Bandes angeführten Werken ist im vorliegenden noch folgendes verwertet worden:

Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. III. Bd. Stuttgart 1901.

Ed. Meyer, Die Sklaverei im Altertume. Dresden 1898.

Hüllmann, Handelsgeschichte der Griechen. Bonn 1839.

Pöhlmann, Die Anfänge des Sozialismus in Europa in Meineckes Historischer Zeitschrift. 80. Band (1898).

Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer, Jena 1877.

Wilisch, Beiträge zur Geschichte des alten Korinth in den Jahresberichten des Gymnasiums zu Zittau 1887, 1896, 1901.

Galle, Beiträge zur Erklärung des Trapezitikus des Isokrates im Jahresberichte des Realgymnasiums zu Zittau 1896.

Zittau, im September 1901. E. Speck.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Land und Volk.

281. Bedeutung, Namen, Gebiet, Lage. Die erste geschichtliche Kunde zeigt die alten Kulturvölker des Orients bereits auf dem Gipfel ihrer Entwickelung; das bedeutendste Kulturvolk des Altertums, die Griechen, lernen wir in seinem Werden kennen. In ihrem Fortschreiten von Ost nach West gelangte die Gesittung auf ihrer Bahn von Syrien nach Europa zuerst an die Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres, das Heimatland der Griechen. Durch die Lage ihres Landes fiel den Griechen die weltgeschichtliche Mission zu, die Gesittung der orientalischen Kulturvölker aufzunehmen, zu gestalten und weiterzugeben. In jenen Jahrhunderten, in welchen die Triebkraft der Gesittung am Nile und Euphrat-Tigris völlig erstarb, die bisherigen Vermittler, die Syrer einschliesslich der Phönizier, von den ungebändigten Naturvölkern, den Assyrern, Scythen, Persern, Aramäern erdrückt und aufgesogen wurden, haben die Griechen durch ihre Lage und ihre Befähigung auf allen Gebieten der geistigen Kultur, nicht minder aber auch des wirtschaftlichen Lebens solche Erfolge erzielt, dass sie nicht bloss die westlichen Völker des Mittelmeeres zu Kulturvölkern erzogen, sondern auch das absterbende Vorderasien von neuem belebten, die Zeit ihrer Blüte zugleich den Höhepunkt des Altertums bezeichnet.

Ein gemeinsamer Name des griechischen Volkes fehlt noch bei Homer, ebenso die Bezeichnung aller Nichtgriechen als Barbaren. Doch macht sich das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Ausdrucke mehrfach geltend (Od. I, 344. IV, 726. 816. XV, 80. Il. III, 75). Das Nationalgefühl ist erwacht; denn der Troische Krieg erschien der Zeit des Abschlusses der Ilias bereits als ein panhellenisches Unternehmen; der Schiffskatalog bringt diese Auffassung in einem geschlossenen Systeme zum Ausdrucke; in ihm (Il. II, 530), in Archilochus, in Hesiods „Werken und Tagen“, also um die Mitte des 7. Jahrh., kommt zuerst die Bezeichnung „Panhellenen“ vor. Ed. Meyer

ist der Meinung, dass der Handel und die Kolonisation der griechischen Stämme unter den Scythen, Thraciern, Italern, Libyern, Syrern, Ägyptern ihnen selbst ihre Gemeinsamkeit in Sprache, Sitte und Religion zum Bewusstsein gebracht, das Gefühl der nationalen Einheit in ihnen lebendig gemacht hat, Sage und Dichtung es gefördert haben. Nach Beloch ist das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit zuerst durch die „Amphiktionie" mächtig gefördert worden, indem seit Entstehung des Apollotempels zu Delphi als eines zweiten sakralen Mittelpunktes der Kreis der Teilnehmer der „Amphiktionie" sich immer weiter ausdehnte, „bis er zuletzt ganz Griechenland vom Isthmus bis zum Olympus umfasste".

Der Name Hellas bezeichnete ursprünglich einen Gau im Süden Thessaliens. An Stelle der Bezeichnung „Panhellenen" entstand bald (in Hesiods Hellenenstammbaume) die verkürzte Form „Hellenen". Sie wurde der Gesamtname aller griechisch redenden Stämme mit Ausschluss der abgesonderten Macedonier. Die Dichtung verbreitete den Namen. Dann stellten die Hesiodischen Kataloge den König Hellen als eponymen Heros des griechischen Volkes auf, machten ihn zum Sohne Deukalions, des Urmenschen, der allein die grosse thessalische Flut überlebt hat, und zum Stammvater aller Griechen, indem sie ihm Dorus, Äolus und Xuthus als Söhne und als Enkel (von Xuthus) Jon und Achäus gaben. An diese schloss die genealogische Dichtung die Ahnen der entlegeneren Stämme an. So entstand der Schein, als zerfalle die hellenische Nation in die vier grossen einheitlichen Hauptstämme der Dorier, Äoler, Jonier und Achäer.

Der zweite Name „Griechen" soll entweder auf einen in geschichtlicher Zeit verschollenen epirotischen Stamm der Gräker zurückgehen oder auf die Graer, deren Wohnsitze am unteren Asopus bei den Städten Tanagra und Oropus lagen. Mit dem Chalcidier Hippokles siedelten sich auch Graer aus der Landschaft um Tanagra, anscheinend ein Hauptbestandteil der Kolonisten, in Cyme in Italien an. Die Italer bildeten die Namensformen Grai, Graici und Graiculi. Die Griechen lernten diese Bezeichnung in Italien kennen und gebrauchten sie in der Form Graikoi.

Da die beiden Namen Hellenen und Griechen diejenigen bezeichneten, welche nach Sprache, Sitte und Religion zusammengehörten, hatten sie mehr einen ethnographischen als geographischen Sinn. Der Landesname Hellas und Griechenland schloss während der ganzen Periode politischer Selbständigkeit die Landschaften Süd-Illyrien und Macedonien aus. Daher bezeichneten beide Namen die Länder südlich vom Olympus und dem Akroceraunischen Vorge-

birge. Wegen der ethnographischen Bedeutung erweiterte sich mit der Kolonisation der Geltungsbereich beider Namen auf die Gesamtheit aller hellenischen Städte und Staaten. So bezeichneten die Namen ausser dem Mutterlande die grössere Gebiete umfassenden, völlig griechischen Landschaften an der Westküste Kleinasiens, die chalcidische und thracische Halbinsel an der Nordküste des Ägäischen Meeres, die Insel Cypern, die cyrenäische Landschaft in Libyen, die sizilisch-italischen Kolonialländer, ferner auch die über alle Küsten des Mittelmeeres zerstreuten Handelskolonien. Die Mittel- und Sammelpunkte des in die Weite strebenden hellenischen Volkstums lagen an den Küsten und auf den Inseln des Ägäischen Meeres, das, weit entfernt, die beiden Kontinente, Europa und Asien, zu scheiden, mit seinen zahllosen Inseln und Buchten dieselben vielmehr zu einer untrennbaren Einheit verbindet, durch die wohl vorübergehend eine politische, nie aber eine nationale oder kulturelle Grenzlinie gezogen werden kann.

Diese Heimat der Griechen musste durch ihre Lage von der nach Westen fortschreitenden Kultur Vorderasiens auf ihrer Bahn zu Lande durch Kleinasien wie zur See zuerst betroffen werden. Infolge ihrer Lage zwischen dem Osten und Westen musste ihr bei der Küstenschiffahrt des Altertums ein gut Teil der Vermittlung um so mehr zufallen, als der Inselreichtum und die Küstennähe der Länder den Verkehr nach Italien wie nach Syrien ausserordentlich erleichtern. In das Ägäische Meer mündet ferner eine der wichtigsten Welthandelsstrassen, die aus dem Pontus, dem Sammelbecken der Zufuhren aus Russland, aus Mittelasien bis China, Indien und Persien. Es kennzeichnet scharf die Bedeutung dieses Handelsgebietes und gleichzeitig auch der Lage Griechenlands, dass Athen von etwa 600 v. Chr. an sich der Zugänge zum Pontus durch einen hartnäckigen Kampf mit den Mitylenеern zu bemächtigen suchte.

282. Die Gebirge. Die nördliche breite Hälfte der Balkanhalbinsel liegt zwar zwischen zwei Meeren, dem Adriatischen und Schwarzen, ist aber trotzdem eine nach aussen ungegliederte, hafenarme, mit dem Meere in geringer Verbindung stehende Landmasse. Dieser Rumpf setzt sich nach Süden in einem Ausläufer zwischen dem Jonischen und Ägäischen Meere von ganz anderem Charakter fort. Allerdings ist auch dieser durchaus Gebirgsland; die Zersplitterung zeigt sich sogar durch den schroffen Wechsel hoher Berge, tief eingeschnittener Thäler, kleiner fruchtbarer Ebenen noch gesteigert. Allein das Meer dringt von allen Seiten so tief in das Land hinein, dass mit Ausnahme lediglich Arkadiens und der Land-

schaft am Pindus kein Punkt des Binnenlandes mehr als 60 km von der Küste entfernt ist, und die im Meere draussen als Fortsetzungen der Gebirge im Innern vor den nach Ost und West geöffneten Buchten lagernden Inseln bilden die Brückenpfeiler nach der kleinasiatischen und Apennin-Halbinsel. Auf keiner Stelle der ganzen Erde findet eine solch innige Verbindung zwischen Land und Meer statt.

Dieser Ausläufer war das alte Griechenland. Von einer Linie im Norden vom Olymp bis zum Akroceraunischen Vorgebirge einschliesslich der dazu gehörigen Inseln im Ägäischen und Jonischen Meere umfasste es ungefähr 70—75000 qkm, war demnach etwa so gross wie Bayern.

Mehr wie ein anderes Land Europas ist Griechenland von rauhen, felsigen Bergketten und Bergmassen erfüllt, welche selbst in den kleineren, von der Hauptmasse losgelösten Halbinseln und Inseln ungewöhnliche Höhen erreichen. Die nördlichen Hauptketten der Gebirge bestehen aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, körnigem Kalke, Serpentin, Hornblende. Am südlichen Teile des Pindus beginnt die Formation des Jurakalkes, der an vielen Stellen auf Thonschiefer lagert, bei Megara durch vulkanische Gebilde ersetzt wird. Die ganze thessalische Küstenkette, vom Olymp bis zum Pelion, besteht aus kristallinischem Schiefer mit eingelagerten Kalken. Diese Gesteine verleihen den Gebirgen den Charakter des Schroffen, Wilden, Abschreckenden. Der aus weiter Ferne als eine domförmige Masse erscheinende Olymp stellt sich in der Nähe dar als ein zackiges Kalkgebirge mit wildzerrissenen Kämmen, die an die wildesten Teile der nördlichen Kalkalpen erinnern. Das Tempethal, welches der Penēus zwischen Olymp und Ossa in einer Länge von 7—8 km und einer Breite von kaum 40 m an manchen Stellen ausgenagt hat, ist durch senkrecht abstürzende Wände von der Höhe bis 500 m eingeschlossen. Als Fortsetzung der thessalischen Küstenkette erscheint die durch grosse Bruchlinien vom Festlande abgetrennte Insel Euböa nebst Andros und Tinus. Die Inseln Salamis und Ägina bestehen aus Kalk wie der ganze südliche Teil des Festlandes von Griechenland, dessen westliche Kalkgebirge bereits Schlundflüsse aufweisen, die, wie selbst der Aspropotamus, zum Teil unterirdisch verlaufen. Der Peloponnes besteht grösstenteils aus Kalk, woran ein Streifen jüngerer Tertiärgebilde zwischen dem Busen von Korinth und den Gebirgen von Achaia, und die vulkanischen Gesteine der Halbinsel Methana und der vulkanischen Inseln Paros, Milos, Thira (Santorin, das alte Thera) u. s. w. sich anreihen. Charakteristisch sind dem Peloponnese die Thalsenkungen, welche abweichend von der Richtung

der Gebirge das Land durchziehen und häufig, wie das östliche arkadische Becken, keinen oberirdischen Abfluss haben.

Die Hauptachse der Halbinsel und zugleich im allgemeinen die Wasserscheide zwischen dem Ägäischen und Jonischen Meere ist das Gebirgssystem des Pindus, welchem nach schärfster Unterbrechung durch die Querspalte des Busens von Korinth noch die nach Süden halbinselförmig auslaufenden parallelen Hochketten des Peloponneses angehören. Die höchsten Gipfel dieses Systems steigen bis zu 2400—2500 m empor, die gangbarsten Pässe bis zu 1600—1800 m. Dieser mittleren Hauptanschwellung verlaufen nahezu parallel die meisten übrigen Gebirgsketten des ganzen Landes, indem sie vorzüglich die Westhälfte des Nordens und fast den ganzen Peloponnes dicht gedrängt oder in nahen Abständen erfüllen, dazwischen nur wenigen und beschränkten Hochebenen und an der Küste kleineren, unterbrochenen, alluvialen Tiefebenen Raum lassen. Eine Umbiegung der Streichungsachse zeigen hauptsächlich die beiden die Depression des Busens von Korinth südlich und nördlich begleitenden Gebirgsgruppen im nördlichen Peloponnese (Erymanthus bis Cyllene) und im mittleren Griechenland (Öta bis Parnes), in dessen östlichem Teile sie schliesslich in die rein westöstliche Richtung übergeht.

Die Osthälfte Griechenlands, welcher vom Peloponnese nur die Ostküste angehört, ist weitläufiger gebaut, daher überall leichter zugänglich, und besitzt mehr Kulturboden als die Westhälfte. Ihre Ostgrenze bezeichnet die thessalische Küstenkette, welche im Olymp den höchsten Gipfel des Landes (2985 m) erreicht. Schon diese Küstenkette ist mehrfach durch enge Thalschluchten der nach Osten ausströmenden Flüsse unterbrochen; ihre Fortsetzung in Euböa und den Cykladen wird am tiefsten zerschnitten durch die scheidenden Meerstrassen zwischen Thessalien und Euböa und zwischen den Cykladen. An das centrale Pindus-System schliessen sich Ketten, welche ebenso wie der Öta, Cithäron, Parnes mehr in westöstlicher Richtung nach der näheren Küste auslaufen, so der Thessalien im Süden abschliessende Othrys, oder das centrale Gebirge mit der Küstenkette verbinden. Diese westöstlichen Ketten hindern den Verkehr weit weniger als die nordsüdlichen centralen Ketten, da sie schon Pässe von 7—900 m Höhe bieten. Daher sind alle Einwanderungen durch das östliche Griechenland erfolgt. Zwischen diesen westöstlichen Ketten breiten sich ebene oder leicht hügelige Becken von alluvialem Boden und grosser Fruchtbarkeit aus, die nach Norden an Geräumigkeit zunehmen: die Thalebenen des Cephisus, Sperchēus, Penēus. Als Scheide zwische der Cephisus- und der Sperchēus-Ebene

zieht der Öta (mit dem Passe der Thermopylen) 120 km weit südöstlich bis zum Euripus, wo er steil gegen die Küste abfällt. Ihm parallel zieht das Othrys-Gebirge nach Osten bis zum Golfe von Volo, sendet aber mehrere Höhenzüge gegen das Küstengebirge, die die thessalische Ebene gegen den genannten Golf, somit überhaupt rings vom Meere ab- und durch Gebirge einschliessen. Sie ist die grösste Ebene, die Kornkammer des Landes. Auch sie stellt keine ununterbrochene Ebene dar; ein Höhenzug trennt das Flussgebiet des Penēus in das obere Becken von Trikkala und das untere Becken von Larīsa. Beide Ebenen sind einförmig, baumlos, aber reich an Getreide, im Winter oft überschwemmt, im Sommer so heiss, dass wegen der unerträglichen Hitze nur des Nachts gereist wird.

Der Peloponnes enthält im Innern an ebenen Strecken nur die Hochthäler Arkadiens, genannt nach den Städten Tripolis, Mantinēa, Megalopolis. An den Küsten breitet sich am Westfusse des Taygetus die dichtbewohnte fruchtbare Ebene von Messenien, im Nordwesten die Ebene von Elis, im Osten die Ebene von Argos aus.

Die Inseln sind sämtlich gebirgig, Naxos 1005 m, Cephallonia 1620 m hoch. Die Cykladen bestehen meist aus Kalk, einzelne aus vulkanischen Gesteinen; der letzte Ausbruch von Santorin hat im Jahre 1866 stattgefunden. Schöner und fruchtbarer noch sind die Jonischen Inseln, namentlich Korfu (Korcyra).

283. Flächengliederung. Nirgends findet sich auf so kleinem Raume eine gleiche Mannigfaltigkeit von Buchten, Vorgebirgen, Bergketten, Thälern, Hoch- und Tiefebenen, Inseln verschiedener Art beisammen. Der vertikalen Gliederung kommt an Reichtum die horizontale mindestens gleich. Von allen Seiten dringt das Meer tief in das Land ein, so dass die Küstenausdehnung Griechenlands im Verhältnisse zum Flächeninhalte eine überaus grosse ist (2 : 7 gegen 1 : 11 für Italien) und dem Lande durch die tiefen Einbuchtungen der Meeresufer eine für den Handel besonders günstige Gestaltung giebt.

Von Norden her findet die erste Einschnürung des Landes statt durch den Busen von Lamia und Arta (Malischen und Ambracischen Busen), dann die zweite, fast eine Abschnürung, durch den Saronischen und Korinthischen Busen, so dass der Peloponnes nur durch die schmale Landenge von Korinth mit dem Festlande zusammenhängt, durch welche seit dem Jahre 1893 der 6,343 km lange Kanal geführt ist. Nach Süden läuft der Peloponnes in vier Halbinseln aus, zwischen welchen wieder Meerbusen entstehen. — Am reichsten ist der Osten gegliedert; fünf Buchten luden den ankernden Seefahrer zum Landen ein: der Lakonische, Argolische, Saronische, Euböische und Paga-

säische. Dazu kamen noch die Meerengen, welche Euböa im Norden und Westen vom Festlande trennten bis zu dem berühmten Euripus (an der schmalsten Stelle 60 m breit), über welchen schon im Altertume eine Brücke führte. Im Süden reihte sich an den Lakonischen der Messenische, im Westen der flache Arkadische, der tief eindringende Korinthische und der Ambracische Busen. Ausser diesen tiefen und der Seeschiffahrt günstigen Meereseinschnitten gab es noch unzählige kleinere. Allerdings sind die Küsten auf weite Strecken, soweit sie Gebirgslängsküsten sind, hafenlos. Die ganze Ostküste Thessaliens vom Steilabsturze des Olymps bis zum Kanale von Trikeri, die ganze Ostküste von Euböa, die Ostküste des Peloponneses vom Argolischen Busen bis zum Kap Malea ist hafenlos. Hafenarm ist auch die Meerenge zwischen Euböa und dem Festlande; am Busen von Volo ist diese Stadt der einzige Hafen für Thessalien. Dagegen der Saronische Busen, in geringerem Masse der Argolische sind so hafenreiche Gestade, dass hier das griechische Seeleben stets seinen Schwerpunkt fand, insbesondere der Saronische Busen in Athen den Mittelpunkt griechischen Lebens entstehen liess. Nur je einen besseren Hafen hatten der Lakonische und Messenische Busen; im Südwesten lag die Hafenbucht mit Pylus, Nestors Sitz, im Korinthischen Busen Naupaktus und der Hafen von Korinth.

Das Gesicht Griechenlands ist nach Osten gerichtet. Zwar boten auch der Korinthische und Ambracische Busen mit der jonischen Inselwelt die reichste Anregung zum Seeverkehre, aber günstiger reihte sich im Osten Insel an Insel, eine Brücke bildend hinüber zu den grossen Inseln der asiatischen Küste: Icarus, Samus und Chius, von denen aus die Gestade Kleinasiens nahe lagen. Der Schiffer verliert hier niemals das Land aus den Augen, ja von der Höhe des Ocha auf Euböa erblickt man über die ganze Breite des Ägäischen Meeres hinweg den Pelimäon auf Chius. Die von den Griechen besiedelte Westküste Kleinasiens ist in ihrer reichen Gliederung dem griechischen Mutterlande sehr ähnlich. Zahlreiche Inseln und Halbinseln strecken sich wie Arme nach Westen, zwischen dem Busen von Smyrna und dem Kayster gegenüber von Chius jene in eine ganze Masse kleiner Landzungen auslaufende grosse Halbinsel, ferner das Vorgebirge von Mykale, die Halbinseln mit den Städten Milet, Halikarnassus und Knidus. Allenthalben, noch viel mehr als im Mutterlande, dringt das Meer in Buchten in das Festland ein, und aus dem lebendig gegliederten Küstengebiete führen eine Reihe fruchtbarer Flussthäler von weit grösserer Ausdehnung als in Griechenland auf das abgeschlossene Hochland im Innern empor.

Die horizontale Gliederung der beiden verschwisterten, das Ägäische Meer einschliessenden Halbinseln ist die mannigfaltigste und reichste der ganzen Erde. Selbst die britischen Inseln haben auf gleich grossem Raume nicht mehr Häfen als die Griechen einst am Ägäischen Meere und seiner nordöstlichen Ausbiegung. Von Rhodus, Knidus, Halikarnassus im Südosten in fortlaufender Reihe bis Cyzikus, Byzanz, Chalcidices Städtegedränge und bis in den Busen von Argos, auf allen Inseln, besonders denen des Ostens, aber auch auf solchen wie Delus und Ägina, luden Häfen, Reeden, Werften und Märkte zu Schiffbau, Reederei und Handel ein.

In ebenso hohem Grade, als die reiche horizontale Gliederung durch die tief einschneidenden Meeresbuchten und die zahlreichen Meerengen den Seeverkehr erleichtern, erschweren den Landverkehr die Höhe der Gebirge, die Steilheit der Gehänge, die felsigen Bergformen bei nur geringer Ausdehnung ebener oder leicht hügeliger Thallandschaften. Im ganzen Pindus-Systeme bis zum Kap Malia (Malea) und Matapan (Tänarum) liegen die gangbarsten Pässe 1600—1800 m hoch. In der Regel führten über sie nur Saumpfade. Die Bodenform des Landes war ebenso für die Anlage der Strassen wie für den Gebrauch des Wagens in hohem Masse ungeeignet.

284. Das Klima. Im allgemeinen ist das Klima Griechenlands mild und angenehm. Zwar liegt das Land im Bereiche des subtropischen Klimas, doch wird dessen Annehmlichkeit erhöht durch die Regelmässigkeit der Jahreszeiten. Dem schönen bis Mitte Juni dauernden Frühlinge folgt der heisse Sommer bis zum September. Während dieser Zeit fällt kein Regen, der Boden ist dürr, die meisten Flüsse sind ausgetrocknet, die Vegetation wird ohne künstliche Bewässerung nur durch den nächtlichen Tau etwas unterhalten, der Himmel bewährt in dieser Zeit den Ruf seiner Schönheit, er ist stets rein und wolkenlos, die Nächte hell, die Atmosphäre äusserst durchsichtig. Vom September an bringen Gewitter mit oft tropischer Heftigkeit die ersehnte Abkühlung der herrlichen Herbstzeit, bis mit dem November der regnerische Winter folgt, welcher bis Mitte Februar dauert. In den Ebenen fällt selten Schnee, die höheren Gipfel der Gebirge bleiben einen langen Teil des Jahres mit dem glänzenden Weiss bedeckt. Die mittlere Jahrestemperatur Athens beträgt 17,3° C., 1,6° mehr als Konstantinopels, 1,9° mehr als Roms.

Die Stärke des Regenfalles ist nach den Jahreszeiten und Örtlichkeiten verschieden. Infolge der Stellung der höchsten und zusammenhängendsten Gebirgsscheiden erhalten die westlichen Gehänge und Vorstufen während des Herbstes und Winters durch die über

das Mittelmeer streichenden Westwinde einen viel stärkeren Regenfall als die Landschaften an den Ostküsten (das „durstige Argos"!), welche den grösseren Teil ihrer Niederschläge durch die aus der Verdunstung des Pontus und östlichen Mittelmeeres gesättigten Ostwinde empfangen. Die Niederschläge sind im ganzen Lande nicht stark genug, um die infolge des Gebirgsbaues meist kurzen Flussläufe mit starkem Gefälle dauernd fliessen zu lassen; die grosse Mehrzahl sind nur Giessbäche der Regenzeit, die im Sommer trocken liegen. Ein Drittel des Bodens ist wegen Wassermangels nicht anbaufähig.

Der ungehinderte Zutritt der nordöstlichen, aus Nordasien kommenden Luftströmungen durch die breite Lücke zwischen den thracischen und kleinasiatischen Gebirgen wirkt erkältend, sodass die im Altertume oft vorkommenden Klagen über die Rauheit des schneereichen thracischen Klimas wirklich gerechtfertigt erscheinen. Doch sind die den Winden ausgesetzten Landesteile, wie Attika, gesund, während die böotische Kesselebene infolge der Ausdünstung grosser stehender Wasserflächen nur einen durch die nebelerfüllte schwere, daher auch kältere Luft unerfreulichen Winteraufenthalt ermöglicht. — Die Fülle starker Gegensätze in der klimatischen Eigentümlichkeit eng benachbarter Räume wird als ein der menschlichen Arbeitskraft zu gute kommender Vorzug gegenüber der gleichmässigen erschlaffenden Wärme der den Alten bekannten asiatischen und afrikanischen Länder schon von Hippokrates, Herodot, Aristoteles anerkannt. Die Gegensätze sind so stark, dass z. B. im südlichen Peloponnese in einer einzigen starken Tagereise schneereicher Winter im südlichen Arkadien, voller Frühling im Eurotas-Thale, beginnende Reife des Getreides in der messenischen Küstenebene getroffen werden können. Um Korinth finden sich öde, dürre Steppen, in Argolis sonnendurchglühte Kiefernhaine, in Hocharkadien rauschende Tannenwälder, saftiggrüne Matten, das Murmeln der Bäche und das Klappern der Mühlräder wie in deutschen Gebirgen, und wieder in den Küstenebenen und Thälern des westlichen und südlichen Peloponneses herrscht die Mittelmeerflora; es werden Mais, Tabak, Baumwolle, Pomeranzen, Citronen, Feigen, Oliven, Wein, Korinthen gebaut.

285. Die Gewässer. Die Flüsse Griechenlands sind meist unbedeutend, da die Niederschläge mässig sind, die Längenthäler mangeln. Die Mehrzahl haben einen kurzen Lauf mit starkem Gefälle; zur Regenzeit füllen sie sich (der Inachus in Argos war schon zur homerischen Zeit fast immer trocken), vergrössern die vor ihrer Mündung ins Meer vorgelagerte Barre aus Geröll und Sand und ver-

mögen vielfach selbst während der regnerischen Zeit nicht durch dieses selbstgeschaffene Hindernis hindurch das Meer zu erreichen. Auch die grösseren und perennierenden Flüsse, der Aspropotamos (Achelōus), Salamvrias (Penēus), Ruphia (Alphēus), bieten selbst bei ausreichender Tiefe in ihrem Laufe zu viele Hindernisse und haben meist zu starkes Gefälle, um ausser auf kurzen Mündungsstrecken (im Altertume der Achelōus auf 37 km, der Pamisus in Messenien und der Eurotas etwa 2 km) auch nur mit Booten befahren werden zu können. — Von den Seen war im Altertume von grösserer Bedeutung nur der Kopais-See, der nun entwässert und dessen Boden urbar gemacht und bebaut wird.

Die Trockenheit, die geringen Niederschläge, das Verlaufen des Wassers machen die Behauptung Pindars begreiflich, dass das Wasser von allen Dingen das beste sei; sie machen auch den künstlerischen Schmuck der Quellen, die Rolle der Fluss- und Wassergötter in der griechischen Mythologie und Sagendichtung begreiflich. Danaus war ein altgriechischer Landesheros, der nach der Sage das wasserlose Argos zum wohlbewässerten Lande gemacht haben sollte; seine Töchter, die Danaiden, waren Quellnymphen. Eine Stadt war ohne öffentlichen Brunnen ebenso undenkbar wie ohne Gymnasium oder Markt. Freilich mussten sich manche tiefgelegene Orte mit salzigem, sumpfigem und trübem Wasser begnügen, manche hochgelegene Orte mit Cisternen behelfen. Grosse und wohlhabende Städte verschafften sich Wasser aus grösserer Entfernung durch Leitungen (Kanäle, Aquädukte). Namentlich sorgten die Tyrannen mehrfach für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Bevölkerung durch Wasserleitungen. Theagenes baute in Megara eine prächtige Wasserleitung. Unter Pisistratus erhielt Athen eine grosse Wasserleitung, die bei den „Neunbrunnen" oberhalb des Marktes mündete. Wahrscheinlich ist die grosse, durch die Felsen getriebene, von Eupalinus von Megara erbaute Wasserleitung von Samus ein Werk des Polykrates. Die Bedeutung der Wasserzuführung in die Städte erhellt auch daraus, dass die Glieder der Delphischen Amphiktionie verbunden waren, im Falle eines Krieges einander das Wasser nicht abzuschneiden.

286. Einwirkung des Landes auf die Bewohner. Das kleine Land mit seinen eng begrenzten Ebenen und Gebirgsthälern vermag nur eine beschränkte Bevölkerung zu ernähren, und wie in allen Gebirgsländern sucht der immer aufs neue sich erzeugende Bevölkerungsüberschuss einen Abfluss in die Fremde. Schon die alten Griechen erschienen als ein „Küsten- und Randvolk", „als eine dünne Menschenkrume, über weite Küstenstrecken und zahllose Inseln aus-

gestreut". Die Bevölkerung war nie sehr dicht; zu Cäsars und Augustus' Zeit war das Land so menschenarm geworden, dass beide Herrscher sich veranlasst sahen, römische Kolonisten dahin zu schicken.

Die unheilvollste Wirkung bestand darin, dass das Land einen staatlichen Zusammenschluss der Stämme äussert erschwerte; die Griechen haben nie zu einem Gesamtstaate sich vereinigt; in einzelne Städte und Landschaften zersplittert, wurden sie von den Römern leicht unterworfen. Die äussert belebte vertikale und horizontale Gliederung des Mutterlandes, der Inseln und der Westküste Kleinasiens leistete mehr als irgendwo der Zersplitterung des Volkes in isolierte Stämme Vorschub; eine gleiche Zerspaltung in kleine und kleinste Stämme findet sich im Bereiche der indogermanischen Völker sonst nirgends. Der zersetzende Einfluss der beschränkten Wohnsitze machte sich stets um so schärfer geltend, als dauernde Sesshaftigkeit und Ackerbau sich entwickelte. Die Bewohner Thessaliens, Böotiens und Arkadiens müssen nach Ausweis der Sprache einmal einen einzigen Stamm gebildet haben; durch das Einrücken in ihre geschichtlichen Wohnsitze ist derselbe notwendig zerfallen. In Thessalien bezeichnen die später zum Teil verschollenen Stammnamen der Myrmidonen, Hellenen, Achäer, Pelasger, Magneten, in Böotien der Hyanten, Minyer, Äoner, Graer, Temmiker, in Arkadien der Azanen, Parrhasier, Oresthen, Mainalier, Aigyten u. s. w. kleine Stämme, deren Gebiet sich oft auf ein einziges Thal, eine Berglandschaft, eine kleine Ebene beschränkt hat. Zum Teil waren sie nur Unterabteilungen einer grösseren Gemeinschaft, wie in Arkadien; in Böotien mag sich umgekehrt die Einheit der geschichtlichen Zeit aus dem Zusammenschlusse ursprünglich ganz selbständiger Teile entwickelt haben. In Lakonien und Attika ist die Einheit Spartas und Athens mit einer ausgedehnten Landschaft durch Eroberung erreicht worden. Die letztere Landschaft war ursprünglich in eine Reihe selbständiger Gaustaaten gegliedert. — Es sind die geographischen Verhältnisse in erster Linie, welche den Partikularismus, das verhängnisvollste Stück des griechischen Volkscharakters, gross gezogen und erhalten haben.

Die Zerklüftung des Landes durch Gebirge und Meer hatte weiter zur Folge, dass auch die griechische Sprache sich in eine Reihe von Dialekten spaltete; es sind vielleicht nie wieder auf so engem Raume so viele verschiedene Mundarten gesprochen worden.

Die geographischen und auf Grund derselben die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse brachten weitgehende Abweichungen im Nationalcharakter zu stande. Die hauptsächlich Viehzucht und Acker-

bau treibenden, in Dörfern und kleinen Städten zerstreut lebenden Bewohner des Binnenlandes waren schwerfälligeren Geistes, weniger zu Neuerungen geneigt als die Bewohner der verkehrreichen Küsten. Auf solchen Grundlagen entwickelte sich der Gegensatz der beweglichen Athener zu ihren böotischen Nachbarn, deren geistige Schwerfälligkeit sprichwörtlich geworden ist. In Sizilien gaben die aus dem Peloponnese stammenden Kolonisten den Athenern an Elasticität des Geistes nichts nach.

Die in eine Fülle von Mikrokosmen zerstückelten Thäler und Eilande verband allein das allumfassende Meer miteinander, schützte sie vor Vereinsamung, trug Leben und Anregung von Gestade zu Gestade, verband die getrennten Teile zu einem nationalen Ganzen. Darum trägt die geschichtliche Entwickelung der Griechen einen maritimen Charakter. Darum entstand in Griechenland eine Kultur so reich und erhaben wie das Meer, das ihr den Lebensodem einflösste. Die orientalischen Despotien waren Landstaaten; die Phönizier, welche die Seefahrt zu beherzten, kühnen und zugleich klugen Männern heranbildete, machten die Völkerfreiheit zur Grundlage ihres Staatswesens; die Griechen haben das neue Prinzip am reinsten ausgeprägt.

287. Die Urbevölkerung. Die Griechen. Die historische Ueberlieferung der Griechen reicht nicht bis vor die Kolonisierung Kleinasiens hinauf. Da die homerischen Epen voraussetzen, dass die Griechen schon seit lange in Kleinasien sesshaft waren, so muss die Besiedelung spätestens am Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. vollendet gewesen sein; denn die stufenweise Entstehung der Epen umfasst den langen Zeitraum von der mycenischen Periode bis zum Ende des 7. Jahrh.; die letzten Ausläufer reichen bis ins 6. Jahrh. hinein, während der Kern wahrscheinlich im 9. Jahrh. entstanden ist, der älteste Bestand bis in die Zeit der mycenischen Kultur, demnach in das 2. Jahrtausend v. Chr., zurückreicht. Im wesentlichen stellen sie die Zustände und Anschauungen des Zeitraumes von 900—700 v. Chr. dar. Durch die Ausgrabungen und Funde in Mycenä, Tiryns, Orchomenus, Troja u. s. w. fällt Licht auch auf die Zeit bis Mitte des 2. Jahrtausends und weiter rückwärts. Ägyptische Quellen geben zwar bis jetzt nur wenig Aufschluss, doch sind die Nachrichten über die „Seevölker" kaum noch von der Hand zu weisen.

Die einwandernden Griechen fanden bereits eine Bevölkerung vor. Während später die Griechen über die Inseln nach der Westküste Kleinasiens hinüberfluteten, reichten vorher die hier ansässigen Stämme nach Europa herüber. Auf Rhodus und Kreta ist die Grundlage der späteren Kultur und Religion kleinasiatisch. Die Cykladen

bewohnten vor der griechischen Besiedelung Karer, von denen Reste mindestens bis ins 8. Jahrh. sich gehalten haben. Auch auf dem Festlande finden sich Spuren von den Karern. Die eine der beiden Burgen von Megara hiess Karia, und Zeus Karius hatte einen Kultus in mehreren Teilen Griechenlands.

Von dem den Karern nahe verwandten, geschichtlich nur an der Westküste Kleinasiens nachweisbaren Stamme der Leleger wusste die genealogische Dichtung, dass derselbe als Urbevölkerung in Mittelgriechenland, insbesondere in Lokris und Akarnanien, in Megara, in Lakonien und Messenien, neben den Karern in den argivischen Küstenstädten Epidaurus und Hermione gewohnt habe. Aus diesem und anderen Gründen hat man auch die Leleger als Urbevölkerung Griechenlands bezeichnet. Homer kannte sie nur in Kleinasien; wahrscheinlich waren sie nur ein karischer Küstenstamm. An der Südküste von Troas, in Antandrus und Gargara, in Pedasus am Satniois haben sie sich bis in die historische Zeit hinein behauptet.

Gelehrte Kombinationen der Epiker und Logographen im 7. und 6. Jahrh. haben auch zur Annahme eines vielleicht vorindogermanischen Urvolkes der Pelasger geführt, das im Peloponnese, in Thessalien, Epirus und anderen Gebieten Griechenlands gewohnt, auch nach der Westküste Kleinasiens gedrängt worden, selbst nach Italien gekommen sein soll. Nach den neueren Forschungen kommt geschichtlicher Wert diesen Kombinationen nicht zu. Ein Urvolk der Pelasger hat in Wirklichkeit niemals existiert. Geschichtlich nachweisbar sind die Pelasger nur in Thessalien, in der Pelasgiotis oder Pelasgia, der fruchtbaren Penëusebene, die bis in die späteste Zeit ihren Namen bewahrt hat. Diese Pelasgioten oder Pelasger aber waren griechischen Stammes.

Die Dichter und gelehrten Forscher der Griechen haben auch über den Ursprung ihres eigenen Volkes zahlreichen Irrtümern Geltung verschafft. Reine Fiktionen, wie die Kureten und Teleboer in Ätolien, oder aus Ortsnamen gebildete Bezeichnungen, wie Kadmeer und Pylier, treten als Namen selbständiger Stämme auf; lokale Stammnamen, wie Minyer, Danaer, Argiver, Achäer, werden auf grosse Gebiete, ja auf ganz Griechenland ausgedehnt. Die Geschlechter des Pelops, des Danaus, des Kadmus werden aus dem Oriente abgeleitet und dadurch der Glaube begründet, es seien in der Urzeit Kolonisten, ja ganze Völkerschaften aus Lydien, Ägypten, Phönizien in Griechenland eingewandert.

Nach ihrer Sprache sind die Griechen Indogermanen. Wahrscheinlich haben sie sich zuerst in der thessalischen Ebene dauernd

niedergelassen und ihre nationale Eigentümlichkeit ausgebildet. Da die nachrückenden indogermanischen Stämme ein Rückströmen verhinderten, hat ihr Bevölkerungsüberschuss dann die Gebirgslandschaften im Westen und Süden besetzt. Mehr als irgend ein anderer Teil Griechenlands wird das spätere Thessalien von der Sage gefeiert. Von dem Hafenorte Jolkus ziehen die Argonauten aus; im Binnenlande hausen die Lapithen und Centauren; die Nordmark bildet der Götterberg Olympus; im Süden, am Sperchēus, in der Landschaft Phthia oder Hellas ist die Heimat Achills und seiner Myrmidonen. Geschichtliche Nachrichten sind auch aus den thessalischen Sagen nicht zu entnehmen; es sind an thessalischen Örtlichkeiten haftende Göttermythen, deren Ansehen darauf beruhte, dass die griechische Götter- und Heldensage das erste und grundlegende Stadium ihrer Entwickelung in Äolis gehabt hat, die Äoler Kleinasiens aber zumeist aus Thessalien stammten.

Das Fortschreiten der Eroberungen in die geographisch oft so scharf abgegrenzten Einzelräume liess die Bewohner abgesonderter Gebiete sich zu selbständigen Gemeinden zusammenschliessen, deren örtliche Angelegenheiten überall vor den allgemeinen bevorzugt wurden. Diese Stufe der Entwickelung spiegelt das homerische Epos, überhaupt die Heldensage wieder; als einziges politisches Gebilde erscheint die souveräne, von ihren Nachbarn staatlich geschiedene Gaugemeinde mit ihrer befestigten Königsburg. Selbst in der Ebene von Argos, die nach aussen scharf umgrenzt, doch im Innern eine natürliche Einheit bildet, bestanden nebeneinander die Herrschersitze von Mycenä und Tiryns; wahrscheinlich waren auch Midea, Nauplia und Argos Mittelpunkte selbständiger Staaten. Die Ilias stellt Agamemnon als Führer des griechischen Heeres vor Troja, aber keineswegs als Oberherrn der übrigen griechischen Könige dar; erst als den Dichtern der Zug gegen Troja sich zum Nationalunternehmen erweitert hatte, gaben sie Agamemnon eine seiner Stellung entsprechende Hausmacht. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Mycenä vor dem Aufkommen der argivischen Macht wirklich die Oberherrschaft über seine Nachbarstädte besessen hat; ein solches Mycenisches Reich kann aber nur eine lose Vereinigung weniger Gaustaaten gewesen sein. Zu dauernden politischen Verbänden haben sich die griechischen Gaustaaten bis ins 9. Jahrh. noch nicht vereinigt.

Über den Vorgang der Besitznahme des Landes, insbesondere der Inseln und der Westküste Kleinasiens bestehen verschiedene Ansichten. Beloch bestreitet, „als hätten Wanderungen innerhalb der griechischen Halbinsel selbst zu dieser Kolonisation den Anstoss ge-

geben. Auch die Besiedelung des Westens und Nordens am Anfange der historischen Zeit ist ja keineswegs durch solche Wanderungen veranlasst worden"; „keiner der griechischen Stämme verliess seine alten Sitze, nur die junge Mannschaft zog aus, die in der engen Heimat kein eigenes Landlos erwerben konnte oder nach Beute und Abenteuern begierig war. Wie es bei diesen Unternehmungen etwa zugegangen ist, zeigen uns die Schilderungen der Ilias". Dagegen giebt Ed. Meyer nicht zu, dass die „überlieferten Wanderungen lediglich Fiktion sind und eine Kunde von älteren Zuständen sich nirgends erhalten hat", wenn schon „manche, vor allem die der Böoter, sehr problematisch und zum mindesten nicht beweisbar sind".

Bei der ersten Besitznahme Griechenlands mag jede Phratrie einen „Staat" (Gemeinde, Gau) für sich gebildet haben. Jedes Thal, von längeren Thälern jede Thalstufe bildete einen Gau für sich. In Arkadien, Achaia, Ätolien hat sich dieser Zustand bis tief in die geschichtliche Zeit erhalten. Die Ausdehnung mochte nur in seltenen Fällen 2—300 qkm übersteigen, wovon nur ein kleiner Teil als Kulturland brauchbar war. Da Ackerbau und Viehzucht die einzigen Erwerbszweige bildeten, konnte auch die Bevölkerung der Gaustaaten nur sehr gering sein. Obwohl Lakonien zu den volkreicheren Gauen gehörte, war Spartas ursprüngliche Militärorganisation auf etwa 1000 waffenfähige Männer berechnet. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit stammverwandter Nachbargaue wurde durch gemeinsame Feste an heiligen Stätten lebendig erhalten; die Beratung der auf den Kultus bezüglichen Angelegenheiten schloss sich an; die Ausbildung eines Gemeingefühls unter den Festgenossen folgte. Das führte dann weiter zur Bildung gemeinsamer Stammnamen; Böoter z. B. nannten sich alle Festgenossen im heiligen Haine Poseidons bei Onchestus am Kopais-See. Von diesen Stammnamen sind in der Regel die Landschaftsnamen abgeleitet, wie Böotia, Thessalia, Arkadia (= das böotische, thessalische, arkadische Land). Nur in den Gebieten, wo die Bedeutung der centralen Ebene die der übrigen Gaue überwog, wie in Elis, Messenien, Lakonien, Argolis, sind solche Stammnamen nicht entstanden, sondern ist der Name des mächtigsten Gaues auf die übrigen ausgedehnt worden.

288. Argeier, Achäer, Danaer. Das Epos bezeichnet die Leute Agamemnons und überhaupt alle Helden des Troischen Krieges als Argeier, Achäer oder Danaer; bereits die ältesten Teile der Ilias verwenden diese Ausdrücke als völlig synonym. Beloch erklärt kurzweg: „Ein Volk der Danaer hat es auf Erden niemals gegeben." Dagegen sagt Ed. Meyer: „Wahrscheinlich historisch ist der Name

Danaer, welchen die Bevölkerung von Argos in der ältesten Dichtung führt; wir dürfen sie in den Danauna wiedererkennen, die unter Ramses III. (um 1200) an dem Einfalle der Seevölker in Ägypten teilnahmen.“ W. Max Müller will die Danona nicht als die „Danaer“ gelten lassen, sondern höchstens als „vorhellenische Bewohner der griechischen Inseln“. Bedenkt man jedoch, dass W. Max Müller jene Seevölker unter Ramses III. als lycische Stämme aus dem Südwesten Kleinasiens und den Inseln, die Purasati und Takkara unter ihnen als die später in „Palästina“ angesiedelten „Philister“, ganz sicher die Schardana (Schardin) als Sardinier ansieht, giebt man Ed. Meyer zu, dass die griechische Besiedelung Cyperns und Pamphyliens „weit ins 2. Jahrtausend v. Chr. hinaufragt“, so wird die Annahme nicht zu kühn erscheinen, dass unter jenen Seevölkern, welche im 13. und 12. Jahrh. Beutezüge nach Syrien und Ägypten unternahmen, auch griechische Stämme sich befanden, die Danona oder Danauna die Danaer von Argos sind, diese letzteren also geschichtlich sind.

Der Name Argeier (Argiver) scheint im Epos allerdings lediglich eine Verallgemeinerung des lokalen Namens auf die troischen Helden zu sein. Anders steht es wieder mit den Achäern. Geschichtlich ist der Name in Phthiotis, an der Nordküste des Peloponneses und in den unteritalischen Kolonien lebendig. Für das geschichtliche Dasein der Achäer spricht ferner, dass unter den nicht-libyschen Stämmen der „Seevölker“ (I § 163), welche Merenptah in der Schlacht bei Pe-irv (Prosopis) 1276 v. Chr. schlug, die Akayvasch vorkommen. W. Max Müller erklärt: „Die Übereinstimmung (von Akayvasch mit Achivus) ist allerdings vollkommen.“ Derselbe Verfasser sagt: „Argumente gegen die europäische und kleinasiatische Herkunft der Namen hat man nie geliefert, nur Brugsch wollte die Seevölker als beschnittene ‚kolchisch-kaukasische Stämme‘ ansehen... Dass die Piraten beschnitten gewesen seien, ist unrichtig; die Inschrift sagt gerade das Gegenteil.“

289. Besiedelung der Inseln und Kleinasiens. Die Entstehung der späteren Stammnamen steht in Verbindung mit der Besiedelung der Inseln und der Westküste Kleinasiens. Die gesamten geographischen Verhältnisse Griechenlands führten dazu, dass die Griechen diese Gebiete ebenso besiedelten wie früher das Mutterland. Die Urbevölkerung ist nicht allenthalben vernichtet worden. Auf dem weitgedehnten Kreta mussten sich die hellenischen Sieger begnügen, durch eine straffe militärische Organisation die zu Leibeigenen gemachte Urbevölkerung zu beherrschen; ja den äussersten Osten der Insel haben sie niemals erobert; die Bewohner der Städte

Itanus und Präsus, die „echten Kreter“ (Eteokretes) haben bis ins 5. Jahrh. v. Chr. ihre Nationalität und Sprache bewahrt. Ebenso verhielt es sich mit den „Eteokarpathern“ auf der unfruchtbaren Nachbarinsel Karpathus. Nach dem Norden waren bis in die geschichtliche Zeit Lesbus und vielleicht Tenedus die äussersten griechischen Vorposten; das rauhe thracische Klima lockte weniger; Thasus ist bis zum 7. Jahrh., Lemnus und Imbrus sind bis zum Ende des 6. Jahrh. barbarisch geblieben; das gebirgige Samothrace ist anscheinend niemals von Griechen kolonisiert worden, wenn es auch hellenisiert worden ist. — Da die Besetzung des mittleren Teiles der Inseln und der Westküste Kleinasiens spätestens um 1000 v. Chr. vollendet gewesen ist, der ganze Prozess aber mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen haben muss, „so wird die Ausbreitung der Hellenen über die Inseln und nach Kleinasien im Laufe der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung erfolgt sein“. Die Raubzüge der „Seevölker“ nach Syrien und Ägypten mögen damit in Verbindung stehen.

290. Äoler, Jonier, Dorier. Den Griechen Kleinasiens ist immer das Bewusstsein geblieben, auf dem von ihnen bewohnten Boden Fremde zu sein. Homer nennt Milet eine karische Stadt. Von den näheren Umständen der Einwanderung hatte man in geschichtlicher Zeit keine Kenntnis mehr. Den Mangel suchten die Dichter und Gelehrten zu ersetzen, indem sie auf Grund gleich und ähnlich klingender Namen von Orten wie von Göttern, anknüpfend auch an die Genealogie der Königshäuser Mythen und Sagen erdichteten oder erweiterten. In Hesiods Aufstellungen (§ 281) findet sich zuerst die noch gegenwärtig geläufige Einteilung der Griechen in die drei Stämme der Dorier, Jonier und Äoler, wozu als vierter die Achäer kommen wegen ihrer bedeutenden Stellung im Epos. Die in der Kultur zurückgebliebenen Westgriechen sind dabei nicht berücksichtigt; spätere Gelehrte haben sie ohne jede Berechtigung in die Äoler eingeschlossen.

Die Sprachforschung hat ermittelt, dass eine alte Gemeinsprache (das „Äolische“) in Thessalien (mit Ausschluss von Phthiotis), Böotien, Arkadien, Elis, Cypern, Lesbus bestanden, also der Hauptteil des griechischen Festlandes in älterer Zeit ein einheitliches Sprachgebiet gebildet hat. Die in geschichtlicher Zeit so scharf gegen alle anderen abgesonderten jonischen Dialekte in Kleinasien, Attika und Euböa haben in älterer Zeit mit der „äolischen“ Gruppe in Verbindung gestanden. Dieser steht die nordwestgriechische Gruppe gegenüber, deren Heimat in den Gebirgen von Epirus, Ätolien, vielleicht bis

zum Parnass hin, zu suchen ist. Da in geschichtlicher Zeit der Zusammenhang zwischen Thessalien und Böotien durch die zu den Nordwestgriechen gehörenden Dorier, Lokrer, Phocier zerrissen ist, so muss ein Vorstoss dieser Völkerschaften in die „äolischen" Stämme hinein erfolgt sein. Davon hat die Geschichte ebenso wenig Kunde aufbewahrt wie von der Überwältigung der älteren Bewohner des Peloponneses durch die Dorier, deren Dialekt ein Zweig der nordwestlichen Gruppe ist.

Die Schichtung der griechischen Stämme in Kleinasien von Süden nach Norden entspricht im grossen und ganzen ihrer Schichtung an der Westküste des Ägäischen Meeres. Wahrscheinlich ist also ein grosser Teil Kretas, sind die südlichen Cykladen und die Inseln an der karischen Küste von der Argolis und peloponnesischen Ostküste, Jonien von Attika und Euböa, der Norden: die sogenannten äolischen Städte und Lesbos, von Böotien und Thessalien aus besiedelt worden. Das ist keineswegs systematisch geschehen. Es finden sich z. B. nordgriechische, insbesondere thessalische Elemente auch in Jonien und noch weiter südlich. Daneben haben auch Griechen aus anderen Landschaften sich an der Besiedelung beteiligt. Überdies hat eine scharfe Grenze zwischen Äolern und Joniern ursprünglich nicht bestanden, sie hat sich noch in geschichtlicher Zeit verschoben. Die Jonier und Äoler sind ursprünglich ebenso wenig einheitlichen Stammes wie die griechischen Kolonisten Siziliens. Wie diese jedoch allmählich zu der Einheit der Sikelioten zusammenschmolzen, so die kleinasiatischen Kolonisten zu den Einheiten der Äoler und Jonier; es entwickelte sich in jeder Gruppe ein einheitlicher Dialekt, ein einheitliches Volkstum, ein neuer Volksname.

Den Ausgangspunkt der Entwickelung bildeten die sakralen Mittelpunkte. Die in ihrer Hauptmasse aus der Argolis stammenden Kolonisten der Inseln und Halbinseln an der karischen Küste fanden ihren religiösen Mittelpunkt im Apollotempel auf dem triopischen Vorgebirge bei Knidus; die grossenteils aus Attika gekommenen Bewohner der Küste und Inseln von Milet bis Phocäa vereinigten sich am Tempel des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale; einen dritten Verein bildeten die Ansiedler im Gebiete des unteren Hermus, vom Busen von Smyrna bis zum Busen von Eläa. Diese Vereinigungen nannten sich Dorier, Jonier, Äoler. Allmählich fanden die Namen auf die landschaftlichen und politischen Einheiten Anwendung, ja noch mehr, infolge der führenden Stellung der asiatischen Griechen auf wirtschaftlichem wie geistigem Gebiete wurden diese Namen auch auf die engverwandten Bewohner des Mutterlandes über-

tragen, der Name Jonier auf die Bewohner von Attika, Euböa, der meisten Cykladen, der Name Äoler auf die Böotier und Thessalier. Die Abweichung in diesem Punkte bei den Doriern wird sich unten ergeben.

291. Äoler. Es muss eine Zeit gegeben haben, in der die Nordgriechen im ganzen Bereiche des Ägäischen Meeres eine hervorragende Rolle gespielt haben. Auch im Süden finden sich viele Spuren alter, von Nordgriechenland ausgegangener Siedelungen, auf Kreta, Rhodus, Kos, am Mäander, in Teos. Das nächste und hauptsächliche Ziel der nordgriechischen Kolonisten war die grosse, reich gegliederte, fruchtbare Insel Lesbus, welche sie vollständig in ihren Besitz gebracht haben. Dann haben sie sich auf die gegenüberliegende teuthrantische und lydische Küste verbreitet, auf den Höhen des Küstengebirges überall geschützte Burgen errichtet, wie Pitane, Eläa, Grynium, Myrina, Cyme, Ägä und Temnos; weiter sind sie in die Mündungsebenen des Kaikus und Hermus und an der Küste bis an den Südfuss des Sipylus vorgedrungen, wo sie auf steilem Berggipfel die Burg Alt-Smyrna anlegten. Ins Innere sind sie nirgends tief eingedrungen; Magnesia am Sipylus ist ein weit vorgeschobener, völlig isolierter Posten geblieben. Im Norden ist die Besetzung der Idahalbinsel zunächst nicht gelungen; nur die Insel Tenedus und die Gruppe der Hekatonnesi fiel ihnen zu.

In dieses später Äolis genannte Gebiet brachten die Kolonisten aus ihrer Heimat, Thessalien und Böotien, ihren Dialekt, ihren reichen Sagenschatz (von den Lapithen und Centauren, den Argonauten, der Meergöttin Thetis und ihrem Gemahle Peleus, ihrem Sohne Achilles), ihre Stamm- und Ortsnamen mit und beweisen damit ihre Herkunft. Wie Spuren nordgriechischer Ansiedelungen im Süden sich finden, so weist auch manches, wie die Aufnahme des Helenamythus, der in Arkadien einheimischen Odysseussage auf die Niederlassung peloponnesischer Volkselemente in Äolis hin.

292. Jonier. Die Jonier (Javones, Jáones, bei den Orientalen Jawan) sind durch die Auswanderung der mittelgriechischen Bevölkerung nach den Inseln des Ägäischen Meeres und der mittleren Küste des westlichen Kleinasiens entstanden. Die Phylen Attikas kehren in Milet, Samus, Ephesus, Teos wieder; die Ilias erkennt bereits die Herkunft aus Athen an; Athens Anspruch, die Mutterstadt der Jonier zu sein, ist nie bestritten worden. Im Gegensatze dazu leiteten die jonischen Adelsgeschlechter ihre Ahnen aus allen Teilen Griechenlands her, nur nicht aus Athen und Achaia. Die Königsgeschlechter wurden mit wenig Ausnahmen auf Neleus, den König von Pylus,

zurückgeführt. Das beruhte auf der führenden Stellung Milets unter den Joniern. Möglich, dass damit eine Einwanderung aus dem westlichen Peloponnese angedeutet ist. Herodot nennt als weitere Bestandteile der Jonier Abanten aus Euböa, Minyer aus Orchomenus, Kadmeer aus Theben, Dryoper, Phocier, Molosser, Arkader, Dorier. Dass die Jonier, wie Herodot folgerte, eine Mischbevölkerung seien, ist richtig; sie sind es ebenso wie die Äoler. Der Hauptsache nach ist jedoch die Besiedelung Joniens von Mittelgriechenland ausgegangen, von Attika und Euböa.

Zum Bereiche der Jonier gehörten die Cykladen, Ikarus, Samus, Chius, von Kleinasien nur Küstenlandschaften, noch dazu solche, die vom Binnenlande ziemlich scharf getrennt sind, und zwar: die gebirgige Halbinsel östlich von Chius mit den Städten Klazomenä, Erythrä, Teos, Lebedus, Kolophon, Ephesus; die Halbinsel Mykale und die Mäander-Mündung mit den Städten Pryene und Myus; die Halbinsel von Milet; im Norden, von Äolerstädten umschlossen, Phocäa (ein jonischer Zwölfstädtebund).

293. Dorier. Der Name der Dorier ist nach Beloch für die Verehrer Apollos auf dem Triopium bei Knidus entstanden und dann auf die Bewohner Kretas, der südlichen Cykladen und der Argolis übertragen worden. Nach Beloch fehlt es für die Annahme einer Völkerwanderung auf der griechischen Halbinsel, auch der Dorier, an allen Beweisen. Auch Ed. Meyer giebt die traditionelle Geschichte der dorischen Wanderung als historisch vollständig wertlos preis. Doch hält er die Eroberung des östlichen und südlichen Peloponneses durch die Dorier für ebenso geschichtlich wie die Eroberung Palästinas durch die Israeliten, wenn auch über den Vorgang beider Eroberungen keine sichere Kunde erhalten ist.

Bei den Doriern tritt das Bewusstsein, dass sie Eroberer und von Anfang an in ihren Wohnsitzen nicht heimisch sind, immer lebendig entgegen. Dass der Peloponnes ehemals eine nicht dorische Bevölkerung gehabt hat, beweisen die Dialekt-Verhältnisse. Der Dialekt Cyperns und Pamphyliens war mit dem Arkadischen eng verwandt; mithin muss an der peloponnesischen Küste einmal nicht dorisch, sondern ein dem arkadischen ähnlicher Dialekt gesprochen worden sein. Die dorischen Spartaner haben mit dem Kultus Poseidons auch den Namen des Gottes von einer älteren, den Arkadern verwandten Bevölkerung übernommen. „Wir können daher die dorische Wanderung als eine der wenigen zweifellos feststehenden Thatsachen der älteren griechischen Geschichte betrachten“ (Ed. Meyer).

Die Sprache lehrt, dass die Dorier der nordwestgriechischen

Gruppe angehörten. Das Gebiet des kleinen Stammes, der sich rühmte, das Mutterland der mächtigen peloponnesischen Staaten zu sein, umfasste die drei Landgemeinden Cytinium, Erineus und Boium im Quellgebiete mehrerer zum Cephisus strömender Bäche zwischen Parnass und Öta. Die Dorier können demnach ursprünglich im Pindusgebiete heimisch gewesen sein. Mit dem Vordringen der Nordwestgriechen mag die Festsetzung eines Teiles der Dorier zwischen Parnass und Öta, mag auch die Eroberung des Peloponneses durch die Dorier in Verbindung gestanden haben. Wie in ähnlichen Fällen können sich den erobernd vordringenden Doriern zahlreiche, ursprünglich stammfremde Elemente angeschlossen haben. Die Überwältigung der Kulturstaaten setzt deren Verfall voraus; ihr Niedergang, ihre innere Auflösung muss das Vordringen der Gebirgsstämme und ihre Festsetzung im Sperchëus- und Cephisusthale und in den fruchtbarsten peloponnesischen Gebieten ermöglicht haben. Da alle Nachrichten über den Hergang selbst fehlen, ist auch nicht zu sagen, ob die Eroberung des Peloponneses durch die Dorier ein einheitlicher Akt gewesen ist oder in vielen Abschnitten durch einzelne Scharen erfolgt ist. Es siegte die rohe Volkskraft, die militärische Überlegenheit über eine erschlaffte Kultur. Möglich, dass damals die Paläste von Tiryns und Mycenä in Flammen aufgegangen, Amyklä im Eurotasthale erobert worden ist. Die ältere Bevölkerung wurde auf das arkadische Bergland und die Westküste beschränkt; in Argos, Lakonien und Messenien gelangte die dorische Sprache und Nationalität zur vollen Herrschaft. Wo etwa im Osten die frühere Bevölkerung sich behauptete, nahm sie dorische Sprache und Eigenart an.

Betrachteten sich auch die Eroberer zunächst als ein Volk, dessen Einheit der Zusammenhalt des Heeres ausdrückte, so wirkten mit der Zeit auch unter ihnen die trennenden Faktoren zersplitternd: die einzelnen Gebiete schlossen sich zu selbständigen Gemeinden zusammen. Die Landschaft Argos war später in zahlreiche Sondergemeinden aufgelöst: Argos, Phlius, Sicyon, die Isthmuslandschaft, Korinth, Epidaurus, Trözen, die Dryopergemeinden an der Südküste. Bis ins 5. Jahrh. hat sich das Pietätsverhältnis, das alle Gemeinden von Argos verband, lebendig erhalten. Allein der politische Zusammenhang war längst geschwunden, und der Zersetzungsprozess war in den einzelnen Gebieten fortgeschritten. Argos war lange Zeit der mächtigste Staat im Peloponnese; sein Gebiet umfasste die Inachusebene nebst Hinterland, die ganze Landschaft Cynuria, die Ostküste Lakoniens bis Malea und Cythera. Die alten Ortschaften wurden der Reihe nach zerstört und ihre Einwohner in die Haupt-

stadt Argos verpflanzt. Ähnlich scheint sich Spartas Macht entwickelt zu haben. Seine Periöken und Heloten waren auch keine Achäer, sondern Dorier; der Gegensatz zwischen den politisch allein berechtigten Bürgern des Vorortes und den politisch rechtlosen Periöken und Heloten war lediglich ein politischer und sozialer.

Vom Peloponnese drangen die Dorier erobernd auf die Inseln vor. Das in homerischer Zeit reiche Kreta ist vom ganzen Osten des Peloponneses besiedelt worden (Od. XIX, 175 ff.). Die Dorier haben die Oberhand bekommen, ihre Sprache und Nationalität hat fast die ganze Insel unterworfen. Ferner besetzten sie die südlichsten Cykladen: Melus und Thera. Dann drangen sie in die bunte Welt von Inseln, Buchten und weit vorspringenden Landzungen der Südwestecke Kleinasiens ein, kreuzten und mischten sich mit den vorhandenen Griechen, Phöniziern, Karern, Lyciern, überwanden sie schliesslich sämtlich. Die wichtigsten Gebiete wurden die Inseln Rhodus und Kos, die Halbinseln Knidus und Halikarnassus. Diese dorischen Kolonien an der kleinasiatischen Küste haben sich zu einem Bunde zusammengeschlossen, dessen sakraler Mittelpunkt das Heiligtum Apollos auf dem Endpunkte der knidischen Halbinsel bildete. Der Doriername diente zur Bezeichnung der landschaftlichen und politischen Einheit wie der Name der Äoler und Jonier.

Wie die Besiedelung von Äolis und Jonien Jahrhunderte in Anspruch genommen haben wird, so auch die der südlich anschliessenden dorischen Gebiete. Etwa um die Mitte des 9. Jahrh. war die Verschmelzung der verschiedenen Stämme zur dorischen Einheit auf Kreta noch nicht abgeschlossen. Darnach kann der Einbruch der Dorier in den Peloponnes nicht nach dem 12. Jahrh. erfolgt sein.

294. Thessaler. Wie die ältere griechische Bevölkerung des Peloponneses den Doriern, so unterlagen die Nordgriechen den Thessalern. Auch diese brachen aus den Bergen von Epirus in das Penëusthal und eroberten das ganze nach ihnen Thessalien benannte Kesselland. Das Epos erwähnt die Thessaler nie; zum Beginn der geschichtlichen Zeit war ihr Vordringen noch nicht zum Abschlusse gelangt. Sie nahmen zwar die Sprache der unterworfenen Bevölkerung an, machten diese jedoch leibeigen (Penesten). Sie waren ein Reiter- und Rittervolk; an ihrer Spitze standen mächtige Adelsgeschlechter, die weite Ländereien und zahlreiche Penesten besassen und diesen Besitz von ihren militärischen Zwingburgen in den Städten aus sicherten. Später ist es ihnen gelungen, auch die benachbarten Gebirgsvölker zu überwinden; die Perrhäber im Norden, die Magneten im Osten, die phthiotischen Achäer im Süden wurden Periöken, die beiden

ersteren allerdings nur dem Gesamtvolke, nicht einzelnen Dynasten, unterthan. Die Doloper, Änanen und Malier scheinen nur zeitweise unter thessalische Herrschaft geraten zu sein. Das weitere Vordringen der Thessaler nach Mittelgriechenland hinderten die Phocier; die Feindschaft zwischen ihnen zieht sich durch die ganze griechische Geschichte hindurch.

Zweiter Abschnitt.

Politische und soziale Entwickelung.

A. Bis zu den Perserkriegen.

295. Die älteste Zeit. Bevor die Griechen jene Kolonisation über das ganze Ägäische Meer bis zu dessen Ostküste durchführten, waren sie bereits zu jener Kulturstufe gelangt, die man die mycenische Kultur nennt. Ihre Blütezeit umfasst die Jahrhunderte von etwa 1550—1150. Der Troische Krieg mag ihren Höhepunkt bezeichnen. Die Königspaläste von Mycenä und Tiryns sind nach jahrhundertelanger Blüte dieser Herrschersitze vielleicht durch die eindringenden Dorier zerstört worden. Das scheint sicher zu sein, dass Mycenä in der letzten und glänzendsten Epoche der vordorischen Zeit des Peloponneses der Sitz der Herrscher war. Ob der eine oder andere Herrscher der Sage geschichtlich ist, lässt sich nicht entscheiden. Nur von Agamemnon steht fest, dass er mit Mycenä gar nichts zu thun hat, sondern ein spartanischer Gott war wie Menelaus und Helena, zum Könige von Mycenä nur dadurch geworden ist, dass man die Helenasage mit dem Kriege gegen Troja verschmolz.

An der mycenischen Gesittung hat auch Attika, Euböa und Böotien Anteil gehabt. Der Palast auf der Akropolis von Athen und die alte neunthorige Burgmauer (später Pelargikon genannt), das Kuppelgrab von Menidi und andere Gräber sind Zeugen. Die alte Bedeutung Attikas spricht die Thatsache aus, dass die Burggöttin seiner Hauptstadt (Athenäa = die von Athen) schon in mycenischer Zeit zu einer der grössten Gottheiten aller griechischen Stämme geworden ist. Auch Euböa kann in einer Zeit, in der die Bedeutung der Handelsstrasse des Euripus so deutlich hervortritt, nicht völlig unberührt geblieben sein; Chalcis wird schon damals bestanden haben. In der fruchtbaren aonischen Ebene in Böotien erhob sich als der naturwüchsige Mittelpunkt einer Binnenlandschaft Theben. Wie später, mag sich auch in der Urzeit Thebens Macht weit über seine nächste

Umgebung erstreckt haben. Darauf weist die Sage hin, dass Könige von Argos Theben bekriegt und schliesslich zerstört haben. Auf einer Felseninsel im Kopais-See, nahe seinem Ostrande, liegen die Reste einer grossen Festung, rings von gewaltigen cyklopischen Mauern umschlossen, und die Fundamente eines Königspalastes. Ihr Name ist völlig verschollen. Die Herrscher dieser Stadt müssen weithin über das umliegende Land geboten und auch mit dem Seehandel Fühlung gehabt haben. Die nahe Bucht von Larymna konnte ihnen als Hafen dienen. Am Westende des Kopais-Sees, an der Mündung des Cephisus lag Orchomenus, dessen alter Glanz durch ein prachtvolles Kuppelgrab, das „Schatzhaus des Minyas", und durch die Sage von ihrem Reichtume bezeugt wird. Das Gebiet des Kopais-Sees, das Land der Minyer, war demnach ein Hauptsitz mycenischer Gesittung.

296. Troja. Während der Westen Griechenlands von der mycenischen Gesittung ganz unberührt geblieben ist, hat dieselbe auf den Inseln bis Kreta und Rhodus Eingang gefunden. An der Westküste Kleinasiens sind bisher Überreste aus älterer Zeit nur an einer Stelle entdeckt worden, an der Stätte von Troja. Nicht eine Stadt, sondern nacheinander acht Städte, von der Urzeit bis in die römische Zeit, sind an dem wichtigen Vorsprunge entstanden, der den Eingang in den Hellespont beherrscht, auf dessen flachem Strande an der Mündungsebene des Skamanders nach Weise und Bedürfnis der älteren Schiffahrt die Schiffer einen natürlichen Hafen fanden.

Zwei Glanzperioden hat dieses Troja gehabt, vertreten durch die „zweite" und die „sechste" Stadt. Die „erste" Stadt, der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends, wenn nicht schon dem 4. Jahrtausend angehörig, steht ihrer Kultur nach mit Mitteleuropa in Verbindung. Die Bewohner gebrauchten neben Steinwerkzeugen schon Geräte von Kupfer. Die „zweite" Stadt gehört mindestens der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends an. Ein prachtliebender Fürst liess zu der durch mächtige Mauern geschützten Burg statt der alten engen Thore stattliche Propyläen und in ihr einen grossen Saalbau mit Vorhalle anlegen. Eine gewaltige Feuersbrunst hat diese Burg zerstört. In dem oberen Teile der Burgmauer fand Schliemann einen Schatz von Gefässen aus Edelmetall und Schmuckgegenständen, den er „den Schatz des Priamus" nannte. Die Werkzeuge der zweiten Stadt sind zum Teil bereits aus Bronze. Ist auch der Gesamtcharakter der Gesittung im wesentlichen noch mitteleuropäisch, so hat sich doch schon manches Individuelle ausgebildet, und ausserdem zeigen sich einige, indes nicht sehr tiefgreifende Einflüsse der asiatischen (babylonischen) Ge-

sittung. Mit Cypern hat Troja in dieser Zeit keine engeren Beziehungen gehabt.

Die „dritte“, „vierte“ und „fünfte“ Stadt gehören der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends an. Troja war arm und verkommen; die Bewohner befanden sich in Stagnation; ihre Gesittung war die der „zweiten“ Stadt; immer wurden dieselben Gefässformen, dieselben verzierten „Spinnwirtel“ weiter gefertigt, während auf den Inseln des Ägäischen Meeres und an der Ostküste Griechenlands ein reges Kulturleben sich zu entwickeln begann, das in der folgenden Periode sich zu prachtvoller Blüte entfaltete. In jene Zeit gehören die Funde von Thera, wo die Gefässe, alle auf der Scheibe gedreht, schon mit einer, wenn auch noch geringen, mattglänzenden, sogenannten Firnisfarbe bemalt sind, und zwar mit Pflanzen, Blumen und Tieren, in einem ganz neuen, zukunftreichen, naturalistischen Stile, der bis dahin in Europa unerhört war. Auch auf Cypern entwickelte sich in dieser Periode der Bronzezeit die Gefässverzierung überaus mannigfaltig und reich.

Für das arme, verkommene, vom Verkehr gemiedene Troja kam eine neue Periode des Glanzes, die „sechste“ Stadt, welche nach Schliemanns Tode von Dörpfeld im Jahre 1894 blossgelegt worden ist. Es ist die Stadt der mycenischen Epoche. Stattliche Häuser mit weiten und tiefen Sälen bedeckten die Burg. Es bestand ein reger Verkehr mit den Fürsten, die zu jener Zeit in Griechenland ihre Burgen mit den „cyklopischen“ Mauern bauten. Man verschaffte sich jetzt auch in Troja jene schönen, mit glänzender Farbe bemalten Gefässe, welche die mycenische Gesittung in Griechenland charakterisieren und deren lebendiger Stil sich auf der Grundlage jener Versuche in den Gefässen von Thera so wunderbar entwickelt hatte. Auch diese „sechste“ Stadt ist einmal plötzlich aufgegeben, zerstört und verbrannt worden. Die Zerstörung muss gegen Ende der mycenischen Epoche erfolgt sein. Die Vermutung eines geschichtlichen Kernes in der Sage von Troja ist somit jetzt durch die Monumente bestätigt. Es hat wirklich ein Troja gegeben, stark und gross in derselben Zeit, da in Griechenland die gold- und schätzereichen Herrscher von Mycenä geboten. Und jenes Troja ward zerstört, nach der nunmehr herrschenden Übereinstimmung von Funden und Sage, von griechischen Fürsten der mycenischen Zeit, welche die Sage Agamemnon und die Seinen nennt. Ein Kriegszug von Griechenland aus gegen das mächtige, den Eingang des Hellesponts beherrschende Troja, das ist der geschichtliche Kern der Ilias. In einen festen geschichtlichen Zusammenhang lässt sich der Kriegszug freilich nicht

einordnen. Doch mag er zur Zeit der Anfänge des homerischen Epos ein Vorgang der jüngsten Vergangenheit gewesen sein. Denn ein guter Teil der Züge, mit denen das Epos Troja und seine Bewohner ausstattet, scheinen auf Beobachtungen und Erkundigungen zurückzugehen, die bald nach der Zerstörung an Ort und Stelle gesammelt wurden; von der Bewaffnung und Kampfesweise in der Ilias beruht sehr viel auf der Wirklichkeit der mycenischen Epoche.

297. Beziehungen zum Oriente. Die sämtlichen orientalischen Völker haben den Namen der Jonier (Jevanna, Jawan) als Bezeichnung der ganzen griechischen Nation verwendet. Weil nun das wichtigste Charakteristikum des jonisch-attischen Dialektes der Wegfall des vau ist, so müssen die Orientalen den Namen Jawan vor der Sonderung dieses Dialektes von dem ihm näher verwandten, wie dem äolischen, kennen gelernt haben. Das „Ramsesepos" ist bis jetzt wohl die älteste orientalische Quelle, die den Namen Jawan aufführt. Später mögen die Jonier im Besitze der Hauptplätze des Handels mit dem Oriente, als Händler den Orientalen bekannt geworden sein. In der mycenischen Zeit lernten die Syrer und Ägypter sie kennen unter den „Seevölkern". Nach den vielen Stellen ägyptischer Schriftwerke, welche Völker „aus den Inseln", „den Inseln des Meeres", „den Inseln inmitten des Meeres", „der Mitte des Meeres", „den Inseln des grossen Umkreises", „dem Kreise des grossen Meeres" und von „den Enden der Länder" dahinter erwähnen, ist nicht zu bezweifeln, dass die Ägypter des 17. bis 12. Jahrh. v. Chr. eine gewisse Bekanntschaft mit Europa, insbesondere mit dem Gebiete des Ägäischen Meeres besassen. W. Max Müller hält für sicher, dass die Cilicier die „lycischen" Stämme, für recht wohl möglich, dass die Jonier, die Achäer, die Danona, die Takkara, die Purasati unter den Seevölkern vertreten gewesen sind, während er „nicht den Mut" hat, zu den „Pidasa" die kleine Stadt Pedasus am Satnioïs (Il. XXI, 87) in der südlichen Idahalbinsel heranzuziehen, lieber eine Verschreibung aus Pisider annehmen möchte.

Die „Jevanna" des Ramsesepos können recht wohl Söldner der Chetiter gewesen sein. Aus der späteren Zeit ist bekannt, dass die Babylonier griechische Söldner hatten; die Assyrer müssen sich derselben noch weit mehr bedient haben; die fremden Hopliten der assyrischen Bilder sind wahrscheinlich Griechen. „Mycenische Funde" in Ägypten vom 14. Jahrh. abwärts gestatten, die Anwesenheit griechischer Söldner neben den Schardana anzunehmen. Die griechischen Söldner waren den orientalischen Völkern durch ihre Bewaffnung und Rüstung überlegen. Nach den ägyptischen Abbil-

dungen und Homers Schilderungen führten sie zwei kurze Speere, das grosse Kupferschwert, kurze dolchartige Messer, als Schutz den Helm, den Brustharnisch, Beinschienen und Schild: eine vollständige Metallrüstung. Die Panhoplie ist charakteristisch für die Völker des Ägäischen Meeres; ihr verdankten sie zum grossen Teil ihre militärische Überlegenheit über die Völker des Orients. Darum zahlten die Fürsten jedem Söldner, der mehr Metall an seiner Rüstung schleppte, höheren Lohn; denn die Hopliten dienten nur als Rückgrat des Heeres, begleitet von vielen leichten Schützen. Der Wettbewerb steigerte die Schwere der Rüstung bis zu den Grenzen der Möglichkeit.

298. Das griechische Mittelalter. Nach dem Abschlusse der Wanderungen, welche die fortan bestehen gebliebene Verteilung des Landes nach Stämmen schufen, folgte für die Griechen ein Zeitraum des Stilllebens, das „griechische Mittelalter", welches etwa die Zeit vom 10. bis Mitte des 8. Jahrh. umfasst. An zahlreichen Fehden und scharf ausgeprägten Persönlichkeiten im Stile der homerischen Helden wird es nicht gefehlt haben. Allein die Königreiche der mycenischen Zeit waren untergegangen; durch den Verfall der mächtigen Reiche des Orients fehlte von dieser Seite ebenso starker politischer Druck wie mächtige Anziehungskraft, so dass selbst die orientalischen Kultureinflüsse in sehr geringem Masse stattfanden.

Dafür vollzog sich eine tiefgehende Umwandlung der inneren Zustände. Die Bewohner gingen zu voller Sesshaftigkeit über und verbanden sich aufs innigste mit den oft so engen und geographisch so scharf abgegrenzten Räumen. Die alte Stammgemeinde löste sich auf, neue politische Gebilde traten an ihre Stelle. Machtvergrösserung, Kultusgemeinschaft, Fortschritte in Handel und Seefahrt führte zu neuer Erweiterung der Verhältnisse und zu neuen Vereinigungen. Diese Umwandlung vollzog sich ungestört von gewaltsamen Eingriffen äusserer Eroberer, fast unbeeinflusst von der ausgelebten Gesittung des Orients, ganz von innen heraus, durch Entfaltung und Ausbildung der nationalen Eigenart. Für Staat und Religion, Recht und Sitte, Kunst und Dichtung, für alles materielle und geistige Leben hat diese Zeit die Formen geschaffen, welche fortan bewusst und unbewusst alle Anschauungen der Griechenwelt beherrscht haben. Alle Gebiete zeigten dieselben Grundzüge. Das ward gegen Ende des Zeitraums den Griechen bewusst; sie lernten ihre Eigenart erkennen, von der anderer Völker unterscheiden; das Nationalgefühl bildete sich aus, die Volksnamen „Hellenen", „Griechen" wurden angewendet. „Das griechische Volk ist gleichen Blutes und gleicher Sprache; es hat

gemeinsame Tempel und Opferfeste und lebt nach der gleichen Sitte," sagte Herodot.

Nach der äusseren Lage und dem Stande der Gesittung zeigten die einzelnen Gebiete grosse Mannigfaltigkeit der Ausgestaltung der gemeinsamen Grundzüge. Die Führung besassen nach allen Richtungen die Griechen Kleinasiens. Die lebendige Nachwirkung der mycenischen Gesittung und die besonders günstigen Naturverhältnisse führten auf dem neugewonnenen Boden zu raschem Fortschritte. Die alten Kulturgebiete des Mutterlandes nahmen eine Mittelstellung ein; in einzelnen Teilen hat die Roheit der Eroberer gerade hier die primitivsten Zustände erhalten und später unter dem Einflusse der veränderten Lebensverhältnisse zu neuen eigenartigen Gebilden umgestaltet. Der Westen trat ganz langsam in den Kreis der Gesittung ein.

299. Ansiedelung in Dörfern. Weder in Einzelhöfen noch in Städten, sondern in offenen Dörfern, Gemeinden oder Gaue genannt, siedelten sich die Scharen ursprünglich an und teilten das umliegende Ackerland unter sich. Fast alle Ortschaften, die Homer im Schiffskataloge nennt, waren mit wenig Ausnahmen nicht Städte, sondern aus mehreren Dorfverbänden bestehende Gaue. Erst in späterer Zeit entstanden durch Zusammenziehung solcher Gemeinden zu einer Einheit Städte. So erwuchs in Arkadien Mantinea aus fünf Dörfern, Tegea und Heräa aus je neun; in Achaia Ägium aus sieben oder acht, Paträ aus sieben, Dyme aus acht Dörfern, ähnlich die übrigen Achäerstädte; Elis bestand bis zum Jahre 471 v. Chr. aus einer grossen Anzahl von Dorfgemeinden, Pisa aus acht, Megara aus fünf Dörfern, ebenso Tanagra in Böotien; die Gemeinden von Triphylien, Phocis u. a., die später als Städte bezeichnet wurden, waren ursprünglich nichts anderes als Dörfer. In Ätolien wohnte die Bevölkerung im 5. Jahrh. noch „in weit auseinander gelegenen, nicht befestigten Dörfern". Sparta war keine Stadt, sondern ein Komplex von vier oder fünf offenen Dörfern. Dieselbe Gestalt trug nach Ausweis der Funde Mycenä; für Athen, Argos, Theben ist dasselbe anzunehmen.

Die Ansätze städtischer Entwickelungen um die Königsburgen der mycenischen Zeit kennt das griechische Mittelalter im allgemeinen nicht; nur Argos und Theben mögen immer grosse Ansiedelungen gewesen sein. Die Griechen des Mutterlandes hassten den Mauerring ebenso wie die alten Germanen. Selbst die Hauptorte waren durchaus unbefestigt. Nur als Schutzwehren in der Not, durchweg von sehr geringem Umfange, sämtlich auf hohen Berggipfeln gelegen, fanden sich vereinzelt befestigte Plätze wie die Larisa von Argos, Akro-

korinth, der Gipfel des Ithome in Messenien u. a. In Kleinasien wie später in allen Kolonien nötigte die Rücksicht auf die Sicherheit die sich ansiedelnden Griechen, sich an den leichter zu verteidigenden Punkten zusammenzudrängen sowie Befestigungen anzulegen.

300. Politische und rechtliche Ordnungen: in der ältesten Zeit. Beim Beginn seiner Geschichte zerfiel das griechische Volk in eine sehr grosse Zahl kleiner Gruppen, lockere Gebilde, die weder durch Sitte und Religion, noch durch die Sprache von ihren Nachbarn scharf geschieden waren. In festerer Gestalt erschienen sie nur während des Krieges, wo der Stammeshäuptling mit grösserer Macht an der Spitze stand.

Die Grundlage des Stammes wie jedes Stammteils bildete die Heerversammlung der Vollfreien. An ihrer Spitze stand der Häuptling oder König, der oberste Richter und „Heerführer". Er erhielt von der Gemeinde eine Abgabe an Vieh, ein ausgesondertes Stück Land, einen Ehrenanteil an der Beute und reiche Gaben von jedem, der ihm nahte oder seine Hilfe begehrte. Alle freien Männer der Gemeinde standen rechtlich gleich. Dem Könige zur Seite stand der Rat der „Alten", der angesehensten und erfahrensten Männer. Sie sassen mit dem Könige bei Mahl und Trunk zusammen; mit ihm berieten sie die gemeinen Angelegenheiten, fanden und bewahrten sie die Satzungen des Rechtes, entschieden sie die Streitigkeiten über Mein und Dein. Nicht Rechtsschutz, sondern nur Entscheidung der ihm vorgelegten Streitigkeiten war die Aufgabe des primitiven Staates. Die stärksten Banden bildeten Herkommen, Sitte und Religion. Niemand konnte für sich allein, durch eigene Kraft leben; der Alleinstehende war rechtlos, jeder Gewaltthat preisgegeben. Den Knecht, den abhängigen Mann schützte sein Herr; den Freien schirmte nur die Zugehörigkeit zu einem geheiligten, unverletzlichen Verbande, der zu Hilfe und Rache unverbrüchlich verpflichtet war. Jede Gemeinschaft stand unter dem Schutze der Götter und Ahnherren, die sie verehrte, denen sie Speisen und andere Geschenke darbrachte, namentlich den Ehrenteil von jedem Gewinne, von jeder Beute. Die Gemeinschaft war nicht ohne den Gott, der Gott nicht ohne die Gemeinschaft denkbar. Daher nahm der Gott an jeder Mahlzeit teil; jede Schlachtung war ein Opfer, jedes gemeinsame Mahl ein Götterfest. So waren alle ursprünglichen Verbände zugleich Gemeinschaften des Mahles, der Blutrache, des Kultus.

Der engste Kreis, in dem der Einzelne stand, war seine Familie. Sie bestand aus den Eltern und Söhnen, Geschwistern und Geschwisterkindern. Sie war zunächst zur Blutrache wie zur Erbschaft berufen

nach der Folge der Verwandtschaft. Der Familienkreis war nicht festgeschlossen und unwandelbar. Der Arme, der Flüchtling, der Abenteurer traten in reiche und angesehene Familien ein; entferntere Angehörige, völlig selbständige Zweige erinnerten sich der Verwandtschaft; ja es wurde zu praktischen Zwecken die Zusammengehörigkeit fingiert. So erweiterte sich die Familie zum Geschlechte. Erst durch dauernde Sesshaftigkeit und nur bei Wohlhabenden, d. h. im wesentlichen nur beim Adel, gelangte der Begriff des Geschlechtes zu voller Entwickelung.

Als Ergänzung und Erweiterung der Familie trat überall, in der Blutrache, im Erbrecht, im Kultus, die Phratrie („Bruderschaft" oder „Genossenschaft") ein. Sie war ein Verband gleichstehender einzelner Stammgenossen. Die späteren Tisch- und Zeltgenossenschaften waren in alter Zeit mit der Phratrie identisch oder Unterabteilungen derselben. Die kretischen Hetärien und die spartanischen Syssitien, Genossenschaften von engerem Umfange, haben den älteren Zustand bewahrt.

Die Phylen, die grossen Hauptglieder des Stammes, umschlossen eine Anzahl Phratrien. Wie diese ruhten auch sie auf der Idee der Blutsgemeinschaft, und ihre Angehörigen wurden gleichfalls als Nachkommen eines gemeinsamen Ahnherrn gedacht. Während jedoch die Phratrie die massgebende Einheit für die Rechtsverhältnisse und das Privatleben des Einzelnen bildete, lag die Wirksamkeit des Phylenverbandes auf politischem und militärischem Gebiete. Die Phylengenossen standen in Kultusgemeinschaft, hatten ihre eigenen Beamten, handelten und stimmten gemeinsam, auch wenn ihre Wohnsitze getrennt lagen. So stellten die Phylen die massgebende Einheit für das innere Leben des Stammes dar.

Der umfassendste konzentrische Kreis, der Stammverband, war zugleich der schwächste. Nur als Mitglied seiner Phratrie und Phyle gehörte der Einzelne dem Stamme an. Auch diese Kreise achteten ihn nur als vorübergehende Erscheinung, sorgten sich mehr um seinen Ersatz als um sein Schicksal. Die Anschauungen über Ehe, Ehelosigkeit, Kinderlosigkeit, die Gesetze über die Anerkennung der Kinder, die Adoption, das Erbrecht beweisen dies. Das Familienhaupt besass uneingeschränkte Gewalt über Weib und Kind, Knecht und Habe; nach seinem Tode traten seine Söhne oder nächsten Verwandten an seine Stelle, in seine Rechte und Pflichten gegen die Gesamtheit. Das Recht der freien Verfügung und Vererbung des Besitzes lag der älteren Zeit völlig fern.

Den Mangel an Gesetzen ersetzte Recht und Herkommen. Ihren

Schutz übernahmen die höheren Gewalten, welche das Menschenschicksal regieren und jeden Frevel strafen. In zweifelhaften Fällen erforschte man die „Satzungen des Zeus“ durch Befragen der Götterzeichen. Die Satzungen galten indes nur für Stammesglieder. Der Fremde war recht- und schutzlos („ohne Phratrie, ohne Recht, ohne Herd“), stand unter dem unerbittlichen Kriegsrechte, wofern er nicht als Herold oder Flüchtling an einem Altare den Schutz der Götter genoss oder mit seinem Stamme oder Volke ein Vertrag geschlossen war. Hatte der Fremde das Gastrecht gewonnen, so schirmte ihn Zeus. Das Schutzverhältnis konnte dauernd werden, der Fremde trat dann in den Schutz des Stammes.

301. In der mycenischen Zeit. Die Funde aus der mycenischen Epoche setzen eine tiefgehende Umgestaltung der politischen und sozialen Verhältnisse voraus. Doch nur der Osten der Halbinsel hatte Anteil daran. Hier hatte sich eine feste staatliche Ordnung, vor allem eine mächtige Königsgewalt ausgebildet. Aus den Stammeshäuptlingen waren Könige geworden, die mit den Herrschern von Sidon und Tyrus in Verbindung standen, Neigung und Mittel besassen, wie diese Glanz zu entfalten. Die grossen Bauten mit ihren gewaltigen, nur durch Menschenkraft gebrochenen, fortgeschleppten und aufgetürmten Steinblöcken lehren, dass ihnen die Masse des Volkes als Leibeigene oder als fronpflichtige Bauern vollständig unterthan war, dass sie deren Kräfte in gleichem Masse anspannen und auf einen Punkt richten konnten wie die Pharaonen Ägyptens. Das mycenische Königtum drückt dieser Epoche seinen Stempel auf und unterscheidet sie dadurch ebenso von der früheren wie von den späteren Epochen. Die Schilderungen der homerischen Epen betreffen eine spätere Zeit.

Den mycenischen Staat charakterisiert ferner die Entstehung städtischer Ansiedelungen, die Entwickelung des Gewerbes. Nach den Funden muss namentlich in den argivischen Städten das Gewerbe in grossem Umfange betrieben worden sein und für die Ausfuhr gearbeitet haben. Die Lage der Mehrzahl der Städte nahe am Meere und doch zugleich als natürliche Mittelpunkte der sie umgebenden Landschaften weist darauf hin, dass man Handel und Verkehr sichern und bequem erreichbare Mittelpunkte schaffen wollte. Solche Städte waren Amyklä, Argos, Athen, Theben, Troja, während andere, wie Mycenä, Tiryns, die Festung im Kopais-See, solch günstiger Verkehrslage sich nicht erfreuten.

Die alten Verbände scheinen in örtliche Genossenschaften umgewandelt worden zu sein. Mycenä bildete keine einheitliche Stadtgemeinde, sondern nur einen Komplex von selbständigen Ortschaften

um die Königsburg, die nur teilweise innerhalb des städtischen Mauerringes lagen. Während ein grosser Teil des Volkes vermutlich in Unfreiheit geriet, bildete sich anderseits ein Adel als Kern des Heeres und Grossgrundbesitzer aus. Vielleicht haben die Könige sie mit Grundstücken und Hörigen ausgestattet, um sie wehrfähig und wirtschaftlich unabhängig zu erhalten. Die scharfe erbliche Abgrenzung des Adels gegen den gemeinen Mann, welche dem griechischen Mittelalter eigen ist, wird noch nicht stattgefunden haben; der König lohnte jeden tapferen, verdienstvollen Mann mit den höchsten Ehren und Vorrechten des Adels.

Jede genauere Kenntnis der staatlichen und rechtlichen Zustände der mycenischen Zeit fehlt. Die grossartige Anlage des mycenischen Strassennetzes, die Versuche, den Kopais-See abzuleiten, sind beredte Zeugnisse der Einheit und Ausdehnung der königlichen Gewalt wie seiner Mittel, die ihm zum Teil auch aus dem Handel zufliessen mochten.

Auf militärischem Gebiete vollzogen sich folgenreiche Umgestaltungen. Der orientalische Streitwagen wurde eingeführt und damit eine breite Kluft geschaffen zwischen dem Adligen und dem gemeinen Manne, die Machtstellung des Adels im wesentlichen begründet. In der ältesten Zeit dienten allein Keule und Bogen als Waffen. Wie die Gebirgsstämme noch in späterer Zeit, so gebrauchten auch die Wagenkämpfer der mycenischen Zeit den Bogen. Für den Nahkampf diente die Streitaxt, ursprünglich aus hartem Steine, jetzt aus Bronze gegossen. Dazu kam in der mycenischen Zeit als neue Waffe die Lanze. Auch in Vorderasien gebrauchte man Speer und Schild; das Fussvolk der Cheta war nach Art der macedonischen Phalanx in tiefen, enggeschlossenen Schlachthaufen formiert. In der mycenischen Zeit wurde diese Kampfweise in den griechischen Kulturstaaten herrschend. In gleichmässigem Tritte, mit geschulterter langer Lanze und einem grossen Schilde zogen die geschlossenen Scharen in den Kampf. Für das Handgemenge hatten sich die Griechen eine Waffe geschaffen, welche sich weit wirksamer erwies als die ägyptischen Sichelmesser, Dolche oder Streitäxte. Das mycenische Schlachtschwert war zweischneidig, lang und spitz, mit kurzem, festem Griffe, gleich geeignet zum Schlagen wie Stechen. Die Wagenkämpfer führten es regelmässig, das Fussvolk zum Teil. Zum Nahkampfe jeder anderen Waffe überlegen, forderte es für seinen Gebrauch weit grössere Ausbildung und mehr persönlichen Mut als Bogen und Lanze. Ferner veranlasste es weitere Ausbildung der Schutzwaffen, vor allem des Helmes, dann den Schutz des ganzen

Körpers durch Schild, Panzerhemd, Arm- und Beinschienen. Die militärische Überlegenheit der Griechen über die Orientalen wurde in der mycenischen Zeit begründet.

302. Im Mittelalter. Der Adel. Der besetzte Grund und Boden gehörte zunächst der Gesamtheit, die nach Ausscheidung des Königsgutes sowie eines Anteils für die Götter jedem wehrhaften Manne ein „Landlos" zuteilte. In Sparta hat sich mit vielen Einrichtungen der Urzeit auch die Landverteilung bis in die geschichtliche Zeit erhalten; jedem neugeborenen Kinde wurde nach der Anerkennung durch die Phylenältesten ein Landlos zugewiesen. Sonst herrschte in geschichtlicher Zeit überall das Privateigentum; selbst Staatsdomänen und Gemeinweiden fanden sich nur noch in sehr beschränktem Umfange. Aus der Zuteilung eines Landloses ergab sich der Grundsatz aller altgriechischen Staatsordnungen, dass jeder Grundbesitzer und nur dieser wehrpflichtig sei.

Die anfängliche Gleichheit des Grundbesitzes ist bald in Ungleichheit verändert worden einerseits durch Verluste an Tieren und andere Unfälle, besonders durch die Folgen der Erblichkeit beim Vorhandensein mehrerer Söhne, anderseits durch Herdenzuwachs, Zuweisungen aus verfügbarem Gemeingute, durch Rodungen, durch Kühnheit und Glück bei der Gründung neuer Siedelungen oder Kolonien. In Sparta, Kreta, bei den Ätolern und ihren Nachbarn ist ein Adel überhaupt nicht oder nur in geringen Ansätzen entstanden. Die fortgesetzte Vermehrung des Gemeindelandes durch Eroberungen, wie sie den Spartanern im 8. und 7. Jahrh. gelang, gestattete ihnen immer neue Landzuteilungen an den Bevölkerungszuwachs. Wo dies aber nicht gelang, kein Land mehr aufzuteilen, keine entlegeneren Gebiete urbar zu machen, keine Wälder zu roden waren, da wuchs beständig die Zahl ursprünglich freier Männer, die sich gezwungen sahen, als Pächter oder Tagelöhner in den Dienst der Wohlhabenderen zu treten.

Die Ungleichheit des Besitzes liess einen Adel und schliesslich die Adelsherrschaft entstehen. Die Verarmten mussten für Habe und Leben den Schutz der Mächtigen suchen, selbst wenn sie noch ihre politischen Rechte besassen. So wurden die Vermögenden, falls sie tüchtige Persönlichkeiten waren, die natürlichen Führer sowohl ihrer Blutsverbände (der Phratrien und Phylen) wie der Gaue, in denen ihre Besitzungen lagen. Dazu kam die Umgestaltung des Stammesheeres durch die Fortschritte der Bewaffnung und Kriegführung. Die Einführung des Streitwagens ermöglichte dem Krieger, mit voller Kraft in den Kampf mit den schon vielfach durch Strapazen geschwächten Gegnern ein-

zutreten, denen er ohnedies durch seine treffliche Rüstung und körperliche Ausbildung meist überlegen war. Die Einzelkämpfe der Wagenkämpfer entschieden die Schlacht. Als die Reiterei an die Stelle der für die griechische Landschaft wenig geeigneten Wagenkämpfer trat, fiel ihr auch deren Vorrang zu; denn Streitrosse halten und kostbare Waffen anschaffen, sich beständig für den Kampf üben, setzte Reichtum und ein Gefolge nebst Dienern voraus. Grossgrundbesitz, Ritterkampf und Adelsherrschaft bedangen und förderten auch bei den Griechen sich gegenseitig.

Am Anfange des Mittelalters schied sich die griechische Welt nach den sozialen Verhältnissen in drei Gruppen: in Sparta und Kreta bestand ein Staat gleichberechtigter Krieger ohne Adel; im nordwestlichen Griechenland, wohl auch in Arkadien und Elis hatten sich die älteren, unentwickelteren Zustände noch kaum geändert; in den Kolonien, besonders in Kleinasien, ferner in Argolis, Attika, Euböa, Böotien war mit dem Ritterkampfe die Herrschaft der „Besten" eingetreten. Die letztere Gestaltung breitete sich mit der Zeit von Ost nach West aus.

Dem kleinen Bauern wurden die Kosten des neuen Heerdienstes ebenso unerschwinglich wie er selbst für ihn ungeeignet. Darum gab er die minderwertige Freiheit hin, wenn er dafür den Schutz eines Mächtigen eintauschte. So wurde ein grosser Teil der Bevölkerung unfrei oder wenigstens politisch rechtlos und vom Adel abhängig. Der Tagelöhner hing gänzlich von der Gnade seines Brotherrn ab. Die Grossgrundbesitzer befähigte ihr Besitz, ihre Erziehung, das Vorbild ihrer Väter, die Armen und Schwachen wie die Gesamtheit zu verteidigen, Vermögen und Ämter der Gemeinde zu verwalten, nach Erreichung eines bestimmten Alters in den Rat des Königs einzutreten, den Heerbann zu führen, kurz an der Leitung des Stammes in Krieg und Frieden teilzunehmen. Daher hiessen sie die „Führer und Pfleger" des Volkes, die „besten Männer". Wie kleine Könige schalteten sie auf ihren Höfen, umgeben von einem Gefolge abhängiger Leute, die sie in den Kampf begleiteten, von einer Schar von Tagelöhnern und leibeigenen Knechten und noch mehr Sklavinnen. Dem Könige mussten sie Heeresfolge leisten; doch unternahmen sie auch selbständig Kriegszüge und Raubfahrten. Darum ging der Titel des Herrschers auch auf die höchstgestellten, dann auf alle ein Amt bekleidenden Adligen über; die Heergemeinde verwandelte sich in einen lockeren Verband gleichgestellter und von der Gesamtheit rechtlich wie thatsächlich fast unabhängiger Magnaten, neben denen die Macht des Königs wie der Volksversammlung zusammenschwand.

Festigkeit und Dauer errang der Adel, als es ihm gelang, die Erblichkeit für seinen Kriegsberuf und seine politische Stellung wie für den Besitz durchzusetzen. Daher legte man jetzt Wert auf die Nachweisung der Abstammung, auf den Stammbaum, der in gerader Linie bis zu einem Gotte hinaufführte. Die Abkömmlinge eines Ahnherrn bildeten ein Geschecht.

Die Phylen und Phratrien blieben auch fortan die grundlegenden Elemente, jene des politischen, diese des sozialen Lebens. In den kretischen Städten lösten sich die Beamten der Phylen und Phratrien in der Besetzung der höchsten Ämter alljährlich ab. In Attika stand an der Spitze jeder Phyle ein „Herzog“ (König), dem ursprünglich wohl die militärische und politische Leitung der Phyle und die Verwaltung ihres Vermögens zustand. Die vier Phylenkönige gehörten zu den höchsten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten des Staates. Ihr Verhältnis zum Landeskönige ist unbekannt. Jedem stand eine Anzahl Ratsherren zur Seite, sodass der Rat in vier Kollegien gegliedert war. Ähnlich waren alle griechischen Staaten organisiert. Seit der Ausbildung des Adels waren die „Besten“ die berufenen Leiter und Schirmer der Blutsverbände. Sie verwalteten ihr Vermögen, leiteten ihre Feste, führten ihr Aufgebot. Da der Adlige sich auf „seine Sippen und Gefolgsleute“ stützte, so wurde das Geschlecht das massgebende Element im Leben.

Eine Einrichtung der Phylen und Phratrien musste aufgegeben werden. Mit der Ausbildung des Ackerbaues und des Privatbesitzes wurde die gemeinsame Lebensweise der Urzeit unhaltbar, die Einzelwirtschaft trat an ihre Stelle. Nur für einzelne Fälle erhielt sich die ehemals allgemeine Einrichtung. Zu religiösen Feiern, an den Festtagen der Schutzgötter der Phratrie, der Phyle oder des Dorfes versammelten sich die Genossen zu gemeinsamem Opferschmause und Zechgelage. Nach der Odyssee sassen zum Poseidonfeste die Pylier am Strande des Meeres in neun Reihen (zu je 500 Mann) und erhielten je neun Rinder, jeder Mann seinen Anteil. Die Schilderung hat jedenfalls für Jonien und die benachbarten Gebiete Giltigkeit besessen. Der Rat der Alten führte die gemeinsame Lebensweise fort. Wie auf dem Markte bei Rat und Gericht, sassen die Ratsherren auch beim Mahle gemeinsam zur Seite des Königs. An diesen öffentlichen Mahlen nahmen bald sämtliche Adligen teil. In der Schilderung der Phäakenstadt, dem Idealbilde jonischer Zustände, sind die Adligen regelmässig Gäste des Königs, und in Ithaka schmausen sie täglich im Hause des unmündigen Königssohnes. Derartige Gebräuche mögen in ganz Griechenland bestanden haben. Nur der Wohlhabende lud

hin und wieder zum Schmause mit seinem Gefolge seine Sippen und Nachbarn zur Mehrung seines Ansehens und Einflusses.

303. Sparta und Kreta. In Sparta und Kreta ist die Entwickelung entgegengesetzt verlaufen, die Wehrgemeinde erhalten und fortgebildet worden, eine Adelsherrschaft nicht aufgekommen. Der alte Grundsatz der Dorier ist bewahrt worden, dass der freie Mann Krieger ist und in Krieg und Frieden mit den Kameraden zusammen lebt. In Sparta weilten die Bürger nicht vereinzelt auf ihren Gütern, die sie vielmehr nur vorübergehend besuchten, sondern im Mittelpunkte des Gebietes mit ihren Genossen, gegliedert in „Männerhäuser“ oder „Zeltgenossenschaften“, meist Syssitien genannt. Es waren zugleich militärische Abteilungen und Tischverbände. Die Knaben wurden gemeinsam in „Herden“ erzogen, von jungen Männern im Gebrauche der Waffen geübt. In Kreta wurden sie im mannbaren Alter auch von Staats wegen verheiratet.

Die Tischbedürfnisse deckte man in Kreta durch eine Kopfsteuer der Leibeigenen, einen Zehnten von allen Erträgnissen des Feldes und Viehes und einen Zuschuss aus der Staatskasse; die Knabenherden erhielt man auf Staatskosten. Der Spartiate liess sich von seinem Gute seinen Beitrag an Brot, Wein und Öl schicken, wozu die Erträgnisse der Jagdbeute freiwillig geliefert, das Fleisch anscheinend auf gemeinsame Kosten beschafft wurde; nur die Könige erhielten ihre doppelte Portion von Staats wegen. In Sparta war demnach die Stufe des vollen Privateigentums erreicht. In einem anderen Punkte standen Sparta und Kreta auf der gleichen Stufe der Entwickelung, dass nämlich der freie Mann das Feld nicht selbst bestellte, sondern von der Arbeit leibeigener Knechte lebte, die zum Landlose gehörten, Staatseigentum waren und den einzelnen Familien zur Nutzniessung überwiesen wurden. Mit der Ausbildung des Privateigentums in Sparta wurde die Teilnahme an der Tischgenossenschaft die Grundlage des Bürgerrechts; wer seinen Beitrag nicht mehr liefern konnte, verlor sein Bürgerrecht ebenso wie der, welcher sich vor dem Feinde feig gezeigt hatte; der Kleinbauer und Tagelöhner konnten nicht Vollbürger sein.

So erwuchs in Sparta und Kreta im Gegensatze zum Ritterheere und den adligen Geschlechtern ein Bürgerheer und eine Gemeinschaft aller freien Männer. Die einheitliche militärische Organisation Spartas ist erst während der Kämpfe des 8. und 7. Jahrh. durchgeführt worden; zu derselben Zeit wird auch die eigentümliche spartanische Staatsordnung ausgebildet worden sein.

304. Stamm und Gau. Die Durchführung der Sesshaftigkeit

änderte den Charakter des Stammesverbandes. Überall gerieten die örtlichen Interessen mit den allgemeinen in Widerstreit. Umgekehrt verloren die Organe der Stammeseinheit, der König und die Stammversammlung, an Bedeutung. Der Stammverband lockerte sich, die landschaftlichen Einheiten traten mehr und mehr an seine Stelle. Neben die alten echten Stammnamen traten die Namen der Landschaften, der selbständigen Gaue. In der Regel blieb die alte Stammversammlung bestehen, schrumpfte indes zu einer religiösen Institution zusammen. Beim Feste des Gottes des Stammes vereinigten sich die getrennten Brüder zu Gottesdienst, Wettspielen und Jahrmarkt. Solche Auflösung trat bei den peloponnesischen Doriern, den Arkadiern ein. Der Achäerstamm hatte sich in einen allerdings fester gefügten Bundesstaat von zwölf Gauen aufgelöst, dessen Mittelpunkt das Heiligtum des Zeus Hamarius in Ägium bildete. In Kleinasien versammelten sich die Bürger der zwölf Jonierstädte im Panionion bei Mykale zum Feste des Helikonischen Poseidon, die sechs dorischen Gemeinden zum Apollofeste am triopischen Vorgebirge.

Am festesten blieb die Einheit des Stammes und Gaues gewahrt im Westen, besonders Nordwesten. Die Elier haben immer einen einzigen Staat mit eigenen Beamten gebildet. Bei den ozolischen Lokrern, den Ätolern, den Doriern am Öta, den Maliern, den Phociern hat sich die ursprüngliche Lebensweise am reinsten erhalten. Jeder ruhte trotzig auf sich selbst, legte die Waffen nie aus der Hand, war immer bereit zu Gewaltthaten, zu Raubzügen gegen die Nachbarn; die kompliziertere Bewaffnung und militärische Ausbildung und darum auch der Adel hatten nur wenig Eingang gefunden. Die Einheit der Stämme fand hier überall ihren Ausdruck in den regelmässigen Heerversammlungen im Mittelpunkte der Landschaft an geweihter Stätte unter dem Schutze der Stammgötter. Da die gesamte freie Bevölkerung während der Tagung zusammenströmte, so herrschte am Vororte das regste Leben; Zelte wurden aufgeschlagen, Feste gefeiert, Märkte gehalten. Während der übrigen Zeit des Jahres lag der Ort verlassen; denn nur ganz ausnahmsweise wie bei den Pisaten in Olympia hatte der König hier seinen Palast. Sein Sitz befand sich in der Regel in einem der Hauptdörfer oder auf einer Felsburg, während der Stamm sich an einer freien, geräumigen Stätte versammelte. Daher ist der Ort der Tagung vieler Stämme gar nicht bekannt.

305. Städte und Stadtstaaten. Im gesamten übrigen Griechenland schwand die Stammverfassung bis auf die religiösen Überbleibsel. An ihre Stelle trat als Träger der politischen Einheit die Stadt, der Gau wurde Stadtgebiet. Diese Entwickelung ist für die

ganze weitere Geschichte des Volkes von grundlegender Bedeutung geworden. Sie ist das Ergebnis und zugleich das Hauptförderungsmittel der gesteigerten Gesittung: das Bedürfnis nach stärkerer Ausbildung der Staatsgewalt und nach dauerndem Rechtsschutze fand in ihr Ausdruck und Befriedigung; der Stammverband wurde zum wirklichen Staate, die Oberleitung zur wirklichen Regierung. Damit gewann der Sitz der Regierung erhöhte Bedeutung. Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend sassen der König und die Alten auf dem Markte und sprachen Recht. Die Gemeinde versammelte sich weit öfter, in Athen vierteljährlich, in Sparta monatlich, ausserdem auf jeden wichtigen Anlass. In der Stadt herrschte Friede; nur ausnahmsweise versammelte sich das Volk in Waffen.

Wer an der Regierung teilnehmen, seine politischen Rechte wahren wollte, konnte nicht dauernd auf dem Lande leben, sondern musste ein Haus in der Stadt haben. Die politische Bevölkerung des Gaues zog sich in die Stadt. Namentlich in späterer Zeit geschah dieses Zusammenziehen mit einem Schlage (Synöcismus); auf Beschluss der Tagsatzung wurde eine Stadt gegründet, in welche der Hauptteil der Bevölkerung aus den Dörfern übersiedelte. So entstanden z. B. die meisten arkadischen und achäischen Städte. In anderen Fällen vollzog sich die Entwickelung langsam und durch innere treibende Kraft: der an den Königssitz sich anschliessende Ort überwuchs an Bedeutung und Umfang die übrigen Dörfer. So wurde in dem nördlichsten Doriergau zwischen Gerania und Cithäron der Ort, der den Namen „Palast" (Megara) trägt, der Herr über die fünf anderen Dörfer des Gebietes. Vielfach hatten sich auch um den Königssitz mehrere benachbarte Dörfer gruppiert, wie in Mycenä, Sparta, wahrscheinlich auch Athen; sie verwuchsen allmählich zu einer Einheit, nahmen Zuzügler auf und umschlossen sich mit einer gemeinsamen Stadtmauer, was nur Sparta absichtlich unterlassen hat.

Die Entwickelung der Stadt schuf einen scharfen Unterschied zwischen der herrschenden hauptstädtischen Bevölkerung, der Bürgerschaft und dem beherrschten flachen Lande. Nach Homer war die ländliche Bevölkerung durchaus abhängig, mochte sie leibeigene Knechte, Tagelöhner oder Häusler (Besitzer eines Einzelgehöftes) sein; die freie Bauerschaft wohnte in der Stadt beisammen als Ackerbürger, die draussen vor der Stadt ihre Felder bestellen, ihre Herden weiden liessen. In den grösseren Gebieten zumal entstand vielfach noch ein Mittelzustand. Nicht das ganze Land gehörte zum Stadtgebiete, die Bewohner von Landgemeinden behaupteten ihre persönliche Freiheit,

ihren Landbesitz, ihr eigenes Recht; sie genossen jedoch nicht nur keinen Anteil an der Regierung, sondern wurden als Unterthanen der Hauptstadt von dieser regiert. So war die Stellung der Periökenstädte in Lakonien, so die der argivischen Unterthanengemeinden, wie Orneä, Mycenä, Tiryns, der Landgemeinden im Gebiete der böotischen Städte wie Chäronea, Aspledon, Teumessus, der von Opus abhängigen kleineren Städte der hypoknemidischen Lokrer und offenbar auch der grösseren attischen Gemeinden. — Die neue Entwickelung spricht sich am schärfsten darin aus, dass die herrschende Bevölkerung sich nach der Hauptstadt nannte, z. B. Spartiaten, Athener, Opuntier, während die Fremden ohne Rücksicht auf die politische Stellung alle Bewohner des ganzen Gebietes als Lakonen, Attiker, hypoknemidische Lokrer bezeichneten.

Der Adel konnte sich dieser Entwickelung am längsten entziehen. Nach der Odyssee war der eigentliche Wohnsitz der Adligen ihr Landgut; ihre Söhne lebten draussen auf den Feldern, beaufsichtigten die Knechte und weideten die Herden. Wer jedoch dem Rate angehörte, bedurfte eines Stadthauses, und wer Einfluss erwerben oder den gewonnenen behaupten wollte, musste mindestens zeitweilig in die Stadt kommen. Je mehr der Stadtstaat sich ausbildete, desto mehr siedelten die Adligen in die Stadt über. Anderseits brachte die Stadtverfassung dem Adel den grössten Vorteil. Die freie Landbevölkerung verschwand; wenn nicht früher, so ging jetzt der grösste Teil des ländlichen Grundbesitzes in das Eigentum des Adels über. Dazu kam eine Stärkung der politischen Stellung des Adels. Die Bedeutung des Rates und der Beamten wuchs mit der Mehrung der Geschäfte und der Befugnisse des Staates. Dadurch verlor die Volksversammlung an Bedeutung trotz häufigerer Berufung; sie konnte nicht entscheiden, sondern nur der Regierung oder den einflussreichsten Männern zustimmen. So schildert Homer die Volksversammlung, so ist sie in Sparta stets geblieben.

Die Anfänge dieser Entwickelung reichen in die mycenische Zeit hinauf; die Königssitze Mycenä, Argos, Athen, Theben sind auch die ältesten Städte. Erst nach dem Wegfall der starken Königsgewalt bildete sich ein scharfer Unterschied zwischen Stadt und Land und die politische Aufsaugung des Landgebietes durch die Stadt aus. Die zunehmende Gesittung förderte die Entwickelung, und wie jene schritt daher auch diese von Ost nach West weiter. Im allgemeinen förderte sie die Auflösung der Stammeseinheit, brachte die kleinsten Atome zu voller politischer Selbständigkeit. In einzelnen Fällen trat jedoch auch die entgegengesetzte Entwickelung ein: in Attika und Lakonien

verband die Ausbildung der Städteverfassung ein grosses Gebiet zu fester staatlicher Einheit.

Bei den kleinasiatischen Griechen herrschte zur Zeit der epischen Dichtung die Form des Stadtstaates so vollständig, dass die Dichter gar keine andere Staatsform kannten, für alle griechischen Stämme bis Ithaka, selbst für die Lästrygonen und Cimmerier diese Form voraussetzten. Noch Aristoteles konnte sich keinen wirklichen Staat anders als in städtischer Gestalt denken. Die Begriffe Stadt und Staat, Städter und Bürger fielen dem Griechen zusammen. Die Stadt wurde zum alleinigen Träger des politischen Lebens. Damit war zugleich die Zersplitterung der Nation in unendlich viele Kleinstaaten gegeben. Der Verband der jonischen und dorischen Städte trug einen fast ausschliesslich religiösen Charakter; bei den Äolern ist kein Verband der Städte erkennbar. Auch auf den Inseln herrschte die vollste Zersetzung. Auf Rhodus bestanden drei, auf Lesbus sechs, auf Euböa etwa zehn Stadtstaaten; für Kreta sind dreiundvierzig nachgewiesen. Die vier Städte auf Ceos, die drei auf Amorgus, die vier auf Karpathus waren wenigstens zeitweilig selbständig. Dagegen bewahrten die Inseln Chius, Samus, Andrus, Naxus, Parus ihre Einheit, sie hatten nur eine Stadt.

Im Peloponnese bestand der Stadtstaat in Argolis, Korinth, Sicyon, Phlius, Megara. Über Lakonien geboten die Spartiaten, die Bewohner der Dorfgruppe mit dem Sitze der Regierung. Im Peloponnese schritt die Entwickelung so langsam vor, dass sie Elis erst im Jahre 471 erreichte, in Arkadien in einzelnen Fällen, wie bei den Parrhasiern, die Gauverfassung erhalten blieb. Die Regel war aber der Synöcismus, sodass Arkadien in mehr als zwanzig selbständige Staaten zerfiel. Die achäischen Gaue hatten den Synöcismus angenommen, wahrten aber die Stammeseinheit in Form eines Bundes.

Der phocische Staat stand in der Mitte zwischen einem Einheits- und einem Bundesstaate. So war es auch bei den westlichen (ozolischen) Lokrern, während bei den östlichen Lokrern (am Knemis) die Herrschaft des Vorortes Opus durchgeführt war. In Thessalien verbreitete sich die Form des Stadtstaates allmählich. In der weiten Penēus-Ebene entstanden zuerst grössere Kantonalverbände: im Osten, um Larīsa, Krannōn und Pherä die Pelasgiotis, im Westen, um Trikka und Gomphi die Histiäotis, im Süden um Cierium und Pharsalus die Thessaliotis. Diese drei Kantone traten miteinander in einen Bund, schwerlich vor dem 7. Jahrh., womit später als viertes Bundesglied die phthiotischen Achäer sich vereinigten. In Böotien hat sich der Synöcismus in den einzelnen Gauen früh vollzogen; in geschichtlicher

Zeit zerfiel das Land in die Staaten Theben, Platää, Tanagra, Thespiä, Haliartus, Koronea, Orchomenus, Kopä und wohl noch einige andere. Der Bund der Städte war eine Amphiktionie, d. h. ein landschaftlicher Verein, dessen Mittelpunkt die Heiligtümer der Itonischen Athene bei Koronea und des Poseidon von Onchestus im Gebiete von Haliartus bildeten. Vorort war das sagenberühmte Theben.

In scharfem Gegensatze zur gesamten griechischen Welt war in Lakonien und Attika mit der Stadtherrschaft die vollständige Einigung einer ausgedehnten Landschaft verbunden. In Lakonien war dieses Ergebnis wahrscheinlich durch spartanische Eroberung erreicht worden. Von Attika ist die Art der Verschmelzung geschichtlich nicht nachweisbar. Entsprechend der wie die Argolis zersplitterten Landschaft haben die einzelnen Gaue ursprünglich ein Sonderleben geführt. Z. B. das landschaftlich ganz selbständige, durch den breiten Gebirgsrücken des Ägaleos von der Cephisus-Ebene getrennte Eleusis erscheint in Kultus und Sage ganz selbständig; es hat sich wahrscheinlich bis ins 7. Jahrh. unabhängig erhalten. Der Mangel an Entwickelung anderer grösserer städtischer Mittelpunkte in den mehr als hundert Dörfern und Flecken weist auf die frühe Überlegenheit der in der Centralebene des Landes am Cephisus gelegenen Königsburg von Athen hin. Den ältesten Königen der attischen Sage, Cekrops und Erechtheus, die allein die Burg und ihre Göttin angehen, und ihren Nachfolgern Ägeus und Theseus standen die Vertreter der Landgemeinden fremd und feindlich gegenüber. Als Einiger des ganzen Landes nennt die Sage Theseus, der ursprünglich ein Gott des Naturlebens war. Eine Erinnerung an die Einigung sah Thucydides in dem Feste der Synöcien, die noch in geschichtlicher Zeit alljährlich um Mittsommer gefeiert wurden. Soweit geschichtliche Kunde hinaufreicht, war Attika ein Einheitsstaat, geboten die Könige und Beamten Athens über das ganze Land. Die Erweiterung schritt allmählich gegen die Grenzlande fort. Die von der Königsburg Athens geübte Herrschaft über die Akte (die „Landzunge") bis nach Sunium hin ist die erste, wichtigste Thatsache der attischen Geschichte. Dann wurde die Grenze gegen die Böoter gezogen. Später, bis zum 8. Jahrh., mögen die dazwischen liegenden Gebiete, zuletzt Eleusis, erworben worden sein. Noch weiter drang Athen im 6. Jahrh. vor. Salamis, die Grenzgebiete gegen Böotien mit Panaktum und der Graerstadt Oropus, Teile von Euböa wurden erobert, Platää verbündet, die Eroberung von Megara und Ägina wieder und wieder versucht. Immerhin hat sich auch in den geographisch geschiedenen attischen Landschaften ein lebhaftes partikularistisches Gefühl erhalten. Klisthenes führte seine Neueinteilung des

Staates grossenteils zu dem Zwecke durch, diesen Partikularismus zu beseitigen. „Erst damit war die Einigung Attikas wirklich vollendet."

306. **Das Königtum und seine Abschaffung.** Heerführung, Leitung und Vertretung des Volkes, Rechtsprechung, Schutz der Schwachen, Witwen und Waisen: das waren die Aufgaben des Königs (Basileus). Seine Macht stammte zwar von Zeus, doch war sie durch Recht und Herkommen eingeschränkt. In Sparta schwuren die Könige und als Vertreter des Volkes die Ephoren, ihre Rechte gegenseitig achten zu wollen. Bei den Molossern in Epirus leisteten König und Volk den gleichen Eid. Als die Bevölkerung sich mehrte, die politischen, rechtlichen und sozialen Verhältnisse sich reicher entwickelten, konnte namentlich in grösseren Staaten die persönliche Thätigkeit des Königs allein die Aufgaben nicht mehr lösen. Es traten ihm besonders für Rechtsprechung und Verwaltung Jahrbeamte zur Seite, in Athen die sechs „Rechtssetzer' (Thesmotheten), in Sparta fünf „Aufseher" (Ephoren), in den kretischen Staaten zehn „Ordner" (Kosmen). Ferner befehligten in Attika die Phylenkönige die Aufgebote der Phylen, und die Oberleitung des Heeres erhielt früh ein „Kriegsherr" (Polemarch). Dazu kamen die Kassenbeamten der Gemeinden, die Vorsteher der Phylen und Phratrien, die Priester der Staatskulte, die Schiedsrichter der Kampfspiele u. a. Diese Beamten mag ursprünglich der König ernannt haben; in der homerischen Zeit ernannte sie bereits die Gemeinde. Manche dieser Beamten waren dem Könige nebengeordnet und führten dann auch den Königstitel, wie die vier Phylenkönige in Athen. In Elis, Mitylene, Cyme gab es mehrere Könige gleichen Ranges; das spartanische Doppelkönigtum (ein zweifaches, lebenslängliches, erbliches, gleichzeitig von zwei Dynastien, den Agiaden und Eurypontiden, bekleidetes Königtum) mag gleichen Ursprung haben. Diese Gleichstellung von Beamten mit dem Könige des Staates in Rang und Titel bezeichnet aufs schärfste den völligen Mangel monarchischen Gefühls.

Noch mehr als die Entstehung der Ämter beschränkte die Macht des Königs das steigende Ansehen des Rates. Ursprünglich bildeten den Rat erfahrene und angesehene Männer in höherem als dem Kriegsalter (bis zum 60. Jahre), vom Könige nach freiem Ermessen ernannt. Schon nach Homers Epen finden sich indes unter den Ratsherren auch jüngere Männer, und später ist in den meisten griechischen Staaten die Bestimmung der hohen Altersgrenze weggefallen. Das bezeichnete thatsächlich die Umwandlung des Rates der Alten in einen Adelsrat, der die Regierung mehr und mehr an sich riss. Der König verlor seine Selbständigkeit, indem alle Verwaltungs- und

Rechtsentscheidung von der Zustimmung des Rates abhängig gemacht, die Ratsherren aber entweder vom Volke erwählt wurden oder sich aus den Häuptern der angesehensten Geschlechter ergänzten. Homers Epen deuten mannigfach auf den Gegensatz zwischen dem Könige und den Adligen hin, auf die politischen Kämpfe, auf die Versuche der Könige, ihre Stellung zu behaupten.

Das Königtum litt an unheilbarer Schwäche. Es war kein volles Königtum „von Zeus' Gnaden“, denn die Übernahme des Amtes war formell an die Zustimmung des Volkes, das hiess später des Adels, gebunden. Die Erblichkeit wurde im allgemeinen, aber nicht ausnahmslos beachtet. Manche adlige Familie übertraf die Könige an Besitz, Verdiensten und Einfluss. Das Königtum erlag allmählich, wie es scheint, ohne eigentlichen Kampf; es wurde nicht gestürzt, nicht abgeschafft, sondern seine Befugnisse grösstenteils, insbesondere alle politischen, vom Rate, dem Adel, übernommen, nur die sakralen Funktionen ihm als erbliches Jahramt belassen. Für die politische Leitung des Staates wurde ein neues, nicht erbliches, nur ein Jahr dauerndes Oberamt geschaffen, das thatsächlich, vielfach auch amtlich den Vorrang vor dem Königtume erhielt, das Amt des „Ersten“ oder „Präsidenten“ (Prytanen in Korinth und vielfach in Kleinasien, Archonten in Athen, Böotien und anderwärts).

Die Entwickelung ist natürlich in den einzelnen Staaten verschieden verlaufen, wie es scheint allerorten ohne Revolution. Das neue höchste Amt war vielfach lediglich sämtlichen Angehörigen des Königsgeschlechtes vorbehalten, damit thatsächlich an Stelle der Königsherrschaft ein Regiment des höchsten Adels gesetzt. In Korinth herrschten die Bakchiaden, „mehr als zweihundert an Zahl“, gemeinsam und „wählten aus sich alljährlich einen Prytanen, der die Stelle des Königs einnahm“. Ebenso regierten in Lesbus die Penthiliden, in Erythrä die Basiliden, ebenso in Ephesus. In Athen herrschte ehemals das Königshaus der Medontiden. Um die Mitte des 8. Jahrh. wurde dort das lebenslängliche Königtum in ein zehnjähriges umgewandelt, im übrigen die Rechte der Medontiden gewahrt. Vierzig Jahre später wurde es jedem Adligen zugänglich gemacht, nach weiteren dreissig Jahren (vom Jahre 682 ab), in ein Jahramt verwandelt, auf die Leitung der religiösen Feste, der Prozesse und der Blutgerichtsbarkeit eingeschränkt, die politische Leitung des Staates einem neuen Jahrbeamten, dem Archonten, übertragen. Dieser wurde der eigentlich regierende Oberbeamte; doch wurden der Archon, der König, der Polemarch und die sechs Richter als „die neun Herrscher“ zu einem Kollegium zusammengefasst.

Auch die Abschaffung des Königtums vollzog sich von Osten nach Westen. In Kleinasien ging sie meist gegen Anfang des 8. Jahrh. vor sich, in Korinth um 747 v. Chr., in Attika gegen Ende des 8. Jahrh. Allmählich ist es dann selbst in den Staaten mit Stammverfassung, wie Ätolien und Elis, zu einem Schattenkönigtume herabgesunken oder abgeschafft worden. Dagegen hat sich bei den Epiroten und Macedonen das Stammkönigtum erhalten. In der eigentlich griechischen Welt hat allein Sparta das Königtum beibehalten. Die Souveränität der beiden Könige erfuhr nur mässige Einschränkung, indem sie in gewissem Masse an den Rat der Alten gebunden wurden und in demselben nur gleiches Stimmrecht mit jedem Ratsherrn erhielten. Die Umwandlung Spartas seit dem Ende des 6. Jahrh. hat thatsächlich auch das Königtum eingeschränkt.

307. Die Adelsherrschaft. Die Abschaffung der Monarchie hat das politische Regiment grundsätzlich verändert. Das Königtum hatte eine Stellung über den Ständen und über den ständischen Interessen eingenommen. Die ans Ruder gelangte Aristokratie stellte dagegen die Herrschaft einer Klasse dar. Die Masse der Freien und die Volksversammlung trat noch mehr in den Hintergrund als bisher. Die Klagen Hesiods, Solons, Theognis' beweisen, dass der Adel die Gewalt, besonders die Rechtsprechung zur rücksichtslosen Beugung des Rechtes im Klasseninteresse missbraucht hat.

In den einzelnen Staaten war das neue Adelsregiment sehr verschieden gestaltet. Die Kleinheit der meisten Staaten und die ausschlaggebende Rolle der massgebenden Persönlichkeiten machte Verfassungsänderungen leicht, und diese traten daher häufig ein. Nur zu oft ereigneten sich dabei blutige Kämpfe; die besiegte Partei musste die Stadt verlassen mit Verlust ihres Vermögens. In manchen Staaten verlor das Volk alle Rechte; die berechtigte Bürgerschaft bestand allein aus Grossgrundbesitzern, der adligen Ritterschaft (so in Samus und Syrakus). In den euböischen Städten Chalcis und Eretria regierten allein die „Rossezüchter", ähnlich in Magnesia am Mäander und zahlreichen anderen kleinasiatischen Städten. In vielen Städten führte nur ein Teil des Adels das Regiment. In Epidaurus war die Zahl der Bürger auf 180 beschränkt; bei den ozolischen Lokrern führten die Mitglieder der „hundert Häuser" die Regierung; in Korinth, Mitylene, Ephesus, Erythrä ausschliesslich die zum Königsgeschlechte gehörenden Familien. Weitere Unterschiede schufen die Verschiedenheiten der Altersgrenze für Beamte und Ratsherren, sowie des Wahlmodus. In manchen Staaten scheinen sich Rat und Beamte durch Zuwahl ergänzt zu haben. In Elis gab es 90 aus den herrschenden Ge-

schlechtern auf Lebenszeit gewählte Ratsherren, die durch Zuruf, demnach auf Wunsch der Mächtigsten ernannt wurden; damit war thatsächlich die Regierung in den Händen weniger Familien. In anderen Staaten hat der grundbesitzende Mittelstand, der das gerüstete Fussvolk, die Hopliten, stellte, seine Rechte mehr oder weniger behauptet. Meist wurden sie die „Tausend“ oder die „Menge der Tausend“ genannt. Solche „Tausend“ gab es in Opus, Kolophon, Cyme, Kroton, Lokri, Rhegium.

Die Beamten in ihrer Gesamtheit besassen die volle Königsgewalt, der einzelne natürlich innerhalb der Schranken seines Amtes. Sie befahlen, die Bürger gehorchten; dem unbotmässigen Bürger legten sie Bussen auf. Allein des Beamten Macht dauerte nur ein Jahr; der Rat bestand dauernd und besass für sich den Vorteil der Tradition und Erfahrungen.

Die wichtigste Aufgabe des Staates im Frieden ist die Rechtsprechung. Ihre Vervollkommnung bezeichnet die Fortschritte der Gesittung. Sie wandelten auch den alten lockeren Stammstaat der Griechen in einen Rechtsstaat um. Die Könige Homers und Hesiods waren nach dieser Richtung am meisten thätig. Unter weisen, gerechten Richtern blühte die Stadt, genoss sie Frieden, die Volkszahl wuchs, Zeus' Segen ruhte auf ihr; beugten sie das Recht nach Gunst und persönlichem Vorteile, so folgte schweres Unheil für die Stadt, die Götter suchten sie mit harten Strafen heim. Der Adlige, dem die Musen Einsicht und Beredsamkeit verliehen hatten, gewann den grössten Einfluss; „alles Volk schaut auf ihn, wie er den Prozess mit geradem Rechtsspruche entscheidet; durch sichere Rede kann er rasch auch einen grossen Streit einsichtig beenden“. Zu Homers und Hesiods Zeit wurden auch Civilprozesse durch ein adliges Richterkollegium entschieden, während später Civilsachen überall nur durch Einzelrichter abgeurteilt wurden. Die Kriminalgerichtsbarkeit befasste sich zu Homers Zeit noch nicht mit dem Morde; dieser fand noch seine Sühne durch Blutrache oder Blutbusse.

Mit dem Wegfall des Königtums verfiel auch die Königsburg. Nur die Heiligtümer blieben bestehen; an Stelle des königlichen Kultus trat ein Staatskultus. Vielfach erbaute man später auf den Trümmern der Paläste glänzende Tempel, so der Athene im Hause des Erechtheus, des attischen Urkönigs, auf der Burg zu Athen, der Hera in Olympia. Die neuen Beamten hatten ihren Sitz mitten unter ihren Standesgenossen, im „Amtshause“ (Prytaneum).

308. Beziehungen der Staaten zueinander. Der Zeit, in welcher die Ilias abgeschlossen wurde, erschien der Troische Krieg

im Lichte eines panhellenischen Unternehmens. Diesem dichterischen Ideale an der Schwelle der griechischen Geschichte hat die wirkliche Entwickelung wenig entsprochen; das Sonderstreben hat die Nation in politische Atome aufgelöst. Der tiefgreifenden Bewegung der Auflösung der Stammverbände in Gaue und später Stadtstaaten gegenüber ist die entgegengesetzte Bewegung der Vereinigung getrennter Glieder zu höheren Einheiten nur vereinzelt vorgekommen, meist matt verlaufend, das Ziel nicht erreichend.

Ihre einigende Kraft haben zahlreiche heilige Stätten erwiesen. Um ein möglichst im Mittelpunkte gelegenes Heiligtum vereinigten sich die Nachbarn einer Landschaft wie die Genossen eines Stammverbandes zu Festversammlungen mit Opfern und anderen Kultushandlungen, Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten, Wettspielen, Märkten. Am wichtigsten wurde später die Delphische Amphiktionie. Ihr ältestes Heiligtum war das der Demeter Amphiktionis bei Anthela am Engpass der Thermopylen. Dort hatten sich seit alter Zeit die „Umwohner“ (Amphiktionen) zu gemeinsamen Opfern versammelt; etwa seit dem 8. Jahrh. fand dann der „Verein der Umwohner“ (die „Amphiktionie“) einen zweiten Mittelpunkt in dem angesehenen Apollotempel zu Delphi. Zweimal jährlich, im Frühlinge und Herbste, traten die Abgeordneten der vertretenen Völker zusammen. Politische Angelegenheiten blieben jedoch von den Beratungen ausgeschlossen. Die Amphiktionie mischte sich nicht einmal ein, wenn sich die Bundesglieder befehdeten. Als dürftigste Anfänge politischen Wirkens hatte sie die Satzungen aufgestellt: keine dem Bunde angehörige Stadt dürfe eine andere Bundesstadt zerstören oder ihr während des Krieges das Wasser abschneiden.

Wie Delphi galt auch Dodona schon in homerischer Zeit dem ganzen Volke als heilige Stätte. In Olympia in der Landschaft Pisa am Alphēus vereinigten sich die Elier und Messenier alle vier Jahre zu Ehren des Olympischen Zeus, nachweislich seit dem Jahre 776, vielleicht schon früher. In Böotien gab es eine Amphiktionie im Dienste des Poseidon von Onchestus. Das Heiligtum Apollos auf Delus wurde später der sakrale Mittelpunkt der gesamten jonischen Welt von Attika bis Kleinasien. Die Küstengemeinden des Saronischen und Argivischen Busens vereinigten sich zum Dienste des Poseidon von Kalauria (bei Trözen), die Jonier Kleinasiens um den Tempel des Helikonischen Poseidon, die Dorier am Triopion. — Keiner dieser religiösen Verbände ist zu erheblicher politischer Bedeutung gelangt.

Den stärksten Ausdruck und Rückhalt zugleich fand der Sonderungstrieb in dem Fehlen jeder Rechtsgemeinschaft zwischen zwei

selbständigen Staaten. Jeder Fremde, selbst die Glieder einer anderen Gemeinde eines einheitlichen Stammverbandes, wie des lokrischen und phocischen, waren vollständig rechtlos, standen ausschliesslich unter dem Schutze der Götter, insbesondere Zeus' als des Schützers der Schutzflehenden und Fremden. Wer als Flüchtling wegen Blutschuld oder aus einem anderen Grunde in einen Staat eintrat, oder wer zum Betriebe des Handels kam oder als Gewerbtreibender sich niederlassen wollte, genoss Rechtsschutz nur, wenn er in die Klientel eines Bürgers trat. Doch blieb ihm die Erlangung des Bürgerrechtes, der Erwerb von Grundbesitz auf immer versagt; sein Gerichtsstand war der Kriegsbeamte, der über die Feinde und Fremden waltete, in Athen der Polemarch. Die Gesandten und vornehmen Fremden wurden als Gäste des Staates und seiner Beamten aufgenommen, am Staatstische gespeist; jeder andere bedurfte eines Gastfreundes unter den Bürgern, der ihn aufnahm, ihn schützte, in allen Rechtsangelegenheiten für ihn eintrat. Dieses Gastverhältnis stand unter Zeus' Schutze und vererbte sich vom Vater auf den Sohn. Schon früh hat sich der Gebrauch herausgebildet, dass angesehene Bürger, die mit einem fremden Staate in politischer oder Handelsbeziehung standen, den Schutz aller aus diesem Staate kommenden Fremden übernahmen, von ihm als Proxenoi, als Gastfreunde des Staates, anerkannt und von ihrer eigenen Regierung ausdrücklich dazu bevollmächtigt wurden. Einzelne Gemeinden haben auch selbst derartige Gastfreunde ernannt, sie also amtlich mit dem Schutze der Fremden beauftragt, so Sparta, Elis, Kroton (vgl. § 505). Endlich kam es vor, dass ein Mitglied der vertretenen Bürgerschaft sich in der fremden Stadt niederliess; ein Beispiel dieses Falles war der Abderite Nymphodorus in Athen. Es gab z. B. Proxenoi in Athen für Lacedämon, Theben, Heraklea in Bithynien, in Lacedämon für Byzanz, in Argos für Heraklea, in Elis für Lacedämon, in Pharsalus und anderen thessalischen Orten für Lacedämon, in Gortyna auf Kreta, Chius und Korcyra für Athen.

Die Einrichtung der Proxenia führte indes noch nicht zu einem geordneten Rechtsverfahren bei Streitigkeiten von Angehörigen verschiedener Staaten. Und doch musste der häufige Grenz- und der zunehmende Handelsverkehr die Streitfälle mehren. Wessen Ansprüche an einen Fremden unbefriedigt blieben, der musste entweder den Rechtsweg in dem Heimatsstaate des betreffenden Fremden durch Vermittlung eines Gastfreundes betreten — ein wenig aussichtsvoller Weg — oder er musste sich der Person des Fremden oder ihm gehörigen Eigentums (Vieh, Sklaven, Waren, Schiffe) bemächtigen, um damit ein Faustpfand zu gewinnen. Damit wurde die Lage der Par-

teien umgekehrt, der Fremde gezwungen, sich an das heimische Gericht seines Gegners zu wenden, dessen Entscheidung des Streites anzurufen. Konnte der Kläger an dem Beschuldigten kein Faustpfand gewinnen, so mögen auch die Güter seiner Landsleute in Anspruch genommen worden sein. Nur heilige Stätten oder besondere Privilegien gewährten dagegen den Schutz der Asylie. Über diese Zustände ist man wahrscheinlich erst nach 500 hinausgekommen, indem man durch Staatsverträge das Verkehrsrecht regelte, die meist den Gerichtsstand des Beklagten für zuständig erklärten und eine kurze Frist für die gerichtliche Behandlung der Klage festsetzten (vgl. § 505).

Diese Rechtszustände gaben häufig Anlass zu Fehden. Dazu kam, dass Beutezüge in das Gebiet des Nachbarstaates wie Räuberfahrten zur See, von einzelnen oder ganzen Stämmen ausgeführt, um Vieh, Sklaven, besonders Weiber zu erbeuten, noch immer als eine durchaus ehrenhafte Art des Erwerbes galt. Dies führte natürlich zu Repressalien, zu häufigen Fehden. Jeder musste stets bereit sein zum Kampfe für sein Leben und sein Eigentum. Darum bildeten Speer und Schwert die unzertrennlichen Begleiter des Mannes. Die Neigung erhellt daraus, dass das Volk am liebsten von der männerehrenden Feldschlacht, von kühnen Fahrten zur See erzählen hörte, dass das Epos diese Stoffe neben der Göttersage zum hauptsächlichen Inhalte wählte. Und doch wäre es ein Irrtum, sich die griechischen Staaten der älteren Zeit in stetem Kriegszustande vorzustellen. In der Regel herrschten zwischen ihnen Verkehr und freundschaftliche Beziehungen; sie feierten gemeinsam religiöse Feste, schlossen Ehebündnisse von Staat zu Staat, suchten Streitigkeiten friedlich durch Unterhändler beizulegen. Freilich konnte der Friede jeden Augenblick gebrochen werden. Ein Fortschritt war es daher schon, dass die Sitte sich bildete, den Krieg vor Beginn durch einen Boten anzusagen. Ein viel grösserer Fortschritt war es, Frieden und selbst eine Waffenbrüderschaft für einen längeren Zeitraum, dreissig, fünfzig, hundert Jahre (nie „für ewige Zeiten") zu schliessen. Etwaige Streitigkeiten während dieser Zeit mussten durch Verhandlungen oder Schiedsgerichte geschlichtet werden; den Bruch des Vertrages rächten die Götter.

309. Sturz der Adelsherrschaft. Das Bürgertum. Durch seinen Reichtum an Herden und Ländereien war der Adel zu seiner herrschenden Stellung gelangt. Gegen Ende des Mittelalters verlor dieser Besitz seine überragende Bedeutung. Die Besetzung der Inseln und der kleinasiatischen Küste hatten Seefahrt und Seehandel gesteigert; die Kolonisation im ganzen Bereiche des Mittelmeeres bezeichnete die ausserordentliche Blüte des auswärtigen Handels und

der für die Ausfuhr arbeitenden Gewerbe. Als Seefahrer zogen zunächst meist Leute ohne Grundbesitz aus, welche die Not zwang, den Kampf mit den Mühsalen und Gefahren zu wagen, ihren Unterhalt zu erwerben. Doch auch die adligen Herren fuhren über die See, im öffentlichen Dienste oder auf Kriegszügen oder zu dem vornehmen Geschäfte des Seeraubes. Die geringe Ausdehnung des Grundbesitzes in Kleinasien und das Anwachsen der Bevölkerung drängte zum Ergreifen anderer Erwerbszweige. Nun besassen die Adligen durch die Schafzucht, den Besitz von Thonlagern und Erzgruben, den vermehrten Anbau von Wein und Öl die begehrtesten Handelsartikel. Da begannen auch sie sich am Gewerbe und Handel zu beteiligen. Nicht persönlich fuhren sie zuerst hinaus, um an fremder Küste zu handeln und zu feilschen. In der Regel rüsteten sie als Reeder die Schiffe aus und liessen für ihre Rechnung durch gewandte Schiffsführer die Handelsunternehmungen betreiben. Weil der Handel zu Reichtum führte, gewannen die Handelsinteressen die Oberhand und führten mit anderen Faktoren zu einer Umgestaltung des Gemeinwesens. Zunächst blieb der Grundbesitz die Grundlage der Adelsmacht, aber er verlor an Ansehen und Einfluss. In manchen jonischen Städten trat diese Veränderung bereits im 8. Jahrh. ein; die Schilderung der Phäakenstadt setzt sie voraus; solche Schilderung kann aber nur auf Grund wirklicher Verhältnisse, etwa in Milet, entstanden sein. In Jonien, auf Euböa, in Korinth, Megara stand der Adel an der Spitze der Handelsunternehmungen und leitete die Kolonisation. Die Aristokratie der Grundbesitzer verwandelte sich in eine Kaufmannsaristokratie. Diese musste sich oft entschliessen, zu Reichtum gelangte bürgerliche Kaufleute als gleichberechtigt anzuerkennen. Schon um 700 sagte Hesiod: „Dem Reichtum folgt die Ehre.“ Die Ausübung der politischen Rechte wurde an einen bestimmten Vermögenssatz geknüpft, auch wohl, wie in der Solonischen Verfassung, nach Vermögenssätzen klassenweise abgestuft (Timokratie). In Milet erscheint im 6. Jahrh. die aristokratische Partei auch als die der Reichen; anderwärts wurden die Aristokraten als die „Fetten“ oder die „Schweren“ bezeichnet, als die, welche „das Vermögen“, das Geld haben. — Die politische Herrschaft der Kapitalbesitzer trat aber ein als Folge der kapitalistischen Betriebsweise im gesamten Güterleben, die zunächst in der Landwirtschaft, der Reederei und dem Handel, vom 5. Jahrh. an im Gewerbe üblich wurde. Wie sie durch ihre tiefdringenden Wirkungen auf allen Gebieten der Gesittung einen wesentlichen Anteil an der Blüte und Grösse der Hellenen hat, so hat sie ebenso wesentlich zum sittlichen und äusseren Verfall des Volkes beigetragen.

Auch die Binnenstaaten konnten sich der Einwirkung der neuen Verhältnisse nicht völlig entziehen. Zwar haben Ackerbaustaaten wie Sparta und Thespiä streng an dem Grundsatze der patriarchalischen Zeit festgehalten, dass Gewerbebetrieb den freien Mann entehre, doch bemühten sich auch hier die Grundherren, ihr Getreide, ihren Wein, ihr Öl zu höheren Preisen abzusetzen und fremde Erzeugnisse dafür einzutauschen. Damit schwand die alte Einfachheit, die Bedürfnisse mehrten sich. Die Berührung mit der kleinasiatischen Kultur bewirkte an Stelle des mehr auf die Masse des Verbrauches gerichteten Luxus der älteren Zeit jetzt eine auf die Befriedigung der zahlreichen feineren Bedürfnisse gerichtete Gesittung: Pracht der Wohnung, Kleidung u. s. w., steigenden Begehr der Waren der Fremde. Selbst in Sparta entstand eine reichere Gestaltung des Lebens, wie Dichtung und Kunst, die Feste zeigen. Hat Sparta auch Gewerbe und Handel den Periöken überlassen, an der Kolonisation hat es bedeutenden Anteil genommen. Ähnlich verlief die Entwickelung in Kreta, Argos, Athen, Böotien, Thessalien. Überall entwickelte sich das Gewerbe und ein Stand der Gewerbtreibenden. Dem vermehrten Umsatze genügte der Tauschhandel, die alte Naturalwirtschaft nicht mehr. Man lernte anstatt der Rinder oder anderen Viehes den vorteilhafteren Wertmesser der Metalle anwenden, zuerst das Kupfer und Eisen, seit dem Anfange des 7. Jahrh. die Edelmetalle.

Die Entwickelung der Geldwirtschaft ist von folgenschwerer Bedeutung geworden; sie hat alle Lebensverhältnisse bis in das entlegenste Dorf umgestaltet. Das Geld verdrängte auch im Binnenverkehre den Tauschhandel; die Marktpreise wurden abhängig von der Handelslage, der Getreidepreis von der Konkurrenz des pontischen, italischen, sizilischen Getreides; jeder Ankauf, jedes Unternehmen, jede Ausgleichung von Misserfolgen erforderte bares Geld. Der Kleinbauer, der Pächter und Tagelöhner wurde schwer von der Geldwirtschaft betroffen. Er brauchte Geld für jede Anschaffung von Lebensmitteln, Kleidung, Arbeits- und Hausgerät, in vermehrtem Betrage in Notjahren. Der Grundherr verlangte wahrscheinlich den Pacht oder die Abgaben nicht mehr in Naturalien, sondern in Geld. Da jenem das Geld meist fehlte, musste er es zu Wucherzinsen entleihen. Der zahlungsunfähige Schuldner verfiel mit Hab und Gut, mit seiner eigenen und seiner Angehörigen Person der Strenge des unerbittlichen Schuldrechts. Sie traf ebenso den Bürger, der sich für jenen verpfändet hatte. „Leiste Bürgschaft, und du bist im Unglück", lautete der Spruch des weisen Spartaners Cheilon. Besass der Gläubiger Arbeitskräfte genug, so verkaufte er den ihm verfallenen

Schuldner und seine Familie als Sklaven in die Fremde, um Geld zu erhalten, das auch er brauchte; denn der Wert des Ertrags der Landwirtschaft ging ständig zurück, teils weil die Einfuhr die Preise drückte, teils weil die neuen Erwerbszweige weit grösseren Gewinn abwarfen und daher das Leben immer teurer wurde, der Geldwert ununterbrochen sank. Der vermögende Adlige, der Kaufmann, der glückliche Unternehmer gewannen Reichtümer. Wer das Glück in der Heimat nicht fand, suchte es in der Fremde. Auch die Adligen begannen sogar als Kaufleute in fremde Länder zu gehen, wie der Medontide Solon von Athen, der Bruder der hochadligen Sappho, Charaxes, der eine Ladung lesbischen Weins nach Ägypten führte. Theognis gab den Rat, auf Handelsreisen nur einen Edelmann als Genossen zu wählen. Zwischen den Adel und die Bauernschaft traten die neuen Stände der Gewerbtreibenden, Krämer, Kaufleute, Schiffer. Bauern und Tagelöhner zogen in die Städte, um ihr Brot reichlicher zu verdienen als auf dem Lande; fremde Gewerbtreibende siedelten sich an. Sie alle regten und rührten sich, Geld zu gewinnen, die Besitzenden, um es zu mehren. „Das Vermögen macht den Mann“ wurde das Schlagwort der Zeit. In der Litteratur dieser Zeit tritt das Hasten und Jagen nach Gewinn, das nie zur Ruhe kommen kann, überall als Signatur der Epoche entgegen. Theognis sagt: „Edelleute verschmähen es nicht, ein gemeines Weib, des gemeinen Mannes Tochter zur Gattin zu nehmen, wenn sie nur viel Schätze mitbringt. Und auch das edle Weib verschmäht es nicht, die Gattin des reichen Mannes zu werden; sie will den Reichtum statt des Adels. Das Geld ehren sie, darum freit der Edle die Tochter des Reichen, und den Reichen die Tochter des Edlen. Das Geld vermischt die Stände.“ Derselbe Sänger, der die „Mischung des Edlen mit dem Gemeinen“ so tief beklagt, versteigt sich selbst einmal zu dem Ausspruche: „Wäre ich reich und hätte die Gunst der Unsterblichen, so würde ich mich um andere Tugend nicht kümmern.“ Im Gegensatze dazu empfehlen die Lyriker das besonnene Masshalten und die abgeklärte Lebensweisheit, welche die sieben Weisen im Leben bethätigten.

310. Fortsetzung. Gleichzeitig mit der Veränderung der Bedeutung des Grundbesitzes, dem Eintreten der Geldwirtschaft ging dem Adel seine ehemalige militärische Überlegenheit verloren. Im Adelsstaate zog der Adlige an der Spitze seiner Mannen in den Kampf, zu Wagen oder zu Ross; die Einzelkämpfe der schwerbewaffneten Vorkämpfer entschieden die Schlacht. Erst allmählich lernte man den Wert der wenig geübten und schlecht gewaffneten Krieger erkennen, als es gelang, sie in geordneten Haufen zusammenzuhalten und zu

leiten. Nestor stellte in seiner Heerordnung die Wagen voran, dahinter als festen Halt die Reihen des Fussvolks, die Feigen in die Mitte, die Tapfern auf die Flanken. Die Ilias schildert vielfach das Anrücken geschlossener Schlachtreihen.

Die Entwickelung des geschlossenen Bürgerheeres, die Phalanx der Hopliten, trat zuerst in Sparta ein. Um der wachsenden Bevölkerung immer aufs neue Landhufen überweisen zu können, suchte dieser Staat nach allen Richtungen zu erobern; Krieg wurde sein Lebenselement. Die schweren ununterbrochenen Kriege gestalteten das Heerwesen um. Die Reiterei verschwand gänzlich. Die Gedichte des Tyrtäus der durch seine Marschlieder wesentlich beigetragen hat, die Einordnung des einzelnen Mannes in den festen taktischen Verband herbeizuführen, geschlossen zu marschieren und zu kämpfen, lassen die Entwickelung erkennen. Im 6. Jahrh. war sie vollendet. Das spartanische Heer führte alle einfachen taktischen Bewegungen sicher aus. In der Schlachtordnung bildete es eine einheitliche Phalanx, alle Abteilungen dicht aneinander aufmarschiert. In langsamem, aber festgeschlossenem Marsche rückte es unter Musik gegen die feindliche Aufstellung vor und warf deren lose Haufen oft durch den blossen Schrecken. Die Ausbildung für das Kriegsheer, die Einübung der Exerzierordnung, die unerbittliche Durchführung der Disziplin wurden jetzt Hauptaufgaben des spartanischen Staates. Dazu wurden die „Knabenherden“ gemeinsam erzogen, dazu lebten die Bürger in Tisch- und Zeltgenossenschaften zusammen. Sparta war eine Lagerstadt. Jeder Bürger musste bereit sein, jeden Augenblick zu marschieren.

Von Sparta hat sich die neue Kampfweise weiter verbreitet, nach Jonien schon im 7. Jahrh., Athen im 6. Jahrh. Nur in Thessalien und Macedonien hat sich die Reiterei immer ungeschwächt als das Adelskorps und der Kern des Heeres erhalten. Die Bedeutung des Einzelnen, des Schwertkampfes trat wesentlich zurück; die erzgepanzerte, schildgedeckte Masse entschied durch die Wucht ihres Lanzenangriffes. Damit wurde die Stellung des Adels an der Wurzel getroffen. Gegenüber einem solchen Walle von Erz wurde der alte Streitwagen nutzlos; er fand nur noch Verwendung bei den Wettspielen. Die Reiterei hat auf dem gebirgigen Boden immer nur beschränkte Verwendung gefunden. Damit musste die Herrschaft im Staate dem Mittelstande zufallen. Ein Staat, dessen Macht das Hoplitenheer darstellt, muss notwendig eine demokratische Gestalt annehmen.

So wurden die Grundlagen der mittelalterlichen Staatsordnung untergraben; die Adelsherrschaft war nicht mehr der naturgemässe

Ausdruck der bestehenden Verhältnisse. Die Landbevölkerung strebte nach Befreiung von dem unerträglichen wirtschaftlichen Drucke; noch mehr bekämpfte die Stadtbevölkerung das Adelsregiment. Die reich gewordenen Bürger verlangten Teilnahme am Regimente, die Nachkommen der Zugewanderten, an Zahl die Altbürger oft überragend, forderten Gleichberechtigung mit der erbgesessenen Bürgerschaft. Alle diese unzufriedenen Elemente fasste man zusammen mit dem Namen Demos. Nicht eine radikale Umwandlung des Bestehenden verlangte der Demos, sondern nur Beseitigung der drückendsten Missstände, Erweiterung seiner Rechte; auch die „Schlechten“ wollten das volle Bürgerrecht gewinnen und zu „Guten“ werden. Daher behielt der griechische Staat immer einen aristokratischen Charakter. Wie im alten Staate, so sollten Waffendienst und Teilnahme am Staatsleben nicht nur ein Recht, sondern vor allem eine Pflicht, der eigentliche Beruf des Vollbürgers werden, wie früher des Adels.

Des letzteren Untergang war auch durch Wandlungen von innen heraus vorbereitet. Seine Übersiedelung in die Stadt zur Zeit der Ausbildung des Stadtstaates beschränkte die früher ungebundene Freiheit des Einzelnen durch die Durchführung des Stadtfriedens, die Entwickelung des Rechtslebens, die Ausbildung des Beamtentums, die fortwährende Erweiterung der staatlichen Befugnisse. Mit dem Sturze des Königtums verlor der Adel auch den mächtigen Rückhalt an dieser über den Parteien stehenden souveränen Gewalt. Die Volksversammlung war zwar zunächst sehr ohnmächtig, doch war sie immerhin die letzte Instanz im Staate und wurde nunmehr die alleinige Trägerin der Souveränität. Ihr Ansehen wuchs ebenso wie der zunehmende Wohlstand des Bürgertums und dessen militärische Leistungen für den Staat. Dazu kam das Missregiment des Adels, die Ausbeutung der Privilegien, besonders des Priestertums und der Rechtsprechung, die Unterdrückung der Armen. In Thessalien gelang es dem Adel, die Bauern allgemein zu Leibeigenen herabzudrücken, Attika stand am Ende des 7. Jahrh. in Gefahr, in ähnliche Zustände zu geraten, und in einem grossen Teile des übrigen Griechenlands stand es kaum besser. Die Zustände waren unhaltbar geworden. Eine allgemeine Unzufriedenheit machte sich geltend; der Ruf nach Reformen erscholl immer lauter und mächtiger.

311. Fortsetzung. Die erste Forderung des Demos gegenüber dem regierenden Adel ging auf schriftliche Abfassung des geltenden Rechts. Die Griechen betrachteten das Recht von alters her als göttliche Satzung, dementsprechend die ältesten Gesetzgebungen als Offenbarungen der Götter. Minos, Lykurgus, Zaleukus waren ur-

sprünglich Götter. Dass diese mythischen Urheber der Gesetze von Kreta, Sparta und Lokri im Volksglauben aus Göttern zu Menschen wurden, bezeichnet den tiefgreifenden Umschwung der Anschauung (etwa im 7. Jahrh.): das in den einzelnen Staaten geltende Recht wurde nicht mehr als göttliche, sondern als menschliche Satzung angesehen. Menschliche Satzung kann aber durch andere menschliche Satzung abgeändert werden.

Solche reformierende Gesetzgeber waren Drakon und Solon (594) in Athen, Pheidon in Korinth, Philolaus in Theben, Charondas in Katana, Diokles in Syrakus, Pittakus in Mitylene. So wandelten die Griechen den patriarchalischen Staat in einen Rechtsstaat mit festen, schriftlich aufgezeichneten Gesetzen um. Da sie nie zu einer klaren Unterscheidung zwischen Recht und Verfassung gelangt sind, so konnte es nicht ausbleiben, dass die Gesetzgebungen überall auf die politischen Verhältnisse übergriffen. An Stelle der Privilegien der Geburt setzte man zunächst im 7. Jahrh. die Privilegien des Grundbesitzes. Die begüterten Elemente des Demos zogen aus ihrem Besitze dieselben Konsequenzen wie einst der Adel aus dem seinigen; sie wollten wie jener zu einer Rechtsklasse werden, und sie erreichten in der That die Umwandlung ihrer wirtschaftlichen Macht in politisches Recht. Auf der Grundlage des Grundbesitzes ruhte die Lykurgsche Verfassung, ebenso die Verfassungen von Samus, Syrakus, Chalcis, Eretria, vielen kleinasiatischen Städten wie Cyme, Kolophon, Magnesia a. M. In Athen stufte Solon die bürgerlichen Rechte nach Besitzklassen ab. Ähnliche Bestimmungen mögen in der gesamten griechischen Welt Geltung erlangt haben, soweit nicht, wie in Thessalien, die Adelsherrschaft bestehen blieb. Den vornehmen Geschlechtern verblieb als einziges Privileg die Ausübung gewisser priesterlicher Funktionen, von deren Änderung religiöse Bedenken abhielten. Die alte Gliederung des Volkes in erbliche Stände, die jedem, der in ihnen geboren ist, seinen Beruf und seine Existenz zuweisen, wurde vollständig gesprengt, gesprengt durch die Entwickelung von Gewerbe und Handel und Ersatz der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft.

Zunächst wurde durch diese Verfassungsreform an den bestehenden Verhältnissen nicht allzu viel geändert, da der Adel im Besitze des weitaus grössten Teils des Grundeigentums sich befand und daher die Leitung des Staates behielt. Mit der Zeit machte sich jedoch die Bedeutung der grundsätzlichen Änderung geltend. Die schroffe Schranke zwischen Adel und Nicht-Adel war gefallen; dem Ärmsten und Niedrigsten war das volle Bürgerrecht zugänglich, so-

bald er durch Fleiss und Glück Wohlstand erwarb. Auch das Handwerk wurde aus seiner abhängigen Lage befreit und gelangte zu steigendem Wohlstande und wachsendem Einflusse. Infolge der glänzenden Entwickelung von Handel und Gewerbe im 6. Jahrh. wurden auch die Vorrechte des Grundbesitzes dem beweglichen Vermögen gegenüber unhaltbar. Die neuen stets vordrängenden Stände der Kaufleute und Grossgewerbtreibenden suchten die politische Macht an sich zu reissen, gestützt auf den gewaltigen Einfluss, den ihnen Reichtum und Interesse gewährten, die nicht rechtlich aber thatsächlich einen grossen Teil der Bevölkerung vollständig in ihre Hände gaben.

Solche Reformen liessen sich auf friedlichem Wege nicht durchführen; privilegierte Stände pflegen ihren Vorrechten nicht ohne Zwang zu entsagen. So folgte auf den Sturz der Monarchie eine Zeit der Revolution, die Zeit der Ständekämpfe (im 7. und 6. Jahrh.). Blieben die Angriffe auf die bestehenden Zustände auch oft erfolglos, sie wurden so lange wiederholt, bis das Ziel endlich erreicht war. Dann rächten sich die Sieger durch Hinrichtungen, Verbannungen, Gütereinziehung, Schuldenerlass, Neuverteilung des Grundeigentums. So lange der Adel die Oberhand behielt, verfuhr er ähnlich auch mit seinen Gegnern; oft schützte nicht einmal die Heiligkeit der Tempel die Anhänger der unterlegenen Partei. Revolution folgte auf Revolution, entfachte die Leidenschaften immer wieder von neuem; die Kämpfe erhielten den Charakter blutiger Grausamkeit, die für die Entwickelung des Parteilebens in Hellas so verhängnisvoll geworden ist. In Milet schleppte einmal das siegreiche Volk die Kinder der vertriebenen Plutokraten in die Scheunen, um sie dort von wilden Tieren zertreten zu lassen, wofür später die Gegner dadurch Vergeltung übten, dass sie die Kinder der Demokraten mit Pech bestrichen dem Feuertode überlieferten.

Es war ein langes, hartes Ringen. Nur in wenigen Fällen erreichte man im ersten Anlaufe ein auf die Dauer befriedigendes Ziel. Von grösseren Staaten fand nur Sparta damals die im wesentlichen bestehen gebliebene Form seines Staatswesens; die fortwährenden Eroberungen lenkten die innere Bewegung nach aussen ab. Die zeitgenössische Litteratur lässt die Zustände erkennen. „Wir treiben mit eingezogenen Segeln aus dem Malischen Meere durch die dunkle Nacht,“ sagt ein Dichter, „das Wasser wollen sie nicht ausschöpfen, obwohl das Meer über beide Planken schlägt; schwer wird sich jemand retten, wie sie verfahren. Den einsichtigen Steuermann haben sie abgesetzt, das Geld rauben sie mit Gewalt, die Ordnung hat auf-

gehört, eine gerechte Verteilung (nämlich der gemeinen Einkünfte unter die regierenden Bürger) findet nicht mehr statt, die Packknechte gebieten, das Gesindel ist den Guten überlegen. So wird, fürchte ich, die Welle das Schiff verschlingen.“ Ebenso schildert Theognis die Lage in Megara, Solon die in Athen. Der Kern der Bürger sei vielleicht noch unverdorben, aber die herrschenden Klassen seien verdorben, sie beugen das Recht und sehen nur auf ihren Vorteil, die Parteiführer verderben das Volk und verfolgen ihre ehrgeizigen Absichten; die reich gewordenen Emporkömmlinge, die „Schlechten“, streben nach Macht, das Gesindel nach Reichtum, die unwissenden Bauern auf dem Lande wollen, des unerträglichen Druckes müde, sich zu Herren des Landes machen. „Die Stadt ist schwanger, ich fürchte, sie wird einen Mann gebären, der unseren Frevel richtet,“ sagt Theognis. Nicht anders wird es in den jonischen Städten, in Korinth, in Sicyon ausgesehen haben. Die politischen Wirkungen der grossen sozialen Umwälzung machten sich geltend.

Bei der politischen Unreife der Massen führte der innere Hader zunächst nicht zur Begründung freiheitlicher Verfassungen, sondern zu einem Rückfalle in das Königtum.

312. Die ältere Tyrannis. Die Usurpatoren waren bisweilen Männer aus dem Volke, meist ehrgeizige Adlige. Die Bewegung beschränkte sich auf die wirtschaftlich und geistig fortgeschritteneren Gebiete: die kleinasiatische Küste und die Inseln, Euböa, Attika, die Isthmusstädte und Sizilien. Wo die alte Monarchie sich erhielt, konnte keine Tyrannis aufkommen, ebenso wenig, wo durch frühzeitige militärische Organisation der Bürgerschaft die Entwickelung des Adels verhindert worden war. Der Zeit nach begann die Bewegung um die Mitte des 7. Jahrh. Erst nach den Perserkriegen hat sie über das bezeichnete Gebiet hinausgegriffen, insbesondere in die Kolonien an der Nordküste des Ägäischen Meeres und am Pontus.

Das Wort Tyrann bezeichnete zunächst den Alleinherrscher wie Basileus und Monarchos, mit denen es die Volkssprache völlig synonym gebrauchte. Den Begriff der usurpierten und illegitimen Herrschaft hat es erst später dadurch erhalten, dass es im eigentlichen Griechenland eine Monarchie, die nicht auf Usurpation beruhte, nicht mehr gab. Die Tyrannen handelten durchaus als Vertreter des Volkes; keiner von ihnen hat Münzen mit eigenem Namen geschlagen. Die Formen der republikanischen Verfassung blieben so viel als möglich in Kraft, die Herrscher sorgten nur dafür, dass die einflussreichsten Ämter mit ihren Verwandten und Angehörigen besetzt wurden. Die Stellung des Tyrannen selbst wurde meist verfassungsmässig so be-

stimmt, dass ihm die höchste Militärgewalt übertragen wurde, entweder auf Lebenszeit oder auf eine Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf die Vollmacht erneuert wurde. Auf Grund derselben unterhielten die meisten Tyrannen ein Söldnerkorps und besetzten mit ihm die Burg und die übrigen festen Plätze.

Vielfach hat dies neue Königtum die darauf gesetzten Hoffnungen erfüllt. Es offenbarte keineswegs eine radikal demokratische Tendenz. Die Bauernschaft wurde wohl befreit, aber in Schranken gehalten, staatliche Ordnung und bürgerliche Zucht streng durchgeführt. Wo es längere Zeit bestand, blühte das Gemeinwesen auf. Die Kräfte, die bisher in inneren Fehden verbraucht worden waren, konnten nach aussen nützlich wirken. Aufschwung des Handels, Gründung von Kolonien, Entwickelung der Kriegsmacht, ruhmvolle Unternehmungen nach aussen, daneben mustergiltige Verwaltung, ein glänzender Hofstaat, prächtige öffentliche Bauten, glänzende Feste, Pflege der Religion und der Kunst bezeichnen die neue Monarchie. Unleugbar hat die Tyrannis die wirtschaftliche und geistige Entwickelung Griechenlands mächtig gefördert. Die Massen wurden von jahrhundertelangem Drucke befreit, die Standesvorrechte abgeschafft. Der Staat begann zum ersten Male ausser für den Schutz seiner Angehörigen auch für deren wirtschaftliches Gedeihen zu sorgen durch Förderung des Handels, der Landwirtschaft, der Gewerbe durch Anlage von Strassen, Kanälen, Wasserleitungen. Korinth und Samus sind nie blühender gewesen als unter Periander und Polykrates; Athen und Syrakus verdankten Pisistratus und Gelon die Grundlage ihrer späteren Grösse. Künstler und Dichter waren an den Tyrannenhöfen wohl aufgenommen; Periander und Pittakus haben ihren Platz unter den sieben Weisen.

Die glänzenden Leistungen konnten jedoch die dem Wesen anhaftende innere Schwäche nicht beseitigen, nur eine Zeit lang verdecken. Der Tyrannis fehlte die Weihe der Legitimität. Die Schar der Gegner war immer gross: die Anhänger der gestürzten Regierung, die nach demselben Ziele strebenden Ehrgeizigen, die Idealisten, welche in dem Herrscher stets den Usurpator sahen, der frevelnd das Recht gebrochen, dem Staate die Freiheit geraubt habe. Diese Anschauung der Idealisten hat allmählich allgemeine Verbreitung gefunden. Der Tyrannenmord galt den Griechen nicht als ein Verbrechen, sondern als die edelste That des Bürgers. Ferner empfand man mit der Zeit den Segen des neuen Regiments nicht mehr als solchen, wohl aber seine Nachteile: die Beschränkung der Freiheit, die Schattenseiten und Ausschreitungen des persönlichen Regiments,

die eingeführte direkte Besteuerung. Aufstände und Mordversuche verstärkten den Druck, machten ihn aber auch verhasster. Nur ganz hervorragende politische Begabung vermochte unter solchen Umständen in der Alleinherrschaft sich zu behaupten. In der Regel hat daher die Tyrannis den Tod ihres Stifters nur kurze Zeit überdauert, nur in vereinzelten Fällen einen Bestand durch mehrere Generationen gehabt, nirgends länger als in Sicyon, wo die Familie des Orthagoras sich ein Jahrhundert (etwa 660—560) in der Herrschaft behauptet haben soll.

313. Tyrannen im kleinasiatischen Griechenland. Die neue Staatsform scheint zuerst in Jonien vorgekommen zu sein. Seitdem hier Handel und Gewerbe die massgebenden Faktoren geworden waren, war es mit dem behaglichen Leben des Adels, wie es Homer schildert, vorbei. Überall entbrannten die Ständekämpfe mit ihrem wechselnden Ausgange, häufig auch der Tyrannis. Von Samus, von Ephesus sind Tyrannen bekannt. Am heftigsten tobten die inneren Fehden in Milet. Die Gründung von Sinope wird auf die Auswanderung verjagter Bürger zurückgeführt. In den letzten Jahrzehnten des 7. Jahrh. hat sich Thrasybulus der Herrschaft bemächtigt, der den Ostgriechen als der Typus eines Tyrannen galt. Anderseits steht fest, dass Milet unter ihm zur höchsten Blüte gelangt ist, dass er den Lydiern erfolgreich Widerstand leistete, ein enges Bündnis mit den Herrschern von Korinth ihn verband, die pontischen Kolonien grösstenteils während seiner Regierung gegründet, wahrscheinlich auch der Handel mit Italien durch ihn gefördert und manche der grossen milesischen Tempelbauten von ihm veranlasst wurden. Nach ihm wurde Milet ein halbes Jahrhundert lang (etwa 590—540) von den schlimmsten Bürgerkämpfen zerfleischt. Endlich wurde durch eine von Parus erbetene Vermittlungs-Kommission der innere Frieden wiederhergestellt, den tüchtigsten Grundbesitzern das Regiment übergeben. Die äussere Macht und die kommerzielle Bedeutung Milets war bereits gesunken.

Durch regen Anteil am Handel, allein unter allen Städten von Lesbus, war Mitylene aufgeblüht; die Kolonien von Troas und an der thracischen Küste waren meist von ihm gegründet und ihm unterthan. Aus dem Wohlstande erwuchsen auch in Mitylene erbitterte politische Kämpfe. Die Penthiliden wurden gestürzt, doch weder Megakles, noch Penthilus, Myrsilus, Melanchrus vermochten sich als Tyrannen zu behaupten. Nach langen Kämpfen machte der Demos den geistig hochbedeutenden Pittakus zum absoluten Herrscher auf zehn Jahre. Pittakus verbannte die Gegner, darunter Alcäus und seinen

Bruder Antimenidas, die Dichterin Sappho, suchte durch seine Gesetzgebung strenge Bürgerzucht durchzuführen und legte nach Ablauf seiner Amtszeit sein Amt nieder. Diese Ereignisse fallen in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrh.

Um 540 stürzte Polykrates die Herrschaft des grundbesitzenden Adels auf Samus. Der Handel und Wohlstand dieser Insel war in stetigem Wachsen begriffen. Da die Nebenbuhler an der kleinasiatischen Küste durch den Druck der persischen Herrschaft gelähmt waren, konnte Samus die Vorherrschaft in den kleinasiatischen Gewässern erlangen. Polykrates war eine höchst energische, aber völlig gewissenlose Natur. Seine Gegner im Innern, selbst seinen Bruder beseitigte er; nach aussen beutete er jeden Vorteil rücksichtslos aus. Mit seinen tausend Bogenschützen und seiner Kriegsflotte von hundert Fünfzigruderern bekriegte er Milet und Lesbus und unterwarf einen grossen Teil der Inseln. Den Seeraub betrieb er im grössten Stile, ohne Unterschied gegen Freund und Feind; er meinte, die Freunde würden ihm dankbarer sein, wenn er ihnen den Raub zurückgäbe, als wenn er ihnen nichts abgenommen hätte. So lange die Perser anderwärts in Anspruch genommen waren, blieb Polykrates in allen Kämpfen Sieger durch seine im Ägäischen Meere bis dahin unerhörte Seemacht. Selbst als Korinth und Ägina von Sparta Schutz ihres Handels gegen die samischen Übergriffe forderten und ein peloponnesisches Heer etwa 524 v. Chr. Samus belagerte, zogen die Spartaner ohne Erfolg ab. Bald darauf liess er sich von dem persischen Satrapen Orötes in eine Falle locken; er wurde hingerichtet (um 522). Unter seiner Seeherrschaft hatte der Handel von Samus grossen Aufschwung genommen, wahrscheinlich den milesischen überflügelt. In der Stadt Samus richtete er einen glänzenden Hofhalt ein; die Dichter Ibykus und Anakreon lebten an seinem Hofe; die starke Stadtmauer, die grosse, durch den Felsen getriebene Wasserleitung, die Hafendämme und die Vollendung des grossen Heratempels, Bauten, welche noch Herodot als die grössten Wunderwerke der griechischen Welt bezeichnete, waren sein Werk. Mit Amasis von Ägypten stand er in engem Bündnisse, mit Pisistratus von Athen in nahen Beziehungen; der König Arcesilaus verdankte wahrscheinlich seine Rückkehr nach Cyrene Polykrates' Unterstützung. Nach seinem Tode war es mit der Machtstellung von Samus vorbei.

Die Perser versuchten systematisch, in den griechischen Städten Kleinasiens Tyrannen ans Ruder zu bringen, die durch ihr eigenes Interesse an das Reich gekettet waren. Infolgedessen war am Schlusse des 6. Jahrh. die Tyrannis die allgemein herrschende Staatsform im

asiatischen Griechenland. Allein die Tyrannen hielten sich nur durch die Macht der Perser. Darum fegte sie der Jonische Aufstand hinweg, und als Jonien nach der Schlacht am Vorgebirge Mykale (479) von neuem abfiel, wurden die von den Persern eingesetzten Tyrannen wieder verjagt.

314. Tyrannen in den Isthmusstaaten. Um dieselbe Zeit wie in Jonien ist die Tyrannis in den Isthmusstaaten eingetreten. In Korinth wurde die Herrschaft der Bakchiaden um 657 v. Chr. durch Kypselus gestürzt, dem sein Sohn Periander (627—586/5?) folgte. Beide Herrscher waren gewaltige, energische und zielbewusste Persönlichkeiten. Sie verjagten die Bakchiaden, zogen ihr Vermögen ein, liessen angesehene Gegner hinrichten. Für das Gemeinwesen erwies sich ihr Regiment durchaus segensreich. Zwar suchten sie die vom Adel ausgesogenen Volksklassen zu heben, aber sie hemmten auch das Zusammenströmen der Landbevölkerung in die Stadt, untersagten den Erwerb von Sklaven, damit die Unterthanen selbst arbeiteten. Zahlreiche Kolonialgründungen leiteten die überschüssige Bevölkerung ab; gemeinnützige Unternehmungen, Tempelbauten u. a. schafften jedermann Arbeit. Eine scharfe Aufsicht der Lebensführung wurde eingeführt; niemand sollte müssig leben; gegen den Luxus wurde eingeschritten; zuletzt soll Periander einen Rat eingesetzt haben, der überwachte, dass niemand mehr ausgab, als er einnahm. Religion und Kunst fanden eifrige Pflege. Der Dithyrambendichter Arion lebte an Perianders Hofe; das Giebeldach der Tempel gilt als korinthische Erfindung; Tempel mögen von beiden Herrschern gebaut worden sein; nach Olympia wurde eine vergoldete Zeusstatue, in den Heratempel die mit reichen Skulpturen in Gold und Elfenbein geschmückte, aus Cedernholz gearbeitete Kypseluslade gestiftet. Für die Blüte des Kunstgewerbes zeugen die reichen Funde korinthischer Vasen und Metallarbeiten aus dieser Zeit. Zur Bestreitung der Regierungsausgaben genügten die Hafen- und Marktzölle.

Nach aussen erreichte Korinth unter den Tyrannen den Höhepunkt seiner Macht. Zum ersten Male im Laufe der griechischen Geschichte wurde ein ausgedehntes Kolonialreich begründet. Korcyra wurde von Kypselus unterworfen und bis zu Perianders Tode in Abhängigkeit gehalten. Eine Reihe von Pflanzstädten wurden gegründet: Leukas, Anaktorium, Ambracia, Apollonia, Epidamnus, Potidäa (auf der Halbinsel Chalcidice). An dem grossen Euböischen Kriege zwischen Chalcis und Eretria (im 7. Jahrh.) nahm Periander hervorragenden Anteil. Das Ergebnis desselben war, dass Euböas Macht niederging und Korinth seine alten Genossen und Nebenbuhler weit überflügelte.

Epidaurus musste Korinths Herrschaft anerkennen. Mit Thrasybul von Milet schloss Periander ein enges Bündnis, während mit dem alten Bundesgenossen Samus ein Zwiespalt entstand. Mit den Herrschern von Lydien und Ägypten stand Periander in lebhaftem Verkehre.

Ohne Zweifel war Periander um 600 der mächtigste Mann Europas, Korinth die erste Handelsstadt der griechischen Welt. Die geplante Durchstechung des Isthmus, die Prägung der ersten Münzen bezeichnen die Blüte des Handels. Perianders Neffe und Nachfolger Psammetich wurde nach dreijähriger Regierung erschlagen, die Republik wieder hergestellt, die mit kurzen Unterbrechungen bis in die macedonische Zeit bestanden hat. Die neue Verfassung war gemässigt oligarchisch, von plutokratischem Charakter. Das Reich der Kypseliden liess sich freilich nicht behaupten. Korcyra riss sich endgiltig von der Mutterstadt los und lebte fortan mit ihr in ununterbrochener Fehde. Apollonia und Epidamnus wurden von Korcyra abhängig. Dagegen hat Korinth die leitende Stellung in Leukas, Anaktorium, Ambracia, Potidäa behauptet, also mehr als irgend ein anderer griechischer Staat seinen Kolonialbesitz gewahrt. Wie in vielen anderen Handelsstaaten ist in Korinth seit dem Sturze der Tyrannis an die Stelle einer kühnen, weit ausgreifenden Politik eine reine Handelspolitik getreten, die vor kriegerischen Verwickelungen zurückschreckte. Das kleine unfruchtbare Gebiet der Stadt hatte keine Bedeutung; das Hinterland kommerziell zu beherrschen, erwies sich wegen der dauernden Verfeindung mit Argos und Ägina als unmöglich. Darum verfolgte die korinthische Politik das Hauptziel, die Handelsverbindungen im Osten und Westen zu wahren, womöglich zu erweitern und die Gewerbe mindestens auf der erreichten Höhe zu erhalten. Die Kaufherren und Fabrikanten behaupteten das Regiment, die inneren Verhältnisse blieben stabil. In der wirren Zerrissenheit der griechischen Welt erschien Korinth als ein Muster geordneter Zustände; „da wohnen die Gesetzlichkeit und ihre Schwester, die sichere Grundlage der Staaten, das Recht, mit ihrer Genossin, dem Frieden, die Schaffer des Reichtums“, singt Pindar. Vielleicht als Siegesfest für die Wiederherstellung der Republik setzten die Korinther die alle zwei Jahre gefeierten Isthmischen Festspiele ein (581), die ganz Griechenland als Nationalfest anerkannte.

In Sicyon, das auch Handel und Schiffahrt trieb, jedoch keine hervorragende Handelsstadt wurde, stürzte die wohlhabend gewordene Bauernschaft das Adelsregiment. Angeblich soll Orthagoras, ein Mann niederster Herkunft, die Tyrannis begründet (etwa 660) und sein Haus

etwa ein Jahrhundert lang die Herrschaft behauptet haben. Den höchsten Glanz erreichte diese Tyrannis unter Klisthenes (etwa 590 bis 560), der die Seele des Kriegs für die Befreiung Delphis war, gegen das mächtige Argos sich behauptete, grossen Glanz an seinem Hofe entfaltete durch Bauten, Festspiele und musische Wettkämpfe. Seine Tochter Agariste vermählte er dem Athener Megakles aus dem Hause der Alkmeoniden. Zu grösserer politischer Bedeutung ist Sicyon nach Klisthenes' Tode nicht mehr gelangt.

In Korinths Nachbarschaft erhoben sich viele Usurpatoren, so in den argolischen, vielleicht auch manchen achäischen und arkadischen Städten. Die Erstarkung des Königtums in Argos unter Pheidon gehört wahrscheinlich der Zeit des Kypselus an. Nur Ägina hat keine Tyrannen gehabt, da die herrschende Kaufmannsaristokratie von Anfang an eine reine Handelspolitik verfolgte, nach auswärtigen Besitzungen, selbst Kolonien, nie getrachtet hat. Der Demos hat wohl die regierenden Herren zu stürzen versucht, indes ohne Erfolg.

In Megara hatte der Besitz der zahlreichen Kolonien im Osten und Westen, die Gewerbe und der Handel namentlich nach der Propontis und dem Bosporus einen wohlhabenden Mittelstand entwickelt, während auf der Bauernschaft ein unerträglicher Druck lastete. Dem Adel gehörten die Güter und die grossen Herden auf dem Lande; in seinen Händen lag ausschliesslich das Regiment. Um die Mitte des 7. Jahrh. gaben die aufrührerischen Massen ihren „Hass gegen die Reichen" dadurch kund, dass sie über die Herden der Grossgrundbesitzer herfielen und sie abschlachteten. Gewiss hatte die Schafzucht der reichen Grundbesitzer zur Proletarisierung des Bauernstandes, zum „Legen" von Bauernhöfen, zum Verwandeln des Ackerlandes in Weideland ebenso beigetragen, wie in den Tagen von Thomas Morus in England, der die Schafe reissende Bestien nennt, welche Menschen fressen und das Land verwüsten. Theagenes warf sich als Usurpator auf. Er führte grosse öffentliche Bauten, eine Wasserleitung aus. Nach seinem Sturze folgte eine Periode der Kämpfe des Adels und des Demos; der letztere verlangte Zulassung zu den gemeinsamen Mahlzeiten der regierenden Bürger, setzte die Rückerstattung der gezahlten Zinsen, die Ausdehnung des Bürgerrechts auf die Landbevölkerung, Zulassung der Bauern zur Volksversammlung und zum Regimente durch. Die Gedichte des Adligen Theognis (etwa 570—550 v. Chr.) machen die Kämpfe anschaulich. Während derselben führte Megara gleichzeitig Kriege mit Samus und vor allem mit Athen, zuletzt mit den schwersten Einbussen. Der Verlust der Insel Salamis an Athen versetzte der Machtstellung Me-

garas den Todesstoss und gab vielleicht den Anlass zur demokratischen Revolution, da die Bauernschaft die Kosten der Handelspolitik des Adels nicht tragen mochte.

Auch in anderen griechischen Staaten hat es an inneren Kämpfen und Usurpationen nicht gefehlt, so in Chalcis, Eretria, Thasus.

315. Die Ständekämpfe in Attika. Seit dem Ende der mycenischen Zeit stand Attika dem Leben der Nation fern. Zu Lande dehnte sich wohl die Macht der Hauptstadt aus, allein an der Gründung von Kolonien, an der Entwickelung des Handels nahm Attika keinen Anteil. Erst durch die weite Verbreitung der Ölkultur und die Zunahme der Töpferei schuf Attika Ausfuhrerzeugnisse. Trotzdem war der Handel der Landschaft noch in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. schwach, die kleinen Nachbarstaaten Megara und Ägina damals Athen durchaus überlegen. Der Umschwung vollzog sich daher in Athen langsamer als in Jonien und den Isthmusstaaten. Noch um die Mitte des 7. Jahrh. stand die Adelsherrschaft in voller Macht; die grossen Adelsgeschlechter besassen die politische Macht und den besten Teil des Grundbesitzes.

Die erste bekannte Erschütterung des Staatswesens ging von dem Adligen Kylon aus, der sich um 640 mit einer Tochter Theagenes' von Megara vermählt hatte und nach dessen Beispiele versuchte, sich zum Tyrannen seiner Stadt zu machen. Er besetzte mit seinem Anhange die Burg, während die gehoffte Erhebung des Volkes nicht eintrat. Es gelang vielmehr der Regierung mit dem Alkmeoniden Megakles als Archon an der Spitze durch die ergebene Bauernschaft die Burg zu belagern und zur Übergabe zu zwingen. Kylon war entkommen; seinen an die Altäre geflüchteten Anhängern wurde das Leben zugesichert, allein die Mehrzahl der Gefangenen auf Megakles' Befehl getötet. Die Alkmeoniden haben später diesen Frevel schwer büssen müssen. Nach dem Scheitern von Kylons Versuch der Usurpation verschärften sich die Gegensätze. Nach langem Streite unterlagen die Alkmeoniden; ein besonders eingesetzter Gerichtshof fällte das Urteil, für den „Kylonischen Frevel" die lebenden Alkmeoniden ewig zu verbannen, die Leichen der gestorbenen aus ihren Gräbern zu reissen. Dieses Urteil hat die weitere attische Geschichte aufs tiefste beeinflusst. Die wohlhabenden und einflussreichen Alkmeoniden versuchten immer aufs neue, zurückzukehren und die leitende Stellung im Staate wiederzugewinnen. Das konnte nur durch Kampf mit dem Adel geschehen, der sie geopfert hatte.

Bald bewilligte die Regierung eine weitere Reform; im Jahre 624 wurde Drakon mit der Abfassung eines Gesetzbuches beauftragt.

Die Härte der Strafsätze hat den Urheber sprichwörtlich gemacht. Die Drakontischen Gesetze haben das Blutvergiessen eingeschränkt, befriedete Zustände geschaffen; eine Lösung der sozialen und politischen Probleme war nicht ihre Aufgabe. Daher entstand auch keine dauernde Beruhigung; denn auch in Attika drang das Geld ein und damit die ökonomische Umwälzung der Landwirtschaft, verstärkt durch den Krieg mit Megara. Zahlreiche kleine Güter waren mit dem Zeichen der hypothekarischen Belastung, dem Steinpfahle, gekennzeichnet und wurden von den Grossgrundbesitzern zur Deckung ihrer Vorschüsse eingezogen oder aufgekauft. Der Schuldner verfiel in Knechtschaft und wurde in der Regel über die Grenze verkauft. Auch an Gewaltthaten und ungerechten Verurteilungen, an gewaltsamem Bauernlegen fehlte es nicht. Solcher Not auf dem Lande stand die Zerrissenheit in der herrschenden Bürgerschaft gegenüber. Alles strebte nach Gewinn, der gemeine Mann wie der Adlige; die Männer der Regierung füllten ihre Taschen aus den Staatsgeldern und den Einkünften der Götter. Geldgier und Überhebung brachten den Staat an den Rand des Abgrundes, Bürgerkrieg und Tyrannis drohten in Athen wie anderwärts.

Unterdessen schritt die Entwickelung des attischen Handels vorwärts. Zu Ende des 7. Jahrh. mögen gar manche adlige und nichtadlige Kaufleute Attikas über die See gegangen sein. Die Regierung trat durch ihre Politik in die Reihe der Handelsstaaten ein. Die Athener besetzten den wenig südlich vom Eingange in den Hellespont gelegenen Hügel von Sigeum, um die Mitbenutzung der wichtigen Handelsstrasse nach dem Pontus sich zu sichern. Die Mitylener versuchten freilich dieses Eindringen in ihr Kolonialgebiet zu hindern. Die daraus entstandene lange und wechselvolle Fehde entschied Periander dahin, dass Athen Sigeum behielt. Noch wichtiger für Athen war es, sich der Umklammerung Megaras zu entwinden, diesem Salamis zu nehmen. Viele Versuche der Adelsregierung hatten keinen Erfolg erzielt. Da trat Solon auf, hielt in gebundener Rede den Athenern die Schmach des Besitzverhältnisses vor und feuerte sie zu einem nochmaligen Angriffe an. Derselbe muss erfolgreich gewesen sein. Die Athener haben sich wahrscheinlich fortdauernd im Besitze von Salamis behauptet, wennschon die Kämpfe um diese Insel wie um Sigeum bis in Pisistratus' Zeit sich fortsetzten.

316. Solon. Der Erfolg gegen Megara bahnte Solon den Weg zur höchsten Stellung im Staate. In seinen Gedichten schilderte er die traurigen Zustände des Gemeinwesens, die Begehrlichkeit und Verderbnis der Parteiführer, die Notlage des Landvolks, die drohende

Krisis, ermahnte zu Gerechtigkeit und Mässigung und erklärte zum Schlusse: „Ihr, die ihr übergenug der Güter habt, haltet Mass und bezwingt euren stolzen Sinn, denn wir werden es nicht dulden.“ Die Masse des Volkes schloss sich ihm voll Begeisterung an, ebenso die gemässigte Mittelpartei und die besseren Elemente des Adels.

So wurde Solon im Jahre 594 als Archon mit unbeschränkter Machtvollkommenheit an die Spitze des Staates gestellt mit dem Auftrage, die soziale Krisis zu lösen, die Verfassung zu ordnen, ein neues Gesetzbuch an die Stelle des unbrauchbaren Drakontischen zu setzen. Er war eine der idealsten Gestalten der Geschichte und zugleich eine Verkörperung des Griechentums seiner Zeit. Den Freuden des Lebens nicht abhold, auf Mehrung seines Wohlstandes bedacht, verabscheute er Übersättigung wie jedes Unrecht; „alles mit Mass“ lautete sein Wahlspruch; unerschütterlich wie seine Liebe zur Heimat war sein Glaube an die göttliche Gerechtigkeit, an den Sieg des Wahren und Guten. Mit warmer Hingebung griff er sein Werk an. Wo es nötig schien, scheute er rücksichtsloses Durchgreifen nicht, doch lag auch ihm aller Radikalismus fern. Die Leidenschaft wurde immer wieder beherrscht von dem klaren Sinne des Staatsmannes, der sich nicht um die Vorwürfe der Parteien kümmerte, aber aus den Ereignissen zu lernen suchte.

Als die dringendste Aufgabe fasste Solon sofort die Heilung der sozialen Schäden, vor allem die Rettung des Bauernstandes an. Hier scheute er radikale Massregeln, den Bruch des formellen Rechtes, nicht. Ein Gesetz hob alle Hypothekenschulden auf, erklärte die Verpfändung der Personen des Schuldners als ungiltig, die Schuldsklaven als frei und entzog für die Zukunft dem Gläubiger das Recht auf den Leib und die Angehörigen des Schuldners. Ausserdem liess Solon zahlreiche in die Fremde verkaufte attische Bürger auf Staatskosten freikaufen. Dagegen widerstand er dem Drängen der Masse nach einer Landaufteilung und Plünderung der grossen Vermögen. Durch Aufstellung eines Maximums für den Erwerb von Grund und Boden machte er wiederum der antikapitalistischen Zeitströmung ein Zugeständnis von ungeheurer grundsätzlicher Tragweite. So gelang es ihm, den drohenden Bürgerkrieg zu vermeiden, dem Adel grossen Grundbesitz und damit den leitenden Einfluss im Staate zu erhalten, dagegen dem weiteren Anwachsen des Grossgrundbesitzes ins Ungemessene Grenzen zu ziehen.

Der sozialen Befreiung der Bauernschaft folgte die politische Befreiung der Landbevölkerung. Ererbte Vorrechte erkannte Solon nicht an; mit den Privilegien des Adels fielen die des Stadtbürgers.

Der Unterschied zwischen Stadt und Land wurde aufgehoben; jeder freie Bewohner des Landes galt fortan als Bürger von Athen; an Stelle des Namens Attiker trat der Name Athener. Der Stadtstaat nahm den ganzen Volksstamm einer grossen Landschaft in seinen Rahmen auf. Was in Korinth, Megara, Sicyon durch Revolution und Tyrannis erreicht wurde, das setzte Solon durch die Gesetzgebung ins Werk, der einzige Fall in Griechenland.

In weiser Mässigung, damit nicht der sozial und politisch befreite Demos die Herrschaft gewänne, stufte Solon die politischen Rechte nach dem Vermögen ab, setzte an Stelle des Rechtes der Geburt die Rechte des Besitzes. Die Bürgerschaft wurde in vier Vermögensklassen eingeteilt. Die erste Klasse bildeten die „Fünfhundertscheffler“, die von ihrem Grundbesitze einen jährlichen Ertrag von mindestens 500 Scheffeln Getreide oder ebenso viel Mass Öl und Wein ernteten, die zweite Klasse die Drei- bis Fünfhundertscheffler, die dritte Klasse die Zwei- bis Dreihundertscheffler, die vierte Klasse die ärmeren Bürger, welche nicht mehr ein Gespann Ochsen halten konnten, ganz oder zum Teil von ihrer Hände Arbeit lebten. Die grundbesitzlosen reichen Fabrikanten und Kaufleute wurden jedenfalls nach ihrem Einkommen den Klassen zugewiesen. Die erste Klasse allein war zu den höchsten Staatsämtern berechtigt, der zweiten und dritten Klasse standen die niederen Staatsämter offen; der vierten Klasse verblieb nur das Recht der Teilnahme an den Volksversammlungen. Eine Wehrpflicht bestand nur für die Besitzenden, also für die ersten drei Klassen, die sich selbst ausrüsten und im Felde unterhalten konnten. In Fällen der Not, namentlich für den Krieg, wurde eine ausserordentliche Vermögenssteuer erhoben. Die Reichen wurden ausserdem mit beträchtlichen Ausgaben belastet durch die sogenannten „öffentlichen Leistungen“ (Liturgien), wie Speisungen der Phylen, Ausstattung von Chören und Festen, vielleicht auch schon Ausrüstung von Kriegsschiffen.

An der Organisation der Behörden und der Verwaltung hat Solon nicht viel geändert. Die Leitung und Verwaltung des Staates erfolgte durch den Archonten, den König, den Kriegsherrn, die sechs Rechtssetzer, den Areopag, die Volksversammlung und das Geschwornengericht.

Die leitenden Grundgedanken der Solonischen Gesetzgebung bildeten die Idee der völligen rechtlichen Gleichheit der Bürger im Staate und die freie Entwickelung des Verkehrslebens. Durch Aufhebung des Klientelverhältnisses, Freigebung der Klage verwirklichte er die Idee des Rechtsstaates. Im Familienrechte führte er für den

Fall der Kinderlosigkeit die Testierfreiheit ein und zersprengte dadurch die materielle Geschlossenheit der Geschlechter. Gegen allen Prunk, gegen Verschwendung wurden scharfe Strafen festgesetzt, ebenso gegen die selbstverschuldete Erwerbslosigkeit, den Müssiggang (wenn dies nicht von Drakon oder Pisistratus geschehen ist). Die Vorschriften über das Verkehrsleben drücken aus, dass Athen sich in eine Gewerbs- und Handelsstadt umwandelte. Die Verlegung des Sitzes vieler Behörden vom Fusse der Burg an den Markt, der fortan den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens bildete, bezeichnete äusserlich diese Wandlung. Um die Handelsherrschaft Äginas zu beseitigen, ordnete Solon die Masse und Gewichte im Anschlusse an Euböa, führte er eine eigene Geldprägung ein und erleichterte dadurch dem athenischen Handel das Selbständigwerden und die Anknüpfung von Verbindungen mit dem chalcidisch-korinthischen Kolonialgebiete an der thracischen Küste, in Sizilien und Italien.

Als Solon sein Werk vollendet hatte, legte er sein Amt nieder und verliess die Heimat auf längere Zeit. Es fehlte nicht an Unzufriedenen; Solons Werk teilte das Schicksal aller Kompromisse, keine der streitenden Parteien zu befriedigen. Hat Solon auch die soziale Not nicht völlig und dauernd gehoben, so ist doch sein Recht für alle Zeiten die feste Grundlage des athenischen Staates geblieben. Der politische Ausgleich konnte allerdings nicht von Dauer sein, da er nur auf den Grundbesitz Rücksicht nahm, die täglich wichtiger werdende Klasse der „Demiurgen“, der Gewerbtreibenden, von der Leitung des Staates völlig ausschloss.

317. Pisistratus. Bald begannen die inneren Wirren aufs neue. Ein Ausgleich im Jahre 581 überliess von den neun Archontenstellen den nichtadligen Bauern drei, den reichen Gewerbtreibenden (Demiurgen) zwei. In den nächsten Jahrzehnten bildeten sich drei grosse Parteien: die Pedieer, die reichen Grundbesitzer der Ebene (Pedion) um Athen mit ihrem Anhange; die Diakrier, die Kleinbauern in dem Berglande Attikas, das Euböa gegenüber liegt (Diakria); die Paralier (Küstenbewohner), die Schiffer und Kaufleute des peninsularen Teiles von Attika, südöstlich des Hymettus. Den Pedieern gegenüber, die hauptsächlich den Adel umfassten, forderten die Diakrier Landaufteilung und volle bäuerliche Demokratie, beiden gegenüber die Paralier eine kräftige Förderung der von Solon begonnenen Handelspolitik, der wirtschaftlichen Interessen des Mittelstandes, die Ausbildung einer städtischen Demokratie. Auf die letztere Partei hatte sich Solon zumeist gestützt. Diese Gegensätze verwebten sich mit dem Streben der grossen Familien nach der politischen Leitung des

Staates. Die Führung der Paralier gewannen die Alkmeoniden mit Megakles an der Spitze, die der Diakrier Pisistratus.

Während der inneren Wirren führten die Athener Kriege um Sigeum, ferner mit Ägina, vor allem mit Megara. Salamis wurde behauptet, eine attische Kleruchie dahin geführt. Bald steckten sich die Athener das höhere Ziel, den ganzen Staat Megara Attika einzuverleiben. Die militärischen Erfolge gegen diesen Nachbar steigerten Pisistratus' Ansehen. Darauf verband er sich mit den Alkmeoniden, deren Führer Megakles ihm seine Tochter zur Ehe gab. Nachdem beide Führer vereint die Pedieer aus der Staatsleitung verdrängt hatten, besetzte Pisistratus die Burg von Athen und machte sich zum Tyrannen (561). Doch war seine Herrschaft nicht von langer Dauer; er musste ins Exil gehen; erst im Jahre 545 verschaffte ihm ein entscheidender Sieg bei Pallene die dauernde Herrschaft über Athen.

Auch er gewährte seinen Anhängern die begehrte Landaufteilung nicht, doch überwies er der ärmeren Bevölkerung brachliegende Grundstücke zur Bebauung und gab ihnen die Mittel zur ersten Einrichtung. Häufig unternahm er selbst Besichtigungsreisen auf das Land und sprach den Bauern Recht. Zahlreiche Landstrassen wurden angelegt und mit Hermen geschmückt, die zugleich als Wegweiser dienten. Die städtischen Interessen förderte er durch Anlage einer Wasserleitung, die glänzenden Tempelbauten der Athene Polias auf der Akropolis und des Zeus Olympius am Ilisus, die Einrichtung der grossen Feste der Panathenäen und der Dionysien mit ihren Festzügen, Opfern, Festspielen, gymnastischen und musischen Wettkämpfen, welche zahlreiche Fremde heranzogen, am meisten durch seine erfolgreiche äussere Politik, die Erweiterung des Handelsgebiets. Seine Residenz schlug er auf der Burg auf. Die Kosten des Hofhalts und der Regierung deckten die Einkünfte aus den Bergwerken und Gefällen und eine Ertragssteuer von fünf Prozent. Am Hofe entwickelte sich ein geistig bewegtes Leben wie an manchen italienischen Fürstenhöfen der Renaissance. Damals zuerst kamen Tragödien zur Aufführung; die ersten Dichter und Tondichter der Zeit, wie Simonides, Anakreon, Lasus von Hermione, fanden am athenischen Tyrannenhofe ehrenvolle Aufnahme. An der Solonischen Verfassung änderte Pisistratus formell nichts; allein er sorgte dafür, dass die Wahlen auf seine Verwandten und Anhänger fielen, und räumte alle verdächtigen Männer ohne Bedenken aus dem Wege. Die Volksversammlung verlor alle Bedeutung; „die Bürger sollten ihren Geschäften nachgehen und ihm die Sorge für die Staatsinteressen überlassen", lässt Aristoteles Pisistratus sagen.

Die glänzendste Seite von Pisistratus' Regierung bildete seine äussere Politik; er führte Athen auf der seit dem Anfange des 6. Jahrh. betretenen Bahn der Handels- und Kolonialpolitik thatkräftig fort und legte den Grund zu der Grossmachtstellung im 5. Jahrh. Salamis und Sigeum hat er behauptet oder das letztere neu gewonnen; das von dem Haupte der Philäden, Miltiades, auf der Thracischen Chersones gegründete Fürstentum blieb im Vasallenverhältnisse zu Athen; von dort aus wurden die Inseln Lemnus und Imbrus, vielleicht auch Samothrace erobert und mit attischen Kleruchen besetzt (nach Beloch erst während des Jonischen Aufstandes 498). Damit hatte Athen den Eingang zum Hellespont völlig in seinen Händen. Ferner fasste Pisistratus bereits während seiner Verbannung am unteren Strymon festen Fuss und gewann von dort aus einen Anteil an den Goldbergwerken des Pangäus'. Mit den Königen Macedoniens knüpfte er kommerzielle und politische Beziehungen an. Mit den Herrschern Thessaliens und Argos' stand er in Bündnis und Freundschaft, mit Korinth in guten Beziehungen, während mit Ägina die Spannung wuchs. Er gewann Athen Einfluss auf den Tempel Apollos auf Delus, der im Laufe des 7. Jahrh. zum gemeinsamen Stammesheiligtume aller Jonier geworden war. Durch einen Kriegszug verhalf er seinem Freunde Lygdamis zur Tyrannis auf Naxus und brachte dadurch die wichtigste Insel der Cykladen in politische Abhängigkeit von Athen.

So legte Pisistratus den Grund zu der späteren Seeherrschaft Athens und zeichnete der athenischen Kolonialpolitik die Richtung vor. Als er im Jahre 528 starb, folgte ihm ohne Widerstand sein Sohn Hippias. Unter ihm gewann die revolutionäre Bewegung allmählich an Kraft. An den grossen Panathenäen im Jahre 514 fiel Hipparchus, Hippias' Bruder, als Opfer einer Verschwörung durch die Dolche des Harmodius und Aristogiton. Bald versuchten die Emigranten unter Führung des Alkmeoniden Klisthenes durch einen Einfall von Böotien aus die Tyrannis zu stürzen. Der Versuch schlug fehl, entmutigte jedoch die Alkmeoniden nicht. Auf ihr Werben führte König Kleomenes von Sparta das Heer des Peloponnesischen Bundes gegen Athen und zwang Hippias zur Kapitulation auf freien Abzug (510 v. Chr.). Hippias ging nach Sigeum, wo er fortan als persischer Vasall herrschte. Athen war befreit; der Tyrann und sein Haus wurden geächtet, den „Tyrannenmördern“ Harmodius und Aristogiton, als ob sie „dem Volke Athens Recht und Freiheit erkämpft hätten“, eherne Statuen errichtet, bei festlichen Gelegenheiten Lieder zu ihren Ehren gesungen, ihren Nachkommen die höchste Ehre im Staate, die ständige Speisung im Prytaneum, verliehen.

318. Klisthenes. Da Kleomenes die Alkmeoniden bald verdächtig erschienen, unterstützte er den alten Adel unter Isagoras' Führung, um Athen im Fahrwasser der spartanischen Politik zu halten. Das trieb die Alkmeoniden zum Handeln. Ihr Haupt war Klisthenes, ein hochbegabter Staatsmann, der Sohn jenes Megakles, der erst der Genosse, dann der Todfeind des Pisistratus gewesen war.

Das Ziel von Klisthenes' politischen Reformen war die vollständige Brechung der Adelsmacht. Solon hatte dem Adel die politischen Vorrechte entzogen, Klisthenes suchte auch seinen persönlichen Einfluss zu beseitigen. Deshalb entkleidete er die alten, auf dem Blutsverbande ruhenden Phylen aller politischen Rechte und setzte an ihre Stelle zehn neue Phylen auf örtlicher Grundlage, wodurch er die bisher je einer Phyle angehörigen grossen Adelsgeschlechter zerriss und ihr Zusammenwirken beträchtlich erschwerte. Zur Bildung der zehn neuen Phylen zerlegte Klisthenes Attika in drei Hauptteile, das Stadtgebiet mit den umliegenden Dörfern und Höfen, das Küstengebiet und das Binnenland, jeden Hauptteil in zehn an Bevölkerung ungefähr gleich grosse Teile („Drittel") und vereinigte durch das Los je drei solcher „Drittel" zu einer Phyle. So gehörten z. B. Eleusis, der Piräus und Azenia bei Sunium zu einer Phyle. Athen und seine nächste Umgebung war unter alle zehn Phylen verteilt. Die neuen Phylen wurden die Stimmkörper und die Heeresabteilungen wie früher die alten; aber es fehlte ihnen jede innere Einheit, sie waren blosse Verwaltungsbezirke; mit den Städtern stimmten und dienten die Bauern aus der Diakria und die Schiffer der Küste. Die niedere Einheit der Phylen bildeten die Dörfer (Demen); Athen und Brauron wurden in eine Anzahl Demen zerlegt. Jede Deme verwaltete ihre Gemeindeangelegenheiten selbst unter Leitung des erwählten Dorfschulzen, führte die Bürgerliste und entschied über das Bürgerrecht der Angehörigen. Auf der Dorfzugehörigkeit beruhte das Staats- oder richtiger das städtische Bürgerrecht. Die Neuordnung gab Gelegenheit, zahlreichen, zum Teil seit Jahrhunderten in Attika ansässigen Bewohnern, Nachkommen von Zugewanderten (Metöken) und Sklaven, das Bürgerrecht zu erteilen. Die alten Phylen mit ihren Phylenkönigen, die Phratrien und Geschlechter, liess man als religiöse Verbände fortbestehen. Für das Blutrecht blieben die Phratrien unentbehrlich.

Der neue Rat, die oberste Verwaltungsbehörde, wurde aus 500 Mitgliedern gebildet, von den Demen nach ihrer Bürgerzahl gewählt. Das passive Wahlrecht zu den hohen Staatsämtern blieb auf die beiden oberen Schätzungsklassen beschränkt. Die alten Behörden liess

Klisthenes im allgemeinen fortbestehen, doch war ihre Befugnis nur noch ein Schatten von der zu Solons Zeit. Der Polemarch hatte den Oberbefehl abgeben müssen; die Militärgewalt ging jetzt auf das neugebildete Kollegium der zehn Strategen über, die von ihren Phylen gewählt wurden, deren Kontingent im Kriege befehligten, während der Oberbefehl des gesamten Heeres von Tag zu Tag unter den einzelnen Strategen wechselte. Der Polemarch führte den Vorsitz in diesem Kollegium und nahm in der Schlacht den Ehrenplatz auf dem rechten Flügel ein. Die souveräne Stellung des Volkes wurde stärker betont als bisher. Die Volksgerichtsbarkeit wurde wahrscheinlich erweitert, die grosse Terrassenanlage auf dem Pnyxhügel westlich am Areopage für die Volksversammlung geschaffen. Um die Wiederkehr einer Tyrannis unmöglich zu machen, wurde dem Volke das Recht gegeben, jeden der Freiheit gefährlich erscheinenden Mann auf zehn Jahre aus dem Staatsgebiete zu verweisen (Ostracismus).

Klisthenes' Reformen verwirklichten den Grundgedanken der Solonischen Staatsordnung erst vollständig. Sie machten Attika zu einer einzigen Stadt, hoben alle auf Abstammung und Wohnsitz beruhenden Unterschiede der Bürger auf, führten die rechtliche und politische Gleichheit der Vollfreien durch. Damit war ein Ideal annähernd verwirklicht, das seinen Zauber auf alle späteren Generationen ausgeübt hat. Der demokratische Gleichheitsgedanke, die Nivellierung natürlicher und sozialer Gegensätze war so weit verwirklicht, dass schon Herodot Klisthenes als den eigentlichen Begründer der Demokratie bezeichnet hat. Diese Verfassung stützte sich auf die breiten Massen des Mittelstandes, den Solon begründet, Pisistratus wirtschaftlich existenzfähig gemacht hatte. Durch Klisthenes übernahm der Mittelstand das Regiment; in den geschlossenen Bataillonen des Bürgerheeres fand er seinen vollendeten Ausdruck. Klisthenes mag die Hoplitenphalanx nach spartanischem Muster organisiert haben; die Reiterei verschwand auch in Athen aus dem Heere.

Die Neugestaltung kam nicht ohne schwere innere Kämpfe zu stande. Der alte Adel nahm unter Isagoras' Führung und mit Kleomenes' Hilfe den Kampf auf, wurde aber von Klisthenes und seinem Anhange überwunden. Doch war Athen in schlimmer Lage. Mit dem Peloponnesischen Bunde verbanden sich die Thebaner und die Chalcidier von Euböa, um das demokratische Athen zu erdrücken. Im Frühjahr 507 rückten beide spartanische Könige mit dem Heere des Peloponnesischen Bundes in Attika ein und besetzten Eleusis; die Böotier brachen über den Cithäron ein, und die Chalcidier verwüsteten das Küstenland am Euripus. Ehe es zur Schlacht kam, verweigerte

Korinth, seiner bisherigen sehr guten Beziehungen zu Athen eingedenk, die weitere Teilnahme an dem Feldzuge, und selbst der spartanische König Demaratus, der mit Kleomenes zusammen den Oberbefehl führte, trat der Politik seines Amtsgenossen offen entgegen. Kleomenes musste sich fügen; seine weitausschauenden Pläne, die ihn und Sparta zum Herrscher von Hellas machen sollten, scheiterten. Nur Ägina setzte den Krieg fort, der sich jahrzehntelang hinzog. Nach dem Abzuge der Peloponnesier erfochten die Athener glänzende Siege über die Böotier und Chalcidier, nahmen den letzteren das Lelantische Gebiet ab und besiedelten es mit 2000 Kleruchen.

Auch manche schweren inneren Kämpfe sind in den Jahren der Neugestaltung ausgefochten worden, und viel Bürgerblut ist geflossen. Doch hat ein günstiges Geschick Athen vor dem Äussersten bewahrt, dem Vernichtungskampfe der Parteien, der in so manchen anderen Staaten sich abgespielt hat. Männer aus den ersten Familien, wie der Medontide Solon, der Alkmeonide Klisthenes führten die volksfreundliche Partei, zahlreiche Adelsgeschlechter schlossen sich ihnen an und fügten sich der neuen Ordnung. Dadurch blieb der Adel und sein grosser Besitz unangetastet und damit Athen die Fülle politischer Fähigkeit und materieller Mittel erhalten, welche ein adliger Grossgrundbesitz dem Staate zu bieten vermag. Noch ein Jahrhundert lang sah das Volk in den Adligen die berufenen Leiter des Staates, und diese widmeten ihre ganze Kraft, im Notfall Gut und Leben dem Gemeinwohl.

Der Sturz der Pisistratiden bildete den Abschluss der älteren Tyrannis im eigentlichen Griechenland. Dagegen erreichte das neue Königtum in Sizilien eben den Höhepunkt der Entwickelung, um aber auch nach wenigen Jahrzehnten zu fallen. Der Kampf zwischen Adel und Bürgertum war ausgekämpft. Beiden Ständen erwuchs bereits ein gemeinsamer Feind in der Masse der Nichtbesitzenden, welche Geltung im Staatsleben erstrebten.

319. Ausbreitung der Griechen. Während der Umwandlung der inneren Struktur eines grossen Teiles des griechischen Volkes und deren äusserer Wirkung, der Ständekämpfe, vollzogen sich auch zahlreiche und umfassende äussere Wandlungen der griechischen Staaten zu einander und des ganzen Volkes zu anderen Völkern.

In einem Zeitraume von zwei Jahrhunderten wandelten die Griechen das Jonische Meer, die Propontis und den Pontus in griechische Gewässer um, gründeten sie Niederlassungen in den Ländern der Scythen, Thracier, Italer, Kelten, Iberer, Libyer und Ägypter, zogen ihre Kaufleute an die im Binnenlande gelegenen Königshöfe, bis an die Hoch-

gebirge Central-Asiens, in die Libyschen Oasen Ägyptens, in die Polandschaft und nach Tartessus am Atlantischen Ozean. Die Nation entwuchs ihren bisherigen engen Grenzen; griechischer Einfluss machte sich im ganzen Bereiche des Mittelmeeres geltend; die Hellenen nahmen teil an der Entwicklung der Weltgeschichte.

Mit dem Oriente wurde die Verbindung wieder enger, namentlich mit den Phöniziern und Ägyptern. Doch haben die Griechen eine Kolonisation Syriens nicht versucht, vermochten sie doch nicht einmal die Phönizier völlig aus Cypern zu verdrängen. Über die schon in der mycenischen Zeit erfolgte Besiedelung dieser Insel und Pamphyliens hinaus gelang den Griechen auch jetzt nicht vorzudringen. Als sie versuchten, sich an der Küste des rauhen Ciliciens anzusiedeln, traten ihnen die assyrischen Herrscher entgegen. Selbst die griechischen Stadtkönige auf Cypern hielten es wie die phönizischen für geraten, Sargon und seinen Nachfolgern bis Assurbanipal zu huldigen. Nach dem Falle des Assyrischen Reiches kam Cypern unter ägyptische Herrschaft. Phaselis an der Ostküste Lyciens blieb die äusserste griechische Kolonie im Süden Kleinasiens.

Die Kolonie Cyrene fand an ihren Versuchen, sich östlich und westlich auszudehnen, Widerstand an Ägypten und Karthago. Doch gelang es ihr, den Angriff des ägyptischen Königs Apries siegreich zurückzuweisen (570). Im westlichen Mittelmeere zogen die Karthager den Griechen Schranken, namentlich auf der Pyrenäenhalbinsel.

320. Thessalien und Macedonien. Die Ausbreitung der Griechen durch Handel und Kolonisation erweckte in ihnen das Gefühl der nationalen Einheit. Es zeigte sich wirksam in einer Bewegung zur Zusammenschliessung der nationalen Atome der Gaue. Zunächst äusserte sich die Einheitsbewegung auf religiösem Gebiete; es entstanden die Amphiktionien. Naturgemäss setzte sich die Einheitsbewegung auf politischem Gebiete fort: die Gaustaaten verbanden sich zur Erleichterung des Verkehrs, zu gemeinsamer Abwehr der Feinde; mächtig gewordene Staaten unterjochten ihre schwächeren Nachbarn. Umfassende staatliche Umgestaltungen traten ein.

Im Norden strebten die Thessaler ständig darnach, ihre Macht zu erweitern. Im Zusammenhange damit steht ein Religionskrieg, an dem mehrere Staaten sich beteiligten. Am Korinthischen Busen lag die Stadt Krisa, so bedeutend, dass in der älteren Zeit der ganze Korinthische Busen immer Busen von Krisa genannt wurde und die Stadt im 7. Jahrh. wahrscheinlich die leitende Stellung im phocischen Stammverbande einnahm. Ihr gehörte die Orakelstätte Pytho, die ihr durch den Zuzug der Pilger reichen Gewinn eintrug. Als das An-

sehen und der Reichtum des Orakels wuchs, suchten die Bewohner des in der Bergschlucht um dasselbe her entstandenen Gemeinwesens (Delphi) ihre Unabhängigkeit von Krisa und dem Phocischen Bunde zu gewinnen und traten daher in Verbindung mit der Pyläischen Amphiktionie, welche alle Völkerschaften Nord- und Mittelgriechenlands umfasste und in welcher die Thessaler dominierten. Nach langem, angeblich zehnjährigem Widerstande wurde Krisa (wahrscheinlich 586) erobert und zerstört. Damit war Delphis Unabhängigkeit erstritten, seine Stellung als religiöser Mittelpunkt der ganzen griechischen Nation anerkannt; das jonische Athen erhielt Anteil an der euböischen Stimme der Amphiktionie, die peloponnesischen Dorier an der dorischen Stimme. Die Pythischen Spiele wurden als Nationalfest alle vier Jahre wie die Olympischen gefeiert.

Infolge dieses „heiligen Krieges" geriet Phocis unter die thessalische Herrschaft. Als die Thessaler versuchten, auch Böotien zu unterwerfen, erlitten sie eine entscheidende Niederlage. Seitdem schwand Thessaliens Grösse. Die Thermopylen bildeten fortan nicht bloss die geographische, sondern auch die politische Südgrenze Thessaliens.

Im schärfsten Gegensatze zu Attika entwickelte sich in Thessalien keine Stadt zu überlegener Grösse und Macht; die bedeutendsten Städte der Landschaft Pharsalus, Krannōn, Larīsa, Pherä, standen einander annähernd gleich. Das wurde Thessaliens Verhängnis. Der Thessalische Bund blieb eine lose Organisation. Die politischen und sozialen Verhältnisse: die starre Adelsherrschaft, die Leibeigenschaft der ackerbauenden Klasse hinderten jeden höheren Aufschwung des Landes. Thessalien hat weder einen Gelehrten, Dichter oder Künstler von Bedeutung hervorgebracht, noch an der Entwickelung von Gewerbe und Handel irgendwie erheblichen Anteil genommen. Die von der Natur am reichsten ausgestattete griechische Landschaft blieb ein totes Glied am Körper der Nation.

Ein ganz anderes Bild bieten die nördlichen Nachbarn der Thessaler, der isolierte griechische Stamm der Macedonier. Im 7. Jahrh. eroberte ihr König Perdikkas vom oberen Haliakmon aus die Landschaft Pierien am Fusse des Olympus, dann die Landschaft um den See Begorrites, wo er seine Hauptstadt Ägä gründete. Seine Nachfolger eroberten im Laufe des 6. und 5. Jahrh. dazu die Ebene am unteren Axius, ferner Mygdonien, das Hügelland jenseits dieses Stromes bis zu den chalcidischen Kolonien. Dieses bedeutende Kolonialland der Griechen sollte einst dem Mutterlande Rettung bringen aus dem Elende seiner staatlichen Zersplitterung.

321. Sparta. Was Theben bis auf Epaminondas vergeblich erstrebte, das haben Athen und Sparta erreicht: die Ausdehnung der Stadtherrschaft über eine ausgedehnte Landschaft. Sparta gelangte zu diesem Ziele durch Eroberung. Zuerst unterwarf es seine Nachbarorte Amyklä und Pharis um die Mitte des 8. Jahrh. Bald folgte die Eroberung des unteren Eurotasthales bis ans Meer, die kleinen Städte der Halbinseln, welche in Malea und Tänarum auslaufen. Alle Gemeinden traten einen Teil ihrer Domänen ab, stellten im Kriege ihr Kontingent, unterwarfen sich den spartanischen Gerichten, nahmen spartanische Vögte und Besatzungen bei sich auf, verwalteten im übrigen ihre Angelegenheiten selbständig. Bald lockte die reiche messenische Ebene jenseits des Taygetus die Spartaner. In einem zwanzigjährigen erbitterten Kampfe eroberten sie dieselbe gegen Ende des 8. Jahrh. Damit hatte Sparta die fruchtbarste Landschaft des Peloponneses erworben und war Herr eines Landgebietes geworden, das an Ausdehnung und Wert jeden andern griechischen Staat, Thessalien ausgenommen, übertraf. Um die Mitte des 7. Jahrh. brach der zweite Messenische Krieg aus. Die ihrer Freiheit beraubten messenischen Bauern suchten das spartanische Joch abzuschütteln. Die Spartaner erfochten jedoch am „grossen Graben“ einen entscheidenden Sieg und bezwangen endlich auch das feste Ira. Einzelne Messenier flüchteten in das Ausland, die Masse musste sich wieder dem Sklavenjoche fügen; bis zu den Perserkriegen blieben die Spartaner im unbestrittenen Besitze Messeniens.

Das gewonnene Land verteilten die Spartaner in gleichmässigen Losen unter die Bürger; die Bauern des Eurotasthales wie Messeniens wurden Leibeigene (Heloten); sie mussten „wie Esel das schwere Joch der Knechtschaft tragen“ und ihren neuen Herren die Hälfte des Bodenertrags abliefern. Günstiger gestellt wurden nur die Periökengemeinden im Küstengebiete wegen des zu leistenden Küstenschutzes. Von den Abgaben der Heloten lebend, konnten sich die Bürger Spartas ausschliesslich dem Waffenhandwerke widmen. Die ganze Bürgerschaft wurde militärisch organisiert (§ 310) und erlangte durch ihre strenge Disziplin die Vorzüge stehender Truppen. Die stete Volksvermehrung hatte die Spartaner auf die Bahn der Eroberung geführt; nur durch diese war es möglich gewesen, Land zu neuen Landanweisungen zu gewinnen und damit das gemeinsame Leben der Bürgerschaft in dem Mittelpunkte des Landes, Sparta, zu erhalten.

Die sogenannte Lykurgsche Verfassung bewahrt meist Einrichtungen der Urzeit auf, weshalb die Spartaner dieselben auf ihre ältesten Könige und den Gott Lykurgus, den sie in eine geschichtliche

Persönlichkeit umwandelten, zurückführten. Die Eroberungspolitik und die kriegerische Entwickelung machte die Erhaltung des Königs als erblichen Heerführers nötig (§ 306). Als eine Einschränkung der königlichen Gewalt muss das Doppelkönigtum angesehen werden; das jüngere Königshaus der Eurypontiden erschien immer an der Spitze der demokratischen Bewegung, als Führer des Volkes gegenüber dem älteren selbstherrlichen Königshause der Agiaden. Eingeschränkt wurde die Souveränität der Könige ferner durch die Volksversammlung, welche in letzter Instanz die wichtigen Angelegenheiten entschied, die Ratsherren und die Ephoren wählte. Diese letzteren beiden Behörden gewannen im Laufe der Zeit stetig an Macht wiederum auf Kosten des Königtums. Den Rat der Alten (Geronten) bildeten 28 auf Lebenszeit gewählte Männer, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten. Die 5 Ephoren (Aufseher) waren ursprünglich als Civilrichter dem Könige beigegeben; sie haben ihre Macht ständig erweitert, die Könige und den Rat sich unterworfen.

Im 7. Jahrh. herrschte in Spartas inneren Verhältnissen noch Leben und Bewegung; noch war die Abschliessung vom Auslande nicht erfolgt, der Einzelne nicht auf Schritt und Tritt behindert. Sparta nahm an der Kolonisation teil, nahm fremde Sänger gastlich auf, das jonische Epos, die äolische Musik drangen ein, eine eigene Litteratur entstand (Alkman, Cinäthon), an den Festen herrschte heiteres Leben. In der Entfaltung von Wohlstand und Pracht, in gymnastischer Ausbildung, in der Rossezucht, in der Teilnahme an den Nationalspielen wetteiferte der spartanische Bürger mit den adligen Herren der übrigen griechischen Welt. Der Einzelne durfte noch auf seinem Gute schalten; das Zusammenleben war noch nicht Zwang, nicht unverbrüchliche Satzung. Allmählich wurden jedoch alle Lebensverhältnisse einer festen Ordnung unterworfen. Man setzte eine bestimmte Zahl Vollbürger fest, deren Vermehrung die Geschlossenheit der Bürgerschaft und die Kriege hinderten. Sollte die Zahl der Spartiaten (Vollbürger) zur Zeit der Bürgerkriege wirklich 8000, vorher sogar 10000 betragen haben, so bildete sie gegenüber der Masse der Leibeigenen und Periöken eine fast verschwindende Minderheit, die dem Lande gegenüber die Stellung einer Adelsherrschaft einnahm. Die zunehmende Ausdehnung des Gebietes zwang zur Vereinigung und militärischen Organisation der herrschenden Bürgerschaft. Die Herrschaft über die das Land der Spartiaten bebauenden Heloten liess sich nur durch harten Druck behaupten.

Als man erkannte, welche Erschütterungen die neuen wirtschaftlichen und geistigen Strömungen überall in Griechenland veranlassten,

begann sich Sparta voll Misstrauen systematisch gegen die Fremde abzuschliessen. Dem Bürger wurde jetzt das Handelsgeschäft verboten; die neue Erfindung des Geldes fand nur insoweit Eingang, als man für den Kleinverkehr eiserne Münzen prägte. An allem herkömmlich Feststehenden durfte keine Veränderung mehr vorgenommen werden. Die Kochkunst verharrte bei den Gerichten der Urzeit, Thür und Dach des Hauses durften nur mit Beil und Säge gearbeitet werden, jeder neue Luxus ward verpönt. Die innere Verwaltung wandelte sich in die eines Polizeistaates um. Wahrscheinlich hat diese Entwickelung am meisten gefördert „der weise Cheilon“, der im Jahre 556/5 zum ersten Male das Ephorat verwaltete. Zum Abschlusse gekommen ist sie im wesentlichen im 6. Jahrh., zum Teil erst nach den Perserkriegen.

Eine Zeit heftiger Erregung trat ein unter König Kleomenes (seit etwa 520), der eine kraftvolle äussere Politik durchzuführen, die Macht Spartas und des Königtums zu erweitern strebte. Die Masse der Bürgerschaft wollte von solchen kühnen Unternehmungen nichts wissen, blieb jedoch ängstlich darauf bedacht, ihre Rechte zu bewahren. Von Kleomenes an erschienen als eigentliche Träger dieser Politik die vom Volke gewählten Jahrbeamten, die fünf Ephoren. Schritt für Schritt hatten diese ihre Macht erweitert. Bald zogen sie jeden Bürger, der gegen die hergebrachten Ordnungen fehlte, zur Verantwortung und forderten von jedem Beamten Rechenschaft; selbst der König musste nach dreimaliger Ladung vor ihrem Richterstuhle erscheinen. So schränkten sie das Königtum ein und machten sich mehr und mehr zu den Leitern des Staates und Volkes. Immer strenger führten sie die alten Satzungen durch, sperrten sie Sparta gegen alles Fremde und Verdächtige ab, räumten sie jeden verdächtigen Heloten aus dem Wege. So entstand ein bleibender Widerstreit zwischen dem Agiadenhause und dem Ephorate, der zwar niemals kraftvoll durchgekämpft wurde, jedoch bei allen wichtigen Entscheidungen unverhüllt und lähmend zu Tage trat.

Bereits vor dem zweiten Messenischen Kriege unterwarfen die Spartaner die arkadischen Gaue Ägytis und Sciritis am oberen Eurotas und Önus und drangen auf den Rand der ostarkadischen Hochebene vor, wodurch sich lange Jahrzehnte dauernde Kämpfe mit Tegea entspannen. Endlich errang die numerische und immer stärker ausgebildete taktische Überlegenheit der Spartaner das Übergewicht. Doch wurde Tegea nicht einverleibt, sondern ging nur die Verpflichtung der Heeresfolge ein. Thatsächlich bezeichnet der Vertrag einen Wechsel der spartanischen Politik. Nicht mehr auf

Gewinnung neuen Ackerlandes zur Aufteilung unter den Bürgerzuwachs, auf Eroberung, ging die spartanische Politik aus, sondern darauf, die politische Führerschaft zunächst über die Nachbarstaaten, dann über den ganzen Peloponnes zu gewinnen. Der Sieg über Tegea fällt in die Zeit von 562—520. Bald mussten auch Mantinea, Orchomenus und überhaupt der ganze Osten und Süden Arkadiens die spartanische Oberhoheit anerkennen und sich zur Heeresfolge verpflichten.

322. Argos. Elis. So günstig die Lage der alten Bergfeste Mycenä in den Zeiten des Kampfes aller gegen alle gewesen war, so lag doch Argos für die Bedürfnisse des entwickelten Verkehrs ungleich günstiger, nämlich unfern der Küste, da wo die Strassen aus dem inneren Peloponnese in die Ebene treten, und doch unter dem Schutze der hochragenden Burg Larīsa. Die umliegenden Kleinstädte mussten sich bald der Macht der Argiver beugen, die ihre Herrschaft dann über die Cynuria, die ganze Westküste des Argolischen Busens und die Insel Cythera ausdehnten. Um die letzteren Gebiete gerieten sie in fast ununterbrochene Fehde mit den Spartanern. Die Unterwerfung des ganzen Inachusgebietes, die Umwandlung der Landstädte Orneä, Hysiä, Tiryns, Midea, Mycenä in Periökengemeinden wird im 7. Jahrh., zum Teil vielleicht schon im 8. Jahrh. geschehen sein. Die Leitung des altberühmten Heratempels bei Mycenä ging damals auf Argos über, das damit die sakrale Vorherrschaft über die ganze Landschaft gewann.

Diese Erfolge sind vielleicht zum Teil das Werk des Königs Pheidon, der ältesten Gestalt der griechischen Geschichte, deren Thaten in der Überlieferung lebendig geblieben sind. Die Angaben über die Zeit seines Lebens weichen allerdings bis drei Jahrhunderte voneinander ab. Nach Herodot hat er das peloponnesische Masssystem geschaffen und den Eliern den Vorsitz der Olympischen Spiele entrissen. Aus diesen Angaben schliesst Ed. Meyer, dass Pheidon zur Zeit des zweiten Messenischen Krieges lebte. Nach späteren Berichten soll es Pheidon sogar gelungen sein, Ägina und Korinth zu unterwerfen. Dass unter ihm Argos noch einmal die Vormacht des Peloponneses gewesen ist, ergiebt sich daraus, dass Pheidons Mass- und Gewichtsordnung auf der ganzen Halbinsel eingeführt war mit Ausnahme von Korinth, das seine Selbständigkeit bewahrte und sich an Euböa anschloss, ebenso, nur vielleicht später, in Ägina. Von ihr, der im 6. Jahrh. hervorragendsten Handelsstadt des ganzen Gebiets, wurde das Pheidonische System später gewöhnlich das Äginäische genannt. Unter seinen Nachkommen sank Argos von seiner Höhe herab.

Ähnlich wie die Spartaner suchten die Elier von ihrem Penēusthale aus nach allen Seiten zu erobern. Seit dem Anfange des 8. Jahrh. war die pisatische Landschaft elischer Besitz. Die Pisaten, tributpflichtige Periöken, suchten sich freilich wie die Messenier oft der fremden Oberherrschaft zu entziehen. Gelang dies, so verlor Elis die Leitung des Festes des olympischen Zeus, an dem gegen Ende des 8. Jahrh. schon die Spartaner, Korinther, Megarer, Epidaurier und Sicyonier teilnahmen. Seit Ende des 5. Jahrh. wurde Elis die Leitung des olympischen Festes von keiner Seite mehr bestritten.

Gegen Ende des 6. Jahrh. war Sparta die erste Macht Griechenlands. Mehr als ein Drittel des Peloponneses, über 8000 qkm, war unmittelbar spartanisches Gebiet; eine ungefähr gleich grosse Fläche nahmen die Bundesstaaten des Peloponnesischen Staates ein. Mit Ausnahme von Argos, den Bergländern von Achaia und dem nördlichen Arkadien stand der ganze Peloponnes in Abhängigkeit von Sparta. Diesem mächtigen Staate verdankte bald nachher die griechische Nation die von dem Perserstürme bedrohte Erhaltung der Selbständigkeit.

323. Die Handelsstaaten. Das politische Leben der Staaten Thessalien, Böotien, Attika, Argos, Sparta erschöpfte sich in Fehden mit ihren Nachbarn, neben welchen gelegentlich auch innere Kämpfe der Adelsparteien einhergingen. Allerdings konnten sie sich der Einwirkung der Entwickelung des Handels nicht ganz entziehen. Nach Hesiod griff mancher, dem als Bauern kein günstiges Fortkommen winkte, zu Schiffahrt und Handel, um Reichtümer zu erwerben; Achäer, Lokrer, Spartaner haben auch Kolonien gegründet. Die Seestaaten dagegen wandten ihre Aufmerksamkeit der See, den Inseln, den fremden Küsten und Ländern zu; ihre Politik bestimmte das Gedeihen und die Pflege des Handels. Ihren Handel zu schützen, schufen sie Kriegsflotten. Wie Athen eine Seewehr von 48 Schiffen besass, mögen Milet, Chalcis, Korinth u. s. w. Kriegsflotten von entsprechender Stärke gehabt haben. Die Handelsinteressen siegten in der Politik über die alten Schranken der Stammesverwandtschaft. Um 700 standen die dorischen Korinther gegen ihre Stammesgenossen von Argos und Megara in engem Bündnisse mit den Joniern von Samus und Chalcis, während die Megarer sich an Milet anschlossen. Als zwischen Chalcis und Eretria der Krieg ausbrach (der wohl mehr als die Hälfte des 7. Jahrh. dauerte), schied sich die ganze Griechenwelt zu beiden Seiten des Ägäischen Meeres in zwei Parteien; auf Chalcis' Seite standen Korinth und Samus; ihre Nebenbuhler Milet, Ägina, Megara unterstützten Eretria.

Unter den kleinasiatischen Griechen blühten zuerst eine Reihe Handelsstädte und Handelsstaaten empor: Milet, Samus, Chius, Teos, Phocäa, Mitylene u. a. Auf der europäischen Seite des Ägäischen Meeres ragten im 8. und in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. Chalcis und Eretria auf Euböa hervor; dann kam neben den Isthmusstaaten Korinth und Megara Ägina empor, letzteres im 6. Jahrh. die hervorragendste Handelsstadt des europäischen Griechenlands.

324. Chalcis und Eretria, Megara, Korinth, Ägina. Die beiden Nachbarstädte Chalcis und Eretria waren im 8. und bis etwa zur Mitte des 7. Jahrh. die bedeutendsten Handelsstädte des europäischen Griechenlands. Ihre Macht erstreckte sich weithin über die Insel Euböa und die Nachbargebiete. Andrus, Tenus, Ceos waren Eretria, Naxus und die Landschaft der Graer am Asopus Chalcis unterthan. Die Eretrier zogen mit 3000 Hopliten, 600 Reitern, 60 Wagen beim Feste der Artemis in Amarynth auf. Lange Zeit waren beide Städte befreundet, sodass sie sogar dieselben Gebiete in Thracien und im Westen kolonisierten. Um so heftiger tobte dann lange Jahre der Euböische Krieg (im 7. Jahrh.), der die gesamte griechische Welt in seine Kreise zog. Der Kampf begann als eine Adelsfehde um den Besitz des zwischen den beiden Städten liegenden Lelantischen Feldes, entwickelte sich jedoch zu einem Kriege der rivalisierenden Handelsinteressen um die Vormacht. Chalcis siegte völlig über Eretria, das fortan jede Bedeutung einbüsste; mit dem Besitze der Lelantischen Ebene ging die Vorherrschaft auf Euböa, im thracischen und westlichen Kolonialgebiete auf Chalcis über. Doch war das letztere selbst so schwer geschädigt, dass es im 6. Jahrh. von Korinth und Ägina weit überflügelt wurde.

Die Gemeinde Megara bildete ursprünglich nur einen vorgeschobenen Posten der Dorier unter korinthischer Herrschaft. Doch riss sich dieselbe spätestens um die Mitte des 8. Jahrh. von Korinth los und behauptete in zahlreichen Kämpfen ihre Unabhängigkeit. Die Kraft dazu erwuchs ihr aus dem Handel. Durch den Hafen von Nisäa und den Besitz der Insel Salamis wurde sie der natürliche Stapelplatz für das südliche Böotien, Eleusis und das westliche Attika. Bereits im 8. Jahrh. unternahm der megarische Adel Seefahrten und gründete Kolonien. Bald wurde sie von Korinth überflügelt.

Nach dem Fehlen in der Sage und dem Mangel an Ruinen hat Korinth in der ältesten Zeit gar keine Rolle gespielt. Es fehlte ihm an Hinterland. Als jedoch der Handel mit dem Westen begann, Italien und Sizilien sich den Griechen erschlossen, da machte sich die Gunst der Lage durch die Beherrschung des Isthmus geltend. Wie es scheint,

zogen die Chalcidier den Übergang über den Isthmus der gefährlichen und langen Fahrt um den Peloponnes vor; sie standen fortdauernd mit Korinth in freundschaftlichen Beziehungen. Unter der Herrschaft der Bakchiaden blühten Handel und Gewerbe in dem Grade auf, dass der Schiffskatalog bereits von dem „reichen Korinth“ spricht. Überall folgten die Korinther den Spuren der Euböer, besiedelten die von den letzteren entdeckten Gebiete.

Das kleine Felseneiland Ägina inmitten des Saronischen Busens gehörte ursprünglich Epidaurus. Durch die Gunst seiner Lage und die Kraft seiner Bewohner hat sich die unfruchtbare, hafenlose, von Klippen bekränzte Insel in einen seemächtigen Handelsstaat verwandelt. Vor dem flachen Strande der Stadt wurden Hafendämme ins Meer hinausgeführt, der Schiffbau entwickelte sich und besonders reich die Gewerbe der Töpferei und des Erzgusses, auch der Galanteriewaren. Seit dem Ende des 7. Jahrh. gehörten die Äginäer zu den reichsten Kaufleuten ganz Griechenlands. Mit allen Nachbarstaaten führten sie Fehde, besonders mit Athen und Korinth. Dagegen hielten sie Freundschaft mit Argos, Theben, Arkadien. Dem gewaltigen Pheidon scheint es unterthan gewesen zu sein. Seine handelspolitische Stellung bezeichnet der spätere übliche Ausdruck Äginäisches System für Pheidons Mass- und Gewichtsordnung.

Von den Cykladen war keine bedeutend genug, um den Anschluss anderer zu erzwingen. Auf Kreta haben die grösseren Städte, namentlich Gortyn und Knossus, allerdings die schwächeren Nachbargemeinden ihrem Einflusse unterworfen, aber zu einer Einigung der ganzen Insel ist es niemals gekommen.

325. Der Peloponnesische Bund. Gegen Ende des 6. Jahrh. waren die ehemals führenden Staaten, die Euböer, die Jonier, die Isthmusstaaten und Argos von ihrer Höhe herabgesunken. Neue, kräftig vorwärts strebende Staaten übernahmen die Führung: Sparta und Athen, nachdem Samus' an die Persönlichkeit des Polykrates geknüpfte Macht ausgeschieden war. Spartas Macht befand sich in stetem Steigen. Seitdem die arkadischen Gaue sich seiner Führerschaft unterordneten, war der Anschluss des übrigen Peloponneses nur eine Frage der Zeit. Nur Argos fügte sich den spartanischen Ansprüchen nicht; es kam höchstens zu einem Waffenstillstande zwischen beiden Mächten. Der gemeinsame Gegensatz zu Argos trieb jedoch die argolischen Küstenstädte und Korinth Sparta in die Arme; Ägina schloss sich dem Peloponnesischen Bunde an, schon um sein Absatzgebiet nicht zu verlieren. Die Aristokratien von Sicyon und Megara suchten in Sparta einen Rückhalt gegen den Demos. An Sparta be-

gannen alle Schwachen sich um Hilfe zu wenden; so Megara gegen Athen, Platää gegen Theben; man betrachtete es als das Schwert von Hellas. Bisher hatte sich Sparta vorsichtig zurückgehalten, sich auf den Peloponnes beschränkt, die Hilfegesuche des Amasis, der Jonier, der Platäer abgewiesen. Aber schon dem Drängen Korinths und Äginas zum Einschreiten gegen Polykrates hatte es nicht widerstehen können.

Der Peloponnesische Bund war der erste Staatenverein unter den Griechen. Er war sehr lose gefügt. In der von Sparta zu berufenden Bundesversammlung hatte jeder Staat, ob gross, ob klein, eine Stimme; die Mehrheit entschied. Die wichtigste Bestimmung war, dass jedes Bundesglied im Kriegsfalle zwei Drittel seiner waffenfähigen Mannschaft zu stellen hatte und Sparta den Oberbefehl führte. Damit war an Stelle der gefährlichen Zersplitterung der griechischen Kleinstaaten eine Organisation getreten, welche ermöglichte, einem äusseren Feinde einen nachdrücklichen Widerstand entgegenzustellen. Und König Kleomenes von Sparta kannte nur das eine Ziel: eine kräftige äussere Politik. Die Masse der Bürgerschaft freilich, geführt von den Königen aus dem Eurypontidenhause, hemmte und lähmte sein Vorgehen (§ 318). Damit ein solcher Widerstreit, wie er zwischen Kleomenes und Demaratus im Felde ausgebrochen war und Spartas Stellung untergraben musste, nicht wiederkehre, wurde verordnet, dass künftig immer nur einer der beiden Könige mit dem Heere ausziehen dürfe.

326. Das kleinasiatische Griechenland. In Kleinasien ging die Führung von den Äolern an die Jonier über. Die Heldendichtung fand vorzugsweise an den jonischen Fürsten- und Adelshöfen Pflege; ihre Sprache, vordem äolisch, wurde jonisch; das adlige Leben entfaltete sich nirgends in solcher Üppigkeit und solchem Glanze wie in den jonischen Städten, den reichsten und mächtigsten der griechischen Welt, den Hauptsitzen des Handels mit dem Oriente. Von den Äolerstädten nahm nur Mitylene an dem Aufschwunge des Handels teil und überragte daher weit alle äolischen Städte; auch Cyme ist immer eine Landstadt geblieben.

Unter den Jonierstädten nahm die erste Stelle Milet ein, begünstigt durch seine treffliche, jetzt versandete Hafenbucht; die Lage gegenüber der Mäandermündung machte es zum Haupthafen des karischen Binnenlandes. An der Propontis und dem Pontus gewann es zuerst ein ausgedehntes und ertragreiches Handelsgebiet. Immerhin konnten Ephesus durch seine Lage an der Kaystermündung, die Fruchtbarkeit seines Gebietes und sein Artemisheiligtum, Kolophon, Mag-

nesia am Mäander, Teos, Chius und Samus wohl mit Milet rivalisieren. Die Städte standen selbständig nebeneinander; das sakrale Band hat keinerlei politische Verbindung bewirkt. Selbst die äussere Gefahr durch die Könige Lydiens und die Perserherrschaft entriss den jonischen Gemeinden nicht den Entschluss, ihrer Souveränität zu entsagen. Als zu Cyrus' Zeit Thales von Milet den Vorschlag machte, ganz Jonien in einen Staat mit Teos als Hauptstadt zu vereinigen, fand er kein Gehör. Dadurch fielen die jonischen Städte leicht der Fremdherrschaft zur Beute, wie sie sich vorher häufig untereinander bekriegt hatten. Samus war mit Milet tief verfeindet und lag mit dem an Milet sich anlehnenden Priene in fortwährendem Hader wegen seiner festländischen Besitzungen. Chius fand auf dem Festlande einen Gegner an Erythrä, wurde aber von Milet unterstützt; Magnesia kämpfte erfolgreich gegen Ephesus. Die jonischen Phocäer können ihre Siedelung inmitten der äolischen Küste nicht ohne Kampf ausgeführt und behauptet haben. Den Kolophoniern gelang (vielleicht schon im 8. Jahrh.) die Eroberung der alten Äolerstadt Smyrna. Im Süden rivalisierten die Dorier der Hexapolis, namentlich der rhodischen Städte, mit den Joniern, ausserdem auch die Karer, die jedoch früh halb hellenisiert wurden.

327. Die Lydier. Als die Griechen sich an der Ostküste des Ägäischen Meeres festsetzten, kann dort ein Reich von irgend welcher Bedeutung nicht bestanden haben. Noch im Epos treten die Mäoner, wie Homer die Bewohner des Hermusthales nennt, vor den anderen Völkern Kleinasiens in keiner Weise hervor. Wenn nun der Name Lydier etwa im 8. Jahrh. den alten Namen Mäoner verdrängt, die Lydier neben den Tramilen der thatkräftigste und gebildetste aller kleinasiatischen Stämme, der einzige, der politisch hervorragende Bedeutung erlangte, sind, so scheint den Königen von Sardes nicht vor dem 8. Jahrh. gelungen zu sein, das ganze Volk ihrer Herrschaft zu unterwerfen.

Schon zu dieser Zeit trat eine tiefgreifende gegenseitige Beeinflussung der Griechen und Lydier ein. Die Lydier wie die Karer und Phryger entlehnten von den Griechen die Schrift; die Griechen nahmen von den Asiaten zahlreiche Sitten und Bräuche, vor allem auf religiösem Gebiete, an und wurden ihre Schüler in Gewerbe und Kunst. Schon im 8. Jahrh. sandte der lydische König Midas Weihgeschenke nach Delphi.

Um 675 v. Chr. bemächtigte sich Gyges, aus dem Hause der Mermnaden, des lydischen Thrones. Er strebte bereits nach dem Besitze der Küste, eroberte Kolophon, wurde aber vor Milet zurückgeschlagen

und von den Smyrnäern abgewiesen. Dagegen gelang ihm, seine Herrschaft über die Troas und an die Südküste der Propontis auszudehnen, wo er, wie es scheint, Dascylium gründete, das die Hauptstadt der Landschaft am Hellesponte bis zum Falle der Perserherrschaft geblieben ist. Gyges fiel im Kampfe gegen die Cimmerier (vgl. § 127). Nach ihrem Abzuge sammelte Gyges' Sohn Ardys die Kräfte des Reiches von neuem und erwarb die Herrschaft über Kleinasien bis zum Halys. Dann nahm er seines Vaters Politik gegen die Griechenstädte wieder auf, eroberte Priene, vermochte aber Milet nicht zu bezwingen. Auch seine beiden Nachfolger Sadyattes und Alyattes (etwa 605—560) errangen in elfjährigem Kriege gegen Milet keine entscheidenden Erfolge. Schliesslich gab Alyattes den Krieg gegen diese Stadt auf und begnügte sich mit einem Freundschaftsvertrage. Dagegen eroberte und zerstörte er Smyrna (um 575) und machte damit die Strasse von Sardes über Nymphäum ans Meer frei. Auch nach Norden und Osten wandte Alyattes seine Waffen; er eroberte Bithynien und drang über den Halys in Kappadocien ein. Deshalb geriet er in Krieg mit dem Mederkönige Cyaxares, den nach sechsjähriger Dauer ein Vertrag (585) beendigte; der Halys sollte fortan die Grenze zwischen Medien und Lydien bilden. Nach Alyattes' Tode (um 560) setzte sein Sohn Krösus die Unterwerfung der griechischen Küstenstädte fort, um die dem Reiche notwendige Grenze des Ägäischen Meeres zu gewinnen. Er eroberte Ephesus und zwang den übrigen griechischen Städten die lydische Oberhoheit auf; nur Milet wahrte auch jetzt seine Selbständigkeit, und die Inseln konnten aus Mangel einer Flotte nicht angegriffen werden. Mit Ausnahme Lyciens umfasste das Königreich Lydien das ganze kleinasiatische Festland bis zum Halys.

Es war kein Unglück für die Griechen, dass sie den Königen von Sardes Heeresfolge leisten und wahrscheinlich Hafenzölle bezahlen mussten; denn die lydische Oberherrschaft brachte ihnen Erlösung von ihrem inneren Hader, friedliche Einigung und die engste Verbindung mit dem Hinterlande. Seit Jahrhunderten hatten die Kulturen der Griechen und ihrer binnenländischen Nachbarn in reger Wechselbeziehung gestanden; jetzt begannen sie zu verschmelzen. Griechische Kunst, griechische Religion, griechische Sprache fand Eingang in Lydien; griechische Diplomaten, Kaufleute und Künstler erschienen am Hofe von Sardes. Die lydischen Könige huldigten aufs eifrigste der griechischen Religion. Gyges sandte reiche Weihgeschenke nach Delphi; Alyattes baute im Gebiete von Milet der Athena von Assessus zwei Tempel; Krösus schenkte zum Bau des

Artemistempels von Ephesus die meisten Säulen und goldene Kühe, ausserdem reiche Gaben an den Apollotempel in Branchidä bei Milet.

Schon schickte Krösus sich an, eine Flotte zu gründen und damit die Inseln an der Westküste Kleinasiens zu unterwerfen, als die neuen Ereignisse im Osten seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahmen. Im Jahre 550 hatte Cyrus das Medische Reich erobert, Ekbatana besetzt und geplündert. Der Gefahr zu begegnen, schlossen Nabunaid von Babylon, Amasis von Ägypten, Krösus von Lydien und Sparta ein Bündnis. Voll Vertrauen auf seine Macht und die siegverheissenden griechischen Orakel brach Krösus im Frühjahr 546 in Kappadocien ein. Allein Cyrus zwang ihn bald zum Rückzuge, folgte ihm auf dem Fusse und schlug ihn, ehe einer der Bundesgenossen erschien, in einer zweiten Schlacht in der Hermusebene. Nach vierzehn Tagen fiel Sardes; Krösus wurde gefangen, das Lydische Reich vernichtet.

328. Politische Beziehungen zum Oriente. Die grossen Umgestaltungen im Oriente seit dem Niedergange des Assyrerreiches haben auch auf Griechenland nachgewirkt. Schon Gyges sandte dem verbündeten Psammetich jonische und karische Söldner. Seitdem bildeten diese Söldnerkorps den Kern des ägyptischen Heeres. Den Söldnern folgten die Kaufleute. Als die Versuche Nechos und Apries', Syrien zu gewinnen, durch Nebukadnezar vereitelt waren, bemühten sich die Pharaonen, namentlich Necho und Amasis, um so mehr, die Beziehungen mit den Seestaaten und den Handel zu pflegen.

Der Fall von Ninive zitterte auch in der griechischen Welt nach. Der Medername blieb den Griechen für das innerasiatische Reich auch dann noch geläufig, als die Meder längst durch die Perser ersetzt waren. Wahrscheinlich knüpften die Lydier mit den mächtigsten Griechenstaaten Verbindungen an, um sich Hilfe gegen die Meder zu verschaffen. Das Reich von Sardes erreichte unter Alyattes und Krösus sein Ziel, die Unterwerfung des inneren Kleinasiens und der griechischen Küste. Mächtig durch ein tapferes Reiterheer, zuverlässige Allianzen, reiche Einkünfte, blühend durch Handel und Gewerbe, schien seine Zukunft auf lange Zeit gesichert. Einzelne der Griechenstädte, wie Kolophon, Smyrna, Ephesus, hatten durch die Lydier schwer gelitten; dagegen gehört auch die Blüte von Phocäa, Teos, Priene, Knidus der lydischen Zeit an; Milet mit Lydien verbündet, hielt sich auf der Höhe; die Inseln standen mit Sardes in guten Beziehungen, der Wohlstand und die Bedeutung von Mitylene, Chius, Samus, Rhodus wuchsen beständig.

329. Die Eroberung des kleinasiatischen Griechenlands

durch die Perser. Der jähe Fall des mächtigen Lydischen Reiches versetzte die Griechen in ungeheure Bestürzung. Die furchtbare Katastrophe des edlen, wohlwollenden, freigebigen Krösus blieb ihnen ein erschreckendes Beispiel des menschlichen Schicksals. — Die Griechenstädte Kleinasiens versuchten wohl, den Welteroberern zu trotzen oder durch Unterhandlungen die gar nicht unerfreulichen Zustände der lydischen Zeit fortzusetzen. Indes wies Cyrus solche Wünsche ab; nur dem seemächtigen, unbezwinglichen Milet gewährte auch er wie Alyattes ein Bündnis auf gleiche Bedingungen. Die Städte, welche es auf einen Kampf ankommen liessen, erlitten meist ein schweres Schicksal; so Priene, Magnesia am Mäander, die Lycierstadt Xanthus, die Karerstädte Pedasus und Kaunus, die teilweise oder völlig zu Grunde gingen. Bald nach 545 war das ganze Festland Kleinasiens den Persern unterthan; die vorliegenden Inseln huldigten Cyrus freiwillig.

Die innere Stellung der Griechenstädte zu den Persern war eine durchaus andere als zu den Lydiern. Mit diesen verbanden die Griechen seit Jahrhunderten enge kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen. Bildeten die Griechenstädte den wertvollsten und unentbehrlichsten Besitz der lydischen Herrscher, so brachte ihnen selbst die Verschmelzung mit dem Hinterlande den reichsten Gewinn. Die Perser dagegen traten den Griechen nach Sitte und Religion als völlig Fremde gegenüber; ihr Schwerpunkt lag im inneren Asien; der Perserkönig war fern und unnahbar, ein fremder Herr, nicht ein wohlwollender Herrscher. Absichtliche Schädigung des Wohlstandes der Städte, etwa durch härtere Steuern, ist nicht anzunehmen, doch erlitt der Wohlstand thatsächlich einen starken Rückgang. Es ist bezeichnend, dass gleich nach dem Siege der Perser viele Griechen die kleinasiatische Küste verliessen, um sich anderwärts eine neue Heimat zu suchen. Schon vor der Einnahme durch Cyrus' Feldherrn Harpagus wanderte ein grosser Teil der Kaufleute Phocäas nach Massalia und Alalia auf Corsica aus. Die Bewohner von Teos siedelten teils nach Abdera, teils nach Phanagoria über. Bias von Priene legte der jonischen Tagsatzung den Plan vor, alle Jonier sollten nach Sardinien auswandern und dort ein einziges Gemeinwesen gründen; die Mehrheit verwarf den Plan.

Noch einige Jahrzehnte konnte sich die griechische Nation in ihren Geleisen weiter bewegen. Cyrus wurde nach der Eroberung Kleinasiens völlig in Anspruch genommen durch die Eroberung Babyloniens, Syriens, des fernen Ostens. Sein Sohn Kambyses vollendete mit der Eroberung Ägyptens (525) die Unterwerfung des Orients.

Cyrene unterwarf sich freiwillig der persischen Oberherrschaft; die Städte auf Cypern waren schon zu Anfang des ägyptischen Krieges zu Persien abgefallen. Damit war schon mehr als ein Drittel der griechischen Nation unter persische Herrschaft gekommen. Die Perser konnten dabei nicht stehen bleiben; denn im Bereiche des Ägäischen Meeres giebt es keine natürliche Grenze, und die seit der Niederwerfung Ägyptens frei gewordene phönizische Flotte stand ihnen zur Verfügung.

Polykrates von Samus, den Beherrscher der kleinasiatischen Gewässer, liess schon Orötes, der Satrap von Sardes, greifen und hinrichten. Nachdem Darius seine Herrschaft im Osten befestigt hatte, bezwang er den neuen Usurpator von Samus. Damit war der letzte selbständige Staat an der kleinasiatischen Küste vernichtet; die ganze ehemals so mächtige und freiheitstolze jonische Welt lag zu Füssen des persischen Herrschers. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die Grosskönige in die europäischen Verhältnisse eingreifen würden. Miltiades, der Herrscher der Thracischen Chersones, musste Darius bei dessen Zuge gegen die Scythen Heerfolge leisten wie alle äolischen und jonischen Tyrannen; auch Hippias hat als Herrscher von Sigeum dem Perserkönige gehuldigt.

Das griechische Volk hatte bisher das Glück gehabt, sich unbeeinflusst durch gewaltsame Eingriffe von aussen in seiner Eigenart entwickeln zu können. Kein fremder Eroberer war nach Griechenland vorgedrungen, und als die Griechen selbst über die Inseln und Küsten des Mittelmeeres sich ausbreiteten, fanden sie nirgends nennenswerten Widerstand. Immer freier gestaltete sich das politische Leben; die ungehinderte politische Entwickelung weckte immer zahlreichere frische Kräfte; die griechische Gesittung wurde immer reicher und selbständiger. Im 6. Jahrh. änderten sich diese Verhältnisse. Im Westen warf sich die karthagische Macht, mit den Etruskern eng verbündet, den Griechen entgegen; vom Osten her griff das gewaltige Perserreich in die Geschicke der Griechen ein, die einzige überhaupt bestehende Grossmacht. Die geographischen und politischen Verhältnisse am Ägäischen Meere schufen eine Menge Berührungspunkte und Gegensätze zwischen Persern und Griechen, ein Zusammenstoss wurde unvermeidlich. Für das griechische Volk musste es ein Kampf um das Dasein werden. Weiter handelte es sich darum, ob sich die griechische Eigenart gegenüber den Kulturen des Orients behaupten werde.

330. Der Jonische Aufstand. Das Vorspiel des Kampfes zwischen Persern und Griechen bildete der Jonische Aufstand. Da-

rius' Niederlage im Scythenlande erschütterte das Ansehen der persischen Macht in Kleinasien aufs tiefste. In der ganzen östlichen Griechenwelt lebte die Hoffnung auf, die persische Herrschaft abzuschütteln. Ein neuer Misserfolg brachte die Empörung zum Ausbruche. Mit Billigung des Satrapen Artaphrenes unternahm Aristagoras, der Schwiegersohn und Nachfolger des Tyrannen Histiäus von Milet, die Eroberung der Cykladen. Seiner Flotte mit einem persischen Landungskorps an Bord leistete indes Naxus einen vier Monate anhaltenden Widerstand und nötigte Aristagoras zur Heimkehr (499). Da brach die Bewegung los, durch ganz Kleinasien; Aristagoras selbst stellte sich an die Spitze; überall wurden die Tyrannen gestürzt, den Persern der Gehorsam gekündigt, die Freiheit ausgerufen.

Einen nachhaltigen Erfolg versprach der nationale Kampf nur im Falle kräftiger Unterstützung seitens des Mutterlandes, das sie schon um seiner Selbsterhaltung willen hätte leisten sollen. Aristagoras begab sich daher nach Sparta und Athen. Indes der mächtigste, militärisch leistungsfähigste Staat, Sparta, versagte seine Hilfe ganz. Schon zweimal hatte es sich an erfolglosen Verbindungen gegen Persien, mit Lydien und mit Amasis, beteiligt. Dazu kam, dass Sparta wieder der Ausbruch eines Krieges mit seinem alten Erbfeinde Argos drohte. In der That führten beide Mächte in den nächsten Jahren miteinander einen Krieg, der Argos' Macht auf lange Zeit lähmte. Als Sparta wieder freie Hand bekam, war Jonien bereits der persischen Übermacht erlegen. Auch Athen, das Stammesverwandtschaft und enge Handelsbeziehungen den Joniern ungleich enger verband, schickte nur zwanzig Schiffe, genug, um Athen mit Persien unheilbar zu verfeinden, zu wenig zu nachdrücklicher Hilfe. Und aus dem ganzen übrigen Hellas sandte nur noch Eretria, die alte Freundin Milets, fünf Schiffe. Die westlichen Griechen liessen die östlichen Brüder im Stich.

Die Jonier ergriffen die Offensive (499). Sie eroberten Sardes, das beim Einrücken in Flammen aufging, vermochten jedoch der persischen Besatzung die Burg nicht zu entreissen und wurden bei Ephesus vollständig geschlagen. Darauf schifften sich die Athener ein und nahmen keinen Anteil mehr an dem weiteren Kriege. Der Brand von Sardes hatte so tiefen Eindruck gemacht, dass sich die Städte am Hellesponte, in Karien, Lycien, auf Cypern, dem Aufstande anschlossen. Doch der Krieg nahm für die Aufständischen einen unglücklichen Verlauf; er zog sich nur in die Länge, da das siegreiche persische Landheer die stark befestigten Küstenstädte allein nicht überwältigen konnte. Endlich (495) erschien eine persische

Flotte von angeblich 600 Schiffen, von Phöniziern, Cypriern, Ciliciern und Ägyptern gestellt und bemannt, der die Griechen angeblich 353 Schiffe, meist Fünfzig- und Dreissigruderer, entgegenstellten. Bei der kleinen Insel Lade, unmittelbar vor Milet, kam es zur Schlacht, in welcher die persische Überzahl über die durch Verrat und Disziplinlosigkeit geschwächten Griechen entscheidend siegte. Darauf wurde Milet eingeschlossen und endlich mit Sturm genommen (494), die Männer zum grössten Teile getötet, die Mehrzahl der Weiber und Kinder an die Tigris-Mündung verpflanzt. Die Stadt hat ihre alte Blüte nie wieder erlangt. Nunmehr wurden Karien, die Küsten und Inseln bis zum Thracischen Bosporus durch ähnliche Behandlung wie die Milets zum Gehorsam zurückgebracht. Die Perser schränkten die Selbständigkeit der Städte ein, setzten wieder Tyrannen (eine Art Untersatrapen) ein, liessen die Gebiete neu vermessen und regelten die Tribute. Jonien war fester als je mit dem Persischen Reiche verbunden.

331. Die Schlacht bei Marathon. Die Absicht, Athen und Eretria für ihre Unterstützung der östlichen Griechen zu züchtigen, führte zum Angriff auf den Westen. Im Jahre 492 überschritt ein persisches Heer unter Mardonius den Hellespont und marschierte an der Südküste Thraciens westwärts, von einer starken Flotte begleitet. Allein die Flotte zerstörte bei der Umschiffung des Athos zum grossen Teil ein Sturm, und dem Landheere brachten die Thracier so grosse Verluste bei, dass Mardonius den Angriff auf das eigentliche Hellas aufgeben musste.

Zur Vorbereitung eines neuen Feldzuges gegen Griechenland schickte Darius im Jahre 491 Boten, welche die Zeichen der Unterwerfung forderten, auch von den meisten Inseln, darunter selbst Ägina, und auch von vielen Staaten des Festlandes erhielten, und liess eine Flotte rüsten. Die Freiheit der Griechen schien verloren, wenn es nicht gelang, die mächtigeren Staaten zu grösserer politischer Einheit zu vereinigen. Das Verdienst des Anstosses in dieser Lebensfrage gebührt Athen. Es forderte Sparta zum Einschreiten gegen Ägina wegen „Verrates an Hellas“ auf und erkannte damit thatsächlich Sparta als Vormacht aller Griechen an.

Im Jahre 490 unterwarf eine starke persische Flotte rasch die Cykladen, Eretria und landete dann an der Bucht von Marathon. Die Bürgerschaft von Athen erwählte zum Strategen Miltiades, der durch seine Beteiligung am Jonischen Aufstande sein Fürstentum auf der Thracischen Chersones verloren und eine Zuflucht in Athen gefunden hatte. Seine Wahl sprach den Willen des Volkes aufs entschiedenste

aus: er war ein erklärter Perserfeind. Auf die Nachricht vom Falle Eretrias berief Athen sogleich das Bürgeraufgebot zusammen und bat Sparta um Bundeshilfe. Die spartanischen Truppen waren indes nicht marschbereit, sie erschienen erst nach der Schlacht auf der Wahlstatt. Es war das Verdienst des kriegserprobten Miltiades, dass trotzdem beschlossen wurde, dem Feinde in offener Feldschlacht entgegenzutreten.

Auf den Höhen westlich der Ebene von Marathon nahm das Heer eine Stellung ein, welche die Strasse nach Athen deckte. Es bestand aus 10000 Hopliten und einem kleinen Hilfskorps des verbündeten Platää. Die persische Flotte mag höchstens 20000 Streiter gelandet haben, vielleicht beträchtlich weniger, darunter an Reiterei nur wenige Hunderte. Da wegen des Geländes die Reiterei, die furchtbarste Waffe des persischen Heeres, nur in geringer Zahl verwendbar war, zögerten die Perser mit dem Angriffe. Den Athenern musste die Verzögerung des Kampfes bis zur Ankunft der Spartaner höchst willkommen sein. Die dadurch drohende Verschlechterung seiner Lage veranlasste endlich den persischen Feldherrn, die Schlacht auch auf ungünstigem Gelände zu wagen. Allein die losen Schützenhaufen hielten dem aus der Verteidigung zum Sturmangriffe übergehenden, schwerbewaffneten einheitlichen Körper der Hoplitenphalanx nicht stand; sie wurden unter grossen Verlusten zu den Schiffen gedrängt. Trotz der schweren Niederlage erschien der persische Feldherr vor Phaleron, dem Hafen Athens. Da er indes bereits das siegreiche Heer zum Schutze der Hauptstadt bereit fand, stand er vom Angriffe ab und kehrte nach Asien zurück.

Der Sieg hatte eine ganz ausserordentliche Bedeutung. Attika war befreit, die Pläne einer Wiederherstellung der Monarchie (Hippias) vereitelt, der Nimbus der Unbesiegbarkeit der Perser zerstört, und das alles war erreicht durch Athen allein, abgesehen von der geringen Unterstützung des kleinen Platää; die Athener hatten den Persern als „Vorkämpfer der Hellenen“ gestanden. Diese Thatsache enthielt den Keim zur künftigen panhellenischen Stellung des athenischen Staates.

Die Perser haben nicht geschwankt, die Scharte von Marathon auszuwetzen; die Rüstungen, Darius' Tod, ein Aufstand in Ägypten verzögerten die Ausführung des Planes.

332. **Athen nach der Schlacht bei Marathon.** Im Jahre 489 unternahm Miltiades mit der gesamten Flotte Athens den Versuch, in Pisistratus' Weise die Macht Athens auf dem Ägäischen Meere auszubreiten. Aber gleich der erste Angriff auf das befestigte Parus

scheiterte. Diesen Misserfolg beuteten die durch Miltiades zurückgedrängten Alkmeoniden aus. Ihr Führer Xanthippus klagte Miltiades wegen des Unternehmens gegen Parus an und beantragte den Tod. Die Geschworenen sprachen den Sieger von Marathon schuldig, legten ihm aber statt der Todesstrafe eine Geldbusse von fünfzig Talenten auf. Bald nachher starb Miltiades an einer vor Parus erhaltenen Wunde.

Der Triumph der Alkmeoniden war von kurzer Dauer. Im Jahre 487/6 wurde beschlossen, das Archontat, das höchste Staatsamt, nicht mehr durch Volkswahl, sondern durch Los unter den 500 Kandidaten, welche die Demen ernannten, zu besetzen, damit aber das thatsächliche Vorrecht der grossen Familien für dieses Amt beseitigt, zugleich auch den Oberbeamten jede politische Bedeutung genommen, sie zu Verwaltungsbeamten herabgedrückt, welche die laufenden Geschäfte zu erledigen hatten. Gewählt wurde künftig nur noch der Oberstratege und zwar vom ganzen Volke (als seine Gehilfen neun Strategen aus den Phylen); als Mann des vollen Vertrauens der Bürgerschaft wurde er das militärische Oberhaupt des Staates, die Strategie ein politisches Amt.

Diese Verfassungsänderung ist zweifellos von Themistokles ausgegangen und hat seine Herrschaft begründet. Themistokles, der grösste Staatsmann dieser Zeit, erkannte, dass den Persern die Herrschaft über das Ägäische Meer entrissen werden müsste, dass überhaupt Athens Zukunft auf dem Meere läge und daher Pisistratus' Politik wieder aufgenommen werden müsste. Deshalb setzte er alles daran, statt der offenen, schutzlosen Reede von Phaleron die treffliche Bucht des Piräus zum Kriegshafen umzugestalten und eine stehende mächtige Kriegsflotte zu errichten (493/2). Allein die Beschaffung der Geldmittel war schwer zu erreichen. Die wiederhergestellte Demokratie hatte sogar die Steuern vermindert und verteilte die reichen Erträge der Laurischen Silbergruben, den Überschuss, den Gewinn des Staates unter seine Glieder, die Bürger.

Inzwischen brach ein neuer Krieg mit Ägina aus (488). Die Äginäer erlangten zur See wieder die Oberhand und blockierten die attische Küste zum schweren Nachteil des athenischen Handels. Dieser schmachvolle Zustand, ausschlaggebend Xerxes' Rüstungen, halfen Themistokles seine grossen Pläne verwirklichen. Er stellte den Antrag, die Einnahmen aus den Laurischen Silbergruben für die Marine zu verwenden und zu den fünfzig bereits vorhandenen Kriegsschiffen eine Schlachtflotte von Trieren zu erbauen. Nachdem die Opposition durch Aristides' Verbannung (482) ihren Halt ver-

loren hatte, gingen Themistokles' Anträge durch. Zwei Jahre später konnte Athen den Persern eine Flotte von angeblich 180 Trieren entgegenstellen, welche jeder andern griechischen, auch der äginäischen und syrakusischen, überlegen war. Jene Opposition erschien sachlich nicht unberechtigt. Die als Folge der allgemeinen Dienstpflicht der Theten, d. h. der Nicht-Grundbesitzer, der unteren Stände, zur knechtischen Arbeit des Ruderns und Steuerns vorauszusehende politische Gleichstellung aller Volksklassen musste das ganze öffentliche Leben in neue Bahnen lenken.

Mittlerweile hatte Sparta eine innere Krisis überstanden. Um die durch das Königtum des Eurypontidenhauses und die Ephoren immer drückender gewordenen Fesseln zu sprengen, führte König Kleomenes die Absetzung des Königs Demaratus herbei, sah sich jedoch bald veranlasst, selbst das Land zu verlassen. Er sammelte in Arkadien ein Heer und erzwang seine Wiedereinsetzung als König. Bald darnach soll er in Wahnsinn verfallen sein. Wahrscheinlich haben ihn die Ephoren aus dem Wege geräumt. Fortan bestimmten die letzteren die Politik des Staates, die Könige sanken mehr und mehr zu blossen Exekutivbeamten herab.

333. Die Schlacht bei Salamis. Nach vierjährigen Rüstungen überschritt Xerxes im Frühjahr 480 auf zwei Schiffbrücken den Hellespont mit einer den Griechen ganz ungeheuerlich erscheinenden Heeresmacht. Herodot rechnete für das Landheer 1700000 Streiter zu Fuss und 80000 Reiter, einschliesslich des Trosses und der Flotte über fünf Millionen Menschen; die Flotte soll 1207 Schiffe gezählt haben. In Wirklichkeit mag das Landheer höchstens 100000 Streiter, die Flotte einschliesslich der Transportschiffe 1000 Schiffe gezählt haben. Griechenland war keineswegs wohl verbereitet.. Das Orakel von Delphi riet zur freiwilligen Ergebung. Für Athen gab es freilich keine Unterwerfung, es hatte nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang. Für Sparta hätte die Unterwerfung den Verlust der Herrschaft über den Peloponnes bedeutet. Spartas Politik bestimmte den Peloponnesischen Bund, und dessen Heeresmacht gegenüber wagte kein Staat des griechischen Festlands den Anschluss an Persien, so lange Xerxes fern war. Allein Argos blieb neutral, die Herren von Syrakus, Akragas, Kreta lehnten die Teilnahme ab, die Korcyräer verhielten sich zweideutig; Thessalien und Böotien stellten nur widerwillig ihre Kontingente zum Bundesheere.

Auch in den zum Freiheitskampfe entschlossenen, im „hellenischen Bunde“ geeinigten Staaten herrschte trübe Stimmung. Wie immer schon bestand bei den peloponnesischen Bundesgenossen

Widerwille gegen Unternehmungen ausser dem Peloponnese, und Sparta selbst war nur zu sehr geneigt, das nördliche Hellas zu opfern, alle Kraft zur Verteidigung des Isthmus zu vereinigen. Doch gingen seine führenden Männer auf Themistokles' genialen Kriegsplan ein, das Landheer lediglich die Flotte decken zu lassen und ihr die Möglichkeit zu verschaffen, eine Schlacht unter günstigen Bedingungen zu schlagen, selbst aber eine Schlacht möglichst zu vermeiden. Die erste Verteidigungslinie des Tempepasses wurde aufgegeben, weil sie zu Lande leicht zu umgehen war und für die Flotte das benachbarte Seegebiet ungeeignet erschien. Dagegen besetzten etwa 7000 Mann unter dem Könige Leonidas von Sparta den Pass der Thermopylen, während die griechische Flotte von 280 Schiffen beim Artemisium Stellung nahm. Durch einen heftigen Sturm verlor die persische Flotte an der hafenlosen, felsigen magnesischen Küste angeblich 400 Schiffe. Sie nahm Stellung am Eingange in den Pagasäischen Busen. Zu Lande und zur See begann der Kampf. Glänzend bewährten die Griechen bei Thermopylä zwei Tage lang ihre Überlegenheit im Nahkampfe. Die erfolgte Umgehung der griechischen Stellung auf Gebirgspfaden machte die Behauptung des Passes unmöglich. Ein Teil der griechischen Truppen entkam; Leonidas mit seinen 300 Spartiaten verteidigte den Pass „getreu den Geboten der Heimat“ bis auf den letzten Mann. In denselben drei Tagen rangen auch die Flotten miteinander um den Sieg. Obwohl die Griechen beim Artemisium rühmlich kämpften, erlitten sie doch so schwere Verluste, dass sie den Kampf aufgaben und sich durch den Euripus zurückzogen. Empfindlich zwar traf die Perser der Untergang eines zur Umgehung entsandten Geschwaders von angeblich 200 Schiffen an der Ostküste von Euböa durch Sturm, doch sie hatten zu Lande wie zur See gesiegt. Aber der Heldentod des Leonidas mit seiner Schar und die Kämpfe der geretteten Flotte stärkten den Mut der Griechen; sie erkannten, dass sie nur die Wahl hatten zwischen Sieg oder ehrenvollem Untergange.

Ganz Mittelgriechenland bis zum Isthmus ging verloren. Den Athenern blieb nichts anderes übrig, als die Heimat zu verlassen. Auf Themistokles' Antrag wurden die Weiber, Kinder, Sklaven und fahrende Habe aus Attika nach Salamis, Ägina und Trözen gebracht, die ganze wehrhafte Mannschaft begab sich auf die Schiffe. Ohne Widerstand zog Xerxes ein und verwüstete die Stadt und Burg samt den Tempeln zur Vergeltung für Sardes.

Die Peloponnesier wünschten auch jetzt, sich nach dem Peloponnese zurückzuziehen. Für die Schlacht bei Salamis gab den Aus-

schlag Themistokles, der mit dem ganzen Gewichte seiner Persönlichkeit und gestützt auf das athenische Kontingent von 110 Kriegsschiffen (von insgesamt 310 Schiffen) im Namen der Athener drohte, für den Fall des Rückzuges an den Isthmus die eidgenössische Sache aufzugeben und sich im italienischen Siris eine neue Heimat zu suchen. Die Flotte blieb bei Salamis, und bald führte der persische Angriff die Schlacht herbei (Ende September 480). Der Erfolg der Athener auf ihrem Flügel gegen die gefährlichsten Gegner, die Phönizier, dann ihr Eingreifen in den lange unentschiedenen Kampf zwischen den Peloponnesiern und den jonischen Kontingenten der Perser, endlich die Verwirrung der Perser in der Enge des Raumes vollendeten zusammen die Niederlage der Perser.

Der Sieg zeigte glänzend, was die Begeisterung eines um die höchsten nationalen Güter kämpfenden Volkes gegen eine grosse Übermacht auszurichten vermag, die nur despotischer Zwang, kein idealer Beweggrund zusammenhielt. 3—400 griechische Schiffe hatten gegen 6—700 persische gekämpft. Salamis entschied den ganzen Feldzug. Die persische Flotte ging zurück, um Asien zu decken, das Landheer bezog unter Mardonius Winterquartiere in Thessalien.

Unter den Griechen traten sofort wieder Meinungsverschiedenheiten über die Weiterführung des Krieges hervor. Themistokles' Gegner siegten; die Flotte hielt sich in der Defensive, ging nicht über Delus hinaus; Sparta und die Peloponnesier dachten nach wie vor nur an den Schutz des Peloponneses. Im Sommer 479 rückte Mardonius in Attika ein, verwüstete das Land furchtbar und zerstörte in Athen vollends, was im vorigen Jahre übrig geblieben war. Auf die dringenden Forderungen der Athener sammelte sich endlich ein diesmal sehr starkes peloponnesisches Bundesheer. Mardonius zog sich nach der böotischen Ebene zurück, wo er zwischen Theben und Platää ein befestigtes Lager aufschlug. Die Eidgenossen folgten ihm. Unter des Spartaners Pausanias Oberbefehl errangen sie im Stadtgebiete Platääs wieder einen glänzenden Sieg. Mardonius selbst fand den Tod; unter dem Schutze der Reiterei trat sein geschlagenes Heer den Rückzug nach Asien an.

Hellas konnte aufatmen, die Persernot war vorüber. Durch zwei Jahrhunderte ist Griechenlands Boden von keinem fremden Feinde mehr betreten worden. Noch im Herbste 479 begannen die Athener ihre Stadt in einem bedeutend erweiterten Umfange (50 Stadien = $9^1/_4$ km) wieder aufzubauen und zu befestigen. Sie sollte nicht bloss der attischen Bevölkerung den bisher vermissten Schutz in Kriegsgefahr, sondern auch der Politik und Kriegführung Athens eine

grössere Selbständigkeit gegenüber Sparta und den Peloponnesiern verschaffen. An diesem Werke arbeiteten Themistokles und Aristides Hand in Hand. Dagegen sahen die Nachbarn Athens, die Korinther, Äginäer, Megarer, mit Besorgnis das kühne Aufstreben der jungen Seemacht, die sie in wenigen Jahren überflügelt hatte. Sie wandten sich an Sparta, und da auch dieses durch ein starkes Athen seine beherrschende Stellung gefährdet sah, erhob es Einspruch gegen den Mauerbau. Natürlich ohne Erfolg; mit beispielloser Energie führten die Athener ihren Mauerbau zu Ende. Damit begründete Sparta nur ein berechtigtes Misstrauen gegen seine engherzige Politik. Athen hatte trotz des weitaus grössten Kontingentes auf die Führung der Flotte verzichtet und damit den Bund erst aktionsfähig gemacht; Athen hatte dem Bunde eine maritime Stellung geschaffen, durch welche er allein die Barbaren abwehrte; Athen wurde endlich die Seele des Angriffskrieges gegen Persien und des Schutzes der asiatischen Griechen, sodass bald die ganze östliche Griechenwelt in Athen ihre natürliche Vormacht gegen die Perser erblickte.

334. Die Westhellenen. Das sizilische Hellenentum war durch die von der Tyrannis ausgegangene Einheitsbewegung zur Abwehr kräftiger als je zuvor. Der Tyrann Anaxilaus (494—476) von Rhegium bemächtigte sich des alten Zankle, das er nach den dort angesiedelten Messeniern Messene nannte. Der Tyrann Hippokrates von Gela eroberte eine Reihe Städte des südöstlichen Siziliens, und sein militärisch und politisch hervorragend befähigter Nachfolger, Gelon, gewann Syrakus, in dem er alsdann seine Residenz aufschlug, und andere Städte. Westlich davon dehnte der Tyrann Theron von Akragas (etwa seit 488) seine Macht über die Nachbarstädte aus, sodass sich sein Reich quer durch die Mitte der Insel vom Libyschen bis zum Tyrrhenischen Meere erstreckte.

Durch die Vereinigung der westphönizischen Kolonien in Afrika und Sizilien unter ihrer Herrschaft, durch die Unterwerfung der Süd- und Südostküste Spaniens, durch Bündnisse mit den Libyern, Etruskern, Elymern (in Eryx, Segesta u. s. w.) hatten die Karthager im Laufe des 6. Jahrh. das weitere Vordringen der Griechen im westlichen Becken des Mittelmeeres gehemmt. Doch fanden neue Versuche des Vordringens statt. Dorieus von Sparta rüstete um 510 eine Expedition, deren Ziel die Gegend am Berge Eryx in Westsizilien war. Im Vereine mit den Elymern schlugen die Karthager ihn zurück. Der Gefahr eines neuen Angriffs der bedrohlich angewachsenen Macht der verbündeten Herrscher von Syrakus und Akragas gegenüber beschlossen die Karthager den Krieg.

Ein starkes Heer landete bei Panormus, und Hamilkar belagerte Himera. Gelon zog Theron zu Hilfe; es kam zur Schlacht bei Himera (480), in welcher die Karthager bis zur Vernichtung geschlagen wurden. Karthago musste froh sein, dass ihm Gelon im Friedensschlusse gegen Zahlung einer hohen Kriegsentschädigung seinen alten Besitzstand (Panormus, Solus, Motye) liess. Nachdem auch Anaxilaus und die Selinuntier sich zur Heeresfolge gegen Gelon verpflichtet hatten, war das ganze hellenische Sizilien unter Gelons Führung vereinigt. Nach seinem Tode (478) folgte ihm sein Bruder Hiero. Unter ihm erreichte die Monarchie von Syrakus den Gipfelpunkt ihrer Macht, den höchsten Glanz; die Hauptstadt überflügelte an Einwohnerzahl und Grösse alle Städte der hellenischen Welt. Prächtige Bauten, glänzende Feste, die ersten Dichter der Nation (Simonides, Pindar, Bakchylides, Äschylus, Xenophanes, Epicharmus) verherrlichten das Herrscherhaus. In der äusseren Politik erzielte auch er bedeutende Erfolge. Unteritalien kam zum grossen Teil unter den Einfluss von Syrakus. Schwere innere Kämpfe hatten die achäischen Städte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. erschüttert. Siris war zerstört worden (bald nach 550); Sybaris hatten die Krotoniaten dem Erdboden gleich gemacht (511). Hiero griff mit Heeresmacht ein, erlangte auch nach Anaxilaus' Tode eine Art Schutzherrschaft über dessen Reich (Messana und Rhegium). Doch konnte er Misserfolge der unteritalischen Griechen gegen die Eingebornen nicht hindern; die Rheginer und Tarentiner wurden in einer furchtbaren Schlacht von den Japygern besiegt. Den ruhmvollsten Erfolg errang Hiero gegen die Etrusker. Er kam den bedrohten Cymeern zu Hilfe und gewann einen grossen Seesieg über die Etrusker bei Cyme (474). Damit versetzte er der Seeherrschaft der Etrusker über das Tyrrhenische Meer einen entscheidenden Schlag und rettete zugleich das Griechentum in Campanien.

Nach Hieros Tode (467) gelangte in Syrakus, wenn auch erst nach längeren Wirren, die Demokratie zur Herrschaft, ebenso in Messana und Rhegium.

335. Der Delische Bund. Die hellenische Flotte erhielt im Jahre 479 die dringendsten Aufforderungen, nach Jonien zu kommen. Milet gegenüber, unweit des Vorgebirges Mykale, wurde die persische Flotte geschlagen und verbrannt. Ganz Jonien fiel von den Persern ab; Samus, Chius, Lesbus, Abydus und andere Städte traten in den hellenischen Bund ein. Während die Peloponnesier im Herbste nach Hause zurückkehrten, belagerten und eroberten die Athener mit den Joniern Sestus. Im Jahre 478 kam es noch einmal zu gemeinsamen

Unternehmungen aller Eidgenossen gegen die Perser. Unter Pausanias' Oberleitung riss die Flotte die Inseln an der karischen Küste, den grössten Teil von Cypern von den Persern los und eroberte Byzanz.

Da trat eine Wendung zu Gunsten Athens ein. Das stramm militärische spartanische Wesen stiess die asiatischen Griechen ab, die barsche, hochfahrende Art des Pausanias verletzte sie oft, während die Leutseligkeit und Ehrenhaftigkeit der athenischen Führer, Cimons und Aristides', die Sympathien besonders der jonischen Griechen für das stammverwandte Athen steigerten. In Erwägung, dass Athen allein ihnen einen festen Rückhalt gegen die Perser gewährte, trugen die Jonier nach der Einnahme von Byzanz den Athenern die Führung der Seekriege an. Die Athener hatten sich bisher willig dem spartanischen Oberbefehle unterworfen, nahmen aber jetzt das Anerbieten mit Freuden an. Sparta fügte sich der vollendeten Thatsache, rief aber die peloponnesischen Kontingente von der Flotte zurück, im Grunde froh, die Führung des kostspieligen Seekrieges los zu sein.

Die Athener organisierten nun den neuen (Delischen) Bund. Da nur wenige der teilnehmenden Staaten eine leistungsfähige Marine besassen, so wurde gestattet, an Stelle des jährlichen Schiffskontingentes eine Zahlung zu leisten. Die Bestimmung der Höhe dieser Beiträge wurde Aristides als dem hierzu geeignetsten Manne übertragen. Den Gesamtbetrag setzte man auf 460 attische Talente (etwa $2^1/_2$ Mill. M) fest. Die Verwaltung der Beiträge erfolgte durch die zehn „Schatzmeister der Hellenen“ bei dem Apollotempel auf Delus, dem gemeinsamen jonischen Heiligtume. Dort beriet auch die Bundesversammlung die gemeinsamen Angelegenheiten. Im Kriege stand den Athenern die Führung zu.

Der Delische Bund ist die grösste politische Schöpfung des Hellenentums. Aus den bitteren Erlebnissen der Fremdherrschaft hatten die durch und durch partikularistisch gesinnten Griechen die Lehre gewonnen, dass die neugewonnene Freiheit nur durch Einheit zu behaupten wäre.

Die dringendste Aufgabe des Bundes war die Säuberung des Ägäischen Meeres von den noch vorhandenen persischen Besatzungen. Nicht nur das gelang den Athenern unter Führung Cimons, des Sohnes Miltiades', sie entrissen auch dem Spartaner Pausanias Byzanz und schlugen die Perser an der Mündung des Eurymedons in Pamphylien (um 470) erst zur See, dann zu Lande. Nach dieser Doppelschlacht umfasste der Bund sämtliche Inseln des Ägäischen Meeres mit Ausnahme von Ägina, Melus und Thera, sämtliche Griechenstädte an der thracischen Südküste vom Olymp bis zum Bosporus und die ganze asiatische Küste vom Bosporus bis Pamphylien: etwa 200 Bundesstaaten.

Athen war in die Reihe der Mächte ersten Ranges eingetreten. Die Ereignisse eines Jahrzehnts hatten die politische Lage am Mittelmeere völlig verändert. Kein äusserer Feind machte den Griechen die Herrschaft des Meeres streitig. Neben dem Peloponnesischen Bunde Spartas hatten sich aus der Masse griechischer Kleinstaaten zwei neue Grossmächte erhoben, der Seebund Athens im Osten, die Militärmonarchie in Syrakus im Westen.

Ferner haben die Siege über die Barbaren entschieden, dass nicht die orientalischen Gesittungen die Herrschaft über die Mittelmeervölker erhielten, sondern die griechische; sie haben weiter die Entwickelung der griechischen Gesittung mächtig beschleunigt; sie haben endlich deren Richtung entscheidend bestimmt. Es bestand bereits die Gefahr, dass die Religion und ihre Vertreter, die Priesterschaft, politisch wie geistig die Führung in Griechenland erlangten. Die Perser standen mit allen Orakeln, Wanderpropheten, Weissagern in engster Fühlung und hätten im Falle ihres Sieges wie in Babylonien, Ägypten, Palästina u. s. w. mit der geistlichen Autorität zu regieren gesucht. Es würde schliesslich auch dem griechischen Leben und Denken eine Kirche und ein durchgebildetes theologisches System ihr Joch aufgelegt, jede freiere Regung in Fesseln geschlagen haben, die neuere griechische Gesittung so gut wie die orientalischen ein theologisch-religiöses Gepräge erhalten, Fremdherrschaft, Kirche und Theologie im Bunde mit dem Staate den Zutritt zu den höchsten Regionen menschlichen Lebens und menschlicher Thätigkeit für alle Zukunft versperrt haben. Diese Entwickelung verhinderte die Entscheidung von Salamis und Platää. Mit der Erkämpfung der Unabhängigkeit wuchs die Idee der Nationalität und der äusseren und inneren Freiheit mächtig empor; man erkannte die Behauptung der Unabhängigkeit der gesamten Nation und zu ihrem Schutze die Schaffung eines Staates mit ausreichenden Machtmitteln als erstrebenswerte Ziele. Damit wurde der fortschrittlichen Entwickelung die Bahn gebrochen, die Religion und die Götter mussten sich den Ideen der Nation und des Staates unterordnen. Da weder der verhängnisvolle Keim des Mysticismus noch die Theologie zur Entfaltung gelangen konnte, wurde die Bahn frei für die Entwickelung eines freien geistigen Lebens, auch für den Radikalismus der Aufklärung, für die verneinenden und zersetzenden Gedanken des über alle Schranken der Autorität sich hinwegsetzenden Denkens. Die folgenden Zeiten sind aufs tiefste bewegt worden durch die Kämpfe um die Stellung des Individuums zu der Idee des Staates, zur Religion, zum Sittengesetze.

Dritter Abschnitt.

Politische und soziale Entwickelung.

B. Von den Perserkriegen bis zur Einheit unter Alexander dem Grossen.

336. Das Attische Seereich. Die rasche Entwickelung des Seebundes in den beiden ersten Jahrzehnten seines Bestehens wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht Sparta den Dingen ihren Lauf gelassen hätte. Schon die Schwierigkeit, siegreiche monarchische Führer, wie Pausanias, in den Schranken des aristokratischen Gemeinwesens zu halten, liess Sparta auf die Führung im Kampfe gegen Persien verzichten. Dazu kamen mehrere Misserfolge Spartas in seiner kontinentalen Politik. Weiter stürzte der Aufruhr der Heloten und Messenier und ein arkadisch-argivischer Krieg Sparta in eine der schwersten Krisen. Überdies hätte der Ackerbaustaat Sparta, der nicht einmal eine Kriegs- und Handelsflotte besass, seinen Charakter völlig ändern müssen, um die maritime Leitung der Hellenen zu behaupten. So war Athen berufen, den ganzen Gewinn der neuen Weltlage einzuheimsen. Seine Befähigung zwang es zugleich zu dem Streben nach der Suprematie über Hellas, zwang es, der griechische Grossstaat zu werden, den die Weltlage gebieterisch forderte. Denn nur eine einheitliche, die gesamten Kräfte der Nation unter fester politischer Leitung zusammenfassende Grossmacht konnte Freiheit und Macht der Nation auf die Dauer begründen, nach Lösung dieser Aufgabe an die grösseren herantreten, Ost und West zu einer politischen Einheit zusammenschliessen, die Herrschaft über die gesamte Mittelmeerwelt erringen. Misslang die Schaffung der Grossmacht, so musste Hellas an der ihm gestellten Aufgabe verbluten und trotz aller Siege schliesslich dem Übergewichte der feindlichen Mächte erliegen. Themistokles erkannte, dass Athen diese Aufgabe lösen, die Herrschaft in Griechenland erringen musste, wenn es selbst bestehen und Hellas als politische Macht sich behaupten sollte. Er

erkannte den unausgleichbaren Gegensatz mit Sparta, der bisherigen Grossmacht in Griechenland. Darum begann er Athen auf den unvermeidlichen Bruch mit Sparta und den notwendig folgenden griechischen Krieg vorzubereiten. Und wie er verband auch die 461 zur Herrschaft gelangende radikale Demokratie mit dem Kampfe um die Herrschaft in Griechenland die energische Fortführung des Perserkrieges.

Mit dem doppelten politischen Gegensatze der Grossmächte gegeneinander und der um ihre Existenz kämpfenden Kleinstaaten gegen die Grossmächte verschlangen sich die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, der Hader jeder Gemeinde mit ihren Nachbarn, die Beeinträchtigung der älteren Handelsmächte durch den ständig wachsenden attischen Handel, der Kampf der Parteien, des Adels und der Bürgerschaft, der Konservativen und der Fortschrittler, der Besitzenden und der Besitzlosen innerhalb der einzelnen Staaten, der alten und der neuen Ideen. Athen war zur Zeit von Salamis und Platää trotz der Schöpfung der Flotte, trotz der Beschränkung der Beamtengewalt und der Übertragung der politischen Leitung auf das souveräne Volk weit mehr konservativ als radikal gesinnt. Die adligen Geschlechter behielten noch lange Zeit den entsprechenden Einfluss auf die Staatsleitung; man hielt streng auf ehrbare Sitten, auf straffe Zucht der Jugend; man forderte die Hingabe des Bürgers an den Staat, sträubte sich gegen die aus Jonien kommende radikale Strömung und die verweichlichenden Lebensformen; man stand noch völlig fest auf dem Boden des Gottesglaubens, betrachtete jeden Angriff auf die Landesreligion als ein nur durch den Tod sühnbares Verbrechen gegen die Existenz des Staates; Athen rühmte sich mit Recht, die gottesfürchtigste Stadt von Hellas zu sein. Trotz dieses Konservatismus wurde Athen in die Bahnen der modernen Entwickelung gedrängt; es musste die fortschrittlichen Ideen und schliesslich auch den geistigen Radikalismus in sich aufnehmen, so sehr es sich dagegen sträubte. Derselbe Gegensatz zwischen Konservatismus und Fortschritt drang in jedes griechische Gemeinwesen und zerriss es in zwei Teile, von denen der eine, die demokratische Partei, nach Athen, der andere, die konservative Partei, alles was den bestehenden Zustand erhalten oder die Vergangenheit wieder herstellen wollte, daher vor allem die Vertreter des Partikularismus, nach Sparta schauten. So wurde Sparta in den Augen der Massen zum Schirmer der Freiheit der Einzelstaaten im Gegensatze zu dem herrschgierigen, tyrannischen Athen, während beide Staaten genau dasselbe erstrebten, die Aufrichtung ihrer Herrschaft innerhalb der für sie erreichbaren Grenzen.

Ungehindert konnte sich der Attische Bund befestigen und organisieren. Von Anfang an besass er ständige Bundesbehörden, einen regelmässig tagenden Bundesrat, ständige Bundesleistungen, einen Bundesschatz, eine stehende Kriegsflotte. Die Stellung des Vorortes Athen führte notwendig dahin, den Staatenbund in einen immer straffer centralisierten Bundesstaat, in ein Athenisches Reich zu verwandeln. Von Haus aus war Athen die Verwaltung der Bundesfinanzen und die militärische Führung übertragen. Da die Bundesgenossen immer häufiger durch Geldzahlungen sich von der Stellung ihrer Kontingente befreiten, so übernahm Athen immer umfassender die militärischen Leistungen für den Bund selbst. So steigerte sich seine kriegerische Leistungsfähigkeit, während die Wehrkraft der Verbündeten verfiel. Diese Entwickelung wurde noch gefördert durch die Versuche einzelner Mitglieder, sich dem Bunde zu entziehen. Die aufständischen Gebiete wurden entweder, wie Naxus, Unterthanenland oder, wie Thasus, einem Tribute unterworfen. Die Beiträge aller Verbündeten erhielten mehr und mehr die Form von Tributen, deren Höhe das souveräne Volk von Athen bestimmte; auf Einspruch dagegen entschieden in letzter Instanz die attischen Gerichte. In Konsequenz dieser Veränderung wurde der Bundesschatz von Delus nach Athen gebracht und schliesslich als athenischer der obersten Entscheidung des athenischen Demos unterstellt. Thatsächlich gingen die Hoheitsrechte des Bundes auf Athen über. In einer Reihe von Städten wurde Athen Einfluss auf die Verfassungsverhältnisse, Überwachung der Verwaltung durch athenische Beamte, ein Besatzungsrecht eingeräumt. Ziemlich allgemein war die Unterwerfung der verbündeten Gemeinden unter die Gerichtshoheit Athens. Um 440 war der Kreis der autonomen, nicht tributpflichtigen Bundesglieder auf die drei Inselstaaten Samus, Chius und Lesbus zusammengeschmolzen.

337. Die Demokratie. Gegenüber dem Zusammenschliessen der Kaufleute, Fabrikanten und der grossen Masse der von ihnen abhängigen Bevölkerung (vgl. § 311) verschwand der frühere Gegensatz zwischen Adel und Bauernschaft; beide mussten sich zusammenschliessen zur Wahrnehmung der ihnen gemeinsamen Interessen; es entstand die Partei der Agrarier. Auch sie suchte die Leitung des Staates zu gewinnen, den Staat dem Einflusse der diametral entgegengesetzten Interessen der Kapitalistenpartei zu entreissen. Dieser Kampf tobte am heftigsten in Athen während des 5. Jahrh., gelangte in den Zeiten des Peloponnesischen Krieges zu den heftigsten Ausbrüchen. Unter den führenden Klassen stand ein stetig anwachsendes Proletariat, dessen ganzer Besitz in seiner Arbeitskraft bestand. Es

waren die Leute, die aus den alten Verbänden, aus dem alten Abhängigkeitsverhältnisse herausgerissen waren und nun sich eine Existenz erringen mussten. Aber sie waren zugleich bürgerlich frei, den Reichen, den Grundbesitzern wie den Kaufleuten und Fabrikanten, politisch gleichgestellt; sie bildeten die Hälfte, oft die grosse Mehrheit der Bürgerschaft. Auch sie wollten zu Besitz und Wohlstand gelangen, und sie lernten bald ihre Macht, die ihnen ihr Stimmrecht und ihre Masse verlieh, brauchen. Sie bildeten einen revolutionären Stand, stets bereit, die herrschende Partei zu stürzen, ständig die Verjagung und Erschlagung der Reichen, die Vermögenseinziehung und Landaufteilung fordernd. In einer Anzahl griechischer Staaten entlud sich der Gegensatz in blutigen Revolutionen. In Athen erlag im 5. Jahrh. die agrarische Partei der fest zusammenhaltenden Partei der kaufmännischen und gewerblichen Interessen. Das 6. Jahrh. hatte im grössten Teile der griechischen Welt die Vorrechte der Geburt beseitigt, das 5. beseitigte die an die Stelle getretenen Vorrechte des Besitzes. Wo die besitzlose Masse an die Staatskrippe gelangte, genoss sie die erlangten Vorteile ohne Rücksicht. Die Bedrückung der besitzenden Klassen führte dann den Fall der Demokratie herbei.

Die Wortführer der griechischen Nation in Wissenschaft und Litteratur während des grössten Teils des 5. Jahrh. waren fast ausnahmslos demokratisch gesinnt, so Empedokles, Gorgias, Demokritus, Herodot, Protagoras. Der letztere erklärte eine andere als moralische Qualifikation für die Ausübung der politischen Rechte nicht erforderlich, die Forderung einer besonderen technischen Ausbildung als verkehrt.

Zur Zeit der Perserkriege war die Demokratie im wesentlichen auf Attika beschränkt gewesen. Schon das Beispiel der führenden Macht Athen übte in den Staaten des Attischen Seebundes weitgreifenden Einfluss. Im Laufe der Zeit brachte die athenische Vorherrschaft die Demokratie auf den Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres zur Herrschaft.

Auf Sizilien wurde in Akragas die Tyrannis etwa 473 durch die republikanische Verfassung ersetzt. Nach Hieros Tode verlor Syrakus seine herrschende Stellung auf der Insel; die einzelnen Städte gewannen ihre Unabhängigkeit zurück, wie sie vor Gelon bestanden hatte, und führten demokratische Verfassungen ein wie Syrakus auch. In den italischen Kolonien, mit Ausnahme von Lokri, gelangte die Demokratie gleichfalls zur Herrschaft. Die dadurch hervorgerufenen Bewegungen begünstigten die Reaktion der Eingebornen gegen den Hellenismus. Die Japyger, die Lucaner erhoben sich; die Samniter eroberten das etruskische Capua, später Cyme. Längere

Wirren traten auf Sizilien ein durch die Erhebung der Sikeler gegen die Hellenen unter Ducetius. Auf die Dauer zeigten sich die griechischen Städte überlegen; das Schicksal der sikelischen Nation war besiegelt. In Cyrene wurde nach dem Zusammenbruche der persischen Herrschaft am Nile nach Xerxes' Tode eine demokratische Republik eingerichtet.

Auf der griechischen Halbinsel fand die demokratische Bewegung grössere Hindernisse. Doch machte sie auch hier bedeutende Fortschritte. Die Demokratie gelangte in Theben (479) und den übrigen böotischen Städten, in Argos, Mantinea, selbst Elis (471) zur Herrschaft.

338. Sparta. Sparta musste das zunächst geschehen lassen; hatte es doch vollauf zu thun, um die revolutionäre Bewegung im eigenen Gebiete niederzuhalten. Nirgends war so viel Grund zu solcher wie hier. Die Leibeigenschaft der grossen Mehrzahl der Bevölkerung, die politische Rechtlosigkeit der Bewohner der Landstädte, die grösste Ungleichheit des Vermögens unter den Bürgern der herrschenden Stadt (§ 356), wodurch nur die Wohlhabenden das volle Bürgerrecht genossen, der Zwiespalt unter diesen, namentlich zwischen den Königshäusern selbst, dann zwischen diesen und den mit ihnen verschwägerten ersten Familien der Stadt einerseits und dem Ephorate anderseits: all das war mehr als genug des Zündstoffes zu Revolutionen.

Die Sieger von Platää und Mykale, Pausanias und Leotychidas, suchten ihr Ansehen zur Erhöhung ihrer Macht auszubeuten, der erstere nach dem Scheitern verschiedener Versuche sogar durch Aufwiegelung der Heloten. Pausanias fand sein Ende durch Hunger in einem Tempel, in den als Asyl er sich geflüchtet hatte (um 469), und Leotychidas starb in der Verbannung. Das Ephorat war Sieger geblieben; es hat zwei Jahrhunderte kein König mehr gewagt, sich gegen die Ephorenmacht aufzulehnen. Nun begann Sparta seine wankende Hegemonie im Peloponnese neu zu befestigen. Durch mehrere Schlachten stellte es seine Oberherrschaft über den Peloponnes in demselben Umfange wie zur Zeit der Perserherrschaft wieder her, und die Bundesgenossen haben bis zum grossen Kriege gegen Athen keinen Versuch mehr gemacht, sich ihr zu entziehen.

Unter den Heloten gärte es weiter trotz der Strenge der Regierung. Die furchtbare Verheerung Spartas durch ein Erdbeben (um 464) brachte die lange vorbereitete Erhebung zum Ausbruche. In Lakonien gewann der Aufstand wenig Verbreitung, da die Periökenstädte treu blieben; dagegen stand das alte Messenien fast ganz in

Waffen gegen seine spartanischen Herren. Bald nötigte die militärische Überlegenheit der Spartiaten die Heloten, sich auf den wie eine Akropolis in Messenien aufragenden Berg Ithome zurückzuziehen. Hier leisteten die letzteren so erfolgreichen Widerstand, dass die der Belagerung unkundigen Spartaner schliesslich selbst Athens Bundeshilfe verlangten. Cimons warmes Eintreten führte dazu, dass trotz Ephialtes', des Demokratenführers, Einsprache der Hilfszug beschlossen wurde, Cimon selbst mit 4000 Hopliten nach Messenien abrückte (462). Nach einiger Zeit eröffneten die Spartaner Cimon, dass man seiner Dienste nicht weiter bedürfe. Diese Demütigung führte einen völligen Umschwung in Athen herbei; Cimon wurde gestürzt, Ephialtes trat an die Spitze des Staates, das Bündnis mit Sparta wurde aufgelöst. Die Messenier widerstanden auf dem Ithome bis 455; nach zehnjähriger Verteidigung kapitulierten sie auf freien Abzug.

339. Die Demokratie in Athen. In Athen führte die Entwickelung der inneren Verhältnisse wie der auswärtigen Politik den Staat immer weiter auf der Bahn der Demokratie. In den ersten Jahren nach Salamis blieb Themistokles der einflussreichste Staatsmann. Allmählich verblasste der Ruhm des Siegers von Salamis vor den frischen Lorbeeren Cimons; im Jahre 470 entschied der Ostracismus gegen Themistokles. Der Schöpfer von Athens Grösse ging in die Verbannung nach Argos. Seine Gegner liessen ihm hier nicht Ruhe, hetzten ihn durch ganz Hellas, bis er die einzige noch übrige Zuflucht wählte, den Schutz des Perserkönigs (465/4). Artaxerxes nahm ihn freundlich auf und verlieh ihm das Fürstentum Magnesia am Mäander. Nunmehr war Cimon, der Führer der konservativen Partei, der erste Mann Athens. Er dankte sein Ansehen ebenso sehr seinen Erfolgen im Bundeskriege wie seiner Leutseligkeit und fast unbegrenzten Freigebigkeit. In politischer Hinsicht erblickte er das Heil Griechenlands nur in der engen Verbindung Athens mit Sparta und trat deshalb grundsätzlich für die Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit diesem Staate ein.

Seitdem das Archontenamt durch Los verliehen wurde (§ 332), bestanden die Voraussetzungen nicht mehr, auf Grund deren Solon dem Areopage die ausgedehnten Machtbefugnisse verliehen hatte. Daher beantragte Ephialtes, der Führer der demokratischen Pertei, dem Areopage nur die Blutgerichtsbarkeit zu belassen, alle politischen Aufgaben und Rechte jedoch dem Rate, der Volksversammlung und besonders dem Geschworenengerichte (der Heliäa) zu übertragen, das aus allen athenischen Bürgern über dreissig Jahren erlost wurde.

Cimons Widerspruch wurde durch das Scherbengericht beseitigt und Ephialtes' Anträge zum Gesetze erhoben (461). Die Volksgerichte blieben seitdem das Palladium der athenischen Freiheit.

Nach Ephialtes' Ermordung ging die Leitung der Partei auf Perikles über, den Sohn des Xanthippus, des Siegers von Mykale, der trotz seiner Geburt als Alkmeonide in die Bahnen des Themistokles einlenkte, sich mit den Resten der themistokleischen Partei verband. Er besass keine hervorragende militärische Befähigung, zeichnete sich auch nicht durch wirklich schöpferische Gedanken als Staatsmann aus, hat auch das Attische Reich nicht auf der durch Themistokles und Cimon erreichten Höhe erhalten, vielmehr am Ende seiner politischen Thätigkeit Athen als Erbschaft jenen Krieg hinterlassen, an dem es schliesslich zu Grunde ging; aber er war ein grosser Parlamentarier, wie keiner seiner Zeitgenossen befähigt, durch die Macht seiner Rede die Massen zu lenken und fortzureissen, und besass das feinste Gefühl für den Pulsschlag der öffentlichen Meinung. Den festesten Halt gewann er dadurch, dass er und seine Genossen den breiten Massen die Beteiligung am Staatsleben eröffneten, die sie ohne ihren Führer nicht behaupten konnten. Darin lag es auch begründet, dass selbst schwere Stürme seine Stellung unerschüttert bestehen liessen und sie von Misserfolgen nicht angefochten wurde, die jedem anderen Staatsmanne verhängnisvoll geworden wären.

Damit auch die ärmeren Klassen der Bürgerschaft an den Sitzungen der Heliäa teilnehmen könnten, wurde auf Perikles' Antrag für die Geschworenen ein Richtersold von zwei Obolen für die Sitzung eingeführt (424 durch Kleon auf 3 Obolen erhöht, 411 abgeschafft, durch Kleophon 410 als Diobelie erneuert, seit 391 auf 3 Obolen, zu Aristoteles' Zeit auf 1 Drachme = 6 Obolen = 90 Pfennig erhöht). Dazu kamen später die Diäten für die Teilnahme an den Sitzungen des Rates (der Fünfhundert), an den Volksversammlungen, der Truppensold, die Besoldung für die meisten Ämter, die Schaugelder (Theorikon). Es waren einschneidende Massregeln. Gerade damals vollzog sich besonders intensiv die Entwickelung, dass die kapitalistische Betriebsweise einer an Zahl stets zunehmenden Bevölkerungsmenge den Erwerb verkümmerte oder sie wenigstens eine auskömmliche Beschäftigung nicht finden liess. Die Massen murrten, dass sie sich abmühen und im Kriege das beste thun müssten, während doch von dem Gewinne nicht viel für sie abfalle; sie empfanden es als ein Unrecht, dass der Staat von jedem Bürger das Arbeiten verlange, dass er Müssiggang und Bettel bestrafe und ihm doch das „Recht auf Arbeit", die Möglichkeit eines gesicherten Erwerbes nicht ge-

währe. Aber sie wandten sich nicht gegen die bestehende Rechtsordnung, gegen die kapitalistische Gestaltung der Wirtschaft, sondern suchten Hilfe beim Staate. Es genüge nicht, dass er den Massen rechtliche und politische Gleichheit gewähre und ihnen den Weg zu wirtschaftlichem Gedeihen eröffne, er solle ihnen auch persönlich Anteil am Gewinne der Gesamtheit und damit die Möglichkeit schaffen, ihre Rechte wirklich auszubeuten, so die allgemeine Gleichheit zur Wahrheit machen. Die soziale Frage war aufgeworfen. Die Kapitalisten (die Reeder, die Grosshändler, die Fabrikanten, die Bankherren, die Pächter der Staatseinnahmen und -Ausgaben, die Pächter der Bergwerke) traten unbedenklich für die gestellten Forderungen ein, um die Bewegung in der Hand zu behalten, ihre eigenen Interessen um so sicherer durchzusetzen, die Politik des Staates nach ihren Wünschen zu leiten. So vereinigten sich alle auf dem Boden des modernen grossstädtischen Lebens, des Handels und der Gewerbthätigkeit erwachsenen Elemente trotz des schneidenden Gegensatzes von arm und reich zu einer einzigen fortschrittlichen Partei mit radikaldemokratischem Programme. Trotz des Widerstandes der konservativen, der agrarischen Partei, begannen sie ihre Forderungen durchzusetzen. An den Besoldungen und Schaugeldern liessen sie sich bald nicht genügen. Zwei Menschenalter hat die kapitalistische Entwickelung die Macht des Staates verheert, verwüstet, bis er anscheinend hoffnungslos zusammenbrach. Zunächst blendete der rasch fortschreitende politische und wirtschaftliche Aufschwung des Staates; das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte machte wie bei jeder ökonomischen Umwälzung eine Fülle von Talenten frei und reizte sie zu voller Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit. Allein weder die ständige Erweiterung der Absatzgebiete, noch die wachsenden Bedürfnisse des Staates haben die stark anwachsende Bevölkerung verwenden können; nur durch unmittelbares Eingreifen, durch Gründung von Kolonien, Ackeranweisungen, mittelbare und unmittelbare Unterstützungen an die Bürgerschaft hat der Staat der Masse der Bürger ein auskömmliches Dasein schaffen, die latente Krisis verschleiern können, sodass sie sich nicht in blutigen Revolutionen entlud, wie in so vielen griechischen Gemeinden in der Tyrannenzeit und dann wieder im 4. und 3. Jahrh. Die grossen öffentlichen Bauten wurden zum Teil deshalb ausgeführt, der ärmeren Klasse Erwerb zu verschaffen. Ferner wurde öfter Getreide unter die Menge verteilt. Ganz besonders wurde der durch Athens Machtstellung erworbene Grundbesitz ausserhalb Attikas athenischen Bürgern verliehen. Ein Teil dieser sogenannten Kleruchien sollte allerdings als zuverlässige Besatzung mili-

tärisch wichtiger Punkte dienen; bei anderen handelte es sich in erster Linie um den sozialpolitischen Zweck; denn die Empfänger der Landlose der wiedereroberten Gebiete von Chalcis und Eretria (446) oder von Lesbus (427) z. B. blieben grösstenteils ruhig in Athen wohnen und liessen ihren Grundbesitz durch einheimische Bürger bewirtschaften. Weiter wurde arbeitsunfähigen Bürgern aus der Staatskasse täglich 1 Obol Pension bezahlt, allerdings nur gerade für die dringendsten Bedürfnisse ausreichend, wurden die Kinder der im Kriege gefallenen Bürger bis zu ihrer Mündigkeit auf Staatskosten unterhalten.

Hatten schon die Tyrannen dem Volke möglichst prächtige Schaustellungen geboten, so liessen die Feste der Perikleischen Verwaltung an Zahl wie an Pracht der Ausstattung alles Frühere weit hinter sich. Damit nicht genug, zahlte der Staat von Perikles an seinen Bürgern auch das Eintrittsgeld ins Theater, sowie bei anderen festlichen Gelegenheiten Spenden, damit die Bürger sich eine Festfreude bereiten könnten (das Theorikon). An gewissen Festen wurde das ganze Volk oder einzelne Teile gespeist. Um sich beim Volke beliebt zu machen, soll schon Pisistratus jedem gestattet haben, von den Früchten seiner Äcker und Gärten zu nehmen, was er bedurfte; dasselbe wird von Ephialtes und Cimon erzählt; der letztere ging aber noch weiter, indem er zahlreiche Arme in seinem Hause speiste, auf den Strassen Geld an Bedürftige verteilte, solche auch mit Kleidern beschenkte, überhaupt keinen um Unterstützung Bittenden unerhört entliess. Was diese als eine Wohlthat gewährt hatten, darauf machte später die Menge als auf ein Recht Anspruch, und wer im Staate etwas erreichen wollte, fand nur Unterstützung, wenn er das Volk bewirtete und beschenkte.

Zur Beschaffung der Mittel, das begehrliche Volk zu befriedigen und die notwendigen Staatsausgaben zu bestreiten, diente die Ausbeutung der Steuerfähigkeit der Bundesgenossen, die starke Heranziehung der Besitzenden (zur Zahlung der ihnen auferlegten ausserordentlichen Vermögenssteuer für Kriegszwecke, zur Übernahme öffentlicher Leistungen wie Ausrüstung der Kriegsschiffe, Speisung der Phylengenossen, Ausstattung der Chöre, Leitung der Gymnasien und Ausstattung der Wettläufe), die häufigen Einziehungen der Vermögen wohlhabender Leute (Isokrates sagte, es sei gefährlicher, reich zu sein, als ein Verbrechen zu begehen), sogar der Krieg. Nach Thucydides' Angabe fand der gefährliche Krieg gegen Sizilien bei der Menge Anklang, weil sie nicht allein für den Augenblick klingenden Gewinn von demselben hoffte, sondern ein Gebiet zu erwerben

meinte, das die Mittel zu Spenden an das Volk für ewige Zeiten liefern würde.

Die höheren Beamten, Feldherren, Redner verstanden ihre Thätigkeit für den Staat in hohem Grade nutzbar zu machen. Der Redner Hyperides sagte in öffentlicher Gerichtssitzung zu den Richtern: „Ihr gestattet den Feldherren und den Rednern, vielerlei Vorteile zu ziehen, indem nicht die Gesetze, sondern eure Milde und Freundlichkeit ihnen diese Erlaubnis geben, vorausgesetzt, dass es euretwegen und nicht zu eurem Schaden geschehe.“ Demosthenes klagt mehrfach darüber, dass die, welche die Verwaltung des Staates führen, aus Bettlern reiche Leute geworden sind, Häuser besitzen, prächtiger als die öffentlichen Gebäude, und Ländereien von ausserordentlichem Umfange zusammengekauft haben. Als Themistokles in die Verbannung ging, nahm man bei ihm mehr als hundert Talente in Beschlag, während sein ererbtes Vermögen nicht über drei Talente betragen hatte; Kleon soll während seiner politischen Thätigkeit mehr als fünfzig Talente erworben haben; von Alcibiades, Lamachus und anderen wird Ähnliches gesagt.

Es ist nicht bekannt, wie weit andere Demokratien Athens Beispiele gefolgt sind oder die Perikleischen Massregeln in anderen Städten ihr Vorbild gefunden haben. Nicht zu vergessen ist, dass auch in Athen die Fürsorge des Staates sich nur den Bürgern zuwandte, d. h. nur der kleineren Hälfte der Bewohnerzahl Attikas. Es kam also auch diese radikale Demokratie thatsächlich auf eine Ausbeutung der Mehrheit durch eine Minderheit hinaus. Hatten die Metöken bisher im wesentlichen denselben Rechtsschutz genossen wie die Bürger, so schlossen seit der Mitte des 5. Jahrh. die grossen materiellen Vorteile, die mit dem Besitze des attischen Bürgerrechts verbunden waren, die bevorrechtete Klasse von jenen ab.

Was das private Leben betrifft, so wird die Stellung der Sklaven später erörtert werden, während auf die Stellung der Frauen nicht eingegangen werden kann. Wenn auch die „Hetären“ der Perikleischen Zeit einen mächtigen Einfluss auf die Entwickelung der griechischen Gesittung ausgeübt und den Griechen zuerst wieder das Ideal des gebildeten Weibes gezeigt haben, so war es doch ein sehr bedenkliches Beispiel, dass Perikles um Aspasias willen seine hochadlige Gemahlin verstiess, sich über die durch Herkommen geheiligten Schranken der Moral hinwegsetzte. Er handelte damit freilich im Geiste seiner Zeit, der Befreiung von jedem Zwange erstrebte. Niemals wieder ist das Ideal der Freiheit so verwirklicht worden wie in dem damaligen Athen. Vor allem herrschte die unbedingte

Freiheit des Wortes. Sogar auf der Bühne durfte lange Zeit jeder Bürger angegriffen und verspottet werden. Später (426 ?) wurde verboten, fungierende Beamte in Person auf die Bühne zu bringen; im übrigen blieb der Komödie ihr Recht der Kritik der bestehenden Zustände ziemlich ungeschmälert, wie sich das Gesetz auch sonst möglichst wenig in das Privatleben der Bürger mischte.

Trotz dieses Radikalismus der Demokratie behielt selbst in Athen der Adel noch lange Zeit die Leitung des Staates in der Hand. Die grossen Vermögen bestanden eben noch hauptsächlich im Grundbesitze, und diese waren in den Händen der Adelsfamilien. Es fehlte nicht an Opposition gegen diesen Zustand. Herodot, Euripides spotteten über den Adel; der Sophist Lykophron meinte, das Ansehen des Adels beruhe nur auf Einbildung. Am mächtigsten wurde diese Opposition gefördert durch die wirtschaftliche Entwickelung, infolge deren die durch Handel und Gewerbe gewonnenen Vermögen dem ererbten Grundbesitze ebenbürtig zur Seite traten. Umgekehrt führten die politischen Krisen der letzten Jahrzehnte des 5. Jahrh. dazu, dass ein grosser Teil des Adels verarmte. So konnte es geschehen, dass 425 der Gerbereibesitzer Kleon zu der Stellung des „amtlosen Demagogen" gelangte, die einst Cimon und Perikles inne gehabt hatten. Die attische Aristokratie sah darin den Anfang vom Ende. In der That traten an Kleons Stelle andere Männer aus dem Volke, und seit dem Versuche einer oligarchischen Reaktion im Jahre 404/3 wurde der Adel fast vollständig von der Leitung des Staates verdrängt. Es gab fortan in Athen nur noch den Gegensatz der Besitzenden und der Nichtbesitzenden, und wie in Athen so in den übrigen demokratischen Staaten der griechischen Welt.

340. Äussere Ereignisse bis zum Peloponnesischen Kriege. Nach Cimons Verbannung und Kündigung der Bundesgenossenschaft mit Sparta schloss Athen Bündnisse mit Thessalien, mit Argos, mit dem von Korinth bekriegten Megara. Wegen der militärischen Besetzung Megaras und seiner Hafenstadt Pagä geriet Athen in Krieg mit Korinth, in dessen Verlaufe mit den Städten der argolischen Akte, Ägina, Sparta, Theben. Infolge des Sieges bei Önophyta (um 457) unterwarfen die Athener ganz Mittelhellas vom Isthmus bis zu den Thermopylen mit Ausnahme von Theben ihrer Oberhoheit. Ägina musste nach langer Belagerung kapitulieren (457 ?), seine Kriegsflotte den Athenern ausliefern, die Mauern schleifen, in den Seebund eintreten, 30 Talente Tribut zahlen, mehr als irgend ein Bundesstaat.

Um diese Zeit wurde die Verbindung der Stadt Athen mit ihren

Häfen durch eine doppelte Befestigungslinie, die „langen Mauern", vollendet. Es war ein Riesenbau, wie ihn Griechenland noch nicht trug. Die Entfernung nach dem Piräus betrug 40, nach Phaleron 35 Stadien ($7^1/_2$, bezw. $6^1/_2$ km). Das Werk machte Athen zu einem gewaltigen Waffenplatze und sicherte ihm unter allen Umständen die freie Verbindung mit dem Meere. Am Piräus, der schon unter Themistokles durch eine Mauer befestigt worden war, errichtete man Arsenale mit einem (vielleicht übertriebenen) Kostenaufwande von 1000 Talenten (= 5 440 000 M). Die „Schiffshäuser" wurden zur Aufnahme von 400 Trieren eingerichtet.

Nach dem Falle Äginas ergriff Athen die Offensive. Eine Entscheidung zwischen dem demokratischen und dem aristokratisch-oligarchischen Hellas brachten alle Erfolge Athens nicht; der gleichzeitig geführte Perserkrieg setzte sogar durch die Überspannung und Zersplitterung der Kräfte den zunächst erreichbaren Erfolg aufs Spiel, ganz wie später das sizilische Unternehmen. Nach Xerxes' Tode (465) war in Ägypten ein Aufstand ausgebrochen. Um der unsicheren Aussicht willen, das Nilland zu gewinnen, stellte Athen die gewaltigsten Machtmittel in den Dienst dieses Aufstandes. Um 460 lief eine Flotte Athens und seiner Bundesgenossen von 200 Trieren in den Nil ein. Der „grosse Kriegszug" endete mit einer nahezu völligen Vernichtung von Heer und Flotte durch die Perser (454). Die Katastrophe machte einen tiefen Eindruck in der hellenischen Welt. Die Athener riefen Cimon aus der Verbannung zurück. Nach Abschluss eines fünfjährigen Waffenstillstandes mit Sparta (451) ging Cimon mit 200 Trieren nach Cypern in See. Er starb bei der Belagerung der phönizischen Stadt Citium, aber die Athener siegten in der letzten Schlacht des Perserkrieges bei Salamis (449) zu Wasser und zu Lande wie am Eurymedon. Es war bewiesen, dass Athen noch immer die erste Seemacht der Welt war. Und doch verzichtete es auf die Fortsetzung des Krieges gegen die Perser. Es gab seine Versuche auf, Persien Cypern und Ägypten zu entreissen, und Persien überliess Athen den Besitz der Griechenstädte an der asiatischen Küste.

Seit der Katastrophe in Ägypten war Athens Macht im Sinken. Der Waffenstillstand mit Sparta kostete Athen das Bündnis mit Argos. Perikles verzichtete auf die bisherige Kriegspolitik, um dem Staate Ruhe und Sammlung seiner Kräfte zu dem unvermeidlichen Kampfe mit den Peloponnesiern zu verschaffen. Die Kriege der letzten zehn Jahre hatten die äusserste Anspannung der militärischen Leistungsfähigkeit des Staates erfordert. Die doch beschränkte Bürgerschaft

(um 460 höchstens 25—30000) des einen Staates war über alles Mass in Anspruch genommen worden; man berechnet, dass Athens Bürgerschaft durch die Verluste dieser Kriegsperiode auf die Hälfte vermindert worden ist. Durch den gleichzeitigen Kampf um die Herrschaft in Griechenland und den Krieg gegen die Perser hatten die Athener ihre Kräfte überspannt. Hätten nicht auch die Gegner vor energischem Kampfe zurückgescheut, so hätte schon jetzt eine Katastrophe eintreten können wie nach der Niederlage in Sizilien.

Kaum näherte sich der fünfjährige Waffenstillstand seinem Ende, als in Mittelhellas eine antiathenische Bewegung ausbrach und nach der Vernichtung des athenischen Heeres bei Koronea am Kopais-See 446 Athen den Verlust von Böotien, Phocis, Lokris und Megara brachte. Das Eingreifen Spartas bestimmte Perikles, in dem auf dreissig Jahre geschlossenen Frieden (Winter 446/5) Trözen und die megarischen Häfen zu räumen, Achaia aus dem Attischen Bunde zu entlassen, Ägina unbeschadet der Tributpflicht Autonomie zuzugestehen, wogegen Sparta seinen Seebund jetzt anerkannte. Die Bestimmung des Vertrages, dass weder der Attische noch der Peloponnesische Bund sich auf Kosten des andern vergrössern dürfe, erklärte den Dualismus in Permanenz.

Nach dem Friedensschlusse erfuhr das gleichfalls aufgestandene Euböa schwere Züchtigung. Das Gebiet von Histiäa, dessen Bewohner ausgetrieben wurden, verteilte Athen an attische Kleruchen; die übrigen Gemeinden mussten ebenfalls bedeutende Gebiete abtreten und wurden in völlige Abhängigkeit von Athen versetzt.

Trotz der entgegenstehenden Friedensbestimmung scheint Perikles nicht verzichtet zu haben, Athen auf friedlichem Wege auch in politischer Hinsicht eine gewisse centrale Stellung in Griechenland zu verschaffen. Wahrscheinlich bald nach dem Friedensschlusse machte er seinen Vorschlag, einen Nationalkongress nach Athen zu berufen, der beraten sollte „über die von den Barbaren verbrannten Heiligtümer und über die Opfer, welche gemäss den im Mederkriege gethanen Gelübden den Göttern zu bringen seien, und über die See, damit alle sie ungefährdet befahren und den Frieden halten“. Perikles machte den Vorschlag zunächst nur dem Attischen Seebunde und den der Delphischen Amphiktionie angehörenden Völkerschaften. Allein auch dagegen erhoben Sparta und die von ihm beeinflussten Staaten Einspruch; Perikles musste den Vorschlag fallen lassen. Um so mehr benutzte er die folgende Zeit tiefen Friedens, den Seebund zu festigen und die Mittel zu sammeln für den zu erwartenden unvermeidlichen Krieg.

Die Erschütterung des Ansehens Perikles' durch die Katastrophe in Ägypten und die Verminderung des athenischen Einflusses beutete die konservative Partei unter Thucydides' Führung zu einem letzten Ansturme gegen die Demokratie aus. Indes entschied das Scherbengericht (445) gegen Thucydides. Perikles stand seit diesen Vorgängen ohne jeden Nebenbuhler an der Spitze des Staates.

Er verdankte sein Emporkommen und seinen Sieg über seine Gegner in erster Linie den niederen, besitzlosen Klassen der Bürgerschaft, deren politische Bedeutung seit der Beseitigung aller Privilegien des Besitzes stetig wuchs. So stark auch der Mittelstand in Attika noch sein mochte, den grössten Teil der Volksversammlung stellte doch die Bewohnerschaft Athens und des Piräus; unter diesem fehlte aber nach dem glänzenden wirtschaftlichen Aufschwunge neben den Reichen eine starke proletarische Masse nicht. Doch scheint Perikles' Herrschaft auch die Mehrheit der Besitzenden für sich gewonnen zu haben. Die glänzende Finanzlage, eine Folge des langen Friedens und der freien Verfügung über die Tribute der Bundesgenossen, ermöglichte die Durchführung des Systems, ohne die Gefahren allzu fühlbar zu machen, welche in ungünstiger Zeit für das öffentliche Wohl und die Besitzenden wirksam werden müssten. Überdies hat Perikles die demokratische Hochflut wiederholt mit fester Hand eingedämmt. In ihm besassen die höheren Klassen noch die sicherste Bürgschaft gegen jenen Radikalismus, dessen Drängen auf „Weiterbildung der Demokratie“ durch Ausdehnung des Sold- und Spendenwesens notwendig zur Pöbelherrschaft führen musste. Daher war die Machtstellung des genialen Mannes eine Lebensfrage für den Staat geworden. Jahr für Jahr wurde er zum Strategen gewählt und erhielt dadurch eine dauernde Stellung in dem wichtigsten Amtskollegium, dessen Befugnisse nicht nur den Oberbefehl zu Lande und zur See, in Kriegs- und Friedenszeit, die ausübende Gewalt in allen Fragen der Kriegsverfassung, die Sorge für die Sicherheit des Staates umfassten, sondern auch tief ins Gebiet der Finanzen und der auswärtigen Politik eingriffen. Durch die ein halbes Menschenalter hindurch dauernde Führung dieses Amtes musste ihm die eigentliche Leitung dieser Körperschaft zufallen, um so mehr, als auch die Macht seiner Persönlichkeit und die Gewalt seiner Rede Rat und Volksversammlung unbedingt beherrschte. Thucydides sagte: „Es war dem Namen nach eine Demokratie, in Wahrheit gebot Perikles als Alleinherrscher.“ Aber die Macht beruhte ausschliesslich auf der freiwilligen Unterordnung der Bürger, und so genügte, als er das Vertrauen des Volkes verlor, eine einzige Abstimmung, ihn von seiner Höhe herabzustürzen.

Die äussere Machtstellung Athens, gegen welche sich 440—439 noch einmal mächtige Bundesgenossen, besonders Samus und Byzanz, auflehnten, wurde durch umfassende Kolonisierungen (Thurii 445, Amphipolis 437, Sinope, Amisus), die fortschreitende rechtliche Befestigung der Bundesverhältnisse, sorgfältige Ausbildung der Wehrkraft, Pflege der wirtschaftlichen Interessen (Neubau der Stadt Piräus, Erweiterung des Handelshafens, Errichtung von Magazinen, eines Gebäudes zur Aufstellung von Warenproben daselbst, durch diese und andere Anlagen Concentration des gesamten See- und Handelsverkehrs des Attischen Reiches), Begründung eines grossen Staatsschatzes aus den Überschüssen der Staats- und Bundeseinnahmen wesentlich verstärkt. Athens Einfluss machte sich geltend von Pantikapäum bis Segesta; seine Macht war der persischen vollkommen gleich. Das Attische Reich war der rechte Vorläufer des Macedonischen und des Römischen Reiches. So konnte Athen nach menschlichem Ermessen den kommenden Ereignissen mit Ruhe entgegensehen.

341. Die Veranlassungen zum Peloponnesischen Kriege. Der universelle Charakter Athens tritt besonders in seinen Beziehungen zum Westen hervor, seitdem die Athener vom Ende des 6. Jahrh. an den Handel mit Italien begonnen hatten. Themistokles, der der aufstrebenden Seemacht die Bahnen wies, nannte seine Töchter Italia und Sybaris. Um 450 trat Athen mit den Elymern von Segesta und Halyciä in freundschaftliche Beziehungen, schloss mit Rhegium und Leontini Bündnisverträge (433); auch Neapolis schloss sich Athen an. Diese Politik musste Athen notwendig in Widerstreit mit Syrakus bringen.

Noch früher brach ein solcher mit Korinth aus, da Athen dessen Einfluss am Jonischen Meere bedrohte. Korinth geriet über den Besitz der Kolonie Epidamnus mit Korcyra in Krieg (435). Das letztere siegte, schloss aber zu seiner ferneren Sicherung im Sommer 433 einen Verteidigungsbund mit Athen, für das es von höchstem Werte sein musste, durch ein Bündnis mit Korcyra seine merkantile und politische Stellung im Westen zu sichern und die bedeutende Seemacht Korcyras nicht in die Abhängigkeit von Korinth geraten zu lassen. Sofort gingen 10 athenische Trieren nach Korcyra, und in der Schlacht bei den Sybota-Inseln (432) entriss das Eintreffen von 20 weiteren athenischen Trieren den Korinthern den schon sicheren Sieg. Korcyra war gerettet, aber der „dreissigjährige Friede“ thatsächlich gebrochen.

Korinth konnte sich um so weniger beruhigen, als Athens Machtstellung in Korcyra seine Lebensinteressen gefährdete. Athen zu schädigen, gaben Potidäas Verhältnisse Gelegenheit. Diese Tochter-

stadt Korinths empfing noch immer von Korinth alljährlich seinen obersten Beamten, gehörte aber auch seit Salamis dem Athenischen Seebunde an. Teils dieses Doppelverhältnis, teils das schon vorhandene, durch die Sybota-Schlacht gesteigerte Misstrauen der Athener gegen die Potidäer veranlasste den attischen Volksbeschluss, welcher den Potidäern befahl, den korinthischen Beamten aus der Stadt zu weisen und die Befestigungen nach der Seeseite hin niederzulegen. Potidäa erklärte seinen Austritt aus dem Seebunde (432). Seinem Beispiele folgten die Gemeinden der Bottiäer und Chalcidier, die nach Olynthus übersiedelten und den Grund zu dessen späterer Grösse legten. Zur Verteidigung Potidäas gegen die lange ungenügende Belagerungsmacht Athens warfen die Korinther 1600 peloponnesische Hopliten in die Stadt. Ein zweiter feindlicher Zusammenstoss zwischen Peloponnesiern und Athenern stand bevor.

Zu dieser Zeit versuchten die Gegner von Perikles' Politik, eine Wendung zu Gunsten des Friedens herbeizuführen. Ein Erfolg war nur zu erwarten, wenn Perikles fiel. Dieser selbst stand freilich noch für jeden Angriff zu hoch. Weil aber seine rücksichtslos mit dem Alten aufräumende, die ehrwürdigsten Heiligtümer nicht verschonende Umgestaltung der Burg von den Altgläubigen vielfach als religiöser Frevel empfunden wurde, weil Perikles ferner ein Anhänger der damaligen Aufklärung war, mit den Hauptvertretern dieser Richtung in den engsten Beziehungen stand, weil endlich sein Verhältnis zu Aspasia offenkundig bestand, in der die öffentliche Meinung nur die ehemalige Hetäre sah, veranlasste man die berühmten Tendenzprozesse gegen Phidias, den technischen Leiter des Bauwesens, gegen Anaxagoras, den Hauptvertreter der naturwissenschaftlichen Aufklärung, und gegen Aspasia. Der Ausgang des Prozesses gegen Phidias ist dunkel; Anaxagoras wurde zu einer Geldstrafe verurteilt und verliess Athen; Aspasia wurde infolge des persönlichen Eintretens ihres Gatten vor Gericht freigesprochen.

Der Gang der auswärtigen Politik zeigt, dass Perikles auch ferner von dem Vertrauen der grossen Masse getragen wurde. Sein Vorgehen gegen Megara liess das zunächst erkennen. Dieser Staat hatte durch seinen Abfall im Jahre 446 und durch seine Beteiligung an dem Angriffe Korinths auf Korcyra sich den Hass der Athener zugezogen und dieselben neuerdings durch Übergriffe gereizt. Noch im Jahre 432 setzte Perikles den Volksbeschluss durch, welcher den Megarern den Aufenthalt auf attischem Boden und allen Verkehr mit den Häfen des Attischen Reiches verschloss. Das war eine Verkehrs- und Handelssperre, welche das kleine Ländchen bei seiner geographischen

Lage mit dem Ruine bedrohte, und da das Recht freien Verkehrs in Hellas während des Friedens als selbstverständlich galt, Athen auch bisher die Handelsfreiheit der Megarer mit dem Attischen Reiche nicht beschränkt hatte, fasste man diese Handelssperre als einen Bruch der Verträge mit dem Peloponnesischen Bunde auf.

Eine spartanische Gesandtschaft forderte in Athen den Widerruf der Massregeln gegen Megara, die Aufhebung der Belagerung Potidäas und die Freilassung Äginas. Das bedeutete den Krieg. Es ist nicht erwiesen, dass Perikles aus persönlichen Gründen zum Kriege getrieben habe; er handelte aus Rücksicht für den Staat, mit staatsmännischer Klugheit, Besonnenheit und zugleich kühner Entschlossenheit. Sein Kriegsplan allerdings: Vermeidung jeder grösseren Landschlacht, Blockierung und Verheerung der peloponnesischen Küsten durch die Flotte (die „Ermattungsstrategie"), gefasst im Hinblick auf die gewaltige Überlegenheit der Landheere der Peloponnesier und ihrer Verbündeten (der Böotier, Phocier, Lokrer), schloss rasche und blendende Erfolge aus und legte der gesamten Landbevölkerung Attikas das ungeheure Opfer auf, Haus und Hof zu verlassen, in die Stadt zu flüchten und der alljährlich sich erneuernden Zerstörung ihres Eigentums durch die Feinde unthätig zuzusehen.

342. Der Peloponnesische Krieg bis 415. Die Feindseligkeiten eröffnete Theben durch einen Handstreich gegen Platää (Anfang 431). Athen verschärfte die Massregeln gegen Megara, vertrieb die Äginäer aus ihrer Insel, verheerte die peloponnesischen Küsten, wogegen Sparta 431 und 430 ganz Attika gründlich verwüstete. Einen wesentlichen Anteil an Athens Misserfolgen hatte die Pest, welche in dem überfüllten Athen wie auf seiner Flotte furchtbar hauste und in den Jahren 430, 429, 427 und 426 mehr als den vierten Teil der wehrhaften Bürgerschaft (4400 Hopliten und 300 Reiter) wegraffte. Unter den erschütternden Eindrücken alles Unglückes gelang es Perikles' Gegnern, den bisherigen Leiter des Staates zu stürzen. Perikles wurde als Feldherr (für das Jahr 430/29) nicht wiedergewählt, d. h. thatsächlich abgesetzt, und wegen Unterschleifs zu fünfzig Talenten Geldbusse verurteilt. Da Sparta zu hohe Forderungen für den Frieden stellte, musste der Krieg weitergeführt werden. Trotz der Einnahme Potidäas (430/29) erwies sich die Kriegsleitung der Gegner des Perikles so unglücklich, dass dieser für 429/8 wieder zum Strategen gewählt wurde. Doch hatten die Schläge der letzten Jahre und häusliches Leid (Verlust seiner beiden legitimen Söhne durch die Pest) seine Kraft bereits gebrochen. Kaum hatte er sein Amt angetreten, so erlag auch er der Pest (429).

Athen hatte einen seiner grössten Staatsmänner verloren; nie mehr hat es nach Perikles einen Mann besessen, der mit der Führung der Strategie zugleich die entscheidende Autorität auf der Pnyx behauptet hätte. Bei dem Mangel an Talenten ging die Führung des Adels auf Nicias über, dessen Ansehen vor allem auf seinem Reichtume beruhte. Sein gemässigt demokratischer Standpunkt konnte gegenüber dem Radikalismus der Volksführer aus dem Gewerbestande, namentlich des Gerbermeisters Kleon nicht aufkommen. Kleon trat den spartanischen Forderungen gegenüber für Fortführung des Krieges ein, der schon in den ersten Jahren sich auf Gebiete ausdehnte, die bisher an der griechischen Staatengeschichte keinen nennenswerten Anteil gehabt hatten, wie Epirus, Ätolien, Akarnanien, Macedonien, Thracien, in den bald auch die Westhellenen verwickelt wurden (427). Neben dieser Ausdehnung des Krieges wurde der veränderte Charakter bedeutungsvoll. Anfangs wurde er in erster Linie gegen die Grossmachtstellung Athens geführt. Je schärfer aber die radikale Demagogie in Athen das demokratische Prinzip ausprägte, desto mehr traten die aristokratischen Elemente wieder hervor. In Mitylene und Korcyra führte die Oligarchie den Abfall von Athen herbei. Zu dem Staatenkriege trat der Bürgerkrieg, der Vernichtungskampf zwischen Oligarchie und Demokratie. Durch die Anlehnung der letzteren an Athen, der ersteren an Sparta entstand eine Komplikation innerer Parteiung und auswärtigen Krieges, die infolge der Konspirationen der streitenden Parteien mit den Feinden draussen den politischen Kämpfen den Charakter der wildesten, aller rechtlichen und sittlichen Schranken spottenden Grausamkeit aufprägte. Nach der Übergabe des belagerten Mitylene (427) beschloss die Volksversammlung Athens auf Kleons Antrag, alle erwachsenen Männer hinzurichten, die Weiber und Kinder in die Sklaverei zu verkaufen, das Gebiet an attische Kleruchen zu verteilen. Zwar beschlich sofort viele die Reue über die Grausamkeit des gefassten Beschlusses; er wurde am nächsten Tage umgestossen und durch den „milderen" ersetzt, alle bei dem Aufstande beteiligten Gefangenen, noch über tausend, hinzurichten, die Mauern zu schleifen, die Flotte nach Athen zu führen, das Grundeigentum an 2700 attische Kleruchen zu verteilen. Der furchtbare Bürgerkrieg in Korcyra liess während eines erbitterten Strassenkampfes einen Teil der Stadt in Flammen aufgehen; 400 gefangene Oligarchen endeten durch Hinrichtung oder durch eigene Hand (427). Über die Greuel in Platää vergl. § 481.

Bei solcher Erbitterung war an Frieden nicht zu denken. Im Jahre 425 besetzte die athenische Flotte Pylus und versuchte die

messenischen Heloten zu insurgieren, schloss sogar 292 spartanische Hopliten auf der vor Pylus liegenden Insel Sphakteria ein. Da bot Sparta den Frieden an. Aber auf Andrängen Kleons wurde der Krieg fortgesetzt. Auf eine höhnische Aufforderung Nicias' musste sich Kleon entschliessen, das Kommando zu übernehmen; er war indes so klug, seinen Mitfeldherrn gewähren zu lassen, dem es bald gelang, die Ergebung der Spartaner auf Sphakteria zu erzwingen (425). Kleon stand jetzt auf der Höhe seiner Macht; er benutzte dieselbe zu einer finanziellen Reorganisation, indem er die Tribute der Bundesgenossen mehr als verdoppelte und durch die auf etwa 1000 Talente (=5440000 M) jährlich gesteigerten Einnahmen die Mittel zu kräftiger Kriegführung und Befestigung der demokratischen Herrschaft bereit stellte.

Alle erreichten Erfolge wurden sofort wieder in Frage gestellt, als Sparta in Brasidas einen wirklichen Feldherrn erhielt. Er verlegte den Kriegsschauplatz nach Thracien und führte in kurzer Zeit den Übertritt sämtlicher Griechenstädte ausser Eion am Strymon zu den Peloponnesiern herbei. In Sizilien erweckte die starke athenische Flotte nur Misstrauen und bestimmte die sizilischen Bundesgenossen, rasch Frieden mit Syrakus zu schliessen (424). Endlich erlitt Athen eine schwere Niederlage bei Delium, östlich von Tanagra (424). Da bekam die Friedenspartei die Oberhand; die Bühne hallte wieder von den Schmähungen Kleons und der Kriegspolitik; Laches, Nicias' Freund, setzte einen Waffenstillstand auf ein Jahr durch (423). Zum Frieden kam es noch nicht. Im Jahre 422 liess sich Kleon zum Strategen wählen und begab sich auf den thracischen Kriegsschauplatz. Dort ereilte ihn sein Geschick. Einem Brasidas gegenüber trat seine militärische Unzulänglichkeit grell zu Tage. Bei einer planlos mit dem ganzen Heere unternommenen Rekognoszierung gegen Amphipolis wurde er auf dem Rückmarsche von Brasidas überfallen, sein Heer schwer geschlagen, er selbst getötet (422). An seine Stelle als Volksführer trat der Lampenfabrikant Hyperbolus, der weit weniger als der „Gerber“ gegen Nicias aufzukommen vermochte. Da man auch in Sparta vielfache Ursachen hatte, Frieden zu wünschen, so wurde im Jahre 421 ein „fünfzigjähriger“ Friede, der sogenannte Friede des Nicias, geschlossen, im wesentlichen auf der Grundlage des Besitzstandes vor dem Kriege.

Allein der Gegensatz zwischen Korinth und Athen bestand ungemildert fort. Er bildet die innere Einheit des ganzen Krieges von 431—404. Korinth, Theben, Megara und Elis weigerten den Beitritt zum Frieden, sodass Sparta mit Athen ein förmliches Bündnis schliessen musste, um den Frieden durchzuführen. Die peloponnesische

Symmachie löste sich auf. Korinth brachte einen Bund mit Argos, Mantinea und Elis zu stande, dem sich dann auch die chalcidischen Städte anschlossen.

Da der Niciasfriede nicht zur Ausführung kam, schlossen sich bald Korinth und Böotien wieder an Sparta an, während die in Athen von neuem zur Macht gelangte Kriegspartei unter ihrem neuen genialen Führer Alcibiades sich mit dem peloponnesischen Sonderbunde vereinigte (420). Dass dieser Bund Alcibiades' grosse Idee nicht verwirklichte, auf dem peloponnesischen Boden selbst Sparta ins Herz zu stossen, lag wesentlich an dem Hin- und Herschwanken der Parteien in Athen, das jede dauernde Verfolgung politischer Ziele verhinderte. Der Kriegslust des Demos wirkte die Friedensliebe der Besitzenden entgegen, die auch Alcibiades auf die Dauer nicht überwinden konnte. Als Hyperbolus (417) versuchte, Nicias und Alcibiades durch den Ostracismus zu beseitigen, stürzten beide vereinigt den Demagogen selbst durch das Scherbengericht. Infolge davon sassen in den nächsten Jahren Nicias und Alcibiades zusammen im Strategenkollegium und hemmten sich gegenseitig. Athen leistete dem Sonderbunde gegen Sparta so wenig Hilfe, dass das letztere bei Mantinea 418 einen vollständigen Sieg errang, worauf der Sonderbund sich auflöste und eine allgemeine oligarchische Reaktion im Peloponnese, selbst in Achaia, eintrat.

Auch in Athen bildete sich immer entschiedener eine oligarchische Partei heraus, die, im Gegensatze zu den verfassungstreuen Konservativen von Nicias' Richtung, auf den Umsturz der demokratischen Partei hinarbeitete. Diese rückläufige Bewegung beschleunigte die athenische Demokratie selbst durch ihre Lässigkeit gegenüber den aufständischen thracisch-chalcidischen Städten, durch die gewaltsame Einverleibung der Insel Melus (vgl. § 481) und am meisten durch den infolge des Unternehmens gegen Sizilien heraufbeschworenen neuen allgemeinen Krieg (415).

343. Der Peloponnesische Krieg von 415—404. Der Krieg von 421—404 erhielt einen ganz besonderen Charakter durch die Thätigkeit eines einzelnen ehrgeizigen Mannes, des Alcibiades. Er war es, welcher zuerst Athen in die kontinentale Politik zog, welche mit dem Schlage von Mantinea unglücklich endete; er war es, der seine Landsleute nach Syrakus führte, wo sie umkamen; er war es, der Spartas Verbindung mit Persien zu stande brachte, welche Athens Sturz herbeiführte.

Wie Sokrates wusste Alcibiades alle, die ihn kennen lernten, für sich einzunehmen. Alle seine Handlungen zeigten etwas Ungewöhn-

liches, etwas Geniales. Hatte er aber schon in seiner Jugend durch den Trotz, welchen man bei seiner verführerischen Persönlichkeit reizend fand, seinen Willen da durchgesetzt, wo andere sich hätten beugen müssen, so liess er später nur sein Belieben als Norm seiner Handlungen gelten. Für ihn war alles politische Handeln lediglich eine Frage der Macht; er wollte herrschen und nicht bloss in Athen. Der schrankenlose Subjektivismus war die allbeherrschende Norm in dem privaten Leben wie in dem staatlichen Handeln des verhängnisvollen Mannes. Nach Thucydides stellte Alcibiades in einer Rede in Sparta selbst seinen Standpunkt dahin fest, dass das Verhältnis des Einzelnen zum Staate ausschliesslich durch seine individuellen Lebenszwecke bedingt sei.

Freilich kam in Alcibiades nur in besonders krasser Weise die damals herrschende extreme individualistische Welt- und Lebensauffassung zum Ausdrucke, die nach der Loslösung des Individuums von den ererbten religiösen und sittlichen Begriffen vielfach bis zu einer förmlichen Verneinung von Recht und Staat fortschritt und die materiellen Interessen, den Stand, das eigene Gewissen, kurz den persönlichen Vorteil als die absolute Richtschnur alles Thuns und Handelns proklamierte. Dieses Zeitalter des individualistischen Naturrechts kannte für die Befriedigung der Selbstsucht keine andere Grenze als das Mass der eigenen Kraft; das Recht war ihm identisch mit der Macht. Nach der herrschenden Ansicht machten die Regierungen mit vollem Rechte das zum Gesetze, was ihnen nützte; nur Thoren und Schwächlinge liessen sich durch das „Recht“ verhindern, ihrem Nutzen zu folgen. Solche Anschauungen wurden nach Plato von Tausenden geteilt, der Staat selbst folgte der brutalen Machttheorie. Die Gesandten Athens erklärten in Sparta zur Rechtfertigung der athenischen Herrschaft über die Bundesgenossen, es sei immer die Ordnung gewesen, dass der Schwache durch den Starken niedergehalten werde, noch niemals habe sich jemand durch die Rücksicht auf das Recht von einer und sei es auch gewaltsamen Vermehrung seines Besitzes und seiner Macht abhalten lassen, wenn sich die Gelegenheit dazu geboten habe. Solcher Anschauung gemäss vergewaltigten die Athener auf das schmählichste die Melier und erklärten mit cynischer Offenheit: die Melier müssen sich fügen, sonst hält Griechenland Athen für schwach, und das kann Athen nicht dulden. Nach jener Theorie erschien die Demokratie selbst als eine Naturwidrigkeit; es war durchaus folgerichtig, wenn Alcibiades sie als eine „anerkannte Thorheit“ bezeichnete, wenn er sich durch den „unwissenden und ohnmächtigen Haufen von Walkern, Schustern,

Zimmerleuten, Schmieden, Bauern, Händlern und Krämern“ vergewaltigt sah, wenn er ihnen gegenüber das höhere Recht seines überlegenen Genius auf die Geltendmachung dieser Überlegenheit allen anderen Rücksichten voranstellte. So dachte Alcibiades nicht bloss, so handelte der geniale Gewaltmensch, als er ins feindliche Lager überging.

Bei dem Kriegszuge gegen Sizilien handelte es sich nicht bloss um die Verhinderung des Übergewichts des dorischen Syrakus über das nichtdorische Sizilien, die wichtigen Handelsinteressen und die Machtstellung Athens, der Demos Athens hoffte auf eine dauernde Herrschaft über die Insel, um den Finanzen aufzuhelfen, die Besoldungen und Verteilungen durchzuführen. Alcibiades, den Haupturheber des Unternehmens, trieb persönlich der Ehrgeiz; er hoffte für Athen die Hegemonie über ganz Hellas zu gewinnen und für sich Befriedigung seiner persönlichen, autokratischen Neigungen. Zum Gelingen eines solchen Unternehmens wäre eine feste Politik, Ausnutzung aller Kräfte erforderlich gewesen. Indes das Gegenteil trat ein; unmittelbar vor Abfahrt der sizilischen Flotte klagten die Demagogen aus Anlass der Hermenverstümmelung Alcibiades, den ersten Feldherrn, an, er habe in Gesellschaft die Mysterien von Eleusis durch Nachäffung verhöhnt. Der Prozess wurde aufgeschoben, bald nach Alcibiades' Abreise aber eingeleitet und der Angeklagte zur Verantwortung nach Athen berufen. Sofort zeigte Alcibiades seinen wahren Charakter; durch Verrat verhinderte er den Übergang Messanas an Athen und floh dann nach Sparta, dem er seine ganze Kraft zum Kampfe gegen Athen zur Verfügung stellte. Seine genaue Kenntnis der athenischen Verhältnisse, sein erfinderischer Geist brachte in die spartanische Politik und Kriegführung sofort ein kraftvolles und zielbewusstes Vorgehen. An Stelle der planlosen Einfälle in Attika besetzten die Spartaner dauernd Decelea, von wo aus sie Athen fortgesetzt beunruhigten, an Ausnutzung seiner Hilfsquellen und dem Landverkehre mit Euböa hinderten. Bei Syrakus, wo die Athener die Stadt zu Lande wie zur See eingeschlossen hatten, änderte die Lage sich bald ins Gegenteil. Die athenische Flotte wie das Landheer wurden geschlagen. Anstatt das durch Krankheiten heimgesuchte und entmutigte Landheer durch raschen Rückzug zu retten, verschob Nicias infolge einer Mondfinsternis (27. Aug. 413) den Abmarsch des Heeres um dreimal neun Tage. Diese Verzögerung wurde das Unglück der Athener. Die Syrakusaner vernichteten die athenische Flotte und nötigten das athenische Landheer zum Rückzuge in das Innere Siziliens, wo es nach schweren Verlusten die

Waffen streckte. Ein furchtbares Strafgericht ward über die mindestens 7000 Gefangenen verhängt. Nach Hinrichtung der Feldherren Nicias und Demosthenes brachte man sie in die Steinbrüche von Syrakus, hielt sie dort Monate lang fest und verkaufte sie dann als Sklaven, mit Ausnahme der Athener selbst und ihrer Bundesgenossen aus Italien und Sizilien, die noch bis zum nächsten Frühjahre gefangen gehalten wurden.

Diese Katastrophe schwächte Athen ungeheuer in militärischer, finanzieller und moralischer Beziehung. Das Ereignis löste das Athenische Reich sofort auf. Sparta selbst griff mit seiner Flotte in den (412) entbrennenden „jonischen Krieg“ ein; die zurückgedrängten Barbaren griffen von neuem an, auf Sizilien Karthago (Eroberung von Selinus und Himera 408, Akragas 406), im Osten die Perser, denen Sparta für finanzielle Hilfe gegen Athen die Unabhängigkeit der asiatischen Griechen verkaufte. Der Vertrag zwischen Sparta und den Persern wurde das erste Glied jener verhängnisvollen Kette von Ereignissen, die den Grosskönig innerhalb weniger Jahrzehnte zum obersten Schiedsrichter aller hellenischen Angelegenheiten machte. Die oligarchischen Parteien brachten die athenischen Bundesstädte Chius, Milet, Rhodus, Byzanz auf die Seite Spartas. Nur eine Herausbildung neuer Interessen hielt den Zusammenbruch der Macht Athens noch einige Jahre auf.

Alcibiades fühlte, dass er den Spartanern überflüssig, sogar lästig wurde und suchte sich daher den Boden zur Rückkehr nach Athen zu ebnen, indem er zu Tissaphernes, dem Satrapen in Sardes, ging. Diesen gewann er um so leichter für die Erhaltung Athens, als ein gewisses Gleichgewicht zwischen Athen und Sparta den persischen Interessen am meisten entsprach. Nun trat Alcibiades mit einflussreichen oligarchischen Männern Athens, deren Stern seit der sizilischen Katastrophe im Aufsteigen begriffen war, in Verbindung.

Militärisch und finanziell aufs äusserste erschöpft, nach den furchtbaren Schicksalsschlägen von zunehmendem Misstrauen gegen seine eigenen Führer erfüllt, durch die Verluste im Kriege und die ständige Abwesenheit zahlreicher Flottenmannschaften auch numerisch geschwächt, vermochte die Demokratie der wachsenden Schar der Gegner auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten. Ein grosser Teil der geistigen und gesellschaftlichen Elite Athens vereinigte sich unter der Führung Antiphons, eines der ersten Redner und des ersten Rechtsanwalts seiner Zeit, zum Umsturze. Schon im Winter 413/2 hatte das Volk in die Einsetzung einer oligarchischen Behörde, der zehn Probulen, gewilligt; nunmehr hob ein Volksbeschluss die bestehende

Demokratie auf und beschränkte die politischen Rechte auf die 5000 wohlhabendsten Bürger; der neue Rat von 400 Mitgliedern bildete eine Art Wohlfahrtsausschuss. Dieses autokratische Regiment missbrauchte die Gewalt und ebnete der gemässigten Opposition unter dem Führer Theramenes den Weg; militärisches Missgeschick führte die Absetzung der 400 herbei. Die Oligarchie wurde aufgehoben, die Macht in die Hand des Mittelstandes, die Versammlung der „Fünftausend" gelegt, indem das Aktivbürgerrecht auf alle die beschränkt wurde, welche auf eigene Kosten als Hopliten dienen konnten, also auf die Bürger der drei Schatzungsklassen Solons, und die Aufhebung der Soldzahlung für öffentliche Funktionen aufrecht erhalten wurde (Herbst 411). Als der Flottendemos unter Alcibiades (seit 411 an der Spitze) mehrere Siege errang und die Herrschaft Athens am Bosporus und in Thracien wiederherstellte, wurde auch in Athen die volle Demokratie, wie sie bis 413 bestanden hatte, wahrscheinlich schon 410, wiederhergestellt, die den Untergang des Staates nur beschleunigte. Der nach seiner völligen Rehabilitation (407) von der Demokratie zum unumschränkten Feldherrn erwählte Alcibiades rechtfertigte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht und wurde daher 406 nicht wieder als Stratege erwählt. Dagegen hatte Sparta in Lysander einen tüchtigen Feldherrn und hochbegabten Staatsmann erhalten. Noch einmal brachte eine äusserste Anspannung Athens einen grossen Sieg über die peloponnesische Flotte (bei den Äginusen bei Mitylene 406). Allein durch den schrecklichen Feldherrnprozess (sechs der acht siegreichen Strategen wurden durch den Schierlingstrank hingerichtet), beraubte sich Athen seiner tüchtigsten Führer, sodass die militärische und diplomatische Überlegenheit Lysanders den Krieg endgiltig zu Gunsten Spartas entschied (Schlacht bei Ägospotami 405). Nach fünfmonatlicher Belagerung willigte Athen in einen Frieden, der es aus der Reihe der selbständigen Mächte strich (404). Die Mauern des Piräus und die „langen Mauern" wurden geschleift; Athen musste sämtliche Kriegsschiffe bis auf zwölf ausliefern, auf den gesamten überseeischen Besitz ausser Salamis verzichten und in die spartanische Symmachie eintreten.

Die Pöbelherrschaft der Demokratie wurde gestürzt; die straff organisierten oligarchischen Klubs wählten fünf „Ephoren" und bemächtigten sich mit Hilfe Lysanders der Staatsleitung. Ein Dreissiger-Ausschuss wurde berufen, der provisorisch die Regierung übernahm, auf die Besetzung der Ämter und Ratsstellen entscheidenden Einfluss erhielt, das Palladium der Demokratie, die Volksgerichte, beseitigte und die Rechtsprechung dem Rate übertrug. Durch ihre Schandthaten

sah sich die neue Regierung bald genötigt, Sparta um eine Hilfstruppe zu ihrem Schutze zu bitten. Beim Niederreissen der „langen Mauer“ hatten die Sieger gesagt, jetzt beginne die Freiheit Griechenlands. Ein spartanischer Harmost in Athen, von einem Teile der Bürgerschaft selbst herbeigerufen, um die grosse Mehrheit unter ein tyrannisches Ausnahmeregiment zu beugen, das war Athens Freiheit, das Endergebnis des gewaltigen, siebenundzwanzigjährigen Kampfes.

344. Die Vorherrschaft Spartas. Infolge des Heraustretens Spartas aus der alten kontinentalen Politik wuchs mit dem steigenden Geldzuflusse die ohnehin stetig zunehmende Ungleichheit des Besitzes. Von der verarmten Masse, die den wirtschaftlichen Voraussetzungen des Vollbürgerrechtes nicht mehr genügen konnte, schloss sich eine reiche Minderheit ab, weit entfernt, die Staats- und Gesellschaftsverfassung der neuen Lage entsprechend fortzubilden. Innerhalb des dorischen Herrenstandes hatte sich ein Geschlechterregiment entwickelt, das den Staat engherzig ganz nach seinen Interessen leitete, streng an den überkommenen staatlichen Formen festhielt, gegenüber der Gärung in den unteren Schichten unzulänglich blieb. Weil jede Änderung des Bestehenden zu unabsehbaren Konsequenzen führen musste, machte die konservative Bürgerschaft grundbesitzender Krieger jeden Reformversuch unmöglich, auf Wahrung ihrer materiellen, egoistischen wie idealen Interessen bedacht. Auch nach aussen übte diese Oligarchie harten Druck, rücksichtslose Gewalt. Zum ersten Male war Hellas durch sie geeinigt, freilich um teuren Preis. Sie löste nicht bloss die athenische Symmachie auf, sondern vernichtete in den Bundesgemeinden die Demokratie, setzte streng oligarchische Regierungen ein, die sog. Dekarchien, Regierungskollegien von zehn Männern, überwachte sie durch Harmosten (Kommissare) oder Garnisonen und hielt sie in tributpflichtiger Unterthänigkeit.

Athen litt furchtbar unter dieser oligarchischen Restaurationspolitik. Die Herrschaft der „Dreissig“, durch die spartanische Besatzung von 700 Mann auf der Akropolis sich sicher fühlend, entartete rasch zum reinen Schreckensregimente. Misstrauen auf der einen Seite, Habgier und zerrüttete Staatsfinanzen auf der andern führten bald zu Hinrichtungen und Gütereinziehungen, denen 1500 Bürger und Metöken zum Opfer gefallen sein sollen. Auf die Forderungen der Gemässigten unter Theramenes’ Führung wurde nur eine Liste der vollberechtigten Bürger (bis zu 3000) aufgesetzt, aber nicht veröffentlicht. Bald erfuhren diese Gemässigten selbst die rücksichtslose Gewalt der Regierung. Sie liess durch zwei Gesetze sich das Recht über Leben und Tod aller derer übertragen, die nicht auf der

Liste der 3000 standen, und alle, welche der früheren oligarchischen Regierung der 400 irgend einen Widerstand bereitet hatten, von dieser Liste ausschliessen. Nunmehr wurde Theramenes auf Befehl der Dreissig verhaftet und hingerichtet, eine allgemeine Entwaffnung der Bürgerschaft mit Ausnahme der 3000 vorgenommen und zuletzt eine Massenausweisung ausgeführt, die 5000 Bürger betroffen haben soll. Bald begannen die demokratischen Emigranten unter Thrasybuls Leitung einen erfolgreichen Kampf, in welchem Kritias, der bedeutendste Führer der Dreissig, den Tod fand, die Dreissig von der Versammlung der 3000 abgesetzt wurden. Neues Verderben drohte ihnen, als Lysander das Amt eines Harmosten in Athen übernahm und eine Flotte Attika blockierte. Da setzte der König Pausanias durch, dass er selbst an der Spitze eines peloponnesischen Heeres nach Athen ging. Nach einem Siege vermittelte er zwischen den Parteien, wodurch die Demokratie in Athen wiederhergestellt wurde (403). Die versöhnliche Haltung der Demokraten führte allmählich Beruhigung herbei.

Das widerstrebende demokratische Elis beraubte Sparta seines halben Gebietes und drückte es zu völliger Ohnmacht herab (400). Daraus erwuchs ihm selbst eine Stärkung seiner Macht.

In der auswärtigen Politik gelang Sparta zwar, die Tyrannis in Sizilien (Dionysius in Syrakus) wieder aufrichten zu helfen, dagegen war es im Osten unglücklich. Durch Unterstützung des Kronbewerbers Cyrus (401) wurde es in einen Krieg mit Persien verwickelt, den es lange mit ungenügenden Mitteln führte, in dem aber König Agesilaus 396/5 bedeutende Erfolge errang, bis die in Griechenland gegen Sparta bestehende Opposition auf Persiens Aufruf unter die Waffen trat. Die Folge war ein Zusammenbruch des Reiches Sparta und ein halbes Jahrhundert innerer Wirren für Hellas.

Die Erhebung gegen Spartas Hegemonie (der „Korinthische Krieg“ 395—386) begann mit der Schliessung eines Bundes zwischen Theben und Athen, dem sich bald Argos, Korinth, die Euböer, Akarnaner, Leukadier u. a. anschlossen. Eine persische Flotte unter dem Athener Konon vernichtete die spartanische Seeherrschaft (Schlacht bei Knidus 394). Da der Grosskönig und seine hellenischen Verbündeten ein Gegengewicht gegen Sparta bedurften, so erstanden mit ihrer Hilfe von neuem die Hafen- und Verbindungsmauern Athens. Schon 393 übte Athen wieder einen vorwaltenden Einfluss in der Westhälfte des Ägäischen Meeres von Imbrus bis Cythera aus. Unter dem grossen Organisator Iphikrates errang das antispartanische Söldnerheer selbst auf dem Peloponnese Erfolge, und die Flotte unter Thrasybulus brachte

eine Reihe von Städten von Byzanz bis Halikarnassus zum Anschlusse an Athen, zum Teil unter den Bedingungen des Delischen Bundes. Seine Herrschaft neu aufzurichten, scheute Athen selbst den Bruch mit Persien nicht, bewirkte dadurch aber freilich die Koalition Persiens, Spartas und Syrakus', welche den Abschluss des Friedens des Antalcidas („Königsfrieden", 386) zur Folge hatten.

Dieser Friede ist der Ausdruck der Machtverhältnisse Griechenlands bis zum Eingreifen der Macedonier geblieben. Die Herrschaft über die Griechen des asiatischen Festlandes und Cyperns nahmen die Perser für sich. Athen behielt von seinem überseeischen Besitze Imbrus, Lemnus, Scyrus; allein der Friede stellte den Grundsatz der Freiheit, der Selbständigkeit aller hellenischen Gemeinden auf und schnitt dadurch Athen die Möglichkeit ab, eine neue auf Unterthänigkeit beruhende Symmachie zu schaffen. Die Bestimmung über die Autonomie erstickte die Bildung jeder grösseren Macht, die Sparta gefährlich werden konnte, während Spartas Herrschaft über den Peloponnes durch die lediglich nominelle Autonomie seiner Bundesgenossen bestehen blieb. Mit Macedonien verbündet ging es selbst gegen den Bund der chalcidischen Städte vor und fügte nach dem Falle Olynths (379) die Städte seinem Bunde bei. Im Einvernehmen mit den thebanischen Oligarchen wagte Sparta sogar die Besetzung der Kadmea in Theben und die Hinrichtung des Führers der thebanischen Demokratie. Zugleich verstand Agesilaus inneren Konflikten durch kluge Nachgiebigkeit vorzubeugen.

345. Die Erhebung Thebens und der zweite Athenische Seebund. Die Vergewaltigung Thebens führte dazu, dass die Bürgerschaft unter ihren grossen Führern, Epaminondas und Pelopidas, die oligarchische Regierung vernichtete und die Kadmea von der spartanischen Besatzung befreite. Eine Erdrückung Thebens durch Spartas Übermacht verhinderte die Verbindung mit Athen, das durch die Begründung eines neuen Seebundes Sparta vom Meere her bedrohte.

Athen einigte sich mit Chius, Tenedus, Mitylene, Methymna, Rhodus, mehreren Cykladen, fast sämtlichen euböischen Gemeinden, Theben und Byzanz zu einer neuen Symmachie. Den Einzelstaaten verblieb ihre volle Autonomie; sie zahlten nur „Beiträge", nicht „Tribute"; sie hatten auch in dem ständigen Bundesrate ein Organ zur Vertretung ihrer Interessen gegenüber dem Vororte, der keinerlei Hoheitsrechte besass, auch auf alle Ansprüche aus seinem früheren Kolonialbesitze ausdrücklich verzichtete. Dieser zweite Athenische Seebund war wieder eine Symmachie, kein Reich.

Seine grossen Erfolge im Kriege mit Sparta seit 378 verdankte

der Bund in den ersten Jahren den grossen Männern Athens, den Feldherren Chabrias und Timotheus und dem Staatsmanne Kallistratus. Weitere zahlreiche Seeorte, selbst Macedonien und der Tyrann Jason von Pherä in Thessalien traten dem Bunde bei. Während jedoch beide Mächte ihre Kräfte gegenseitig aufrieben, fiel der eigentliche Gewinn Theben zu, welches das so oft erstrebte Ziel erreichte, die Verschmelzung Böotiens zu einem Einheitsstaate (374). Die Machtentfaltung Thebens liess Athen von neuem sich Sparta nähern, und ein panhellenischer Friedenskongress (371) in Sparta führte zu einer Verständigung zwischen ihnen. Als auf Grund des Königsfriedens (386) auch von Theben die Anerkennung der Autonomie der böotischen Gemeinden gefordert wurde, fühlte dieses sich stark genug, seine Suprematie über Böotien mit den Waffen zu behaupten. Bei Leuktra in Böotien brachte Epaminondas' neue Taktik den Spartanern eine Niederlage bei (371).

Der Sieg hatte eine grosse moralische Bedeutung: die Spartaner waren in offener Feldschlacht von dem thebanischen Bürgerheere besiegt worden. Mit Unrecht haben die Athener die Böotier in schlechten Ruf gebracht; ihre Scheelsucht auf das Land mit vortrefflichem Weizenboden, guten Weiden, grossartiger Gartenkultur und fischreichen Seen hat die auf einen guten Tisch haltenden böotischen Junker derart in Verruf gebracht, dass ihre angebliche Vielfrässigkeit sprichwörtlich wurde. Die Böotier waren nicht so aufgeweckt wie die Athener, aber gründlich, ernst und tief. In den Thebanern erhob sich eine neue Jugend Griechenlands gegen die alt gewordenen, selbst an Zahl zusammenschrumpfenden Spartaner. Der Aufschwung war besonders das Werk des Epaminondas und seines militärisch ausgezeichneten Freundes Pelopidas, des Führers der berühmten heiligen Schar. Einmütiges Lob spendet die Geschichte Epaminondas wie nur wenigen Männern. Er war der reinste Vertreter des Griechentums im 4. Jahrh., hochgebildet in den musischen und gymnastischen Künsten, in der Philosophie; ernst, zurückhaltend im Reden, wahrheitsliebend, unablässig bestrebt, die Thebaner zu bessern, den Staat zu heben, zur Erreichung des edlen Zieles nur edle Mittel verwendend, darin selbst Alexander dem Grossen, der an ursprünglichem Adel der Gesinnung ihm gleichkommt, überlegen, wie Perikles dadurch, dass er zugleich der grösste Feldherr der Griechen war.

Ende 370 stand Theben bereits an der Spitze einer grossen mittelhellenischen Vereinigung. Anderseits begann Spartas Symmachie sich zu lockern; eine mächtige demokratische Bewegung stürzte die oligarchischen Regierungen der Bundesgenossen, die sich zum

Teil zu einem Verteidigungsbunde, zum Teil wie die meisten Arkader zu einem Einheitsstaate mit der neugegründeten Hauptstadt Megalopolis zusammenschlossen. Auf Spartas Versuche, dies zu hindern, erschienen die Thebaner unter Epaminondas und Pelopidas selbst von Sparta (370), das mit Mühe der Vernichtung entging. Die Wiederherstellung eines selbständigen messenischen Staates durch Epaminondas (369) besiegelte die Ohnmacht Spartas für immer. Mit den neuen Erweiterungen seiner Macht fasste Theben eine förmliche Hegemonie über Hellas ins Auge. Allein solcher Aufgabe war es nicht gewachsen. Es überspannte seine Kräfte durch Einmischung in die Verhältnisse Thessaliens und Macedoniens, durch den Versuch, den Ackerbaustaat Böotien in eine grosse Seemacht umzuwandeln, und konnte nicht einmal seine Hegemonie über die eigenen Bundesgenossen durchsetzen. Die Gegenbestrebungen der Arkader zu erdrücken, führte Epaminondas noch einmal sein Heer siegreich bis vor Sparta, aber mit ihm sanken bei Mantinea (362) Thebens Grossmachtspläne ins Grab. Die Bedeutung Thebens hatte nur auf der Grösse seiner Führer beruht. Spartas Übermacht war gebrochen, für die Freiheit Griechenlands war nichts erreicht. Nach Epaminondas' Falle versank Hellas in Erschöpfung; die Unsicherheit der politischen Verhältnisse besiegelte von neuem die Zersplitterung der Nation.

Selbst Athens Symmachie verfiel der Zersetzung und Auflösung teils durch Athens Kleruchensendungen, Gewaltsamkeiten, selbstsüchtige Handelspolitik, Unfähigkeit ein Gemeininteresse für den Bund zu erwecken, teils durch die autonomistischen Neigungen des Nationalcharakters, das Misstrauen gegen Athen. Das letztere konnte der Abfallsbewegung um so weniger Herr werden, als die bürgerliche Wehrkraft verfiel, die Söldnerheere die Steuerkraft anspannten und die ohnedies in der Sorge um das materielle Wohl aufgehende Bürgerschaft einer Friedenspolitik grundsätzlich geneigt machte. Im Jahre 355 (oder 354) gewährte Athen den abtrünnigen Bundesgenossen die Lösung des Bundesverhältnisses.

Mit der tüchtigen Finanzverwaltung des Eubulus (seit 354) begann zwar eine Periode der Sammlung und Wiederherstellung der materiellen Machtmittel. Die neuen Zugeständnisse an den Pöbel (Festgelder) schwächten jedoch auch wieder die Leistungsfähigkeit des Staates. Zahlreiche Vertreter der besitzenden Klassen steckten die politischen Ziele des Staates möglichst niedrig, um von der Bürgerschaft jede Störung ihres wirtschaftlichen Gedeihens und behaglichen Lebensgenusses fernzuhalten. In dem Athen des 4. Jahrh. verlor der selbständige Grundbesitz an Bedeutung, die handel- und gewerb-

treibenden Klassen traten stark in den Vordergrund. Im Besitze einer bedeutenden Ausfuhr an Fabrikaten und Bodenerzeugnissen wurde Athen zugleich der erste Stapel- und Wechselplatz der hellenischen Welt; seine Reeder, Kaufleute und Bankherren trieben einen guten Teil des hellenischen Zwischenhandels und Geldgeschäftes. Es war ein Handelsplatz von wahrhaft internationalem Verkehre, in dem die Erzeugnisse fast des ganzen bekannten Erdkreises zusammenströmten, ein Geldmarkt, von dem aus regelmässig beträchtliche Handelskapitalien als Vorschüsse bis zu den fernsten Plätzen der östlichen Mittelmeerwelt ausströmten. Solcher Handelsentwickelung entsprach es, dass die Verkehrssteuern, Zölle und Hafengelder, den wichtigsten Teil der Staatseinkünfte bildeten.

Bedarf jeder Handelsstaat für sein Wirtschaftsleben des Friedens, so bedurfte Athen seiner um so mehr, als es ein blosser Stadtstaat war, dessen Bevölkerung bei jeder Verkehrsunterbrechung der Hunger drohte, dessen Absatz vorzugsweise in Luxuswaren bestand und daher leichter stockte. Daraus erklärt sich das mannigfache Hervortreten friedlicher Tendenzen jener Zeit in Athen, z. B. in einer Denkschrift über die Einkünfte Athens, in Isokrates' Rede vom Frieden. Die Friedenssehnsucht wurde indes ins Masslose überspannt, das Friedensbedürfnis erschien als eine Folge vaterlandsloser Gesinnung. Schon Lysias geisselte die Vaterlandslosigkeit jener Leute: „Nur von Geburt sind diese Leute Bürger; ihrer Gesinnung nach betrachten sie jedes Land, in dem sie ihren wirtschaftlichen Vorteil finden, als Vaterland, weil sie nicht im Staate, sondern im Besitze ihr Vaterland sehen.“ Solche durch den Kapitalismus grossgezogene Bourgeois eiferten gegen alles, was ihre Gewinnsucht einengte, empfanden die Forderungen des Staates als eine Last, der sie sich möglichst zu entziehen trachteten. Diese staatlose Gesinnung erhielt noch eine Unterstützung durch gewisse Ideenrichtungen, die bereits zum Begriffe und Namen des „Weltbürgers“ gelangten.

Aber nicht bloss in Athen machte sich solche Minderung des Staatsgefühls und sogar des nationalen Bewusstseins bemerkbar, sondern im ganzen Osten und Westen der hellenischen Welt seit den Zeiten des Peloponnesischen Krieges; der kosmopolitische Zug kündigt bereits das Zeitalter des Hellenismus an. Handel, Geldwirtschaft, Verkehr und Politik drängten überall über die engen Schranken des Stadtstaates hinaus. Der merkantile Charakter der Gesellschaft machte selbst den Krieg zu einem kapitalistischen Unternehmen. Die für alle Handelsvölker charakteristische Abneigung gegen länger dauernden Kriegsdienst führte zur Anwerbung von Söldnern, wozu auch die

Fortschritte der militärischen Technik, die kunstmässige Kriegsführung trieben. In kurzsichtiger Selbstsucht, die lieber andere ihre Haut zu Markte tragen liess, in republikanisch-demokratischer Voreingenommenheit gegen jede auf dem Grundsatze der lebenslänglichen Berufsarbeit aufgebaute Amtsverfassung vertraute man die Sicherheit und Ehre des Staates vaterlandslosen Condottieren und Reisläufern an, „deren Leiber denen gehörten, die am besten bezahlten, und deren Treue nicht länger vorhielt als die Kriegskasse".

346. Die innere Zersetzung der hellenischen Staatenwelt. Um die Mitte des 4. Jahrh. waren die alten bindenden Formen des Glaubens und der Sitte, des Familienlebens, der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zerbrochen oder durch das Scheidewasser der Aufklärung zerfressen, durch den häufigen politischen Wechsel in den kleinen Gemeinwesen die Sesshaftigkeit zerstört, durch das Anwachsen der Masse politischer Flüchtlinge die Gefahr neuer Umwälzungen auf den höchsten Grad gesteigert, ein wüstes, gewerbmässiges Söldnertum entstanden, das ebenso für wie gegen Freiheit, Tyrannei und Vaterland, ebenso für wie gegen Perser, Karthager, Ägypter in der weiten Welt kämpfte.

Als Ergebnisse der griechischen Bildung lagen vor die Aufklärung und die demokratische Autonomie. Die Aufklärung mit all ihrem Segen und Unsegen hatte die Geister der alten schlichten Religiosität, des Glaubens an die ewigen Mächte und der Scheu vor ihnen entwöhnt, nur noch die Ceremonien, Opfer, Zeichen und Zauberhandlungen als alte Sitte von konventioneller Geltung bestehen lassen. Nicht Frömmigkeit, sondern Klugheit stand jetzt hoch im Kurse; Frivolität, Ehrgeiz, Lust am Wagen und Gewinnen, raffiniertes Wuchern des Einzelnen mit seinen besonderen Fähigkeiten, das waren und wurden immer mehr die Impulse der praktischen Moral. Und für eine so beschaffene Gesamtmasse war die gegebene Form des Gemeinwesens die Demokratie. Hatte doch schon Solon von seinen Athenern gesagt: „Jeder für sich gehen sie des Fuchses Wege; vereint sind sie betäubten Verstandes." Je breiter sich auf Grund der Sklavenarbeit die Demokratie entwickelte, desto dreister und schärfer trat jener Individualismus hervor, der die Stärkeren in ihrer Macht selbstsüchtiger, die Schwächeren in ihrer Ohnmacht trotziger machte, durch gegenseitige Lähmung Aussenwirkungen der Gesamtheit in hohem Grade hinderte. Nach Aristoteles' Schilderung führten solche Regierungssysteme zu erschöpfenden Zuständen: Austreibungen, Gewaltsamkeiten, Rückkehr der Flüchtlinge, Güterteilungen, Schuldaufhebungen, Freigebungen der Sklaven zu Zwecken des Umsturzes; bald stürzte sich der Demos auf

die Besitzenden, bald übten die Reichen Gewalt an dem Demos; Gesetz und Verfassung schützte nirgends mehr die Minderheit gegen die Mehrheit, war in der letzteren Hand nur noch eine Waffe gegen die erstere; die Rechtssicherheit war dahin, der innere Friede jeden Augenblick in Gefahr; jede demokratische Stadt bildete ein Asyl für demokratische, jede oligarchische Stadt für oligarchische Flüchtlinge, die kein Mittel verschmähten und versäumten, ihre Rückkehr und den Umsturz in der Heimat herbeizuführen und den Besiegten das anzuthun, was sie von ihnen hatten leiden müssen. Zwischen den hellenischen Staates gab es kein anderes öffentliches Recht als diesen Kriegszustand leidenschaftlichsten Parteihaders; die kaum geschlossenen Föderationen zersprengte der nächste Parteiwechsel in den verbündeten Staaten.

Die einst als höchstes politisches Ideal proklamierte Idee, durch die jeweiligen Mehrheiten auf die Dauer einen wahrhaft gerechten, der Freiheit und Gleichheit aller dienenden Staatswillen zu schaffen, hatte die thatsächliche Entwickelung der Demokratie als nicht verwirklichbar erwiesen. Das Freiheitsprinzip der Demokratie hatte allerdings im 5. Jahrh. einen grossartigen Aufschwung auf allen Gebieten des geistigen und materiellen Lebens herbeigeführt, indes war auch der innere Widerspruch der Demokratie, die Freiheitsliebe der Besitzenden und Gebildeten und der Gleichheitsdurst der niederen Volksmassen, in der Wirklichkeit immer heftiger zur Erscheinung gelangt. Die kapitalistische Entwickelung der Gesellschaft vergrösserte stetig die Masse derer, denen die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen eines unabhängigen Bürgertums fehlten, deren Lage vielfach wie Hohn auf den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit erschien. Mit psychologischer Notwendigkeit wurde sie durch die Gleichheitsforderung der Demokratie zur Forderung einer wirtschaftlichen Ausgleichung geführt. Das Schlagwort: Freiheit und Gleichheit erhielt durch die Forderung des Schuldenerlasses, der Neuverteilung des Grund und Bodens, ja sogar der Gütergemeinschaft einen rein wirtschaftlichen Inhalt. Die soziale Frage tauchte auf. Das allgemeine Stimmrecht wurde zu einer sozial-demokratischen Waffe gegen die sozial-aristokratische Gestaltung des Wirtschaftslebens. Die logischen Konsequenzen der Demokratie selbst führten zu solchen Erscheinungen. Die zu staatlichen Funktionen herangezogenen Bürger, welche von ihrer Hände Arbeit lebten, mussten materiell entschädigt werden. Und ebenso musste die Masse vom Staate eine Forderung ihrer wirtschaftlichen Interessen erwarten. Darum unterlag die Demokratie immer wieder der Versuchung, die Kosten des Systems durch miss-

bräuchliche Handhabung des Besteuerungsrechtes und der Rechtspflege, durch Verteilung öffentlicher Gelder (den „Kitt der Demokratie“) u. s. w. aufzubringen. Der mühelos erworbene Gewinn reizte indes nur die Begierden des Pöbels, ohne sie befriedigen zu können. Gefährlich musste die Lage der Besitzenden werden, wenn gewissenlose Demagogen und Sykophanten diese Volksinstinkte künstlich aufstachelten. Dann genügte der blosse Besitz zur Verdächtigung als Volksfeind. Wie starke Konzessionen auch den Ansprüchen des Proletariates gemacht wurden, gelangten die Kämpfe nie zu einem endgiltigen Abschlusse; sie konnten nie dazu gelangen, weil die Gegensätze immer von neuem sich erzeugten. Sie sind erst zur Ruhe gekommen, als die politische Machtstellung des Staates selbst ein Ende nahm, die macedonische Macht mit erdrückendem Übergewichte die Streitenden zu ruhigem Dahinleben zwang.

In der republikanischen Staatenwelt von Hellas fehlte eine Organisation der Staatsgewalt, welche auf die Dauer stark genug gewesen wäre, gegenüber den in der Gesellschaft vertretenen Sonderinteressen die Idee des Staates als des Vertreters des Gemeininteresses und der ausgleichenden Gerechtigkeit in genügender Weise zur Geltung zu bringen. Im „Volksstaate“ sind von vornherein die sozialen Mächte auch ausschlaggebend im öffentlichen Leben, denn die Grundlage der Gesellschaftsordnung, der Besitz und seine Verteilung, sind stets zugleich massgebend für die staatliche Ordnung. Die ganze Entwickelung des politischen Lebens der hellenischen Republiken hing daher zuletzt davon ab, welche der verschiedenen Klassen, die kapitalistische Minderheit, der Mittelstand, die wenig oder nichts Besitzenden, den vorwaltenden Einfluss auf die Staatsgewalt erlangte. Jede politische Partei strebte in der Regel nach der Beherrschung der Staatsgewalt, um ihre sozialen Interessen durchzusetzen. Das war so üblich, dass man es zuletzt als selbstverständlich hinnahm. Plato sagte, dass durch den Gegensatz von arm und reich der Staat gewissermassen in zwei sich feindlich gegenüberstehende Staaten zerfalle. Gerade in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten fanden sich einerseits eine plutokratisch gesinnte Minderheit, welche stets bereit war, die Volkssouveränität mit allen Mitteln zu beseitigen, anderseits das „Volk“, dessen einseitiger Individualismus ebenso für den Vorteil der Masse eintrat wie der oligarchische für die Reichen. Wollte die Geldoligarchie überall die Befreiung vom staatlichen Zwange, wo dieser ihren Gewinntrieb beschränkte, so wollte der radikale Teil des Demos alles durch den Staat für die Masse. Der Gegensatz verschärfte sich durch den Rückgang der Mittelklassen.

Die Gesinnungen eines Teils der attischen Bürgerschaft zeigt die Geschichte der athenischen Volksgerichtsbarkeit, die Ausbildung des Geschworenenproletariates, die lange Reihe ungerechter Urteilssprüche von Perikles bis Phocion, die Beeinflussung der Richter durch Sykophantenlügen („in sehr viel grösserem Massstabe wie heute die Revolverpresse“), die Gemeinheit und die Rabulistik eines grossen Teils der gerichtlichen Beredsamkeit, z. B. die seit dem Peloponnesischen Kriege ganz gewöhnliche berüchtigte Argumentation, dass der reiche Angeklagte von den Geschworenen verurteilt werden müsse, damit aus dem eingezogenen Vermögen die Diäten der Richter bezahlt werden könnten, endlich die finanzielle Bedrückung der Besitzenden durch Steuern und Gütereinziehungen, überhaupt die Ausbeutung der Staatsgewalt zum Vorteile der besitzlosen Masse.

Ein Verfassungssystem, das unter der Maske der allgemeinen Gleichheit zu einer Tyrannei der wirklichen oder angeblichen Mehrheit führte, musste notwendig den steigenden Widerwillen der Minderheit, der gebildeten und besitzenden Klassen, herausfordern. Seit dem Ende des 5. Jahrh. wurde diese antidemokratische Strömung so mächtig, dass in der erhaltenen Litteratur dieser Zeit, abgesehen von den Volksrednern selbst, selten mehr eine Stimme zu Gunsten der Demokratie zu finden ist. Thucydides hält die demokratische Staatsform für einen ganz offenbaren Wahnsinn, worüber man unter verständigen Leuten kein Wort zu verlieren brauche. Sokrates erklärte es für eine Thorheit, dass man die Staatsämter durch das Los besetze, während doch niemand daran dächte, etwa einen Steuermann oder einen Baumeister oder einen Flötenbläser durch das Los zu ernennen. Selbst in einem so wohlgeordneten Gemeinwesen wie Athen zogen sich die besseren und höher gebildeten Männer vielfach vom politischen Leben zurück und überliessen das Feld den gewerbsmässigen Politikern und Stellenjägern. Ein Sokrates und Plato hielten sich grundsätzlich jeder ernstlichen Beteiligung am öffentlichen Leben Athens fern, weil in der Demokratie eine erspriessliche politische Wirksamkeit doch nicht möglich sei.

Die Verbitterung der Klassengegensätze beleuchtet aufs grellste das frevelhafte Losungswort mancher oligarchischen Geheimklubs jener Zeit: „Ich will dem Volke feindlich gesinnt sein und ihm durch meinen Rat nach Kräften schaden.“ Widerlich berührt auch der brutale Klassenhochmut der Besitzenden, für den der Mensch nur so weit etwas war, als er etwas hatte. Von dieser kapitalistischen Bourgeoisie bemerkte Aristoteles: „Wenn man ihr den Staat ausliefert, wird sie sofort übermütig und lässt ihrer Gewinnsucht die Zügel

schiessen." Kein Wunder, dass da die grosse Masse auch darnach strebte, etwas zu haben, um etwas zu sein.

So wurde der politische Parteikampf mehr und mehr zu einem Kampfe um den Besitz und daher mit all der Leidenschaftlichkeit geführt, welcher solchen Kämpfen bis zur Kommune in Paris eigen gewesen ist. In Leontini wurde 423 der Beschluss gefasst, das gesamte Grundeigentum an alle Bürger neu aufzuteilen; mit Hilfe der Syrakuser jagten dafür die Besitzenden den Pöbel und seine Führer aus dem Lande. In Syrakus führte Dionysius, nachdem er sich mit Hilfe des Pöbels der Herrschaft bemächtigt hatte, wenigstens zum Teil eine neue Bodenaufteilung durch. Nach dem Sturze der Tyrannis in Syrakus verlangte das Volk die Wiederholung der Massregel, die zunächst durch Dion verhindert wurde, später aber unter Timoleon zur Ausführung gelangte. Auf Samus wurden 412 die Grundbesitzer mit Hilfe der Athener erschlagen oder vertrieben, ihre Häuser und Felder unter die Menge verteilt. In Korcyra ereigneten sich 427 in dem Kampfe zwischen Oligarchen und Demokraten furchtbare Greuel. In Argos fiel 370 der wütende Pöbel über die Besitzenden her und erschlug 1500 Menschen mit Knütteln. Von den Zuständen im Peloponnese sagt Isokrates: „Man fürchtet die Feinde weniger als die eigenen Mitbürger. Die Reichen möchten ihren Besitz lieber ins Meer werfen als den Armen geben, den Armen dagegen ist nichts ersehnter als die Beraubung der Reichen. Die Opfer hören auf, an den Altären schlachten sich die Menschen. Manche Stadt hat jetzt mehr Emigranten als früher der ganze Peloponnes." Auch der grösste Vorkämpfer der Demokratie, Demosthenes, erklärte: „Gegenüber der Oligarchie handelt es sich für uns um eine Existenzfrage, und ich zögere nicht, es auszusprechen, dass es für uns besser wäre, mit allen Hellenenstaaten im Kriege zu leben, wenn es nur Demokratien sind, als mit einem oligarchischen Hellas in Frieden."

347. Die jüngere Tyrannis. So weitgehende Zerklüftung der Gesellschaft musste die Sehnsucht nach einer wahren Staatsgewalt hervorrufen, welche ein höheres Mass sozialen Friedens und sozialer Gerechtigkeit verbürgte. Die Stärke der Sehnsucht zeigt der sozialistische Utopismus des 4. Jahrh. mit seinen Organisationsplänen und das Auftreten monarchischer Ideen in der Litteratur und Wissenschaft. Isokrates stellte geradezu die Monarchie als die gerechteste Staatsform hin, die allein das suum cuique verwirklichen könne, wies hin auf die moralische und technische Überlegenheit des lebenslänglichen, auf Grund seines Könnens ernannten Beamtentums der Monarchie, auf die in der Einheit des Staatswillens liegende grössere militärische

und politische Aktionsfähigkeit des Königtums gegenüber der Schwerfälligkeit republikanischer Einrichtungen. Aristoteles hat sich bereits zu derjenigen Auffassung des Königtums hindurchgerungen, in welcher dasselbe seine tiefste Daseinsberechtigung findet, zu der Idee des sozialen Königtums. Er wies dem „wahren" Königtume, das dem „Gemeinwohle" dient, die Aufgabe zu, sowohl die Besitzenden wie die Nichtbesitzenden gegen die Vergewaltigung durch eine Klassenherrschaft zu schützen. Nach Plato und Aristoteles ist derjenige zur Herrschaft berufen, der die Fähigkeiten des echten Staatsmannes besitzt. Zum Tyrannen wird der Alleinherrscher nicht mehr in dem Falle, dass er seine Macht auf dem Wege der Gewalt begründet hat, sondern nur in dem Falle, dass er von ihr einen selbstsüchtigen, gemeinschädlichen und gewaltsamen Gebrauch macht.

Allein mit dem Prinzipe der Volkssouveränität war die Stellung eines Machtelementes im Staate über den gesellschaftlichen Interessen nicht vereinbar. Während aber die Demokratie mit dem ganzen Pathos ihrer Überzeugung die absolutistischen Tendenzen bekämpfte, wandelte sie längst schon in den Bahnen, die sie an der Tyrannis mit Recht verabscheute. Die Rechtsprechung hatte etwas Despotisches an sich. Die Verteilung von Geldern zur Feier der Feste und Spiele war eine Verschwendung wie die eines üppigen Hofes. Die gesetzgebende Gewalt war tyrannisch; der Beschluss der Volksversammlung machte zum Rechte, was sie wollte. Für Aristoteles war darum das souveräne Volk der „vielköpfige Despot", die äusserste Demokratie geradezu eine Tyrannis. In der „Politik" schilderte er mit psychologischer Meisterschaft, wie das souveräne Volk „gleich einem Tyrannen" schmeichlerisch umworben wurde, und wie das Volk sich in der Herrscherrolle gefiel.

Darin verfuhr freilich die Demokratie wie alle Parteien; sie handelten nach jener rein individualistischen Machttheorie, welche in allem Rechte nur den Widerschein der jeweilig bestehenden Kräfte- und Interessengruppierung sieht. Die natürliche Anschauung dieser Konsequenz ist das „Recht" des königlichen Individuums, mit der ihm erreichbaren Macht die Mehrheit seinem souveränen Willen zu unterwerfen; sie führt mit logischer Folgerichtigkeit zur Tyrannis. Der Stärkste war nun in der Regel derjenige, der die bewaffnete Macht hinter sich hatte, zumal in der Zeit der Söldnerheere. Gewissenlose Demagogen und ehrgeizige Generale, welchen es gelang, ihre Person zum Mittelpunkte der Hoffnungen jener Masse zu machen, durften getrost nach der Krone greifen.

In der Regel entstand die Tyrannis durch die Revolution des

Proletariats, durch die Verbindung des individuellen Ehrgeizes mit der in den Massen liegenden Kraft der Fäuste. Aus dem wüsten Treiben der Klubs oder aus dem Kriegsleben hervorgegangen, zum Teil aus der Hefe des Volkes stammend, zeichneten sich die neuen Fürsten zwar durch Thatkraft und Intelligenz aus, fast ausnahmslos aber auch durch die absolute Gleichgiltigkeit gegen Moral und Recht. Die entartete Demokratie hatte ihnen die Bahn bereitet. Von den objektiven Schranken der Religion, des Rechtes und der Sittlichkeit hatte man sich längst auf den Höhen wie in den Tiefen der Gesellschaft emanzipieren gelernt. Was Aristophanes seinen atheistischen Proletariern in den Mund legte, war schon ebenso blasphemisch wie der freche Hohn Dionys' I. bei seinen Tempelräubereien. Die Notwendigkeit, den niedrigen Instinkten derer gerecht zu werden, welche die Stützen der Macht bildeten, die Unsicherheit dieser Stützen, die Illegitimität mit ihren Gefahren, all das drängte mit übermächtiger Gewalt darauf hin, aus ihm einen Tyrannen im schlimmen Sinne zu machen. Daher haben diese nach Hunderten zählenden Tyrannen so selten etwas Bleibendes geschaffen; ihr ganzes Sinnen und Trachten ging auf in der momentanen Behauptung und möglichsten Ausbeutung der Gewalt.

Der grösseren Raschheit und Intensität des kolonialen Lebens entsprechend, vollzog sich auch diese Entwickelung zur Monarchie besonders früh und glänzend in dem kolonialen Hellas. In den unglücklichen Kämpfen mit Karthago, welche die sizilischen Griechenstädte verfeindeten, die blühendsten Gemeinwesen, wie Selinus, Himera, Akragas, Gela, Kamarina so gut wie vernichteten, gewann in Syrakus die Strategie erhöhte Bedeutung und wurde für Dionys I. das Mittel, zur Macht emporzusteigen. Er schuf eine Militär-Monarchie und schweisste den hellenischen Westen zu einem Einheitsstaate zusammen. Während er das hellenische Sizilien von den Karthagern wieder befreite, scheute er sich nicht, zahlreiche griechische Gemeinden Siziliens und Unteritaliens zu unterjochen, ja mit den Lukanern, den Feinden der hellenischen Nationalität, zur Erreichnug des letzteren Zieles in Verbindung zu treten. So skrupellos und brutal zeigte sich auch seine innere Politik. Hinmordung oder Vertreibung der Gegner, Einziehung ihres Eigentums, radikale Neuordnung der Besitzverhältnisse mit weitgehender Bevorzugung der Männer seiner näheren Umgebung und massenhafter Aufnahme neuer Elemente zum Teil unfreien Standes: das war Dionys' Schema, nach dem er Syrakus wie die übrigen unterworfenen Städte behandelte.

Nur eine hochbedeutende Persönlichkeit wie Dionys I. konnte eine solche Machtstellung länger behaupten. Schon unter seinem

Sohne und Nachfolger Dionys II. (seit 367) brach der Verfall unaufhaltsam herein. Erst dem tüchtigen, aus der Mutterstadt Korinth (345/4) herbeigerufenen Feldherrn und Staatsmanne Timoleon gelang es, die Karthager, welche bereits drei Quartiere von Syrakus besetzt hatten, zurückzudrängen. Doch gleich nach Timoleons Tode begann eine allgemeine Zersetzung und Auflösung, die zugleich unter furchtbaren Greueln eine neue gewaltige Erhebung der Tyrannis herbeiführte.

Im griechischen Mutterlande befand sich Thessalien seit dem Ende des 5. Jahrh. in fortschreitender politischer Zersetzung. Die Überspannung der oligarchischen Klassenherrschaft führte im 4. Jahrh. eine demokratische Gegenbewegung herbei, die durch die Teilnahme der leibeigenen Landbevölkerung einen besonders gefährlichen Charakter erhielt. Zuletzt erlag die Oligarchie der Tyrannis, die unter dem gewaltigen Jason von Pherä um 372 die Herrschaft über ganz Thessalien gewann. Doch fiel Jason schon 370 durch Meuchelmord, seine Nachfolger meist ebenso in den Kämpfen, in welche die zu Hilfe gerufenen Macedonier und Thebaner eingriffen.

Ferner fand die Tyrannis Eingang in Euböa, Phocis, Lokris, in den Städten des Peloponneses. In Korinth kam nach jahrzehntelangen furchtbaren Kämpfen zwischen arm und reich an der Spitze der Söldner und des bewaffneten Pöbels Timophanes empor (367), den sein Bruder Timoleon bald stürzte. In Sicyon schuf ein gewisser Euphron die Tyrannis; am Ende des 4. Jahrh. beherrschte sogar als Erbin der Tyrannis eine Zeit lang eine Frau, die kühne Kratesipolis, Sicyon und Korinth zugleich. Achaia erhielt in Chäron von Pellene einen der ruchlosesten Zwingherren der Zeit.

Auf den Inseln und an den Küsten Kleinasiens fand die Tyrannis wieder besonders günstigen Boden. Die Umwälzungen der demokratischen Verfassungen und Einrichtung der Dekarchien durch Lysander, die Reaktion infolge der Überspannung des oligarchischen Prinzips, das Eingreifen Spartas, Athens und Persiens: dies alles begünstigte die Entstehung der Tyrannis. In Byzanz, Methymna auf Lesbus, in Cypern warfen sich Tyrannen auf.

Der verhängnisvolle Wechsel von Oligarchie, Ochlokratie, Tyrannis trug in steigendem Masse bei, die Einwirkungen des Auslandes auf Hellas zu mehren und zu verstärken. Die Selbständigkeit Thessaliens ging durch die Einmischung Macedoniens schon 352 thatsächlich zu Ende. Ebenso gerieten Euböa, Phocis, selbst peloponnesische Staaten in Abhängigkeit von der macedonischen Politik. Im Osten erlag die Stadt Halikarnassus dem karischen Dynasten Maussollus, der selbst Kos, Rhodus, Chius in eine gewisse Abhängigkeit versetzte und diese

Herrschaft auf seine Witwe Artemisia und deren Nachfolger vererbte (353). In Unteritalien hat die syrakusische Tyrannis das Griechentum wesentlich geschwächt. Unmittelbar nach der Auflösung des Dionysischen Reiches drangen einheimische italische Stämme mächtig vor. Selbst das starke Tarent, das in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. unter dem ausgezeichneten Staatsmanne Archytas einen kräftigen Aufschwung genommen hatte, vermochte sich nur mit Hilfe fremder Söldner zu behaupten. Als Führer eines solchen Soldheeres fand ein König Spartas, Archidamus III., seinen Untergang durch die Lukaner und Messapier in demselben Jahre, in welchem Hellas bei Chäronea erlag.

Seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges hatte Persien unablässig Gelegenheit zur Einmischung in die griechischen Verhältnisse gefunden. Seine Politik lief einfach darauf hinaus, jeder stärkeren Macht entgegenzutreten durch Unterstützung einer anderen schwächeren mit seinem Golde. Dass die Griechen immer weniger Bedenken trugen, mit dem Nationalfeinde sich einzulassen, sicherte Persiens Einmischung den Erfolg. Bald bewarben sich Sparta, Athen, Theben um die Wette um Persiens Gunst.

So erschien die innerlich geschwächte hellenische Staatenwelt auf den verschiedensten Punkten auch in ihrem äusseren Bestande gefährdet. Eine neue Wendung der Dinge, die allerdings für Hellas vielfach verhängnisvoll wurde, aber die Verbreitung der hellenischen Gesittung über die Mittelmeerwelt sicherte, brachte die macedonische Königsherrschaft.

348. Hellas in der Zeit König Philipps. Im bisherigen Verlaufe der griechischen Geschichte waren nicht bloss alle Versuche einer umfassenderen Einigung der griechischen Stadt- und Stammesrepubliken gescheitert, es hatte auch innerhalb der einzelnen Staaten der Prozess der Auflösung durch den Kampf der sozialen Klassen und politischen Parteien immer weiter um sich gegriffen. Da gelang es der Monarchie, an den Grenzen der griechischen Welt, auf der Grundlage eines halb griechischen, halb barbarischen Volkstums einen Staat aufzurichten, dessen von einer genialen Persönlichkeit grossartig entwickelte Expansionskraft der hellenischen Nation die Einheit aufzwang, indem es die Republiken mit der Monarchie vereinigte.

Wahrscheinlich waren die Macedonier ein in den älteren Wohnsitzen zurückgebliebener Teil des griechischen Volkes. In Bezug auf ihre Bildung standen sie am äussersten Ende einer Linie, an deren Anfange Athen stand. In ihrem von Gebirgen umschlossenen Kessellande mit schmaler Küste lebten sie in den durch Bergzüge geschiedenen Flussthälern (Haliakmon, Ludias, Axius) lange in Stämmen ge-

trennt. Den Argeaden gelang es, die Herrschaft über ganz Macedonien zu erwerben (§ 320). Edessa oder Ägä am oberen Ludias wurde der Herrschersitz. Im Kampfe mit den kantonalen Sonderbestrebungen und mit den Illyrern und Thraciern erweiterte die Dynastie ihr Ansehen und ihren Machtbereich.

Unter König Philipp waren die Macedonier noch ein kräftiges Bauernvolk, eifrige Krieger und Jäger, ähnlich den Germanen zur Zeit der Völkerwanderung. Auch an die Welt Homers erinnert manches. Es liegt viel Wahrheit in der Bemerkung, dass die Macedonier auf dem Standpunkte Homers stehen gebliebene Griechen waren. Alexander liebte Homer, weil er sich in dessen Welt zu Hause fühlte. In der sehr schwach bevölkerten waldreichen Landschaft, in der es Wild in Menge gab, wurde die Viehzucht umfassend betrieben. Ober-Macedonien war sogar ein rauhes Gebirgsland, mit Ausnahme von Heraklea Lyncestis ohne jede Ortschaft, die als Stadt bezeichnet zu werden verdiente. Hier stand noch die ganze ungebrochene kriegerische Kraft eines wehrhaften, von Viehzucht und Ackerbau lebenden Volkes zu Gebote. Hier gab es noch ein im Volke festgewurzeltes und darum wahrhaft volkstümliches Königtum. Diesem Königtume stand ein starker Kriegsadel mit sehr ansehnlichem Grundbesitze zur Seite, ihm gegenüber als ein kräftiges Gegengewicht die Masse der wehrhaften Freien. Auf diesen Grundlagen schuf König Philipp seine Wehrverfassung, die den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht mit einem Erfolge verwirklichte, wie er in den alten Staaten von Griechenland längst nicht mehr möglich war. Der Fürst war wie bei Homer noch Oberpriester, Oberfeldherr und Oberrichter in einer Person. Es bestand also in Macedonien noch, was in ganz Griechenland fehlte, eine einheitliche, allen anderen Faktoren des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens weit überlegene Regierungsgewalt.

Die Dynastie Philipps war allem Anscheine nach eine griechische, griechischer Bildung ergeben, jedenfalls war nach griechischem Muster die Armee geschult, mit der König Philipp seit 357 die Grenzen seines Reiches zur See erweiterte. Im Jahre 348 gehörte die ganze thracische Küste bis zur Chersones und nach dem Untergange Olynths (348) auch das chalcidische Kolonialland zum Macedonischen Reiche. Die Zerfahrenheit in Griechenland hatte bereits den Plan in Philipp gereift, ganz Griechenland der macedonischen Hegemonie zu unterwerfen. Den Anlass zur Einmischung gab der „heilige Krieg“ (357 bis 346), den Theben gegen Phocis heraufbeschworen hatte. Als der thessalische Adel sich unter Philipps Schutz stellte (352), da gewann dieser einen vernichtenden Sieg über die Phocier und infolge desselben

die Anerkennung der Hegemonie Macedoniens in ganz Thessalien. Das Eingreifen Athens und Spartas verhinderte zwar zunächst weitere Fortschritte Philipps, aber im Jahre 346 erntete die macedonische Politik den Triumph, dass der mächtigste Feind, Athen, in dem „Frieden des Philokrates", sich herbeiliess, alle bisherigen Eroberungen Philipps und Athens Vertreibung aus allen seinen Stellungen im Norden (mit einziger Ausnahme der Thracischen Chersones) anzuerkennen. Die Überlegenheit der macedonischen Politik bestärkte wesentlich die Partei in Athen, welche jeden Widerstand gegen Philipp als eine politische Thorheit erklärte. Der Vorkämpfer dieser Partei wurde Äschines, dessen glänzende Fähigkeiten selbst der unbeugsamen Energie und patriotischen Glut eines Demosthenes in der Durchführung einer prinzipiell antimacedonischen Politik die empfindlichsten Schwierigkeiten bereitete.

Den heiligen Krieg beendigte Philipp durch die Kapitulation des ganzen phocischen Söldnerheeres, Entwaffnung des ganzen Landes, Zinspflicht gegen den Gott in Delphi, Übernahme der phocischen Doppelstimme in dem neuen Amphiktionenrate (346). Athen musste diese Bestimmungen thatsächlich anerkennen; selbst Demosthenes riet zur Ergebung in das Unvermeidliche. Daher konnte Philipp bereits 344 in die Verhältnisse des Peloponneses eingreifen, wo Messene, Megalopolis und Argos seine Unterstützung gegen Spartas unzeitgemässe Wiederherstellungspläne anriefen und die Aristokratie von Elis dem macedonischen Bunde beitrat.

349. Fortsetzung. Von grosser Bedeutung neben diesen äusseren Erfolgen waren die moralischen Eroberungen des Königs Philipp. Er wurde die Hoffnung der zahlreichen Partei derjenigen, die eine günstige Wendung der nationalen Geschicke nur noch von der Monarchie erwarteten. Ihr Stimmführer Isokrates in Athen wies ihm besonders die Führung des grossen Rachekrieges gegen Persien zu. Dieser nationale Krieg sollte das gesamte hellenische Kleinasien von Sinope bis Cilicien befreien und damit auch die Möglichkeit schaffen, die hellenische Gesellschaft von der furchtbaren Gefahr des besitz- und heimatlosen Pöbels durch dessen Ansiedelung in dem gewonnenen Gebiete zu erlösen. Dieser panhellenischen Politik, diesem nationalen Ideale hatte Demosthenes nichts anderes entgegenzusetzen als die Stärke Athens, erkauft durch die Schwäche aller anderen wetteifernden Staaten. Dass die Demokratie Athens infolge der erlittenen schweren Verluste Philipp feindlich gestimmt blieb, ist wohl erklärlich. Den Führer der Demokraten, Demosthenes, trieben indes nicht bloss die Leidenschaft des Hasses und der Vaterlandsliebe, sondern auch

seine politischen Überzeugungen immer wieder zum Kampfe. Die Idee einer wahrhaft staatlichen Monarchie kannte er nicht; ihm war jeder Monarch ein Feind der Freiheit und des Rechtes, Monarchie und Tyrannis im schlimmen Sinne identisch. Demosthenes' Versuche, Athen aus seiner Vereinsamung herauszureissen, scheiterten zunächst. Bereits nach Euböa (Eretria, Oreus) griff die macedonische Macht; in Epirus erlangte Philipps Schwager Alexander die Königskrone; ein Bündnis mit Ätolien sicherte Macedonien im ganzen Westen Einfluss. Auf diese Machtfortschritte Philipps schlossen die mittelgriechischen Staaten, Korinth nebst seinen Kolonien Leukas und Ambracia, Korcyra, Akarnanien, Achaia, Megara und die euböischen Städte ausser Oreus einen Bund mit Athen, in dem jetzt Demosthenes das entscheidende Wort führte.

Philipps Versuche, Athen zu besänftigen (342), wurden zurückgewiesen. Das gewaltige Kriegsmanifest des Demosthenes gegen Philipp (die 3. Philippika) fand als Ausdruck berechtigter Empfindungen und Interessen diesmal Anklang. Athen raffte sich zu energischem Handeln auf. Auf der Thracischen Chersones wahrten Athens Truppen die Rechte ihres Staates. Dem von Philipp bedrängten Byzanz schickte Athen seine besten Feldherren, Phocion und Chares, zu Hilfe. In Athen selbst stärkte Demosthenes die Wehrkraft des Staates durch ein Gesetz für die Ergänzung der Flotte und ein Gesetz, welches die sonst zu Festgeldern verwandten Überschüsse dem neuzubildenden Kriegsschatze überwies.

Beschränktheit und Hass verschafften Philipp schliesslich Gelegenheit, unter dem Scheine allgemeiner hellenischer Interessen seine persönlichen Zwecke zu verfolgen. Der Versuch der Lokrer Amphissas, die Amphiktionen gegen Athen in Bewegung zu setzen, veranlasste eine Gegenklage des athenischen Vertreters Äschines und Proklamierung des heiligen Krieges gegen Amphissa. Die macedonische Mehrheit des Amphiktionenrates übertrug die Führung des Krieges Philipp, der im Winter 339/8 in Lokris einrückte, Amphissa zerstörte, Naupaktus den Ätoliern überlieferte und den wichtigsten strategischen Punkt Mittelgriechenlands, Elatea, den Schlüssel zu Böotien, besetzte. Darauf errang Philipp bei Chäronea (388) einen entscheidenden Sieg über die vereinigten Athener, Thebaner und ihre Bundesgenossen. Er stellte die Selbständigkeit aller böotischen Gemeinden wieder her, legte eine macedonische Besatzung in die Kadmea und setzte eine macedonisch gesinnte Regierung in Theben ein. Dann bewog Philipp Athen durch massvolle Bedingungen zum Abschlusse eines Friedens- und Bundesvertrages. Athen behielt seine politische Selbständigkeit, auch

von seinem maritimen Besitze Salamis, Delus, Samus, Lemnus, Imbrus, musste aber in die Auflösung des Restes des Seebundes willigen und die Thracische Chersones, seine wichtigste überseeische Position, abtreten. Philipps Herrschaft über die Chersones gab die Ernährung Athens in die Hand Macedoniens. Ferner sicherte Philipp Macedoniens Übergewicht durch Einsetzung macedonisch gesinnter Parteiregierungen und Unterdrückung aller gegnerischen Elemente in Phocis, Akarnanien, Megara, Korinth, Euböa und legte macedonische Besatzungen in die wichtigsten strategischen Punkte, wie Chalcis, Akrokorinth, Ambracia. Selbst Byzanz schloss Frieden mit Philipp. Nur die Spartaner liessen sich auch durch eine verheerende Invasion ihres Landes nicht zur Anerkennung der Hegemonie Macedoniens bewegen. Doch wurden ihnen alle im Laufe der Jahrhunderte eroberten Gebiete entzogen und damit ihre Macht auf das eigentliche Lakonien, die Landschaft zwischen Taygetus und Parnon, beschränkt. Bereits Ende des Jahres 338 proklamierte ein hellenischer Kongress zu Korinth den formellen Abschluss eines neuen hellenischen Bundes.

Dieser Bund verbot alle Fehde unter seinen Mitgliedern, stellte den Grundsatz der allgemeinen Freiheit des Verkehrs, insbesondere der Schiffahrt, auf; alle verbündeten Städte sollten selbständig sein, jedoch die bestehenden Verfassungen nicht ändern. Ein von allen Bundesgliedern beschickter Bundesrat sollte über die Befolgung des Vertrages wachen, insbesondere gegen alle den bestehenden Rechtszustand gefährdenden Gewaltakte in den Einzelstaaten, wie Gütereinziehungen und Ackerverteilungen, Schuldenerlass, Sklavenfreilassungen u. dergl. einschreiten, gegen bundesbrüchige Mitglieder als Gerichtshof walten. Dem Könige von Macedonien, mit dem Hellas einen ewigen Bund zu Schutz und Trutz errichtete, wurde die unbeschränkte Führung der Land- und Seemacht übertragen, wenigstens für den damals zu Korinth beschlossenen Krieg gegen Persien. Das Verbot an alle Griechen, irgendwo gegen Philipp Kriegsdienste zu nehmen, sollte das wesentlich durch griechische Soldtruppen geschützte Perserreich schwächen.

Das macedonische Königtum stützte sich überall auf die Parteien, die ihre politische Überzeugung oder Sonderinteressen ins macedonische Lager trieben. Thatsächlich führte die Unterdrückung der Gegner zu einer massenhaften Auswanderung. Philipp verfolgte und erreichte den Zweck, die griechische Volkskraft seiner eigenen Politik dienstbar zu machen. Wenn der Krieg gegen Persien eine nationalgriechische Seite hatte, so handelte es sich doch für Philipp wesentlich um Erreichung seiner persönlichen Ziele.

Schon war der Perserkrieg so weit vorbereitet, dass ein macedonisches Heer den Hellespont überschritt (336), um zunächst die kleinasiatischen Griechenstädte zu befreien, als Philipp inmitten seiner Siegeslaufbahn durch Mörderhand fiel.

350. Die Zeit Alexanders des Grossen. Die Ermordung Philipps und die Jugend Alexanders (356 geb.) veranlasste in den griechischen Staaten eine lebhafte antimacedonische Bewegung, besonders in Athen, wo Demosthenes wieder in den Vordergrund trat. Doch zeigte sich Alexander durch seine glänzende Begabung, eine ausgezeichnete, von Aristoteles, dem ersten Denker der griechischen Welt, geleitete Erziehung und seine militärische Schulung in mehreren Feldzügen (gegen Perinth, Byzanz und bei Chäronea) vollkommen vorbereitet, das Erbe des Vaters anzutreten.

Ehe der Widerstand in Griechenland organisiert war, erschien er mit einem Heere, liess sich von den Amphiktionen als Strategen gegen Persien bestätigen und dann zu Korinth den mit Philipp abgeschlossenen Bundesvertrag erneuern. Im Jahre 335 sicherte er seine Herrschaft durch einen Feldzug gegen die Thracier, gegen die Völkerschaften diesseits und jenseits des Balkans bis zur Donau und gegen die Illyrer. Eine Empörung in Griechenland wurde durch Alexanders rasches Eingreifen im Keime erstickt. Über Theben vollzog sich ein furchtbares Strafgericht. Nach der Erstürmung der Stadt, wobei 6000 Menschen den Tod fanden, wurden sämtliche Gebäude mit Ausnahme der Tempel und des Hauses Pindars zerstört, die mehr als 30000 gefangenen Einwohner in die Sklaverei verkauft. Athen erfuhr auch jetzt milde Behandlung dank der Verehrung, die Alexander vor dem Mittelpunkte der Bildung Griechenlands hegte. Er verzichtete auf die anfangs geforderte Auslieferung von Demosthenes, Lykurg u. a. Mit nicht viel mehr als 30000 Mann Fusstruppen und 4500 Reitern überschritt er im Jahre 334 den Hellespont, zum Angriffe gegen das Weltreich Persien, das mehr als fünfzigmal so gross war als Macedonien, dessen Schwäche jedoch der Feldzug des jüngeren Cyrus, der Rückzug der Zehntausend und die Kriege Agesilaus' von Sparta längst offenbar gemacht hatten.

Die persische Geschichte des 4. Jahrh. füllen die Kämpfe der Centralgewalt gegen Thronbewerber, aufrührerische Satrapen und Völkerschaften. Die Reichsgewalt hatte eine schlimme Schwächung dadurch erfahren, dass in vielen Satrapien die Civil- und Militärgewalt vereinigt worden war. Mehrfach hatten Satrapen ihren Beamtencharakter ganz abgestreift, ihre Verwaltung in erbliche Fürstentümer mit nur lockerer Abhängigkeit vom Könige umgestaltet. Das berühm-

teste Beispiel hierfür ist die im 4. Jahrh. von dem Hause des Maussollus in ununterbrochener erblicher Folge verwaltete Satrapie Karien.

Die innere Zersetzung wurde wesentlich befördert durch das Eindringen des hellenischen Elementes. Trotz seines unerschöpflichen Völkermaterials hatte sich Persien längst gewöhnt, seine Existenz durch geworbene griechische Söldnerheere zu sichern. Holm nimmt an, dass Darius Kodomannus 100 000 griechische Söldner in seinen Diensten gehabt hat. Nach Beloch erscheint diese Zahl freilich zu hoch. Die meisten hervorragenden persischen Truppenführer des 4. Jahrh. waren Griechen, z. B. die athenischen Strategen Iphikrates und Timotheus, in Alexanders Zeit das Brüderpaar Mentor und Memnon aus Rhodus. Die Sonderpolitik der Satrapen fand in den griechischen Söldnern und Truppenführern die brauchbarsten Werkzeuge, und die kleinen Dynastienhöfe ebenso ihren militärischen Rückhalt wie die geeignetsten Organe ihrer Beziehungen zu den unterthänigen, namentlich griechischen Städten. Diese ganze Entwickelung hat, besonders in Kleinasien, in der That bereits seit dem Ende des 5. Jahrh. den Boden geebnet für Reiche mit griechischer Gesittung und gemischter, überwiegend ungriechischer Bevölkerung unter un- oder halbgriechischen Fürsten; „die kleinasiatische Geschichte des 4. Jahrh. ist im engeren Sinne die Vorgeschichte des Hellenismus“.

Der an Stelle des hellenenfreundlichen Cyrus in Sardes regierende Lysander von Sparta war schon ein hellenistischer Fürst. Als „ersten echten Vorläufer des Hellenismus“ bezeichnet man Euagoras von Cypern (410—374), der griechischer Nationalität war, als Vasall des Grosskönigs griechische Gesittung und griechisches Wesen pflegte und zur Grundlage seiner Machtstellung machte. Mit ihm wetteiferte Maussollus von Karien (377/6—353) in der Pflege griechischer Gesittung; er verlegte sogar seine Residenz aus seiner Heimat und Landeshauptstadt Mylasa nach Halikarnassus; auch sein Reich war ein hellenistisches. Vielfach vollzog sich im kleinen, was Alexander im grossen ausführte. Die Elemente des Hellenismus hatten sich bereits zu finden begonnen: die hochentwickelte, über die gegebenen nationalen und staatlichen Schranken mächtig hinausstrebende griechische Gesittung einerseits und die unermessliche Völkerwelt des Ostens anderseits, welche zum Träger ihrer universalen Ausbreitung werden sollte. Es bedurfte nur noch jenes mächtigen und zielbewussten, zwischen Griechen und Barbaren in der Mitte stehenden Königtums, welches durch die Zerschlagung der alten staatlichen Verbände beide Elemente systematisch zusammenzwang und verschmolz.

351. Fortsetzung. Diese Erkenntnis macht die blendenden Erfolge Alexanders verständlicher. Die Schwäche Persiens offenbarte sich gleich in der ersten Schlacht am Granikus, in der sofortigen Unterwerfung des hellespontischen Phrygiens und Lydiens. Noch im Jahre 334 vollzog sich in allen Griechenstädten bis Karien mit der Befreiung von Persien die Herstellung der demokratischen Verfassung und der Selbständigkeit. Auch die persische Flotte konnte zumal nach dem Abfalle der cyprischen und phönizischen Kontingente den Verfall der persischen Macht nicht aufhalten. Alexander eroberte im Winter 334/3 Lycien und Pamphylien, dann (333) das innere Kleinasien und Cilicien und bahnte sich durch den Sieg über den Grosskönig bei Issus (Ende 333) den Weg zur Eroberung Syriens und Phöniziens. Die Einnahme von Tyrus (August 332) und die Eroberung Ägyptens (Ende 332) lähmte auch die Hoffnungen der antimacedonischen Parteien in Griechenland. Der König Agis von Sparta verlor im Jahre 331 gegen den macedonischen Reichsverweser Antipater Schlacht und Leben. Sparta gab jeden weiteren Widerstand auf und scheint sogar dem Korinthischen Bunde beigetreten zu sein.

Seitdem herrschte in Griechenland Friede. Nach der Einnahme Mediens waren sogar die sämtlichen griechischen Bundeskontingente reich beschenkt entlassen worden. Es begannen bereits die wirtschaftlichen Vorteile sich fühlbar zu machen, welche der Gewinn des Ostens dem Hellenentume brachte. Hatte sich schon eine sehr grosse Anzahl Griechen (nach Schätzungen 100000) in verschiedenen Stellungen dem Unternehmen Alexanders angeschlossen, so strömten nach dem Siege stetig zunehmende Massen nach Vorderasien und Ägypten, wo sich griechischem Geiste und Talente auf allen Gebieten menschlicher Arbeit ein unbegrenztes Feld erfolg- und gewinnreicher Thätigkeit eröffnete. Der König that manches, um die Stimmung für sich günstig zu gestalten, namentlich Athen gegenüber. Hier beeinflussten die macedonisch und friedlich Gesinnten die Politik des Staates, namentlich Phocion, Äschines und Demades. Die glänzende Finanzverwaltung Lykurgus' (wahrscheinlich 338—26) ermöglichte eine Nachblüte der Zeit des Perikles. Die Staatseinkünfte wurden bedeutend vermehrt, eine grossartige bauliche Thätigkeit entfaltet und der Glanz der Heiligtümer, Feste und scenischen Aufführungen erhöht. Die bedeutenden Ausgaben für die Erhaltung und Vermehrung der Kriegsflotte bewiesen zugleich, dass man der Hoffnung auf Wiederherstellung der früheren Grösse noch nicht entsagt hatte. Die Stimmung der demokratischen Masse bewies der Ausgang einiger politischer Prozesse, vor allem der Tendenzprozess gegen

Ktesiphon, in welchem Äschines und Demosthenes, die Führer der beiden grossen Parteien, mit aller Kunst und Leidenschaft ihren letzten Kampf miteinander ausfochten. Äschines unterlag und ging freiwillig ins Exil, in dem er gestorben ist.

Nach der Überschreitung des Euphrats und Tigris' siegte Alexander bei Gaugamela (30. Septbr. 331), worauf Babylon und Susa huldigten. In dem letzteren, der Reichshauptstadt Persiens, fielen ihm 50000 Talente (270 Mill. M) als Schätze des Grosskönigs in die Hände. Nach einigem Aufenthalte an den Pässen des Hochlandes von Iran bemächtigte er sich der alten Königsburg (Persepolis) mit den seit Jahrhunderten hier aufgehäuften Schätzen, angeblich 120000 Talenten, und des alten Stammsitzes der persischen Könige (Pasargadä). Dem flüchtenden Darius Kodomannus folgte Alexander 330 nach Ekbatana, durch die Kaspischen Pässe. Bei des letzteren Annäherung töteten den unglücklichen König dessen eigene Satrapen (Juli 330), die ihn als Gefangenen behandelten. Damit verlor der Widerstand sein legitimes Haupt. Alexanders Herrschaft unterwarfen sich Hyrkanien, Parthien, Aria, Drangiana, Arachosien. Siegreich zog er durch diese Länder, dann über den Paropamisus (Hindukuh), über Baktra, Marakanda, bis zum Jaxartes. Die als ein Hauptsitz persischer Religion und Sitte, durch ihre reichen Erträge und als Durchgangsgebiet von Haupthandelswegen wichtige Provinz Turan sicherte er durch eine Reihe von Städtegründungen. Der Gedanke einer Universalmonarchie, eines die bedeutendsten Kulturvölker zusammenfassenden, auf Grundlage einer möglichst kosmopolitischen Gesittung ihre Sonderart nivellierenden Reiches trieb ihn in das Wunderland Indien hinein. In einer grossen Schlacht am Hydaspes (326) erlag der bedeutendste indische Herrscher, König Porus. Allein die übermächtigen Naturgewalten: die tropischen Regengüsse, die Überschwemmungen, die Hitze erzeugten durch die Strapazen und Entbehrungen auch in den abgehärtetsten und erprobtesten Veteranen Missmut, Verzweiflung, zuletzt offene Widersetzlichkeit. Alexander entschloss sich zur Umkehr; ein Teil des Heeres fuhr auf Schiffen den Hydaspes und Indus hinab, während der andere zu Lande folgte; von Pattala aus fuhr die Flotte unter Nearchus die Meeresküste entlang nach dem Euphrat; das Landheer durchzog unter furchtbaren Verlusten die Wüste von Gedrosien (Belutschistan) und erreichte über Karmanien und Persien Susa.

352. Fortsetzung. Jahre hindurch hatte Alexander das nirgends befestigte Reich sich selbst überlassen: ein schwerer politischer Fehler. Die Satrapen und Truppenführer übten Bedrückung und Vergewal-

tigung der Unterthanen, Thronbewerber traten auf, in den Massen verbreitete sich die Neigung zur Empörung, die in den neuen Städten oft gegen ihren Willen angesiedelten Griechen dachten zum Teil an die Rückkehr in die Heimat. Es war höchste Zeit, dass ein nachdrückliches Strafgericht den verbrecherischen Erscheinungen ein Ende machte. Doch tauchten neue Schwierigkeiten auf. Zur Erreichung des Endzieles seiner Politik, der friedlichen Verschmelzung der griechischen und asiatischen Kulturwelt, mussten zur Organisation der Herrschaft neben macedonisch-griechischen Elementen auch Asiaten herangezogen werden. Am Hofe, in der Verwaltung, im Heere erschienen Asiaten. Weiter gab Alexander seiner Stellung einen mehr und mehr ungriechischen, einen orientalischen Charakter. Er suchte, wie es bei den Völkern der Achämeniden und Pharaonen herkömmlich war, dem göttlichen Charakter seiner Herrschaft, ja dem göttlichen Ursprunge seiner Person Anerkennung zu verschaffen.

Diese fortschreitende Orientalisierung des Herrschers und seines Regierungssystems erzeugte schon früh bei den Macedoniern und Griechen Widerstand und führte schwere Konflikte herbei. Nach dem indischen Feldzuge suchte der König auch im Heere eine Verschmelzung der Macedonier und macedonisch ausgebildeten Asiaten durchzuführen. Der Völkermischung diente ferner das Hochzeitsfest zu Susa (324), die Vermählung zahlreicher Macedonier mit Perserinnen. Der Missmut der Macedonier und Griechen erreichte eine bedenkliche Höhe. Der Beschluss, die Veteranen in die Heimat zu entlassen und durch junge Truppen zu ersetzen, führte zu einem grossen Militäraufstande in Opis, den Alexander nur durch Einsetzung seiner Person unterdrückte. Trotzdem zog er die letzten Konsequenzen seines Systems. Ein Edikt befahl auch in Griechenland allgemein, dem Könige göttliche Ehren zu erweisen. Seine Politik ging systematisch darauf aus, für die durch die Eroberung gewonnene Gewalt durch die Anerkennung des göttlichen Charakters seines Königtums eine ganz neue Grundlage zu gewinnen, sie zu einer durch ihr eigenes Prinzip Gehorsam und Unterwerfung fordernden höheren göttlichen Macht zu erheben. Er schlug diese Richtung um so leichter ein, als der Vorteil nicht leicht wog, durch das Auftreten als Erben der Achämeniden sich die den orientalischen Völkern gewohnte göttliche Verehrung und dadurch Unterwürfigkeit zu sichern.

Es war indes eine innere Unmöglichkeit, zugleich ein orientalischer Despot und ein König des Occidents zu bleiben. Bei aller Verkommenheit der Kleinstaaterei war Griechenland doch noch nicht so tief gesunken, alle Konsequenzen des neuen Systems willenlos über sich er-

gehen zu lassen. Der Forderung Alexanders, ihm göttliche Ehren zu dekretieren, leisteten die meisten Staaten, selbst Athen und Sparta, zwar Gehorsam; allein als er allen griechischen Städten die Wiederaufnahme der massenhaften Verbannten durch einfachen Machtspruch befahl und jede Weigerung mit Zwangsdurchführung bedrohte, gehorchten die Athener und Ätoler trotzdem nicht. Der athenische Demos zeigte sich freilich in dieser Zeit völlig haltungslos. In dem sogenannten Harpalischen Prozesse wurde Demosthenes und Demades angeklagt, von dem flüchtigen Schatzmeister Alexanders, Harpalus, Geld angenommen zu haben, und der erstere nach seiner Verurteilung, als er die fünfzig Talente Geldbusse nicht zahlen konnte oder wollte, ins Gefängnis geworfen, aus dem er bald entfloh. Der Triumph der macedonischen Partei währte jedoch kurze Zeit. Als die Kunde von Alexanders Tode (in Babylon im Sommer 323) eintraf, da riss die Kriegspartei mit Leichtigkeit den Demos zu einem Kriegsbeschlusse fort. Im östlichen wie im westlichen Griechenland machte sich sofort eine starke Gärung gegen die macedonische Herrschaft bemerkbar.

Trotz des Widerstrebens der macedonischen Ritterschaft blieb durch das starke monarchische Bewusstsein in der Masse des Heeres, der macedonischen Phalanx, Alexanders Monarchie zunächst erhalten. Ein geistig ganz unbedeutender junger Mensch, Arrhidäus, ein Halbbruder Alexanders, wurde als König ausgerufen, für ihn aber, wie für den von Alexanders Gattin Roxane nachgeborenen Sohn Alexander, der gleichfalls als König anerkannt wurde, ein Reichsverweser ernannt, die Verwaltung einer Anzahl von Ländern hervorragenden Gefährten Alexanders übertragen. In den Kämpfen dieser „Diadochen" bildeten sich aus den Ländermassen des Reiches Alexanders eine Reihe grosser Hauptstaaten heraus, die nach der gewaltsamen Ausrottung der Dynastie (Kassander liess 311/0 den jungen Alexander und seine Mutter Roxane umbringen) den Charakter selbständiger Monarchien annahmen: die ägyptische, vorderasiatische, thracisch-hellespontische, macedonische, neben denen die griechischen Kleinstaaten auf beiden Seiten des Ägäischen Meeres zu ihrem Unheile gewissermassen ein neutrales Gebiet blieben, in welchem die sich befehdenden Interessen der Grossmächte fortwährend von allen Seiten aufeinanderstiessen und ihr nie ausgeglichener Widerstreit ausgetragen wurde.

In einem traurigen, hoffnungslosen Kreislaufe bewegte sich die Geschichte des europäischen Hellenentums unter den Einwirkungen der neuen Monarchien; nirgends fiel eine dauernde Entscheidung,

nirgends trat ein wirklicher Fortschritt ein. Der Osten dagegen machte einen wichtigen kulturpolitischen Fortschritt, indem durch die Weiterführung von Alexanders System der Städtegründung und Heranziehung möglichst zahlreicher griechisch-macedonischer Elemente die Mischung der Nationalitäten, die Durchdringung hellenischer und orientalischer Sitte, Religion und Sprache, die Hellenisierung Vorderasiens bewirkt wurde.

353. Die Ursachen des Verfalls. Die weltgeschichtliche Mission, die das griechische Volk zu erfüllen berufen war, ist ihm aus der Natur seiner Wohnsitze erwachsen und wäre ohne sie nie zu erfüllen gewesen. Allein jene Zerklüftung des weiten Gebietes vom Jonischen und Adriatischen Meere bis zur Ostküste des Ägäischen Meeres durch Gebirge und Meer, jene Zerrissenheit in zahllose selbständige Kantone haben auch jeden Zusammenschluss der Nation zu einer festen politischen Einheit und damit zugleich die dauernde Behauptung der errungenen Stellung im Kampfe mit den feindlichen Nachbarmächten unmöglich gemacht, jenen Partikularismus grossgezogen und erhalten, der das verhängnisvollste Stück des griechischen Volkscharakters bildete.

Der Mangel an Gemeinsinn, an Unterordnungsfähigkeit hinderte nicht bloss den Einheitsstaat, sondern zerstörte auch das Gedeihen der Einzelstaaten. Die Unterordnung unter den Willen eines Einzelnen wurde allen Schichten der Bevölkerung gleich unerträglich; man widerstrebte auch einem guten Herrn, man wollte eben gar keinen Herrn. Es kam allmählich eine extrem individualistische Welt- und Lebensauffassung zur Geltung, welche die ererbten religiösen und sittlichen Begriffe verwarf, vielfach sogar Recht und Staat verneinte und ausschliesslich den persönlichen Vorteil als die absolute Richtschnur alles Handelns geltend machte.

In Macedonien allein hatte sich bis ins 4. Jahrh. ein wahrhaft volkstümliches, nationales Königtum erhalten. Hier allein bestand das, was allen übrigen griechischen Staaten fehlte, eine einheitliche, allen anderen Faktoren des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens weit überlegene Regierungsgewalt. Das ganze übrige Griechenland war zersetzt in eine ungeheure Menge von Stadtstaaten. Über diese Staatsform sind die Griechen nicht hinausgekommen.

Die Persergefahr hatte dem durch und durch partikularistisch gesinnten Volke klar gemacht, dass die neugewonnene Freiheit nur durch Einigkeit zu behaupten wäre. Die Frucht der bitteren Erfahrung war der Beitritt zahlreicher Staaten zum Delischen Bunde. Allein die Perserfurcht war bald vergessen; die Bundesstädte (wie Naxus,

Thasus) fielen ab, und Athen wandelte die Bundesgenossenschaft in Unterthänigkeit.

In den Einzelstaaten führte die herrschende Neigung zum Individualismus und Egoismus zu immer neuen Kämpfen gegen die bestehenden Gewalten, zum Sturze des Königtums, des Adels, der Tyrannis, zum Kampfe der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden. Jeder Erfolg der Sonderinteressen bedeutete Schädigung des Gemeinwohls. Das Vorgehen der Nichtbesitzenden nach Erlangung der Gewalt schädigte allerdings gradweise die Gesamtheit am meisten, indem es vielfach die Staatsmittel zu Geld- und Getreidespenden, zu unentgeltlich dargebotenen Vergnügungen, zu Besoldungen öffentlicher Dienste verwandte, die Eigentumsordnung umstürzte durch Schuldenerlässe, Neuverteilung des Grundbesitzes, Sklavenfreilassungen. Alle diese sozialpolitischen Massnahmen führten nicht bloss zu zunehmender Demoralisation, sondern vollzogen sich stets unter erbitterten Kämpfen der Stände und Parteien, die oft bis zu völliger Vernichtung der einen Partei führten. Auch den Kolonien blieben solche Kämpfe nicht erspart.

Ein besonderes Moment der Schwäche bildete der Wechsel der Parteien in der Leitung des Staates gegenüber fremden Mächten, von bedenklicher Wirkung oft zu Kriegszeiten.

Gelangte ein Staat zu grösserer Macht, so benutzte er dieselbe zur Unterdrückung der schwächeren Nachbarn; jede Symmachie artete in eine Hegemonie aus. Der Delische Bund war nach einigen Jahrzehnten in ein Attisches Seereich verwandelt, dessen geknechtete Bundesgenossen nach Freiheit seufzten und sich Spartas Kampfe gegen Athen anschlossen, soweit sie es vermochten. In gleicher Weise wie Athen gingen Sparta, Theben vor. Die Folge waren die häufigen, zwischen den Hauptmächten immer nur durch Friedensschlüsse oder Waffenstillstände unterbrochenen, meist bis zu weitgehender Schädigung oder gar völliger Vernichtung fortgeführten Kriege.

Eine gewöhnliche Folge unglücklicher Kriege war der Verlust des auswärtigen Grundbesitzes. Weit bedenklicher wirkten die Abgänge der Hoplitenheere durch die Schlachten, Strapazen und Krankheiten schon im gewöhnlichen Verlaufe des Krieges, da die Kämpfer eben Bürger waren. Katastrophen wie die Kapitulation des athenischen Heeres in Ägypten (454), die Vernichtung der Athener auf Sizilien (413), Lysanders Hinrichtung der 3000 in der Schlacht von Ägospotami gefangenen athenischen Bürger entschieden die Geschicke auf lange Zeit hinaus. Welche Mühe gaben sich die Spartaner, um die Reste der im Jahre 425 auf Sphakteria gefangenen 292 Hopliten zu

retten! Die 120 Spartiaten unter ihnen (die übrigen waren Periöken) waren eben ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bürgerschaft. Kleine Abteilungen von Gefangenen wurden während der Kriege wohl ausgewechselt, aber wie oft kam es vor, dass grosse Massen Gefangener in die Sklaverei verkauft wurden! Es war ferner das gewöhnliche Schicksal der eroberten Städte, dass die waffenfähigen Männer hingerichtet, die Weiber und Kinder als Sklaven verkauft, Grund und Boden an die Eroberer verteilt wurden. Im 4. Jahrh. milderte die fortschreitende Humanität die barbarische Behandlung der besiegten Feinde. Es kam nur noch vereinzelt vor, dass bei Erstürmung einer Stadt die erwachsenen Bürger niedergemacht wurden, so bei der Eroberung von Orchomenus durch die Thebaner 364, von Sestus durch die Athener 357. Sonst gestattete man den Gefangenen den Loskauf, nur wer nicht zahlen konnte, wurde als Sklave verkauft. — Auch die Parteikämpfe schlugen durch schonungslosen Hass und Erbitterung dem Gemeinwohle die schwersten Wunden. Die besiegten Gegner wurden hingerichtet, wenn sie sich nicht rechtzeitig geflüchtet hatten. Die Massen von Emigranten, deren Vermögen in der Heimat eingezogen worden war, beunruhigten unablässig ihren neuen Aufenthalt und ihre alte Heimat und setzten alles daran, ihre Gegner zu stürzen und an ihnen Vergeltung zu üben.

Während die Bergbevölkerung des griechischen Binnenlandes die kriegerischen Fähigkeiten und Neigungen bewahrte, zeigte sich die Gewerb- und Handelsbevölkerung der kleinasiatischen Griechenstädte vom 6. Jahrh. an schon so unkriegerisch, dass sie Lydiern, Persern, Athenern, Spartanern, Macedoniern als leichte Beute zufielen.

Zu all dem Unheile durch die äusseren, inneren Kriege und Parteikämpfe kamen die verheerenden Wirkungen der sozialen Verhältnisse. In den aristokratischen und oligarchischen Binnenstaaten zumal verfielen die ehemals freien Männer der Leibeigenschaft und der Ausbeutung einer sich stetig verringernden Minderheit. Noch schlimmer war es, dass die Sklavenarbeit den Nahrungsspielraum der freien Bevölkerung mehr und mehr einschränkte, den unbegüterten Bürger zwang, zu Hungerlöhnen zu arbeiten oder seine Haut als Söldner zu Markte zu tragen, dass sie das Übergewicht des Kapitals und damit die Ungleichheit des Besitzes förderte. Mehr vielleicht als irgend etwas anderes hat die Sklaverei beigetragen, die sozialen Krisen heraufzubeschwören, an denen Griechenland schliesslich zu Grunde gegangen ist.

Über den sittlichen Verfall von Griechenland gehen die Ansichten auseinander. Holm behauptet: „Die Demokratie ist in Athen

nicht ein Element des Verfalls, sondern im Gegenteil ein Faktor der sittlichen Rettung gewesen." Doch fügt er hinzu: „Der sittliche Verfall zeigt sich mehr im Verhalten einzelner Führer des Volkes als des Volkes im Ganzen." Er räumt auch ein „Abweichen" von der alten Sitte ein, das Sophistik und Rhetorik gefördert hätten. In Bezug auf die Führer ist allerdings bezeichnend, dass Thucydides allen seinen hervorragenden Zeitgenossen, auch denen, die er am meisten bewundert, einem Brasidas, einem Nicias, einem Phrynichus, ausschliesslich selbstsüchtige Beweggründe beimisst. Es scheint für Thucydides ein völlig unfassbarer Gedanke, dass jemand aus anderen Beweggründen als Selbstsucht, etwa aus reiner Vaterlandsliebe etwas thun könne. Damit stimmen die Lehren gewisser Sophisten überein. In der That hat die Unfähigkeit, den eigenen Vorteil dem Gemeinwohle zu opfern, zum grossen Teil die Schuld getragen an der politischen Zersplitterung von Griechenland und an dem Untergange der demokratischen Freiheit.

Aber das Volk war nicht besser als seine Führer. Man vergleiche die Rechtfertigung der Herrschaft Athens durch dessen Gesandten in Sparta (§ 343). Von derselben Herrschaft legte Thucydides Perikles das Geständnis in den Mund, sie sei eine Gewaltherrschaft (Tyrannis), wie sie nach allgemeiner Anschauung nur durch einen Bruch des Rechtes erworben werden könne. Und den schmählich vergewaltigten Meliern gegenüber wurde mit cynischer Offenheit dasselbe Recht des Stärkeren proklamiert.

Isokrates, welcher der bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nichts weniger als feindlich gegenüberstand, urteilt über die Missstände der kapitalistischen Gesellschaft, die Erwerbsgier: „In Bezug auf das, was Gewinn verheisst, sind wir so unersättlich, dass selbst die, welche die grössten Reichtümer besitzen, sich nicht damit begnügen, sondern indem sie nach immer mehr trachten, das was sie haben, aufs Spiel setzen." Plato sagt, dass jene vom „Geldmachen" ergriffene Schicht der kapitalistischen Gesellschaft „den Verstand über nichts forschen und sinnen lässt, als wodurch geringeres Vermögen sich mehrt, vor nichts sich beugt als vor dem Reichtume des Reichen". Wie sehr dieser platonische Typus des Geldmenschen der Wirklichkeit entsprach, bestätigt auch Demosthenes' Bemerkung über die alle anderen Rücksichten beiseite setzende Plusmacherei gewisser Vertreter des athenischen Geldgeschäftes. Das Ergebnis des entfesselten Spekulationsgeistes und der kapitalistischen Entwickelung überhaupt war ein sehr intensiver Fortschritt der Kapitalbildung, eine zunehmende Anhäufung von Vermögen in den Händen der Be-

sitzenden. Die später zu erörternde gesteigerte Lebenshaltung der oberen Klassen, die Verfeinerung ihrer Bedürfnisse wird dies beweisen und zugleich auf die sittlichen Verhältnisse Licht werfen. (Über die Wirkungen des gesteigerten Wettbewerbes und des Kapitalismus auf die Sittlichkeit vgl. Pöhlmann in Sybels histor. Zeitschrift 80. Bd. [1898], S. 221—31.)

Die veredelnden Wirkungen der Tragödie bezweifelt Beloch mit Recht, da sie nur einmal im Jahre gegeben und ihre etwaigen Wirkungen durch die bodenlosen Gemeinheiten der Komödie und die Nuditäten des Satyrspiels aufgehoben wurden. Das rohe Verhalten des Publikums im Theater zeigt, dass es nichts weiter wollte als sich amüsieren. Bemerkenswert bleibt, dass Plato die Tragödie als unsittlich verurteilt hat, allerdings auch den Homer.

354. Seestaaten und Binnenstaaten. Die geographischen Verschiedenheiten des minder zugänglichen Binnenlandes und der verkehrreichen Küsten haben grosse Verschiedenheiten in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, diese wiederum in der politischen Gestaltung, den äusseren Schicksalen und der geistigen Kultur der Griechen hervorgerufen. Nicht von Haus aus vorhandene Stammesunterschiede waren es, die den Nationalcharakter der einzelnen Landschaften in sehr abweichender Weise entwickelten. Dies beweist ein Vergleich zwischen den konservativen Peloponnesiern und ihren Kolonisten in Sizilien, welche den Athenern an Beweglichkeit nichts nachgaben.

Die Entfernung auch des innersten Binnenlandes von den Küsten ist an sich gering. Allein die gebirgige Erhebung der Oberfläche, besonders die meridionalen Gebirgszüge mit ihrer bedeutenden absoluten Höhe und Steilheit der Gehänge bereiten dem Binnenverkehre mächtige Hindernisse. Darum lebten die Bewohner in kleinen Städten und Dörfern zerstreut, hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt. Neben den Kleinbauern, Pächtern, Tagelöhnern standen die grossen adligen Grundherren mit ihrem Gesinde an leibeigenen Knechten und Sklavinnen. An selbständigen Handwerkern fanden sich schon in Homers Zeit die Metall- und Thonarbeiter, der Zimmermann, das Geschlecht der Spielleute. Auch fremde Händler kamen ins Land; zu Hesiods Zeit hatte bereits der Seehandel in Böotien Eingang gefunden, obwohl es ein reines Ackerbauland war. Umgekehrt nahmen eine Anzahl Staaten mit ausgedehnten Küsten an Schiffahrt, Kolonisation, Gewerbe und Handel nicht nennenswerten Anteil, so Argos, viele der westlichen Staaten, Kreta. Diese ehemals so seemächtige Insel versank allmählich in völlige Absonderung; der Ackerbau blieb

die Grundlage des Lebens; die Gestaltung der kretischen Gemeinden gestattete wohl Piraterie und kühne Seezüge, aber keinen organisierten Handel.

Während der grösste Teil des griechischen Festlandes an der gewerblichen und Handelsbewegung vom 8. Jahrh. ab geringen oder keinen Anteil nahm, blieb auch in den Seestaaten noch lange dem Ackerbau die erste Stelle im wirtschaftlichen Leben. Selbst in Athen konnte noch Solon die politischen Rechte ausschliesslich nach dem Masse des Grundbesitzes abstufen, und noch Klisthenes' Reformen haben an den Vorrechten des Besitzes nichts geändert. Auch das Schicksal der Bauern war dem ihrer Standesgenossen in den Binnenstaaten ähnlich. Kypselus und Periander von Korinth, ebenso die Pisistratiden in Athen suchten die Bauernschaft zu heben. Das engbegrenzte und unfruchtbare Gebiet Korinths war die Hauptursache, dass Korinth nach dem Sturze der Tyrannis vollständig zur Gewerb- und Handelsstadt sich umwandelte, in der die Mehrzahl der Bürger von dem Gewerbe lebte, die auch zahlreiche Sklaven beschäftigte. In Athen verhinderte der grössere Umfang des Landes und die Entwickelung der Ölkultur ein völliges Zurückdrängen der Landwirtschaft, aber auch da gewannen die Handelsinteressen der hauptstädtischen Bevölkerung immer mehr das Übergewicht. Am meisten heruntergekommen war die Landwirtschaft in den jonischen Städten, wie Herodots Erzählung von der Untersuchung der parischen Kommission im Landgebiete von Milet beweist.

Während im Binnenlande und in den abseits von den grossen Verkehrsstrassen gelegenen Gebieten des Westens Griechenlands die wirtschaftliche Umgestaltung nur allmählich und unvollkommen sich vollzog, geschah dies ziemlich allgemein an den Küsten des Ägäischen Meeres, am frühesten und vollkommensten an der Westküste Kleinasiens, in erster Linie in Jonien. Hier fanden sich überall ausgeprägte Gewerb- und Handelsstädte. Von den zwölf Städten, die in Naukratis Faktoreien unterhielten, gehörte die Hälfte Jonien an; dazu kamen vier aus der kleinasiatischen Doris, aus Äolien allein Mitylene und aus dem europäischen Griechenland das einzige Ägina. Das letztere kann als typisches Beispiel der Entwickelung der Handels- und Gewerbstädte gelten. Aus der kleinen, felsigen und unfruchtbaren Insel inmitten des Saronischen Busens machten die Äginäer ein Handelsemporium, das im 6. Jahrh. das bedeutendste der griechischen Welt gewesen ist. Das Gewerbe arbeitete in grossartigem Umfange für die Ausfuhr; um die Mitte des 5. Jahrh. beschäftigte eine bürgerliche Bevölkerung von höchstens 10000 Köpfen etwa 70000 Sklaven.

Noch grösseren Gewinn brachte wahrscheinlich der Aktivhandel durch den Vertrieb fremder Waren, namentlich ausländischen Getreides. Mit Ausnahme Korinths beherrschte die kleine Insel Ägina den ganzen übrigen Peloponnes kommerziell, in älterer Zeit auch Attika.

355. Fortsetzung. Der lockende Verdienst, den Handel und Gewerbe boten, wirkte mächtig anziehend auf die Landbevölkerung. An die alten Königsburgen schlossen sich gewerbthätige Vorstädte an; der Mauerring musste bald weiter hinausgeschoben werden. Die alten Mittelpunkte griechischer Kultur im Binnenlande, wie Mycenä und das minysche Orchomenus, welche den Fortschritt im Erwerbsleben nicht mitmachten, traten in den Hintergrund. Auch die im Binnenlande auf Beschluss der Tagsatzung durch Zusammenziehen der Volksgenossen gegründeten Städte, wie Elis, Megalopolis, haben sich nicht sonderlich entwickelt. Ihre Entstehung fällt meist erst ins 5. Jahrh. In den Städten des Binnenlandes war der einzig massgebende Bestandteil der Adel, in Sparta die bevorrechtete Bürgerschaft; ihr ganzes Streben lief auf Erhaltung ihrer Herrschaft über das politisch abhängige Landvolk hinaus.

Anders in den Küstenstädten. Hier trat durch die Ausbildung von Handel und Gewerbe zwischen Adel und Bauern der neue Stand der städtischen Gewerbtreibenden, Händler, Kaufleute, Matrosen und zahlreicher freier Arbeiter, die Bürgerschaft, welche im Verein mit der Bauernschaft die Adelsherrschaft stürzte. Nur langsam vollzog sich diese Entwickelung der Städte. Die grösste Stadt, wenigstens im asiatischen Griechenland, wahrscheinlich in der ganzen griechischen Welt überhaupt, war bis zu den Perserkriegen Milet, während im Mutterlande Korinth die erste Stelle einnahm, in den Kolonialgebieten des Westens Sybaris. Auch diese Städte waren von der späteren Grösse griechischer Städte noch weit entfernt, da Handel und Gewerbe vor dem 5. Jahrh. immer noch in ihrer Kindheit sich befanden. Korinth kann unter Periander kaum mehr als 20—25000 Einwohner gezählt haben, und Athen ist noch am Ende der Pisistratidenherrschaft schwerlich grösser gewesen.

Aber achtzig Jahre später, beim Ausbruche des Peloponnesischen Krieges, war die Bevölkerung der Stadt Athen und ihrer Häfen auf 110—115000 gestiegen (30000 Köpfe der bürgerlichen Bevölkerung, 20—25000 Köpfe der Metöken und 60000 Köpfe der Sklaven-Bevölkerung). Mit Athen wetteiferte damals Syrakus, das unter Gelon ohne Frage die grösste Stadt der griechischen Welt gewesen ist. Auf Sizilien waren ausserdem Akragas und Gela bedeutende Städte, in

Unteritalien seit Sybaris' Zerstörung Kroton, ohne jenes jemals zu erreichen. Im griechischen Mutterlande standen Athen zunächst Korinth und Ägina mit 70—80000 Einwohnern. Dann folgten Sparta, Argos, Theben, Sicyon, Megara, Korcyra, sämtlich Städte von etwa 20—30000 Einwohnern. Anhalt zu Schlüssen über die wirtschaftliche Bedeutung und Grösse der Städte des Attischen Reiches giebt deren Tributliste aus der Zeit um 440. Es zahlten 30 Talente Ägina und Thasus, $16^1/_5$ Talente Parus, 15 Abdera, Byzanz, 12 Lampsakus, 10 Änus, Chalcis, Perinth, 9 Kalchedon, Cyme, Cyzikus, 7 Erythrä, $6^2/_3$ Naxus u. s. w. Die tributfreien Samus, Chius und Lesbus würden ihrer Bedeutung nach hinter Ägina und Thasus einzuschalten sein; von Eretria fehlt die Angabe aus jener Zeit. Nach dieser Liste besassen die Städte an der Wasserstrasse des Hellesponts und der Propontis, ferner die thracischen Kolonien hervorragende Bedeutung. Dagegen treten die jonischen Städte auffallend zurück; Ephesus zahlte 6, Milet 5, Phocäa 2 Talente. Handel und Gewerbe waren aus Jonien nach dem Mutterlande hinüber gewandert.

Die beträchtlich zunehmende Gesamtbevölkerung drängte sich am dichtesten in dem gewerbreichen Gebiete am Isthmus und Saronischen Busen zusammen. Am Anfange des Peloponnesischen Krieges lebten auf den 2500 qkm Attikas etwa 250000 Menschen, also 100 auf 1 qkm. Dieselbe Dichtigkeit ist für Megara anzunehmen, nicht viel geringer für die Argolis mit ihren zahlreichen Handels- und Gewerbstädten, wie Korinth, Sicyon, Ägina, Argos, vielleicht noch etwas grösser für Chius, Samus, Korcyra. In den Binnenlandschaften, die bei Ackerbau, Viehzucht und Kleingewerbe beharrten, musste die Bevölkerung viel geringer sein. Es kamen auf 1 qkm in Böotien etwa 60, im ganzen Peloponnese, von dessen weitem Innern sich nur wenig Spuren gewerblicher Thätigkeit, so die Herstellung von Waffen in Lakonien, finden, etwa 45 Einwohner. Sehr dünn bewohnt waren die Gebirgslandschaften des Nordwestens, vom ozolischen Lokris bis nach Ober-Macedonien, wo die Bevölkerung in offenen Weilern, durch weite Waldgebiete geschieden, zerstreut lebte. Die Zeitgenossen des Peloponnesischen Krieges sahen Ätolien noch als halbes Barbarenland, Epirus als völlig barbarisch an. Noch am Anfange des 4. Jahrh. gab es in ganz Westgriechenland, abgesehen von den beiden korinthischen Kolonien Leukas und Ambracia keine einzige bedeutende Mittelstadt; selbst am Anfange des 2. Jahrh. konnten nur Stratus und Phönice als solche gelten. Da konnte von Gewerbe kaum die Rede sein. Unter solchen Verhältnissen musste die Bevölkerung weniger dicht sein wie in den höher kultivierten Teilen Griechenlands; für

Ätolien hebt dies Thucydides ausdrücklich hervor. — Die Gesamtbevölkerung der griechischen Halbinsel nebst den zugehörigen Inseln mag in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. drei bis höchstens vier Millionen betragen haben, ungefähr ebensoviel die der Kolonien, sodass die Gesamtbevölkerung aller griechischen Staaten dieser Zeit auf 7—8 Millionen zu rechnen ist.

Zu der rapiden Anschwellung der Bevölkerung in jenen Städten um den Saronischen Busen trug wesentlich die Einfuhr grosser Massen unfreier Arbeiter bei. Die seit den Perserkriegen entwickelte, für die Ausfuhr arbeitenden Grossgewerbe bedurften zahlreicher Arbeitskräfte. Die Bauern und kleinen bürgerlichen Handwerker waren wenig geneigt und wenig geeignet für fabrikmässige Arbeit. Daher entstand eine stets zunehmende Sklaveneinfuhr, die mit dem Anwachsen und der Verbreitung der Gewerbe und des Handels gleichen Schritt hielt. Chius hatte begonnen, für Geld gekaufte Sklaven aus der Fremde einzuführen; Milet, Korinth, Ägina, Chalcis ahmten das Beispiel nach. Um die Mitte des 5. Jahrh. sollen die Staaten Ägina 70000, Korinth 60000, am Beginn des Peloponnesischen Krieges Attika gegen 100000, der ganze Grossgewerbebezirk über $^1/_4$ Millionen Sklaven besessen haben. Athen wurde nächst Chius, wo die Sklaverei von alters her ungeheuren Umfang angenommen hatte, der sklavenreichste Staat Griechenlands. Die gewaltige Vermehrung der Arbeitskräfte mag einen ähnlichen Aufschwung der Gewerbe herbeigeführt haben wie im 19. Jahrh. die Verwendung der Dampfkraft. — In die entlegenen und die hauptsächlich ackerbautreibenden Gebiete drang die Sklaverei nur sehr allmählich ein. Ausser zur persönlichen Bedienung der Reichen gab es in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. dort so gut wie gar keine Sklaven; es herrschte noch die freie oder halbfreie Arbeit. Als um 360 v. Chr. der reiche Phocier Mnason 1000 Sklaven kaufte, klagten seine Landsleute darüber, dass dadurch ebensovielen Bürgern der Lebensunterhalt geraubt werde.

Als drittes Bevölkerungselement bargen die Gewerbstädte die „Metöken“, freie Gewerbtreibende, welche aus den umliegenden Landschaften und selbst von der Westküste Kleinasiens zuströmten. Namentlich Athen nahm sie nach den Perserkriegen mit offenen Armen auf, stellte sie günstiger als irgend eine andere Stadt Griechenlands, erteilte ihnen selbst bis 451/0 unter günstigen Bedingungen das Bürgerrecht in ausgedehntem Masse. In der Ausübung ihres Gewerbes waren die Metöken ebenso geschützt wie die Bürger. Die Zahl von mindestens 20—25000 Köpfen der Metöken in Athen zu Anfang des Peloponnesischen Krieges drückt zweifellos eine Wirkung

des Athenischen Seebundes aus, denn Korinth und Chius hatten viel weniger Metöken.

356. Fortsetzung. Die Verteilung des Besitzes hat sich gleichfalls in den Binnen- und Seestaaten sehr verschieden gestaltet. Mit der durch die Entwickelung der Städte vollendeten Gliederung wurde der Bauer auf dem Lande politisch und meist auch rechtlich unfrei, er wurde Knecht, sei es der ganzen Gemeinde wie in Sparta und Kreta, sei es der grossen Besitzer wie in den Adelsstaaten. In Lakonien und Thessalien herrschte der Grossgrundbesitz vor. Das Landlos eines spartanischen Bürgers hatte die Grösse von etwa $7^1/_2$ bis 10 ha, etwa wie die altdeutsche Bauernhufe. Gesetzlich bestand der Anspruch eines jeden freien Gemeindegliedes auf ein Landlos noch im 4. Jahrh. fort, allein die Landzuteilung war längst ausser Gebrauch gekommen. Von Lakonien und Messenien, mehr als 8000 qkm, gehörte etwa ein Drittel den spartiatischen Bürgern, um die Zeit der Schlacht von Leuktra 1500 Eigentümern (unter ihnen etwa 1000 Spartiaten von 20—55 Jahren); aber auch unter diesen nannte die grosse Mehrzahl nur die „lykurgische“ Hufe ihr eigen; eine kleine Minderheit waren die Latifundienbesitzer. Schon seit dem 6. Jahrh. verminderte sich die Bürgerzahl. Viele Familien verarmten durch Erbteilung, die Verarmten aber schieden aus der Zahl der Vollbürger, der „Gleichen“, aus. Daher kam es nicht selten vor, dass mehrere Brüder zusammen nur eine Frau nahmen. Zahlreiche Familien starben aus bis auf eine Erbtochter, die meist mit einem Wohlhabenden verheiratet wurde. Ein grosser Teil des Grundbesitzes kam dadurch an Frauen. Auch war es zwar nicht gestattet, das Erbgut zu verkaufen, wohl aber, es zu verschenken oder testamentarisch einem anderen zu vermachen (vgl. § 498). Die Töchter der Reichen wurden in angesehene Familien verheiratet und erhielten eine ansehnliche Mitgift an Grundbesitz. So wuchs die Zahl der Latifundienbesitzer und minderte sich die Zahl der Vollbürger. Um die Mitte des 3. Jahrh. waren sogar nur noch 700 Spartiaten vorhanden, von denen aber nur 100 über den ganzen Grundbesitz verfügten.

Der unermessliche Reichtum der thessalischen Adelsfamilien war sprichwörtlich; es gab dort manchen Grundherrn, der ein ganzes Truppenkorps aus eigenen Mitteln auszurüsten vermochte. Es soll in Thessalien 6000 Männer gegeben haben, die auf eigene Kosten zu Pferde dienen konnten, d. h. mehr als in ganz Hellas südlich der Thermopylen. Ebenso extrem war das Elend der leibeigenen Landbevölkerung Thessaliens; ein Mittelstand fehlte so sehr, dass die grosse Landschaft nur wenig Hopliten aufstellen konnte. Der Pharsalier

Menon unterstützte die Athener im Kriege gegen Eion mit 200 oder 300 Reitern, die er aus seinen Leibeigenen genommen hatte. Böotien muss gleichfalls viel Grossgrundbesitz gehabt haben, da es 1000 Reiter aufstellen konnte. Es gab daneben aber auch eine zahlreiche Klasse mittlerer Grundbesitzer, da die Bauern hier ihre Freiheit bewahrt hatten. Ähnliche Verhältnisse herrschten in Macedonien und Sizilien. Dagegen war in Attika der Grundbesitz sehr zersplittert. Zu Solons Zeit scheint der bei weitem grösste Teil der Grundbesitzer der dritten Klasse angehört zu haben, welche 200—300 Medimnen Getreide ernteten. Einer solchen Ernte entspricht ein Gut von $17^{1}/_{2}$ bis 25 ha. Alle Besitzer von kleineren Gütern, teilweise noch Klein- und Mittelbauern, waren der Klasse der Theten, der „Tagelöhner" oder Lohnarbeiter, zugeteilt. In der Zeit des Peloponnesischen Krieges galt in Attika ein Grundstück im Werte eines Talentes (= 5440,5 M) schon für beträchtlich; selbst altangesessene Adelsfamilien besassen selten mehr als etwa 30 ha, während kleinere Parzellen bis zum Werte von wenigen hundert Drachmen herunter häufig erwähnt werden. Unter annähernd 20000 Bürgern gab es schon 5000 ohne jeden Grundbesitz. Als Athen nach den Perserkriegen wieder ein grösseres Reiterkorps aufstellte, musste der Staat den einzelnen Pflichtigen starke Zuschüsse zahlen; anderseits war die Hälfte der Bürger im stande, mit eigener Rüstung ins Feld zu ziehen. Wie in Attika hat in den meisten übrigen Landschaften der griechischen Halbinsel der Mittelstand einen sehr bedeutenden Teil der Bevölkerung gebildet.

Ungleich grössere Verschiedenheiten erscheinen in der Ausbildung des beweglichen Besitzes und seines Einflusses auf die Gemeinwesen in den See- und Binnenstaaten. Seit der Entwickelung des Seehandels stand der Adel an der Spitze der Handelsunternehmungen. Infolge davon wandelte sich die Aristokratie der Grundbesitzer der Seestaaten in eine Kaufmannsaristokratie. Das Eindringen der Geldwirtschaft gestaltete die sozialen und ökonomischen Verhältnisse von Grund aus um und rief damit die soziale Krisis des 7. und 6. Jahrh. hervor, welche mit dem Sturze des Adelsregiments endete. Diese revolutionäre Bewegung blieb im wesentlichen auf die Seestaaten beschränkt; sie entstand in Jonien und verbreitete sich dann nach den Isthmusstaaten und Attika. In die ackerbautreibenden, hauptsächlich Binnenstaaten, brach sich die Bewegung erst im 5. Jahrh. Bahn. Das Eindringen der Geldwirtschaft und ihre Folgen vermochten sie allerdings auch früher nicht ganz zu hindern. So Sparta, Argos, Kreta, Athen, Böotien, Thessalien. Der wirtschaftlichen Entwickelung entsprach die Gestaltung der Staatsverfassungen. In Sparta und teilweise

auf Kreta behaupteten sich die alten Vollbürger im Besitze des Bodens und der politischen Rechte; in den anderen Binnenstaaten herrschte entweder Aristokratie oder bäuerliche Demokratie.

Durch die Ausbildung von Handel und Gewerbe erwuchs der neue meist grundbesitzlose Stand der städtischen Gewerbtreibenden, Händler, Kaufleute, Schiffer und freien Arbeiter. Vereint mit der Bauerschaft stürzten diese die Herrschaft des Adels und traten als Bürgerschaft an dessen Stelle. In zahlreichen Staaten, z. B. Argos, Syrakus, Tarent, in typischer Form in Athen entwickelte sich die volle Demokratie. Zwar nicht rechtlich, aber thatsächlich fiel das Regiment in die Hände der Masse der städtischen Bevölkerung. Bis zu den Perserkriegen hatte der Einfluss Spartas die demokratische Bewegung gehemmt. Der mittelbare und unmittelbare Einfluss Athens an der Spitze des Seebundes brachte nicht nur in allen Bundesstaaten Athens, sondern auch in Theben, den übrigen böotischen Städten, Arkadien, Elis die Demokratie zur Herrschaft. Mit Spartas Wiederherstellung seiner Hegemonie im Peloponnese wurde mehrfach die Demokratie wieder beseitigt. In Korinth verstand wie in Karthago und später in Rhodus die Kaufmannsaristokratie die von den grossen Handelshäusern und Fabrikbesitzern abhängigen Handwerker, Händler, Lohnarbeiter, Matrosen so im Zaume zu halten und zugleich die Regierung so zum allgemeinen Besten zu führen, dass eine Revolution nicht ausbrach.

Von den kriegerischen Machtmitteln pflegten die Binnenstaaten vorzugsweise das Landheer, die Seestaaten die Flotte. Die letzteren stellten zum Teil imposante Flotten auf, z. B. die jonischen Staaten Milet, Samus, Chius, Lesbus, Ägina, Korinth, Korcyra; Athen besass auf dem Höhepunkte seiner Macht 400 Trieren. Dagegen war Athen niemals in der Lage, ein dem peloponnesischen ebenbürtiges Landheer zu schaffen.

357. Fortsetzung. Ein fundamentaler Unterschied bestand zwischen den See- und Binnenstaaten in der Schätzung der Arbeit und des Standes. Im Staate des griechischen Mittelalters hatte sich die aristokratische Auffassung ausgebildet, dass jeder freie, zur Teilnahme am politischen Leben berechtigte Mann sich eines unabhängigen Daseins erfreuen müsse, und dass nur die Landwirtschaft, ausserdem höchstens die Geschäfte des Grosskaufmanns und des Bankherrn anständig seien, während alle Handarbeit und das gemeine Erwerbsleben, welches nur darauf ausgeht, möglichst viel Geld zu machen, entehren. Diese Anschauung der adligen Grossgrundbesitzer war natürlich in allen Ackerbaustaaten, besonders den Binnenstaaten, herrschend geworden. Die Demokratie, namentlich Athens, nahm deren

ersten Teil an und gab ihr die praktische Folge, dass sie der politisch berechtigten Bürgerschaft durch allerhand Staatszuwendungen die Teilnahme an der Regierung ermöglichte. Nun traten bald genug die Schäden der Demokratie hervor. Daher schlug in den gebildeten Kreisen die öffentliche Meinung über die Berechtigung der Demokratie völlig um. Alle politischen Theoretiker, Plato, Xenophon, Phaleas von Kalchedon, Aristoteles, Isokrates, wandten sich mit Entschiedenheit, ja Verachtung von der Demokratie Athens ab, fanden ihr Staatsideal in der alten aristokratischen Verfassung, im kretischen und spartanischen Staate, schliesslich in der Monarchie. Diese reaktionäre Theorie ist es gewesen, welche die obenerwähnte Anschauung, dass der Vollbürger wirtschaftlich unabhängig dastehen müsse, dass körperliche Arbeit entehre, dass das Geldgeschäft und Zinsnehmen verwerflich und unanständig seien, aufgenommen und scharf formuliert hat. In den demokratischen Staaten, ganz besonders in Athen, entsprachen die thatsächlichen Verhältnisse diesen Forderungen der Philosophen aber keineswegs, so wenig, dass sie eben deshalb sie umgestalten wollten. Aristoteles hebt ausdrücklich hervor, dass die Handwerker, die von ihrer Hände Arbeit leben und keinen Grundbesitz haben, ein unentbehrlicher Teil der Stadt sind; ob aber die „Banausen“ Bürger sein dürfen, macht ihm viel Kopfzerbrechen; von dem Bürgertume des besten Staates müssen sie selbstverständlich ausgeschlossen werden.

Der demokratische Staat kannte die Verachtung des Handwerks nicht. „Nicht arm zu sein, gilt bei uns als schimpflich, sondern sich nicht durch Arbeit emporzuarbeiten“, heisst es in Perikles' Leichenrede. Der Staat schritt gegen den Müssiggang ein und bestrafte jeden, der sich nicht über seinen Lebensunterhalt ausweisen konnte. Die Metöken stellte Athen günstiger als irgend eine andere Stadt.

Das Grossgewerbe, der Bergbau, die kapitalkräftigen Unternehmer, die besser gestellten Handwerker beschäftigten wohl Sklaven, im ganzen eine grosse Zahl. Aber ihnen gegenüber stand eine unendliche Masse an freien Handwerkern und Verkäufern: Schustern, Schneidern, Barbieren, Salbenhändlern u. s. w. bis hinab zum fliegenden Wursthändler (in Aristophanes' Rittern), und an freien Arbeitern, die sich in freie Geschäfte verdangen (z. B. Plautus in eine Mühle), die Bauarbeiter, Handlanger u. a. An und für die grossen Staatsbauten in Perikles' Zeit waren beschäftigt „Zimmerleute, Bildhauer, Erzgiesser, Steinmetzen, Färber, Goldgiesser, Elfenbeinarbeiter, Maler, Sticker, Graveure, ferner alle die, welche mit dem Beförderungswesen

zu thun hatten, zur See Kaufleute, Schiffskapitäne und Matrosen, zu Land Wagenbauer, Fuhrleute, Kutscher, Seiler, Leinweber, Lederarbeiter, Wegebauer, Bergleute". Auch die Bruchstücke der Abrechnungen über den Bau des Erechtheums bestätigen, dass die Handwerker, Gesellen und Handlanger teils Bürger, teils Metöken, fast durchweg freie Leute waren; nur ein paar Steinmetzen arbeiteten mit Sklaven. Die Schiffsmannschaft der Handels- und Kriegsmarine bestand fast durchweg aus freien Leuten, zum Teil im Auslande angeworben.

Die Masse der von ihrer Hände Arbeit lebenden Bürger war also eine sehr erhebliche. Von eigentlicher Missachtung um ihrer Arbeit willen konnte da ebenso wenig die Rede sein wie in dem gewerbthätigen Korinth, von dem Herodot sagt: „Während sonst Barbaren wie Griechen mit Geringschätzung auf die Handwerker herabblicken, allen voran die Lacedämonier, werden in Korinth die Handwerker am wenigsten gering geachtet."

358. Fortsetzung. Schon unter den Pisistratiden war Athen ein Hauptsitz des geistigen Lebens des griechischen Volkes geworden. Der wirtschaftliche Aufschwung während der langen Friedensperiode nach den Perserkriegen gewährte Staaten und Privaten die Mittel zu reichlichen Aufwendungen für künstlerische Zwecke. Poesie und Kunst standen im Vordergrunde des öffentlichen Interesses. So waren alle Bedingungen vereinigt, um eine Blüte der Kunst zu zeitigen, wie sie in der Geschichte der Menschheit seitdem nicht wiedergekehrt ist. Die dürftigen Trümmer der Schöpfungen dieser Zeit sind noch der Gegenwart eine unversiegbare Quelle ästhetischen Genusses; die Poesie und die bildende Kunst aller späteren Zeit ruht auf jenen Schöpfungen als ihrer sicheren und unwandelbaren Grundlage. Das Jahrhundert des Perikles umleuchtet der verklärende Schimmer eines goldenen Zeitalters.

Ausser durch und in Athen fand die künstlerische Thätigkeit den günstigsten Boden in Syrakus, also in den beiden Seestaaten, welche durch den Kampf gegen die Barbaren zu Mittelpunkten mächtiger Reiche geworden waren. Ferner ist in den durch Handel und Gewerbe blühenden Städten der argolischen Landschaft manch hehres Kunstwerk entstanden. Dagegen vermochte auf diesem Gebiete das kleinasiatische Küstenland jetzt nicht mehr Schritt zu halten mit dem Mutterlande. Seit der Unterwerfung unter die Perser, namentlich nach dem unglücklichen Jonischen Aufstande lastete schwerer wirtschaftlicher Druck auf diesem Gebiete. Anderseits begannen gerade hier die besten Männer der damals entstehenden Wissenschaft

sich zuzuwenden. Auch jetzt noch schritten die Griechen der Westküste Kleinasiens, besonders die Jonier, in der geistigen Entwickelung dem Mutterlande voran.

Anders die Binnenstaaten. Im 7. und noch im 6. Jahrh. war Sparta ein Lieblingssitz der Musen gewesen. Doch bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. begann die Erstarrung. Das eifrige Bestreben, das Althergebrachte zu erhalten, der Kampf gegen die Revolution führte diesen Staat dahin, gegen alle neuen geistigen Strömungen sich abzuschliessen. Thessalien hat nie einen Gelehrten, Dichter oder Künstler von Bedeutung hervorgebracht; es ist selbst kein thessalischer Schriftsteller aus der Zeit vor dem 4. Jahrh. bekannt.

Die wachsende Bedeutung des Handels verschob die Machtverhältnisse der Staaten; die Ackerbaustaaten traten zurück, die Handelsstädte gewannen die Führung. Der Zeit nach trat diese Verschiebung schon vor der Mitte des 8. Jahrh. ein. An der Westküste Kleinasiens ging die Führerschaft von den Äolern auf die Jonier über. Nur Sparta arbeitete sich durch seine Eroberungen und die Leitung des Peloponnesischen Bundes zur ersten Macht Griechenlands empor. Aristagoras redete die Spartaner als Vorsteher der Hellenen an; Athen ordnete sich der spartanischen Führung trotz seiner allen überlegenen Flotte unter, bis die Jonier nach der Schlacht von Mykale ihnen die Führung antrugen. Diese Führung im Kriege (Hegemonia) wandelten die Athener bald thatsächlich in eine Regierung (Arché), den Delischen Bund in das Attische Seereich um und beanspruchten und übten die Herrschaft über das Ägäische Meer aus, das ihnen als Athens Eigentum galt. Im Jahre 404 hörte Athens Seeherrschaft auf, aber es erneuerte den Anspruch auf dieselbe bald wieder. Darum stellte Pelopidas in Susa die Forderung, die Athener sollten ihre Flotte aufgeben. Im Jahre 342 verlangte Philipp Anteil an der Sorge für die Sicherheit des Meeres. Die Athener lehnten die Forderung ab, weil es aussähe, als seien sie ohne Philipps Mitwirkung nicht im stande, zur See Wache zu halten. Natürlich handelte es sich für die Athener ebenso wenig wie für die Portugiesen bei Einführung ihrer Schiffspässe in den indischen Gewässern um die Sicherheit als vielmehr um die Beherrschung der See. Nur vorübergehend und gezwungen hat also Athen seit den Perserkriegen auf die Seeherrschaft im Ägäischen Meere verzichtet.

359. Fortsetzung. Als in gewissem Masse typischer Binnenstaat ist Sparta anzusehen. Hier behauptete sich die alte Wehrgemeinde und bildete sich während der Eroberungen im 8. und 7. Jahrh.

zu einem geschlossenen Fussheere um. In seiner ganzen Masse walteten keine Standesunterschiede, und die Gesamtheit besass als Bürger des Vororts Sparta allein die politischen Rechte. Die Bauernschaft der eroberten Gebiete war zu Heloten, die Bewohner der unterworfenen Landstädte zu Periöken gemacht worden. So lange die Eroberung dauerte, mehrte sich die Bürgerschaft durch Landaufteilung an den Bevölkerungszuwachs. Im 6. Jahrh. trat Stabilität ein; die Bürgerschaft strebte mehr nach Erhaltung des Besitzes als Mehrung und nach Umwandelbarkeit aller Einrichtungen. Doch gelang auch hier die Stabilisierung nur unvollkommen. Die Ungleichheit des Besitzes wuchs; der gesamte Grundbesitz gehörte schliesslich nur den 1500 „Gleichen" an. Die Königsgewalt hatte schon im 7. Jahrh. starke Einschränkungen durch das Ephorat erfahren. Ehrgeizige Männer wie Kleomenes, Pausanias suchten die Schranken niederzureissen; sie scheiterten; die Macht des Ephorats stieg auf Kosten des Königtums.

Bevor der mächtigste Seestaat, Athen, den Höhepunkt seiner Entwickelung erreichte, hatte ein anderer, der Isthmusstaat Korinth, denselben schon überschritten. Die Herrschaft der Bakchiaden hatte Gewerbe und Handel begründet; die Tyrannen Kypselus und Periander schufen das grosse korinthische Kolonialreich und suchten zugleich die Bauernschaft zu heben. Nach dem Sturze der Tyrannis wurde Korinth vollständig zur Handels- und Gewerbstadt. Das kleine, unfruchtbare Gebiet der Stadt bot keine genügende Unterlage für eine kühne, weit ausgreifende Politik. Die politische Feindschaft von Argos, die Handelseifersucht Äginas nötigten die Isthmusstadt zu einer reinen Handelspolitik mit dem Ziele, die Handelsverbindungen zu wahren und das eigene Gewerbe auf seiner Höhe zu erhalten.

Schlimmer erging es Megara. Ehemals ein bedeutender Handels- und Kolonialstaat, verlor es durch das Emporkommen von Korinth, Ägina, Athen seine kommerzielle Bedeutung; seine Bürgerschaft lebte im 5. Jahrh. von der Acker- und Gartenwirtschaft.

In Athen hatten Solons Gesetze die sozialen Schwierigkeiten nicht gelöst. Die Pisistratiden verfolgten dieselbe innere Politik wie die Tyrannen von Korinth, aber auch mit kaum besserem Erfolge. Allerdings verhinderte der Umfang des Landes ein völliges Zurückdrängen des Landvolks, doch überwogen immer mehr die Handelsinteressen der hauptstädtischen Bevölkerung. Seitdem Themistokles die attische Seemacht begründet und der Kampf gegen das Perserreich Athen die Herrschaft über die Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres eingetragen hatte, wurde Athens Politik vollständig von seinen

Handelsinteressen beherrscht. Jeden Nebenbuhler suchte es zu unterdrücken, immer weitere Gebiete sich zu unterwerfen, die ganze griechische Welt zu umklammern von den Küsten Kleinasiens bis nach Sizilien. Zur Behauptung der Seeherrschaft scheute es den voraussichtlich gewaltigen Peloponnesischen Krieg nicht, der sein Landgebiet schutzlos der Willkür der Feinde preisgab. Die häufigen Versuche der Landbevölkerung, ihre freilich diametral entgegengesetzten Interessen zur Geltung zu bringen, haben vom 5. Jahrh. an stets höchstens zu einem rasch vorübergehenden Erfolge geführt. Die Masse der hauptstädtischen Bevölkerung führte thatsächlich das Regiment, die Besitzenden trugen die Lasten, während die grosse Menge der Bürger vom Staate versorgt und unterhalten wurde. Selbst nach dem zweiten Zusammenbruche der attischen Seemacht im Jahre 355 beschränkte die einer grossen Politik unfähige Demokratie die Leistungsfähigkeit des Staates durch stete Steigerung ihrer Ansprüche; sie setzte es durch, dass alle Überschüsse als „Theorikon" (Festgeld) an die Bürger verteilt wurden. Athen hat von jener Zeit an auf eine grössere äussere Politik verzichtet, ist ganz zur Handelsstadt und zur geistigen Metropole von Hellas geworden. Um des letzteren Vorzugs willen erfuhr es manche Rücksichten von Philipp und Alexander.

Vierter Abschnitt.

Die Kolonien.

360. Allgemeines. Irgendwelche Überlieferung über die Kolonisation vor dem 6. Jahrh., der geschichtlicher Wert zukäme, giebt es nicht. Die Gründungsdaten der Kolonien beruhen meist auf Berechnungen nach Generationsreihen oder auf Kombinationen von noch geringerem Werte. Daher sind auch Doppeldaten sehr häufig, z. B. Syrakus 757 und 734, Cyzikus 757 und 676, Sinope 657 und 631. Nicht selten mögen die Kolonien überhaupt nicht in einem bestimmten Jahre gegründet, sondern allmählich aus kleinen Anfängen erwachsen sein.

Die äussere Geschichte des griechischen Volkes besteht wesentlich in einer ununterbrochenen überseeischen Auswanderung. An die Besetzung der Inseln des Ägäischen Meeres und der Westküste Kleinasiens reihte sich die umfassende Kolonisation im ganzen Bereiche des Mittelmeeres. Als die Perser und Karthager das Weiterströmen hemmten, erfolgten zwei Jahrhunderte lang mancherlei Nachschübe in die kolonisierten Gebiete, besonders aber das Hinauswogen zahlreicher Söldnermassen nach Vorderasien, Ägypten und Italien. Trotzdem wuchs auch die Bevölkerung der griechischen Städte des Mutterlandes im 5. Jahrh. ungemein rasch und hoch an, und die Staatswissenschaft des 4. Jahrh. beschäftigte sich noch mit der Gefahr der Übervölkerung. Als die persische Herrschaft zusammenbrach, überzog sich das ganze westliche Asien mit einem dichten Netze griechischer Städte, welche den alten Orient hellenisierten. Der Bevölkerungszuwachs an sich, dazu die agrarischen Verhältnisse, die Erbgesetze, die Entwickelung des Handels und der Gewerbe, die Entstehung der Geldwirtschaft trieben immer von neuem Teile der Nation über die Grenzen.

Für die Kolonisation zur See lagen die Verhältnisse weit günstiger als zu Lande. Die Kolonisten konnten in kleinen Scharen ausziehen und durch eine lange, oft Jahrhunderte umfassende Reihe von

Wiederholungen schliesslich das Ergebnis einer Kolonie an fremder Küste erreichen. Meist befanden sich die fremden Bewohner in einem solchen Kulturzustande, dass ihnen die Fremden als nicht unwillkommene Gäste erschienen. So konnten die Kolonisten durch fortdauernde Zuzüge auf friedlichem Wege oder durch einmalige starke, mit Übermacht auftretende Züge mittelst Waffengewalt sich in den Besitz der fremden Küste setzen. Je nach Lage der Dinge machten sie sich dann zu Herren der binnenländischen Bevölkerung oder setzten den friedlichen Warentausch mit ihr fort.

Die erste grosse Periode der griechischen Kolonisation wurde eingeleitet durch die Besiedelung der Cykladen. Von dort aus drangen die Griechen nach den Inseln Ikarus, Chius, Samus und weiter nach dem kleinasiatischen Festlande vor. Sie nahmen nur die Küstenlandschaften in Besitz. Der Bevölkerungsüberschuss suchte damals neue fruchtbare Landstriche zum Anbau. Diese ganze erste Epoche der griechischen Kolonisation mag etwa 1300—1000 v. Chr. umfassen. Sie bildet den Höhepunkt der mycenischen Epoche und zugleich ihren Abschluss. Die einheimische Bevölkerung wurde von den Griechen zum Teil verdrängt oder ausgerottet, zum Teil hat sie sich erhalten (Karer, Leleger), zum grössten Teil wurde sie aufgesogen, wie namentlich die Kulte beweisen.

Nach einer tiefgehenden Erschütterung und darauf folgenden Zeit friedlicher Sammlung trat eine zweite Periode der Kolonisation ein. Wieder suchte die überschüssige Bevölkerung neues Ackerland. Daher befinden sich unter den neuen Ansiedelungen viele reine Ackerbaukolonien, besonders in Troas, auf der Chalcidice, in Unteritalien. Aber zumeist hat die maritime Entwickelung dieser Kolonisation die Wege gewiesen; zahlreiche neue Ansiedelungen sind ursprünglich Handelskolonien, die erst später ein grösseres Landgebiet erworben haben. — Manche Kolonien sind langsam zu selbständigen Gemeinden erwachsen, entweder aus Handelsfaktoreien nach phönizischem Muster oder aus Niederlassungen einzelner Bauern. In der Regel jedoch leitete ein Vertrauensmann der Mutterstadt die Kolonisten, organisierte das Gemeinwesen nach dem Vorbilde der Heimat und wurde nach seinem Tode als Heros verehrt. Die ausziehenden Kolonisten gehörten ursprünglich nicht immer den aussendenden Städten an; diese bildeten vielmehr nur die Sammelplätze für alle, welche in der Heimat kein Fortkommen fanden oder von Abenteuersucht oder auch durch politische Verhältnisse in die Fremde getrieben wurden.

Um die Mitte des 7. Jahrh. war bereits der Rahmen der griechischen Besiedelung abgesteckt, die Kolonisation hatte ihren Höhepunkt

erreicht. In der folgenden Zeit wurde die Gründung neuer Siedelungen seltener, meist nur zur Ausfüllung von Lücken, besonders im korinthischen Kolonialgebiete am Jonischen Meere und im milesischen am Pontus. Weit häufiger nahm die Auswanderung den Charakter von Nachschüben in die schon besetzten Gebiete an; Kaufleute, Handwerker, Söldner traten an die Stelle der Ackerbauer. So in Ägypten und Lydien. Ein besonders starker Nachschub, namentlich aus dem Peloponnese, von Kreta und den Inseln, folgte dem Rufe des Königs Battus II. von Cyrene um 570, der sein Reich gegen die Libyer erweitern wollte. Im Laufe zweier Jahrhunderte (von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 6. Jahrh.) wurde die Propontis, der Pontus, das Jonische Meer zu griechischen Seen; in Ägypten, Libyen, an der Westküste Italiens, im Keltenlande und im fernen Iberien war jener reiche Kranz griechischer Niederlassungen entstanden, der so erschien, als wäre „den Landschaften der Barbaren gleichsam ein hellenischer Saum angewebt“ (Cicero). — In der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. wurde das hellenische Ausströmen gehemmt; im Osten nötigte die Macht der Perser, im Westen die der Karthager zum Stillstand.

Mit der zweiten Periode begann die Teilnahme der griechischen Nation an der Entwickelung der Weltgeschichte. In aller Zersplitterung des 7. Jahrh. ging den Hellenen der Begriff der Nation, eines gemeinsamen Vaterlandes auf. Delphi wurde der „gemeinsame Herd“, die geistliche Hauptstadt der hellenischen Welt.

361. Zeit der Kolonisation. Was die Zeit der zweiten Periode der Kolonisation im einzelnen betrifft, so ist zunächst darauf hinzuweisen, dass von der Homerischen zur Hesiodischen Dichtung ein bedeutender Fortschritt in der Kenntnis der Westküste Mittelitaliens erkennbar ist. Die Euböer drangen zuerst über die Westgrenzen der griechischen Welt hinaus. Auf Korcyra haben sich Spuren der Eretrier gefunden, in Sizilien und Italien haben sich zuerst die Chalcidier niedergelassen. Um die Mitte des 8. Jahrh. errichteten Chalcidier unter Führung des Theokles dem Apollon Archegetes an der Ostküste Siziliens einen Altar und gründeten daneben die Stadt Naxus. Darauf folgten die Ansiedelungen Catana, Leontini und auf der Insel Ortygia der Anfang von Syrakus. Das Beispiel der Euböer fand Nachahmung bei den Doriern von Korinth und Megara. Die Korinther entrissen den Eretriern Korcyra und setzten durch Gründung von Syrakus den Chalcidiern eine Grenze nach Süden zu. Die Megarer gründeten um dieselbe Zeit, jedenfalls noch im 8. Jahrh. und ehe Syrakus zur Macht gelangte, nordwärts von dem letzteren erst Thapsus,

dann Megara Hybläa. Noch früher als auf Sizilien sollen sich die Chalcidier inmitten der Westküste Italiens niedergelassen haben, an der verlockendsten Landschaft Italiens, Campanien. Die Insel Ischia bot ihnen einen Boden von üppigster Fruchtbarkeit und dazu völlige Sicherheit vor feindlichen Angriffen. Bald wagten sie sich nach dem nahen Festlande hinüber und gründeten auf einer steil nach allen Seiten abfallenden Höhe Cyme. Einer Hafenbucht bedurfte die damalige Schiffahrt nicht; der flache, sandige Strand am Fusse der Burg war vorzüglich geeignet die Schiffe aufzunehmen. Als Gründer wird der Chalcidier Hippokles genannt; doch beteiligten sich an der Ansiedelung auch Eretrier, andere Euböer und selbst Graer aus der Landschaft Tanagra, die letzteren in offenbar beträchtlicher Anzahl, da die italischen Stämme die Hellenen nach ihnen nannten (Grai, Graici). Den Namen erhielt die Kolonie wahrscheinlich von dem an der Ostküste Euböas gelegenen, nicht von dem äolischen Cyme. Auf der Verwechselung mit dem letzteren beruht das falsche Gründungsjahr des Eusebius (1049). Die Gräberfunde beweisen, dass das italische Cyme ungefähr ebenso alt ist wie die ältesten sizilischen Kolonien.

Infolge ihrer Priorität auf Sizilien behaupteten die Chalcidier dort zunächst das Übergewicht und gründeten noch im 8. Jahrh. kleinere Ansiedelungen, wie Callipolis und Euböa, dann an der Meerenge die Stadt Zankle, an der gegenüberliegenden Küste Rhegium. Die Zankleer legten auf einer weit vorspringenden Landzunge an der Nordküste Siziliens das Kastell Mylä an, um die Mitte des 7. Jahrh. etwa in der Mitte der Nordküste Himera, die einzige griechische Stadt an der Nordküste. Ungefähr um dieselbe Zeit legten die Megarer unweit der äussersten Westspitze der Insel an der Südküste Selinus an.

Um 650 hatte die griechische Kolonisation auf Sizilien demnach ihre westlichsten Punkte erreicht. Bis gegen die Mitte des 6. Jahrh. breiteten sich namentlich die Dorier innerhalb der gewonnenen Punkte aus. In Unteritalien hatten zumeist die Bauern Achaias fruchtbares Ackerland gesucht; ihnen gesellten sich Auswanderer aus dem übrigen Peloponnese und vielleicht auch aus Mittelgriechenland. Sie gründeten Kroton, Sybaris, Metapont, die Lokrer Lokri, die Spartaner Tarent (Taras). Diese Gründungen fallen in das Ende des 8., spätestens in den Anfang des 7. Jahrh.

An der Propontis und dem Pontus haben, soweit es sich erkennen lässt, den Anfang der Kolonisation die Milesier gemacht. In der Propontis gründeten sie Cyzikus, im Pontus Sinope. Die spätere Fassung der Argonautensage spiegelt die in die Heroenzeit zurück-

versetzte älteste Geschichte der Ansiedelung von Cyzikus wieder. Auch die ältere Version der Odysseusabenteuer kennt jene Geschichte; sie versetzt die ursprünglich im äussersten Norden hausenden Lästrygonen („Räubersöhne"), menschenfressende Riesen, an die Quelle Artacia bei Cyzikus. Jenes Gedicht mag um 750 v. Chr. entstanden sein, zur Zeit der ersten Ansiedelungsversuche von Cyzikus, da die Schiffer abenteuerliche Berichte von der Wildheit der dortigen Bewohner zurückbrachten.

Die älteste Ansiedelung in Sinope soll unter Abrondas, der auch als ihr Gründer bezeichnet wird, den Cimmeriern erlegen, an ihrer Stelle um die Mitte des 7. Jahrh. eine neue Ansiedelung von milesischen Verbannten unter Kous und Kretines gegründet worden sein. Da der Aufbruch der Cimmerier aus ihrer Heimat am Cimmerischen Bosporus etwa zu Anfang des 7. Jahrh. anzusetzen ist, so kann die erste Gründung Sinopes keinesfalls vor der Mitte des 8. Jahrh. erfolgt sein. Die höheren Ansätze (790, 785, 780, „in den ersten beiden Jahrzehnten des 8. Jahrh.") beruhen sämtlich auf dem überlieferten Gründungsdatum von Sinopes Tochterstadt Trapezus: 757 oder 756. Man meint, Sinope müsse etwa ein Menschenalter früher gegründet worden sein. Allein jenes Gründungsdatum steht nicht fester wie so viele andere aus früherer Zeit; nach Beloch ist es „ohne Zweifel zu hoch hinaufgerückt". Die Annahme, Sinope sei eine assyrische Gründung, ist nicht wahrscheinlich, da die Lage des Platzes Seefahrt und Seehandel voraussetzt, die Assyrer jedoch kein seefahrendes Volk waren. (Vgl. § 139 gegen Ende.)

Die meisten Kolonien am Hellesponte, auf den Inseln und an der asiatischen Küste der Propontis scheinen der Mitte des 7. Jahrh. anzugehören, der Zeit des Lydierkönigs Gyges und der jonischen Tyrannen, wie Thrasybulus. Von der thracischen Küste mögen die kriegerischen Bewohner die Griechen lange Zeit verscheucht haben; Perinth wurde erst um 601 gegründet. Dagegen mögen die Megarer ihre Ansiedelungen am Bosporus noch vor dem grossen Aufschwunge der milesischen Kolonisation um die Mitte des 7. Jahrh. ausgeführt haben. Damals wandten sich die Milesier besonders nach den fruchtbaren Ebenen der Nordwest- und Nordküste des Pontus, die später zur hauptsächlichen Kornkammer Griechenlands werden sollten. Hier entstand um die Mitte des 7. Jahrh. eine ganze Reihe milesischer Kolonien. In der Insel Leuce (j. Schlangeninsel), der Donaumündung gegenüber, erkannten die Griechen die Insel der Seligen, wo Achilles' Leichnam von Thetis geborgen wurde und wo er selbst mit Helena das Beilager feierte. Da Achilles' Entrückung nach Leuce schon

das Epos Äthiopis kennt, so dürfen die ersten jener milesischen Ansiedelungen nicht unter die Mitte des 7. Jahrh. hinabgerückt werden. Die milesischen Kolonien an der thracischen Ostküste des Pontus (Apollonia, Odessus, Tomi) entstanden erst in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. Eine Reihe der bedeutendsten pontischen Kolonien sind erst um die Mitte des 6. Jahrh. entstanden, so Amisus gegen 560 durch die Phocäer, um 550 Heraklea Pontika durch Megarer mit Böotiern, etwas später durch die Herakleoten Chersonesus (auf der Südspitze der Taurischen Halbinsel) und Kallatis (südlich der Donaumündung), angeblich um 540, durch Kalchedonier Mesembria um 510.

Im Ägäischen Meere wurde die Landschaft Troas vielleicht erst im 7. Jahrh. durch die Äoler von Lesbus besetzt, die eine grosse Zahl kleiner Ackerbaukolonien anlegten. Die Südküste besiedelte seit dem Ende des 7. Jahrh. das gegenüberliegende Methymna und gründete dort Assus und Gargara. An der Mündung des Hellesponts, in der Skamanderebene und auf der Thracischen Chersones versuchten sich die Äoler gleichfalls festzusetzen, nicht lange vor 600, trafen aber hier auf gleiches Streben der Handelsstädte. Etwa gleichzeitig mit der Kolonisation in Italien besetzten die Euböer auch die fruchtbaren Landschaften der reichgegliederten Halbinsel Chalcidice. Um 600 gründeten die Korinther daselbst Potidäa. Das gebirgige Thasus besetzten die Parier etwa 660. Die Kolonisation der thracischen Küste zwischen Strymon und Hebrus verhinderte der wilde und kriegerische Charakter der Bewohner. Der erste Versuch der Klazomenier, in Abdera sich festzusetzen, endete rasch mit ihrer Verjagung, angeblich 653. Die Inseln Imbrus und Lemnus befanden sich im 7. und 6. Jahrh. im Besitze der Etrusker (= Tyrrhener, Tyrsener, Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II, S. 467).

An das Ende des Hauptabschnittes der Kolonisation fällt die Festsetzung in Cyrene. Es musste sich das Bedürfnis herausstellen, für die unter Psammetich begonnenen regelmässigen Fahrten nach Ägypten, deren Kurs von Kreta südlich nach der libyschen Küste führte, eine Station zu gewinnen. Zuerst sollen Samier die Halbinsel Barka aufgesucht haben; die Kolonie gründeten aber Bewohner der Insel Thera unter Beteiligung von Kretern um 630 v. Chr.

Nach der Gründungssage von Cyrene wurde der samische Kaufmann Koläus auf einer Fahrt nach Ägypten von der Halbinsel Barka durch einen Sturm weit ins Westmeer, durch die Säulen des Herkules hindurch bis nach Tartessus getrieben (um 630). Gegen Ende des 7. Jahrh. folgten ihm Kaufleute aus Phocäa nach dem Westen. Vielleicht haben sie einige der späteren massalischen Ansiedelungen in

Spanien gegründet, so Mänace an der Mastienerküste. Diese Kolonie ist der äusserste Punkt im Westen, den je die griechische Kolonisation erreicht hat. Um 600 legten die Phocäer wenige Meilen östlich von der Rhonemündung auf einer Landzunge mit vortrefflichem Hafen Massilia an, das bald selbst an der ligurischen und spanischen Küste bis südlich vom Kap de la Nao eine Reihe Kolonien geschaffen hat. Diese Schöpfungen fallen in die Zeit bis um die Mitte des 6. Jahrh. oder wenig später.

So umfasst die zweite Periode, die eigentliche griechische Kolonisation, zwei Jahrhunderte, von der Mitte des 8. bis zur Mitte des 6. Jahrh.: ein Jahrhundert des Ausgreifens, des Absteckens des Rahmens, ein Jahrhundert der weiteren Ausfüllung.

362. Gründer. Die Thatsache, dass hauptsächlich die maritime Entwickelung der Griechen ihrer Kolonisation die Wege gewiesen, wird am schärfsten bezeichnet durch eine Zusammenstellung nach den Gründern. Nicht als ob die binnenländische Bevölkerung sich nicht an der Kolonisation beteiligt hätte. Die äolischen Kolonien in Troas und am Hellesponte, die chalcidischen in der Halbinsel Chalcidice, die achäischen in Unteritalien und grossenteils auch die dorischen in Sizilien sind zunächst Ackerbaukolonien gewesen, zumeist auch geblieben. Allein die bäuerlichen Teilnehmer vieler, namentlich binnenländischer Stämme haben sich meist vereinzelt in Seestädte als Sammelplätze begeben, welche die zusammengewürfelten Haufen organisierten, ihnen Schiffe und einen Führer stellten und die neue Ansiedelung nach ihren eigenen Einrichtungen anlegen und ordnen liessen.

Die Nichtbeteiligung der Ätoler und Akarnanen macht ihr Kulturzustand begreiflich, die der Thessaler, Arkader, Eleer ihre geographischen und sozialen Verhältnisse; jedoch auch Böotien, Attika, Argolis, welche einst die Inseln und die Ostküste des Ägäischen Meeres dem Hellenentume gewonnen hatten, nahmen an der Kolonisation keinen oder ganz geringen Anteil. Die hauptsächlichen Gründer waren eine Anzahl Handelsstädte, welche durch die Gunst ihrer Lage sich rasch zu Mittelpunkten des Seeverkehrs entwickelt hatten: Chalcis und Eretria am Euripus, dem damaligen Hauptverkehrswege zwischen dem nordöstlichen und südöstlichen Griechenland; Megara und Korinth auf dem schmalen Isthmus zwischen den beiden Meeren, welche Griechenland bespülen; Lesbus, Samus, Rhodus und andere Inseln des Ägäischen Meeres; endlich und zumeist die jonischen Seestädte, allen voran Milet. Die Zahl der Kolonien musste um so grösser ausfallen, als diese Städte noch weniger als die ackerbauenden Landschaften darauf ausgingen, Landstrecken von beträchtlicher Tiefe zu

gewinnen, sich vielmehr mit der Besetzung günstig gelegener Küstenpunkte, oft zunächst der Anlage von Faktoreien oder Küstenforts begnügten.

Die Hauptträger der Kolonisation im Osten waren die Milesier, wie die Chalcidier und Korinther im Westen. Bis zur Mitte des 6. Jahrh. hatten ausschliesslich Milesier die Küsten des Pontus besiedelt. Dort lagen weitaus die meisten ihrer Kolonien, deren Zahl Plinius auf 90 angiebt. Sie wandelten das durch Stürme und Nebel, unwirtliche Gestade und wilde Barbaren „ungastliche Meer" (Pontos axenos) durch ihren Kranz blühender Ansiedelungen in das „gastliche Meer" (Pontos euxeinos). An der Zufahrtsstrasse dahin gründeten sie am Hellesponte: Abydus, Arisbe, Perkote, Päsus, Parium, Priapus (?); an der Propontis: Cyzikus, Prokonnesus, Cius, wahrscheinlich Olbia im Busen von Nikomedien. Im Pontus wurde die erste milesische Kolonie Sinope auf einer Landzunge der nach Norden vorspringenden paphlagonischen Küste. An diesem waldigen Gestade fand sich später fast an jeder Giessbachmündung eine milesische Niederlassung: Tieum, Sesamus, Kromne, Cytorus, Abonutichus, Cinolis u. a.; östlich von Sinope lagen als milesische Kolonien: Themiscyra, Jasonium, Choirades u. a., zwischen ihnen Sinopes Tochterstädte: Kotyora, Cerasus, Trapezus mit seiner Kolonie Hermonassa; an der kolchischen Küste im Ostwinkel des Meeres reihten sich die milesischen Städte Phasis und Dioskurias an. Die Küsten der Bithyner und der benachbarten Mariandyner mieden die Milesier wegen der Wildheit der kriegerischen Stämme und die am Kaukasus wegen der Wildheit des Landes. An den fruchtbaren Ebenen der Nordwest- und Nordküste schufen die Milesier vor allem Olbia (Borysthenes) am Bug, dann Tyras an der Dnjestrmündung, an der Taurischen Halbinsel und dem Cimmerischen Bosporus: Theodosia, Pantikapäum, Tanais (?), südlich von der Donaumündung: Istrus (Istria), Tomi, Odessus, Apollonia. Auf der Thracischen Chersones gründete Milet Limnä und mit Klazomeniern Kardia. Endlich waren es Milesier, die in Ägypten an der bolbitinischen Nilmündung unterhalb Sais eine Ansiedelung schufen und in dem unter Amasis gegründeten Naukratis die führende Stellung in dem Masse einnahmen, dass Naukratis später meist als milesische Gründung bezeichnet wurde.

Mit und neben den Chalcidiern kolonisierten die Eretrier und andere Euböer. Da aber Chalcis eine überragende Stellung auf Euböa gewann, so sind die Kolonien der Euböer später in der Regel chalcidische genannt worden. Es waren auf Sizilien (§ 361): Zankle (später Messene), Naxus, Catana, Leontini, Callipolis, Mylä, Himera, an der

sizilischen Meerenge auf der italischen Küste Rhegium und Cyme (in Campanien). Cyme legte um etwa 600 die „Neustadt“ = Neapolis an, während in fast unmittelbarer Nähe samische Flüchtlinge in Dikäarchia (Pozzuoli, im Jahre 527) sich ansiedelten. — Als zweites wichtiges Kolonisationsgebiet der Euböer erscheint die zwischen den Flüssen Axius und Strymon weit nach Süden vorgestreckte, in drei schmale Halbinseln auslaufende Halbinsel Chalcidice. Zu Philipps Zeit zählte man 32 Städte auf ihr. An der Anlage der Städte beteiligten sich Chalcis und Eretria. Als eretrisch wurden die Städte auf der Halbinsel Pallene bezeichnet; das von Eretria abhängige Andrus gründete die Städte der Athoshalbinsel selbst sowie die am Strymonischen Busen gelegenen Städte Sane, Akanthus, Stagirus (655) und Argilus. Chalcidisch dagegen hiessen z. B. Olynthus, Torone, Kleonä am Athos. An der macedonisch-griechischen Küste schufen die Euböer Änea, Pydna, Methone, vielleicht auch Therma. Von den Euböa nahe liegenden kleinen Inseln im Norden besetzten die Chalcidier Sciathus, Peparethus und Ikus. Die kolonisatorische Thätigkeit der jonischen Chalcidier (Euböer) stand der der jonischen Milesier wenig nach.

363. Fortsetzung. Das Beispiel der Chalcidier fand Nacheiferung bei den Korinthern; die aufblühende Handelsstadt griff sogar kraftvoll mitten in das euböische Gebiet hinein, bemächtigte sich des eretrischen Korcyra und des chalcidischen Ortygia, wo sie die Stadt Syrakus gründete; auf dem Isthmus der Halbinsel Pallene schuf sie das bedeutende Potidäa. Das Hauptgebiet der korinthischen Kolonisation wurde der Westen und Nordwesten der griechischen Halbinsel, die Küsten und Inseln des Jonischen und Adriatischen Meeres. Hier lag Korcyra, das den damaligen Seeverkehr zwischen Griechenland und Italien beherrschte, Korinths Hauptstation für seine Verbindungen mit Sizilien. Korinth und Korcyra schufen einen reichen Kranz von Kolonialstädten: Molykria und Chalcis in Ätolien, Sollium, Anaktorium und Leukas in Akarnanien, Ambracia am unteren Arachthus in Epirus, Apollonia und Epidamnus an der illyrischen Küste. Welchen Gründern die einzelnen Kolonien zu verdanken sind, ist nicht immer nachzuweisen; Apollonia bezeichnet Thucydides als korinthische, Pausanias als korcyräische, Strabo als beider Städte Gründung; Epidamnus bezeichnet Thucydides als korcyräische Gründung unter einem korinthischen Ökisten. Die letztere setzte Eusebius ins Jahr 625. Da sie die nordöstlichste ist, werden die übrigen früher, zum Teil schon im 8. Jahrh. entstanden sein. Unter Kypselus und namentlich Periander sind aber jedenfalls eine Anzahl Kolonien gegründet worden.

Korinths Tochterstadt Syrakus legte schon im 7. Jahrh. im Binnen-

lande Akrä (664), Casmenä (644), an der Südküste im J. 599 Camarina an.

Noch weit vielseitiger als die Korinther kolonisierten ihre dorischen Stammgenossen, die Megarer. Jedenfalls noch im 8. Jahrh. gründeten diese wenig nördlich von Syrakus Thapsus, dann Megara Hybläa. Als diesen Kolonisten ihr Gebiet zu eng wurde, wanderten sie zum Teil aus und gründeten unfern der äussersten Westspitze Siziliens Selinus (etwa 650). Um diese Zeit hatten die Megarer bereits das Bosporusgebiet besetzt. Um 675 gründeten sie am Eingange des Bosporus auf der asiatischen Seite Kalchedon, siebzehn Jahre später gegenüber, auf der europäischen Seite, auf der Landzunge, welche den herrlichen Meerbusen des Goldenen Horns auf der Südseite umschliesst, Byzanz. Von Kalchedon aus schufen sie Astakus, unweit des späteren Nikomedia, und westlich von Byzanz Selymbria. Im Pontus selbst gründeten sie gemeinsam mit Böotiern im Gebiete der Mariandyner um 550 Heraklea (Pontika). Diese Stadt blühte rasch empor, gründete im Binnenlande Cierus, ferner Chersonesus auf der Taurischen Halbinsel und an der Ostküste Thraciens Kallatis, während Kalchedon mit Unterstützung Megaras Mesembria an derselben Küste ins Leben rief. Selbst die weit im Südosten gelegene Cykladeninsel Astypaläa sollen die Megarer besetzt haben. Megara war die einzige Stadt des Mutterlandes, welche vor der Perserzeit östlich von Abdera und Maronia an der thracischen Südküste nach Osten hin kolonisiert hat, wie von den griechischen Städten Asiens nur Rhodus und Phocäa im Westen Kolonien geschaffen haben.

Selinus, Megaras Tochterstadt, gründete seinerseits eine Reihe von Niederlassungen, worunter die bedeutendste Minoa an der Mündung des Halycus war, vielleicht an Stelle einer alten phönizischen Ansiedelung.

An der Besiedelung des Westens nahm ferner Sparta einigen Anteil. Die Veranlassung dazu sollen innere Unruhen gewesen sein, die nach der Eroberung Messeniens ausbrachen. Ein Teil der unterliegenden Partei verliess die Heimat, schiffte nach Japygien und gründete hier, an dem einzigen guten Hafen der Südküste Italiens, die Kolonie Tarent (um 700). Ursprünglich mag sie eine Ackerbaukolonie gewesen sein, ist jedoch rasch eine blühende Handelsstadt geworden. Erst zwei Jahrhunderte später machten Spartaner einen zweiten Versuch. Dorieus, der Bruder des heldenmütigen Leonidas und Stiefbruder des Königs Kleomenes I. von Sparta, zog aus, um sich ein Reich zu gründen. Eine starke Schar Auswanderer knüpfte ihr Geschick an ihn. Zuerst versuchte er in der Oase des Flusses Cinyps

mitten zwischen den beiden Syrten, unweit des heutigen Tripolis, sich festzusetzen (um 515). Non den benachbarten Nomaden unterstützt, griffen die Karthager im dritten Jahre seine Niederlassung an und verjagten ihn aus Afrika. Dorieus rüstete im Peloponnese eine neue Expedition aus, mit der er die Westspitze Siziliens zu gewinnen suchte. Am Fusse des Berges Eryx gründete er eine Stadt Heraklea. Diesen Eingriff in ihre Machtsphäre konnten die Karthager noch weniger dulden. Mit den Elymern von Segesta griffen sie die Ansiedelung an; Dorieus und der Kern seines Heeres fiel im Kampfe, der Rest nahm die selinuntische Pflanzstadt Minoa ein, das aber bald unter die Herrschaft von Akragas geriet. Das spartanische Unternehmen war vollständig gescheitert.

Tarents Versuche, in dem inneren Apulien sich auszubreiten, scheiterten an dem Widerstande der Japyger. Dagegen gelang ihnen an der Küste die Gründung von Callipolis.

Den asiatischen Griechen waren Italien und Sizilien zu entlegen; einzig und allein die Rhodier haben in der älteren Zeit energisch an der Kolonisation des Westens sich beteiligt. Um den Anfang des 7. Jahrh. gründeten Rhodier aus Lindus die Stadt Gela, die erste Griechenkolonie an der Südküste Siziliens. Durch Zuzug kretischer Auswanderer wurde Gela bald eine volkreiche Stadt, die ihr Gebiet nach Westen ausdehnte und um 581 Akragas gründete. Etwa um dieselbe Zeit versuchten Rhodier und Knidier unter Pentathlus' Führung die äusserste Westspitze Siziliens, das flache Vorgebirge Lilybäum, zu besiedeln. Der vereinte Widerstand der Elymer von Segesta und der phönizischen Kolonisten von Motye brachte das Unternehmen zum Scheitern; die Ansiedler wurden geschlagen; der Rest fand eine Zuflucht auf den Liparischen Inseln.

In grösserer Nähe ihrer Heimat gründeten die Rhodier an der lycischen Küste Phaselis und an der Küste des rauhen Ciliciens Soli. In dem letzteren Gebiete scheinen eine ganze Anzahl Ansiedelungen, meist wohl nur Faktoreien, entstanden zu sein; ausser der rhodischen Kolonie Soli werden Nagidus und Celenderis als samische Kolonien genannt, auch Holmi als griechisch bezeichnet. Grössere Erfolge hinderten die assyrischen Könige, besonders Sargon und Sanherib. Der Umstand, dass die griechischen wie die phönizischen Stadtkönige von Cypern die assyrische Oberhoheit anerkennen mussten, erklärt, dass die Griechen damals selbst auf dieser Insel keine erheblichen Fortschritte machten. Das schon in der mycenischen Zeit kolonisierte Pamphylien trat in dieser Periode ganz zurück; nur Side wird als Gründung der Cyreneer genannt. In Syrien haben die Griechen eine

Ansiedlung anscheinend überhaupt nicht versucht. — Die Rhodier sicherten sich endlich einen Platz am Hellesponte, Äantëum, in der Nachbarschaft des von Astypaläern gegründeten Rhoetëum.

Wie Kreter an dem raschen Aufschwunge beteiligt waren, so auch an der Besiedelung der Halbinsel Barka. Die eigentliche Gründung der dortigen Kolonie ist von der kleinen dorischen Insel Thera ausgegangen. Zuerst setzten sich die Theräer auf der kleinen Insel Platea fest und gründeten dann, etwa zwei Meilen vom Meere, in einem fruchtbaren Thale Cyrene (um 630). Nach der eigenen Verstärkung legte diese Stadt in westlicher Richtung Barka (um 550) und an der Küste Teucheira und Euhesperides an. Es war die einzige Landschaft im Süden des Mittelmeeres, welche Griechen besiedelt haben.

Den Hauptanteil an den unteritalischen Kolonien hatten die Achäer mit zahlreichem Zuzuge aus dem übrigen Peloponnese. An der Küste unweit des Lacinischen Vorgebirges entstand Kroton, in der üppigen Ebene an der Mündung des Sybaris in den Krathis Sybaris, im Winkel des Busens von Tarent am Bradanus Metapontum. Damit begnügten sich die Ansiedler nicht. Militärisch den eingebornen Stämmen (Sikelern, Önotriern, Japygern, Chonern) überlegen, unterwarfen sie dieselben und eroberten das Binnenland bis zum Westmeere. An jeder Küstenebene, welche dem Ackerbau genügend Raum bot, gründeten sie eine Stadt. Die meisten Ansiedelungen waren echte Ackerbaustädte, inmitten des Flachlandes gelegen, vielfach ohne natürlichen Schutz; so Metapontum, Sybaris, Posidonia. Daher herrschten auch überall aristokratische Ordnungen. Nur in besonders reichen oder günstig gelegenen Städten, wie Sybaris und Tarent, gewannen die Handelsinteressen die Oberhand. Kroton eroberte das bergige Hinterland bis zu dem Isthmus, jenseits dessen der Sila-Wald begann, und gründete in den Bergen Pandosia, am Westmeere Terina, am Ostmeere Scylletium und Caulonia. Noch bedeutender wuchs Sybaris' Macht. Diese Stadt besass den fruchtbarsten Teil Unteritaliens, gebot über vier Völkerschaften und 25 Städte. Der Umfang der Stadt betrug 50 Stadien ($9^1/_4$ km). Die Sybariten gründeten am Westmeere Laus und Scidrus, weit im Norden, in der Ebene des unteren Silarus, Posidonia (Pästum).

Am weitesten im Süden, am östlichen Küstensaume des Waldgebirges Sila, liessen sich Lokrer nieder; auch sie breiteten sich bis zum Westmeere aus und gründeten dort Medma und Hipponium und gewannen die Kupfergruben von Temesa. Zur Zeit des Gyges versuchten sich Jonier aus Kolophon am Siris festzusetzen. Vereint

traten ihnen die Achäer von Sybaris, Metapontum und Kroton entgegen und vernichteten die Kolonisten. Die nachher Siris genannte Stadt scheint seitdem achäisch gewesen zu sein; ihre Macht dehnte sich bis Pyxus am Westmeere aus. Trotz der Dorier im Norden (Tarent), der Lokrer und Chalcidier (Rhegium) im Süden besassen die Achäer durchaus das Übergewicht; vom Bradanus und Silarus südwärts beherrschten sie ein Gebiet von 15 000 qkm. Das Bewusstsein der Bedeutung dieses Besitzes drückte sich in dem Namen „Grosshellas" aus, der im 6. Jahrh. für die Kolonialgebiete jenseits des Jonischen Meeres im Mutterlande aufkam.

364. Fortsetzung. Die Samier sollen die Insel Samothrace besetzt haben. Gewiss ist, dass sie in dieser Periode die Insel Amorgus eroberten und daselbst die Städte Ägiale, Arcesine und Minoa gründeten. Um 601 legten sie Perinthus an der Propontis an. — Im fernen Westen erwarben sich am meisten Ruhm und Reichtum die Phocäer. Sie erschlossen alle Küsten des „Sardischen" Meeres. Eine Kolonie ersten Ranges in jener Richtung wurde Massalia; es blühte rasch auf und bedeckte bald selbst, nachdem es im J. 545 starken Zuzug aus der Heimat erhalten hatte, die ligurische und iberische Küste mit zahlreichen Kolonien oder Faktoreien: nach Osten Olbia (l'Eubes), Antipolis (Antibes), Nicäa (Nizza), Monöcus (Monaco), die Inselgruppe der Stöchaden (Hyerischen Inseln), nach Westen Theline, Rhodanusia, Agathe (Agde), Pyrene, Emporiä (Ampurias), Rhode, Sagunt, Hemeroskopium, Alonis, Mänace. Um 565 gründeten Phocäer an der Ostküste Corsicas Alalia, das durch starke Zuwanderung aus Phocäa (545) eine mächtige Stadt wurde und den Karthagern und Etruskern so gefahrdrohend schien, dass beide sich verbanden und im Jahre 532 mit je 60 Schiffen es angriffen. Die Phocäer schrieben sich zwar den Sieg der Seeschlacht zu; allein der grösste Teil ihrer Flotte und Mannschaft war vernichtet oder gefangen; sie gaben Alalia auf, wandten sich nach Unteritalien und gründeten hier zwischen Posidonia und Pyxus die Kolonie Hyele, später meist Elea genannt. Am Hellesponte hatten die Phocäer (653 oder 651) Lampsakus begründet, und um 560 legten sie Amisus zwischen dem Halys und Iris an.

Eine erhebliche Bedeutung gewann die Ansiedelung der Parier auf der Insel Thasus. Die thasischen Ansiedler legten bald Hafenstädte an den thracischen Gestaden an, wie Galepsus und Ösyme. Eine der ältesten thracischen Kolonien war das von den Chiern im Weinlande der Cikonen angelegte Maronia, das mit den Thasiern um den Besitz des weiter östlich entstandenen Stryme kämpfte; die

Thasier blieben Sieger. In Abdera hatten sich zuerst Klazomenier niedergelassen; besseren Erfolg als sie hatten dahin eingewanderte Teïer (545); Abdera blühte bald zur bedeutendsten Stadt an dieser Küste empor. Auf der Südspitze der Thracischen Chersones gründete Teos Eläus und am Cimmerischen Bosporus Phanagoria (545). Von Kolophon gingen aus: Myrlea (westlich von Cius an der Propontis) und das bald vernichtete Poliēum am Siris.

Ackerbaukolonien waren es endlich, welche die Äoler von Lesbus in Troas anlegten. Namentlich an der Westküste entstanden zahlreiche kleine Ackerstädte, wie Polymedium (Palamedium), Lamponea, Hamaxitus, Tragasä, Sigia u. a., ferner im Binnenlande Kolonä und Neandria, weit im oberen Skamanderthale Kebren. Die meisten dieser Kolonien gründete Mitylene; nur das erwähnte Kebren war von Cyme und die beiden an der Südküste gelegenen: Assus und Gargara von Methymna geschaffen worden. Später, wahrscheinlich nicht lange vor 600, setzten sich die Äoler in den Orten Ophrynium, Dardanus, Skamandria am Hellesponte und in der Skamanderebene fest, ebenso in Madytus, Sestus und Alopekonnesus auf der Thracischen Chersones. Die letzte der äolischen Ansiedelungen bildete Änus im Ackerlande an der Hebrusmündung.

Von Attika oder Athen sind in diesem Zeitraume der griechischen Kolonisation anscheinend keine Kolonien ausgegangen, obschon aus Solons Verbot der Ausfuhr aller Bodenerzeugnisse auf Bevölkerungsüberschuss zu schliessen ist. Dagegen hat Athen im 5. Jahrh. zu wesentlich politischen Zwecken Kolonien angelegt, die sogenannten Kleruchien, indem es attische Bauern und Bürger in neu unterworfenen Gebietsteilen des Attischen Seereiches ansiedelte, demnach zugleich ärmere Bürger durch Landanweisung versorgte und durch deren Verpflichtung zum Heerdienste die besetzten Gebiete militärisch sicherte. Die Kleruchen behielten ihr attisches Bürgerrecht, stimmten aber in der Volksversammlung nur, wenn sie in Athen anwesend waren; Steuern an Athen zu zahlen waren sie nicht verbunden, wohl aber zu Abordnungen zu den grossen Götterfesten der Heimat. Ihre Gemeinwesen regierten sie selbst, nach dem Muster der Heimat. Tiefe Wurzeln hat das System infolge der kurzen Dauer des Attischen Seereiches nicht geschlagen. Doch wird die Zahl der Kleruchen bei Ausbruch des Peloponnesischen Krieges auf 15000 Familien veranschlagt. Die älteste Kleruchie war Salamis, wahrscheinlich unter Solon entstanden; nach Überwindung der Chalcidier (506) wurden auf einem Teile der Güter des chalcidischen Adels mindestens 2000 Kleruchen angesiedelt, ebenso auf den den Tyrsenern entrissenen Inseln

Lemnus und Imbrus, vielleicht auch auf Samothrace, in Eion an der Mündung des Strymons (476), auf der Insel Scyrus (475). In grossartigem Massstabe hat namentlich Perikles das System der Kleruchien ausgebildet; selbst auf befreundeten Inseln wurde zuweilen Land zur Ansiedelung von Kleruchen gekauft; noch 437 v. Chr. wurde wenige Kilometer nördlich von dem Hafenplatze Eion die Stadt Amphipolis nach dem Kleruchiensysteme angelegt. Allein mit Athens Niedergange durch den Peloponnesischen Krieg ging das klug ersonnene System ebenfalls zu Grunde. Später hat es Athen noch einmal auf Samus angewandt (365 und 352); infolge des Lamischen Krieges (322) verlor es jedoch die Insel wieder.

365. Veranlassungen zur Kolonisation. Das für die Landwirtschaft geeignete Gebiet des griechischen Mutterlandes war sehr beschränkt. Durch den allezeit starken Bevölkerungszuwachs stellte sich demnach immer und immer wieder ein Überschuss an jungen rüstigen Leuten heraus, der, um nicht in der Heimat zu verkommen, in die Fremde zog. Daher sind unter den neuen Kolonien viele reine Ackerbaukolonien. Dem Dichter Archilochus erschien die fruchtbare Niederung an der Mündung des Siris als Ideal eines Koloniallandes. Ein starker Strom von Bauern ging während der ganzen eigentlichen Kolonisationsperiode in die schon besetzten Gebiete ab. Die Megarer reizte zuerst mehr das fruchtbare Ackerland mit seinem flachen, für die Schiffer bequemen Strande zur Gründung von Kalchedon als der fischreiche Busen von Byzanz, wo die wilde Strömung und der steinige Boden sie wenig lockte.

Allein es ist nicht richtig, dass die griechischen Kolonien von vornherein Ackerbaukolonien gewesen wären, von denen dann im Laufe der Zeit viele zu grossen Handelsstädten sich entwickelt hätten. Zahlreiche neue Ansiedelungen sind ihrem Ursprunge nach Handelskolonien, die erst allmählich ein grösseres Landgebiet erworben haben. Der Mangel eines Hafens bildete für die damalige Schiffahrt kein Hindernis einer Handelskolonie; ein flacher, sandiger Strand, auf den sich die leichten Schiffe bequem hinaufziehen liessen, war willkommener als eine tiefe Hafenbucht. Dies beweist das Beispiel Cymes und vieler Ansiedelungen am Pontus. Mehrfach sind die für den Handel wichtigsten Stationen, die Endpunkte, vorweggenommen, die Zwischenküsten erst später und allmählich besetzt worden. Miteinander konkurrierende Handelsstädte haben dicht nebeneinander Kolonien hervorgerufen. Manche Kolonien sind sehr langsam zu selbständigen Gemeinden erwachsen, aus Handelsfaktoreien nach Art der phönizischen; Phasis und Dioskurias sind sogar lediglich Handelsfaktoreien

geblieben. Im allgemeinen sind die Siedelungen der Euböer und Korinther in Sizilien und Italien, womöglich noch ausgeprägter die der Milesier und die meisten der übrigen Jonier und der Dorier Kleinasiens von Haus aus ebenso Handelskolonien gewesen, wie die der Äoler, Achäer überhaupt und die der Euböer auf der Chalcidice von Anfang an Ackerbaukolonien.

In gewissem Masse hat neben dem Zwange der bitteren Not auch die Wanderlust, der kecke Wagemut, die Abenteuersucht ihren Anteil an der griechischen Kolonisation; sie waren ausgeprägte Neigungen von der mycenischen Zeit an bis zu den Tagen des Verfalls in den unglücklichsten Zeiten der römischen Herrschaft. Einen weiteren Anteil hatte der Seeraub. Seine Stärke ist nicht wohl zu schätzen; doch mag er vielfach, ja fast immer die Bekanntschaft und die ersten Anknüpfungen in den Kolonisationsgebieten veranlasst haben. In den älteren Zeit war der Krieg und Raub eine Hauptbeschäftigung des freien Mannes neben der Viehzucht und Jagd. Es gehörte zu den Gewohnheiten der Griechen, dass einzelne Männer oder ganze Stämme zur See auszogen, um Vieh und Sklaven, vor allem Weiber zu erbeuten (Ilias XI, 671 ff. Od. III, 73 f. IV, 314. XVI, 426). Mit den Griechen rivalisierten die Karer und Lycier, die italischen Völker (Schardana), noch spät die Etrusker. Schon Thucydides hat bemerkt, dass wegen der Seeräubergefahr die älteren Städte tiefer im Lande angelegt waren, erst die jüngeren an der Küste. In der That lag unmittelbar am Meere, den plötzlichen Überfällen von Piraten ausgesetzt, keine alte Stadt. Mycenä und Troja waren als Bergwarten, als Lauerplätze im tiefsten Winkel der Seeebene angelegt. Nauplia wurde der durch einen vorspringenden Felsen geschützte Hafen der Landschaft Argos, doch Tiryns lag auf einem isolierten Hügel etwas landeinwärts. Vielleicht waren italische Völker Lehrer der Griechen im Seeraube. Die „Seevölker“ unternahmen ihre Raubzüge bis Syrien und Ägypten. Eine mycenische Vase stellt „einfallende fremde Piraten im Kampfe mit Griechen“ dar; „die Seeräuber, kenntlich an der verschiedenen und schwereren Rüstung, führen ein edles Weib mit sich fort, das jammernd die Hände emporstreckt, und jeder schleppt Beute, in ein Bündel gebunden, an seiner Lanze“ (W. Max Müller S. 378). Das vornehme Geschäft des Seeraubes entsprach so sehr den kriegerischen und auf Erwerb gerichteten Neigungen der Griechen, dass erst zu Thucydides’ Zeit der Seeraub aufhörte, in der öffentlichen Meinung als anständiges Gewerbe zu gelten und auch nur insoweit, als er gegen Griechen gerichtet war. Trotzdem wurde er noch weiter betrieben, nicht nur von einzelnen, sondern selbst von Staats wegen und im

grossen Stile; sogar die attische Seeherrschaft hat nicht vermocht, auf dem Ägäischen Meere ihn völlig auszurotten. Die Piratenflotte des Polykrates von Samus beherrschte das Ägäische Meer völlig und schonte weder Freund noch Feind. Drei Führer des Jonischen Aufstandes wurden Freibeuter; Aristagoras zog an der thracischen Küste umher und kam dort bald um; Histiäus trieb erst von Byzanz aus Seeraub, dann verwüstete er Chius und machte auf dem äolischen Festlande Beute; Dionysius, der tüchtige Führer der Phocäer, fuhr nach Auflösung der grossen griechischen Flotte erst nach Phönizien und kaperte Handelsschiffe, dann nach Sizilien, von wo aus er auf Karthager und Etrusker Jagd machte. Im Westmeere lagen griechische und etruskische Piraten fortwährend in Fehde. Dort war selbst der Fall vorgekommen, dass griechische Seeräuber eine Kolonie gründeten: Piraten von Cyme setzten sich zuerst in Zankle fest.

Vielfachen Anlass zur Entstehung neuer oder Verstärkung vorhandener Kolonien gaben politische Zwistigkeiten. Das Ringen der Adelsparteien um die Herrschaft, die Erhebung und der Sturz der Tyrannis, das Streben des Demos wie der Aristokratie nach der Staatsgewalt gaben seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. häufigen Anlass zu inneren Kämpfen; die Erbitterung und Grausamkeit, welche selten Schonung übte, trieb die Unterliegenden zur Rettung ihres Lebens in die Fremde. Bisweilen gelang ihnen siegreiche Rückkehr, häufiger gründeten sie sich eine neue Heimat. Aus solchen Auswanderern Spartas ging die Kolonie Tarent hervor. Die Gründung von Korcyra und Syrakus führt die Sage auf Parteikämpfe des herrschenden Adels der Bakchiaden zurück. Die Gründung Sinopes soll durch verjagte milesische Bürger erfolgt sein. Barka wurde von einem mit seinem königlichen Bruder, Arcesilaus II., in Hader geratenen cyrenischen Fürstensohne gegründet und behauptet.

Bei welchen bestimmten Kolonien die Absicht der Eroberung des fremden Gebietes der Anlass zur Kolonisation gewesen ist, kann meist nicht festgestellt werden. Manche Versuche derart scheiterten. Als solche sind besonders bekannt der Versuch des Pentathlus am Vorgebirge Lilybäum, der Versuch der Phocäer auf Korsika (Alalia), die Versuche des Dorieus am Cinyps und am Berge Eryx. Derartige Kolonien entstanden nach einem festen Plane. Der Ökist steckte den Grundplan der neuen Stadt ab, am liebsten in Form eines Rechteckes, das von zwei geraden, in der Mitte sich kreuzenden Hauptstrassen durchschnitten wurde; das Land wurde aufgeteilt und durch das Los angewiesen, den Göttern ihre Bezirke ausgesondert. In späterer Zeit bestand allgemein der Gebrauch, wie bei jedem wichtigen Unter-

nehmen, so auch bei Gründung einer Kolonie vorher in Delphi anzufragen. Schon früh sind aber Orakelsprüche in Umlauf gesetzt worden, welche den Ökisten gegeben sein sollen; Herodot und Antiochus von Syrakus haben viele aufbewahrt. Geschichtlich ist keins dieser Orakel; sie sind vielfach aus den späteren Schicksalen der Kolonie zurechtgemacht. Im 6. Jahrh. dagegen suchten die Unternehmer einer Kolonisation häufig oder regelmässig die Unterstützung des Orakels in Delphi zu erlangen, z. B. Battus II. von Cyrene.

366. Massenkolonisation. Die griechischen Kolonisten traten in den grössten Massen dort auf, wo sie neues Land zu Ackerbau und Viehzucht suchten. Weniger zahlreich liessen sie sich in den Seestädten oder blossen Faktoreien am Pontus, der thracischen Küste, im westlichen Becken des Mittelmeeres nieder; der Handel, die Ausbeutung fischreicher Gewässer bringt eben nur einer beschränkten Zahl Gewinn.

In einzelnen Fällen führten tief einschneidende Ereignisse zu besonders starken Massenkolonisationen. Als die Cimmerier nach jahrzehntelangen Kämpfen überwunden waren, nahm die megarische und milesische Kolonisation einen mächtigen Aufschwung, als wenn der Bevölkerungsüberschuss aufgestaut gewesen wäre. Nach der Eroberung Kleinasiens durch die Perser (545) wanderte ein grosser Teil der Phocäer nach Massalia und Alalia; die Teïer besiedelten Abdera von neuem und gründeten Phanagoria. Auf Battus' II. Aufruf zogen zahlreiche Scharen aus ganz Hellas nach Cyrene. Auf dem Chalcis entrissenen Gebiete siedelten die Athener mindestens 2000, nach einer Angabe sogar 4000 Kleruchen an. Auch im 5. Jahrh. fehlte es nie an Ansiedlern. Wo immer in der hellenischen Welt sich Gelegenheit fand, Grundbesitz zu erwerben, strömten sie zu Tausenden herbei, so bei den Gründungen von Thurii (443) und Heraklea (433) am Busen von Tarent, von Ätna und Calacte in Sizilien, von Amphipolis (437) in Thracien, von Heraklea Trachis in Griechenland selbst.

367. Küstenstrecken und Binnenland. Auf die Gewinnung von Kolonialreichen sind die Griechen nur in wenigen Fällen ausgegangen. Die Kypseliden in Korinth, Battus II. von Cyrene und Dorieus haben nur mässige und rasch vorübergehende Erfolge erzielt. Nur in den Landschaften Troas, Chalcidice, Cyrenaika, Sizilien, vor allem in Unteritalien haben die Griechen Gebiete von bedeutenderer Ausdehnung erworben und gänzlich gräcisiert. Doch auch diese Gebiete liegen sämtlich am Meere. Vor Alexanders Zeit waren die Griechen wenig geneigt, sich weit von der „heiligen Salzflut" zu entfernen.

„Besser eine kleine Stadt auf einem Felsen in geordneten

Verhältnissen als Ninos (Ninive), wenn es die Besinnung verloren hat", sagte der Milesier Phocylides. Das mochte die allgemeine Anschauung der griechischen Kolonisten seiner Zeit sein. Zu ihrer Sicherheit mögen sich die Ansiedler von Anfang an mehr in den Mittelpunkten des Gebiets an leicht zu befestigenden und zu verteidigenden Punkten zusammengedrängt haben. Das Gebiet von Teos zerfiel in „Türme", d. h. offenbar Adelsburgen, die den Namen einzelner Personen trugen.

Im westlichen Kleinasien wurden ausser den Inseln die teuthrantischen und lydischen Küsten mit ihren zahlreichen Buchten intensiv besiedelt. Auf den Höhen des Küstengebirges entstanden überall geschützte Burgen, wie Pitane, Eläa, Gryneum, Myrina, Cyme, Ägä und Temnus. Von da drangen die Ansiedler in die Mündungsebenen des Kaikus und Hermus und bis an den Südfuss des Sipylus vor, wo sie auf steilem Gipfel die feste Burg von Alt-Smyrna anlegten. Neontichus am Hermus war ein vorgeschobener Posten; die hellenische Nationalität von Magnesia am Hermus ist zweifelhaft. Auch im Gebiete der Jonier waren, abgesehen von Magnesia am Mäander, nur Küstenlandschaften besetzt, noch dazu solche, welche die Natur ziemlich scharf vom Binnenlande geschieden hatte: die gebirgige Halbinsel gegenüber von Chius zwischen dem Busen von Smyrna und der Kayster-Mündung mit den Städten Klazomenä, Erythrä, Teos, Lebedus, Kolophon, Ephesus; das Vorgebirge von Mykale und die Mäander-Mündung mit den Städten Priene und Myus; im Süden die Halbinsel Milet und im Norden, im Bereiche der Äoler, das Gebiet von Phocäa. Den Doriern gelang auf dem Festlande nur die Besetzung der vorgeschobensten Spitzen, der beiden Halbinseln von Knidus und Halikarnassus. Die der letzteren Stadt benachbarte Burg Salmacis haben die Karer immer behauptet. — Fast alle Städte dieser äolisch-jonisch-dorischen Gebiete lagen an der Küste, keine einzige mehr als ungefähr 30 km landeinwärts.

Von den pamphylischen Kolonien: Perge, Sylleum, Aspendus, Side lag keine mehr als etwa 20 km von der Küste entfernt. Die Kolonien des ebenen und rauhen Ciliciens: Nagidus, Celenderis, Soli, Mallus waren ausnahmslos Küstenstädte. Von den äolischen Ackerbaustädten in Troas lagen die meisten an oder nahe der Küste, ziemlich küstennahe Lamponea, Kolonä und Neandria, tiefer im Binnenlande nur Kebren im oberen Skamanderthale und das milesische Scepsis am oberen Äsepus. Die weiteren äolischen Kolonien am Hellesponte und an der thracischen Küste lagen sämtlich an oder ganz nahe der Küste.

Von der grossen Zahl griechischer Kolonien am Hellesponte, der

Propontis, dem Bosporus und Pontus lag keine im Binnenlande, ausgenommen das erst um die Mitte des 6. Jahrh. von Megarern gegründete Cierus am Hypius (südwestlich von Heraklea Pontika); sie waren sämtlich als Handels- und Hafenplätze am Seegestade entstanden.

An der Nordküste des Ägäischen Meeres liessen die Thracier die Griechen gleichfalls nicht ins Binnenland eindringen. Von der Halbinsel Chalcidice wurden nur die beiden westlichen Ausläufer, Pallene und Sithonia, gänzlich hellenisiert; der östliche und der Rumpf erhielten nur Küstenstädte. Auch die Kolonien Therma, Methone und Pydna lagen an oder nur in geringer Entfernung von dem Meere.

Im ganzen Osten sind in der That die Griechen vor Alexander nirgends tiefer in ein Binnenland eingedrungen. Anders im Westen. In Unteritalien haben zwar auch die Tarentiner und die Chalcidier um Rhegium und Cyme ihre Herrschaft nicht tief ins Binnenland hinein auszudehnen vermocht; allein die Lokrer und ganz besonders die Achäer haben hier das ganze Land vom Ostmeere bis zum Westmeere, von der Südspitze bis zum Silarus und Bradanus gewonnen (vgl. § 363 Ende). Nirgends hatten sie so vollständigen Erfolg, auch in Sizilien nicht. Die Besetzung der Küsten dieser Insel hatten die einheimischen Stämme, die Sikeler im Osten und die Sikaner im Westen, den Griechen nicht wehren können. Aber in ihren Bergstädten haben sie sich behauptet. Das Gebiet der Chalcidier beschränkte sich im nördlichen Teile der Ostküste auf einen schmalen, freilich äusserst fruchtbaren Küstensaum, jenseits dessen steile, nur von kurzen Giessbächen durchzogene Gebirge aufsteigen. Nur in der Ebene des Simäthus konnten sie sich weiter landeinwärts ausbreiten. Etwas günstiger fanden die Dorier die Verhältnisse im Süden, da die Insel nach dieser Seite allmählich abfällt und ein weites, höchst fruchtbares, nur von Hügeln und niedrigen Bergen durchsetztes Ackerland umschliesst. Zu einem umfangreicheren Gebiete gelangte zuerst Syrakus, wo es einen zahlreichen grundbesitzenden Adel gab. Schrittweise erweiterten auch die übrigen dorischen Städte ihr Gebiet gegen die Sikeler und Sikaner. Das Stadtgebiet von Megara Hybläa umfasste nur 4 Quadratmeilen (= 220 qkm), das der Städte Himera, Naxus und Camarina je 10—12, das von Catana, Leontini, Syrakus und Gela je 15, das von Messana, Akragas und Selinus je 18—24 Quadratmeilen. Auch hier besassen die Griechen nicht mehr als den Saum der Insel.

In Nordafrika erstreckte sich Cyrenes Herrschaft, das selbst nur 15 km vom Meere entfernt lag, ebenfalls nur über die Küstenstrecke. — Mit Ausnahme des südwestlichen Italiens konnte es also wirklich

so angesehen werden, als ob den Landschaften der Barbaren ein hellenischer Saum angewebt wäre.

368. Verhältnis zu den Eingebornen. Da einerseits die Kolonisation nach keinerlei Plan erfolgte, für die Verwaltung der Kolonien keinerlei Kolonialsystem bestand, anderseits eine grosse Zahl von Staaten kolonisierten, so gestalteten sich die Verhältnisse der Kolonien überhaupt, insbesondere die politische Stellung zu den Eingebornen im einzelnen sehr verschieden. Am meisten wirkten auf dieses Verhältnis gestaltend ein die Stärke der Kolonisten, der Kulturzustand, die Bedürfnisse, die militärische Stärke und die Freiheitsliebe der Eingebornen. Mit den Völkern in primitiven Zuständen knüpften die Griechen anfangs meist freundliche Beziehungen. Die Fremden brachten schätzenswerte Waren und Erfindungen ins Land, kauften im Überflusse vorhandene einheimische Erzeugnisse auf, zahlten wohl auch für den abgetretenen Küstenstreifen einen Grundzins. Der ligurische Stamm der Salyer (Salluvier) nahm die Phocäer freundlich auf; nach der Legende erwählte sich die Tochter des Landeskönigs Nanus den gelandeten Führer zum Gemahl; die Kolonie Massalia blühte rasch auf. — Die Theräer knüpften erst von der kleinen Insel Platea aus Handelsbeziehungen mit den Libyern an und stiegen erst dann mit deren Zustimmung auf das Hochland empor, Cyrene zu gründen. — Am Pontus und seiner Zufahrtsstrasse waren die Völker mit Ausnahme der Phryger beim Erscheinen der Griechen ohne irgendwelche höhere Kultur; die Stämme an der Nordküste des Pontus, die Cimmerier und ihre Nachfolger, die Scythen und Sarmaten, lebten in äusserst rohen Zuständen.

Die Fremden bemühten sich, Zwistigkeiten zu vermeiden, trafen jedoch auch bald Massregeln zu ihrer Sicherung, indem sie sich an Punkten ansiedelten, die durch ihre Lage und leichte Verschanzungen oder andere Nachhilfe erfolgreich verteidigt werden konnten. Wuchs die Kolonie durch Zuzug aus der Heimat, so setzte sie sich bald in den festen Besitz der fremden Küste. Entweder trieben nun die Kolonisten den friedlichen Handelsverkehr weiter, und das geschah namentlich bei widerstandsfähigen Völkern, z. B. den Lydiern, oder sie machten sich bei fortdauerndem Zuzuge an Genossen zu Herren der einheimischen Bevölkerung. Es wird mehrfach berichtet, z. B. von Leontini und Lokri, dass die Griechen durch Treubruch die Eingebornen, die ihnen die Ansiedelung gestattet hatten, überwältigten und vernichteten. Doch thaten sie das wohl nur im Notfalle. Sie zogen es vor, weil es nützlicher war, die Eingebornen zu Leibeigenen oder mindestens zu rechtlosen Unterthanen zu machen, welche die

Fluren für sie bestellen oder, wie z. B. die Mariandyner, den schweren Dienst als Schiffsknecht verrichten mussten. Die Syrakuser machten die Sikeler in weitem Umfange unter dem Namen Cillyrier oder Cillicyrier zu Leibeigenen. Ebenso verfuhren die Achäer und Lokrer in Unteritalien, die Äoler gegen die Troer oder Teukrer in Troas, die Byzantiner gegen die umwohnenden Bithyner, die Herakleoten gegen die Mariandyner, die Cyreneer gegen die Libyer.

Doch sind auch Misserfolge der griechischen Kolonisation nicht erspart geblieben. War die einheimische Bevölkerung von einem starken Selbständigkeitsdrange beseelt und militärisch in tüchtiger Verfassung, oder trieb sie gar selbst Schiffahrt und Handel, so hinderte sie von Anfang an jede Niederlassung der Fremden oder liess sie nur gezwungen zu, nach ihrer teil- oder zeitweisen Überwältigung durch die Übermacht der Fremden. Die Argonautensage spiegelt in den Kämpfen gegen Cyzikus, den König der Dolionen, gegen die erdgebornen Riesen von Arktonnesus und den wilden Faustkämpfer Amykus, den König der Bebryken, die im späteren Bithynien zwischen Bosporus und Sangarius sassen, die unfreundlichen Beziehungen zwischen Kolonisten und Eingebornen wieder. Die Thatsachen der Kolonisation weisen gleichfalls deutlich darauf hin. Obschon die Strömung die Griechen vom Bosporus aus an der Südküste des Pontus entlang gegen Osten führte und an der waldigen paphlagonischen Küste in dichtem Gedränge milesische Kolonien entstanden, fehlte bis gegen die Mitte des 6. Jahrh. an dem westlichen Teile der Südküste jede Kolonie. Die Milesier haben offenbar absichtlich das Gebiet der Bithyner, die um die Mitte des 7. Jahrh. über den Bosporus ins alte Bebrykerland eindrangen, und das ihrer Nachbarn, der Mariandyner, ebenso vermieden wie das der Thracier zwischen Bosporus und Hämus. Die Wildheit der kriegerischen Stämme mochte ihnen diese Enthaltsamkeit aufgezwungen haben. Auf Samothrace, Imbrus, Lemnus und anderen abgelegenen Inseln, wie Amorgus und Astypaläa, haben sich die Eingebornen lange behauptet. In Sizilien gewannen die Griechen den Küstensaum nur unter vielfachen Kämpfen gegen die Sikeler und Sikaner. In Unteritalien haben die japygischen Stämme im Südosten ihr Gebiet von griechischen Ansiedelungen frei gehalten, während die vielleicht auch japygischen Choner im Gebiete von Metapontum bis Kroton und die Önotrer in der südwestlichen Landzunge den Griechen unterlagen und zu Leibeigenen gemacht wurden.

369. Verhältnis zum Mutterlande. Die Kolonien des westlichen Kleinasiens sind entweder als abhängig vom Mutterlande oder von Anfang an als kleine Fürstentümer zu denken. In der Periode

der eigentlichen Kolonisation würde das Verhältnis zunächst bestimmt durch die Art der Gründung. Schieden die Auswanderer in Unfrieden aus der Heimat, so konnten sie nicht geneigt sein, irgendwelche Abhängigkeit von der Mutterstadt anzuerkennen. Solche Verhältnisse walteten ob bei der Gründung der spartanischen Kolonie Taras, der lokrischen Kolonie Lokri. Die Zahl dieser Fälle war jedoch nicht sehr gross. In der Regel vollzog sich die Gründung in Formen, welche die neue Ansiedelung fest an die alte Heimat knüpfte. Die Mutterstadt stellte an die Spitze der Auswanderer einen Ökisten, der das neue Gemeinwesen einrichtete. Vor dem Auszuge pflegte man in dem Prytaneum der Mutterstadt das „heilige Feuer" anzuzünden, das man dem neuen „Staatsherde" zuzuführen beabsichtigte. Götter und Kulte folgten durchweg den Auswanderern in ihre neue Heimat. Es war nur natürlich, dass nach solchem Vorgange der Gründung die Mutterstädte sich die Hoheit über die neuen Ansiedelungen wahrten. Nicht selten zahlten die letzteren Tribute. Die in Naupaktus angesiedelten hypoknemidischen Lokrer schwuren den Opuntiern ewige Treue. In Potidäa machte Korinth seinen gesetzlich geordneten Einfluss geltend, indem es bis zum Peloponnesischen Kriege alljährlich einen Epidemiurgen dahin absandte. Die Stadt fand es allerdings damit vereinbar, in den Attischen Seebund einzutreten.

Allein der stark entwickelte Selbständigkeitstrieb, die Ausbildung von Sonderinteressen, die vielfach weite Entfernung von der Mutterstadt, der letzteren geringe Macht begünstigten die Loslösung, das Selbständigwerden der Kolonie. Nur die Siedelungen, welche Pflanzstädte ihrerseits in ihren Nachbargebieten anlegten, sind von diesen meist in Abhängigkeit erhalten worden. Akrä und Casmenä sind immer von Syrakus abhängig geblieben. Als Camarina um 550 mit Hilfe von Sikelern und anderen Bundesgenossen versuchte, seine Unterthänigkeit abzuwerfen, unterdrückten die Syrakuser den Aufstand; vielleicht haben sie schon damals es zerstört. Heraklea Minoa blieb von Selinus abhängig.

Das Verhältnis der selbständig gewordenen Kolonien gestaltete sich im allgemeinen wie das nach griechischem Rechte zwischen Vater und erwachsenem Sohne bestehende. Der Bürger der Mutterstadt wurde in der Kolonie auf jede Weise geehrt, bei Festen, insbesondere Opfern ihm der Vortritt gewährt. Die Korinther rühmten im Jahre 433 den Athenern gegenüber die Liebe und Treue ihrer Tochterstädte. Es bestand der allgemein befolgte Brauch, dass die Tochterstadt sich zur Gründung einer neuen Kolonie den Ökisten aus der Heimat ausbat. Gebräuche und Einrichtungen aller Art wurden nach den Pflanz-

städten mitgenommen, Flüsse, Berge und andere Örtlichkeiten nach denen der Heimat benannt. Neben den allgemein menschlichen wirkten die religiösen und politischen Bande. Zum Dienste der aus der Mutterstadt mitgebrachten Götter und Kulte wurden oft auch Priester daher geholt. Zu den grossen religiösen Festversammlungen der Heimat schickte die Tochterstadt feierliche Festgesandtschaften mit Opfergaben. Ein Krieg der Kolonie gegen die Mutterstadt galt als ein Frevel wie die Empörung des Sohnes gegen den Vater. Umgekehrt haben Tochterstädte in schweren Krisen oft den Beistand der Mutterstadt gefunden. Die Korinther gewährten den Syrakusern Unterstützung gegen Hippokrates von Gela (493), gegen die sizilische Expedition der Athener (414), sandten ihnen (347) zur Vertreibung des jüngeren Dionys und Wiederherstellung geordneter Zustände Timoleon, der „mehr geleistet hat als ein grosses Heer“.

Der politische Zusammenhang der griechischen Kolonien mit ihrer Heimat war im allgemeinen nur schwach. In den älteren Zeiten ist es nur Korinth gelungen, eine Art Kolonialreich zu schaffen. Der Besitz von Korcyra, Leukas, Anaktorium, Ambracia, Apollonia, Epidamnus und einer Reihe kleinerer Städte sicherte ihm die Herrschaft über das Jonische und das südliche Adriatische Meer; durch die Gründung von Potidäa setzte es sich auch im Ägäischen Meere fest. Nach der Vernichtung der Kypseliden liess sich das Kolonialreich in seinem vollen Umfange nicht behaupten. Korcyra riss sich endgiltig von der Mutterstadt los und lag fortan ununterbrochen mit ihr in Fehde. Epidamnus und Apollonia wurden von Korcyra abhängig. In den südlicheren Plätzen und in Potidäa behauptete Korinth im wesentlichen seine leitende Stellung. Doch handelte es sich überall mehr um Ehrenvorrechte und einen allgemeinen Einfluss auf Handel und Politik als um eine wirkliche Herrschaft. Im 5. Jahrh. konnten nur einige kleine Städte, wie Chalcis an der Südküste von Ätolien, Sollium und Astakus an der Westküste von Akarnanien unmittelbarer Besitz, „korinthische Städte“ genannt werden. Die grösseren Kolonien am Jonischen Meere: Leukas, Anaktorium, Ambracia, Apollonia waren selbständige Gemeinwesen, wenn auch unter dem Einflusse Korinths; sie stellten ihre Kontingente selbständig, unterstützten die Politik der Mutterstadt, erwarteten in eigener Bedrängnis ihre Hilfe und liessen sich in solchem Falle selbst eine militärische Besetzung gefallen. Ob Syrakus jemals Korinth unterthan war, ist nicht bekannt. Doch war das Verhältnis vielfach ein innigeres. Vier Jahrhunderte hindurch hat Korinth gegen diese mächtig gewordene Kolonie die Rolle der mütterlichen Freundin gespielt; die Tochter liess sich in schwierigen

Lagen die Hilfe gern gefallen. Ganz anders hatte sich das Verhältnis zwischen Korinth und Korcyra gestaltet. Korcyra wurde bald eine der bedeutendsten griechischen Seemächte. Ihr Kraftgefühl und ihr Reichtum weckte das Trachten nach voller Selbständigkeit. Das Streben wurde von Erfolg gekrönt durch die Thucydides als „älteste" bekannte Seeschlacht (um 664 v. Chr.). Zwar Periander musste sich die „wilde, waffenrüstige" Tochterstadt wieder fügen, doch nach dem Sturze der Kypseliden befreite sie sich wieder und behauptete sich fortan als ebenbürtige Macht. Das Verhältnis zwischen dieser „Tochter" und dieser „Mutter" war später in Griechenland überall verrufen; während mehrerer Jahrhunderte hat es meist einen feindlichen Charakter getragen.

Der Austausch geistiger Güter: Dichtung, Sage, Werke der Wissenschaft und Kunst, Ideen verknüpfte die Geister. Den stärksten Anlass zu regem Verkehre bildeten die wirtschaftlichen Interessen; die Kolonien wurden im Laufe der Zeit für die Mutterstadt die sichersten Stützpunkte ihres Handels und die besten Absatzmärkte für die Erzeugnisse ihrer Gewerbe.

370. Festhalten der Nationalität. Durch die engere Verbindung der Stämme, welche Handel und Kolonisation herbeiführten, kam den Griechen ebensowohl die nationale Einheit wie der Gegensatz zu den Fremden zum Bewusstsein. Nun bedrohte freilich die geographische, politische und religiöse Zersplitterung den nationalen Zusammenhang aufs schwerste. Wenn auch der Vater Zeus überall als höchster Gott verehrt wurde, so traten neben ihm an verschiedenen Orten verschiedene Lokalgötter in den Vordergrund; so Hera in Argos und Samus, Artemis in Brauron, Eretria, Pherä und Ephesus, Aphrodite in Korinth und auf Cypern, Demeter in Eleusis, Apollo in Megara und Milet, Herakles in Theben. Günstige Umstände verschafften den Lokalkulten weitere Verbreitung. Da wurde es von höchster Bedeutung, dass das Pythische Orakel allen anderen Kultusstätten den Rang ablief. Delphi wurde thatsächlich der Mittelpunkt des religiösen Lebens von ganz Hellas. Nicht bloss die Griechen in allen Ländern und an allen Küsten fragten vor jedem wichtigen Unternehmen bei dem Orakel in Delphi an, auch die Könige von Lydien und Phrygien, die Dynasten der Etrusker holten sich hier Rat unter Beifügung reicher Geschenke.

Soweit die Geschichte der Kolonien bekannt ist, sind dieselben sehr glücklich gediehen. Sie bieten ein überaus glänzendes Bild sozialen und politischen Lebens dar. Bis um die Mitte des 6. Jahrh. haben sie das Mutterland in der wirtschaftlichen wie geistigen Entwickelung,

inbesondere in Handel und Gewerbe, Kunst, Litteratur und Wissenschaft übertroffen. Der grösste Glanz ist mit dem Namen Jonier verbunden. Doch auch die Westgriechen nahmen an der Kulturentwickelung regen Anteil. Aus Himera ging der Lyriker Stesichorus, aus Rhegium Ibykus hervor; keine griechische Stadt konnte sich so vieler olympischer Sieger rühmen als Kroton. In der politischen Entwickelung sind die Kolonien meist vorangegangen, das Mutterland ist gefolgt. Dem Reichtume und der Ursprünglichkeit der Kulturentwickelung in den Kolonien entspricht deren zähes Festhalten an ihrer nationalen Eigenart. Die Griechen haben nicht bloss ein erstaunliches Talent entfaltet, auf fremdem Boden Wurzel zu schlagen, sie haben sich auch, vielfach unter stark abweichenden physischen Verhältnissen und gegenüber den rohesten Naturvölkern wie ihnen ebenbürtigen Kulturvölkern behauptet und ihre Zwecke erreicht. Nicht wenige Kolonien haben ein bedeutendes Landgebiet erworben, sind mächtige, einflussreiche Staaten geworden, z. B. Sybaris, Kroton, Tarent, Syrakus, Akragas, Massilia, Heraklea Pontika. Ein Beweis der lebendigen Kraft der griechischen Nationalität liegt besonders darin, dass, wo immer auch eine grössere Zahl von Griechen festen Fuss gefasst hatten, griechische Bildung durch hundert Kanäle in das Volkstum der fremden Stämme eindrang, sie mehr oder minder hellenisierte.

Die grösste Fähigkeit hat die griechische Nation an der Stätte ihrer reichsten Entwickelung bewiesen, an dem Westrande Kleinasiens. Nicht Roms Herbheit, nicht die häufigen Wanderzüge vieler Steppenvölker, erst die kulturzermalmenden Tritte der Osmanen haben die Griechen Kleinasiens zertreten. Es konnte nicht ausbleiben, dass der politische Niedergang der kleinasiatischen Griechen durch die Perser, der Griechen des Mutterlandes durch die Römer, der gesamten Griechen durch die Römer auch mancher Kolonie die Selbständigkeit kostete und dann die Nationalität Einbusse litt. Das starke Massilia hat sich bis in Cäsars Zeit wesentlich durch die Freundschaft der Römer in seiner sehr ausgesetzten Stellung behauptet. Auch die Griechenstädte an der Nordküste des Pontus, seit dem 5. Jahrh. zum Bosporanischen Reiche vereinigt, haben sich, oft mit grosser Mühe, gegen den Andrang ihrer scythischen und sarmatischen Nachbarn bis zu Mithradates Eupator gehalten. In Italien aber wurde die Einwanderung der starken sabellischen Stämme in die südlichen Teile der Halbinsel seit Anfang des 4. Jahrh. den meisten griechischen Städten verderblich; nur Tarent und Neapolis hielten sich kraftvoll, bis die Römer eingriffen. Im Jahre 348 n. Chr. verloren die Griechen

ihr nächstes Koloniälland, die Chalcidice, an die Macedonier. Die Zeit der Verluste war eingetreten. Infolge der ungeheuren räumlichen und politischen Zersplitterung vermochten auch die reichen Kräfte bei allem zähen Festhalten an ihrer Nationalität sie nicht zu hindern, da sie auch jetzt wie früher niemals die gesamten Kräfte zu einem Entscheidungskampfe zu vereinigen verstanden.

Fünfter Abschnitt.

Geistige Kultur.

371. Allgemeines. Die Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Mission ward dem griechischen Volke nur möglich durch das Zusammenwirken einer grossen Anzahl Faktoren, deren vornehmste sind: die gesamte Natur des Landes, die eigenartige Begabung des Volkes, die Anregungen des Orients und das Fehlen jeder beengenden Nachbarmacht. Nur die Vereinigung so vieler Gunst hat den im Volke ruhenden Keim seiner ureigenen Begabung voll entfaltet, die Nation zu einem Reichtume geschichtlichen Lebens gelangen lassen, wie er niemals einem anderen Volke beschieden gewesen ist. Als indogermanische Mitgift ist die hohe geistige Fähigkeit und die kriegerische Tüchtigkeit zu bezeichnen, während den hochentwickelten ästhetischen Sinn in solchem Masse kein anderes Volk je wieder besessen hat. Verschafften jene Eigenschaften den Griechen unter der Gunst äusserer Umstände die geistige, auf kurze Zeit auch die politische Weltherrschaft, so sind durch die letztere ihre Schöpfungen in Poesie und Kunst zu unübertroffenen Mustern aller folgenden Zeiten geworden.

Von etwa der Mitte des 8. Jahrh. an machte sich allerwärts der örtliche Einfluss auf die bis dahin gleichförmige Gesittung geltend. Wie Jonien die alte Gesittung am vollkommensten entwickelte, so überwand es sie auch am frühesten. Die weit fortgeschrittene Entwickelung von Handel und Gewerbe, die ausgedehnte Berührung mit fremden Völkern und Ländern, die bewegte Gestaltung des Lebens, das drohende Emporkommen der Lydiermacht: dieses alles zusammen stürzte alte Anschauungen, alte Lebensformen, den alten Staat. Von der neuen Kulturentwickelung nahm Sparta zunächst vieles gern, ja mit Begeisterung auf, so die Gestaltung des Kriegswesens, die Wettkämpfe, die Musik, die neuen Dichtungsformen, die neue Gestalt der Feste und der Kunst; es suchte jedoch das Neue dem Alten einzuverleiben, später bemühte es sich sogar jede Erschütterung fernzuhalten, sich gegen jede gefährliche Neuerung, wie das Geld, die

Stadtmauer, das geschriebene Recht, streng abzuschliessen. Während sich Kreta ähnlich zu der neuen Gesittung stellte, nahmen Lesbus, Rhodus, die Isthmusstaaten und Attika eine Mittelstellung ein. Dadurch ist die griechische Gesittung zu einer Vielseitigkeit und Formenfülle gelangt, wie sie kein anderes Volk je wieder erreicht hat.

Die schwersten äusseren Gefahren, welche jemals die griechische Gesittung bedroht haben, die persische Weltherrschaft und das Vordringen der Karthager, stürzten sich vereint auf jene, um sie zu ersticken. Aber die Griechen blieben Sieger, und dieses Ergebnis hat die Entwickelung der griechischen Gesittung mächtig beschleunigt. Der Sieg hob das Selbstgefühl der Griechen auf den Gipfelpunkt; er setzte durch den folgenden wirtschaftlichen Aufschwung Staaten und Private in den Stand, für künstlerische Zwecke reichlichere Mittel aufzuwenden als je zuvor. So wurde das Jahrhundert des Perikles zum goldenen Zeitalter der Griechen. Der Peloponnesische Krieg hat die geistige Blüte Griechenlands nicht geknickt. Im 4. Jahrh. herrschte frisches Leben auf allen Gebieten. Niemals, weder vorher noch nachher, hat Griechenland eine so grosse Zahl politischer und militärischer Grössen hervorgebracht, und in Litteratur, Kunst und Wissenschaft herrschte das regste und erfolgreichste Vorwärtsstreben.

372. Die bildenden Künste. Die archaische Kunst rang noch mit dem Stoffe, war technisch noch nicht seiner Herr geworden; trotz treuer Naturbeobachtung stand sie noch unter dem Zwange fester Regeln; die menschlichen Gesichtszüge erschienen ausdruckslos oder zu einem steifen Lächeln verzerrt; man unterschied die Porträtstatuen durch Aufschriften von den Idealbildern. Unter den Eindrücken des grossen Freiheitskampfes warf die griechische Kunst die letzten Schranken nieder; sie errang die volle technische Beherrschung des Stoffes und streifte die letzten Reste der mit dem Oriente noch festgehaltenen Befangenheit ab.

Die Architektur erreichte bereits in der mycenischen Zeit im Steinbau eine hohe Vollendung. Die Königsburgen umschlossen gewaltige, aus riesigen Werkstücken getürmte Mauern; innerhalb dieser Befestigungen erhoben sich ausgedehnte Paläste mit zahlreichen Gemächern und säulengeschmückten Höfen. Den toten Herrschern errichtete man prächtige Grabgewölbe, die „Kuppelgräber". War anscheinend schon das „Kuppelgrab" eine eigene Schöpfung der Griechen, so fügte das Mittelalter und die folgende Zeit als durchaus nationale Schöpfung den Tempel hinzu. Als grössere Städte erwuchsen, entstand das Bedürfnis, den Göttern anstatt wie bisher in den heiligen

Hainen innerhalb der Stadtmauern Wohnungen zu erbauen. Dem wesentlichen Bestandteile, der Cella, in welcher der Gott wohnte und im Bilde zugegen war, legte man bald das Peristyl vor, jenen rings um die Cella laufenden überdachten Säulengang, das eigentlich Charakteristische des griechischen Tempels. Die Säulenhallen der Königspaläste mögen als Vorbild dafür gedient haben. Und wie die Paläste ursprünglich aus Holz und Lehm hergestellt waren, so auch die ältesten Tempel. Der Steintempel der späteren Zeit mit seinen Säulen, Architraven, Triglyphen und Metopen ist lediglich eine Nachbildung der alten Holzbauten. Die ältesten erhaltenen Steintempel gehen kaum über das 7. Jahrh. zurück. Erst im Laufe des 6. Jahrh. ist die Konstruktion leichter und harmonischer geworden. Diese Vorzüge gegenüber dem altgriechischen (dorischen) Stile erreichten die kleinasiatischen Griechen während desselben Jahrhunderts durch mannigfache Veränderungen, deren Gesamtheit als jonischer Stil bezeichnet werden. Die Säule steht auf einer Grundlage, ist schlanker und höher, das Gebälk leichter, ohne Triglyphen und Metopen, das Ganze zierlicher geschmückt. Im 5. Jahrh. verbreitete sich dieser Stil, aber fast nur nach Attika; im übrigen Europa blieb der dorische Stil herrschend. Zu beiden trat der korinthische Stil mit seinem charakteristischen Akanthuskapitäl.

Die regste Bauthätigkeit entfaltete im 5. Jahrh. Athen. Xerxes hatte die Stadt von Grund aus zerstört. Themistokles schuf das Notwendigste, die Befestigung der Stadt und des Piräus; Cimon verschönerte den Markt, gründete ein Gymnasium, errichtete den Theseustempel und begann den Bau des Parthenons. Perikles hat Athen zur schönsten Stadt von Hellas umgeschaffen. Er liess das Parthenon durch Iktinus und Kallikrates vollenden, den künstlerisch vollkommensten aller griechischen Tempel. Neben dieser Kultusstätte der Jungfrau Athena erhob sich die dem Heros Erechtheus gewidmete, das Erechtheum; den Aufgang zur Burg schmückte ein Säulenthor, die Propyläen; unfern des Areopags, auf der den Stadtmarkt beherrschenden Höhe erhob sich ein mächtiger dorischer Tempel, das Theseum genannt, vielleicht dem Hephästus geweiht. So strahlte Athen in einem Schmucke öffentlicher Gebäude wie keine andere Stadt zu ihrer und auch keiner späteren Zeit. Ein Zeitgenosse des Perikles sagte:

„Du bist ein Klotz, wenn du Athen nicht sahst,
Ein Esel, sahst du's, und es liess dich kalt,
Doch wenn du gerne fortgehst, ein Kamel.“

Nicht die Hauptstadt des Attischen Reiches allein wurde geschmückt. Eleusis erhielt einen grossartigen Neubau des Mysterien-

tempels; in Rhamnus erstand ein neuer Tempel der Nemesis, auf dem Kap Sunium ein Tempel der Athena. Auch in dem übrigen Griechenland sind eine Anzahl hervorragender Tempel zu derselben Zeit errichtet worden, meist herrliche Neubauten alter, zerstörter: der Apollotempel in Branchidä bei Milet, der Artemistempel in Ephesus, der Athenatempel auf Ägina, der Heratempel bei Mycenä, der Tempel des Apollon Epikurios bei Phigalia, der Zeustempel in Olympia. In Syrakus entstand der Tempel der Demeter und Kore, der Athenatempel und ein Zeustempel, in Akragas die herrliche Tempelreihe längs dem Südrande des Stadtplateaus, die noch heute Pindars Ausspruch begreiflich macht, Akragas sei die schönste unter den Städten der Sterblichen.

Die Entwickelung der Musik und des Dramas stellten der Architektur neue Aufgaben. Ähnlicher Art wie das erste Gebäude für diese Zwecke, die „Schattenhalle“ in Sparta, in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. erbaut, war das Odeum, das Perikles am Fusse der Akropolis in Athen errichten liess: ein halbkreisförmiger Bau, dessen zeltartiges Dach von zahlreichen Säulen getragen wurde, um 446 vollendet. Steinerne Theater sind im 5. Jahrh. nur vereinzelt, die meisten erst im 4. Jahrh. erbaut worden. — So grossartige Aufwendungen die griechischen Staaten im 5. Jahrh. für Kultuszwecke machten, wozu nach der damaligen Auffassung die Theater gehörten, so wenig verwendeten sie auf den Schmuck der öffentlichen weltlichen Gebäude. Auch die Privathäuser waren noch klein und unansehnlich.

Die ersten Anfänge der Steinskulptur finden sich schon in der mycenischen Zeit. Das Eingangsthor der Burg von Mycenä war mit einer Löwengruppe, die Wände der Paläste, die Decken mit skulpierten Steinplatten geschmückt. Die Götterbilder der Tempel wurden bis ins 6. Jahrh. vorherrschend aus Holz geschnitzt; die ältesten Siegerstatuen in Olympia (um 550) sind noch aus Holz. Die ersten berühmteren Bildhauer, Dipönus und Scyllis aus Kreta, fertigten neben Marmorstatuen noch hölzerne Götterbilder. Metallene Statuen wurden nach alter Weise in Stücken mit dem Hammer getrieben und dann zusammengenietet. Um 550 führten samische Meister, Rhökus und Theodorus, die seit langer Zeit im Oriente geübte Technik des Figurengusses in Griechenland ein. Natürliche Haltung der Figuren, individuelle Gesichtszüge waren in ihren Werken noch nicht zu finden.

Mit der Zeit der Perserkriege begann für die Skulptur eine völlig neue Epoche. Die Werke der neuen Zeit zeigen Leben, Bewegung und Ausdruck. Anstatt Holz wurde fast nur noch Marmor und Metall angewendet, dazu auch Gold und Elfenbein, namentlich zu den Götter-

statuen in den halbdunklen Tempelcellen. Die reichste bildhauerische Thätigkeit entfaltete sich in den Landschaften am Saronischen Busen. In Argos, Sicyon, Ägina (Giebelgruppe vom Athenatempel) wirkten berühmte Künstler, während Korinth, obwohl Sitz alten Kunstgewerbes und reicher Kaufherren, in dieser Zeit an der Entwickelung der Skulptur ebenso wenig teilgenommen hat wie an der litterarischen Bewegung. Die grösste Regsamkeit zeigte Athen auf dem Gebiete der Plastik. Kritius und Nesiotes (Harmodius und Aristogiton), Kalamis und Myron (mustergiltige Tierbilder) bereiteten auf den grossen Athener Phidias vor. Erst dieser Meister hat die Plastik zu ihrer Höhe emporgeführt, indem er der menschlichen Gestalt wirkliche Schönheit gab und den Ausdruck geistigen Lebens in die Züge legte. Sein um 450 für den Tempel in Olympia verfertigtes goldelfenbeinernes Kolossalbild des Zeus wurde das ganze Altertum hindurch als die erhabenste Schöpfung der griechischen Bildhauerkunst angesehen, und bis heute gilt es als massgebendes Ideal des Göttervaters. Nicht viel weniger berühmt war Phidias' Statue der Athena für das Parthenon in Athen und der unter seiner Leitung entstandene plastische Schmuck desselben Tempels. Ein etwas jüngerer Meister war Polykletus aus Argos (Doryphorus, Kolossalbild der Hera aus Gold und Elfenbein für den Tempel bei Mycenä); erreichte er Phidias nicht in Erhabenheit der Auffassung, so soll er ihn in Anmut und feiner Durchbildung des Einzelnen übertroffen haben. Damit bildet er den Übergang zur Kunst der späteren Zeit, deren berühmte Vertreter Cephisodotus, Praxiteles, Timotheus, Bryaxis, Leochares durch die Vollendung der Marmortechnik, die unvergleichliche Anmut und Schönheit ihrer Gestalten die grossen Meister des 5. Jahrh. übertrafen, wenn sie auch im Ausdrucke der Erhabenheit sie nicht erreichten. Lysippus gelangte zu einem neuen Proportionssysteme des menschlichen Körpers; seine Gestalten gewannen eine Leichtigkeit und Eleganz wie sie die griechische Kunst bis dahin nicht erreicht hatte. Er hat fast ausschliesslich in Erz gearbeitet; aus seiner Werkstatt sollen 1500 Statuen hervorgegangen sein.

Die Malerei konnte noch im 6. Jahrh. kaum den Anspruch erheben, eine Kunst zu sein, da sie durchaus dekorativen Zwecken (Bemalung der Statuen, Reliefs, der ganzen Tempel) diente und handwerksmässig betrieben wurde. Der erste grosse Maler war Polygnotus aus Thasus, der zu Cimons Zeit in Athen die Wände der „bunten Halle“ am Markte und die Tempel des Theseus und der Dioskuren mit Gemälden schmückte. Sein berühmtestes Werk waren die grossen Kompositionen in der Halle der Knidier in Delphi, welche

die Zerstörung Trojas und die Unterwelt darstellten. Der Samier Agatharchus begründete die perspektivische Malerei, die Apollodorus aus Athen zur Zeit des Peloponnesischen Krieges durch Anwendung von Licht und Schatten auf die Figurenmalerei anwandte. Derselbe Künstler setzte neben das Wandgemälde das Tafelbild. Von den Werken der bald folgenden grossen Künstler Zeuxis aus Heraklea und Parrhasius aus Ephesus ist nichts erhalten. Im 4. Jahrh. stellte die Malerei die Plastik weit in den Schatten; sie glänzte vor allem durch Naturwahrheit, Feinheit der psychologischen Charakteristik und koloristische Wirkung. Die neuerfundene Technik der Wachsfarbenmalerei erreichte einen Glanz der Farben wie kein anderes damals bekanntes Verfahren. Alle seine Zeitgenossen verdunkelte Apelles aus Kolophon, der gefeiertste Maler des ganzen Altertums, der als Porträtmaler das Höchste erreichte.

373. Die Dichtung. Unter den Künsten hatte die Poesie zuerst durch Homers Epen einen nie übertroffenen Höhepunkt erreicht. Jahrhunderte behaupteten sie den ersten Platz in der Gunst der Nation, wurden erst durch den lebhafteren Handelsverkehr zum nationalen Gemeingute. Die epische Produktion setzte sich im 7. und 6. Jahrh. fort, teils in den späteren Teilen der Odyssee, teils in den Epen des sogenannten Cyklus. Die kunstmässige Ausbildung der Musik, zunächst im Dienste des Kultus, führte zur Entstehung der Lyrik. Der Bannerträger dieser Bewegung wurde der Parier Archilochus (Mitte des 7. Jahrh.). Zum ersten Male kam die Subjektivität in der Dichtung zum Ausdrucke, sodass Archilochus der erste Grieche ist, der als Mensch von Fleisch und Bein vor uns steht, weil er von allem sang, was sein Herz bewegte. Semonides von Amorgus und der Ephesier Hipponax bildeten die satyrische Dichtung aus, Äsopus die Tierfabel, Kallinus, Tyrtäus, Mimnermus, Solon und Theognis die Elegie. Alcäus und Sappho sangen ohne allen Zwang in einfachen, meist vierzeiligen Strophen. Der Himeräer Stesichorus verstand es durch seine rhythmischen und inhaltlichen Änderungen das bei den Gymnopädien Spartas und den Dionysus-Festen seit alter Zeit gebräuchliche Chorlied an Stelle des absterbenden rhapsodischen Vortrags zu setzen. Diese Lyrik gewann bald grosse Beliebtheit; Simonides und Pindar, weiterhin der Chor der Tragödie standen durchaus unter ihrem Einflusse. Simonides aus Ceos (etwa 558—468) und Lasus aus Hermione wirkten als Begründer der klassischen Musik am Hofe der Pisistratiden in Athen. Lasus' Schüler, der Thebaner Pindar, wurde ihr ebenbürtiger Nachfolger. Diesen Meistern verdankt die Chorlyrik ihre Vollendung.

Die Weiterentwickelung der griechischen Dichtung und Musik knüpfte an den Kultus an, an den „Dithyrambus“, das zu Ehren des Dionysus an dessen Festen gesungene Chorlied. Lasus, Simonides, Pindar dichteten und komponierten Texte für solche Aufführungen. Daraus hat sich das Drama entwickelt. Dem Chore wurde der Chorführer als Schauspieler gegenübergestellt und so eine Handlung ermöglicht. Dieses sogenannte Satyrspiel ist in den Isthmusstädten, vor allen Sicyon, aufgekommen. Die Umbildung dieser Schwänke erfolgte in Attika, der Sage nach durch Thespis (534). Die Stoffe wurden der Heldensage entnommen, später auch der Zeitgeschichte. Das Satyrkostüm des Chors wurde natürlich aufgegeben, doch blieb der Name „Gesang der Böcke“ = Tragödie. Allmählich verloren die Gesänge und Tänze des Chors das Schwergewicht; zu dem ersten trat ein zweiter, ein dritter Schauspieler und ermöglichte den Dialog ohne Teilnahme des Chors. Das glänzende Dreigestirn der attischen Tragiker erschien: Äschylus (etwa 525—456), Sophokles (etwa 496 bis 406) und Euripides (etwa 480—406).

Aus denselben Wurzeln und zu derselben Zeit wie die Tragödie entwickelte sich der „Gesang der lustigen Zechbrüder“, die Komödie. Sie ist ein Erzeugnis des grossstädtischen Lebens und entstand darum zuerst in Syrakus (Epicharmus, Anfänge seiner dichterischen Thätigkeit unter Hiero), am glänzendsten in Athen, wo man seit etwa 465 Lustspiele auf Staatskosten aufführte. Die grossen Meister der alten attischen Komödie waren Kratienus, Perikles' Zeitgenosse, Eupolis (etwa 445—411) und Aristophanes (etwa 445—385). Die freie Verfassung Athens gestattete diesen Dichtern, ihre Stoffe vorzugsweise der Politik zu entnehmen. Sie übten rücksichtslose Kritik an den bestehenden Zuständen wie an den leitenden Männern, verschonten nichts, selbst die unsterblichen Götter nicht, mit ihrem Spotte. Die Aufführungen fanden in Athen in älterer Zeit nur einmal des Jahres, an den Dionysien, statt; aber es stritten jedesmal drei Dichter mit je drei Tragödien und einem Satyrspiele um den Sieg. Komödien wurden ausserdem an den Lenäen im Winter aufgeführt, aber nur ein Stück von jedem sich um den Preis bewerbenden Dichter. Die Komödie wurzelte ganz im athenischen Boden, während Tragödiendichtungen auch aus anderen Städten bekannt sind. Die übrigen Bühnen hatten jedoch im Vergleich mit der athenischen im 5. und 4. Jahrh. nur örtliche Bedeutung. Gegenüber dem Drama traten im 5. Jahrh. alle anderen Gattungen der Poesie zurück.

Im 4. Jahrh. drängte die glänzende Entwickelung der Rhetorik (Thrasymachus, Polykrates, Lysias, Alcidamas, Isokrates, Demosthenes.

Äschines, Hyperides, Kallistratus, Demades; Plato und Aristoteles als Verfasser von Dialogen) die Poesie in die zweite Linie zurück. Die Menge allerdings verlangte ihre gewohnte poetische Unterhaltung; überall entstanden Theater; namentlich die Fürstenhöfe von Pella und Pherä, von Halikarnass und Syrakus suchten in der Pflege der Kunst ihren Ruhm und mühten sich, die ersten Kräfte zu gewinnen. Daher kommt die Produktion auf dem Gebiete des Dramas im 4. Jahrh. der des 5. Jahrh. mindestens gleich. Aber „die Flur der Musen war abgeweidet"; die gesamte Tragödie des 4. Jahrh. steht im Banne der Euripideischen Kunst. Anders die Komödie. Übertraf sie auch die „alte" Komödie nicht, so streifte sie den rein athenischen Charakter ab, schöpfte ihren Stoff anstatt ausschliesslich aus der Politik mehr aus den Verhältnissen des Alltagslebens.

374. Die Wissenschaft. Die Anfänge der Wissenschaft gründeten sich auf die mit dem zunehmenden Weltverkehre sich häufenden Erfahrungen, zu welchen das Denken Stellung nehmen musste. Das Bild der Erde erweiterte sich; die Kenntnis erstreckte sich bis zum Phasis und zur Mäotis, zu den Nilmündungen und den Säulen des Herkules; von den Völkern und Reichen Innerasiens erhielt man die erste Kunde. Noch stärker verschob sich das Himmelsbild; selbst die Volksanschauung gab den alten Glauben auf, dass die Götter auf den Gipfeln der Berge wohnten; sie löste den himmlischen Olymp von dem Berge in Thessalien los und versetzte den Atlas aus Arkadien in den fernsten Westen. Man erkannte die Gesetzmässigkeit der Bewegungen der Himmelskörper und lernte dadurch die Himmelserscheinungen erklären, ja im voraus berechnen. Am mächtigsten wirkte vielleicht die Erkenntnis, dass die Form aller Dinge ausschliesslich bestimmt ist durch ihre eigenen, vom Stoffe ganz unabhängigen Gesetze; man fand die ersten mathematischen Lehrsätze. Weiter mehrte sich täglich der Schatz beobachteter Thatsachen, durch die Naturbeobachtung, die Technik, die Medizin. Sie alle zeigten Gesetzmässigkeit im Geschehen, Notwendigkeit in der Verkettung von Ursache und Wirkung, vom Entstehen und Vergehen. Die alte religiöse Anschauung, welche die Erscheinungen als Bethätigung persönlicher, willkürlich handelnder Mächte betrachtet, wurde mächtig erschüttert.

So fanden die Griechen selbständig die Anfänge der Wissenschaft. Erst später, nach Beginn des Handelsverkehrs mit Psammetichs Reich, mögen sie einzelne astronomische, mathematische, medizinische Lehren aus Ägypten übernommen haben; noch weit später ist ihnen die babylonische Astronomie bekannt geworden.

Die Entwickelung der griechischen Wissenschaft begann in den Griechenstädten Kleinasiens. In diesen Städten hat sie auch fast ausschliesslich Pflege gefunden, bis Perikles' Zeit ihr in Athen eine Heimstätte bereitete. An der Spitze der wissenschaftlichen Bewegung stand Thales aus Milet, ein jüngerer Zeitgenosse Solons. Er beschäftigte sich zuerst mit Forschungen auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie. Als eigentlichen Begründer dieser beiden Wissenschaften bezeichnet man den Samier Pythagoras, den gelehrtesten Mann seiner Zeit. Es ist bezeichnend für die Griechen, dass die mathematischen Lehren der Pythagoreer bald Gemeingut der Nation wurden, während die astronomischen Lehren zunächst auf allgemeine Abneigung stiessen Bald wurden die Fortschritte beider Wissenschaften zur Regelung der Zeitrechnung angewendet. Die babylonische Sonnenuhr und damit die Einteilung des Tages in zwölf Stunden gelangte im 6. Jahrh. nach Griechenland. Das im bürgerlichen Leben geltende Mondjahr wurde mit dem Sonnenjahre in Einklang gebracht. Der Athener Meton entwarf im Jahre 432 einen neunzehnjährigen Cyklus; das von ihm berechnete Sonnenjahr überstieg den wahren Wert nur um 30 Minuten 9 Sekunden. Die praktischen Bedürfnisse führten auch zur Ausbildung der Erdkunde.

Die griechische Medizin ist in noch höherem Grade eine selbständige Schöpfung als die Mathematik und Astronomie. Bereits in Homers Zeit zeigte sich ein achtbarer Besitz anatomischer Kenntnisse. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte ist ein reicher Schatz medizinischen Wissens aufgehäuft worden, der sich durch mündliche Überlieferung vom Lehrer an den Schüler forterhielt. In Darius' Diensten befand sich der griechische Arzt Demokedes aus Kroton, dessen Kunst die der berühmtesten ägyptischen und griechischen Ärzte in den Schatten stellte (er hatte vorher für ein Jahrgehalt von einem Talente in Ägina, für 100 Minen bei Pisistratus, für zwei Talente bei Polykrates in Diensten gestanden). Seit den Perserkriegen entwickelte sich eine medizinische Litteratur, die bald beträchtlichen Umfang gewann. Es entstanden die berühmten Schulen in Kroton, Knidus, Kos (Hippokrates 460—377). Der letzteren Schriften sind grundlegend geworden für die weitere Entwickelung der medizinischen Wissenschaft. Die Grundlage aller Medizin war die Kenntnis des menschlichen Körpers. Freilich gestatteten die religiösen Anschauungen nur ausnahmsweise das Zergliedern menschlicher Leichen. Die Erkenntnis des Kreislaufs ist den Griechen wie dem gesamten Altertume unbekannt geblieben.

Für die Förderung der Wissenschaft überhaupt war schon vor

dem Ende des 6. Jahrh. der grösste Schritt geschehen. Man begnügte sich nicht mehr mit der theologisch-kosmogonischen Spekulation Hesiods und Pherecydes', sondern nahm die alten Probleme von neuem vor und stellte sie unter das Licht der neugewonnenen Kenntnisse; es vollzog sich die Befreiung des Denkens von dem Banne überlieferter Satzungen. Das war ein Schritt von entscheidender Bedeutung für alle Zeiten. Der Milesier Anaximander begann die Reihe der Männer der Wissenschaft mit einer Schrift, in der er das „Unendliche" als das Grundprinzip der Welt erklärte. Ihm folgte sein Landsmann Anaximenes, Xenophanes aus Kolophon, Parmenides aus Elea, Melissus aus Samus, Empedokles aus Akragas, Anaxagoras aus Klazomenä, Demokritus aus Abdera. Der letztere (etwa 460—370) löste das die griechische Philosophie bis dahin beschäftigende Problem: die Naturerklärung auf mechanischem Wege durch die einzige empirisch gegebene Naturkraft, die Schwerkraft. Demokrit fand jedoch kein Verständnis bei seinen Zeitgenossen, die ihre Aufmerksamkeit der Erkenntnistheorie zuwandten.

Heraklit, Protagoras, Empedokles, Gorgias, Kratylus hatten Erkenntnistheorien aufgestellt. Ihre Behauptungen begannen mit dem Hinweise auf die Schwierigkeit der Erkenntnis durch unsere Sinne und schritten fort bis zur Leugnung der objektiven Wahrheit überhaupt. Diese Entwickelung ist der griechischen Wissenschaft verhängnisvoll geworden. Die Naturbeobachtung verfiel der Geringschätzung, die Philosophie in unfruchtbare Spekulation. Diesen Bann zu brechen ist selbst dem grossen Aristoteles (384—322) nicht gelungen. Er verteidigte die Wirklichkeit im Gegensatze zur Idealwelt Platos, die „richtige Mitte" im Gegensatze zur Einseitigkeit der Idealisten, die nur das Höchste als wahr und gut anerkennen. Aristoteles umfasste alle Gebiete menschlichen Wissens und hat alle Wissenschaften gefördert; er war einer der scharfsinnigsten und fruchtbarsten Schriftsteller; seine Wirkung auf die Nachwelt ist gar nicht zu schätzen.

Auf schöne Reden haben die Griechen allezeit hohen Wert gelegt. Schon das Ideal der Helden Homers war es, zugleich ein tapferer Kämpfer und ein tüchtiger Redner zu sein. Bis zu den Perserkriegen blieb die Beredsamkeit eine Sache natürlicher Anlage und künstlerischen Taktes. Im 5. Jahrh. stellten eine Reihe Gelehrter Theorien der Beredsamkeit auf: Empedokles, Gorgias, Korax, Teisias, Zenon, Protagoras. Die Rhetorik fand bald überall in Griechenland eifrige Pflege, am meisten in Athen, seitdem das dortige Volksgericht das Obergericht des Attischen Reiches geworden war. Hier lehrten und

wirkten im 5. und 4. Jahrh. die bedeutendsten Rhetoriker und praktischen Redner.

Die Beschäftigung mit der Rhetorik führte zu sprachwissenschaftlichen Untersuchungen. Nachdem die Geschichtschreibung die hemmende Fessel der metrischen Form abgestreift hatte und die Kritik erwacht war, erschienen bald Herodots Geschichte der Perserkriege, Hellanikus' Geschichte des griechischen Volkes, Thucydides' Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Des letzteren Bahn als Kritiker hat im Altertume niemand mehr zu beschreiten gewagt; seine Forschungsmethoden und kritischen Grundsätze sind erst in der neuesten Zeit zur Herrschaft gelangt.

375. Religion und Theologie. Indem Stechisorus unternahm, die Mängel der religiösen Überlieferung durch rationelle Umdeutung zu erklären, that er einen entscheidenden Schritt: der Verstand kritisierte die geheiligte Tradition und erhob sich dadurch zum Richter über sie. Während sich die geistigen Führer der Nation ein religiöses Ideal schufen, welches die Volksreligion von Grund aus umgestaltete, wandte sich das religiöse Bedürfnis der Massen zurück zu den Formen der alten, längst überwundenen Naturreligion, zu den Göttern, die mit und in den Menschen leben und leiden, zu Dionysus, Demeter, Persephone und ihren zahlreichen Verwandten. Ihre durch die ganze Griechenwelt sich verbreitenden Kulte schufen thatsächlich eine neue Religion. Hesiod machte den Anfang mit der Aufstellung eines festen Systems, einer Theologie, die sich äusserlich an die Überlieferung anschloss, aber sie korrigierte und als Offenbarung auftrat; der uralte thracische Sänger Orpheus ward als ihr Prophet bezeichnet. Hätte die orphische Religion in Griechenland die volle Herrschaft gewonnen, wie die theologischen Systeme in Ägypten, bei den Juden, in Indien, im Sassanidenreiche, so hätte Griechenland in die Bahnen des Orients eingelenkt; es wäre nur eine in sich für alle Zeiten abgeschlossene religiöse Kultur mehr entstanden. Aber es kam nicht dazu; der entscheidende Wendepunkt der griechischen Geschichte trat ein. Gleichzeitig mit der Orphik entstand eine Gegenströmung, welche die religiöse Bewegung durchbrach, nach langem Ringen zu Boden warf und damit die einzigartige griechische Gesittung begründete. Es war die Philosophie, das letzte und höchste Geschenk, das Jonien als Führer des geistigen Lebens der Nation allen kommenden Geschlechtern darbrachte.

Die Philosophie des Empedokles, Protagoras, Demokrit stellte bald die Grundlagen der Religion selbst in Frage. Diagoras von Melus war vielleicht der erste, der offen das Dasein der Götter leugnete

(zu Anfange des Peloponnesischen Krieges). Kritias' Theorie, die Religion sei eine Erfindung kluger Männer, um durch die Furcht vor den Göttern die Massen zum sittlichen Handeln zu bestimmen, fand viel Beifall. Euripides behandelte die Frage, ob es Götter gebe, mit Vorliebe auf der Bühne; noch mehr muss die Komödie beigetragen haben, den Glauben in den Massen des Volkes zu untergraben.

Doch das religiöse Bedürfnis der Massen verlangte Befriedigung. Darum fanden die orphischen Priester Gläubige in Menge, noch grösseren Zulauf die Mysterien in Eleusis und Samothrace. Durch die griechischen Kolonien, die immer zahlreicher in den griechischen Handels- und Gewerbestädten auftretenden orientalischen Kaufleute, die Sklavenmassen aus dem Osten drangen eine Menge orientalischer Kulte ein, die zahlreiche Proselyten unter den Griechen machten, namentlich unter den Frauen. Der phrygischen Göttermutter wurde in Athen bald nach den Perserkriegen am Markte ein Heiligtum errichtet, in Olympia in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. ein Tempel. Es folgte der phrygische Gott Sabazius, die phrygisch-thracischen Korybanten, die thracischen Göttinnen Kotyto und Bendis, aus Cypern Adonis und Aphrodite, über Cyrene Amon aus Ägypten, um die Mitte des 4. Jahrh. die ägyptische Isis.

Wohl blickten die Gebildeten mit Ekel auf den wüsten Aberglauben und das damit verbundene unsittliche Treiben; hin und wieder schritten auch die Behörden einmal ein (Prozess der Hetäre Phryne, Hinrichtung der Priesterin Ninus). Allein die grossen Handelsstädte mochten den zahlreichen ansässigen Fremden die freie Religionsübung nicht beschränken, und auch unter der Bürgerschaft hatten die neuen Kulte bereits zu feste Wurzeln geschlagen; man liess daher die Dinge gehen und nahm schliesslich eine Reihe dieser Kulte in die Staatsreligion auf. Reinere Anschauungen bot der Pythagoreismus; aus ihm stammt wahrscheinlich die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, der auch Euripides mehrfach Ausdruck gegeben hat. Die Lehren der Sophisten genügten auch weiten Kreisen der Gebildeten nicht mehr, auch diese verlangten nach Glauben. Sokrates, ein Philosoph und zugleich voll tiefer Religiosität, machte zuerst den Versuch einer Versöhnung zwischen Wissen und Glauben. Er erhob sich über die geltenden Forderungen der Moral durch die Lehre, dass es überhaupt unrecht sei, anderen Übles zu thun, auch denjenigen, von denen man selbst Unrecht erlitten habe, und durch die Forderung, dass wir die Tugend üben sollen, nicht allein darum, weil die Tugend uns nützt, sondern ebenso sehr, weil ein tugendhaftes Leben ein Gott wohlgefälliges ist. Sokrates' Märtyrertod trug wesentlich dazu bei,

seine Lehre weit zu verbreiten. Auch seinem grossen Schüler Plato (427—347) stand der Glauben über dem Wissen; er nahm die orphisch-pythagoreische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mit allen Konsequenzen an, der Präexistenz, dem Sündenfalle, der Seelenwanderung, der Vergeltung im Jenseits und der Möglichkeit einer endlichen Erlösung. Wie Sokrates meinte auch er, dass nur die Tugend zur Glückseligkeit führe; aber, verschieden von Sokrates, lag für Plato die wahre Glückseligkeit erst im Jenseits.

376. Ethik und Sittlichkeit. In der älteren Zeit waren die sieben Weisen, vor allen Solon die Verkörperung des sittlichen Ideals. Eine derartige Verbindung heiterer Lebensfreude mit tiefem sittlichem Ernste, ein derartiges Gleichmass, das sich von der Herbheit des Sittenpredigers ebenso fern hält wie von roher Genusssucht, hat kein Volk und keine Zeit wieder hervorgebracht. Solons höchstes Ziel war die rechte Mitte, Masshalten, in Erwerb wie Genuss. Das Streben nach dem Ungemessenen ist Verschuldung, führt göttliche Strafe herbei. Daher übt der Weise Tugend und Gerechtigkeit. Die fortschreitende jonische Welt schritt indes über die hehren und naiven Ideale hinaus, die das übrige Griechenland noch lange festhielt. Phocylides von Milet kritisierte und bezweifelte Solons Ideale; er kleidete die Moral seiner Zeit in die charakteristischen Worte: „Erst suche dir Lebensunterhalt, die Tugend, wenn du bereits zu leben hast.“ Auch der frohe Glaube an das Leben, der heitere Lebensgenuss, dessen Solon und Alcäus sich erfreuten, dessen Verlust Theognis beklagte, ging den Joniern der Lydierzeit verloren. Die Weisheit ist schal, der Genuss sättigt nicht; ohne ihn ist das Leben nichts, aber er ist vergänglich und nie zu stillen; die Jugend entflieht, dahinter lauert das trostlose Alter und der bittere Tod. Das sind die Grundgedanken des Mimnermus von Smyrna.

Später wurde die Ethik auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt. Gut und böse wurden als bloss relative Begriffe bezeichnet, auch das geltende Gesetz oder das Herkommen als Kriterium des sittlichen Wertes der menschlichen Handlungen verworfen. Denen gegenüber, die aus der Erfahrung, dass die Natur nur das Recht des Stärkeren kenne, die Konsequenz zogen und die schrankenlose Selbstsucht als Naturrecht predigten, fand Protagoras den festen Punkt zur Begründung einer rationellen Ethik in dem Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft. Das gesellschaftliche Zusammenleben fordert Achtung vor den Rechten anderer. Wer dagegen verstösst, muss wie ein Pestkranker ausgestossen werden. Die vorhandene gute Anlage muss durch Unterricht ausgebildet werden. Gerade in

der Lehre der Tugend hat Protagoras seinen hauptsächlichen Beruf gesehen. Ein Sophist, Hippias aus Elis, sagte, alle Menschen seien von Natur Brüder, nur das Gesetz habe Schranken zwischen ihnen errichtet. Die Sophisten haben aus solcher Anschauung und Gesinnung heraus zuerst die Sklaverei als unsittlich gebrandmarkt. Auf Protagoras' Schultern stand Demokrit in der Ethik wie in der Erkenntnistheorie. Weil in dem Staate sich die Gesellschaftsordnung verkörpere, so war dem letzteren die höchste Tugend die Gerechtigkeit, d. h. die Pflichterfüllung gegenüber der Gemeinschaft. Der Mensch solle das Rechte thun nicht aus Furcht vor göttlicher oder menschlicher Strafe oder vor dem Tadel der öffentlichen Meinung, sondern nur, weil es das Rechte sei, aus Achtung vor sich selbst. Das Bewusstsein der Pflichterfüllung ist nach Demokrit die notwendige Vorbedingung für jene heitere Ruhe des Gemütes, die das höchste Gut des Menschen ist. Diese Gemütsruhe ist zu erlangen durch Masshalten in allem, durch Ausbildung unseres Geistes, durch Betrachtung des Guten und Schönen, durch wissenschaftliche Forschung. Es ist mehr wert, eine einzige neue Wahrheit gefunden zu haben, als auf dem Throne des Perserkönigs zu sitzen.

Die wirkliche Moral des praktischen Lebens entsprach freilich diesen geläuterten Anschauungen recht wenig. Zu allen Zeiten ist im Charakter der Griechen neben den Vorzügen der hohen geistigen Begabung, der kriegerischen Tüchtigkeit, dem hochentwickelten ästhetischen Sinne als schlimmster sittlicher Fehler der Mangel an Ehrlichkeit, an Achtung vor dem gegebenen Worte, die rücksichtslose Verfolgung des eigenen Vorteils hervorgetreten. Der Mythus feierte bereits die Diebereien des Hermes. Der schlaue, vielgewandte Odysseus in Homers Epos handelt nie ohne die umfassendste und vorsichtigste Prüfung und Erwägung der Vorteile seiner Lage; die Cikonen, den Cyklopen Polyphem, die Ägypter überfällt, beraubt, mordet er ohne Bedenken. Sein Sohn Telemach ist unzart genug, für das ihm angekündigte Gastgeschenk des Menelaus sich ein anderes zu erbitten, weil er die Pferde in dem bergigen Ithaka nicht brauchen kann. Die moralischen Schäden, mit welchen die Phönizier in nachträglich eingeflochtenen Einschaltungen der Odyssee behaftet erscheinen (besonders XIV, 287—300, XV, 414 ff.), haben die seefahrenden Griechen jener Zeit gewiss mindestens in demselben Grade besessen wie ihre Nebenbuhler im Handel. Von Odysseus' mütterlichem Grossvater Autolykus rühmt das Epos sogar, dass er ausgezeichnet war vor allen Menschen in Diebstahl und Meineid, und dass er diese Fähigkeiten von Hermes selber habe, dem er die köstlichsten Schenkel-

stücke von Lämmern und Böcken verbrannte, und der ihm nun willig half (Od. XIX, 394 ff.). Hesiod klagte über die Bestechlichkeit der adligen Richter, Solon über die Unehrlichkeit der attischen Staatsbeamten; ebenso hat es in der klassischen und hellenischen Zeit in Griechenland wenig Leute gegeben, die nicht für Geld zu haben waren. Galt es, einen Gegner durch einen politischen Prozess zu verderben, so lautete die Anklage fast regelmässig auf Bestechung oder Unterschlagung öffentlichen Eigentums; es hatte fast niemand reine Hände. Die Besitzfreude und der Erwerbssinn waren so stark ausgebildet bei den Griechen, dass auch der hehre Solon sich seines Wohlstandes freute und nicht bestritt, dass er ihn zu mehren wünschte. (Weitere Ausführungen und Belege in Büchsenschütz, Besitz und Erwerb S. 7—10, Pöhlmann, Historische Zeitschrift v. Sybel, Bd. 79, S. 405—20.) — Während des 5. Jahrh. stand das sittliche Niveau im allgemeinen recht niedrig. Der schrankenlose Individualismus (§ 353) trieb in dem demokratischen Staate recht hässliche Blüten (§ 346, 353 Ende). Beloch ist trotzdem der Meinung, dass die Griechen des 4. Jahrh. sehr viel humaner gewesen seien als die Zeitgenossen des Perikles.

377. Verbreitung der Bildung. Die griechische Wissenschaft entstand im 6. Jahrh. in Jonien; dort und in anderen kleinasiatischen Griechenstädten fand sie fast ausschliesslich Pflege, bis unter Perikles Athen auch für sie ein Mittelpunkt wurde. Da es ein lesendes Publikum noch nicht gab, so blieben die Lehren der ältesten Philosophen zunächst auf einen kleinen Kreis von Schülern beschränkt; die pythagoreische Sekte machte sie überhaupt nur den Eingeweihten zugänglich. Erst der Philosoph Xenophanes aus Kolophon machte die Darstellung seiner Lehre den Gebildeten der ganzen Nation zugänglich und durchzog sechzig Jahre lang die hellenische Welt von Jonien bis Syrakus und Elea in Italien, überall seine Dichtungen vortragend, halb noch Rhapsode, halb schon Sophist. Seinem Beispiele folgten Parmenides und Empedokles.

Die Verbreitung der Wissenschaft begünstigten die neugefundenen Künste der Rhetorik und Dialektik. Die Herrschaft der Rede wurde in der Zeit der Demokratie für jeden, der emporsteigen wollte, unerlässliche Bedingung. Bald drängten sich die jungen Männer zu den Lehrern der Redekunst. Die grossen Begründer der Beredsamkeit gingen aber darauf aus, ihre Schüler nicht bloss zu dressieren, sondern ihnen eine tüchtige allgemeine Bildung zu geben, ihren Geist durch Behandlung philosophischer Probleme zu schärfen, sie durch Belehrung über ethische Fragen zu charaktervollen Männern zu er-

ziehen. Darum nannten sie sich Lehrer der Weisheit, „Sophisten“. Wie Dichter, Künstler, Ärzte von jeher in der griechischen Welt umhergezogen waren, so jetzt auch die Sophisten. Gorgias ging aus Leontini nach Syrakus, hielt dann vor den in Olympia und Delphi versammelten Festgenossen zwei seiner berühmtesten Reden und lehrte weiterhin in Athen wie Protagoras und Teisias.

Die grossen Nationalspiele boten die beste Gelegenheit, die neue Lehre den weitesten Kreisen zu vermitteln. Sie fanden aber nur nach langen Zwischenräumen und immer nur wenige Tage statt. Da war es von Wichtigkeit, dass sich in Athen ein Mittelpunkt vom tiefsten Einflusse auf die geistige Entwickelung bildete. Athen war seit den Perserkriegen die politische, bald auch die wirtschaftliche Hauptstadt der Staaten am Ägäischen Meere geworden; da ferner eine Kunstblüte ohne gleichen dort ins Leben trat (Polygnotus, Mikon, Panänus, Myron, Phidias u. s. w.), so mussten auch die wissenschaftlichen Grössen sich dahin gezogen fühlen. In dem Masse wie im 4. Jahrh. hat sich freilich das geistige Leben unter Perikles noch nicht in Athen konzentriert. Doch kamen alle wissenschaftlich hervorragenden Zeitgenossen, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des Empedokles, wenigstens zeitweise nach Athen, um hier, in öffentlichen Vorträgen, im Privatunterrichte oder in mündlicher Rede mit Gesinnungsgenossen oder Gegnern ihre Lehren zu verbreiten, Ruhm und Geld zu ernten. Es ist kein Zufall, dass die beiden Männer, welche auf das Denken der Nation im 4. Jahrh. den grössten Einfluss geübt haben, dass Euripides und Sokrates in Athen geboren sind.

Allmählich begann eine wissenschaftliche Litteratur sich zu entwickeln. Neben den Unterricht zur Verbreitung der Wissenschaften trat das Lehrbuch. Bereits vor Ausgang des 5. Jahrh. gab es solche Schriften für alle Zweige des Wissens. Reden von besonderem Erfolge begann man jetzt durch Abschreiben zu vervielfältigen. Wer auf Bildung Anspruch machte, musste eine Bibliothek haben, wenn sie auch von recht bescheidenem Umfange war. Der Buchhandel fing an sich zu entwickeln, natürlich fand er seinen Mittelpunkt in Athen.

Alle Mittel und Gelegenheiten der Verbreitung der Wissenschaft hatten bis gegen Ende des 5. Jahrh. nur den Erfolg, dass die neue Wissenschaft bei einer Minderheit der leitenden Klassen Eingang fand. Der Aberglaube beherrschte noch Männer wie Herodot und Nicias. In der Geschichte des eigenen Staates wussten nur sehr wenige Bescheid; noch den Rednern des 4. Jahrh. sind in dieser Richtung die schwersten Irrtümer untergelaufen. Ihre Reden waren

aber für die erlesenen Kreise der Gesellschaft bestimmt. Bei der grossen Masse des Volkes musste es da noch übel mit der Bildung bestellt sein. Zwar lesen und schreiben mochte in Athen jeder Freie können; die musische und gymnastische Bildung beschränkte sich indes durchaus auf die höheren Klassen. Der bildende Einfluss der demokratischen Regierungsform darf nicht überschätzt werden; es nahm nur ein Bruchteil der Bürgerschaft regelmässig an den Volksversammlungen und den Sitzungen der Heliäa teil. Die griechische Demokratie ist gerade an der geistigen Unreife der Massen zu Grunde gegangen. In den übrigen Teilen des europäischen Griechenlands stand es natürlich um die Volksbildung noch viel schlimmer, am schlimmsten in den oligarchischen Staaten; in Sparta konnte nur ausnahmsweise jemand lesen und schreiben.

Während des ganzen 5. Jahrh. stand daher die öffentliche Meinung der wissenschaftlichen Aufklärung noch feindlich gegenüber. Gerade Athen war es, das der Wissenschaft die ersten Märtyrer gab. Diogenes aus Melus wurde als „Gottesleugner“ durch Beschluss des Volkes von Athen geächtet und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Protagoras' Schriften wurden auf offenem Markte in Athen verbrannt; der grosse Gelehrte musste sich durch Flucht retten. Anaxagoras wurde der Prozess wegen Gottesleugnung gemacht. Alles dies geschah kurz vor oder nach Beginn des Peloponnesischen Krieges. Einige Jahrzehnte später wurde Sokrates wegen Religionsfrevel verurteilt und hingerichtet. Der grossen Masse des Volkes war jeder „Sophist“, also jeder Lehrer der Philosophie und Rhetorik ein sittlich gefährlicher Mensch. Die Aufklärung ging natürlich trotz aller Anfeindungen siegreich ihren Weg. Die Arbeit eines Jahrhunderts hatte immerhin einen Schatz positiver Erkenntnis aufgehäuft, der ebenso gegen die zügellose Spekulation wie gegen die unfruchtbare Negation fortan einen festen Damm bildete.

Nicht bloss in die Tiefe, auch in die Breite wuchs die Kenntnis. Die früher kleine Schar einsamer Denker hatte eine immer wachsende Zahl von Jüngern gefunden, durch deren Thätigkeit eine alle Zweige des damaligen Wissens umfassende Fachlitteratur entstand. Dadurch änderte sich allmählich auch die öffentliche Meinung gegenüber der Wissenschaft. Doch hat weder Athen noch irgend eine andere griechische Republik in dieser Zeit zur Förderung der Wissenschaft das Geringste gethan. Die Schulen Demokrits, Platos, Aristoteles' waren durchaus private Anstalten, die aus dem Vermögen der Stifter oder durch Beiträge der Schüler unterhalten wurden. Wohl aber hat die Monarchie den Beruf des Staates zur Pflege der Wissen-

schaft erkannt (Dionysius I. und II. von Syrakus, Perdikkas und Philipp von Macedonien, Klearchus von Heraklea).

378. Eigenes und Fremdes in der griechischen Kunst und Technik. Die griechische Kultur hat auf manchen Gebieten aus eigener Kraft sich emporgerungen; auf anderen hat sie zwar zu verschiedenen Zeiten nachhaltige und tiefdringende Einflüsse des Orients erfahren, sich aber schliesslich von dem Fremden frei gemacht, sich ihm unabhängig gegenübergestellt, oder das Fremde mit seinen eigenen Leistungen durchdrungen und verschmolzen. Die orientalischen Einflüsse sind hier deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil sie als Wirkungen von Handelsverkehr anzusehen sind.

Die griechische Kunst stand im wesentlichen auf eigenen Füssen. Denn obschon sie manche technische Fortschritte des Orients angenommen, zahlreiche Typen und Formen entlehnt hat, der griechische Künstler war kein sklavischer Nachahmer, sondern besass ein lebhaftes Gefühl für Naturwahrheit und einen ausgesprochenen Formensinn; wo er das Fremde ausnutzte, seien es Ornamente, wie Palmetten und Rosetten, seien es Gestalten, wie Greife und Sphinxe, da verwandte er sie zu neuen Formen und in neuer Bedeutung, hütete er sich vor der Stilvermengung, dem rohen Nebeneinanderstellen verschiedener Elemente.

Als völlig selbständig hat sich die „trojanische" Gesittung erwiesen. Im ganzen Bereiche des Ägäischen Meeres haben Gräber der ältesten Zeit die Leichen mit ihrer Habe an Thongefässen, Lanzenspitzen, Idolen u. ä. erhalten. Den gleichen Charakter tragen die Funde in den durch einen Vulkanausbruch verschütteten Resten alter Ansiedelungen auf Thera (Santorin) und Therasia, ferner die Funde in den ältesten Ansiedelungen auf den Burgfelsen von Tiryns, Mycenä, in den Nekropolen auf Cypern und in der „ersten" und „zweiten" Stadt Troja. Nach der letzteren Fundstätte wird die Gesittung dieser Funde die „trojanische" genannt.

In weitem Umfange trägt sie noch den Charakter der Steinzeit. Äxte, Sägen, Pfeilspitzen und Kämme finden sich aus Stein und Knochen verfertigt. Daneben kommen aus Kupfer gearbeitete Nadeln, Pfriemen, Messer, Ringe und Schmuckgegenstände vor. Die Thongefässe haben eine fest ausgeprägte Eigenart, die gestattet, das Gebiet der trojanischen Gesittung gegen die Länder der orientalischen Gesittungen abzugrenzen.

Obschon örtliche Verschiedenheiten nicht fehlen, tritt die Übereinstimmung gerade am vollständigsten hervor zwischen den beiden am weitesten voneinander entfernten Punkten des Gebietes, zwischen

Troja und Cypern. Die Bewohner der ältesten Nekropolen Cyperns waren aber wahrscheinlich ein kleinasiatischer Stamm; auf den Inseln sassen meist Karer. Also hat die älteste Gesittung der Küsten des Ägäischen Meeres ihre einheitliche Gestalt gewonnen nicht durch einen ethnographischen Zusammenhang, sondern durch Seeverkehr. Ein Seeverkehr ist um so wahrscheinlicher, als auch Gefässe, welche in Form und Ornament vollkommen den troischen und cyprischen gleichen, in den ältesten Nekropolen Etruriens, in Tarquinii, Vetulonia u. a., neben andersartigen und einheimischen Erzeugnissen vorkommen. Es müssen die Bewohner des Ägäischen Meeres wenigstens gelegentlich mit der Westküste Italiens in Berührung gekommen sein. Anderseits zeigt die trojanische Gesittung, abgesehen von Cypern, wo Einwirkungen des Orients erkennbar sind, keinerlei Beeinflussung von aussen; sie ist völlig selbständig entwickelt. Eine regelmässige Verbindung mit dem Oriente bestand sicher noch nicht, phönizische Schiffe gelangten noch nicht ins Ägäische Meer.

Der Zeit nach liegen die Anfänge dieser Gesittung vor 2000 v. Chr. Furtwängler versetzt die „zweite“ Stadt Troja wenigstens in die zweite Hälfte des 3. Jahrtausends, die „erste“ Stadt wenigstens in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends. In dem langen Zeitraume, den sonach die trojanische Gesittung umfasst, tritt eine Fortentwickelung hervor. Die Funde von Troja und Tiryns sind die ältesten, etwas jünger die von Cypern, während die Funde der Inseln einen bedeutenden Fortschritt zeigen, den Übergang von der trojanischen zur mycenischen Gesittung bilden.

379. Fortsetzung: Die mycenische Gesittung. Die mycenische Gesittung ist aus der trojanischen hervorgewachsen. Wohl ist der Königspalast von Mycenä grösser und prunkvoller als der des „zweiten“ Troja, aber die Grundzüge des Planes beider Paläste stimmen überein. Im Ornamente herrscht wie in Troja auch in Mycenä die Spirale und Rosette; ebenso finden sich in Mycenä die Pflanzenmotive wie auf den Inseln. Die Keramik der Cykladen bildet die Vorstufe zu den mycenischen Thonwaren. Die mycenische Gesittung ist aber nicht bloss nach allen Richtungen durch innere Fortbildung weit über die trojanische hinausgeschritten, sie hat daneben auch eine tiefdringende Einwirkung des Orients erfahren, die in den zahlreichen orientalischen, teils auf Ägypten, teils auf Babylonien zurückweisenden Typen der Fundgegenstände sofort ins Auge fällt. Es beruht die mycenische Kunst auf der Verbindung einer zwar primitiven, aber lebensfrischen einheimischen Entwickelung mit fertig übernommenen Elementen der voll ausgebildeten orientalischen Gesittung. Wie in

der Kunst, mag es sich auch auf den anderen Gebieten der Gesittung verhalten haben. Es ist höchst wahrscheinlich, dass der Aufschwung der einheimischen Entwickelung, welcher den Übergang von der trojanischen zur mycenischen Gesittung bezeichnet, durch den Beginn der Berührung mit dem Oriente erfolgt ist.

Die Überreste der mycenischen Gesittung finden sich im ganzen Osten Griechenlands: in Tiryns, Mycenä, auf der Burg von Athen, im Kopais-See, in Orchomenus, ferner auf den Inseln bis Kreta, Rhodus, Cypern, endlich vereinzelt in Italien und Ägypten. Mächtige Königsburgen mit grossen Palästen und gewaltige unterirdische Kuppelgräber sind ihre augenfälligsten Denkmäler. Das sicherste Mittel zur zeitlichen und räumlichen Abgrenzung bilden die Thongefässe. Die dem Oriente ursprünglich gänzlich fremde Bemalung der Vasen, die während der trojanischen Zeit auf Thera aufgetreten war, gelangte jetzt zu voller Blüte. Zum ersten Male kam jetzt jene glänzende Firnisfarbe zu den gemalten Darstellungen in Verwendung, die seitdem für die griechische Thonware charakteristisch geblieben ist.

Das Eindringen des Kupfers und der Edelmetalle und die Ausbildung einer Metalltechnik führte zugleich eine Umgestaltung des gesamten Handwerks und der künstlerischen Formen herbei. Die in Troja und auf den Inseln fortdauernde primitive Arbeit wurde in Griechenland vollständig überwunden. Neben dem Metallgusse übte man die Kunst des Drahtziehens, des Lötens und des Hämmerns. Dünnes Goldblech presste und schnitt man und verwandte es in reichster Fülle zu Schmuck, zu Diademen, Armbändern, Ohrringen, Gehängen, Haarnadeln, zur Verkleidung von Knöpfen, Waffen, Gürteln, Kästen. Aus Gold, Silber und Kupfer verfertigte man Trinkbecher, Schüsseln, Krüge und Kochgeschirr. Einzelne Errungenschaften dieser Metalltechnik sind vielleicht von dem Oriente übernommen worden. Aber der ihr eigene Dekorationsstil ist dem Oriente vollkommen fremd. Die Grundelemente dieser der mycenischen Kunst ganz charakteristischen Formensprache sind Knöpfe, Buckel, konzentrische Kreise, in mannigfacher Weise verschlungen, aufgewickelte Spiralen, die aus dem langgezogenen Metalldrahte entwickelt sind. Dazu kommen in reicher Fülle Nachbildungen von Blättern, Knospen, Rosetten, Schmetterlingen und Tintenfischen, deren Arme spiralisch aufgerollt sind. Dieser Metallstil wurde auf alle anderen Erzeugnisse der Kunstthätigkeit übertragen.

Die Töpferarbeit war durchaus vom Metallstile abhängig; sie entlehnte ihm Form und Dekoration. Der Thonbecher und Thonkrug stellten sich dar als einen notdürftigen Ersatz des Bechers oder der

Kanne aus Silber oder Gold. Als Verzierung fanden sich die dem „geometrischen“ Stile der folgenden Periode eigentümlichen Nachbildungen von Flecht-, Gewebe- und Teppich-Mustern nur erst vereinzelt, dagegen in reichster Fülle alle linearen, pflanzlichen, tierischen Gebilde des Metallstils. An neuen Typen kamen hinzu: gewundene Wasserschnecken, Gänse, Kühe, Pferde, schliesslich Wagenkämpfer, Reihen gewaffneter Krieger, die zum Kampfe ausrücken. Die Zeichnung freilich war noch höchst mangelhaft; erst die jüngsten Darstellungen erhoben sich etwas über die Stufe der grössten Roheit.

Dieser einheimischen Entwickelung gegenüber stehen die aus dem Oriente gekommenen Elemente. Sie erscheinen in den § 234 erwähnten Fundgegenständen. Unter allen diesen Arbeiten ist keine mit Sicherheit als Erzeugnis der orientalischen Kunst nachzuweisen; sie sind sämtlich einheimische Arbeiten. Doch ist zum Teil das Material, durchweg die Technik und die Form der Verzierung orientalischen Ursprungs. Es ist z. B. auf einer Dolchklinge eine Flusslandschaft mit Papyrusstauden, in der Panther auf Wasservögel Jagd machen, dargestellt. Der Dolch ist nicht eingeführt, sondern in Mycenä angefertigt; aber die Darstellung spielt im Nildelta und kehrt auf einer Klinge aus dem Grabe der ägyptischen Königin Aahhotep und auf phönizischen Trinkschalen wieder. Die Goldbecher von Amyklä zeigen zwischen Palmen sich tummelnde Stiere. An diese ägyptischen Motive reihen sich zahlreiche ägyptische Typen und solche des orientalischen Mischstils: Lotusblumen, Palmen, Papyrusstauden, Löwen, Gazellen, vor allem die Sphinx, weiblich und mit Flügeln und reichem Halsschmucke (aber ohne Brüste), der Greif in mannigfachen Veränderungen, menschliche Figuren in reichem orientalischem Schmucke und die in der orientalischen Kunst beliebten Löwenkämpfe und Jagdszenen.

Dazu kommen die oft so bizarren Typen der chetitischen (oder chetitisch-cilicischen?) Kunst: Mischgestalten von der Art, dass an das Vorderteil eines Pferdes, Esels, Löwen, Stieres, Ziegenbockes das Unterteil eines Menschen, einer Heuschrecke, eines Schmetterlings sich anschliesst, auch zwei Stierköpfe mit einem Menschenleibe verkoppelt erscheinen. Häufig finden sich derartige Dämonen im Kampfe mit sich aufbäumenden Tieren dargestellt, auch die wappenartige Gegenüberstellung zweier Tiere. Daran reihen sich weiter Einhörner, Flügelpferde, Greife, säugende Hirsche, Rinder, Antilopen, einen Hirsch oder ein Rind verschmausende Löwen, die Bändigung eines Stieres, Kampf- und Jagdszenen.

Die mycenischen Künstler übernahmen diese Typen fertig und

bildeten sie nach, wie das vor ihnen auch schon die Nordsyrer und Phönizier gethan hatten. Lediglich als solche Typen sind anzusehen das Flügelpferd, die Sphinx, der Greif, die Chimära (ein Mischwesen aus Löwe, Ziege, und Schlange), die Harpyien, Centauren und Satyrn. In der Regel sind die Mythen über diese Fabelwesen sekundär; sie sollen den Typus erklären, der Typus ist nicht aus dem Mythus erwachsen. Nach W. Max Müller (S. 310 f.) stammt selbst der griechische Kunstmythus von Herakles meist aus direkten babylonischen Einflüssen, vervollständigt durch Züge des ägyptischen Bes oder Besa.

Alle diese orientalischen Typen und Motive finden sich meist an Gegenständen der Kleinkunst: Gemmen, Goldringen, kleinen Gegenständen aus Goldblech, Elfenbein, Glasfluss, zum Teil für den Schmuck, vor allem aber für die Ausstattung des Grabes bestimmt. An solchen Gegenständen, nicht an grossen Arbeiten hat sich die mycenische Kunst ausgebildet. Daraus erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, dass die schwierigen Arbeiten in Metall und hartem Steine den Skulpturen in Kalkstein beträchtlich überlegen sind. Die Kunst hat eben mit den Metall- und verwandten Gegenständen auch die fremde Technik übernommen, während sie in der Skulptur selbständig von vorn anfangen musste. Aber auch das Fremde haben die mycenischen Künstler nicht sklavisch nachgebildet. Zwar technisch stehen ihre Arbeiten den ägyptischen und phönizischen weit nach, ebenso in der Darstellung der Form; die Tierleiber erscheinen plump und ungegliedert; zur Veranschaulichung eines raschen Laufes wird der Leib masslos in die Länge gezogen. Allein den Zwang eines traditionellen Stils kannten die mycenischen Künstler nicht; ihre Darstellungen gestalteten sich daher lebensvoller, naturtreuer als ihre Vorbilder.

So viele Elemente also auch die mycenische Kunst dem Oriente entlehnt hat, entbehrt sie doch der Selbständigkeit nicht. Wie unbeholfen der griechische Künstler in technischer Richtung dem orientalischen gegenüber erscheint, im wesentlichen der Kunst ist er ihm bereits überlegen. Er ist kein sklavischer Nachahmer, stellt nicht die verschiedenen entlehnten Typen und Formen roh nebeneinander, sondern sucht sie mit lebendigem Stilgefühle zu verschmelzen; er besitzt einen ausgesprochenen Formensinn, ein klares Gefühl für Naturtreue. So vermag er trotz aller Mängel im einzelnen im ganzen ansprechende, treffliche Arbeiten zu schaffen, wie die Jagd- und Kampfszenen auf den Dolchklingen und manchen Gemmen und die Stierbändigung der Becher von Amyklä. In der orientalischen Kunst herrscht Routine, in der mycenischen pulsiert wirkliches Leben.

380. Fortsetzung: Die Gesittung des Mittelalters. Ent-

sprechend der staatlichen und sozialen Zersplitterung hat das griechische Mittelalter grosse Monumente nicht geschaffen. Die Kunstformen der mycenischen Zeit sind im allgemeinen abgestorben. In der Verzierung der Gefässe ist an die Stelle der reichen Fülle der mycenischen Malerei der einförmige geometrische Stil getreten. Es sind das lineare Muster, die ihre Vorbilder im Geflechte der Körbe, im Gewebe der Gewänder und Teppiche haben. Die Flächen werden schematisch eingeteilt und mit Mäander- und Zickzacklinien, Rauten, Hakenkreuzen, konzentrischen Kreisen als Hauptmotiven geschmückt. Pflanzenmotive finden sich selten, wohl aber Darstellungen von Tieren und Vorgängen aus dem Leben: Wasservögeln, Rehen, Pferden, Hunden, Wagenreihen, Kampfszenen, Leichenzügen, Schiffen. Die letzteren erscheinen als Nachwirkungen der mycenischen Kunst, aber in greisenhafter Erstarrung. Die Figuren nähern sich dem geometrischen Schema, sind steif, eckig, ganz konventionell behandelt, Lebenswahrheit scheint fast absichtlich vermieden. Der geometrische Stil ist mit mannigfachen örtlichen Eigenheiten in ganz Griechenland zur Herrschaft gelangt, in Attika, Böotien, Olympia, Tiryns und Mycenä, auf Kreta, Rhodus, Cypern, ferner auch in Karien, Phönizien, Assyrien; in Italien ist er gleichzeitig aus örtlichen Wurzeln eigenartig und selbständig weiter entwickelt worden. Die Frage nach seinem Ursprungsorte ist aussichtslos. Er ist die Kunstform einer Zeit, in der eine alte Gesittung sich zersetzt hat, eine neue erst in der Bildung begriffen ist.

Neben dem geometrischen Stile als der herrschenden Signatur des Zeitraumes setzt sich, von ihm vielfach beeinflusst und verändert, die Kunstweise der mycenischen Zeit fort, namentlich auf den Inseln (Cypern, Rhodus, Kreta) und in Kleinasien. Hier macht sich weiter der Einfluss des Orients geltend. Der seit der mycenischen Zeit bestehende Zusammenhang mit dem Oriente ist niemals verloren gegangen. Auf Cypern und Rhodus hat die Gefässverzierung die Elemente der kleinasiatischen, assyrisch-chetitischen, phönizischen und ägyptischen Kunst mit den geometrischen verbunden unter Bevorzugung der pflanzlichen Elemente. Es kommen dazu neue aus dem Oriente entnommene Typen: die Fratze des Gorgokopfes (aus dem Besatypus umgebildet), die Chimära, vielleicht auch die mehrköpfige Schlange, der vielköpfige Hadeshund Cerberus u. a. Seit dem Emporkommen der assyrischen Macht im 9. Jahrh. beeinflusst die assyrische Kunst unmittelbar die phönizische und durch diese die griechische. In den Kunstwerken von Cypern und Kreta erscheinen assyrisierende Königs- und Priestergestalten mit gedrungenen Körpern und stili-

sierten Bärten, zum Teil im Kampfe mit Löwen und Ungeheuern, z. B. Einhörnern. Der ägyptische Einfluss überwiegt jedoch wie in Phönizien. Auf beiden Inseln finden sich Schalen, Becher, Schilde in grosser Zahl mit ägyptisierenden Darstellungen, daneben ägyptische Götterfiguren in Edelmetall, Glas und Thon. Von den Inseln dringt dieser Stil ins Mutterland hinüber und findet dort Nachahmung. Die sogenannten protokorinthischen Vasen, deren Herstellung bis ins 8. Jahrh. hinaufragt, sind aus ihm erwachsen.

Im allgemeinen steht die Kunst des Mittelalters hinter der der mycenischen Zeit zurück. Nur in der Technik sind Fortschritte gemacht worden. Sie zeigen sich in der Form der Vasen, in der gesteigerten Vollkommenheit der Waffen, vor allem in der aufkommenden Verwertung des Eisens, das im praktischen Gebrauche die Bronze in den Hintergrund drängt. Allmählich zeigen sich auch Spuren des sich verbreitenden mächtigen Aufschwunges der griechischen Kunst seit dem 7. Jahrh. Man wagt sich an grössere Kompositionen. Die Schilderung des von Hephästus für Achilles gearbeiteten Schildes (Il. XVIII, 478—608), schwerlich nach dem Ende des 8. Jahrh. gedichtet, muss für ihre Grundzüge wirkliche Vorbilder (nach der gewöhnlichen Annahme allerdings phönizische) vor Augen gehabt haben. Ferner beginnt man den Stoff der Darstellungen der Sage zu entnehmen: Helena webt in ein Gewand die Kämpfe der Troer und Achäer. Ein Fortschritt, das Bewusstsein der eigenen Leistung, der Selbständigkeit, spricht sich auch darin aus, das die Namen der Künstler der kostbaren Werke genannt werden, noch mehr darin, dass man als Erfinder der Kunst und Vorbild aller Künstler den nationalen Gott Hephästus und den nationalen Heros Dädalus (d. i. der „Künstler“) verehrt, auf den letzteren die Wunderwerke der Urzeit wie die Erfindung der einfachen Werkzeuge (Axt, Bohrer, Lot) zurückführt.

381. **Fortsetzung: Die Gesittung in der Zeit von der Mitte des. 8. Jahrh. bis zu den Perserkriegen.** Wie in der mycenischen Zeit, nur stärker, ergoss sich etwa seit der Mitte des 8. Jahrh. ein Strom orientalischen Einflusses auf die griechische Welt. Griechische Scharen stiessen in Cilicien mit Heeren der assyrischen Grosskönige zusammen; griechische Söldner dienten den Pharaonen, den Lydierkönigen, den Königen von Babylon; griechische Kaufleute verkehrten im Nilthale und in den Phönizierstädten. Da lernten die Griechen die Gesittung des Orients genauer kennen. Die Ansiedler in Ägypten übernahmen die ägyptischen Kunsttypen; noch massgebender machte sich der assyrische, durch Kleinasien vermittelte Einfluss geltend. Der ägyptische Einfluss herrscht vollständig in

Cyrene, mischt sich auf Cypern mit dem assyrischen, ist aber auch im griechischen Mutterlande, z. B. in der jonischen und böotischen Kunst bemerkbar.

In der Verzierung stirbt der geometrische Stil ab. Das leblose Ornament dient nicht mehr zur Ausfüllung grösserer Flächen, sondern wird auf seine natürliche Rolle beschränkt. An seine Stelle treten zunächst die orientalisierenden Typen. Sie herrschen durchaus in der Kunst von Chalcis und Korinth im 8. und 7. Jahrh., insbesondere in der Malerei der Vasen, durch welche sie auch nach Sizilien und Italien verbreitet worden sind. Allmählich kommt aber Leben in diese schematischen Darstellungen. Die jüngere, rasch vorwärts strebende, noch nicht durch eine feste Überlieferung gebundene Kunst macht sich stilistisch selbständig; sie behält die entlehnten Typen bei, gestaltet sie indes um nach ihren Bedürfnissen. Zwischen die inhaltlose Aneinanderreihung typischer Gestalten tritt die Darstellung wirklicher Vorgänge aus demselben Kreise, so auf dem grossen samischen Weihgeschenke in Olympia und an dem Architrave des Tempels in Assus Herakles im Kampfe mit den Centauren, mit dem Meergreise, mit einem Tritonen. Die lebensvolle, bewegliche Darstellung wird mehr und mehr Bedürfnis, das Bildwerk soll dem Beschauer etwas erzählen. Dadurch wird die bisher vernachlässigte Darstellung der menschlichen Gestalt die Hauptaufgabe des Künstlers; auch in der Kunst hat das 7. Jahrh. den gewaltigen Fortschritt der Vermenschlichung gemacht, einen Fortschritt, der ihr den Weg gebahnt hat zur Erreichung ihrer höchsten Ziele. Vielfach stellen die Künstler Vorgänge aus dem Leben dar: Auszüge der Ritter mit ihren Knappen, Gelage, Tänze, das Verpacken und Wägen des Silphiums (auf einer Vase aus Cyrene), am liebsten die Erzählungen der Sage. Der nach Olympia geweihte Kasten des Kypselus ist schon ganz mit mythologischen Bildern geschmückt. Auf den korinthischen Vasen des 7. Jahrh. nehmen die mythischen Darstellungen neben den orientalischen Typen und den Bildern aus dem Leben einen breiten Raum ein. Das Gleiche findet sich auf den Thongefässen von Rhodus, Melus, Cyrene u. s. w. Mit überzeugter Beharrlichkeit haben dann etwa vom Ende des 7. Jahrh. an die attischen Vasenmaler den neuen Stil durchgeführt.

Die Kraft der Eigenart, die Selbständigkeit der griechischen Gesittung ergiebt sich auch aus ihren Wirkungen auf andere Völker schon im frühen Altertume. Nach Westen hat sich das Kuppelgrab der mycenischen Gesittung nach Sizilien, Italien, Sardinien, ja bis Portugal verbreitet, und auf Sardinien haben sich Gemmen vorgefunden, die mit den „Inselsteinen“ übereinstimmen. Noch merkwürdiger

erscheint die Rückwirkung der mycenischen Kunst auf den Orient. Als Skulptur an der Decke und als Malerei an den Wänden der Grabkammer von Orchomenus findet sich ein regelmässiges, aus Spiralen, Knospen und Rosetten zusammengesetztes Muster, das ganz gleichartig in ägyptischen Gräbern des Neuen Reiches wiederkehrt. An einer Übertragung aus Griechenland ist um so weniger zu zweifeln, als mycenische Waren, besonders Thongefässe, an allen Haltpunkten der orientalischen Handelsstrasse zum Vorschein gekommen sind: auf Kreta, Rhodus, Cypern, in Ägypten. Am Eingange des Faijûms sind die Trümmer einer Stadt aus der Zeit der 18. und 19. Dynastie (etwa 1580—1200 v. Chr.) aufgedeckt worden, in der sich Scherben mycenischer Vasen in grosser Anzahl gefunden haben. Die Stadt mag eine Niederlassung der Schardana oder griechischer Stämme unter den „Seevölkern“ gewesen sein. Von ganz anderer Kraft und Ausdauer in ihrer Rückwirkung auf den Orient erwies sich freilich die völlig selbständig werdende griechische Kunst in späterer Zeit; in den phönizischen Kunsterzeugnissen des 6. Jahrh. ist dieser Einfluss bereits deutlich erkennbar.

382. Fremde Einflüsse in verschiedenen Gebieten der griechischen Gesittung. Unter den zahlreichen rohen Darstellungen von nackten Frauen, Kühen, Pferden, von silbernen und goldenen Kuhköpfen, welche in Mycenä wahrscheinlich religiösen Zwecken dienten, als Götterbilder zu betrachten sind, finden sich auch religiöse Darstellungen orientalischen Ursprungs, so die aus Babylonien stammende nackte Göttin der Zeugung, das aus der ägyptischen geflügelten Sonnenscheibe entwickelte Schildidol, nackte Frauen mit den Händen an der Brust und Tauben auf Kopf und Schulter. Die letzteren Darstellungen sind offenbar Nachbildungen der semitischen Astarte, welche die Griechen der Aphrodite gleichsetzten. Es ist wahrscheinlich, dass der orientalische Einfluss sich nicht auf solche Äusserlichkeiten beschränkt hat, doch ist in der späteren griechischen Religion nur wenig fremdes Gut wirklich nachweisbar. Im Kultus der Grossen Göttin von Cypern, welche die Phönizier Astarte, die Griechen Aphrodite nannten, sind die orientalischen und griechischen Elemente nur teilweise zu trennen. Auch der phönizische Adonis und die an ihn anschliessenden Feste scheinen schon früh nach Cypern gekommen zu sein. Wenn nun auch auf Cypern und auf Cythera Aphrodite sicher an Stelle einer phönizischen Astarte getreten ist, so gilt das nicht auch von Korinth und von Sparta; es kann hier recht wohl eine Göttin der Liebe gegeben haben, bevor sie den Namen Aphrodite erhielt. Herakles gilt allgemein als griechischer, nicht als phönizischer

Gott; nur auf Thasus nimmt man den Kultus des tyrischen Melkart an. W. Max Müller will ihn jedoch von dem babylonischen Nimrod-Isdubar ableiten (vgl. § 379). Sicher phönizisch sind die Kabiren, wohl auch der am Isthmus von Korinth verehrte Meerdämon Melikertes, dessen Name schwerlich von dem des tyrischen Stadtgottes Melkart, dem Beschirmer der Schiffahrt, getrennt werden kann.

Von den Phöniziern haben die Griechen auch die wichtigste aller Errungenschaften der Gesittung, die Buchstabenschrift, übernommen. Die Erfindung mag durch die Phönizier oder einen andern kanaanäischen Volksstamm nicht viel vor 1000 v. Chr. gemacht, in Griechenland im 10. Jahrh. eingeführt worden sein. Die Griechen übernahmen die Schrift mit den phönizischen Handelswaren und verwendeten sie zunächst für die Bedürfnisse des Geschäftsverkehrs. Die Kaufleute wurden die ältesten Träger des Schrifttums in Griechenland. Der Adel verhielt sich lange ablehnend zu der neuen Kunst. Nach dem Epos war es unerhört, dass ein Held schreiben konnte. Seit dem 8. Jahrh. verwendete man die Schrift im öffentlichen Dienste, zur Aufzeichnung von Beamtenlisten, amtlichen Urkunden, Vorträgen, Volksbeschlüssen u. s. w. Das erste griechische Schriftdenkmal ist das Verzeichnis der Sieger in den Olympischen Spielen von 776 v. Chr. an, das zweite die Ephorenliste von Sparta (von 754 an). Ein häufigerer Schriftgebrauch ist erst im 7. Jahrh. eingetreten.

Vielleicht noch weniger als die griechische Religion ist die griechische Wissenschaft von aussen beeinflusst worden (§ 374). Ihr grosser Aufschwung erfolgte durch selbständige Arbeit. Die aufgeklärten Kreise Joniens übersprangen die Schranken der Religion, ihr Denken verwarf jede Autorität, jede fremde Satzung, suchte aus eigener Kraft sich ein Weltbild zu gestalten.

Merkwürdig ist die Thatsache, dass die ganze so reich ausgebildete nautische Terminologie, wie sie schon bei Homer sich findet, rein griechisch ist, wenigstens keine Spur von semitischem Einflusse zeigt. Die Griechen scheinen also vor der mycenischen Zeit, der ersten Periode fremder Einflüsse, sich bereits zum seefahrenden Volke entwickelt zu haben, was ja auch zu der Gemeinsamkeit der Gesittung des Ägäischen Meeres stimmt.

In der Zeit des gesteigerten Verkehrs haben die Griechen die Masse übernommen, welche seit uralter Zeit den Handel im Oriente beherrschten. Vielleicht ist schon das „Mass“ (Metron) für Trockenes und Flüssiges und das „Gewicht“ (Talanton) zu Homers Zeit aus dem Oriente übernommen. Das Goldgewicht (25,8 g), das bei Homer als Wertmesser und als Ehrenpreis vorkommt, scheint sich bis in späte

Zeiten erhalten zu haben; es mag dem babylonischen Kupferpfunde gleichwertig gewesen sein. Das aus Babylonien stammende, in ganz Vorderasien angenommene Gewichtssystem (1 Pfund = 60 Minen, 1 Mine = 50 Gewichte [Schekel, Siglos, übersetzt Statēr]) ist den Griechen erst im 7. Jahrh. bekannter geworden, denn die Kolonisten in Sizilien und Italien kannten es ursprünglich nicht, hatten vielmehr das einheimische Kupferpfund mit seiner Zwölftelung angenommen.

Die Frage des Eindringens fremder Kulturgewächse bleibt besser dem folgenden Abschnitte („Bodenerzeugnisse") vorbehalten.

In wie hohem Grade auch die Griechen sich selbstschöpferisch in der Ausgestaltung ihrer Gesittung bethätigt haben, so ergiebt sich doch, dass sie auch zahlreiche Elemente fremden, zumal den orientalischen Gesittungen entnommen haben. Diese Elemente sind die sprechendsten Beweise für ihren passiven und aktiven Handelsverkehr.

Sechster Abschnitt.

Äussere Kultur.

383. Bodenerzeugnisse. An landschaftlicher Schönheit sucht Hellas seinesgleichen selbst am Mittelmeere. Die edlen Linien der Berge, die kahlen Felshänge, das düstere Grün der Nadelwälder, das weisse Schneekleid während des grösseren Teiles des Jahres auf den höheren Gipfeln, in der Tiefe unten die blaue Meerflut, und über alles ausgegossen der Glanz der südlichen Sonne: das giebt ein Gesamtbild von unverlöschlichem Zauber. Abgesehen hiervon gehören jedoch die Küstenländer des Ägäischen Meeres keineswegs zu den besonders reich ausgestatteten Ländern. Die Bewohner sind und waren zu angestrengter Thätigkeit gezwungen, um ihren Bedürfnissen zu genügen. Die Armut, lässt Herodot Demaratus zu Xerxes sagen, ist von jeher dem Hellenenlande eine natürliche Genossin, die Strebsamkeit aber erworben und durch Weisheit und strenges Gesetz hervorgebracht. Die Getreideernten deckten im ganzen den Bedarf der Bewohner bei weitem nicht. Dagegen gewährte das Land alle Bedingungen einer für die Ausfuhr arbeitenden Gewerbs- und einer in die Weite dringenden Handelsthätigkeit. Metalle, Stein, Thon, Holz, eine reiche Zahl nutzbarer Stoffe des Tier- und Pflanzenreiches boten sich dem künstlerisch schaffenden Thätigkeitstriebe zur Verwertung dar.

Die zerrissenen Gebirge, die einen grossen Teil Griechenlands erfüllen, lassen Ackerbau in grösserem Umfange nicht zu; namentlich in der unfruchtbareren Osthälfte erscheinen die anbaufähigen Stellen wie Oasen inmitten der weiten Steinöde; Attika ist bis auf die Ebenen von Athen und Eleusis steinig und wasserarm. Um so mehr wurden die Ebenen und Gebirgsthäler ausgenutzt. Die hauptsächlich gebaute Getreideart war Gerste, daneben Spelt, Weizen nur auf besseren Böden, namentlich in den Kolonien, von denen die unteritalischen und später die pontischen viel ausführten. Attika baute fast ausschliesslich Gerste; die 500, 300, 200 Medimnen Getreide (wofür

eine gleiche Anzahl Mass Wein oder Öl als gleichwertig galten), nach denen Solon die Bürgerklassen festsetzte, waren Gerste. In Sparta wurde die Grösse des Landloses nach einem Ertrage von 70 äginäischen Scheffeln Gerste und einer entsprechenden Menge von Wein und Öl bestimmt; die Heloten mussten von der Ernte eines jeden Gutes gewisse Mengen Gerste, Wein und Öl abliefern.

Schon Homers Zeit war der Gartenbau und die Baumkultur (Laertes) nicht fremd; als Nahrungsmittel werden Malven, die Wurzelknollen des Asphodelos, Hülsenfrüchte und Gartengemüse erwähnt. Im Laufe der Zeit fand der Anbau von Gemüsen und Fruchtbäumen die weiteste Verbreitung. Man berücksichtigte klug die eigenartigen klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Jahreszeiten, regulierte sorgfältig die Bewässerung, suchte durch Terrassenbau die Fruchterde an den Abhängen zu erhalten, benutzte überhaupt umsichtig die Erfahrungen, die Klima und Bodenbeschaffenheit lieferten. Die meisten Gartenanlagen fand man in der Umgegend von Theben, aber auch das übrige Böotien lieferte vielerlei Gemüse und andere Küchengewächse; die Umgebung von Sicyon, von Pherä wies zahlreiche Gärten auf; auch auf den Inseln muss der Gartenbau mit grossem Fleisse betrieben worden sein. Blumenzucht, den homerischen Dichtern noch unbekannt, auch später nur in bescheidenen Grenzen geblieben, auf eine kleine Anzahl Gartenblumen (Rosen, Lilien, Veilchen, Narzissen u. a., eingefasst von Eppich und Raute) beschränkt, ist von der Zeit an, da natürliche Kränze bei Gelagen und Festen aufkamen, wegen des ausserordentlich starken Verbrauches, wenigstens in der Nähe der grösseren Städte eine lohnende Beschäftigung gewesen. Alle diese Gärten dienten fast ausschliesslich als Nutzgärten; Ziergärten schildert zwar Homer (Alcinous, Kalypso), in Wirklichkeit scheinen sie nur erst vom 4. Jahrh. an und vereinzelt vorgekommen zu sein. Die orientalischen „Paradiese“ fanden erst durch die Diadochen, z. B. die Ptolemäer, Nachahmung. Bedeutender als die Blumenzucht war der Gemüsebau. Von den Gemüsen scheinen die Cucurbitaceen in der Zeit Homers und Hesiods noch nicht bekannt gewesen zu sein; wahrscheinlich haben die Griechen erst in Ägypten, wo die Wassermelone, Melone, ägyptische Gurke und der Flaschenkürbis schon im Alten Reiche angebaut wurden, seit Psammetichs Zeit diese Gemüsearten kennen gelernt.

384. Fortsetzung. Der Weinstock ist vor der Verbreitung der Weinveredelung zweifellos durch ganz Südeuropa und einen Teil Mitteleuropas (des Etschlandes und der Mittelmeerküste Frankreichs, vielleicht auch der Schweiz) verbreitet gewesen. Hehn meinte, es

werde den Semiten „der zweideutige Ruhm verbleiben, den Fruchtsaft der Weinbeere auf der Gärungsstufe festgehalten zu haben, wo er ein aufregendes oder betäubendes Getränk abgiebt". Die Sache scheint doch anders zu liegen. In Ägypten hat nach bildlichen Darstellungen die Veredelung des Weinstockes bereits unter der 4. Dynastie (seit 2830 v. Chr.) stattgefunden. Unabhängig davon hat sich die Veredelung ferner von einem indogermanischen Volke des westlichen Kleinasiens verbreitet und zwar einerseits zu den Semiten, anderseits in zwei Richtungen, nämlich über die Inseln und über Thracien, zu den Indogermanen der Balkanhalbinsel. Hehns Ansicht, die Phönizier hätten den Griechen den Wein vermittelt, ist aus sprachlichen Gründen hinfällig geworden.

Es ist aber auch hinreichend verbürgt, dass die Weinveredelung in Griechenland selbst in der mycenischen Zeit getrieben, dass an den Königshöfen von Mycenä, Tiryns u. s. w. bereits wacker dem Weine zugesprochen worden ist. Zur Zeit Homers und Hesiods ist die Aneignung längst vergessen; das Dasein des Weinstockes und des Weines wird wie alles Gute im Leben einem lehrenden oder schaffenden Gotte (Dionysus) zugeschrieben. Eine regelrechte, eingehegte und gepflegte Weinpflanzung ist bei Homer schon gewöhnlich; vielfach erscheint der Weinstock auch an Berghängen und zwischen den Feldern gezogen. Der Wein bildet die allgemeine und unentbehrliche Ergänzung der Brotnahrung bei allen Ständen und beiden Geschlechtern. Kalypso giebt Odysseus Brot, Wein und Kleider als die drei vornehmsten Lebensbedürfnisse mit auf das Schiff. Jungfrauen und Mägde trinken Wein wie die Männer; Nausikaa erhält von ihrer Mutter vor der Ausfahrt zur Wäsche am Meeresstrande ausser Speise und Zukost auch Wein im Schlauche von Ziegenfell. Milch von Schafen und Ziegen (die Kuhmilch wird nicht erwähnt) trinkt nur der Cyklop, der Landmann neben Wein; das Wasser der Quellen und Flüsse dagegen bildete kein selbständiges Getränk, es wurde ihm Wein zugesetzt. Achilles' Schild enthält neben anderen Bildern ländlichen Lebens auch die Darstellung einer Traubenlese.

Verschiedene griechische Städte und Gegenden werden als reich an Reben bezeichnet. Eine Menge alter Stadt- und Landschaftsnamen erweisen sich als vom Weine und Weinbau abgeleitet: Önone (der alte Name der Insel Ägina), Öniadä (eine Stadt in Akarnanien), Öneon (im Gebiete der ozolischen Lokrer), zwei Ortschaften Önoē in Attika, eine gleichnamige im Gebiete von Megara, in Argolis, in Elis; vor Methone in Messenien lagen die Önussä (Weininseln), eine gleichnamige Inselgruppe östlich von Chius. In Attika machte die

Öl- und Weinernte einen ansehnlichen Teil der Gesamternte aus (vgl. die Bestimmungen über Solons Bürgerklassen); in einer Demosthenes zugeschriebenen Rede wird ein Gut erwähnt, das bei einer Ernte von eintausend Medimnen Gerste achthundert Metreten Wein lieferte. Die im Weine alle Naturfülle anschauende Dionysus-Religion hatte ihre hauptsächliche Heimat und ihren Ausgangspunkt in Thracien. Die thracische Südküste mit der Insel Thasus, die kleinasiatische Westküste mit den Inseln Chius, Naxus, Lesbus und Rhodus, sowie Lampsakus und Cyzikus wurden später die wichtigsten Stätten der Weinausfuhr.

Auch der Ölbaum hatte über das ganze Mittelmeergebiet Verbreitung gefunden, bevor die orientalischen Kulturvölker aus ihm eine der wichtigsten Nutzpflanzen machten. Über die Wanderung der Ölveredelung und den Gebrauch des Olivenöls in der älteren Zeit vgl. § 37. Danach scheint die veredelte Olive (die wilde ist nicht geniessbar) in Griechenland bereits in der mycenischen Zeit bekannt gewesen, in der epischen Zeit allmählich in ganz Hellas verbreitet worden zu sein. Dem Werte nach konnte der Grieche den Ölbaum und das Öl nur mit dem Weinstocke und Weine vergleichen. „Zwei Flüssigkeiten," sagt Plinius, „die dem menschlichen Körper angenehm sind, innerlich der Wein, äusserlich das Öl, beide von Bäumen kommend, aber das Öl etwas Notwendiges." Das Öl diente den Griechen zum Salben des ganzen Körpers nach orientalischem Gebrauche (Nausikaa, Odysseus, der Leichnam des Patroklus), zur Beleuchtung und, anscheinend während des Mittelalters zuerst, zur Speisenbereitung. Das harte Holz des Ölbaumes, das eine schöne Politur annimmt, empfahl sich zu vielfacher Verwendung (Stil der Axt des Peisandros, Keule des Cyklopen). Ausserdem besitzt der Baum die Vorzüge des immergrünen Laubes und einer fast unzerstörbaren Lebenskraft. Obschon er nicht schön zu nennen ist, nannte ihn Columella prima omnium arborum. In Griechenland kam er besonders vor auf dem Kalkboden des Mutterlandes, auf den Inseln und der Westküste Kleinasiens. Griechische Kolonisten bauten ihn fleissig an am südlichen Pontus (Sinope, Amisus), in Italien, Sizilien, Gallien (Massilia). Der Umstand, dass die Verehrung Athenes, der kriegerischen Burg- und Landesgöttin, als Pflegerin des Ölbaumes im 7. Jahrh. in Attika aufkam, lässt die Zeit der Verbreitung der Ölbaumzucht in Attika deutlich erkennen. Hatte schon Solon gesetzliche Bestimmungen zur Förderung des Oliven- und Feigenbaues erlassen, so soll Pisistratus sich besonders um den Anbau des Ölbaumes auf der bis dahin vielfach kahlen und baumlosen Landschaft bemüht haben. Gewiss ist, dass

seit den Pisistratiden der Ölbau den Hauptreichtum des attischen Landes bildete, und dass seit dem 5. Jahrh. das Öl Attikas ebenso ein bedeutender Ausfuhrartikel war wie der Wein Joniens und der Südküste Thraciens. Mancher zu anderem Anbau wenig geeignete Boden der Binnenlandschaft war mit Ölbäumen bepflanzt, doch auch grosse Flächen Getreidelandes, namentlich in der fruchtbaren Cephisusebene dem Ackerbau entzogen worden.

Die Feige, „die Schwester des Weinstockes“, hatte sich bereits in vorgeschichtlicher Zeit von West-Asien oder Nordost-Afrika bis in den Westen des Mittelmeergebietes verbreitet, als sie noch nicht Kulturpflanze geworden war. Die Veredelung hat die weibliche Pflanze des Caprificus, der wilden Feige, weiter ausgebildet und durch die Erfindung der Caprifikation, der Übertragung des Blütenstaubes männlicher Pflanzen auf die weiblichen Stöcke, die Möglichkeit geschaffen, zahlreiche weibliche (fruchttragende) Stöcke durch einen männlichen zu befruchten. Diese Erfindung ist im südöstlichen Arabien gemacht (§ 247), von da nach Ägypten und in die Mittelmeerländer verbreitet worden. Italien scheinen die Phönizier die Errungenschaften der Feigenveredelung unmittelbar gebracht zu haben, während kein Zeugnis vorliegt, durch wen sie nach Griechenland gelangt sind. Die Ilias kennt die Feige als Fruchtbaum noch nicht, die Odyssee erst in spät eingefügten Stellen. Sonach fällt die Einführung des Feigenbaues in spät- oder nachhomerische Zeit. Bald wurde indes die Feige wie der Wein ein allgemeines Bedürfnis, dem Armen wie dem Reichen. Wie der Araber mit einer Handvoll Datteln sorglos in den Tag hineinlebt, so reichten einige trockene Feigen für den attischen Müssiggänger hin, wenn er gaffend und je nach der Jahreszeit im Schatten oder in der Sonne liegend den Tag verbrachte. Wenn von Plato erzählt wird, er sei ein Feigenfreund gewesen, so galt das im Grunde von jedem Athener. Attika rühmte sich später neben Sicyon der besten Feigen (die attischen kamen auf die Tafel des Perserkönigs); doch war der Fruchtbaum weit, auch über die Inseln bis zur kleinasiatischen Westküste verbreitet (Chalcis, Chius, Rhodus, Cypern hatten Feigen von vorzüglicher Güte), und seine Früchte gelangten mit Wein und Öl zur Ausfuhr.

Die Süsskirsche war bereits in vorgeschichtlicher Zeit in Europa heimisch. Sie findet sich wild (als Vogelkirsche) vom südlichen Turkestan bis West-Europa. Dagegen hat sich die Sauerkirsche wild nur in Transkaukasien gefunden. Theophrast kannte die wilde Süsskirsche, die Kornellenkirsche und den Hartriegel. Der Name Kráneia (verwandt mit keras und lat. cornu, Horn, wegen der hornartigen

Härte des Holzes) ist in der kleinasiatischen Form Kérasos der Sinopischen Kolonie Cerasus gegeben worden wegen der dort wachsenden Bäume (nicht umgekehrt). Ob Lucullus von dort eine Sauerkirsche oder eine veredelte Art der Süsskirsche in Italien eingeführt hat, ist nicht zu entscheiden.

Andere Fruchtbäume scheint Griechenland in der ältesten homerischen Zeit noch nicht gepflanzt zu haben. In der nachhomerischen Zeit erhielt es aus dem semitischen Kulturkreise die Quitte (durch Vermittelung von Kreta) und den Granatapfel. Von der Gruppe der Mandeln, Walnüsse und Kastanien treten die ersteren am frühesten auf; sie erscheinen bei den attischen Komikern häufig. Dagegen laufen die Namen der Walnuss, der Kastanie und einiger edleren Arten der Haselnuss noch lange durcheinander, ein Beweis dafür, dass Griechenland noch nicht selbst die edeln Früchte zog, sondern durch den Handel aus den kleinasiatischen, namentlich pontischen Ländern erhielt. Theophrast hat auf das Vorkommen der Walnuss und der Kastanie sowohl in zahmem als auch in wildem Zustande in Griechenland und ihre Vorliebe für die Gebirgsgegenden hingewiesen. Das Wort Kastanie, das vielleicht schon in Herodots Zeit bekannt war, stammt aus dem Armenischen. Die Zufuhr der besseren fremden Früchte lehrte wahrscheinlich erst die schon bekannten einheimischen Früchte: Eicheln, Kastanien, verschiedene Arten Nüsse, Mandeln, Datteln, die alle mit dem einen Namen Bálanos (= lat. glans) bezeichnet worden waren, unterscheiden.

385. Fortsetzung. Unter den Gewürzpflanzen sind zuerst die Allium-Arten, Zwiebel und Knoblauch, zu nennen. Der Anbau der ersteren in Griechenland reicht in unbekannte Zeit hinauf. Sowohl die Ilias als die Odyssee kennen die Zwiebel. Noch älter ist vielleicht der Name der einst megarischen, später korinthischen Ortschaft Kromyum, der offenbar von der dort angebauten Zwiebel abgeleitet ist. Megaris war auch in späteren Zeiten wegen des in der Landschaft wachsenden und von den Bewohnern reichlich verzehrten Knoblauchs — berüchtigt. Im nachhomerischen Griechenland waren wie in Italien Zwiebelgewächse die allerbeliebteste, üblichste Zukost des Volkes. Mit der steigenden Bildung, Milderung der Sitten und feineren Reizbarkeit der Nerven schlug bei den höheren Ständen die alte Vorliebe in Widerwillen um. Knoblauch geniessen und die entsprechende Atmosphäre verbreiten verriet den Mann aus den niedersten Volksschichten, galt als ein Überbleibsel aus der rohen, bäuerischen Zeit der Väter. Der homerische Brauch, den Trunk durch den Genuss von Zwiebeln zu würzen, erregte nunmehr Verwunderung, da er sich mehr für

Matrosen als für Könige zu schicken schien. Bei einem komischen Dichter setzen die Athener den Dioskuren nach alter Sitte Käse, Oliven und Knoblauch vor. Bei Aristophanes und Plautus ist Knoblauchgeruch das Zeichen des Armen und erregt dem Edlen heftigen Ekel.

Das Silphium hielten die Griechen der älteren Zeit für die köstlichste Beigabe jeder Speise. Für Cyrene, in dessen Gebiet die Pflanze ausschliesslich angebaut wurde, bildete es einen wichtigen Handelsartikel. Eine Schale aus Cyrene zeigt den König Arcesilaus II. (um 560), wie er auf seinem Throne dem Verpacken und Abwägen der Silphiumballen zuschaut. Später war es angeblich nicht mehr aufzutreiben; Hehn vermutet, dass es infolge veränderten Geschmackes nicht mehr begehrt wurde.

Majoran lieferten Tenedus, Chius, Kos, Kreta, Smyrna, Heraklea, Thymian der Hymettus, Senf Cypern, Safran Rhodus und Cyrene.

Der frühere Name Sicyons war Mekone, d. h. Mohnstadt, noch in Hesiods Theogonie; der Mythus nennt als Vater des Sicyon Marathon, d. h. Fenchelmann. Aus diesen Namen schliesst Hehn, dass die Asopia, die fruchtbare Ebene am unteren Laufe des Asopus, Mohn und Fenchel getragen habe, ehe die Cucurbitaceen aus dem Morgenlande dort eingeführt, Sicyon zur „Gurkenstadt“ geworden sei.

In der hellenistischen Zeit galten als vortreffliche Gewürze der Knoblauch von Megaris, die Zwiebelsorten von Samothrace, das Silphium von Cyrene, der Thymian vom Hymettus, der Senf aus Cypern, der Safran von Rhodus.

Von den Wohlgerüche liefernden Pflanzen kamen wohl Storaxbäume bei der böotischen Stadt Haliartus vor, lieferten aber wahrscheinlich keinen Ertrag an wohlriechendem Harze, während von Kreta noch später Storax ausgeführt wurde. Den Mastixbaum nennt zuerst Herodot. Der Terpentinbaum (Pistacia Terebinthus) kam wohl in Griechenland wie im ganzen Mittelmeergebiete vor, brachte aber keine geniessbaren Früchte mehr hervor und besass auch in Griechenland, etwa Chius ausgenommen, nicht mehr die Fähigkeit, das heilkräftige Terpentin auszuscheiden. Die Verwendung des Perückenbaumes (Rhus Cotinus) zum Rotfärben kannte Theophrast. Den Sumach (Rhus Coriaria) nannte schon Solon; die Beeren dienten als Gewürz, die Blätter als Gerbemittel. — Viele heilkräftige Pflanzen fanden sich auf Kreta und Cypern. — Der Flachs kommt schon unter den Funden der mycenischen Periode vor und ist auch für die epische Zeit nachgewiesen, doch ist er allezeit in Griechenland nur spärlich angebaut worden (§ 61).

Der Mangel an Wiesen und grünen Matten nötigte die stark Vieh-

zucht treibenden Griechen, auf andere Weise Viehfutter zu beschaffen. Man liess die Tiere im Bergwalde weiden und fütterte sie mit den bei der Schneitelung des Ölbaumes und Weinstockes abfallenden Blättern. Doch sagte den Tieren nicht jedes Baumlaub zu. Das gab Anlass zum Anbau von Futterpflanzen, besonders der Medica oder Luzerne, die schon bei Aristophanes erscheint. Ausserdem wurden Bockshornklee, die Lupine, der Arbutus (Erdbeerbaum) und der Cytisus als Futterkräuter verwendet.

An Waldungen war Griechenland zu Homers Zeit noch sehr reich; die Gebirgslandschaften im Westen und Norden, Ätolien, Epirus, Macedonien sind es das ganze Altertum hindurch geblieben; die Gebirge in Mittelgriechenland und namentlich in Arkadien trugen noch später einen ansehnlichen Holzreichtum. Man scheint aber vielfach nicht schonend mit dem Waldreichtume umgegangen zu sein, zumal sich der Holzhandel wegen des grossen Bedarfs für Häuser- und Schiffsbau und zur Gewinnung von Holzkohlen sehr lohnte. Waldverwüster waren auch die Ziegenhirten, welche die Wälder niederbrannten, um Weidetriften zu gewinnen. In Cypern soll einst, um die selbst in den Ebenen übermässigen Waldungen zu verringern, jedem das Eigentumsrecht des Bodens zugesprochen worden sein, dessen Wald er roden würde. In Attika lieferten schon im 5. Jahrh. die Waldungen nicht mehr das im Lande erforderliche Bau-, insbesondere Schiffsbauholz; der Bedarf an letzterem musste in Macedonien, Thracien und dem Pontus gedeckt werden. Plato sagte, manche von den Bergen Attikas gewährten nur noch den Bienen Nahrung, während sie noch die Dachbalken zu den grössten vorhandenen Bauten Athens hergegeben hätten. Von einer irgendwie geregelten Forstwirtschaft findet sich keine Spur. Die von Aristoteles erwähnten Waldaufseher hatten nur Aufsicht zu führen über die Benutzung der Staatsforsten, insoweit sie zur Weide oder zum Holzschlagen verpachtet waren. Ein grosser Teil der Forsten mochte Staatseigentum sein; doch wird in einer dem Demosthenes zugeschriebenen Rede auch von einem Gute gesprochen, dessen Forst solche Ausdehnung besass, dass sechs Esel jahraus jahrein für die Beförderung des geschlagenen Holzes gebraucht wurden.

386. Fortsetzung. Die Viehzucht hat den Vorrang vor dem Ackerbau bis gegen das Ende des Mittelalters behauptet. Der Urgrieche zog mit den indogermanischen Herdentieren: Rind, Schaf und Schwein, begleitet von dem Hunde als treuem Wächter der Herden in das Land. Dazu kamen später das Schwein, das Pferd, der Esel, das Maultier. Die Mythen spiegeln die Bedeutung der Viehzucht

wieder, z. B. in den Rindern des Sonnengottes, in den Thaten des Herakles. Der Name Böotien bedeutet wie Euböa das Rinderland. Der Reichtum wurde in der epischen Zeit nach dem Herdenbesitze bemessen. Die Edlen im Lande, die Söhne der Fürsten sogar weideten selbst die Herden. Unter den Nahrungsmitteln nahm das Fleisch der Schlachttiere die erste Stelle ein, bei den Vornehmen und bei grossen Festen das des Rindes. Ausserdem würde das Rind besonders zur Feldarbeit gezüchtet. Noch Hesiod nannte zur Gründung eines Hauswesens nächst dem Grundstücke und der Magd den Pflugstier das notwendigste Besitzstück. Als der Ackerbau vor der Viehzucht in den Vordergrund trat, galt fast allgemein die Sitte, den Pflugstier weder zu schlachten noch zu opfern.

Die Abnahme der Viehzucht überhaupt, insbesondere der Rinderzucht in späterer Zeit beweist die Einfuhr von gesalzenem Fleische, Käse, Talg, Häuten in grossen Mengen aus den Kolonien. Noch schlagender wird das Zurücktreten der Viehzucht bei gleichzeitigem Anwachsen der Bevölkerung bewiesen durch das Steigen der Viehpreise. Solon hatte in seinem Opfertarife ein Schaf wie einen Scheffel Gerste eine Drachme gerechnet; ein gewöhnliches Rind soll damals 5 Drachmen gekostet haben. Während nun um 400 v. Chr. der Scheffel Gerste nur auf 2 Drachmen gestiegen war, kostete ein Schaf 10—20, ein Ochse 50—100 Drachmen. Im viehreichen Sizilien galt ein „schönes Kalb“ noch in der Zeit nach den Perserkriegen nur 10 Litren oder 2 attische Drachmen. Immerhin blieb der Viehstand nicht unbedeutend, ganz besonders in solchen Landschaften, welche wie Arkadien weniger zum Ackerbau geeignet waren oder wie Thessalien und Euböa der Viehzucht besondere Vorteile boten. In den Zeiten des Verfalls wurde die Viehzucht verhältnismässig wieder bedeutender als der Ackerbau, da für diesen mit der Abnahme der Bevölkerung die Hände mangelten.

Seltener zum Pflügen, öfter zum Lasttragen und Reiten (namentlich seines sicheren Trittes wegen über die Gebirge), ganz regelmässig zum Ziehen verwendeten die Griechen die Maultiere. In Homers Epen erscheinen die Lastwagen nur mit Maultieren bespannt. Man scheint ausschliesslich Maultiere, nicht auch Maulesel gezüchtet zu haben. Aus Elis schickte man nach altem Gebrauche die Stuten nach Arkadien, um sie durch dessen besonders geschätzte Esel decken zu lassen.

Der mit der geringsten Nahrung und Pflege vorlieb nehmende und geduldige Esel wurde selten ins Joch gespannt, desto allgemeiner zum Lasttragen benutzt.

Die Pferdezucht wurde durch die gebirgige Natur des Landes in hohem Grade erschwert; nur in den grösseren Ebenen, wie in Argos, Elis, Thessalien, auf Euböa und in manchen Gebieten Kleinasiens konnte sie sich auf den reichen Adelshöfen entwickeln, denn sie diente fast ausschiesslich Krieg und Sport. Der Streitwagen kam später nur noch bei den Wettspielen zum Vorschein. Als Streitross hat das Pferd nur in einzelnen Landschaften eine grössere Bedeutung erlangt; zum Ziehen des Wagens ist es ausser bei festlichen Aufzügen nur ganz ausnahmsweise gebraucht worden. Die Zucht der Pferde galt später, soweit sie nicht für Kriegszwecke gebraucht wurde, als ein Luxus, den sich nur die reichsten Leute gestatten konnten.

Als die vorzüglichsten Pferde schätzte man die thessalischen, arkadischen, argolischen, epidaurischen, ätolischen und akarnanischen. Thessaliens ausgedehnte Ebenen begünstigten die Pferdezucht mehr als eine andere griechische Landschaft. Böotiens Reiterei zählte in der Schlacht bei Delium (424 v. Chr.) nur 1000 Pferde, obwohl in der thebanischen Ebene und in den Niederungen am Kopais-See bedeutende Pferdezucht bestand. Ansehnliche Herden wurden dagegen in Akarnanien gehalten, und die ätolische Reiterei galt im 2. Jahrh. als die beste Griechenlands. Ganz bedeutend war die Pferdezucht in Euböa, namentlich in den Ebenen von Chalcis und Eretria; die regierenden Adelsgeschlechter beider Städte hiessen Hippoboten (Rossezüchter). In Attika war die Pferdezucht ganz unbedeutend. Während der Naukrarienverfassung bestand Athens Reiterei nur in 96 Mann; während der Perserkriege hatte es gar keinen und in der Zeit der grössten Machtentfaltung nie über 1200 Mann. Dagegen hielten früher im kleinasiatischen Jonien, später in Athen die reichen Leute mehr als anderwärts Luxus- und Rennpferde, um bei öffentlichen Aufzügen und Festen zu prunken. Schon zu Pisistratus' Zeit siegte der reiche Kallias in Olympia mit einem Rennpferde und errang den zweiten Preis mit einem Viergespann; Alcibiades schickte sieben Gespanne nach Olympia, mehr als jemand vor ihm. Zur Zeit des Peloponnesischen Krieges hatte sich die Liebhaberei zur Leidenschaft von solchem Grade gesteigert, dass die vornehme Jugend nicht selten durch sie ihr Vermögen ruinierte und Aristophanes sie in den „Wolken“ scharf verspottete.

Im Peloponnese hatten die Rosse von Argos alten Ruf; schon Homer nannte es das „rosseweidende“. Gerühmt wurden auch die Rosse von Epidaurus, Sicyon und Korinth, und in Arkadien stand in einzelnen Gegenden die Pferdezucht immer in Blüte. In Elis konnten

die Wettrennen von Olympia nicht ohne fördernden Einfluss bleiben. Dagegen hat in Lakonien die Pferdezucht zu keiner Zeit Bedeutung gehabt. Eine Reiterei zu Kriegszwecken ist bis 424 v. Chr. überhaupt nicht gehalten worden; im Korinthischen Kriege (395—386) zählte das lacedämonische Heer 600 Reiter. Ausserhalb Griechenlands gab es bei den Magneten, Kolophoniern, Sybariten, Syrakusern, Agrigentinern gerühmte Pferde; am höchsten schätzte man die von Cyrene.

An Kleinvieh züchteten die Griechen vorzugsweise Schafe, Ziegen und Schweine, die ihnen Milch, Käse, Fleisch, Felle und Wolle gewährten. Die Schaf- und Ziegenherden nahmen unter dem Viehstande der älteren Zeit weitaus die erste Stelle ein. Der Schafpelz oder ein mit Schafpelz besetzter Rock bildete die althergebrachte Tracht der griechischen Bauern, und die Wolle diente fast ausschliesslich zu Geweben. Da von einer Wolleinfuhr sich kaum Andeutungen finden, so scheint Griechenland und seine Kolonien den Bedarf an Wolle selbst gedeckt zu haben. Von den feinen Sorten ist ein Teil als Rohstoff oder zu Geweben verarbeitet anderen Gegenden zugeführt worden. In besonderer Blüte stand die Schafzucht in Kleinasien. Phrygien, das den grössten Reichtum an Schafen mit ausgezeichnet feiner Wolle besass, mag die griechischen Kolonisten angetrieben haben, die vom Mutterlande her gewohnte Schafzucht mit Eifer zu pflegen. Die Wolle von Milet genoss das ganze Altertum hindurch den höchsten Ruf. Vom griechischen Festlande erwähnt die Ilias die thessalischen Gebiete Iton und Phthia als reich an Schafen. Aristoteles nennt als besonders gross die pyrrhischen (wahrscheinlich auf den königlichen Domänen gezüchteten) Schafe in Epirus. Auf Böotiens bedeutende Schafzucht weist die Bemerkung Hesiods hin, dass der Krieg der Sieben gegen Theben wegen der Schafe des Ödipus geführt worden sei; nach einer Inschrift von Orchomenus wurde einem Privatmanne eine Weidegerechtigkeit für 1000 Schafe und Ziegen überlassen. Attikas Wolle wurde wegen ihrer Feinheit so hoch geschätzt wie die von Milet, sodass Polykrates von beiden Gebieten Schafe nach Samus kommen liess, um die heimische Rasse zu veredeln. Ein altes Gesetz in Attika verbot, ein Schaf zu schlachten, bevor es geschoren worden war und gelammt hatte. Auf die Sorgfalt der Schafzucht in Megaris weist Diogenes' Äusserung hin, dass es vorteilhafter sei, der Bock als der Sohn eines Megarers zu sein, weil die Schafe zum Schutze der Wolle mit Fellen bedeckt würden, während die Kinder nackt umherlaufen müssten. Im Peloponnese ist Arkadien als Land der Hirten und besonders der Schäfer durch den

dort einheimischen Dienst Pans bezeichnet; hier wie in Achaia erzielte man auch feinere Wolle. Auch auf den meist gebirgigen Inseln scheint man die Schafzucht stark betrieben zu haben, namentlich in Euböa, Samus und Kos. Da die Schafe hauptsächlich der Wolle wegen gezüchtet wurden, so richtete sich der Preis mehr nach deren Feinheit und Güte als nach dem Fleischgewichte der Tiere.

Die Ziegen wurden hauptsächlich der Milch wegen gehalten, doch trugen die Hirten auch die Felle als Bekleidung, und aus den Haaren verfertigte man Seile und grobe Gewebe. Sie passten allermeist für die Natur des Landes. Besonders gut waren die Ziegen von Naxus und Scyrus, von welchen Inseln Polykrates Zuchttiere nach Samus holen liess.

Schon in älterer Zeit konnten Schweine nicht in so grosser Zahl gehalten werden als Schafe und Ziegen; denn das Schwein verlangte reichlichere Nahrung, die nicht überall verfügbar war, und gewährte doch nur Nutzen durch sein Fleisch. Dieses bildete zwar in Homers Zeit eine beliebte Nahrung, scheint aber später weniger bevorzugt worden zu sein. In Arkadien begünstigten die Eichenwaldungen die Schweinezucht; auch in Lakonien, Ätolien und in den sizilischen Kolonien züchtete man in der älteren Zeit viel Schweine.

387. Fortsetzung. An sonstigen Haustieren sind zunächst zu erwähnen die Hunde, die teils zur Bewachung der Herden und des Hauses, teils zur Jagd, teils des Vergnügens wegen gehalten wurden. Als vorzüglich werden genannt die gewaltigen Molosserdoggen, die wilden arkadischen Hunde, die lakonischen Wolfshunde, ferner kretische, lokrische und indische Jagdhunde, als Luxushunde die kleinen maltesischen Schosshündchen. Liebhaber zahlten bisweilen hohe Preise, so Alcibiades für einen Hund 70 Minen (= 6300 M).

Für den Haushalt wurden gezüchtet oder aus Liebhaberei gehalten Gänse, Kraniche, Hühner, Wachteln, Tauben (seit Anfang des 5. Jahrh.). Obwohl der aus Iran stammende Haushahn schon früh in Babylonien und Ägypten eingeführt zu sein scheint, ist nichts aufzufinden, was für seine Verpflanzung in vorpersischer Zeit nach Griechenland spricht. Die älteste Erwähnung findet sich bei Theognis (um die Mitte des 6. Jahrh.). Die Werke der Dichter Epicharmus, Simonides, Äschylus und Pindar erwähnen den Hahn schon häufig als Genossen des Menschen. Themistokles soll einst den Mut seines Heeres durch den Hinweis auf zwei kämpfende Hähne belebt haben, die bloss für den Siegerruhm, nicht für Herd und Götter ihr Leben einsetzten. Später leitete man die eine Zeit lang leidenschaftlich beliebten öffentlichen Hahnenkämpfe von jener Rede des Themistokles

ab. Man züchtete Kampfhähne wie übrigens zu gleichem Zwecke auch Wachteln. Von solchen Kampfhähnen wurden am meisten geschätzt und gewiss mit hohen Preisen bezahlt die aus Rhodus, Melus, Chalcis, Tanagra. Übrigens wurden auch die Hühner gegessen, seitdem die Delier, wie es heisst, das Mästen begonnen hatten.

Der Pfau (vgl. § 69) mag nach Hehns Ansicht auf griechischem Boden zuerst im Heräum auf Samus etwa um 500 v. Chr. vorgekommen sein, nicht früher, da sonst die an Polykrates' Hofe lebenden Dichter Ibykus und Anakreon den auffälligen Vogel erwähnt haben würden. Nach Athen ist er erst nach der Mitte des 5. Jahrh. gekommen. — Den Fasan mögen die Griechen aus seiner Heimat südlich vom Kaspischen See über Kolchis mit dem Flusse Phasis (daher wahrscheinlich der Name: der phasianische Vogel) erhalten haben. In der Litteratur erwähnt ihn zuerst Aristophanes als einen kostbaren Luxusvogel in Athen.

Die Gebirgswälder sind ursprünglich reich an wilden Tieren gewesen: Löwen, Bären, wilden Stieren (Bison europaeus und Bos primigenius), Wölfen, Hirschen, Wildschweinen, Gemsen, wilden Ziegen u. s. w. Die zunehmende Bevölkerung verminderte den Wildstand; der Löwe kam im 5. Jahrh. nur noch im Pindus und in den Gebirgen Macedoniens vor. Zu einem Jägerleben auch nur in gewissen Landschaften hat die Menge des Wildes wohl nie gereicht.

Von Bedeutung war die Bienenzucht, besass man doch im Honig das einzige Mittel zum Süssen der Speisen. Berühmt war der attische Honig, namentlich von den blumenreichen Bergen des Hymettus und Brilessus; ihm an Güte gleich geachtet wurde der von der Insel Kalymna; den zweiten Rang nahm ein der sizilische (Hybla) und der Inselhonig (Thasus, Kreta, Cypern). Die Bienenzucht muss erhebliche Ausdehnung gehabt haben, da der Honig grösstenteils von zahmen Bienen gewonnen wurde. Trotzdem erfolgte zur Deckung des Bedarfs Zufuhr vom Auslande her. Wie Solon bestimmt hatte, dass Feigen- und Ölbäume mindestens neun Fuss von der Grenze gepflanzt sein müssten, so setzte er auch fest, dass Bienenstöcke nur in einer Entfernung von mindestens dreihundert Fuss von den etwa schon vorhandenen des Nachbars aufgestellt werden dürften.

Fische waren in den einen längeren Teil des Jahres trockenen Gebirgsbächen natürlich nicht vorhanden; nur die grösseren Flüsse, mehr noch der Kopais-See, am meisten die Meere lieferten Fische, letztere in reicher Fülle. Die Bekanntschaft mit dem Meere brachte Fischkost, wo Gelegenheit sich bot, auch Austernkost. Schliemann fand in Mycenä eine grosse Menge Austernschalen und viele ganze

Austern, die den Verstorbenen als Speise in die Gräber gegeben worden zu sein scheinen. Auch Abbildungen von Fischen sind auf den Thonvasen und Goldbechern der mycenischen Zeit nichts Seltenes. Das in den Homerischen Epen erwähnte Angeln, Harpunieren, Fangen in Netzen deutet auf vielfache Übung im Fischfange und lebhaften Betrieb des Fischereigewerbes, das nicht bloss bei Unbemittelten Absatz seines Fanges fand. Da überdies der Fischreichtum, ebenso wie die Fruchtbarkeit des Bodens und der Herden zum Nationalwohlstande eines Landes gerechnet wurde (Od. XIX, 113), so wird den Stellen der Odyssee IV, 368, XII, 330 kein so grosses Gewicht beizulegen sein, dass man noch für die homerische Zeit die Fische bloss als Notspeise bezeichnet. Neben den Meerfischen werden Flussfische und Aale erwähnt (Ilias XX, 391. XXI, 203. 353); die letzteren zählten die Griechen nicht zu den Fischen. Die Abnahme der Viehzucht drängte auf Ersatz der Fleischnahrung durch Fische. Im 5. Jahrh. bildeten die Salzfische aus dem Pontus die tägliche Zukost zum Brote für die breiten Schichten des Volkes, während frische Fische als bevorzugte Leckerbissen auf den Tafeln der Wohlhabenden erschienen. Auf dem Ertrage des Thunfischfanges beruhte der Wohlstand von Byzanz und Sinope, zum Teil auch von Tarent.

Endlich boten die griechischen Meere in den Purpurschnecken eine zum Handel lockende wertvolle Ware; man fand sie in Menge an der Insel Cythera und zahlreichen anderen Küstenplätzen Griechenlands und Kleinasiens. Taucher beschäftigten sich auch schon mit dem Aufsuchen von Schwämmen.

An nutzbaren Mineralien war Griechenland nicht gerade reich; immerhin dienten die vorhandenen Bodenschätze zur Entwickelung eines bedeutenden Gewerbebetriebes (vgl. § 393). Ausser den Metallen fanden sich verschiedene nutzbare Mineralien: Mennige bei Ephesus, Schwefel auf Melus, Alaun auf Melus und Cypern, Asphalt bei Apollonia, Asbest auf Euböa und in Arkadien. Seesalz gewann man an den Küsten von Cypern, Rhodus, Kreta, Euböa, Attika, Megara und Tarent. Gips, Bolus, Kreide, Rotstein lieferten Cypern, Samus, Rhodus, Melus, die Gegend von Sinope, die Lemnische Erde (ein Bolus) Lemnus, Jaspis Cypern, Achat Cypern, Rhodus, Kreta, Lesbus, der Parnassus, Sizilien, scharfe Kiesel (zum Schneiden von Gemmen und Glätten des Marmors) Cypern. Den an vielen Orten Ostgriechenlands vorhandenen Reichtum an Thonlagern erweist die frühe und langdauernde reiche Entwickelung des Töpfergewerbes. An Steinen zum Bauen war Überfluss vorhanden; ausser dem häufig vorkommenden

weicheren Kalksteine fand sich der edle weisse Marmor zu den Kunstwerken der Architektur und Skulptur im Pentelikon und auf der Insel Parus, von verschiedener Güte und Farbe der lacedämonische bei Tänarum, ferner auf Rhodus, Chius, Euböa.

388. Die äussere Kultur. a. In der ältesten Zeit. Die indogermanischen Vorfahren der Griechen waren ein nomadisches oder halbnomadisches Hirtenvolk. Rinder, Ziegen und Schafe bildeten ihren hauptsächlichsten Reichtum. Die „fahrende Habe“ wurde auf vierrädrigen, mit Ochsen bespannten Karren mitgeführt, wie es Scythen und Germanen noch in geschichtlicher Zeit gewohnt waren. Die indogermanischen Stämme, welche in das Waldgebiet Mitteleuropas einwanderten, trieben neben der Viehzucht Ackerbau. Die Wörter pflügen, säen, mähen, Pflug, Acker und ähnliche sind den Sprachen der europäischen Gruppe gemeinsam, weichen ab bei den Ariern. Man baute Weizen, Gerste, Hirse, Flachs, vielleicht auch Erbsen, Bohnen und Zwiebeln. Der Ackerbau behielt seine der Viehzucht gegenüber sehr untergeordnete Stellung bei allen Stämmen bis tief in die geschichtliche Zeit hinein. Wie bei den Kelten und Germanen noch zu Cäsars Zeit kaum die ersten Schritte zur Sesshaftigkeit und zum Privateigentume an Grund und Boden gethan waren, den Boden zu bestellen und dadurch sein Knecht zu werden des freien Mannes als durchaus unwürdig galt, ist es auch bei den Griechen ursprünglich gewesen.

Die Werkzeuge und Waffen der indogermanischen Vorzeit (Pfeil und Bogen, Speer und Keule, vielleicht auch Axt und Messer) waren durchweg aus Holz oder Stein; das Kupfer kannte man wohl, verwandte es aber anscheinend bloss zum Schmucke. Thongefässe wurden hergestellt, doch ohne Hilfe der Drehscheibe. Als Kleidung dienten ursprünglich ausschliesslich Tierfelle; doch lernte man früh aus der Wolle des Schafes und den Fasern des Flachses Fäden drehen und spinnen und daraus Geflechte und Gewebe anfertigen. Ein weiter, faltiger Überwurf, dem Tierfelle nachgebildet, wurde das alte indogermanische Gewandstück; das griechische Himation („Kleid“ schlechtweg), die römische Toga, das einzige Kleidungsstück der Germanen noch zu Tacitus' Zeit war nichts anderes. Als älteste Wohnung diente der Wagen. Bei längerem Aufenthalte errichtete man leichte Hütten aus Holz und Lehm, wahrscheinlich von runder Form, mit dem Herde in der Mitte, dessen Rauch durch die Thüre abzog. Die Grundlage des sozialen Lebens bildete die unter der Gewalt des „Hausherrn“ stehende Familie. Auch die indogermanische Religion war die nomadischer Horden.

Als die Griechen in ihre spätere Heimat einwanderten, war der gebirgige Teil des Landes zweifellos noch fast ganz mit dichtem Urwalde bedeckt, während Sümpfe und Seebecken den Boden der Thäler einnahmen. Noch lange mögen sie da ihr nomadisches oder halbnomadisches Leben fortgeführt haben. Als jedoch die Volkszahl wuchs, zwang die Enge des Gebietes sie zu intensiverer Ausnutzung des Bodens; der Ackerbau musste in grösserem Umfange betrieben werden, das Volk sah sich an die Scholle gefesselt.

Neben Waffen und Schmuck bildete die Herde den wertvollsten Besitz. Ursprünglich nahmen unter dem Vieh die Milch, Käse, Fleisch und schützende Kleidung gewährenden Schafe und Ziegen die erste Stelle ein; dazu kam bei reichlich vorhandenem Futter das Schwein als Schlachttier und bei gesteigerter Sesshaftigkeit in fruchtbaren Gegenden das Rind. Die Viehzucht bildete die Hauptbeschäftigung für das gesamte Volk, vom Knechte und Tagelöhner bis zum Häuptlinge hinauf. Das beweist der Umstand, dass die wichtigsten Gottheiten der Griechen Hirtengötter sind. Der „Hürdengott" Apollo war ursprünglich der Beschirmer des Viehes und der Hirten, Hermes der Beschützer der Herden und der Strassen. Auch den Weinstock wird man früh gezogen haben, vielleicht auch den Ölbaum. Soweit der Ackerbau getrieben wurde, war er Knechtsarbeit. Das Ackerland wird nur zeitweise angewiesen worden sein, die Weide der Gesamtheit gehört haben; Eigentum an Grund und Boden hat es, wenn überhaupt, nur in sehr beschränktem Umfange gegeben. Wie jeder freie Mann mit seinen Familiengliedern und dem Gesinde für Nahrung und Kleidung sorgte, so baute er auch sein Haus selbst. Als die ältesten selbständigen Handwerker erscheinen die Töpfer und Metallarbeiter. Die Hauptbeschäftigung des freien Mannes war neben der Viehzucht und Jagd der Krieg und der Raub. Schon damals gab es Reiche und Arme, Herren und Knechte; freie Leute ohne Besitz traten in den Dienst der Vermögenden und wurden sozial wie politisch von ihnen abhängig.

In merkwürdiger Weise spiegelt die griechische Götterwelt die Fortschritte der Gesittung wieder. Den ersten entscheidenden Schritt zur Ausbildung einer griechischen Gesittung, die Entwickelung des Ackerbaues und der Schiffahrt, hat auch die Entwickelung der Götter mitgemacht. Mit der Ausbildung der Schiffahrt und des Fischfanges, der Besiedelung der Inseln und fremden Küsten traten die Götter in Verbindung mit der See. Ausser Poseidon erscheinen Aphrodite, Apollo, Athene, Dionysus, die Dioskuren als Meeresgötter und beschirmen die Schiffahrt. Namentlich auf den Inseln vollzieht sich

diese Wandlung; Apollo ist hier überall zugleich ein Schiffergott. Parallel damit zeigt sich die steigende Bedeutung, welche der Ackerbau und mit ihm zugleich die Rinderzucht auch im Kultus gewinnt. In Böotien und Attika, in Äolis, Jonien, Rhodus ist der Hirtengott Apollo zugleich der Hüter der Feldfrucht, der Heuschrecken, Feldmäuse, Meltau vertilgt; als Opfer bringt man ihm je nach der Jahreszeit die Erstlinge des Getreides oder der Hülsenfrüchte dar. Artemis, früher die Göttin des Jägers, wird zur Göttin der Rinderzucht und zur Erntegöttin. Dem Zeus, der Athene feiert man Pflüge- und Erntefeste. In allen Ackerbaugebieten wird zur Hauptgöttin der Bauern die Erdgöttin Demeter, die dem Menschen die Feldfrucht geschenkt hat; ihr zur Seite stehen Plutus, der Gott des Reichtums, und andere Erdgottheiten. Die alten Naturmythen der grossen Göttin werden auf die Entwickelung des Ackerbaus gedeutet. Der Naturgott Dionysus, ursprünglich eine Gestalt des Zeus, tritt in Verbindung mit dem Weinbau. Je vielgestaltiger die Kultur der Griechen wurde, desto mehr wuchsen die Aufgaben ihrer Götter; so wurde z. B. die kriegerische Burggöttin Athene die Beschützerin des Ölbaumes, alles Handwerks und aller Gewerbthätigkeit der Männer und Frauen Attikas.

Aus diesem ältesten Zeitraume der griechischen Gesittung sind zahlreiche Denkmäler erhalten. Nach den durch Schliemanns und seiner Nachfolger Ausgrabung der späten Nachwelt wieder entdeckten Bauten und Schätzen der „zweiten“ Stadt Troja wird die Gesittung dieser Funde als die „trojanische“ bezeichnet (vgl. § 378).

389. b. In der mycenischen Zeit. Wahrscheinlich gab eine nachhaltige Berührung mit dem Oriente den Anstoss zu einem grossen Aufschwunge der zwar primitiven, aber lebensfrischen Entwickelung. Was auf dem Gebiete der Kunst griechisches Eigentum, was davon Ererbtes und Neugeschaffenes, was aus dem Oriente an Formen, Typen, Technik, Material übernommen worden ist, wie die Griechen die fremden Elemente verwendet haben, endlich welche Einflüsse von ihnen auf den Orient zurückgewirkt haben, das alles ist in § 379 erörtert worden. Ähnlich muss das Verhältnis auf allen Gebieten der mycenischen Gesittung gewesen sein. Zum ersten Male wurde die Verbindung zwischen dem Morgen- und Abendlande hergestellt, zu Lande durch Kleinasien, wahrscheinlich viel häufiger zur See durch die Phönizier und vielleicht die Kefto in Cilicien. Die Waren des Orients gelangten an das Ägäische Meer gegen einige begehrte Rohstoffe desselben, namentlich Metalle und Purpurschnecken; dieser Tausch hob den Wohlstand und mehrte die Bedürfnisse; die einheimischen Gewerbe ahmten die fremden Erzeugnisse nach, überwanden

die rohen Formen der trojanischen Gesittung; es entwickelte sich unter dem Einflusse des Orients eine reichere und vielseitigere Gesittung.

Ausser den Handelsverbindungen mögen selbst politische Verbindungen bestanden haben. Es ist wohl möglich, dass den Pharaonen der 18. Dynastie nicht bloss die Fürsten von Cypern, sondern auch von Mycenä und Orchomenus unter Übersendung von Geschenken gehuldigt haben, wie dies die Herrscher von Babylonien, Assyrien und Sangara nach den Amarnabriefen sicher gethan haben. Eine wirkliche Unterwerfung der Griechen unter die Pharaonen braucht ebenso wenig angenommen zu werden wie für die Euphrat-Völker; aber die Handelsinteressen geboten hier wie dort, mit der gewaltigen Grossmacht am Nile ein gutes Verhältnis anzustreben. Der Name Amenhoteps III. (etwa 1440—1400 v. Chr.) und der seiner Gemahlin findet sich wiederholt in Rhodus und Mycenä; dieses Vorkommen kann wohl als ein Beweis für die Anerkennung der Souveränität Ägyptens gelten. Endlich beweist das Vorkommen der Schardana als Leibwache der Pharaonen seit Seti I., das Eindringen der „Seevölker“ in Syrien und Ägypten die Verbindung zwischen Ägypten und Südost-Europa, sowie die Übereinstimmung der Waffen und Trachten der Schardana, „Seevölker“ und der Söldner und Bundesgenossen der Chetiter die Beziehungen dieser Völker untereinander. Europäische Völker führten den ersten Vorstoss gegen die Kulturländer des Orients aus. Ihre Waffen, Schwert, Schild und Helm, waren die der mycenischen Gesittung.

Wie die trojanische umfasst auch die mycenische Gesittung einen langen Zeitraum. Die Blütezeit mag etwa 1550—1150 umfassen; die ältesten Monumente, wie die Schachtgräber von Mycenä, mögen bis in den Anfang des 2. Jahrtausends hinauf-, die Ausläufer bis an die Entstehungszeit der Homerischen Epen, etwa 1000 v. Chr., hinabreichen. Die mycenische Gesittung hatte sich ausgelebt, sie starb ab, verdrängt durch eine neue Gesittung, in der Thonware durch die sogenannten Dipylonvasen mit dem geometrischen Stile bezeichnet.

Die eigentliche Heimat der mycenischen Gesittung war Argos; von hier hatte sie sich im ganzen Osten Griechenlands verbreitet, nach Süden bis Lakonien, nach Norden bis Thessalien, auf die Inseln und über das Meer bis Troja und Cypern. Dagegen fehlt auf der Westseite Griechenlands jede Spur von ihr; der Westen lag den orientalischen Anregungen abgewandt.

In Gräbern der Burg von Mycenä haben sich noch Pfeilspitzen aus Obsidian gefunden; sonst ist die Stufe der Steinzeit überwunden.

Dagegen ist die Bearbeitung des Kupfers und der Edelmetalle weit fortgeschritten. Das Metallgewerbe ist das führende Handwerk der mycenischen Gesittung; seine Formensprache beherrscht auch die Thonarbeiten und die gesamte Ornamentik. Die Gold-, Silber- und Kupferbergwerke der Heimat sind offenbar grösstenteils erschlossen; doch mag auch Metall eingeführt worden sein, sicher Kupfer aus Cypern, vielleicht auch aus Spanien, gewiss das Zinn, wahrscheinlich ebenfalls aus Spanien durch die Phönizier. Während nämlich in Troja fast ausschliesslich das Kupfer verwendet wird, hat man anderwärts eine anfangs schwache, dann stärkere Mischung mit Zinn, die Bronze, hergestellt und schliesslich Waffen und Werkzeuge ausschliesslich aus ihr gefertigt. Das Eisen ist selbst in Homers Zeit noch wenig verwendet worden. Um so reicher ist die Fülle von Schmucksachen und Gefässen aus edlem Metall. Selbst die Gewänder erscheinen mit aufgenähten Zieraten aus Goldblech geschmückt; es herrscht die Sitte, die Gesichter der vornehmen Toten mit goldenen Masken zu bedecken. Wie in der deutschen Heldensage spielt auch in der griechischen der Königshort, der Schatz des Fürsten, eine hervorragende Rolle. Die Metallwaren sind der kostbarste Besitz; ihr Besitz ist Macht. Die Epen haben die alten Königsstädte wegen ihres Goldreichtums gerühmt; die Schätze der Ruinen von Troja und Mycenä haben ihre Überlieferung bestätigt. Die Schätze sind der Ertrag des Handelsverkehrs, sei es, dass die Fürsten selbst den Hauptteil der einheimischen Rohstoffe lieferten, sei es, dass sie den Handel monopolisierten oder nur Abgaben von ihm erhoben.

Im Laufe der Zeit wurden aus kleinen Häuptlingen reiche und mächtige Könige; an der Stelle der alten schlichten Ansiedelungen erstanden glänzende, stark befestigte Königsburgen mit grossen Palästen und gewaltigen Grabbauten der Herrscher. Im Besitze der Mittel wünschten die Könige es den mächtigen Herrschern des Ostens nachzuthun, mit denen sie in Verbindung standen. Es waren wahrscheinlich phönizische Baumeister, welche im Besitze der reichen Erfahrungen der ägyptischen Baukunst die Felskuppen zu ausgedehnten Burgen mit gewaltigen Thorbauten, Ringmauern und kasemattenartigen Räumen oder zu stattlichen Herrschersitzen umgestalteten. Drei Fortschritte der orientalischen Baukunst brachten die Baumeister nach Griechenland: die technische Bewältigung des Steinmaterials im grossartigsten Massstabe für Grundbauten, die Anwendung der Säule und die Bekleidung des dürftig aussehenden Lehm- und Riegelwerkes mit Kalk und anderen Putzmitteln.

Nach der Überlieferung und den Denkmälern sind die Fürsten

der argivischen Ebene die mächtigsten des ganzen Zeitraumes gewesen. Mycenä und Tiryns sind durch ihre Bauten und darin erhaltenen Funde als Königsstädte erwiesen; Argos mit seiner Burg Larisa bildet den natürlichen Mittelpunkt der Landschaft. Nach Sage (der thebanischen, troischen und Heraklessage) und Kultus bildete Argos ein Reich. Es hatte nur eine Schutzgottheit und einen religiösen Mittelpunkt, das Heiligtum der Landesgöttin Hera am Fusse des Berges Euböa, ungefähr gleich weit von allen drei Städten gelegen. Mycenä mit seiner Festungsanlage, auf deren höchstem Punkte der Königspalast steht und an die sich die „breitstrassige", weit zerstreute Unterstadt anschliesst, scheint nach dem zusammenlaufenden Netze zahlreicher Kunststrassen zur Beherrschung des Gebirgslandes gegründet, als Sommerresidenz ausgebaut zu sein. Sicher ist, dass Mycenä wie Tiryns jahrhundertelang blühende Städte gewesen sind; sicher scheint auch zu sein, dass in der letzten und glänzendsten Epoche der vordorischen Zeit des Peloponneses Mycenä der Sitz der Herrscher war. Auf welche Weise die Dorer sich der Städte bemächtigt haben, ist nicht bekannt; es ist möglich, dass diese, wie Amyklä im Eurotasthale, erst nach langer Gegenwehr gefallen und dabei in Flammen aufgegangen sind. Von allen Staaten der mycenischen Zeit ist allein in Athen der alte Staat nicht zu Grunde gegangen; im Epos findet sich keine Spur von anderen selbständigen Gemeinden in Attika.

Um ihre Krieger wirtschaftlich unabhängig und wehrfähig zu erhalten, haben die Könige sie wahrscheinlich mit ausgedehntem Grundbesitze und zahlreichen Hörigen ausgestattet; es entstand ein Adel, der den Kern des Heeres bildete. Ein grosser Teil des Volkes versank offenbar in Unfreiheit und blieb fortan an die Scholle gefesselt. Einer besseren Stellung erfreuten sich die Handwerker, vor allem die Erzgiesser, in den Städten. Die reich entwickelten Gewerbe der Metallarbeit und der Töpferei arbeiteten nicht nur für den beträchtlichen eigenen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr. Neben den Gewerbtreibenden muss es Schiffer und Kaufleute gegeben haben.

Mehr als über die mycenische Gesittung ist bekannt, namentlich durch die Homerischen Epen, über die Gesittung des Mittelalters und noch mehr über die der späteren Zeit. Es empfiehlt sich daher für diese beiden Zeiträume die verschiedenen Gebiete der Gesittung getrennt zu betrachten, zuerst mit der Bodenwirtschaft zu beginnen.

390. c. Im Mittelalter und in der späteren Zeit. Die Landwirtschaft, 1. im Mittelalter. Die mycenischen Königsstädte sind durch unbekannte Ereignisse verfallen oder mindestens in ihrer

Entwickelung stehen geblieben. Argos und Theben allein sind immer bedeutende Ortschaften gewesen. In die Enge des Mauerringes liessen sich die Griechen der epischen Zeit so wenig einschliessen wie die Germanen der Völkerwanderung. Nur vereinzelte, sämtlich auf hohen Berggipfeln gelegene Punkte waren befestigt. Die Bevölkerung lebte in grossen offenen Dörfern oder Gemeinden, denen das umliegende Ackerland zugeteilt war, aus denen erst später, meist durch Zusammenziehung mehrerer Gemeinden Städte entstanden sind. Die alten Gaue wurden Stadtgebiet. Durch diese Entwickelung ist die ganze weitere Geschichte der Griechen entscheidend bestimmt worden. An Stelle der alten umfassenderen Verbände der Stämme trat eine Unzahl Stadtstaaten. Zwischen der Bürgerschaft, der herrschenden Bevölkerung der Hauptstadt eines Stadtstaates, und der Bevölkerung des beherrschten flachen Landes bildete sich ein scharfer Unterschied heraus. Der Bauer auf dem Lande wurde politisch, meist auch rechtlich unfrei, er wurde der Knecht entweder der ganzen Gemeinde wie in Sparta und Kreta, oder der Grossgrundbesitzer wie in den Adelsstaaten.

Die Grundlage der griechischen Staaten hat jederzeit der Grundbesitz gebildet. In der Urzeit erhielt jeder wehrfähige Mann ein Grundstück, um seine Pflichten gegen die Gemeinde erfüllen, nämlich sich bewaffnen und mit seinen Gaugenossen in den Kampf ziehen zu können. Alle altgriechischen Staatsordnungen ruhen auf dem Grundsatze: jeder Grundbesitzer und nur ein solcher ist wehrpflichtig. Daher hat in vielen griechischen Staaten, namentlich bei unkultivierten Stämmen, annähernde Gleichheit des Grundbesitzes bestanden, aber nicht überall, namentlich nicht auf die Dauer. Nach der Besetzung des Landes war der Grund und Boden zunächst Besitz des Stammes oder seiner Unterabteilungen geblieben. Es haben sich manche Spuren der ursprünglichen Einrichtung des Gesamtbesitzes bis in die geschichtliche Zeit erhalten. Allerwärts in Griechenland bezeichnete man das im erblichen Privatbesitze befindliche Grundstück als „Los“. In Sparta ist die Landverteilung noch in geschichtlicher Zeit geübt worden; jedes neugeborene Kind erhielt nach der Anerkennung durch die Phylenältesten ein Landlos zugewiesen. In der um 580 v. Chr. gegründeten Kolonie Lipara blieben die Äcker in der ersten Zeit Gesamteigentum; später wurde die Hauptinsel Lipara aufgeteilt, die übrigen Inseln zunächst noch gemeinsam bewirtschaftet, endlich auch deren Boden geteilt, aber nur auf zwanzig Jahre, nach deren Ablauf eine neue Aufteilung vorgenommen wurde. Wo die Zuteilung des Landes zu dauerndem Eigentume erfolgt war, blieb oft noch lange die Unveräusserlichkeit der Hufen bestehen; so in Sparta und

in dem von Korinth aus besiedelten Leukas. Wald und Weide blieben noch lange Gemeinbesitz; ein letzter Rest desselben sind die noch später im Eigentume von Staaten oder Gemeinden befindlichen Domänen. Die später entstandene Ungleichheit des Besitzes ist weit mehr aus den ökonomischen und politischen Wirkungen der Sesshaftigkeit hervorgegangen, als dass sie auf ursprünglicher Ungleichheit beruht hätte.

Vor der Verteilung des Grundbesitzes an die Wehrmannen wurde aus der gemeinen Mark das Gut des Königs und der Götter ausgeschnitten. War bereits ein Adel von politischer Bedeutung vorhanden, so erhielt er einen Ehrenanteil am Lande für sich, einzelne Glieder desselben auch später für besondere Heldenthaten oder Leistungen zum gemeinen Wohle einen solchen. Mächtige Könige statteten ihre Umgebung mit grossem Landbesitze aus. In den Kolonien mögen die kühnen und glücklichen Anfänger weit mehr Land erworben haben als die Nachzügler. Die Ungleichheit des Besitzes führte zur Bildung eines Adels und einer Adelsherrschaft. Als der Kriegsberuf und die politische Stellung der Adligen erblich wurden, der Adel ausschliesslich auf der Abstammung von einem adligen Vater beruhte, da hatte sich eine weite Kluft aufgethan zwischen den grossen adligen Grundherren und der Masse des Volkes. Die ersteren lebten wie kleine Könige auf ihrem Hofe, umgeben von einem Gefolge abhängiger Leute, die an ihrer Tafel speisten, mit ihnen in den Krieg zogen; eine Schar von Tagelöhnern, leibeigenen Knechten und noch mehr Sklavinnen bestellte die weitgedehnten Grundstücke, weidete die grossen Herden, besorgte alle Hausarbeiten. Wohl gab es in manchen Staaten noch Kleinbauern und Pächter; allein obschon rechtlich frei, konnten sie ihre politische Unabhängigkeit aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen nicht behaupten, sie mussten sich in den Schutz eines adligen Herrn begeben. Die Kleinbauern Attikas erscheinen daher grösstenteils als Hörige, persönlich und politisch von den Adligen abhängig wie die Tagelöhner wohl überall. Das Schicksal dieser landlosen Feldarbeiter betrachtete Homer als den Gipfel menschlichen Elends (Od. XI, 489). Es konnte nicht fehlen, dass kräftigere Naturen diesem schmachvollen Zustande durch Auswanderung zu entrinnen suchten. Auf dem in der mycenischen Zeit kolonisierten weiten Gebiete der Inseln und kleinasiatischen Küste von Lesbus und Äolien bis Cypern und Pamphylien konnten noch zahlreiche Männer von derber Arbeitskraft und geschickter Hand in der Landwirtschaft, dem Gewerbe und der Schiffahrt Unterkommen finden.

Die epischen Dichter unterscheiden schon die drei Arten der

Bodenbenutzung: Viehweide oder Fleisch, Milch und Wolle; Ackerbau oder die süsse Halmfrucht; Baumpflanzung oder Wein und Öl. In einer Stelle (Od. XIX, 111 ff.) kommt als vierte Nutzung der Fischfang an der Küste hinzu; im Lande des gerechten Königs

„bringt der schwärzliche Boden
„Weizen und Gerste hervor; schwer lastet die Frucht an den Bäumen;
„Kräftig gebären die Schafe; das Meer giebt Fische zur Nahrung:
„Alles als Lohn der Weisheit und zum Gedeihen des Volkes."

Die Cyklopen kennen weder Feldbestellung noch Baumzucht. Auch bei den Griechen des Mittelalters behauptete die Viehzucht noch den Vorrang. Der Reichtum des Adels im Mutterlande wie in Jonien bestand vor allem in ungeheuren Herden. Feindliche Überfälle gingen zunächst auf den Raub der Herden aus, und umgekehrt wagte der Grieche zu ihrer Verteidigung freudig sein Leben. Fleisch bildete noch das bevorzugte Nahrungsmittel. Rinder und Schafe dienten als Wertmesser; noch Drakon setzte am Ende des 7. Jahrh. die Bussen in Viehhäuptern fest.

Allmählich erhob sich der Ackerbau zu grösserer Bedeutung. Getreide wurde die gewöhnliche Nahrung; Homer nennt Gerstenmehl das „Mark der Männer". Der Betrieb des Ackerbaus erfolgte noch ganz extensiv; obwohl Homer die Düngung schon kennt, liess doch das ganze griechische Altertum die Felder jedes zweite Jahr brach liegen. Auch die Baumzucht wurde in ausgedehntem Masse betrieben (§ 384). Hatte es nach manchen Spuren einst eine Zeit gegeben, in der die Griechen als einziges Getränk den aus Honig bereiteten Met genossen, so bildete im Mittelalter bereits der Wein das gewöhnliche Getränk, und den Göttern spendete man stets Wein als Opfer. Neben der Olive kam die Feige auf. In den Gärten des Alcinous werden Äpfel, Birnen, Granaten und Feigen gezogen. Odysseus' greiser Vater Laertes findet in der Pflege seines Obstgartens den letzten Trost seines einsamen Alters. Auch sonst sind es bei Homer die Schwächeren, die Greise, welchen die Obhut der Bäume anvertraut ist, die gebückt im Garten graben, pflanzen und schneiden; so der Sklave Dolius; vgl. auch Od. XVIII, 356 ff.

Damit war die Thätigkeit ebensowohl auf den grossen Gütern des Adels als auch in den kleinen Wirtschaften der Bauern noch bei weitem nicht erschöpft. Wie noch bis ins 19. Jahrh. allgemein, ja bis in die Gegenwart in rein landwirtschaftlichen Gegenden der Landwirt mit Hilfe seiner Knechte und Mägde alle seine Bedürfnisse selbst befriedigt, so weit er immer kann, durch Backen, Schlachten,

einfache Zimmermanns-, Tischler-, Bauarbeiten, Spinnen und Weben, so auch bei den Griechen des Mittelalters. Der Bauer fertigte seinen Pflug und Wagen mit eigener Hand und verstand es, sich sein Haus selbst zu bauen. Sogar der König Odysseus war in der Zimmermannskunst so wohl erfahren, dass er sich ohne alle Beihilfe ein seetüchtiges Floss herstellte. Die Kleidung fertigten die Hausfrauen mit ihren Töchtern, in den vornehmen Häusern mit Hilfe der Mägde an; Geschicklichkeit im Weben war eine der ersten Anforderungen, welche der Grieche der Zeit Homers an eine Frau stellte. Nur die Metall- und Thonarbeiten, welche schon mit vervollkommneter Technik und besonders erlernter Kunstfertigkeit hergestellt wurden, überliess man besonderen Handwerkern. Dagegen zogen die Männer aus auf die Jagd, um durch Erlegung wilder Tiere für Nahrung und Kleidung zu sorgen, und die adeligen Herren unternahmen als Führer grösserer Scharen Raubzüge zu Lande und Raubfahrten zur See, eine gewohnte, für viele eine Lieblingsbeschäftigung (Od. XIV, 216 ff. XVI, 424 ff.).

So nahm im griechischen Mittelalter die Landwirtschaft von allen Erwerbszweigen die erste Stelle ein. Bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung lebte von ihr; auf ihr beruhte die Macht des Adels. Es war daher natürlich, dass die Landwirtschaft auch dem Ansehen nach als der erste galt, eigentlich als der einzig angesehene Erwerbszweig dastand.

Bei aller Übereinstimmung der Grundbedingungen zeigten die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Zeitraumes in den einzelnen Gebieten tiefdringende Unterschiede. In Sparta und Kreta hatten sich Reste des ursprünglichen Gesamtbesitzes der Wehrgemeinde an Grund und Boden erhalten; alle wehrfähigen Männer wohnten im Mittelpunkte des Gaues beisammen und führten ein gemeinsames Leben; das Land bestellten Hörige, die selbst Eigentum nicht des Einzelnen, sondern des Staates waren; aus den Abgaben der Hörigen bestritt man in Kreta die Kosten der Syssitien, während in Sparta jedem Vollbürger ein Landlos für sich und seine Familie zugewiesen wurde. Den Gegensatz zu Sparta und Kreta bildete Jonien, wo sich die Adelsherrschaft weit entwickelt hatte. Die grossen Familien besassen den grössten Teil des Bodens, den sie mit Knechten, Tagelöhnern oder Pächtern bewirtschafteten; ihren Hauptreichtum bildeten ungeheure Viehherden; in dem Stadtstaate war das Adelsregiment rein durchgeführt. In anderen Teilen Griechenlands bestanden mannigfache Zwischenstufen. In Attika, in Böotien, im grösseren Teile des Peloponneses hatte sich neben der Stadt noch das Dorf erhalten,

oder es war noch gar nicht zur Entwickelung einer Stadt gekommen; neben dem Grossgrundbesitzer erhielt sich noch der Kleinbauer, der seine eigene Hufe mit Weib und Kindern, mit geworbenen Tagelöhnern und leibeigenen Knechten bebaute. Ein anschauliches Bild solcher bäuerlichen Wirtschaft, wie sie in Böotien etwa um 700 v. Chr. bestand, giebt Hesiod in seinem Gedichte über die Arbeit.

391. 2. In der geschichtlichen Zeit. Der Grundbesitz ist auch in den späteren Jahrhunderten die Grundlage der griechischen Staaten geblieben. Die arbeitenden Klassen erschienen den Herrschenden zwar notwendig, aber so wenig als ein Teil derselben wie der Besitz. Darum wurden die Sklaven und Metöken auch von dem ausgeschlossen, was zunächst als Eigentum des Staates galt, von dem Besitze des Grund und Bodens. Nur ausnahmsweise, als Belohnung oder Auszeichnung, hat man Fremden das Recht verliehen, Grundbesitz zu erwerben. Xenophon hat zwar zum Vorteile der athenischen Finanzen vorgeschlagen, einer grösseren Menge von Metöken dieses Recht zu verleihen, in Wirklichkeit ist dies nicht geschehen. In Übereinstimmung mit der Wirklichkeit haben auch die zahlreichen Theorien über die beste Einrichtung der Staaten als deren Grundlage festgehalten, dass jeder Bürger einen Landbesitz habe, der ihn zu ernähren im stande sei.

Die Entwickelung von Gewerbe, Handel und Schiffahrt bildete allerdings tiefergehende Unterschiede heraus als während des Mittelalters. In den Binnenstaaten und der von den grossen Verkehrsströmen abseits gelegenen Seestaaten bewahrte der Grundbesitz sein althergebrachtes Ansehen und seinen Einfluss im Staate, während in den günstig gelegenen Seestaaten allmählich der bewegliche Besitz sich einen gewissen politischen Einfluss erkämpfte. Zu den Ackerbaustaaten gehörten die des Peloponneses mit Ausnahme von Korinth und Megara, ferner Boötien, Thessalien, der ganze Westen von Mittel- und Nordgriechenland, zu den Handelsstaaten die allermeisten Kolonien, im Mutterlande in der älteren Zeit Chalcis, Eretria, Ägina, Megara, Korinth, dazu später Athen.

In Elis wurde noch zu Polybius' Zeit der Besitz von Land am höchsten geachtet; sogar die alten Einrichtungen des Staates zu Gunsten des Lebens auf dem Lande bestanden noch fort, und so konnte es vorkommen, dass aus zwei, drei Generationen einzelner Familien niemand in die Stadt kam. In Arkadien bestanden ähnliche Verhältnisse; noch Philopömen legte selbst Hand an beim Bestellen des Ackers. Von Epidaurus berichtet Plutarch, dass der grösste Teil des Volkes auf dem Lande lebte. Nach der Lykurgschen Verfassung

Spartas erfreute sich nur der des Vollbesitzes der bürgerlichen Rechte, wer so viel Land hatte, dass er samt seiner Familie von dessen Ertrage leben konnte, ohne selbst den Pflug zu führen. In Chalcis und Eretria, in vielen kleinasiatischen Städten, wie Cyme, Kolophon, Magnesia am Mäander, genossen alle das Bürgerrecht, die ein Streitross halten konnten. In Samus und Syrakus hatten bis Ende des 5. Jahrh. nur die Grundbesitzer das volle Bürgerrecht. Ähnliche Verfassungsbestimmungen bestanden durch die ganze griechische Welt, so lange nicht einzelne Staaten, wie Thessalien, die alte Adelsverfassung erhielten.

Der Sturz der Adelsherrschaft bedeutete keineswegs die Beseitigung der staatlichen Vorrechte des Grundbesitzes, im Gegenteil: gerade die Privilegien des Besitzes und zwar des Grundbesitzes traten an die Stelle der bis dahin geltenden Privilegien der Geburt (vgl. § 311). Das Kapital zeigte in der besseren Zeit der attischen Demokratie einen überaus starken Drang nach Anlage in Grundbesitz. Die grössere Sicherheit, das grössere gesellschaftliche Ansehen, die Vorliebe für den Genuss des Landaufenthalts, die aus der geringeren Entwickelung der Kreditwirtschaft sich ergebende Nötigung zu Kapitalanlagen in Grundstücken, all dies zusammen gab dem Erwerbssinne der Städter eine kräftige Richtung auf den Besitz oder die finanzielle Ausbeutung des Grund und Bodens. Selbst das kleinere Kapital suchte und fand im ländlichen Grundbesitze Anlage, indem die Bürger ihn durch ihre Sklaven, Freigelassenen oder Pächter bewirtschafteten. Die feindlichen Einfälle in Attika während des Peloponnesischen Krieges, die dauernde Besetzung von Decelea, welche die Ernten vernichteten und die Bebauung des Landes hinderten, liessen allerdings die Liebe zum Landbau und die Schätzung des Grundbesitzes abnehmen. Nach dem Sturze der Dreissig und der Rückkehr der Demokraten unter Thrasybulus gab es unter der Gesamtzahl von 20000 Bürgern immerhin nicht mehr als 5000 ohne Grundbesitz. Im 4. Jahrh. verfiel die Landwirtschaft immer mehr der Spekulation wie Gewerbe und Handel. Mit Leichtigkeit wandte sich der attische Ackerbürger, wenn einmal infolge niedriger Wein- oder Getreidepreise der Landbau nicht genug lohnte, dem Geschäfte des Händlers, des Krämers, des Geldverleihers, des Schankwirtes zu. Das Landgut wurde Ware, ein schwunghafter Handelsartikel. Die wachsende Bevölkerung, die Gleichheit des Erbrechtes, die Teilbarkeit des Grundbesitzes erleichterte die Aufsaugungs- und Auskaufsbestrebungen des Kapitals. Die verhassten Hypothekensteine mehrten sich beträchtlich im 4. Jahrh.; der gesteigerte Bodenertrag kam vorwiegend den Kapi-

talisten zu gute; selbst in Attika kam es wieder zu Latifundienbildungen.

In der Verteilung des Grundbesitzes bildeten sich die grössten Gegensätze heraus, die Latifundienbildung einerseits, die weitgehende Zersplitterung anderseits. Die letztere förderte das in den meisten griechischen Staaten geltende Erbrecht, dass nach dem Tode des Vaters dessen Grundbesitz wie die bewegliche Habe zu gleichen Teilen unter die Söhne verteilt werde. Die Entstehung von Zwergwirtschaften war die notwendige Folge. Zu bedeutenden Wandelungen in den Besitzverhältnissen führten die Ständekämpfe, die politische Entwickelung von der Adelsherrschaft durch die Tyrannis bis zur Demokratie, der letzteren häufig erstrebte und oft durchgesetzte Güterverteilung. Das Ansehen und die staatliche Bedeutung des Grundbesitzes, selbst der zunehmende Wohlstand in den Handelsstaaten führten ebenso zur Zerstückelung des nirgends ausgedehnten Landes in eine Menge kleiner Besitztümer. — Aristoteles hielt eine solche Demokratie für die beste, in welcher der Bürger durch mässigen Besitz zur eigenen Arbeit auf dem Felde genötigt wäre und nicht viel Zeit für Volksversammlungen und sonstige politische Thätigkeit übrig behielte, und führte als Beispiel die Bewohner von Aphytus auf Pallene an, die trotz ihrer grossen Menge und der geringen Ausdehnung ihres Gebietes doch alle Landleute waren.

Über die Verteilung des Grundbesitzes in den einzelnen Staaten vgl. § 356 Anfang.

Der Handel und das Gewerbe warfen einen weit reicheren Gewinn ab als der Grundbesitz. Die Höhe der Grundrente ist für den Fall der Bewirtschaftung des Eigentümers nicht durch genaue Zahlen festzustellen; doch ist so viel sicher, dass bei guter Wirtschaft der Landbau nicht allein nährte, sondern unter Umständen selbst bereicherte. Fester für den Eigentümer stellte sich der Ertrag im Falle der Verpachtung, die in ausgedehntem Masse üblich war. Die Pacht von Landgütern und der Mietertrag von Häusern scheint in Attika in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. etwa 8 %, d. h. nur $^2/_3$ des üblichen Kapitalzinsfusses betragen zu haben. Der Staat, die Gemeinden, die Heiligtümer verpachteten regelmässig ihren Grundbesitz. Der Staat verpachtete ausser den Ländereien auch die Nutzung von Gewässern, Salinen u. dgl., in Attika die Ernte der heiligen Ölbäume. Bisweilen gaben auch Private Ländereien in Erbpacht, in welchem Falle gegen bestimmte Abgaben die Nutzung des Grundstückes an den Pächter und dessen Nachkommen überging, nur die Belastung mit Hypotheken und die Veräusserung ihm untersagt blieb.

Die Bewirtschaftung des ganzen Spartiatenlandes kann als eine Art Pachtsystem angesehen werden, da die Bebauung den Heloten gegen bestimmte Leistungen ziemlich selbständig überlassen war. Die Höhe dieser Leistungen ist ebenso wenig bekannt wie die der Penesten in Thessalien. Eine ähnliche Stellung nahmen in Attika die Hektēmoroi ein, Kätner und Tagelöhner, welche die grossen Güter bewirtschafteten und dafür den sechsten Teil des Ertrages erhielten.

392. Fortsetzung. An Getreide baute man wie im Mittelalter Gerste, Spelt und Weizen. Infolge der primitiven Verhältnisse des Ackerbaues erntete Attika im 5. und 4. Jahrh. durchschnittlich jährlich etwa 200000 hl oder 15000 Tonnen Getreide (etwa $^1/_3$ seines Bedarfes), während die fruchtbare Insel Lemnus $^3/_4$ dieses Betrages gewann. In Attika diente höchstens ein Viertel der Bodenfläche überhaupt, infolge der Zweifelderwirtschaft jährlich höchstens ein Achtel, etwa 10—12 % dem Getreide-, fast ausschliesslich dem Gerstebau. Der Getreidebau Attikas wurde vielfach eingestellt infolge der niedrigen Preise des überseeischen Getreides, der hohen Produktionskosten und der geringen Ertragsfähigkeit des Bodens im Inlande. An seine Stelle trat meist der Anbau von Gemüse, namentlich Zwiebeln, Knoblauch, Hülsenfrüchten; aber selbst diesen Erzeugnissen machten die megarischen und böotischen Bauern auf dem Markte der Hauptstadt drückende Konkurrenz. Selbst aus Thessalien wurden Graupen in Athen eingeführt. Im allgemeinen haben offenbar die attischen Grundbesitzer, Bauern wie Grossgrundbesitzer, an Getreide wie Wein im 5. und 4. Jahrh. nur den Bedarf für den eigenen Haushalt gebaut; die zahlreiche übrige Bevölkerung, besonders die Athens und des Piräus, waren ganz auf überseeische Zufuhr angewiesen. Der vortreffliche Wein der jonischen und thracischen Inseln, selbst das Obst von Euböa und Rhodus, drängte die attischen Erzeugnisse immer mehr zurück. Verhältnismässig den reichsten Ertrag an Getreide gab der Peloponnes, wo man mit dem höchsten Fleisse jedem einigermassen anbaufähigen Fleckchen Erde eine Ernte abrang; am lohnendsten war der Getreidebau in der messenischen Ebene, wo an manchen Stellen dreissigfältige Ernte erzielt wurde. An Hülsenfrüchten baute man Bohnen, Lupinen, Erbsen, Linsen, Wicken. In den späteren Zeiten ist auch Hirse und Sesam gebaut worden.

Über den Gartenbau vgl. § 383. Der Weinbau war fast in allen Landschaften Griechenlands ausserordentlich verbreitet. Die Ölkultur scheint dadurch zu umfassender Verbreitung gelangt zu sein, dass man bald nach Homers Zeiten das Öl statt des Tierfettes zur Speisebereitung verwendete. In manchen Staaten, vor allem in Attika,

wurde die Ölbaumzucht durch staatliche Massregeln (Solon und Pisistratus) gefördert. Das Öl bildete Attikas hervorragenden Ausfuhrartikel. Übertraf Attika in dieser Richtung alle Landschaften Griechenlands, so lieferten doch auch Chalcis, Samus und Cypern einen nicht unbedeutenden Ertrag. Unter dem Obste erlangten allein die Feigen grössere Bedeutung.

Die Äcker wurden nur jedes zweite Jahr bestellt, blieben ein um das andere Jahr brach liegen. Noch am Anfange des 4. Jahrh. war selbst in Attika diese Brachwirtschaft allgemein üblich; in einem Pachtvertrage aus Amorgus aus dem 3. Jahrh. wird Brache ein um das andere Jahr ausbedungen. Der sehr einfache Pflug erhielt erst nach Hesiod eine metallene Pflugschar. Die aufgeworfenen Erdschollen wurden mit der Hacke zerschlagen, die reifen Halme mit der Sichel geschnitten, die Körner durch Vieh auf der Tenne ausgetreten. Machte ja ein verständiger Landwirt Versuche eine bessere Betriebsweise einzuführen, so schüttelten die Leute die Köpfe. In den wirtschaftlich fortgeschrittenen Gebieten am Ägäischen Meere fand insofern früh ein Fortschritt statt, als alles überhaupt anbaufähige Land schon im 7. Jahrh. auch wirklich bebaut wurde. Die Berghänge wurden durch Terrassenbauten dem Anbau gewonnen, sumpfige Thalebenen durch Entwässerungsbauten trocken gelegt, die Wasserläufe eingedämmt, reguliert und durch Kanäle und Gräben die Äcker und Gärten regelmässig bewässert.

Im 4. Jahrh. begann neben der Brach- die Dreifelderwirtschaft aufzukommen, bei der Winterung, Sommerung und Brache einander folgten. Man wandte ferner grosse Sorgfalt an, den Erdboden zu verbessern durch Mischung verschiedener Böden: leichter Erde mit schwerer, magerer mit fetter, ganz besonders durch reichliche Düngung mit Viehdünger, vegetabilischen Stoffen aller Art, auch grüner Düngung, indem man Erbsen, Bohnen, Lupinen, selbst Getreide aussäte und bei Erreichung einer gewissen Höhe unterpflügte.

Durch die Vermehrung des Ackerbaues infolge der dichteren Besiedelung und hauptsächlichen Verwendung vegetabilischer Nahrungsmittel erfuhr in den meisten Gegenden die Viehzucht einige Einschränkung, doch blieb der Viehstand bedeutend (§ 386). Grosse Aufmerksamkeit verwendete man auf die Auswahl der Zuchttiere zur Veredelung der Rassen. Polykrates liess Schafe aus Milet und Attika, Ziegen aus Scyrus und Naxus, selbst Hunde aus Epirus und Lakonien nach Samus bringen; Philipp schickte 20000 scythische Stuten zur Zucht nach Macedonien, Alexander eine Herde besonders schöner Rinder aus Asien nach Griechenland. Schon Theognis be-

merkt als etwas ganz Gewöhnliches, dass man zur Zucht edle Böcke, Esel und Pferde aussuche.

Infolge der Gebirgsnatur und des Klimas des Landes kam Wiesenbau nicht nennenswert vor; wirklich vorhandene Wiesen wurden vielmehr zur Weide als zur Heugewinnung benutzt. Dagegen wurden einige Futterkräuter gebaut. Die Luzerne, das „medische Kraut", seit den Perserkriegen in Griechenland eingeführt, wurde um die Zeit des Peloponnesischen Krieges in Attika bereits allgemein als Pferdefutter verwendet. Zum allergrössten Teile fand die Ernährung des Viehes auf der Weide statt; im Sommer auf den Wald- und Gebirgsweiden, im Winter in den Ebenen. Bei Rindern, die zur Mast bestimmt waren, wendete man auch Stallfütterung an, ebenso bei Schweinen, die man sonst gern in Eichenwaldungen weiden liess. Grössere Sorgfalt erforderte die empfindlichere Natur des Schafes, namentlich des feinwolligen. Da der Graswuchs der Brachfelder nicht ausreichte, bereitete die Beschaffung von Weiden oft Schwierigkeiten; es mussten Weideplätze gepachtet werden, oft in ziemlich fern gelegenen Gegenden.

Als eigentlich milchgebendes Tier hielt man die Ziege; auf dem Lande mag ziemlich viel Milch verbraucht worden sein, besonders früher. Butter diente den Griechen nicht als Nahrungsmittel; dagegen fand ein bedeutender Verbrauch an Käse statt. Daher wurde Käse in jeder Wirtschaft zum eigenen Gebrauche, vielfach auch für die Ausfuhr bereitet. Als der vorzüglichste galt der von Sizilien, nächstdem der von Cythnus, von Ceos; ferner verschickten Käse Lakonien, Achaia, Böotien, die Inseln, die Thracische Chersones. In die dichtbevölkerten Gegenden wurden animalische Erzeugnisse in grosser Menge aus den Kolonien eingeführt; die Einfuhr von lebendem Vieh aus grösseren Entfernungen gestatteten die Schiffahrtsverhältnisse nicht.

Wohl ist zuzugeben, dass mit der Umwälzung der Wirtschaftsverhältnisse seit dem 7. Jahrh. auch in die Landwirtschaft Kaufsklaven eingedrungen sind; allein noch gegen Ende des 5. Jahrh. gab es ausser zur persönlichen Bedienung der Reichen in den Ackerbaustaaten so gut wie gar keine Sklaven; hier herrschte noch die freie oder die halbfreie Arbeit. Eine von Thucydides mitgeteilte Rede stellt den sklavenhaltenden Athenern die Peloponnesier als solche gegenüber, welche mit eigener Arbeit das Feld bebauten. Die Vorliebe für die Landwirtschaft und das Ansehen des Grundbesitzes liess auch anderwärts die Besitzer sich vielfach persönlich an den Arbeiten beteiligen, so in Tanagra, selbst in Attika bis zum Pelo-

ponnesischen Kriege. In den „Wolken" des Aristophanes scheut sich Strepsiades nicht vor dem Schmutze der Landwirtschaft, er riecht nach Käse, Weintrebern und Wollvliessen. Soweit grössere Güter von den Herren selbst bewirtschaftet wurden und Leibeigene als Zubehör fehlten — ein ausnahmsweiser Zustand — mögen Arbeitssklaven gekauft worden sein; in der früheren Zeit ist dies jedenfalls selten geschehen.

Von aller Erwerbsthätigkeit hat bei den Griechen die Landwirtschaft im allgemeinen zu allen Zeiten das höchste Ansehen genossen. Die Göttin Demeter, die Mutter Erde selbst, hatte das Getreide geschenkt und es anbauen gelehrt; die wichtigsten Erfindungen der Landwirtschaft gingen auf Götter und Heroen zurück. Aristoteles nannte den Landbau den naturgemässen, weil allein gerechten Erwerb. Zahlreiche Schriftsteller priesen den Ackerbau als die Grundlage des Hauses und des Staates, als die Beschäftigung, welche allein die Gesundheit des Körpers und Mannhaftigkeit der Gesinnung erzeuge und fördere, auch die Grundlage für alle Gewerbe und Künste bilde. Diesen Anschauungen entsprach die Stellung der Landwirtschaft in Wirklichkeit. Bei Homer und Hesiod bildeten Ackerbau und Viehzucht die Hauptbeschäftigung des friedlichen Lebens, die selbst die Könige nicht verschmähten. Die politischen Verfassungen ruhten in der älteren Zeit durchweg auf dem Grundbesitze, und dieses Verhältnis ist in den Ackerbaustaaten bestehen geblieben. In den Staaten freilich, welche sich lebhaft an Gewerbe, Handel und Schiffahrt beteiligten, nahm allmählich die Neigung zur Landwirtschaft ab, um so mehr wo ein schärferer Gegensatz zwischen Stadt und Land sich herausbildete. Doch hat selbst in dem demokratischen Athen erst der Peloponnesische Krieg mit den furchtbaren Schlägen für die attische Landwirtschaft der Abneigung das Übergewicht über die Vorliebe verschafft. Die Zunahme des städtischen Proletariats und der Zusammenbruch des Staates Athen war für viele Staaten eine Mahnung, an der bewährten Grundlage festzuhalten.

Die Jagd hat als ausschliesslicher Erwerbszweig in Griechenland nie bestanden, ist immer nur zur Vertilgung der schädlichen wilden Tiere oder als Vergnügen und körperliche Übung vermögenderer Männer geübt worden. Dagegen ist die Fischerei später von erheblicher Bedeutung für die Ernährung gewesen (vgl. § 387).

393. B e r g b a u. Die Homerischen Epen erwähnen den Bergbau nicht, setzen ihn aber in jüngeren Stellen voraus. Die Stelle Od. I, 184 bezeugt die Ausfuhr von Eisen im 7. Jahrh., mag nun Mentes' Reiseziel Temesa die unteritalische oder die cyprische Stadt gewesen

sein. Deswegen aber den Beginn des Bergbaues ins 8. Jahrh. zu setzen (Beloch), scheint bedenklich; es erscheint doch wahrscheinlicher, dass, durch die Phönizier veranlasst oder gefördert, die Ausbeutung der Metallschätze schon in der mycenischen Zeit betrieben worden ist.

Kupfererze fanden sich bei Chalcis (Name der Sage nach von Chalkós = Kupfer) und Ädepsus auf Euböa; der Sage nach soll die Ausbeutung gleich nach dem Trojanischen Kriege begonnen haben; zu Strabos Zeit waren diese Gruben erschöpft. Auch in den Bergen zwischen Korinth und Argos wurde Kupfer gewonnen. Doch blieb Griechenland immer auf Einfuhr, besonders aus Cypern, angewiesen. — Die Verwertung der verbreiteten Eisenerze (Lakonien, Böotien, Euböa, auf den Cykladen) hat während des Mittelalters begonnen; etwa im 8. Jahrh. wurden die bronzenen Waffen, Werkzeuge, Geräte durch eiserne ersetzt. — Die Ausbeutung des Silbers auf der Insel Siphnus, im Pangäus und in Macedonien, bei Damastium in Epirus mag in die mycenische Zeit hinaufreichen; über das Alter der an Ergiebigkeit alle weit übertreffenden Silbergruben im Laurius auf der Südspitze Attikas wusste schon zu Xenophons Zeit niemand etwas. Seit Solon mögen sie stärker bearbeitet worden sein. Äschylus bezeichnet sie als die Schatzkammer des Landes; Xenophon hielt sie noch für unerschöpflich. Allein schon in Demosthenes' Zeit scheint der Ertrag abgenommen zu haben, und Strabo fand sie nicht bloss vollständig erschöpft, man hatte sogar die in den alten Halden aufgehäuften Schlacken nochmals durchgeschmolzen. Im 5. Jahrh. beschäftigten sie etwa 10000, um die Mitte des 4. Jahrh. kaum 5000, zwei Jahrhunderte später nur etwa 1000 Sklaven. Von den übrigen Silberfundstätten sind offenbar die macedonischen die reichsten gewesen. Alexander soll aus seinen Silbergruben am mittleren Strymon täglich ein Talent gewonnen haben.

Den Goldbergbau auf Thasus haben die Phönizier bereits begonnen. Um 660 siedelten sich Parier auf der Insel an. Die Goldminen der Insel einschliesslich der im Pangäus betriebenen und der Zölle der Hafenorte Galepsus und Ösyme gaben im 5. Jahrh. jährlich einen Ertrag von 200, bisweilen von 300 Talenten, sodass von den Thasiern keine Abgaben erhoben zu werden brauchten. Thasus war damals Athens mächtigste Bundesstadt im Norden. Als es nach seinem Abfalle im Jahre 465 oder 464 durch Cimon bezwungen wurde, musste es seine festländischen Besitzungen mit den reichen Goldbergwerken abtreten und sich zur Tributzahlung (30 Talente!) verpflichten. Von den Goldminen des Pangäus' hatte sich schon Pisistratus einen Anteil

gesichert. Im Jahre 356 verlor Athen die reiche Einnahmequelle, indem Philipp ihm diese Bergwerke nahm; er beutete sie mit solchem Erfolge aus, dass sie ihm einen jährlichen Gewinn von 1000 Talenten lieferten. Sehr reich waren auch die Gold- und Silberbergwerke der Insel Siphnus. Von dem Ertrage fiel ein Zehntel dem Gotte in Delphi zu, das übrige wurde unter die Bürger verteilt. Herodot bemerkt, dass die Siphnier durch diese Einnahme im 6. Jahrh. die wohlhabendsten der Inselbewohner gewesen seien und der von ihnen in Delphi gestiftete Schatz zu den reichsten gehört habe. Diese Gruben wurden, wie es scheint, schon in früher Zeit, durch die eindringende Meerflut zu Grunde gerichtet.

Wem die Erträge der Bergwerke zunächst zufielen, ist nicht genügend bekannt. Die Bergwerke im Laurius waren Eigentum des Staates, der sie in Erbpacht gab. Wahrscheinlich stand das Schürfen frei. Der glückliche Finder durfte Mutung einlegen, worauf der Staat ihm das Recht der Ausbeutung innerhalb eines abgegrenzten Bezirkes auf ewige Zeiten verkaufte gegen eine bare Geldsumme und die Verpflichtung, jährlich $^1/_{24}$ des Ertrages an den Staat abzuliefern. Besitzer solcher Bergwerke durften nur zum Grundbesitze berechtigte Bürger sein; doch verlieh der Staat bereitwillig an Metöken, welche Gruben abbauen wollten, das Bürgerrecht. Im 5. Jahrh. müssen die laurischen Werke reiche Erträge abgeworfen haben. Der reiche Kallias, Cimons Schwager, hatte durch die Bergwerke ein bedeutendes Vermögen erworben. Diphilus, der wegen Wegnahme von Bergfesten verurteilt wurde, besass ein Vermögen von 160 Talenten. Der reiche Nicias, der an den Thracier Sosias 1000 Sklaven in den Bergwerken vermietete, wird wohl vorher Eigentümer oder Pächter der Gruben gewesen sein. Pisistratus bestritt die Kosten der Hofhaltung und Regierung durch eine Ertragsteuer von 5 % und die Einkünfte aus den Bergwerken und Gefällen. Nach dem Sturze der Pisistratiden verteilte man die Erträge der laurischen Silbergruben unter die Bürger. Zu Themistokles' Zeit, welcher diese Einnahme für die Marine zu verwenden beantragte, erhielt nach Herodots Angabe jeder Bürger zehn Drachmen jährlich. Das würde für 20 000 Bürger $33^1/_3$ Talente betragen haben. Holm schätzt dagegen den Ertrag der damaligen Zeit auf 50 Talente jährlich. Selbst der geringere Betrag der Staatseinnahme lässt auf eine Brutto-Ausbeute von 6—700 Talenten schliessen. In der folgenden Zeit muss die Ausbeute noch gestiegen sein. Xenophon bemerkt, der Umfang des silberhaltigen Bezirks habe sich noch weiter ausgedehnt, und hält es für möglich, die Zahl der in den Gruben arbeitenden Sklaven bis auf drei auf jeden Bürger

zu vermehren. — Über die Verhältnisse der Bergwerke anderer Gegenden ist wenig bekannt.

394. Das Gewerbe im allgemeinen. Die Küstenländer des Ägäischen Meeres gehören keineswegs zu den von der Natur besonders reich ausgestatteten Ländern; doch boten sie den Griechen gerade die Stoffe zu den Gegenständen notwendigen Gebrauches, den Massenwaren: Kupfer, Eisen, Steine, Thon, Holz, Wolle.

Bis in die Zeiten Homers herab trat das Gewerbe gegen die Landwirtschaft ganz zurück. Es war Regel, dass der Bauer selbst sein Haus, seinen Pflug, seinen Wagen herstellte, wie die Frau mit den Töchtern und Mägden die Kleidung, beide Teile die Nahrung. Doch gehen zwei selbständig betriebene Gewerbe in die ältesten Zeiten hinauf, weil zu ihrem Betriebe besondere technische und Kunstfertigkeit und Werkzeuge gehören, die Metallarbeit und Thonarbeit. Die Metallarbeiter waren die ältesten Handwerker. Daher hatten sie auch einen Vertreter unter den grossen Göttern des Olymps, Zeus' Sohn, Hephästus; schon Homer war er nur noch der Herr des irdischen Feuers, besonders der göttliche Schmied, der Schutzpatron und das Vorbild aller menschlichen Schmiede. Als solchen verehrte man ihn in dem gewerbreichen Attika, auf Lemnus, auf den Liparischen Inseln. Bis zu Homer war im Metallgewerbe noch keine Arbeitsteilung eingetreten; der Chalkeis (Erzgiesser) fertigte auch Goldarbeit. Dem Metallarbeiter trat zuerst zur Seite der Thonarbeiter, der die kostbaren Metallwaren in Thon nachbildete; an sie schlossen sich die eigentlichen Künstler in Metall, Thon und Stein, ferner der Zimmermann, der Häuser für Menschen und Götter, Pflüge, Schiffe baute, der Lederarbeiter, der besonders Schilde verfertigte. In den Homerischen Epen sind diesen Gewerbtreibenden gleich gestellt der Mantis (Wahrsager), der den Vogelflug und andere Vorzeichen, später auch die Opferzeichen deutet und jeder Gemeinde, jedem Herrscher unentbehrlich ist, ferner der Arzt und der öffentliche Ausrufer und Gemeindediener (der Herold). Dazu kommen die Spielleute im weitesten Sinne, die Sänger, Musiker, Tänzer, Gaukler. Alle diese Leute nannten Homers Zeitgenossen Demiurgen, d. h. Leute, die nicht für sich selbst, sondern für die Genossen der Gemeinde arbeiteten. Sie waren persönlich frei, galten indes schon nicht für voll, standen den Gemeindegliedern, den Bauern, im Ansehen nach. Vielfach waren sie nicht sesshaft, zogen von Ort zu Ort; hatten sie sich einen Namen gemacht, so wurden sie auch in weite Ferne berufen (Od. XVII, 382 bis 385).

Die bezeichnete Entwickelung des Gewerbes fällt der Hauptsache

nach in die mycenische Zeit. Während des Mittelalters ist der Kunstwert der gewerblichen Leistungen gesunken; monumentale Werke hat diese Zeit nicht hervorgebracht. Anderseits sind eine Reihe technischer Fortschritte wahrnehmbar und ebenso ein Fortschritt in der Arbeitsteilung, der im Entstehen der genannten, immer noch geringen Zahl selbständiger Gewerbe sich ausdrückt. In verschiedenen Richtungen bereitete sich jedoch in der letzten Zeit des Mittelalters der Aufschwung vor, welcher Gewerbe und Kunst der Griechen seit dem 7. Jahrh. v. Chr. stetig weitergeführt hat bis zu den höchsten Erfolgen (vgl. § 380).

Im 7. Jahrh. waren die griechischen Gewerbserzeugnisse zum Teil noch recht unvollkommen. Der Orient, namentlich Phönizien und Lydien, führten in Griechenland ihre Fabrikate ein, die auf manchen Gebieten den griechischen noch lange überlegen blieben. Wohlriechende Salben, Glaswaren, Gewebe, namentlich Teppiche, fanden fortwährend in Griechenland Absatz. Das Gleiche gilt von den etruskischen Metallwaren, die noch in der Blütezeit Athens viel begehrt wurden. Durch die zunehmende Häufigkeit des Verkehrs kamen die griechischen Gewerbe ihren Vorbildern in technischer Richtung rasch nahe oder gleich, übertrafen sie bald an künstlerischem Werte durch ihr Anlehnen an die schnell zur Blüte sich entwickelnde Kunst. Infolgedessen verschwanden namentlich die phönizischen Erzeugnisse von den griechischen Märkten. Im Laufe des 6. Jahrh. hat die griechische Welt im grossen und ganzen die Abhängigkeit von dem Gewerbe des Orients abgeworfen; sie war fortan im stande sich selbst zu genügen.

395. Fortsetzung. Zur Förderung dieser sehr raschen Entwickelung der gewerblichen Thätigkeit trug mancherlei bei, z. B. das Eingreifen der Tyrannen, welche die Bürger beschäftigen wollten, am meisten die mit der Kolonisation entstehende und stetig wachsende Nachfrage nach gewerblichen Erzeugnissen. Die Kolonisten fanden bei den rohen Völkern, in deren Gebiete sie sich ansiedelten, keine Befriedigung ihrer Bedürfnisse, sahen sich demnach auf ihr Mutterland angewiesen. Die starke Nachfrage des Mutterlandes und der Kolonien vermochte das Hausgewerbe nicht zu befriedigen; der fabrikmässige Betrieb, die kapitalistische Wirtschaftsweise trat ein. Dazu waren die freien bürgerlichen Handwerker und Arbeitskräfte nicht geeignet oder reichten nicht aus. Es ist doch recht schwer, einen Ackerknecht in einen gewerblichen Arbeiter umzuwandeln; ausserdem hatten freie Bürger, auch wenn die Armut sie drückte, wenig Neigung, eine handwerksmässige Thätigkeit zu erlernen, um

sie für Rechnung und Vorteil eines anderen auszuüben. Anderseits hatten die Unternehmer vielleicht noch weniger Neigung, freie Arbeitskräfte zu verwenden; denn diese waren teuer und leisteten wenig. Sie forderten einen auskömmlichen Lohn, mussten aber zunächst erst angelernt, geschult werden, und es blieb mindestens fraglich, ob sie dem Fabrikanten die in solcher Weise in sie gesteckten Kosten wieder einbringen würden. Das schwerste Hindernis ihrer Brauchbarkeit bildete ihre Freiheit: sie standen rechtlich und politisch als Bürger den Unternehmern gleich, waren nicht wie im Oriente die Leute von Jugend auf an ein sklavisches Leben gewöhnt. Das Grossgewerbe aber brauchte Leute, die ganz in seiner Hand waren, möglichst billige Arbeiter, deren Kräfte es völlig ausnutzen konnte. Der Sklave war rechtlich völlig in des Unternehmers Gewalt; dieser konnte seine Kräfte weit intensiver ausnutzen als die eines freien Arbeiters. Dafür brauchte er dem Sklaven nur das Existenzminimum zu gewähren, gerade so viel, um ihn arbeitsfähig zu erhalten. — Aus diesen Verhältnissen ist die Sklaverei bei den Griechen hervorgewachsen, eine Wandlung von höchster Bedeutung in vielen Richtungen. Von diesem Augenblicke an wurde Sklavenraub und Sklavenhandel systematisch betrieben, die Sklaverei durch das neue gewerbliche und kaufmännische Leben durch ganz Griechenland verbreitet. Erst die Verwendung von Sklaven führte zur Einrichtung grösserer Betriebe, zur Ansammlung von Kapitalien, im weiteren Gefolge auch zum Sturze der grundbesitzenden und handeltreibenden Aristokratie. Selbst die konservativsten Ackerbaustaaten, wie Sparta und Thessalien, konnten durch ihren Widerstand die Wirkungen der wirtschaftlichen Entwickelung nicht hindern, nur abschwächen. Auch in Kreta, Argos, Athen, Böotien, Thessalien bildete sich das Gewerbe und ein Stand der Gewerbtreibenden.

Durch die engeren Verbindungen Joniens mit Lydien, Phrygien, Ägypten und den Einfluss Joniens auf das Mutterland wurde die alte Einfachheit durch reichere Gestaltung des Lebens verdrängt. Die Kolonisten gingen mit den neuen Bedürfnissen über das Meer; Waffen, metallene Werkzeuge und Geräte, feineres Töpfergeschirr, wollene Gewebe, selbst das unentbehrliche Öl mussten sie aus dem Mutterlande beziehen. Von ihnen lernten die Bewohner der barbarischen Hinterländer die griechischen Erzeugnisse schätzen, womit sich dem griechischen Gewerbe Märkte von unermesslicher Aufnahmefähigkeit eröffneten.

Das den Joniern so nahe Lydien übte besonders tiefgehenden Einfluss auf das griechische Gewerbe. Von ihren lydischen Nachbarn

nahmen die Jonier die Sitte an, Purpurgewänder, reichen Goldschmuck im Haare und an den Armen zu tragen. Im 6. Jahrh. standen die lydischen Gewerbserzeugnisse von Jonien bis zur Ostküste Griechenlands überall im besten Rufe. In demselben Jahrhunderte ahmten aber auch die Jonier bereits erfolgreich die kunstvollen lydischen Gewebe und Schmucksachen nach und beherrschten mit den Geweben die Märkte bis Italien.

Dieser lydische, ebenso der phönizische, assyrische und ägyptische Einfluss veranlassten um so mehr neue Stile und Verzierungsweisen, als auch die Kunst die entscheidendsten Fortschritte machte. Polykrates, die Pisistratiden, Klisthenes von Sicyon förderten durch ihre Aufträge die Kunst und damit auch die gewerbliche Thätigkeit, veranlassten eine allgemeinere Beteiligung an beiden. Den darstellenden Künstlern erwuchsen neue und grössere Aufgaben: die Schaffung des Kultusbildes, die Ausschmückung der Giebel, Metopen und Deckbalken des Tempels. Für den Hausrat, für Thronsessel, Truhen, Mischkrüge u. dgl., besonders wenn diese Gegenstände den Göttern als Weihgeschenke dargebracht wurden, begehrte man kostbaren Schmuck.

Mit den Aufgaben wuchsen die Leistungen. Waren bisher die aus Holz, Thon oder Stein gefertigten Götterbilder bemalt oder mit wirklichen Geweben bekleidet gewesen, so schuf man jetzt solche mit Metall-, selbst Goldüberzug und mit Verkleidung aus Elfenbein. In den älteren Versuchen liegen die Arme noch eng am Körper, sind die Füsse nur angedeutet, Rumpf und Beine völlig ungegliedert, nur die Bekleidung und der Schmuck nachgebildet. Der Formensinn, die Naturbeobachtung führten bald zu lebenswahrerer Darstellung: die Arme lösen sich ab, die Beine werden getrennt, die Umrisse des Körpers unter der Gewandung angedeutet; das Gesicht soll Hoheit und Gnade gepaart ausdrücken. Ähnlich schreitet die Malerei fort durch Anwendung der Perspektive, die Licht- und Schattengebung.

Die Kunst pflanzt sich fort vom Vater auf den Sohn, auf Schüler; zahlreiche örtliche Schulen bilden sich: in den jonischen Städten, besonders in Chius, ferner in Kreta, Sicyon, Korinth, Athen, Böotien, Cypern, Cyrene, Sizilien. Die Meister ziehen wie vordem die Sänger und Rhapsoden von Ort zu Ort, werden auch zur Ausführung von Aufträgen berufen. Mit dem Hervortreten der Individualität des Künstlers vollzieht sich die Scheidung der Kunst vom Handwerk, der Künstler erhebt sich über das Handwerk. Voll Stolz nennt sich der Künstler auf seinem Werke.

Die Kunst herrschte in den grösseren Städten und verbreitete

sich bis in die kleinsten und entlegensten Gemeinden. Nach Athen kamen die Meister aus Chius, Parus, Naxus, Ägina und Lakonien; die Burg füllte sich mit Weihgeschenken, die Giebel der Tempel mit Skulpturen. Die grosse Menge der im Schutte der Burg gefundenen Statuen, welche die Maler und Töpfer der „Werkmeisterin" Athene zum Danke darbrachten, beweisen die Fortschritte wie die Einträglichkeit von Kunst und Gewerbe. Ebenso herrschte reges künstlerisches Leben in Jonien und Lycien, in Sicyon, Korinth, Ägina, Sparta, Theben, Sizilien und Unteritalien. Die kleine, aber goldreiche Insel Siphnus schmückte Markt und Rathaus mit Arbeiten aus parischem Marmor.

Einer umfänglichen Entwickelung der Gewerbe stand nicht bloss zu dieser, sondern zu allen Zeiten bei den Griechen die Gewohnheit entgegen, eine grosse Zahl der gewöhnlichen Bedürfnisse durch die Arbeit im Hause zu befriedigen, wie die Zubereitung der Nahrung, die Anfertigung der Zeuge und Gewänder. Doch machten die Mühlenbesitzer, die Mehlhändler, die Bäcker, die Gebäckverkäufer, die Köche, die Verkäufer zubereiteter Speisen auf den Strassen und Märkten der häuslichen Speisebereitung Konkurrenz. Blieb ferner auch den weiblichen Gliedern der Familie und den Sklavinnen das Spinnen der Wolle mit all den Vorbereitungsarbeiten des Waschens, Schlagens, Krempelns, der Hausfrau das Weben, so erforderte schon das Färben eine Kunstfertigkeit, die frühzeitig das selbständige Gewerbe der Färberei entstehen liess, während das Walken und Appretieren der fertigen Gewebe der Walker besorgte. Fabriken mit grosser Wollenindustrie schränkten die Hausweberei ein; mit der höheren Textilkunst mit ihren Buntwirkereien und Buntstickereien, mit der Anfertigung prachtvoller Decken, Teppiche, Vorhänge vermochte die Hausarbeit nicht gleichen Schritt zu halten. Die Leinweberei war überhaupt nie ein Geschäft der griechischen Hausfrau. Ferner konnte das dilettantenhafte Verfertigen der zahlreichen Gegenstände des Hausbedarfes, der Möbel u. dgl., nur auf dem Lande und in einfachen Verhältnissen gegenüber der entwickelten Berufstechnik bestehen. Der Sophist Hippias, der sich Kleidung, Schuhwerk, Ring und Ölflasche selbst anfertigte, wird ausdrücklich als ein Allerweltskünstler hingestellt. Weiter war von einer Mode und dem raschen Wechsel derselben bei Bekleidung und Hausgeräten kaum die Rede. Die Mangelhaftigkeit der Beförderungsmittel gestattete für die Ausfuhr nur solche Gegenstände anzufertigen, die zu ihrem an sich hohen Preise den bedeutenden Frachtaufschlag ertrugen oder wegen ihrer Beschaffenheit ohne besondere Gefahr befördert werden konnten. Daher haben

fast nur die Luxusgewerbe einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.

Kunst und Kunstgewerbe machten im 6. Jahrh. gewaltige Fortschritte. Die Vergleichung der Skulpturen des Tempels von Assus mit den Giebelgruppen des Athenetempels zu Ägina lehrt sie ebenso wie die der um 600 geschaffenen Sitzbilder an der Strasse zum Heiligtume von Branchidä mit den Statuen der Tyrannenmörder von Athen, die der ältesten Grabstelen mit den Grabreliefs attischer und böotischer Krieger aus dem Ende des 6. Jahrh., die der älteren mit den jüngeren Metopen von Selinus. Die technischen Schwierigkeiten sind im Laufe des Jahrhunderts grösstenteils überwunden worden. Und doch hat am Ende desselben die bildende Kunst bei weitem noch nicht die Stufe der Vollendung erreicht wie die Dichtkunst und Musik; sie ist des Stoffes noch nicht völlig Herr; Gesichtszüge und Haltung sind noch monoton, ausdruckslos, ein lebensvoller Gesamteindruck ist noch nicht erzielt. Ebenso stehen Gewerbe und Handel trotz der grossen Fortschritte seit dem Ausgange des Mittelalters am Ende des 6. Jahrh., absolut betrachtet, noch in der Kindheit. Das beweist allein schon die Grösse der damals bedeutendsten Städte (vgl. § 355).

396. Fortsetzung. Mit der Entwickelung des Gewerbes, namentlich mit der Verwendung der Sklaven durch die kapitalistischen Unternehmer musste sich von selbst die Teilung der Arbeit einstellen. Schon Xenophon hat die Vorteile dieser Betriebsweise gekannt, Plato und Aristoteles haben sie ausführlicher erörtert. In kleineren Städten, namentlich solchen ohne auswärtigen Handel, konnte der Gewerbebetrieb freilich nur geringen Umfang erreichen. Xenophon sagt, dass in kleinen Städten ein und derselbe Handwerker Stühle, Tische, Pflüge, Thüren, oft sogar Bauarbeit mache und dann noch zufrieden sei, wenn er stets hinreichende Arbeit habe. Die Gerber betrieben vielfach zugleich die Schuhmacherei, die Walker die Schneiderei, mit einer Menge freier und unfreier Arbeiter und Arbeiterinnen auch das Konfektionsgeschäft, die Verfertigung weiblicher Kopftücher und Haarnetze, die Müller und Mehlhändler die Bäckerei. Es wird aber selbst in grösseren Städten nicht an kleinen Handwerkern gefehlt haben, die aus Mangel an Kapital und Kredit ihr Geschäft nicht so weit ausdehnen konnten, um Gehilfen zu halten. Anderseits giebt auch schon Xenophon zu, dass in dem verhältnismässig einfachen Gewerbe der Schuhmacherei in den grossstädtischen Betrieben es üblich sei, die einzelnen Teile der Arbeit an demselben Schuhe von verschiedenen Personen machen zu lassen. („Der eine macht Manneschuhe, der andere Frauenschuhe. Hier lebt der eine bloss vom Nähen

der Schuhe, dort ein anderer bloss vom Zuschneiden. Der eine schneidet ausschliesslich Kleider zu, der andere setzt die Stücke nur zusammen. Je einfacher die Arbeit, um so besser die Ausführung.") Bei der Anfertigung von Kleidungsstücken beschränkte man sich in jeder Werkstätte auf eine bestimmte Gattung; Xenophon erwähnt eine Werkstätte in Athen, in der man eine besondere Art Mäntel, eine andere, in der man eine bestimmte Art Oberkleider anfertigte. Wenn Xenophon dabei bemerkt, dass in Megara sich sehr viele durch Anfertigung von Arbeitskitteln, anscheinend auch zur Ausfuhr, ernährten, so wird auch da Arbeitsteilung durchgeführt worden sein. Diese Betriebsweise erklärt ebensowohl die bedeutende Zahl Gewerbe wie die vielfach bewundernswerte technische Vollendung der Arbeit, namentlich an Gegenständen der Architektur und Plastik, trotz der Mangelhaftigkeit der Arbeiter und der grossen Einfachheit ihrer Werkzeuge. Es scheint, dass man bessere Werkzeuge, kostbare Einrichtungen in Maschinen und sonstigen Betriebsanlagen nicht besessen habe. Die Billigkeit der Sklavenarbeit hinderte gewiss Fortschritte in dieser Richtung.

Von geschlossenen Organisationen der neuen Berufskreise der Gewerbtreibenden, Kaufleute und Schiffer sind nur unsichere Spuren zu finden. In Sparta war das Geschäft der im Staatsdienste stehenden Flötenspieler, Herolde und Köche erblich. Auch in andern Staaten wurden gewisse Kenntnisse und Kunstfertigkeiten vererbt, zum Teil unter dem Schutze des Gesetzes. Beispiele davon sind die Arzneikunde in Kos, Epidaurus, Lebedus und Knidus, die Plastik in dem Geschlechte der Dädaliden in Athen. Bis auf die klassische Zeit sind fast alle bildenden Künstler aus Handwerkerfamilien hervorgegangen. Noch zu Platos Zeit war es gewöhnlich, dass der Sohn das Geschäft des Vaters erlernte. Von einer kastenartigen Abschliessung der Gewerbtreibenden ist indes zu keiner Zeit die Rede gewesen. Auch Innungen und Zünfte sind aus der Zeit der Selbständigkeit Griechenlands nicht nachweisbar, obschon gemeinschaftliche Feste auf gewisse Verbindungen gleichartiger Gewerbtreibender schliessen lassen, die Vertreter desselben Gewerbes nach orientalischer Art in demselben Viertel zusammen zu wohnen pflegten und durch die Gleichmässigkeit der Organisation in der Abstufung der Meister, der Gesellen, der Lehrlinge (die ein Lehrgeld zu zahlen hatten) der Innungsgedanke nahe lag. Erst aus der Zeit des römischen Einflusses sind solche körperschaftliche Verbindungen in asiatischen Städten bekannt.

397. Fortsetzung. Die Handwerker des Mittelalters waren

durchweg freie Leute, wenn auch schon geringer geachtet. Dieser soziale Zustand blieb bis in spätere Zeiten erhalten in den Staaten, welche wie Phocis und Lokris noch keine Sklaven hatten. Doch auch in den Sklavenstaaten standen die Bürger dem Gewerbe nicht fern. In Athen war von alters her das Töpfergewerbe so hoch angesehen, dass wenigstens der Kern der Töpfer Bürger sein mussten; Athene, Hephästus und Prometheus waren seine Schutzgötter; ein ganzes Stadtviertel führte nach den Töpfern den Namen Kerameikos. Wenn das Fest der Chalkeia in Athen Hephästus zu Ehren früher von der gesamten Bürgerschaft, später nur von den Handwerkern gefeiert wurde, so scheint sich darin auszudrücken, dass früher die Metallarbeiter vornehmlich oder ausschliesslich Bürger, später vorwiegend Sklaven waren. Die Bestimmungen Solons, welche gewerbtreibenden Metöken den Erwerb des Bürgerrechts ermöglichten, lassen erkennen, dass damals Handwerker unter den Bürgern nichts Ungewöhnliches waren. Perikles verfolgte bei seinen Prachtbauten auch die Nebenabsicht, die arbeitende Klasse zu beschäftigen; das setzt voraus, dass diese zum Teil wenigstens aus Bürgern bestand. Nahm auch im 5. Jahrh. die Zahl der Sklaven stark zu, so gab es doch eine erhebliche Masse von freien Handwerkern und Verkäufern (vgl. § 357). Xenophon lässt Sokrates an Charmides, der sich vor der Volksversammlung fürchtet, die Frage richten: „Scheust du dich denn vor den Walkern, Schustern, Zimmerleuten, Schmieden, Landleuten, Kaufleuten oder Krämern? Denn aus diesen besteht die Volksversammlung.“ An den Volksversammlungen nahmen aber doch nur Bürger teil. Aristoteles hebt ausdrücklich hervor, dass die Handwerker, die von ihrer Hände Arbeit leben und keinen Grundbesitz haben, ein unentbehrlicher Teil der Stadt sind. Ähnliche Äusserungen aus späterer Zeit beweisen, dass dieses Verhältnis fortgedauert und sich nicht auf Athen beschränkt hat.

Der Verfall der Landwirtschaft und der ununterbrochene Zudrang in die Stadt führte stets dem Arbeitsmarkte freie Leute zu. Die Wohlhabenderen behielten ihr Gut draussen und liessen es durch Knechte bewirtschaften, wandten sich aber neuen, lohnenderen Geschäften zu. Die Ärmeren, die bisherigen Landarbeiter, Tagelöhner, Kleinpächter, fanden in der Stadt Beschäftigung und Erwerb in Fülle, teils als Arbeiter, Lastträger, Handlanger, Matrosen und Seeleute aller Art, Fuhrleute, Ausrufer und Auktionatoren, teils als selbständige Geschäftsleute, Handwerker und Künstler, Krämer und Kleinhändler aller Art (z. B. Wursthändler auf Märkten und Strassen). Geschickte, unternehmende, vom

Glücke begünstigte Leute arbeiteten sich vom Handwerker zum Fabrikanten, vom Krämer zum Kaufmann, vom Wechsler zum Bankherrn empor. Die Thatsache bleibt freilich bestehen, dass die Sklavenarbeit der freien Arbeit eine ebenso gefährliche wie unüberwindliche Konkurrenz bereitete, dass sie zahlreichen freien Bürgern das Brot wegnahm und sie zwang, ihre Zeit in Müssiggang zu vergeuden, ihnen daher auch unmöglich machte, eine Familie zu gründen und zu erhalten, dagegen den Staat in die Notwendigkeit versetzte, irgendwie für ihre Erhaltung zu sorgen. Dagegen hat die freie Arbeit neben der Sklavenarbeit immer bestanden, beide als zwei verschiedene und konkurrierende Formen, um dasselbe wirtschaftliche Bedürfnis zu befriedigen.

Auch viele einzelne Fälle lassen sich für den Betrieb der Gewerbe durch Bürger anführen. Ein Bürger war der Almosenempfänger, für den Lysias eine Rede schrieb; seine einzige Einnahmequelle war das Gewerbe, welches er in einer Werkstatt in der Nähe des Marktes trieb. Bürger waren die Kohlenbrenner von Acharnä, welche Aristophanes in einer Komödie auftreten liess. Sokrates gehörte einer Bildhauerfamilie an und betrieb in seinen früheren Lebensjahren selbst dieses Gewerbe. — Die Zahl der athenischen Bürger, welche durch Gewerbe, selbst durch Lohnarbeit ihren Lebensunterhalt suchen mussten, nahm beträchtlich zu, als Athen durch den Peloponnesischen Krieg alle Kleruchien verlor und die Staatsleistungen an die Bürger einstellen musste. 5000 Bürger Athens hatten damals keinen Grundbesitz, sahen sich demnach auf Gewerbebetrieb oder Lohnarbeit angewiesen. Beschäftigte doch auch der Staat fortwährend zahlreiche Männer im Schiffsbau, als Bemannung der Flotte, bei den öffentlichen Bauten, als Bureauarbeiter, Boten der Hunderte von Ämtern, welche er alljährlich kommissarisch besetzte, wozu er doch freie Bürger verwendete, während er Sklaven nur dienende Stellungen anwies. Als 322 v. Chr. alle Bürger Athens, welche weniger als 2000 Drachmen (1800 M) im Vermögen hatten, des aktiven Bürgerrechts beraubt wurden, traf dies Los von 21 000 Bürgern 12 000. Leute von solch geringem Vermögen und entsprechendem Einkommen sahen sich notwendig zur Arbeit gezwungen, um so mehr als es damals dem Staate meist an Mitteln zu ausgedehnteren Leistungen an seine Bürger fehlte.

In den übrigen Handelsstaaten müssen zumal bei demokratischen Verfassungen ähnliche Verhältnisse bestanden haben. Die Bürger mussten um so mehr zu gewerblicher Thätigkeit greifen, je weniger eine Seeherrschaft wie die Athens auf Kosten anderer Staaten sie versorgte und ernährte. Die Bevölkerung Korinths sah sich infolge

des geringen Ertrages ihres Bodens besonders auf Gewerbe und Handel angewiesen. Ähnlich lagen die Dinge in Megara, Ägina, Rhodus und anderen Handelsstädten der Inseln und Kleinasiens. Selbst die peloponnesischen Staaten, vielfach ohne allen auswärtigen Handel, besassen erhebliche Mengen Handwerker bürgerlichen Standes.

Die Vorliebe für Grundbesitz, die Zunahme des Wein- und Ölbaues, der Schafzucht, des Bergbaues, das Abströmen der Bevölkerung in die Kolonien, der Aufschwung von Handel und Gewerbe führten in dem letzteren Arbeitermangel herbei. Nun hatte das Mittelalter schon insofern den Weg der Abhilfe gezeigt, als in den Häusern der Reichen zahlreiche Sklavinnen mit der Anfertigung der Kleidung beschäftigt wurden; es lag nahe, was zur Befriedigung des eigenen Bedarfes geschehen war, auf die gewerbliche Erzeugung für den Markt anzuwenden. Die Weberei Milets im 6. Jahrh. beruhte zweifellos grösstenteils auf der Arbeit von Sklavinnen aus den benachbarten Barbarenländern. Die anderen Gewerbe, besonders die Metallgewerbe und die Töpferei, folgten dem Beispiele, nur verwendeten sie zu ihrer schwereren Arbeit männliche Sklaven. Die Zunahme von Gewerbe und Handel steigerten das Bedürfnis, gewährten anderseits durch die Kapitalbildung die Mittel zu einer stets zunehmenden Sklaveneinfuhr. Die als Lohnarbeiter sich verdingenden Bürger fühlten sich als freie Männer, politisch ihrem Brotherrn gleichberechtigt; sie forderten hohen Lohn und waren überdies wehrpflichtig; die „dienenden Leiber" der Sklaven machten wenig Ansprüche.

Als die ersten, welche Kaufsklaven in grösserer Menge aus fremden Ländern einführten, werden die Chioten genannt. Der Gebrauch der Sklavenarbeit verbreitete sich von Jonien nach dem Mutterlande; Korinth, Ägina, Chalcis und die übrigen Handelsstädte wollten sie auch ausnutzen. Es war vergebens, dass Periander die Verwendung unfreier Arbeiter durch Verbot der Sklaveneinfuhr einzuschränken suchte. Auch Athen muss bereits gegen Ende des 6. Jahrh. eine nicht unbedeutende Zahl von Sklaven gehabt haben. Klisthenes gab zahlreichen freigelassenen Sklaven das Bürgerrecht; bei Marathon (490) kämpften unter den Athenern auch Sklaven gegen die Perser. Seit den Perserkriegen ging auf der Westseite des Ägäischen Meeres die Entwickelung eines wirklichen Grossgewerbes, der fabrikmässige Betrieb und die Einfuhr grosser Massen unfreier Arbeiter Hand in Hand, wie die § 355 angeführten Zahlen der um die Mitte des 5. Jahrh. vorhandenen Sklaven beweisen. Das Kapital beutete das Bestehen der Sklaverei rücksichtslos aus. Die Hände und die Arme der Sklaven vertraten die Stelle der modernen Arbeitsmaschinen, die Furcht vor der Peitsche

des Werkführers, der selbst ein Sklave oder ein Freigelassener war, die moderne Dampfkraft. Gewerbssklaven waren den industriellen Griechen ebenso unentbehrlich wie heute den Fabrikbesitzern ihre Maschinen. Wegen der Rentabilität legten die Kapitalisten gern ihre Kapitalien in grossgewerblichen Unternehmungen mit Sklavenbetrieb an. Ob es wirklich Staaten gegeben hat, in welchen das Gewerbe ausschliesslich von Sklaven betrieben wurde, lässt sich nicht ermitteln. Aristoteles behauptet dies zwar von Epidamnus; doch steht damit im Widerspruche, dass man dort Metöken gern zuliess, denen man doch gewiss den Gewerbebetrieb nicht versagen konnte.

398. Fortsetzung. Ansehen und Stellung des Gewerbes und der Gewerbtreibenden sind in Griechenland nach Zeit und Staat wesentlich verschieden gewesen. Über die Stellung im homerischen Zeitalter sagt Beloch (über Büchsenschütz hinausgehend): „Das Homerische Epos zeigt uns den Stand der Demiurgen, der Handwerker, in hohem Ansehen, und nach Hesiods bekanntem Ausspruche bringt keine Art von Arbeit Schande, wohl aber der Müssiggang.“ Das Richtige trifft wohl Ed. Meyer: „Zum Teil sind die Handwerker sehr geschätzt; erfahrene Baumeister, Schmiede, Ärzte, Seher, Sänger erfreuen sich weithin grossen Ansehens und werden von einem Orte zum anderen geholt; aber sozial sind sie den Besitzenden nicht ebenbürtig, sie gehören nicht dem herrschenden, sondern abhängigen Stande an, und jeder, der ein Grundstück sein eigen nennt, sieht voll Selbstbewusstsein auf sie herab.“ Man wird das billigen müssen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Grundlage der Verfassungen der Grundbesitz, dass der Fremde aus seiner Phratrie und Phyle losgelöst, nach dem geltenden Rechte nur geduldet war. Selbst der berühmte Seher Kalchas nennt sich einen schlechten, geringen Mann (Il. I, 80).

In der Zeit der Adelsherrschaft bildete sich die seitdem allgemein gewordene Verachtung des Handwerks und der Handwerker aus. Die Grossgrund- und Herdenbesitzer bewirtschafteten ihre Güter durch eine grosse Zahl Höriger, Tagelöhner und Sklaven; die altpatriarchalische eigene Hantierung galt für erniedrigend; ihr Wohlstand bot ihnen die Möglichkeit der ungehinderten Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten. Da die Handwerker keines angemessenen Grundbesitzes sich erfreuten, veränderte sich trotz des starken Anwachsens ihrer Zahl, trotz ihrer Regsamkeit ihre soziale Stellung zu ihrem Nachteile. In den streng aristokratischen Staaten, wie Sparta, Epidamnus, Thespiä, Tanagra, wurden die Handwerker ganz vom Bürgerrechte ausgeschlossen, den Bürgern die Erlernung und Ausübung eines Gewerbes untersagt. Etwas mildere Anschauung

herrschte in Theben, wo niemand zu einem öffentlichen Amte zugelassen wurde, der sich nicht wenigstens seit zehn Jahren des Gewerbebetriebes enthalten hatte. In Sparta enthielten sich noch im 4. Jahrh. die Bürger des Handwerkes gänzlich, als selbst in vielen peloponnesischen Staaten sein Betrieb unter den Bürgern Eingang gefunden hatte. Übrigens ist nicht zu übersehen, dass der Handwerker oder Krämer, der vorwärts kam, in den aristokratischen Staaten auf seinen Stand und seinen Erwerb ebenso stolz gewesen ist wie sein moderner Berufsgenosse, mochte er auch damals wie in der Gegenwart von dem vornehmen Grossgrundbesitzer, Grosskaufmann und Fabrikherrn noch so sehr über die Achsel angesehen werden.

In einer Timokratie musste das Gewerbe zu anderer Geltung gelangen. In Athen setzten die reichen Fabrikanten und Kaufleute bereits im Jahre 581 durch, dass ihnen von den zehn Archontenstellen zwei überlassen wurden. Am Ende des 5. Jahrh. standen wiederholt Gewerbetreibende an der Spitze der herrschenden Partei, wie der „Gerber“ Kleon, der „Lampenmacher“ Hyperbolus. Nach der Schlacht bei Chäronea war der Führer der macedonischen Partei, Athenogenes, der Besitzer einer Parfümeriefabrik. In den demokratischen Staaten wurde kaum irgendwo der Handwerker den übrigen Ständen gegenüber in den bürgerlichen Rechten verkürzt. Darum konnte Thucydides Perikles in der berühmten Leichenrede von den Athenern sagen lassen, dass auch denen, welche sich nicht ausschliesslich den Staatsgeschäften widmen, ihre Erwerbsthätigkeit ihrer politischen Einsicht keinen Eintrag thue, und dass es bei ihnen eine Schande sei, der Armut nicht durch Arbeit entgehen zu wollen. Nach Xenophon führte Sokrates einen ähnlichen Gedanken auf allgemeinerer sittlicher Grundlage aus.

Allein die „öffentliche Meinung“ stellte sich doch in eigentümlicher Weise den thatsächlich herausgebildeten Zuständen gegenüber. Der Handwerker galt in dreifacher Richtung als unfrei, seinen Mitbürgern, dem Grosskapitale und den höheren Anforderungen des Staatsbürgertums gegenüber. Da seine Arbeit von der Bestellung und Abnahme anderer abhing, ward er ihr Diener, ihr Sklave, während der Freie in seinem Lebensunterhalte von anderen unabhängig sein musste. Der steigenden Konkurrenz der Fabrikherren gegenüber konnte der Kleinhandwerker nicht leicht zu einem schwunghaften Betriebe seines Geschäftes und dadurch zu einem grösseren Vermögen gelangen. Endlich waren die Handwerker an ihre Werkstätte gebunden, zu einer sitzenden Lebensweise genötigt, hatten wenig oder keine Zeit übrig, durch gymnastische Übungen ihre Körper für

den Kriegsdienst zu stählen oder auf dem Markte sich den Interessen des Vaterlandes zu widmen; infolge davon wurden ihre Seelen unempfindlieh, philisterhaft gegen die höheren Güter des Lebens, des Adels der Gesinnung, der Weite des Blickes ermangelnd. Demosthenes z. B. erklärte: „Grossàrtiger Entwürfe ist nicht fähig, wer kleinliche Arbeiten verrichtet, denn wie die Beschäftigung des Menschen, so ist sein Geist.“ Daher bezeichnete man das Handwerk als Banausia, den Handwerker als Banausos. Die unfreie Stellung liess daher den freien Handwerker sogar der Rechte des Staatsbürgers unwürdig erscheinen. Selbst in der äussersten Demokratie bestand die Gleichheit nur zum Vorteile der eigentlichen Bürger, die bei aller Milde gegen die Metöken und Sklaven doch ihre Herrscherstellung eifrig wahrten und das Bewusstsein hegten, etwas Besseres zu sein als die übrigen mit ihnen im Staate lebenden Leute. Dieser aristokratische Sinn, der von der wirklichen Aristokratie der älteren Zeit auf die gesamte Bürgerschaft übergegangen war, gab sich in hohem Grade kund in der Abneigung gegen jede regelmässige körperliche Arbeit; man meinte, diese käme nur den Beherrschten zu. Man blickte auf die Handwerker mit einer gewissen Verachtung herab, sah ihre Thätigkeit als eine solche an, die sich nur für Sklaven schicke. Je nach den Erwerbs- und sozialen Verhältnissen machte sich diese Verachtung in den einzelnen Staaten in verschiedenem Grade geltend, aber gänzlich fehlte sie nirgends. Herodots Ausspruch über Korinth vgl. § 357 Ende. Seit namentlich an Stelle des freien Handwerkers der unfreie Fabrikarbeiter zu treten begann, gewöhnte sich die öffentliche Meinung immer mehr, die gewerbliche Arbeit als eines freien Mannes unwürdig zu betrachten; die Bürger hielten sich berechtigt, mit Verachtung auf die „Banausen“ herabzublicken, die sich den Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienen mussten.

Selbst die Kunst nahm man nicht davon aus; jede künstlerische Thätigkeit wurde als nur körperliche, gegen Bezahlung geübte Thätigkeit unter das Handwerk gerechnet, als banausisch, eines freien Mannes unwürdig betrachtet. Die öffentliche Meinung achtete den Künstler eigentlich nur dann, wenn er keine Bezahlung seiner Werke forderte, wie Polygnot für das Ausmalen der „bunten Halle“ in Athen. Gewiss wurden hervorragende Meister allgemein geschätzt und bewundert, namentlich in der Zeit nach dem Peloponnesischen Kriege hoch bezahlt, auch durch äusserliche Ehren ausgezeichnet und des Umganges mit den ersten Männern des Staates gewürdigt. Trotz alledem blieb ein gewisser Makel an ihnen haften. Der griechische

Künstler stand auf keiner höheren gesellschaftlichen Stufe als der einfache Handwerker. Plutarch und Lucian behaupteten, wenn man auch die Werke eines Phidias und Polyklet bewundere, so wünsche doch kein Edelgesinnter einer von diesen Männern zu sein, die doch immer nur Handwerker wären. Thatsächlich haben die Griechen ihren Feldherren und Staatsmännern, auch ihren Dichtern und Rednern Statuen gesetzt, aber weder einem Phidias noch Apelles.

Besonders scharf haben die Philosophen der öffentlichen Meinung Ausdruck gegeben. Platos Staat bilden die drei Klassen: die Regierenden, die Hüter, die Arbeiter. Der letzten Klasse fällt die gesamte Erwerbsthätigkeit zu: Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe, Handel. „Endlich giebt es Leute, denen es an geistigen Fähigkeiten gebricht, die aber Körperkraft besitzen und deshalb dieselbe anderen zur Benutzung verkaufen, dies sind die Lohnarbeiter." Schon Xenophon hatte behauptet, die Handwerke verdürben den Körper, indem sie zum Sitzen, zum Leben im Hause, zum Verweilen am Feuer nötigten, der geschwächte Körper schwäche aber auch den Geist. Ganz denselben Ansichten huldigte Plato. Nach ihm wird des Gewerbtreibenden Gesinnung niedrig und sklavisch wie seine Beschäftigung; möge auch das Handwerk nützlich und notwendig sein, so schicke es sich doch nicht für jeden, am wenigsten für den Bürger. In dem Staate, der in seinen Gesetzen dargestellt wird, wies Plato das Handwerk den Fremden und deren Sklaven zu. Auch Phaleas von Kalchedon wollte, dass alle Handwerker Staatssklaven seien. Für Aristoteles bildet das Ziel des Staates die physische und sittliche Wohlfahrt der Gesellschaft. Diesem Ziele näher zu kommen, ist die gegenseitige Abhängigkeit der in der Staatsgemeinschaft lebenden Menschen unbedingt notwendig, der Grad der Abhängigkeit aber bedingt durch die Verschiedenheit der Stände und Berufsarten. Nicht alle Stände innerhalb eines Staates können zu geistigem und materiellem Wohlbefinden gelangen; solches kommt nur dem zu, der die volle Musse besitzt, sein Leben dem Staate, dem er als freier Bürger angehört, und der eigenen körperlichen und geistigen Ausbildung zu widmen.

Xenophon, Plato und Aristoteles folgten demnach allerdings einer edlen aristokratischen Richtung, indem sie allein geistige Tüchtigkeit als Massstab der politischen Berechtigung annahmen, materielle Interessen nicht nur hintansetzten, sondern in ihnen selbst ein Hindernis der Erwerbung jener Tüchtigkeit erblickten. Darum stellte Aristoteles den allgemeinen Satz auf, dass in Aristokratien, in welchen die Ehren nach der Tüchtigkeit und nach Verdienst verliehen würden, der Handwerker unmöglich Bürger sein könne. In Timokratien erklärt Aristo-

teles es für möglich, dass der Handwerker Bürger sei, da viele durch das Handwerk Reichtum erwerben, der doch die Grundlage jeder Verfassung sei. In Aristoteles' bestem Staate konnte jedoch der Handwerker nicht Bürger sein, weil das Handwerk unter die Sklavenarbeiten gehörte. Es gebe mehrere Arten von Sklaven, sagte er, denn die Arbeiten seien mannigfaltig; einen Teil derselben bilden die Handarbeiter, und zu diesen gehöre der Handwerker. Ein anderes Mal bemerkte er: die, welche die notwendigen Verrichtungen einem Einzelnen leisteten, seien Sklaven, die, welche der Gesamtheit, Handwerker und Tagelöhner. Daher findet sich auch bei Xenophon, Plato und Aristoteles das Handwerk schlechtweg als verachtet und geschmäht bezeichnet, die Handwerker als diejenigen, unter denen die Roheit zu Hause ist, ja die Benennung des Banausen als des Niedrigen, Geschmacklosen und Dummstolzen überhaupt angewendet.

Die Verachtung des Gewerbes gerade in der Zeit der höchsten Blüte des griechischen Volkes bewirkte, dass demselben die tüchtigsten Kräfte vielfach fern blieben, der Betrieb vornehmlich den geistig Minderbefähigten zufiel. In Sparta und Kreta war es den Heloten und Periöken überlassen. In Athen ging das Gewerbe in der Zeit der absoluten Demokratie mehr und mehr in die Hände der Metöken über, während die Kleinbürger sich den staatlichen Aufgaben widmen zu müssen glaubten, seitdem sie — dafür bezahlt wurden.

Eine andere, besonders schlimme Wirkung hatte die Sklavenarbeit zur Folge, insofern sie der freien Bevölkerung den Erwerb erschwerte, das Übergewicht des Kapitals stärkte und damit die Ungleichheit des Besitzes förderte. Dazu kam, dass auch die ausgebildete Demokratie den Bürger durch die Volksversammlungen, die Gerichte, den Dienst in Heer und Flotte fast beständig für sich in Anspruch nahm. Dadurch wurde einerseits den Bürgern eine regelmässige Erwerbsthätigkeit sehr erschwert, anderseits durch die Besoldung der öffentlichen Dienstleistungen der Anreiz gegeben, sich der verachteten Arbeit um so mehr zu entziehen, als die den meisten mehr zusagende öffentliche Thätigkeit den Handwerksverdienst ungefähr deckte. In Staaten wie Athen kam noch die Möglichkeit hinzu, durch einflussreiche Stellung im Staatsdienste auf rechtmässige und unrechtmässige Weise viel Geld zu erwerben, um die Scheu vor jeder Erwerbsthätigkeit und jene Verachtung derselben auszubilden, welche die Griechen in den geschichtlichen Zeiten fast durchweg charakterisiert. In den Zeiten der freiesten Entwickelung der griechischen Nation war der vollberechtigte Bürgerstand zum grössten Teile unproduktiv.

399. Fortsetzung. Dagegen übersahen dieselben Bürger, dass der einen hohen Rang in der Gesellschaft einnehmende Fabrikherr im Grunde ebenso vom kaufenden Publikum abhängig war wie der Handwerker, weil er nicht unmittelbar arbeitete, sein Reichtum und seine Musse sich auf die Arbeit seiner Sklaven gründeten, und sie scheuten sich nicht, durch Sklaven („dienende Leiber“ nach dem Ausdrucke griechischer Arbeitsherren) Geld zu erwerben. Dies geschah auf dreifache Weise. Der Herr überliess gegen eine bestimmte Abgabe dem Sklaven, sich auf beliebige Weise zu beschäftigen. Im Hause eines wohlhabenden Atheners kam eine Sklavin als Verfertigerin amorgischer Gewänder und ein Buntwirker vor, die ihre Waren für den Verkauf anfertigten. Durch diese Art bemächtigte sich das Kapital selbst noch eines Teils des Einkommens aus der kleingewerblichen Thätigkeit. Eine zweite Art war die, dass der Herr Sklaven in seinem eigenen Geschäfte verwendete. Dergleichen Arbeiter oder Gehilfen kamen vor bei kleinen Handwerkern, Schiffern, Kaufleuten, Bankherren, sogar Ärzten. Die dritte Art nahm weitaus die meisten Sklaven in Anspruch, die Beschäftigung in Werkstätten, Fabriken. Das griechische Grossgewerbe arbeitete fast ausschliesslich mit Sklaven. Es gab aber auch kaum ein Gewerbe, das nicht fabrikmässig mit Sklaven betrieben wurde. Die Leichtigkeit, mit welcher durch solche Fabriken Geld zu verdienen war, so lange die Fabrikate Absatz fanden, lockte um so mehr die wohlhabenden Bürger und Metöken, ihr Kapital in derartigen Unternehmungen anzulegen, als sie nur die Arbeiter, die Werkzeuge, Materialien und einen tüchtigen Werkführer oder Leiter (Sklaven oder Freigelassenen) zu beschaffen hatten, nicht persönlich am Betriebe sich beteiligen mussten, einen Arbeitslohn nicht zu bezahlen brauchten und den Gewinn aus der Arbeit ganz allein genossen. In manchen Fällen verpachteten die Besitzer eingerichtete Fabriken samt Sklaven gegen Zahlung eines bestimmten Betrages von jedem Arbeiter. In anderen Fällen vermieteten Sklavenbesitzer Sklaven an selbständige Fabrikherren oder Unternehmer gegen einen bestimmten Mietbetrag.

Fabrikmässig betrieben worden sind wahrscheinlich die berühmten Webereien in Milet, Kos und Thera, ebenso die Tuchwebereien in Pallene; fabrikmässig betrieben wurden die Gewerbe ganz besonders in den Städten am Saronischen Busen, wie schon die Sklavenmengen von Athen, Ägina, Korinth beweisen. Die meisten der 20000 Sklaven, welche während der Besetzung Deceleas aus Athen entliefen, waren Handwerker.

Selbst Müllerei (Nausicydes in Athen), Bäckerei (Cyrebus in

Athen), Kleiderverfertigung (in Athen und Megara) wurde fabrikmässig betrieben; Demosthenes erwähnt eine Fabrik in Athen, in welcher Tücher durch Sklaven gewebt wurden. Wenn Männer wie Kleon und Hyperbolus von ihren aristokratischen Gegnern spottend als Gerber und Lampenmacher bezeichnet wurden, so bedeutete das auch, dass sie entsprechende Fabriken besassen. Äschines erwähnt einen Fall, dass neun oder zehn Sklaven unter einem Werkführer mit Lederarbeit beschäftigt wurden. Wenn in Paträ die Zahl der weiblichen Bevölkerung doppelt so gross war als die der männlichen, so erklärt sich das daraus, dass die Weiber, welche aus dem elischen Byssus Schleier verfertigten, Sklavinnen waren und fabrikmässig arbeiteten.

Besonders ausgedehnt war der fabrikmässige Betrieb der Metallgewerbe. Der Vater des Demosthenes betrieb eine Messerfabrik mit dreissig Sklaven. In Athen musste es viele derartige Betriebe geben, da viel Metallwaren, namentlich Waffen ausgeführt wurden. Eine Schildfabrik musste beträchtlichen Umfang haben, da sie jährlich ein Talent (5440 M) einbrachte. Eine gleiche Fabrik, mit 120 Sklaven betrieben, besass der Redner Lysias gemeinschaftlich mit seinem Bruder im Piräus. Der Redner Lykurgus erwähnt Erzarbeiter in einer Fabrik, der Komiker Machon einen Kupferschmied, der eine grosse Werkstätte gehabt zu haben scheint. In Korinth muss es gleichfalls eine grosse Anzahl von Fabriken gegeben haben, da die massenhafte Ausfuhr von korinthischen Erzgefässen sich nur durch fabrikmässige Herstellung erklären lässt. Gleiches gilt von den Metallwaren Äginas.

Ferner werden Fabriken von Möbeln aus Holz und anderen Stoffen erwähnt. Demosthenes' Vater betrieb eine solche mit mehr als zwanzig Stuhlmachern; in Milet und Chius mögen solche Fabriken bestanden haben. Die Töpferei, eines der Hauptgewerbe Athens, wurde dort wie in Korinth, Chius, Samus, Rhodus, wo sie ebenfalls blühte, gewiss nicht bloss von Meistern allein, sondern auch fabrikmässig betrieben. Die Lampenfabrik kann ebensowohl irdene wie metallene Lampen hergestellt haben. Es wird ferner die Fabrikation musikalischer Instrumente erwähnt; Theodorus, der Vater des Redners Isokrates, besass Sklaven, welche Flöten verfertigten; die Bezeichnung des Demagogen Kleophon als Leiermachers wird ebenso aufzufassen sein wie die Kleons und Hyperbolus' als Gerbers und Lampenmachers. Die Herstellung von wohlriechenden Ölen und Salben mag an vielen Orten fabrikmässig geschehen sein, (z. B. besass Athenogenes in Athen, der Führer der macedonischen Partei nach der Schlacht bei Chäronea, eine Parfümeriefabrik), da dies selbst von Arzneimitteln berichtet wird.

Die Zahlen der Arbeiter, welche für die einzelnen Fabriken genannt werden: Lederarbeit 9 oder 10, die Möbelfabrik von Demosthenes' Vater 20, dessen Messerfabrik 30 (nach Beloch 32—33), die von Demosthenes erwähnte Schildfabrik „gegen 100", die Schildfabrik des Redners Lysias und seines Bruders 120 — diese Zahlen lassen die einzelnen Betriebe als solche von mässigem Umfange erscheinen, zumal wenn man die im Bergbau verwendeten Sklavenmassen vergleicht. Um so grösser muss bei der Gesamtmasse der verwendeten Sklaven des Gewerbebezirkes am Saronischen Busen die Zahl der Betriebe gewesen sein.

Die Niedrigkeit der Arbeitslöhne infolge der Sklavenverwendung machte es dem freien Arbeiter fast unmöglich, den Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu erwerben. Die Schriftsteller schweigen völlig darüber, ob es Handwerksgehilfen freien Standes gegeben habe. Jedenfalls kamen als solche vor Söhne der Handwerker, welche den Beruf ihres Vaters wählten, ebenso junge Leute, welche wegen der Vermögensverhältnisse ihrer Eltern zu Handwerkern in die Lehre gingen; sie alle mussten nach beendeter Lehrzeit eine Zeitlang um Lohn arbeiten, ehe sie selbständig ein Geschäft beginnen konnten. Häufiger noch mögen einzeln dastehende Metöken als Gewerbsgehilfen vorgekommen sein. Als freilich der Wohlstand sank, da mussten viele freie Bürger sich dazu verstehen, durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot zu verdienen. So am meisten in Athen nach dem Ausgange des Peloponnesischen Krieges.

Die Sitte wies dem weiblichen Geschlechte durchaus das Haus als Stätte seiner Thätigkeit an, dort die Ordnung zu wahren, den Besitz zu verwenden und zu erhalten. An Ausgaben ersparenden Arbeiten verrichteten sie vorzüglich das Spinnen und Weben, das allerdings allgemein, auch in den vornehmsten Häusern. Doch ist schon Homer (Il. XII, 433—35) das Weib nicht unbekannt, das lohnspinnend für die Kinder den ärmlichen Lohn gewinnt. In der späteren Zeit wurde es noch als viel unschicklicher angesehen, dass Frauen für den Erwerb arbeiteten. Als ein gewisser Aristarchus, der in der traurigen Zeit der Anarchie keinen Weg sah, seine Familie zu ernähren, von Sokrates den Rat erhielt, die Frauen im Hause Gewebe zum Verkaufe anfertigen zu lassen, zeigte er sich ausserordentlich erstaunt über eine solche an freie Frauen gestellte Zumutung. Allein der bittere Mangel zwang während des Peloponnesischen Krieges manche dazu, als Amme oder Tagelöhnerin ihr Leben zu fristen. Aristophanes erwähnt eine Frau, deren Mann im Kriege geblieben ist und die nun sich und ihre fünf Kinder durch Kränzewinden zu

ernähren sucht. Die herrschende öffentliche Meinung, d. h. die der mehr oder minder wohlhabenden Grundbesitzer, fand solche Beschäftigung natürlich entehrend.

Neben den Grossbetrieben muss auch der Kleinbetrieb durch einen Meister allein oder doch mit wenig Lehrlingen und Gehilfen häufig vorgekommen sein, sowohl in kleinen Städten ohne auswärtigen Handel als in grossen Städten. Unter den 5000 Bürgern Athens, welche nach der Anarchie ohne Grundbesitz waren, mag eine erhebliche Anzahl durch Kleinbetrieb des Handwerkes sich den Unterhalt erworben haben.

400. Fortsetzung. Von einem Eingreifen des Staates in den Gewerbebetrieb ist wenig bekannt; es herrschte Gewerbefreiheit. Ob solche Beschränkungen, wie z. B. das Verbot des Betriebes mehrerer Gewerbe durch einen Unternehmer, das Plato in seinem Staate erlassen wollte, in Wirklichkeit vorgekommen sind, ist nicht bekannt. Als Luxusverbot aufzufassen ist das Untersagen der Herstellung wohlriechender Öle in Sparta. Solons Verbot der Salbenfabrikation und des Salbenhandels scheint von der Absicht veranlasst zu sein, die Athener von weibischer Arbeit abzuhalten. Es war praktisch undurchführbar; die athenische Salbenproduktion blühte auf und bestand den Wettbewerb der Salbenfabrikanten von Korinth, Sicyon, Chius, selbst von Cilicien, Ägypten und Babylonien; der sokratische Philosoph Äschines betrieb die Herstellung wohlriechender Öle und Salben, und Athenogenes betrieb eine Parfümeriefabrik. Die wahrscheinlich überall geltende Bestimmung, dass Gerbereien nicht innerhalb der Stadt betrieben werden durften, mag aus gesundheitspolizeilichen Gründen getroffen worden sein. Auf Rechnung ihrer verrufenen Weichlichkeit setzte schon das Altertum die Anordnung der Sybariten, welche alle lärmenden Handwerke aus ihrer Stadt verbannte, damit die Ruhe der Bürger nicht gestört werde. Ebenso betrachtete man die Massregeln in entgegengesetzter Richtung nicht als Förderung des Gewerbes, dass nämlich die Sybariten den Purpurfärbern und Purpurverkäufern Abgabenfreiheit gewährten, den Kochkünstlern, welche eine besonders ausgezeichnete und eigentümliche Speise erfanden, die alleinige Bereitung derselben auf ein Jahr sicherten. Nur im Interesse des Herrschers, nicht des Gewerbes, geschah es, dass Polykrates fremde Handwerker durch besonders hohen Lohn nach Samus zog.

Der Staatsbetrieb gewerblicher Unternehmungen ist deswegen nicht denkbar, weil selbst die Ausbeutung der Regalien, z. B. der Bergwerke und Salinen, verpachtet und die öffentlichen Arbeiten

verdungen wurden. Die Vorschläge Xenophons, Staatssklaven anzukaufen und zu vermieten, und Phaleas' von Kalchedon, das Handwerk nur durch Staatssklaven betreiben zu lassen, demnach zu verstaatlichen, sind nicht ausgeführt worden.

Solon bestimmte durch Gesetz, dass der Sohn, den sein Vater kein Handwerk hatte lernen lassen, nicht verpflichtet war, den Vater im Alter zu ernähren; er gestattete die Klage wegen Schmähung gegen den, der einen Bürger wegen seines Erwerbes auf dem Markte beschimpfte; er erklärte durch ein Gesetz den Handwerker berechtigt, als Redner in der Volksversammlung aufzutreten. Mit der Einführung der Bestrafung der selbstverschuldeten Erwerbslosigkeit, des Müssigganges, hat Solon möglicherweise auch das Handwerk fördern wollen, zunächst hat er gewiss allgemeinere Staatszwecke verfolgt. Dagegen riet Themistokles dem Volke, die Metöken und Handwerker steuerfrei zu machen, damit eine grosse Menge solcher Leute herbeigezogen würde und diese die Gewerbe zu höherer Blüte brächten. Daraus geht auch hervor, dass Athen das Gewerbe besteuerte, während sonst nur unbestimmte Spuren von Gewerbesteuern sich finden.

Am folgenreichsten für Athens gewerbliche Entwickelung dürften Solons Bestimmungen über die Metöken geworden sein. Er gestattete, dass fremde Gewerbtreibende, die mit ihrer Familie nach Athen übersiedelten, das Bürgerrecht gewännen, gewährte wohl auch noch andere günstige Bedingungen. Die gebotenen Vorteile benutzten zahlreiche Fremde; unter den freien Arbeitern, den Steinmetzen, Zimmerleuten, Handwerkern, den in den Vasenfabriken als Maler oder Former beschäftigten Meistern, den Kunstarbeitern in Metall und Elfenbein gab es im 5. und 4. Jahrh. mehr Metöken und Freigelassene als Bürger; sie haben wesentlich zu Athens Aufblühen als Gewerbe- und Handelsstadt beigetragen. Der Ausschluss der Metöken von der Erwerbung von Grundbesitz hielt sie am Handel und Gewerbe fest, die Bürger bei der Landwirtschaft und staatsbürgerlichen Thätigkeit. In den ersten Jahrzehnten des Attischen Seereiches verfuhr man freigebig mit der Erteilung des vollen Bürgerrechts an Metöken. Im Jahre 451/0 verschärfte indes Perikles die Bedingungen der Aufnahme Fremder; er gab damit dem Drängen der Bürgerschaft nach, welche sich den Genuss der materiellen Vorteile nicht verkürzen lassen wollte. Wie Themistokles erkannte auch Xenophon die Notwendigkeit dieser Klasse von Gewerbtreibenden für den Staat ausdrücklich an und riet zu Vergünstigungen, um eine noch grössere Anzahl zur Niederlassung in Athen zu bestimmen. In den Zeiten der Blüte des Gewerbes

befand sich auch der grösste Teil der selbständigen Betriebe in den Händen der Metöken. Der Redner Andocides bemerkte von Hyperbolus als selbstverständlich, dass er als Lampenmacher ein Fremder, ein Barbar sei. In den Rechnungen der öffentlichen Bauten Athens am Ende des 5. Jahrh. erscheinen unter den aufgeführten Handwerkern doppelt so viel Metöken als Bürger. Beim Ausbruche des Peloponnesischen Krieges zählte die bürgerliche Bevölkerung Attikas neben 100 000 Köpfen freier bürgerlicher Bevölkerung (etwa 35 000 erwachsene männliche Bürger) und ebenso viel Sklaven, 10 000 Metöken über 17 Jahre, insgesamt also etwa 30 000 Köpfe Metöken-Bevölkerung. Der Census des Demetrius von Phaleron (317—307 v. Chr.) ergab für Athen 21 000 Bürger, 10 000 Metöken und 40 000 erwachsene männliche Sklaven. — In anderen gewerbfleissigen Städten, wie Korinth, Ägina, auf den Inseln mögen ähnliche Verhältnisse bestanden haben. Nähere Nachrichten darüber fehlen; doch werden Metöken erwähnt in: Ägina, Megara, Theben, Epidamnus, Abydus, Byzanz, Kalchedon, Rhodus.

401. Fortsetzung. Die Sitze des Gewerbes lagen durchaus um das Ägäische Meer. Milet, Chius und Samus verfertigten wollene Gewänder und Decken, Euböa und Lakonien (Cythera) Purpurstoffe, Chalcis, Korinth, Sicyon, Argos, Ägina, Athen, Chius, Samus, die äolischen Städte, Rhodus, Cyrene u. a. Metallwaren aller Art, Waffen von Bronze und Eisen, Schmuckgegenstände, Gefässe u. a. Die in der letzten Gruppe von Städten gleichfalls betriebene Keramik (Töpferei) hatte ihre Hauptsitze in Korinth und Athen (Kerameikos). Ferner lieferten die jonischen Städte Möbel, Ägina Klein- und Galanteriewaren und Salben, Cyrene, Theben und Sizilien die besten Wagen.

War Griechenland noch zu Anfang des 7. Jahrh. im wesentlichen ein ackerbauendes Land gewesen, so änderte sich das seit jener Zeit durch die intensive Berührung der Jonier mit den Kleinasiaten, besonders den Lydiern, der gesamten Griechenwelt mit den Phöniziern und Ägyptern, am meisten durch die Gründung der grossen Menge von Kolonien mit ihren Bedürfnissen und ihrer Darbietung begehrter Rohstoffe. Damit öffneten sich dem Gewerbe und Handel Märkte von unermesslicher Ausdehnung. Die Folge war, dass zuerst in den Städten Joniens und der Inseln, dann des Euripus, des Isthmus, in Athen Gewerbe und Handel massgebende Faktoren des Lebens wurden. Die Politik der Staaten beeinflusste schon im 7. und 6. Jahrh. aufs tiefste die gewerblichen und Handelsinteressen. Korinth lebte damals schon mit Ägina wie später mit Athen in dauernder Feindschaft;

seine Politik wurde fortan von wirtschaftlichen Interessen bestimmt. Athen begann seit Solon sich in eine Handels- und Gewerbestadt umzuwandeln.

Der Ertrag des Gewerbes ist zwar schwer zu beurteilen, immerhin ist einiges bekannt. Die Verhältnisse lagen in zwei Hauptpunkten günstig: die Gewerbe erzielten hohe Preise und zahlten niedrige Arbeitslöhne. Wenigstens die aus dem 5. und 4. Jahrh. bekannten Preise, z. B. von Kleidern und Waffen, sind gegenüber den Getreidepreisen sehr ansehnlich. Das Bestehen der Sklaverei gab dem Kapitale die Möglichkeit, die Arbeitskraft rücksichtslos auszunutzen. Ein kräftiger Sklave, wie die Bergwerke ihn brauchten, kostete 100 bis 150 Drachmen (90—135 M) und brachte einen täglichen Reinertrag von einem Obolus, also jährlich (300 Arbeitstage) ohne Abzug für die Amortisation des Anlagekapitals $33^1/_3$—50 %. Geschulte Fabrikarbeiter brachten viel höhere Erträge, täglich 2 Obolen und mehr; doch betrug auch ihr Ankaufspreis mehr, bis zu 5 und 6 Minen (450—540 M). Die 32—33 Eisenarbeiter in der Messerfabrik von Demosthenes' Vater brachten einen jährlichen Reinertrag von 30 Minen, beinahe 1 Mine oder 100 Drachmen auf den Kopf oder 2 Obolen täglich oder eine Verzinsung des Kaufpreises von $16^2/_3$—20 %. Dagegen warfen die 20 Möbelarbeiter desselben Unternehmers, die je 2 Minen gekostet hatten, nur 12 Minen im ganzen oder 60 Drachmen ein Kopf ab, täglich $1^1/_5$ Obolus oder eine Verzinsung von 30 % ohne Amortisation. Nach den Baurechnungen des Erechtheums aus den letzten Zeiten des Peloponnesischen Krieges erhielten Zimmerleute, Steinsäger, Steinmetzen durchschnittlich 5 Obolen bis 1 Drachme Tagelohn, während ungelernte Arbeiter sich mit 3 Obolen begnügen mussten. Zu Alexanders Zeit erhielten ungeschulte Arbeiter $1^1/_2$ Drachmen, die gelernten Arbeiter und Handwerker 2—$2^1/_2$ Drachmen, selbst Sklaven ein Kostgeld von 3 Obolen — eine Folge der eingetretenen Geldentwertung. Dass viele Gewerbtreibende nicht bloss ihren Lebensunterhalt, sondern Wohlhabenheit erwarben, sagt Aristoteles ausdrücklich, und nach ihm haben viele bis in die spätesten Zeiten des griechischen Altertums diese Beobachtung wiederholt. Die Fabriken der grossen Städte wurden für viele eine Quelle des Reichtums. Xenophon giebt an, dass in Athen ein gewisser Keramon durch eine nicht näher bezeichnete Fabrik, Nausicydes durch Müllerei, Cyrebus durch Bäckerei, Demeas und Menon durch Kleidermacherei reich geworden seien. Die Demagogen Kleon und Hyperbolus müssen wohlhabende Leute gewesen sein. Demosthenes' Vater hinterliess ein Vermögen von 15 Talenten (81 600 M); Lysias und sein Bruder

waren sehr reiche Leute, und Isokrates' Vater hatte mit seiner Flötenfabrik Wohlstand erworben.

Die gewerblichen Leistungen beeinträchtigte zwar die Einfachheit, die geringe Tauglichkeit der Werkzeuge, der Mangel an geistiger Bildung, soweit die Handwerker Sklaven waren; allein diese Mängel wurden mehr als ausgeglichen durch die Teilung der Arbeit, welche namentlich in der Skulptur technisch bewundernswerte Leistungen ermöglicht hat, zu allermeist durch den Schönheitssinn, welcher das gesamte Volk durchdrang und allen ihren Schöpfungen sein Gepräge verlieh. Der schlichte Krug zum Gebrauche des gemeinen Mannes, von einem gewöhnlichen Töpfer gedreht und gemalt, gestaltete sich ebenso zu einem Kunstwerke wie das Götterbild unter dem Meissel eines Praxiteles. Unbewusst, durch das angeborene Schönheitsgefühl, schufen die Arbeiter ihre Werke, welche mühelos entstanden zu sein scheinen wie die Gesänge Homers.

Für die künstlerische Leistung war es ein Glück, dass die Griechen keinen Unterschied machten zwischen Kunst und Handwerk, dass der Künstler Handwerker war, die Technik seiner Kunst von den Anfängen an bis in alle Einzelheiten erlernte und auch dann selbst noch vielfach das rein Mechanische vollbrachte, wenn Gehilfen ihn unterstützten, und ebenso war es ein Glück, dass der Handwerker vielfach Künstler war, der nicht bloss sklavisch die vorliegenden Muster nachbildete, sondern selbständig neue Motive erfand, die vorhandenen Formen in der mannigfaltigsten Weise erweiterte und umgestaltete. Die Erzeugnisse des griechischen Kunstgewerbes besitzen auch für die Gegenwart noch unvergänglichen Wert als Ausfluss höchsten künstlerischen Geistes und als Vorbilder. Die schönsten Formen unserer Ornamentik gehen mittelbar oder unmittelbar auf griechische Muster zurück. Ist auch nicht alles geeignet, aus dem griechischen Kunsthandwerke in die moderne Technik herübergenommen zu werden, so bleibt doch jene unerreichte Harmonie zwischen Form und Bestimmung, jene durchweg dem Zwecke sich anpassende und unterordnende, überall planvoll und klar sich entwickelnde, stets massvolle, niemals sich hervordrängende Art der Verzierung, wie sie den besten Zeiten der hellenischen Kunst eigen ist, ein unvergängliches Beispiel dafür, wie auch die bescheidensten Erzeugnisse der menschlichen Hand zu wahren Kunstwerken gestaltet werden können. Derselbe Geist, der sich in dem wundervollen Säulenbau des Parthenons oder in der Aphrodite von Melus ausspricht, redet auch zu dem Beschauer aus dem Wasserkruge einer athenischen Jungfrau oder dem Goldschmucke einer griechischen Kolonistenfrau

an der Küste des Schwarzen Meeres. Zweifellos hat das griechische Kunstgewerbe viel bleibende Einwirkungen aus dem Oriente empfangen, ist die griechische Gewerbthätigkeit mehr oder minder von orientalischen Einflüssen beherrscht worden; allein kaum jemals hat ein Volk wie das griechische die fremden Elemente sich so angepasst, ihnen das Gepräge seines eigenen Geistes aufgedrückt. In seiner klassischen Zeit war das griechische Kunstgewerbe durchaus national.

402. Die Töpferei. Durch die erhaltenen Reste ist kein Gebiet der gesamten Gewerbe und Künste des Altertums so bekannt wie die Keramik. Der gebrannte Thon ist der unvergänglichste aller Stoffe, der selbst Stein und Metalle überdauert, zumal er nicht wie diese zur Habgier oder anderweiten Verwendung reizt. Durch ihre unübersehbare Masse lassen die Erzeugnisse der Töpferkunst in ihrer unscheinbaren und doch charakteristischen Art die Gesittung jedes Volkes und jeder Zeit erkennen. „Man zeige die Töpfe, die ein Volk hervorbrachte, und es lässt sich im allgemeinen sagen, welcher Art es war und auf welcher Stufe der Bildung es sich befand.“

Die Griechen verfertigten in der trojanischen Zeit die Thonwaren aus unvollkommen gebranntem schwarzem Thone, meist aus freier Hand; doch finden sich neben diesen rohen „troischen“ Töpferwaren an allen Fundstellen, namentlich auf den Cykladen, einzelne Gefässe aus geschlemmtem Thone auf der Drehscheibe hergestellt. Es sind: Kochgefässe, meist mit senkrecht durchbohrten Auswüchsen, zum Aufhängen bestimmt, viele mit einem Deckel verschliessbar, meist dreifüssig, Pfannen, Becken, flache Schalen, Teller, Krüge, Becher, Kannen, auch mit Ausguss, der bisweilen siebartig ist. Die Formen der Gebrauchsgefässe wie Luxusvasen zeigen bereits die für alle späteren Zeiten typisch gewordenen Formen, stehen den letzteren nur in der Technik und der feineren Stilisierung nach. Trotz aller Unbeholfenheit zeigen sie eine fest ausgeprägte Eigenart, besonders die Gefässe mit schnabelförmigem Ausgusse, die Krüge mit unförmlichem Bauche und langem Halse, die miteinander verkoppelten Gefässe, die trichterförmigen Becher. In der Ausschmückung zeigen sich die Anfänge künstlerischen Gestaltungstriebes. In der ältesten Stadt Troja finden sich die ersten Ansätze zu den sogenannten Gesichtsurnen, die in der Blütezeit der „zweiten“ Stadt Troja voll ausgebildet worden sind und auf Cypern noch eine weitere Entwickelung bis in die spätgriechische Zeit hinein durchgemacht haben. Der obere Teil dieser Gefässe hat Nase und Augen, auch wohl ein Paar Ohren, dem Bauche sind Brustwarzen und ein Nabel, vereinzelt selbst Arme angesetzt. Weiter waren in Troja und auf Cypern Gefässe in Tier-

gestalt sehr beliebt. Daneben entwickelte sich in Troja, Tiryns, auf Cypern eine Verzierung der Gefässe durch angesetzte, eingekratzte oder eingedrückte lineare Ornamente, vereinzelt in Troja und Cypern auch durch Nachbildungen von Zweigen und Bäumen. Daraus hat sich auf den Vasen von Thera (Santorin) eine reiche Pflanzenverzierung entwickelt. Diese Vasen zeigen einen bedeutenden Fortschritt darin, dass die Ornamente nicht mehr eingekratzt, sondern mit Farbe aufgemalt sind. In Troja sind am reichsten geschmückt die zahllosen rätselhaften Spinnwirtel aus Thon und Stein, meist mit linearen Verzierungen (worunter sehr häufig Hakenkreuze), oft auch mit Sonnen, Bäumen, Tieren und Menschen.

Wenn nicht früher, so in der mycenischen Zeit hat sich die Keramik zu einem selbständigen Gewerbe von solcher Bedeutung entwickelt, dass es nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr arbeitete. Die Sitze dieses Gewerbes waren die Städte in Argos oder auf den östlichen Inseln: Kreta, Rhodus u. s. w. Als Material verwendete man einen blassgelben, fein geschlemmten Thon; die Drehscheibe stand allgemein in Gebrauch. Die grotesken Formen der „troischen“ Gefässe sind verschwunden. Form und Verzierung sind durchaus dem Metallstile entlehnt. Die dem Oriente ursprünglich ganz fremde, zuerst auf den Vasen von Thera auftretende Bemalung wird jetzt allgemein angewendet. Zum ersten Male tritt jene, die griechischen Thonwaren fortan kennzeichnende glänzende Firnisfarbe auf. Die Formen des „geometrischen“ Stils finden sich erst vereinzelt, dagegen alle linearen, pflanzlichen, tierischen Gebilde des Metallstils in reichster Fülle. An neuen Typen kommen dazu: gewundene Wasserschnecken, Gänse, Kühe, Pferde, schliesslich Wagenkämpfer, Reihen gewaffneter Krieger. Die Technik des Zeichnens ist noch so unvollkommen wie früher, bessert sich erst in den jüngsten Gegenständen dieser Zeit.

Das Mittelalter bedeutet in der Töpferei, wie in der Kunst überhaupt, gegen die mycenische Zeit keinen Fortschritt, trotz technischer Verbesserungen, z. B. in der Form der Vasen. Über die Verzierung der Gefässe vgl. § 380. Neben dem kennzeichnenden geometrischen Stile finden sich die orientalischen Motive wie früher, vermehrt durch assyrische und ägyptische. Besonders die protokorinthischen Vasen sind durch solche Motive gekennzeichnet.

403. Fortsetzung. In der späteren Zeit war die Töpferei stets das wichtigste Gewerbe der Griechen. In allen grösseren Plätzen der griechischen Welt entwickelte sich ein heimisches Thongewerbe mit einem örtlichen Verzierungsstile, das seine Erzeugnisse weithin

ins Ausland verbreitete, in Korinth, Megara, Ägina, Athen, Chalcis, in Äolis, Jonien, Rhodus, Cyrene. Die Führung hatten zuerst Korinth und Chalcis, die im 7. und 6. Jahrh. den ganzen griechischen Westen mit Thongefässen versorgten. Beschriebene korinthische Gefässe sind in den Nachbarorten Kleonä, Ägina, Karystus, ferner in Naukratis in Ägypten, in Gela in Sizilien, in Nola und Capua in Unteritalien, in Cäre und Vulci in Etrurien gefunden worden, unbeschriebene in zahlreichen Orten Siziliens und Italiens bis Etrurien. Seit dem Ende des 7. Jahrh. trat auch Ägina hervor. Später behauptete Attika die Mutterstadt der Töpferei zu sein, weil Dädalus seine Heimat daselbst gehabt habe. Im 8. Jahrh. war Attika ein Hauptsitz der geometrischen Vasen, die nach dem Dipylon in Athen, dem nach Eleusis führenden Thore, auch Dipylonvasen genannt werden. Spätestens am Ende des 8. Jahrh. liess die attische Töpferei den alten geometrischen Stil fallen und fing an, nach dem Vorbilde der korinthischen Fabriken ihre Vasen mit Darstellungen aus der Sage zu schmücken. Seit dem Ende des 6. Jahrh. begann Athen immer mächtiger in den Wettbewerb auf den auswärtigen Märkten einzugreifen, durch die Überlegenheit seiner Ware, durch die prachtvollen Schöpfungen seiner Vasenmaler den älteren Mitbewerbern ein Absatzgebiet nach dem anderen zu entreissen. Das Töpferviertel in Athen, der Kerameikos, ist im Laufe der Zeit zum wirtschaftlichen und politischen Mittelpunkte der Stadt geworden. Herodot erwähnt (V, 88) ein Verbot des Gebrauchs attischer Thonwaren bei einem bestimmten Kultus in Argos und Ägina. Vielleicht sollte damit das eigene Töpfergewerbe geschützt werden. Im 5. Jahrh. unterlag jeder Wettbewerb der attischen Keramik. Während des 6. Jahrh. hat auch Cyrene eine reiche Vasenfabrikation besessen.

Die griechische Keramik brachte mannigfaltigere Gegenstände hervor als die heutige. Ihr Gebiet umfasste nicht bloss die zahllosen zum Gebrauche des täglichen Lebens bestimmten Gefässe, für Speise und Trank, für Küche und Vorratskammer, für die Ausfuhr in ferne Länder, darunter sehr viele, für welche man heute anderes Material: Glas, Metall, Holz, vorzieht; es umfasste wie heute auch Ziegel und Bauornamente; dazu kamen künstlerische Erzeugnisse: kleine Figürchen, kunstvolle Reliefs, grosse Statuen zum Schmucke des Hauses, selbst der Tempel der Götter. Einfach gestaltete man die grossen Vorratsgefässe, welche in der Niederlage der Kaufleute oder in grösseren Privathäusern zur Aufbewahrung oder endlich zur Ausfuhr vornehmlich von Flüssigkeiten, wie Öl, Wein, Salben, oder von trockenen Waren, wie Getreide, Hülsenfrüchten bestimmt waren.

Diese irdenen Gefässe waren dickwandig, starkbauchig, oft von mächtiger Grösse (die Dipylonvasen bis 2 m hoch), begreiflicherweise von rohem Thone und ohne Verzierung. Zur Aufbewahrung kleinerer Mengen von Wasser, Öl, Wein, Salben, Körnern u. s. w. im Hause, zur Benutzung in der Küche, auf der Tafel, zum Trinken oder sonstiger Verwendung hatte man Gefässe von unübersehbarem Formenreichtume, je nach ihrem Zwecke einfacher oder kunstvoller gestaltet und geschmückt: Amphoren, Urnen oder Hydrien, Kochtöpfe und Kessel, Kasserolle und Pfannen, Eimer, Teller, Schüsseln, Mischkrüge oder Kratere, Weinkühler, Schöpflöffel oder Kellen, Weinkrüge oder -kannen, Trinkgefässe der mannigfachsten Form (Phiale, Kymbion, Kylix, Skyphos, Kantharos, Pokal, Trinkhorn), die Lecythen und Alabastren (zur Aufbewahrung von duftenden Ölen, wohlriechenden Salben und Essenzen), Wasch- und Badegefässe. Endlich wurden auch die Lampen bei weitem am gewöhnlichsten aus Thon hergestellt. Viele Gefässe waren von Haus aus bestimmt, als Weihegaben dem Toten ins Grab mitgegeben zu werden oder als Prunkstücke auf der Tafel oder dem Anrichtetisch zu paradieren. Diese Stücke waren es, welche in der reichsten Weise geschmückt wurden und als wertvolle Luxusgegenstände wichtige Handelsartikel abgaben.

An Stelle des alten mycenischen Stils der Verzierung war der geometrische oder lineare Stil zur Herrschaft gelangt. Während indes auf manchen Gebieten des Kunstgewerbes, wie in dem Bronzegewerbe, der geometrische Stil bis in das 5. Jahrh. hinein sich behauptet hat, ist er auf den Gefässen weit früher verdrängt oder genauer auf die Nebenteile: Fuss und Hals eingeschränkt worden. In den protokorinthischen Vasen, deren Verfertigung um 700 oder schon im 8. Jahrh. in Korinth oder Chalcis oder weiter östlich (Ägina oder Jonien) begonnen hat, besteht das Ornament meist in rings um das Gefäss laufenden Streifen, zwischen denen mitunter Tierfriese stehen. Zu grösserer Geltung gelangen diese Tierfriese auf den korinthischen Vasen, die grossenteils dem 7. Jahrh. angehören. Neben Löwen, Panthern und anderen wilden Tieren erscheinen hier auch die geflügelten Fabelwesen, welche die babylonisch-assyrische Kunst geschaffen hatte.

Bald wurden diese orientalischen Einflüsse überwunden, es entstand eine hellenische Keramik. In der gesamten griechischen Vasenmalerei nahm fortan die menschliche Figur die Hauptstelle in Anspruch. Der Grundsatz der reihenweisen Anordnung der Verzierung wurde aufgegeben; an ihre Stelle trat ein Hauptbild, Darstellungen der Sage, mythologischer Begebenheiten, bald auch allerlei aus dem

täglichen Leben. Dadurch trat die Verzierung in mehr organische Beziehung zur Gestalt des Gefässes. Die grossen Flächen, namentlich an Amphoren und Krügen die weiten Ausbauchungen, traten nun erst in ihrer Bedeutung hervor, während die anmutigen Ornamentstreifen in Form von Palmetten, Guirlanden, Mäandern, Flechtwerk die untergeordneten Teile des Gefässes schmückten und an ihnen in zweckentsprechender Weise bald das Umschliessen oder Zusammenziehen am Halse, bald das Emporstreben am Fusse kennzeichneten. Diese meist sehr flott stilisierten Ornamente sind niemals mit der Schablone gearbeitet, sondern mit leichter Hand vom Maler hingeworfen. Mit voller Strenge haben die attischen Vasenmaler den neuen Stil durchgeführt, indem sie zunächst die korinthischen Vorbilder benutzten. Im Laufe des 6. Jahrh. machten sie sich von den orientalischen Vorbildern und ihrem Konventionalismus immer freier, der eingeborne Sinn für die Form machte sich geltend in dem Streben nach Naturwahrheit. Während des 5. Jahrh. vollzog sich dann eine gänzliche Umgestaltung der Vasenmalerei durch den Übergang vom schwarzfigurigen zum rotfigurigen Stil.

Das leuchtende Rot, welches den griechischen Vasen der besten Zeit ihren eigentümlichen Reiz verleiht, ist hervorgerufen durch eine Mischung des gelblichen Thones mit färbenden Stoffen, wie Mennige, Eisenoxyd. Wo man die Mischung gut getroffen, durchdringt das prächtige Rot den ganzen Thon und tritt an der Oberfläche, nachdem dieselbe poliert und leicht gefirnisst worden, in wundervoller Kraft hervor. Dazu kommt als zweite Farbe ein kräftiges, tiefes Schwarz, welches jedenfalls aus mineralischen Stoffen gewonnen wurde. Nach der Art der Benutzung dieser beiden Hauptfarben unterscheidet man die Malereien der griechischen Gefässe in die schwarzfigurigen der älteren Zeit und in die rotfigurigen der jüngeren Zeit.

Die schwarzfigurige Vasenmalerei benutzte den roten Thon als Grundlage für die Malerei, die sie mit schwarzer Farbe ausführte, sodass sie als Silhouette von dem leuchtenden Grunde sich abhob. Der Maler führte zunächst die Umrisse der Figuren mit einem feinen Pinsel aus, füllte hierauf die Umrisse gänzlich mit schwarzer Farbe aus, ritzte dann die Innenlinien, die Augen, Haare, Glieder, die Kleidung, Waffen, den Schmuck u. s. w. mit einem spitzen Griffel so tief ein, dass der rote Grund des Thones wieder hervortrat, überzog mit derselben schwarzen Farbe das ganze Gefäss an den nicht zur Malerei benutzten Stellen, dann die ganze Oberfläche des Gefässes mit einem zarten Firnis und setzte endlich das vorher schon einmal gebrannte Gefäss aufs neue dem Feuer aus. Ausser dem Schwarz

benutzte überdies die schwarzfigurige wie die rotfigurige Malerei noch einige andere einfache Farben, vor allem Weiss, dann ein dunkles Rotbraun oder Violett.

Im 5. Jahrh. trat an die Stelle der schwarzfigurigen die rotfigurige Malerei. Man wählte die schwarze Farbe als Grundfarbe und liess die Figuren im leuchtenden Rote des Thones sich davon kräftig abheben. Der Maler zeichnete zunächst auch die Umrisse der Figuren mit schwarzer Farbe, doch nicht deren Innen-, sondern Aussenseite; dann führte er teils mit dem Pinsel, teils mit einer Rohrfeder die Einzelheiten der Figuren sorgfältig aus, füllte schliesslich den ganzen Grund des Bildes mit schwarzer Farbe und brannte das Gefäss. Diese rotfigurige Malerei trug allmählich den Sieg davon und blieb bis zum 1. Jahrh. v. Chr. allgemein üblich. Die schönsten Erzeugnisse der griechischen Töpferei gehören der rotfigurigen Technik an. Man gelangte im Laufe der Zeit dahin, das Auge auch in der Profilstellung richtig wiederzugeben, weiterhin Figuren in Vorderansicht und in halber Seitenstellung zu zeichnen. Die Zeichnung wurde freier, die Komposition einheitlicher. Die athenischen Meister, eine lange Reihe, gelangten allmählich zu einer zwar strengen, jedoch grossartigen Schönheit, dann wie die Kunstentwickelung jener Zeit überhaupt zu grösserer Freiheit und Anmut; weiterhin freilich büssten sie auch über dem Streben nach Zierlichkeit das Würdevolle ein und arteten schliesslich in flüchtige Effekthascherei und Tändelei aus.

Die Üppigkeit des Lebens in Unteritalien verlangte grössere Gefässe, prächtigere Ausstattung, figurenreiche, nach malerischen Grundsätzen angeordnete Bemalung. So entstand der apulische Stil, der trotz mancher trefflichen Leistung den Keim des Verfalls von Anfang an in sich trug. Die Arbeit wurde immer flüchtiger; in den einfacheren Gefässen namentlich trat die Vernachlässigung in Thon, Farbe und Zeichnung immer stärker hervor. Dadurch begann die auf ganz anderen Grundlagen ruhende römische Töpferei die griechische Keramik völlig aus dem Felde zu schlagen. In der römischen Kaiserzeit gab es keine griechische Vasenmalerei mehr. Die Verzierung der Gefässe mit Reliefs anstatt der Malerei ist in der griechischen Töpferei zwar nicht unerhört, aber selten, der guten Zeit vollständig fremd.

Die Thonwaren der Griechen, besonders Trinkschalen und Becher, Kannen, Salbgefässe, auch gröbere Krüge und Urnen, bildeten einen Hauptgegenstand ihres Handels. Seit dem 8. Jahrh. erscheinen die griechischen Vasen, zunächst vorwiegend korinthischer und chalcidi-

scher Herkunft, in den Gräbern Siziliens, Unteritaliens (z. B. in Syrakus und Cyme) und Etruriens. Die Vorliebe der Etrusker für derartige Ware veranlasste selbst zahlreiche griechische Töpfer, sich in Etrurien anzusiedeln. Vom 5. Jahrh. an hat Athen die Absatzgebiete Italien und die Nordküste des Pontus fast ausschliesslich versorgt. Die nach dem letzteren Gebiete bestimmten Gefässe zeichnen sich durch reichere Ausführung aus; die Künstler scheinen sich dem etwas barbarischen Geschmacke der Pontusländer mannigfach anbequemt zu haben.

404. Die Metallarbeit. Im Schutte des „ersten" Troja haben sich steinerne Werkzeuge und Waffen in grosser Zahl vorgefunden, Geräte von Metall noch wenig. In den Trümmern des „zweiten" Troja fanden sich aus Stein und Knochen die gewöhnlichen Werkzeuge und Waffen: Äxte, Sägen, Pfeilspitzen, Schwerter oder Schlachtmesser, Kämme; aus Kupfer: Nadeln, Pfrieme, Messer, Ringe und Schmuckgegenstände. Eine Gussform aus Glimmerschiefer lieferte den Beweis, dass die Metallgegenstände an Ort und Stelle gearbeitet waren. Vereinzelt findet sich bereits eine geringe Beimischung von Zinn zum Kupfer. Weiter kam aus dem „zweiten" Troja jener reiche Fund goldener und silberner Schmucksachen und Gefässe zu Tage, in dem der Entdecker Schliemann irrtümlich den „Schatz des Priamus" sah. Die Gefässe haben ihren Hauptwert noch im Materiale; die Formen sind durchaus einfach, von Ornamentierung oder feinerer Arbeit ist kaum zu reden. Ebenso entbehren die Schmucksachen noch der feineren technischen Behandlung wie einer eigentümlichen Verzierung. Die goldenen Armbänder, Nadeln u. dgl. zeigen meistens einfach aufgelötete Zieraten aus Golddraht; das goldene Diadem, aus einer Unzahl aufgereihter Goldplättchen gebildet, ist durch die Art der Arbeit den übrigen Gegenständen nicht überlegen.

In der mycenischen Zeit wurde die Metallarbeit das führende Handwerk. Die Funde sind meist Gegenstände der Kleinkunst: Gemmen, Goldringe, Armbänder, Halsketten, Kopfbinden, Gürtel, kleine Gegenstände aus Goldblech, Silber, Kupfer, Elfenbein, Glasfluss, Bergkristall und Bernstein, zum Teil zum Schmucke, zumeist zur Ausstattung des Grabes bestimmt und vielfach zu diesem Zwecke eigenartig angefertigt. So plump vieles ausfiel, im allgemeinen gestalteten sich die Leistungen lebensvoller und realistischer als die orientalischen Vorbilder; die Jagd- und Kampfszenen auf den Dolchklingen und einzelnen Gemmen und die Stierbändigung der Becher von Amyklä sind im ganzen ansprechende Arbeiten.

Aus Kupfer fertigte man an Gebrauchsgefässen: Kochgeschirre

und Kochapparate, kesselartige tiefe Gefässe mit drei oder zwei aufrechtstehenden Griffen, Dreifüsse mit drei Henkeln, tiefe Pfannen mit einem Griffe in Gestalt einer Röhre zur Aufnahme des hölzernen Stieles, Kessel zur Erwärmung des Badewassers, einhenkelige Kannen, Kupferkannen mit einem senkrechten Griffe am oberen Rande und einem wagerechten Griffe am unteren Rande.

Am meisten verwandte die mycenische Zeit die Bronze oder das Erz (Chalkós). Waffen und Rüstungen, Hausgerät aller Art, Schüsseln, Kochgeschirr u. s. w., Platten und Verzierungen (Rosetten, Tierfiguren, Köpfe) an Häusern, Wagen, Geräten, Waffen und manches andere fertigten die Griechen von der mycenischen Zeit an aus Bronze und erhoben sie damit zu einem der wichtigsten Stoffe der für den täglichen Bedarf arbeitenden Gewerbe wie der bildenden Kunst. Für die meisten praktischen Zwecke ist das leicht dehn-, schmelz- und hämmerbare Kupfer zu weich, namentlich für Waffen und Werkzeuge. Ein Zusatz von Zinn macht es härter, zugleich schmelzbarer und politurfähiger, bietet den Vorteil verschiedener Farben nach der Grösse des Zusatzes und einen eigentümlichen Reiz in dem entstehenden „edlen Roste“ oder der Patina. Die mycenischen Bronzen enthalten durchschnittlich 10—13 Prozent, also den normalen Gehalt an Zinn. Reines Kupfer wurde im wesentlichen nur noch zu Gefässen verarbeitet, während die Waffen ausschliesslich aus Bronze hergestellt wurden. Es entstand ein grosser Bedarf an solchen infolge der Neigung zu Raub und Fehde. Vasen aus der letzten mycenischen Zeit zeigen Krieger in der vollen Bewaffnung homerischer Helden, und goldene Siegel aus den Gräbern auf der Burg von Mycenä lassen Helme und mit Metall beschlagene Schilde deutlich erkennen. Die mycenische Zeit stellte zunächst die alte Streitaxt, ursprünglich aus Stein, durch Bronzeguss her. Die Einführung der Lanze und des zweischneidigen, langen und spitzen Schwertes führte einen völligen Umschwung in der Bewaffnung und Kampfweise herbei. Diese Angriffswaffen machten die weitere Ausbildung der Schutzwaffen nötig; die vollständige Metallrüstung der mycenischen und homerischen Helden bestand aus Helm, Brustharnisch, Beinschienen und Schild. Die ältesten Gesänge der Ilias sprechen von den „erzgepanzerten“ und „wohlumschienten“ Achäern.

Das Eisen hat sich nur in den jüngeren Schichten der mycenischen Kultur und auch da nur vereinzelt vorgefunden. Um so reicher ist die Fülle von Schmucksachen und Gefässen aus edlem Metalle. Dünne Goldplättchen, teils getrieben, teils gepresst oder gestanzt, zum Aufnähen durchlocht, wurden auf die Gewänder der Frauen wie

auf die kostbaren Prunkgewänder der Fürsten, Priester und hohen Würdenträger aufgesetzt. Ähnliche Goldbleche dienten zur Umhüllung eines festen Kernes aus Holz, Stein, Metall; so gearbeitet finden sich Knöpfe, rautenförmige Plättchen u. a., auch Schwertgriffe, Brust- und Fussbekleidungsstücke u. dgl. Grosse Golddiademe waren in ausserordentlich feiner, filigranartiger Arbeit und geschmackvoller Anordnung meist mit Rosetten und Spiralornamenten verziert. Als persönlicher Schmuck dienten ferner Gewandnadeln oder Fibeln, Haarnadeln, Ohrringe, Ohrgehänge, Halsgeschmeide, Kronen und Diademe, Armbänder, Fingerringe aus Gold, Bronze, Achat, Onyx. Die Sitte liess die Gesichter vornehmer Toter mit goldenen Masken bedecken. Massiv goldene oder silberne und mit Gold plattierte Becher kamen in mannigfacher Gestalt vor, bald ein- bald zweihenkelig, bald fusslos, bald mit einem Fusse versehen. Das Silber ist zwar unter Schliemanns Funden in Mycenä reichlich vertreten, aber im ganzen von wenig künstlerischem Werte. Die zum Teil durch ihre Grösse hervorragenden Silbervasen sind wenig verziert. Im ganzen lässt sich erkennen, dass die reichen und mächtigen Fürsten wie im Bau ihrer Paläste so auch in der Pracht ihrer Einrichtung mit den orientalischen Herrschern zu wetteifern suchten. Selbst die bescheidenen Haushaltungen blieben gegen den Zauber der Goldware nicht unempfindlich; die prähistorischen Wohnungen auf Thera und Therasia bargen neben primitivem Hausgerät auch kleine Ringe aus Gold.

405. Fortsetzung. Was die technische Behandlung des Metalles betrifft, so hat schon die mycenische Zeit alle hauptsächlichen Arten geübt. Sie hat das auf Grund der Dehnbarkeit zu Blech geschlagene oder zu Draht gezogene Metall durch die Arbeit des Treibens, des Stanzens, die Filigranarbeit weiter behandelt; sie hat zweitens das schmelzbare Metall gegossen; sie hat drittens das Metall als harten Körper durch Schneiden, Gravieren u. dgl. verziert.

Bis in die Anfänge der Metallarbeit geht die Erfindung zurück, im Feuer erweichtes Metall durch fortgesetztes Hämmern immer dünner zu machen, zu Blechplatten zu verarbeiten. Daraus fertigte man Hohlräume: Gefässe, Röhren u. dgl., sowie künstliche Zieraten. Figuren und Zieraten schnitt man mit einem Messer oder einer Schere als Silhouetten aus und befestigte sie mittels Nägeln oder Nieten auf Holz, Metall, Leder u. s. w.

Über diese primitive Technik hinaus war die mycenische Zeit schon zum Treiben gelangt. Dies geschieht auf zweierlei Art: durch Heraustreiben der herzustellenden Formen, Reliefs u. s. w. mit Hammer und Punzen von der Innen- oder Rückseite heraus aus freier Hand,

oder durch Hämmern des Metalls in hohlgearbeitete Formen hinein oder über eine feste Modellform hinweg. Die zweite Art ist mehr mechanisch, die erstere erfordert mehr künstlerische Begabung und technische Gewandtheit. Als Werkzeuge dienen verschieden gestaltete Hämmer und Ambosse. Die vollendetere Technik treibt auch grössere Gefässe aus einem einzigen Metallbleche; die primitive Arbeitsweise fügte mehrere Bleche durch Nägel oder Nieten zusammen, deren Köpfe (Buckel oder hervorstehende Punkte) ein einfaches Ornament abgaben. Auf der glatten Fläche werden durch Punzeisen und Hammer als Reliefverzierung einzelne Punkte, Linien, Buckel, kunstvolle Ornamente, Figuren herausgetrieben. Gerade in dieser Technik sind die feinsten Gold-, Silber- und Erzarbeiten des antiken Kunstgewerbes gearbeitet; die alten Künstler haben hierin einen ausserordentlich hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. In der Regel wurden die Flächen noch gestanzt und ciseliert. Ein grosser Teil der Goldplättchen in Schliemanns Fund von Mycenä ist auf diese Weise hergestellt.

Die Metalldrähte verwandte man besonders in der Goldarbeit, zur Granulierung oder Kügelchenarbeit (Anbringung von Gold- oder Silberfädchen oder -körnchen auf glattem Grunde) oder zur Filigranarbeit (aufgelötetes Metalldrahtwerk). Da man zum Löten nur das Kohlenfeuer zu benutzen verstand, so war ausserordentliche Sorgfalt erforderlich, um nicht durch die Glut ausser dem Lote auch die Fäden in Fluss geraten zu lassen. Bereits die frühen Goldarbeiten von Troja zeigen in dieser Verzierung von Goldsachen durch aufgelötete Drähte eine beträchtliche Vollendung; die mycenischen Goldsachen übertreffen dieselben aber in Feinheit der Ausführung noch bedeutend. Die grossen Golddiademe aus Mycenä sind in ausserordentlich feiner, filigranartiger Arbeit und geschmackvoller Anordnung meist mit Spiralornamenten und Rosetten verziert, und die gleiche Verzierung weisen eine Menge anderer aus Goldblech, das zur Umhüllung eines festen Kernes aus Holz oder Stein diente, gearbeiteter Gegenstände auf. Ein als Stirnschmuck dienendes Diadem aus getriebenem Goldbleche enthält als Verzierung in der Mitte hervorstehende Buckel, deren Grösse nach beiden Enden wie die Breite des ganzen Schmuckes abnimmt, umgeben von konzentrischen Kreisen; die Zwischenräume sind mit kleinen Blättern oder hervorstehenden Punkten ausgefüllt. Die Zwischenräume zwischen den Kreisen und dem Rande füllen kleinere Buckel aus; der Rand ist durch Spiralen und punktierte Linien verziert.

Seltener als die Verarbeitung des Metallbleches wendete man den

Metallguss an, nicht aus Unkenntnis, sondern aus Sparsamkeit, daher auch am wenigsten bei Gold, häufiger bei Silber, am häufigsten bei Bronze. An den antiken Erzgeräten sind fast immer einzelne Teile, namentlich in der Regel die Henkel, welche die grösste Haltbarkeit erfordern, in Guss ausgeführt. Um an Metall zu sparen, wandte man namentlich bei Bronzestatuen, seltener bei Gefässen und Gefässteilen den Hohlguss an.

Die dritte Art der Metallarbeit ist die Behandlung mit schneidenden Werkzeugen, eine Art Metallschnitzkunst (Toreutik oder Cälatur im Altertume). Diese Arbeit stellte für sich allein aus dem vollen Metalle durch schneidende Werkzeuge (stereotomisch) erhabene Arbeiten her, oder sie arbeitete die durch Treiben oder Guss hergestellten Arbeiten vollständig aus, gab ihnen die letzte Vollendung. Dazu verwandten sie spitze Werkzeuge: Punzen, Ciseliereisen, Grabstichel. Die stereotomische Arbeit schuf wie auch auf den edlen Steinen sowohl vertiefte als erhabene Bilder. Erhaben gearbeitet waren meist die Verzierungen von Gefässen, Hausrat; vertieft waren z. B. die Siegelstempel, die Pressstempel zu fabrikmässiger Herstellung getriebener (gestanzter) Arbeiten, die Münzstempel. Bereits unter den Funden von Mycenä finden sich eine Anzahl solcher Arbeiten, teils Siegelringe, teils Schieber, mit vertieft in Gold eingegrabenen Zeichnungen. Auch später trug man vielfach Ringe, bei denen das Siegel, anstatt in einen Stein, in das massive Gold eingraviert war. Die Gravierung mittels des Grabstichels verwendete man auf den mannigfaltigsten Geräten und Schmucksachen: Waffen, goldenen Fibeln, Armbändern, silbernen Gefässen, bronzenen Kandelabern, meist neben andersartiger Verzierung. An Stelle der eigentlichen Gravierarbeit kam schon das Ätzen (z. B. mit verdünnter Salpetersäure) vor.

Wie weit die technischen Leistungen Erfindung oder Nachahmung der Griechen, ist nicht leicht, zum grossen Teil überhaupt nicht sicher festzustellen. Sehr wahrscheinlich ist die Tauschierkunst (eingelegte Metallarbeit) ägyptischen Ursprunges, obwohl es auch assyrische Bronzeplatten mit eingelegten Silbermustern giebt. In ausgezeichneter Weise ist die eingelegte Arbeit bereits unter den Funden von Mycenä an einer Anzahl von Schwertklingen vertreten. In der Regel legte man die edlen Metalle in Bronze oder Eisen ein, doch kommt auch Gold auf Silber, Eisen auf Bronze vor.

Die reliefierten Gefässe arbeitete man wohl durch Guss oder Treiben aus einem Stücke Metall, häufiger jedoch das Relief und das Gefäss aus je einem Stücke getrennt und lötete oder nietete

dann erst das Relief auf das Gefäss (Inkrustieren). — Die Vergoldung geschah gewöhnlich im Feuer, doch auch durch Blattgold und selbst Goldblech. Um verschiedene Farben der Metalle zu erzielen, legierte man sie in mannigfaltiger Weise. An alten Schmucksachen ist sehr häufig verschieden gefärbtes Gold, namentlich rötliches und blassgelbes, vereinigt. An den mycenischen Dolchklingen erscheinen die eingelegten Goldplättchen in mehreren Farbenstufen von Silbergrau bis Rotgelb. Von den beim Gusse von Bronzestatuen hervorgebrachten Farbenverschiedenheiten erzählten die Alten Unglaubliches. Zu polychromen Wirkungen bediente man sich mehr als des andersgefärbten Erzes der Einlage von Silber und anderem Metalle. — Dass die Griechen die Emailtechnik (die Verzierung metallener Platten, Gefässe, Geräte mit aufgeschmolzenen bunten Glasflüssen) verstanden, beweisen die Beschreibungen mancher alter Bildwerke, besonders des olympischen Zeus von Phidias (der goldene Mantel, das Scepter), beweisen auch wirkliche Fundstücke mit der Art des Grubenschmelzes.

406. Fortsetzung. Die mycenische Schmiedekunst setzte sich in das Mittelalter hinein fort. Ein Becher, welcher in einem Grabe der Burg von Mycenä gefunden worden ist, erscheint wie das Modell zu dem goldenen Becher Nestors, den die Ilias beschreibt.

In Homers Gedichten überrascht die Häufigkeit des Goldes. Die Kleidung, Waffen, Gerätschaften der Götter sind meist golden; die Waffen der vornehmen Menschen sind reich mit Gold ausgestattet, bisweilen die Rüstung ganz aus Gold gearbeitet; im Schatze des Reichen spielen goldene Hausgeräte, vor allem Trinkgefässe, eine wichtige Rolle; unter den Schmuckstücken der Frauen finden sich Ohrringe und Ohrgehänge, Halsbänder, Halsketten aus Gold und Bernstein, Diademe, Armbänder; selbst die Wohnräume sind mit Goldbeschlägen, künstlerischen statuarischen Werken aus Gold und anderen Metallen ausgestattet. Obschon in diesen Schilderungen viel dichterische Übertreibung ist, so ist zweifellos der Reichtum der Fürsten an verarbeitetem Golde während der epischen Zeit ein beträchtlicher gewesen. Das meiste war jedoch nicht griechisches Fabrikat. Bis zu den Perserkriegen fand sich unverarbeitetes Gold geradezu selten in Griechenland vor. Homer nennt auch als Ursprungsländer der goldenen, silbernen oder bronzenen Gegenstände ausser Phönizien noch Ägypten, Lycien und Cypern; der einheimische Goldarbeiter (Od. III, 425 f.) verrichtet nur die untergeordnete Arbeit, die Hörner des Opferrindes zu vergolden. Eine geschichtliche Entwickelung von Stil und Technik ist daher in der Goldarbeit nicht mehr nachzuweisen.

Das Silber kam in Homers Zeit aus Bergwerken am Pontus; Homers Alybe bezeichnet offenbar dieselbe Gegend, welche später das Land der Chalyber hiess. Das weisse Metall spielt bei Homer eine bedeutende Rolle; es erscheint wesentlich verwendet zur Verzierung von Waffen, Rüstungen, Möbeln, Betten, Krügen, Bechern und anderen Gefässen, jedoch nicht zu Schmucksachen.

Das vorzugsweise verwendete Metall war die Bronze. Für Hausrat, Gefässe u. dgl. behielt die Bronze immer den Vorzug. Im Mittelalter vollzog sich jedoch der Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit. In den älteren Liedern der Ilias kommt das Eisen nur verhältnismässig selten vor, wie es scheint, fast durchweg in jüngeren Stellen; jedenfalls erscheint in schmückenden Beiwörtern oder epischen Formeln zwar die Bronze oder das Kupfer (Chalkós) bei Homer unzählige Male, das Eisen (Sideros) aber fast gar nicht. (Beloch giebt Griechische Geschichte I, 80 f. an, dass das Eisen in den 22 ersten Gesängen der Ilias 16 mal, Chalkós etwa 309 mal, im 23. und 24. Gesange der Ilias Eisen zu Bronze wie 7 : 15, in der Odyssee wie 25 : 104 vorkommt.) Demnach kannten die Griechen den Gebrauch des Eisens noch nicht, als der epische Stil sich bildete. In Cypern scheint der Übergang zum Eisen etwas früher (nach Ohnefalsch-Richter etwa um das Jahr 1000) eingetreten zu sein.

Die homerische Gesellschaft konnte die Schmiede nicht entbehren. Hephästus, der göttliche Schmied, war der Schutzpatron und das Vorbild aller menschlichen Schmiede. Sie mochten noch wenig zahlreich sein; wirkliche Kunstgegenstände erhielt Griechenland aus dem Auslande zugeführt. Die Homerischen Dichtungen bezeugen besonders die Verbreitung und den hohen Wert der phönizischen Silberarbeit; die schönsten silbernen Geräte, wie der prachtvolle Mischkrug, welchen Achilles bei den Leichenspielen zu Patroklus' Ehren als Preis aussetzt, oder der, welchen Menelaus Telemach schenkt, werden entweder als Werke sidonischer Männer oder als von solchen erworben bezeichnet.

407. Fortsetzung. Von der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. an regten einerseits die Nachfrage der Kolonisten, anderseits die phönizischen und lydischen Vorbilder zu einem Aufschwunge in der Metallarbeit an. Wie in der mycenischen Zeit begannen die Schmiede aufs neue für die Ausfuhr zu arbeiten. Die Ausschmückung gestaltete sich prächtiger, die Technik schritt mächtig vorwärts. Das Künstlerpaar Rhökus und Theodorus, welches etwa 600—550 v. Chr. lebte, führte auf Samus, wo damals die Erzbildnerei blühte, die in Ägypten, Phönizien, Assyrien schon lange geübte Technik des Figuren- (nicht

allgemein Bronze-)Gusses ein. Namentlich zu rühmen ist die Dünnwandigkeit der gegossenen Erzwerke und die ganz vorzügliche Feinheit der getriebenen Arbeiten. An Stelle der älteren Methode des Nietens trat das Löten mittels eines besonderen, schnell schmelzenden Lotes. Um den Anfang des 6. Jahrh. wandte Glaukus von Chius das Lötverfahren auf Eisen an; die Härtung desselben machte Fortschritte, und auch das Ciselieren wurde geübt.

Dass die griechischen Erzarbeiten stilistisch auf der gleichen Höhe wie alle anderen Erzeugnisse der griechischen Kunstgewerbe stehen, lehren ausreichend die erhaltenen Reste solcher Arbeiten, mögen es fein verzierte Waffenstücke oder anmutige Krüge oder Schalen, Spiegelkapseln, Kästchen, Nadeln oder andere Gegenstände der weiblichen Toilette sein. Im einzelnen mag die Entwickelung des Stils wie an den Thongefässen verlaufen sein, mit der Abweichung, dass der Dipylonstil in der Bronzetechnik sich bis ins 5. Jahrh. behauptet hat. Namentlich die Metallbekleidung von Dreifüssen zeigt solche Verzierung. Daneben treten zuerst durch die orientalischen Vorbilder die Darstellung von Tierfiguren, besonders Vögeln, Pferden, Rindern, später des Löwen, dann von Szenen aus dem menschlichen Leben: Leichenfeiern, Kampfspielen, Seeschlachten, vom 7. Jahrh. an Darstellungen aus der Sage, z. B. auf der Lade des Kypselus, dem Throne Apollos in Amyklä, den Bronzereliefs des Lacedämoniers Gitiadas an dem Tempel der Athena Chalciökos in Sparta. Der Übergang von der idealen, streng an bestimmte Stilgesetze sich anschliessenden Verzierung zu der mehr realistischen mag etwa in das Ende des 5. Jahrh. v. Chr. fallen.

Der Goldreichtum der mycenischen Zeit war später nicht mehr vorhanden. Die Goldarbeit beschränkte sich daher wesentlich auf die Anfertigung von Ringen und Schmucksachen; goldene Geräte, Prunkgefässe u. dgl. bildeten höchstens einen wertvollen Besitz der Tempelschätze. Auch später, als der Volkswohlstand wuchs, wählte man für das Tafelgeschirr lieber das anspruchslose, zur künstlerischen Durchbildung mehr geeignete Silber. Erst im Laufe des 5. Jahrh. trat Goldreichtum ein. Davon floss das meiste in die Tempel- und Staatsschätze; ein Teil jedoch wurde zu grossartigen künstlerischen Werken zur Verherrlichung der Götter verwendet, wie die von Gold und Elfenbein gefertigten Kolossalstatuen, deren berühmteste, die Athena Parthenos und den Zeus zu Olympia, Phidias schuf. Trotz der weiten Verbreitung solcher Werke und der hohen Vollkommenheit ihrer Ausführung ist nicht anzunehmen, dass Phidias, Polyklet und andere Schöpfer goldelfenbeinener Götterbilder auch anderweit

sich viel mit Goldschmiedearbeit beschäftigt hätten. Ein grösserer Luxus im Besitze von Goldarbeiten ist wie auf allen Gebieten erst nach Alexander d. Gr. eingetreten, als die Gewohnheiten des weichlichen Orients mehr und mehr Aufnahme in die hellenische Lebensweise fanden. Die Kolonisten in Kleinasien und am Pontus scheinen sich auch in jenem vor dem Mutterlande hervorgethan zu haben. Die Ausgrabungen auf der Krim haben reichliche Belege dafür geliefert. Die prachtvollsten Diademe, Kronen, Ohrgehänge und andersartiger Kopfschmuck, Halsbänder, Broschen, Knöpfe, Armbänder u. s. w. in feinster getriebener und Filigranarbeit sind hier zum Vorschein gekommen. Die meisten dieser Funde entstammen dem 4. Jahrh., der besten Zeit des griechischen Kunstgewerbes. Die Mehrzahl rührt offenbar von griechischen Arbeitern her, die sich in den pontischen Ländern niedergelassen hatten. Doch giebt es auch Werke, die teils Verwilderung griechischer Motive, teils völlig barbarische Benutzung derselben zeigen; einige unter ihnen scheinen rein scythische Arbeit zu sein. — In der entwickelteren Kunst verdankt der Typus der Goldarbeiten seine Entstehung durchaus der Eigenart des Stoffes, der Technik und Methode seiner Verarbeitung. Die feinen Zeichnungen der Schmucksachen setzen sich zusammen aus den Elementen der flachen Scheibe, des Plättchens, des Kügelchens, des länglichen, birnenförmigen Tropfens, des einfachen oder gewundenen Drahtes. In der Auswahl der figürlichen Motive und in der Art, wie dieselben als Ornament verwandt werden, zeigt sich der feine Geschmack und das richtige Gefühl für die Grenze des Erlaubten, welche den griechischen Künstler nur selten verliessen, seine Arbeiten veredelten.

Das Elektron, eine Mischung von Gold und etwa 30—40 und mehr Prozent Silber, nach der Menge des letzteren Metalls in der Farbe des lichten Messinggelbs bis annähernd zum Silberweiss, wurde schon in Homers Zeit, doch auch noch in der klassischen Zeit verarbeitet. Unter den Funden der Krim sind verschiedene Gegenstände aus Elektron in vorzüglichster Ausführung.

Die Verarbeitung des Goldes zu Gefässen und Schmucksachen ist vom Oriente ausgegangen; die Etrusker und Römer haben die Bronzebearbeitung besonders gehoben und erweitert, die Griechen die künstlerische Verarbeitung des Silbers in Aufschwung und zur höchsten Blüte gebracht. Die Ausbeutung der reichen Silbergruben des eigenen Landes, der Handel mit dem Oriente und die glücklichen Kriege brachten ansehnliche Mengen Silbers nach Griechenland, die zur Münzprägung, zur Füllung der Tempel und Staatsschätze, zu einem Teil aber auch zu gewerblichen Zwecken verwendet wurden.

— Man begann die in Bronze ausgebildete Ciselierkunst auf das Silber zu übertragen und jene prachtvollen getriebenen Silbergefässe zu verfertigen, welche anfänglich den Stolz reicher Häuser bildeten, bald aber bei jedem wohlhabenden Bürger sich fanden. Im 5. Jahrh. begann dieser Luxus in Silbergerät; in den folgenden Jahrhunderten, am meisten nach Alexanders Kriegen, nahm er ausserordentlich überhand; noch viele Jahrhunderte später bildeten die griechischen Silbergefässe den Stolz römischer Kunstsammler. Die Technik war bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelt; die Zeichnungen der Reliefs an Bechern, Schalen u. s. w. lieferten den berühmtesten Toreuten (wie Mys und Mentor) nicht selten bedeutende Maler. Eigentliche Schmucksachen aus Silber wurden wenig verfertigt; häufiger verwendete man Silber zu kostbarer Ausstattung von Möbeln, indem man wertvolle Tische, Stühle, Betten mit silbernen oder wenigstens mit Silberplatten oder Silberreliefs belegten Füssen schmückte. Der Luxus in solchem Geschirr und silbernem Hausrate muss namentlich in dem üppigen Unteritalien sehr gross gewesen sein. Nach Ciceros Schilderungen der Kunsträubereien des Verres gab es in Sizilien kein wohlhabendes Haus, welches nicht mindestens einige kunstvoll gefertigte Silbergeräte von alter Arbeit besass. Noch grösser, durchaus mit dem Luxus des Orients wetteifernd, war der Reichtum an derartigen Arbeiten an den verschwenderischen Höfen der Diadochen; die Schilderungen der Alten hierüber klingen oft wie Kapitel aus Tausend und eine Nacht.

An griechischen Bronzeerzeugnissen ist nicht so viel erhalten wie an etruskischen und römischen. Wahrscheinlich hat die griechische Erzarbeit an Umfang und Verbreitung mit der italischen nicht wetteifern können. Nur dadurch erklärt sich, dass in Athen und zwar zur Zeit der höchsten Kunstblüte auch in den toreutischen Arbeiten doch die etruskischen Erzwaren als die besten von allen gerühmt und nach Griechenland eingeführt wurden. Eine andere merkwürdige Thatsache ist die, dass zur Herstellung mancher Gegenstände verschiedene, sogar weit entfernte Fabriken die Teile lieferten. Zu den von Tarents Erzgiessereien gefertigten Kandelaberfüssen lieferte Ägina die Teller oder Lampenständer. Doch haben an vielen Orten des griechischen Mutterlandes und der Inseln Erzgiessereien bestanden, welche sich ebenso durch die vorzügliche Ausführung ihrer Waren wie durch die meist als Geheimnis behandelte Mischung der Bronze auszeichneten. Zu Statuen war vornehmlich beliebt das Erz von Delus und Ägina, zu Geräten in der römischen Zeit hoch berühmt das Erz von Korinth. Dessen Mischungsverhältnis scheint

mit der Zerstörung der Stadt verloren gegangen zu sein. Wahrscheinlich ist zu Statuenbronze durchschnittlich etwa 14 % Zinn, zu Gerätbronze etwa 10—11 % Zinn genommen worden. Es besteht kein Zweifel, dass bisweilen ein Zusatz von Zink, auch von anderen Metallen, namentlich Silber gemacht worden ist. (Die chemische Analyse der Bronze einer doppelhenkligen flachen Schale in Berlin hat ergeben: 86,87 % Kupfer, 11,91 % Zinn, 0,72 % Blei, 0,25 % Eisen, 0,25 % Nickel; das spezifische Gewicht betrug 8,543.) Dadurch erzielten die Griechen eine Menge hochgeschätzter Farbenverschiedenheiten. Vorzugsweise geschätzt wurde die leberfarbene und braune (für Athletenstatuen beliebte) Bronze; doch kam auch eine meergrüne Art vor. Unter den Bronzewaren dieser Zeit sind besonders zu nennen: Statuen, Dreifüsse, Kessel, die (kandelaberartigen, zum Verbrennen von Weihrauch oder anderen Wohlgerüchen dienenden) Thymiaterien, Weihrauchbüchschen, Opferschalen und -Kannen, Weihwasserkessel, die verschiedenen Schutzwaffen, Beile, Küchenmesser, Spiegel und Spiegelkapseln, Fibeln, ausserdem Beschläge und Verzierungen an zahlreichen Gegenständen aus Stein, Holz, Horn u. s. w.

Das Eisen verwendeten die Griechen der späteren Zeit vornehmlich zu Waffen, landwirtschaftlichen Geräten, sonstigen Werkzeugen, Schlössern und Schlüsseln. Infolge der grösseren Vergänglichkeit eiserner Gegenstände im Erdboden ist wenig erhalten. Die in Pompeji gefundenen Eisenarbeiten sind roh und schwerfällig und stechen dadurch ausserordentlich ab gegen die zierlichen Bronzearbeiten.

Die Kultusbilder haben sich erst spät zu den berühmten Meisterwerken der Götterstatuen entwickelt. Als man den Göttern Wohnungen baute, genügten auch die alten Fetische: Steine, Holzklötze und ähnliche Dinge nicht mehr. Man arbeitete aus einem säulenförmig oder brettartig behauenen Baumstamme den Kopf heraus; daraus hat sich dann später die Herme entwickelt. Den ganzen Körper zu gestalten, erschien unnötig, da man allgemein die Götterbilder mit kostbaren Gewändern bekleidete. Allmählich ging man dazu über, die ganze menschliche Gestalt zu bilden. Wohl gehen die ersten Versuche, Rundbilder aus Thon und Stein herzustellen, in die trojanische Zeit zurück. Doch blieb die Holzschnitzerei bis in das 6. Jahrh. die herrschende Technik. Die ersten Bildhauer von grösserem Rufe, Dipönus und Scyllis aus Kreta, selbst noch ihre Schüler haben neben Marmorstatuen noch hölzerne Götterbilder verfertigt. Ebenso waren die ältesten Siegerstatuen in Olympia (um 550) aus Holz geschnitzt. Um dieselbe Zeit fand die Marmorskulptur einen zweiten Mittelpunkt in Jonien. Dazu war mittlerweile die Verwendung der Bronze ge-

kommen. Zunächst trieb man nach alter Weise die Teile mit dem Hammer und nietete sie zusammen. In dieser Technik arbeitete Klearchus von Rhegium, angeblich ein Schüler von Dipönus und Scyllis, ein Bild des Zeus für Sparta. Um 550 erfolgte dann die Einführung des Figurengusses, die bald für die Entwickelung der Plastik sehr folgenreich wurde.

Die Metallarbeit mag zuerst in Jonien zur Blüte gelangt sein. Es ist bedeutsam, dass von hier aus die wichtigsten technischen Fortschritte (Erzguss und Eisenlötung) ausgegangen sind. Im Mutterlande haben dieselben Städte, die sich in der Keramik auszeichneten, sich auch mit Eifer auf die Metallgewerbe geworfen: Chalcis („Erzstadt"), Korinth, Sicyon, Argos, Ägina, Athen.

408. Die Arbeiten aus Holz, Elfenbein und verwandten Stoffen. Zu den wertvolleren Arbeiten verwandte man von einheimischen Hölzern besonders Ahorn, Eiche, Buchsbaum, ausserdem zahlreiche fremde kostbare Hölzer. Der Buchsbaum, den schon Homer kennt, diente wegen seiner Härte, Dichtigkeit, Schwere, unvergänglichen Dauer und der fehlerlosen Glätte der daraus gefertigten Platten („das nordische und abendländische Ebenholz") zu Werkzeugen aller Art, zu Cithern und Flöten, Schmuckkästchen, Tafeln, Thürpfosten, Götterbildern. Hervorragende Verwendung fand das allerdings klein und krüppelig bleibende Buchsbaumholz in der Drechslerkunst, doch auch zu Schreinerarbeiten, besonders Fournieren. Zu Saiteninstrumenten benutzte man ausser Buchsbaum auch Steineiche. An den Holzsarkophagen von Kertsch (Pantikapäum) sind die feingeschnitzten Plättchen unterhalb der bekrönenden Eierstäbe aus Taxusholz gearbeitet und durch Falze in die umrahmenden Teile eingelassen; auch der grössere Eierstab ist von härterem Holze für sich gearbeitet.

Die mehr oder weniger künstlerisch geschmückten Holzarbeiten der Griechen, wie Möbel, Kästchen, musikalische Instrumente (Lyra, Kithara), Schreibtafeln (Wachstafeln, Diptycha), Fächer, Kämme, Wagen, Sänften, Schiffsteile wurden anstatt aus Holz vielfach auch ganz oder in einzelnen Teilen aus Horn, Elfenbein, Knochen, Schildkrot, Bernstein, Metall hergestellt oder mit Schmuck aus diesen Stoffen verziert.

Der Zimmermann erscheint schon zu Homers und Hesiods Zeit als selbständiger Handwerker, der Häuser, Schiffe, Pflüge baut. Dem Bautischler fiel ein beträchtlicher Teil der inneren Ausstattung der Gebäude zu. Besondere Sorgfalt verwandte man auf die Anfertigung der Thüren. Man benutzte dazu nur mehrere Jahre hindurch aus-

getrocknetes Holz; um dem Werfen zu begegnen, liess man die fertigen Thüren noch lange Zeit nach dem Leimen in der Verklammerung liegen, verwendete als Füllung anderes Holz, wodurch auch die Nachteile des Schwindens zum Teil aufgehoben wurden. Die Füllstücke wurden in die umgebenden Rahmen durch Falze eingelassen und die eingehenden Winkel mit profilierten Leisten verschlagen. Solche vertiefte Füllung verwendete man auch bei Truhen, Schränken, Bettstätten u. s. w. Besondere Gelegenheit zu künstlerischer Ausführung gaben dem Bautischler die getäfelten Zimmerdecken, unter denen die kassettierten am verbreitetsten waren. Auch hier verkleidete man die Übergänge durch Kehlleisten; die Felder der Vertiefungen aber wurden vielfach mit Elfenbein ausgelegt oder mit Bildschnitzerei oder Stuckatur geschmückt, nicht selten vergoldet. — Wie der älteste Palast, war auch der älteste Tempel ein Holzbau. Die Cellawände wurden von Holzbalken in Form eines Blockhauses, zum Teil allerdings auch aus Luftziegeln aufgeführt; die Thüren, Anten und Pfosten waren hölzern wie im mycenischen Hause. Als die Vorhalle dazu kam, trugen zwei Holzsäulen zwischen den vorspringenden Seitenwänden das Dach. Erst mit dem 7. Jahrh. hat die Umsetzung der Tempelbauten in Stein begonnen.

Die Möbeltischlerei fertigte vornehmlich Bettstellen und Sofa, (Klinē = Lagergestell), Stühle und Bänke, Ess- und Prunktische, Schränke und Truhen. Der Formenreichtum giebt dem der neueren Zeit wenig nach, wenn auch ein häufiger Stilwechsel in der alten Zeit nicht vorkam, manche Formen jahrhundertelang unverändert im Brauche geblieben sind, wie z. B. die sogenannte Kathedra, der Lehnsessel mit auswärts geschweiften Beinen und breiter runder Lehne im 4. Jahrh. v. Chr. und im 1. Jahrh. n. Chr. vorkam. Doch ist eine stilistische Entwickelung, ein allmähliches Fortschreiten in der formellen Durchbildung des Hausrates zu beobachten. Nur bezüglich des Materials, z. B. des Bernsteins, gewisser Holzarten, kann man von Moden sprechen. Auf die Form der Geräte hatten derartige Änderungen gewöhnlich keinen Einfluss. Im allgemeinen zeichneten sich die Formen des griechisch-römischen Hausrates bei grosser Feinheit durch eine gewisse Einfachheit, Schlichtheit aus. Die grossen Thronsessel, Sessel in den Empfangssälen, Prunktische und Klinen enthielten freilich reichen Schmuck; hier fehlte es auch nicht an Beispielen von Überladung und Stillosigkeit. Die Prachtliebe des semitischen Asiens und Ägyptens fand in diesen Stücken von der homerischen Zeit an Eingang. Die hölzernen Sessel erhielten Zieraten aus Edelmetall oder Bronze, Füsse in mancherlei Figuren aus Elfen-

bein u. s. w., die Prachttische eingelegte Arbeit oder Inkrustation mit Goldblech, die Holzgestelle der Klinen Fourniere, Füsse aus Elfenbein, Gold- und Silberzieraten. Treffliche Belege der griechischen Arbeiten sind die auf der Krim gefundenen Reste, abgesehen von Fragmenten eines Dreifusses aus Cypressenholz vornehmlich Reste reich geschnitzter und bemalter Holzsarkophage. Der eine Sarkophag entnimmt sein Hauptmotiv dem Triglyphenfries des dorischen Tempelstils; ein anderer hat die Form eines Tempels.

Als die wichtigsten Werkzeuge benutzten die Griechen bereits die heute üblichen, zur Herstellung der verzierten Teile insbesondere das Schnitzmesser und die Drechselbank. Die kostbaren Hölzer verwendete man nicht immer massiv, sondern auch als Fourniere. In den mehrerwähnten Funden auf der Krim sind die Buchsbaumfourniere grösstenteils nur etwa 2 mm dick, mit sehr schönen Zeichnungen figürlicher und ornamentaler Art im besten Stile versehen und zeigen Farbenspuren. Man begnügte sich demnach nicht, das Holz durch seine Maserung wirken zu lassen. Leider fehlt es an wohlerhaltenen Beispielen eingelegter Arbeit; doch steht ausser Zweifel, dass sie für feineren Hausrat häufig und bereits in früher Zeit vorkam, weniger unter Benutzung verschiedener Holzarten als von Elfenbein, Bernstein, Schildkrot u. dgl., bei kostbaren Luxusgegenständen selbst von Gold, Edelsteinen, Perlen und Korallen. Man verzierte mit eingelegter Arbeit namentlich Thüren, kassettierte Decken, Betten, Sofa, Thronsessel, Wagen, musikalische Instrumente, Kämme u. s. w.

Knochen verarbeitete der Drechsler und Schnitzer zu Messergriffen, Flöten, Kästchen, Kämmen, Nadeln, Spielwaren, Marken u. s. w. Das Horn von Rindern, Büffeln, Ziegen- und Steinböcken, auch seltener Tiere wie des Rhinozeros verstand man nicht bloss zu zerschneiden, zu sägen, zu glätten, sondern auch durch Erweichen in siedendem Wasser und Erhitzen über Feuer biegsam zu machen, ferner es künstlich zu färben, zu bemalen, durch untergelegte Folie zu heben. Die Arbeit des „Bogners“ schildert Il. IV, 110 f. Abgesehen von Bogen, Blasinstrumenten, fertigte man aus Horn kleinere Gefässe und Becher, Teile von Saiteninstrumenten, Laternen u. dgl.; aus gefärbten Hornspänen machte man künstliche Blumen.

Den wichtigsten derartiger Stoffe, das Elfenbein, führte der gesteigerte Handelsverkehr in solchen Mengen nach Griechenland und Italien, dass in beiden Ländern anscheinend das kostbare Material vielmehr verarbeitet worden ist als gegenwärtig. Man benutzte es zu massiver Schnitzerei und zu eingelegter Arbeit. Die letztere Methode scheint die geschnitzten Zieraten auf hölzernen oder metal-

lenen Grund aufgenagelt zu haben. Wahrscheinlich war noch der Kasten des Kypselus in Olympia, eine Truhe aus Cedernholz, über und über mit Schnitzarbeit und Zieraten mythologischen Inhalts versehen, dergestalt gearbeitet, dass die Figuren teils aus dem Cedernholze des Kastens geschnitzt, teils aus Gold und Elfenbein besonders gefertigt und mit Nägeln auf dem ebenen Holzgrunde befestigt waren. In massiver Arbeit schnitzte man aus Elfenbein: Schwert- und Messergriffe, Kämme, Marken, Schreibtäfelchen, Griffe, Teile der Saiteninstrumente u. s. w., die Füsse von Möbeln anscheinend erst in späterer Zeit. Für die Anfertigung der berühmten goldelfenbeinenen Kolossalstatuen war es von höchster Bedeutung, dass die Griechen allem Anscheine nach verstanden, das Elfenbein zu erweichen und dehnbar zu machen. Wahrscheinlich wurde das Elfenbein in einen Zustand gebracht, dass es sich mit dem Messer leicht schneiden liess; es wird sogar vermutet, dass die Alten die hohlen Teile der Elefantenzähne aufzurollen verstanden und dadurch grössere Platten als gewöhnlich erhielten. Für die Bemalung des Elfenbeins liegen bereits in Homers Dichtungen Beweisstellen vor. Die Griechen hielten in Kunst und Gewerbe eben überall fest an dem Grundsatze der Polychromie und Verkleidung des ursprünglichen Stoffes.

Das Schildkrot verwendete man am häufigsten an Saiteninstrumenten, besonders zum Belegen des Bodens des Resonanzkastens. — Der Bernstein spielte bereits zu Homers Zeit unter den Schmuckgegenständen, namentlich den Halsketten, eine wichtige Rolle. Während in den Gräbern der ältesten Zeit Bernsteinschmuck sehr häufig ist, fehlt er dagegen in den Gräbern der klassischen Zeit vollständig. Ebenso war in Italien, vornehmlich in Latium, Etrurien und Campanien der Bernstein nur in der älteren Zeit beliebt; der überhand nehmende griechische Einfluss im Kunstgewerbe hat ihn auch dort verschwinden lassen; erst gegen Ende der Republik fing er an, als Stoff für Schmuck und zur Verzierung von Geräten wieder Mode zu werden; in der Kaiserzeit war er mehr geschätzt als je vorher.

Anhangsweise sei noch der Lederarbeit gedacht. Die Schilde bestanden in der ältesten Zeit (Il. VII, 221—224) aus übereinander genähten Rindshäuten, welche an der Aussenseite mit Bronze beschlagen waren, an deren Stelle bei Prunkschilden auch Silber- oder Goldblech oder aufgenietete Verzierungen aus edlem Metalle traten. Der Durchmesser der runden Schilde nahm von der Mitte nach dem Rande zu ab. Dies erreichte man dadurch, dass konzentrische Lagen von Häuten so aufeinander genäht wurden, dass die folgenden Lagen immer kleinere Breitendurchmesser hatten, die Stärke des Metall-

beschlages vom äusseren Rande nach der Mitte zunahm und auf die Mitte der sogenannte „Nabel“ (Omphalos), eine starke runde Metallplatte, aufgesetzt wurde. Die konzentrische Gliederung diente zur Grundlage der Verzierung, die im Laufe der Jahrhunderte ebenso wechselte wie die Stilmuster der Gefässe. Bevorzugt wurden als Schildzeichen das Gorgonenhaupt; ferner kamen vor allerlei wilde Tiere: Löwen, Panther, Eber, Schlangen, Skorpione, später auch menschliche Figuren, Kampfszenen, ferner leblose Gegenstände wie Dreifüsse. Kunstvolle Ausführung der Schildzeichen in getriebener Arbeit und in edlem Metalle ist jedenfalls nur für Führer oder Mannschaften bevorzugter Truppenteile anzunehmen. — Lederunterlagen oder Riemenwerk fand sich an den mit Metallblech beschlagenen Gürteln, den Panzern, den Helmen, am Wehrgehänge, am Geschirr der Pferde. Zwar von kostbaren Sätteln kann keine Rede sein; denn man ritt häufig auf ungesatteltem Pferde, legte in der Regel eine Decke oder ein Kissen unter. Dagegen legte man namentlich den Wagenpferden vielfach den Balteus, einen reich verzierten Gürtel um Hals und Brust, an.

Als ein Hauptsitz der Herstellung von Klein- oder Galanteriewaren wird Ägina genannt.

409. Weberei und Färberei. Das ursprüngliche Kleidungsstück, das Tierfell, ist von den Griechen auch noch später getragen worden, vgl. Ilias III, 16. X, 23. 29. 177. 334. Die ärmere ländliche Bevölkerung, zumal die der hochliegenden Berghänge und abgeschiedenen Thäler bewahrte auch die ganze geschichtliche Zeit hindurch diese ursprüngliche Tracht; noch zu Pausanias' Zeiten trug man in Euböa und Phocis Röcke aus Schweinshäuten, während die ozolischen Lokrer sich zum Schutze gegen Kälte in ungegerbte Tierfelle, die Haarseite nach aussen, hüllten. Die durch das Abziehen der Tierhaut von den Beinen und dem Schwanze entstehenden Zipfel dienten zum Zusammenknüpfen. Allein bereits auf der indogermanischen Stufe mag es den Griechen gelungen sein, aus Schafwolle oder Flachsfasern Fäden und daraus Geflechte und Gewebe herzustellen. Das daraus gefertigte „Kleid“ (Himation), ein weiter, faltiger, dem Tierfelle nachgebildeter Überwurf, blieb das ganze Altertum hindurch der wesentlichste Bestandteil der griechischen Tracht.

Das griechische Mutterland und die Kolonien Kleinasiens lieferten Schafwolle in Fülle und vorzüglicher Qualität; ausserdem erfolgte Einfuhr, besonders aus Kleinasien, woher wahrscheinlich die feinsten Sorten kamen. Daher wurde die Wollweberei das nationale Hausgewerbe der Griechen. Das Klima und der regelmässige Aufenthalt

im Freien nötigte zum Tragen von Wollenstoffen. Dagegen war Griechenland ein flachsarmes Land. In Hesiods Gedichten ist nirgends vom Flachse die Rede; Theophrast erwähnt ihn nur einmal vorübergehend, und erst Pausanias berichtet von Elis, dass die Bewohner je nach der Bodenbeschaffenheit Hanf, Lein und Byssus säten. Anderseits beweisen eine Menge Stellen der Homerischen Epen, dass den Griechen schon in der mycenischen Zeit und im Mittelalter leinene Gewänder, feine Betttücher, Segel, Angelschnüre und Fischernetze aus Flachs und linnene Harnische wohlbekannt waren. Nun können freilich teils fertige Waren, teils der Flachs selbst aus dem Oriente eingeführt sein. Indes wird es mit Recht als wenig passend bezeichnet, sich Il. XX, 127 das „Walten der Schicksalsgöttinnen" an einem „modernen Importartikel" vorzustellen. Wenigstens eine Stelle (Od. VII, 105 ff.) beweist auch, dass Homers Zeit sich auf die Anfertigung linnener Stoffe verstand. Und doch hat Abhängigkeit vom Oriente stattgefunden. Das griechische Wort Chitón (auch Kithón) ist identisch mit dem phönizischen kitonet, kuttonet, „ein auf blossem Leibe getragenes Kleid, welches die Frauenzimmer tragen, Leibrock," ursprünglich aus Linnen; auch zu Homers Zeit muss es linnene Chitone gegeben haben, obschon ihr gewöhnlicher Stoff die Wolle war. Das Othóne Homers ist das hebräische ethûn, „Faden, Garn", das vielleicht ursprünglich aus Ägypten stammt (vgl. § 464). Es geht daraus hervor, dass die Phönizier den Griechen linnene Gewänder brachten, die seitdem ein Luxusgegenstand vornehmer Männer und Frauen blieben. Der Chitón brachte insofern etwas Fremdländisches in die griechische Bekleidung, als er nicht wie das bisher gebrauchte Stück Wollenzeug (die Chläna der Männer und der Peplos der Frauen) umgelegt und mit Hefteln an der Schulter festgehalten, sondern angezogen, also zugeschnitten und zusammengenäht wurde, da die Orientalen, Ägypter wie Babylonier, Assyrer, Phönizier, den Gebrauch der Hefteln nicht kannten. Ferner haben die Griechen die Purpurfärberei von den Phöniziern gelernt. In der Ilias erscheint Helena immer mit semitisch-phrygischem Luxus umgeben. Die Kunstweberei, eine Erfindung des Orients, von den Babyloniern und Phrygiern bis zur höchsten Vollendung ausgebildet, ist von ihnen später zu den Griechen und Römern übergegangen. Die Jonier und Äoler ahmten zunächst die semitische Tracht des leinenen Chitons und der Purpurgewänder nach. Der Linnenchiton trat an die Stelle des Leibschurzes, wurde das Untergewand, die Chläna das Obergewand der Männer, während die Frauen als zähe Bewahrerinnen alter Sitte dem Peplos noch lange treu blieben. Es verband sich demnach die Chläna mit dem Chiton,

die nationale Tracht mit der fremdländischen, das Wollenzeug mit dem Linnenstoffe. Von den Joniern und Äolern ging im 7. Jahrh. nebst anderem lydischen Prunke der langfliessende leinene Chiton zu den Athenern, Korinthern, Thessalern, italischen und sizilischen Griechen, den Kreisen der Aristokratie und des Reichtums aller Gebiete über und verdrängte vielfach die altnationale wollene Kleidung, die Chläna der Männer und den Peplos der Frauen.

Es entspricht nur dem allgemeinen Einflusse des Orients auf die griechische Gesittung, dass in der mycenischen Zeit und im Mittelalter auch die Tracht der orientalischen nachgeahmt wurde. Der Kleiderprunk, namentlich an reichgemusterten Stoffen, an Purpurgeweben, der bei den orientalischen Völkern immer bestanden hat, der z. B. auf den ägyptischen Abbildungen des Mittleren und Neuen Reiches die Syrer scharf charakterisiert, ist von den Griechen offenbar im Zusammenhange mit der Läuterung ihres Geschmackes und dem Aufschwunge ihrer Kunst überwunden worden. Die Vasenbilder lassen die Wandlungen verfolgen. Je mehr sich die Darstellungen derselben der klassischen Zeit, dem 5. Jahrh., nähern, um so mehr schwinden jene vielfarbigen Gewänder aus der Tracht des gewöhnlichen Lebens. Auf den Vasengemälden der späteren Zeit erscheint reiche Kleiderpracht nur an barbarischen, vornehmlich orientalischen Persönlichkeiten, oder als Auszeichnung und als Feierkleidung an religiösen Festen. Das Purpurgewand trugen die Strategen Athens als Abzeichen, die Hopliten Spartas als Kriegskleid. Im übrigen zeigen die rotfigurigen Vasenbilder zwar sehr häufig bunte Muster an Decken, Kissen u. dgl., dagegen nur spärlich und dann in ganz einfacher Zeichnung (vornehmlich Kreuze, Sterne auf gleichmässigem Grunde) an der Kleidung und zwar wiederum häufiger an der weiblichen als an der männlichen. Seit der Mitte des 5. Jahrh. trugen die Männer gewöhnlich einfarbige, schlichte Kleiderstoffe; es fiel geradezu auf, wenn sich jemand, wie es vom Maler Zeuxis berichtet wird, öffentlich in prächtigen, buntgestickten Gewändern sehen liess. Die Revolution der Tracht scheint um die Zeit der Perserkriege, etwa mit der 80. Olympiade (456), der in der Kultur- und Kunstgeschichte Athens so wichtigen Grenzscheide zwischen Altem und Neuem, zum Durchbruche gelangt zu sein. Nach Thucydides wurde bei den Athenern das altgriechische wollene Gewand zur Zeit des Peloponnesischen Krieges wieder gebräuchlich. Mit dem geläuterten Kunstgeschmacke wirkten zusammen das Zurücktreten Joniens, die demokratische Strömung und das gehobene Nationalgefühl. Die Perserkämpfe kräftigten das Nationalgefühl; die Erkenntnis der Gefahr

der hellenischen Gesittung mahnte zur Manneszucht, zum Abthun alles Fremdländischen, zur Rückkehr zur Einfachheit; das Nationale verdrängte das Ungriechische, das Einfache den Prunk, das Individuelle das Konventionelle. Die reichgemusterten Stoffe, die Purpurgewänder, der lange jonische Linnenchiton, sowohl der weisse, als der mit Farben, Bildern und Fransen geschmückte verschwanden in der Kleidung der Männer als üppig und weibisch, sie wurden durch den kurzen Wollenchiton der Peloponnesier ersetzt. Die Frauen trugen allerdings auch fernerhin ausser den wollenen leinene Stoffe, von den gröberen bis zu den feineren und feinsten, durchsichtigen, unter welchen die amorginischen von der archaischen Zeit an eine besondere Rolle spielten. Es bildete sich die Tracht heraus, welche man als griechische schlechtweg anzusehen gewöhnt ist, für Frauen der Chiton und Überwurf, für Männer der kurze wollene Chiton und das Himation. Das letztere, das Obergewand, der mantelartige Überwurf, ein oblonges Stück Zeug als vornehmster Ersatz der alten Chläna, die aber auch in allen Ständen in Gebrauch blieb, wurde fortan in freien Falten über die Schulter gelegt und konnte sich, wenigstens in Wollenstoff, der Gestalt organisch anschmiegen.

Im 4. Jahrh., in der Zeit des anmutigen oder zierlichen Stils, gelangte man mit der zunehmenden Üppigkeit der Sitten und dem beginnenden Luxus auch wieder zu grösserem Prunke in der Kleidung, namentlich in Unteritalien, wo die Wollweberei des üppigen Tarent bis zur Durchsichtigkeit feine Stoffe lieferte. Von da an begegnen auf den Vasenbildern prachtvolle, über und über mit Buntstickereien bedeckte, mit kostbaren Säumen verzierte Gewänder bei Männern und Frauen überaus häufig. Die Muster sind geschmackvoller als ehemals, von dem ganzen Reichtume der vorgeschrittenen Ornamentik erfüllt, nicht selten allerdings auch überladen, ja barbarisch. Die gleiche Entfaltung von Prunk zeigen Teppiche, Decken, Kissen, Polster, Vorhänge, Überzüge. Schliesslich gelangte man dahin, dass das ehemals so mächtige Stilgefühl erloschen zu sein scheint, indem die benutzten Muster, allerhand figürliche Motive und Tiere, Seewesen, ganze Gruppen von Kämpfern, Wagen mit Lenkern u. dgl. dem Zwecke der Gewandung durchaus widersprachen.

Es ist schon früher erwähnt worden, dass die Weberei wahrscheinlich schon in Milet, Kos, Thera, Paträ, Megara, Athen, Pallene fabrikmässig betrieben wurde. Im 6. Jahrh. war der Hauptplatz der Weberei Milet, das seine buntgewirkten Gewänder und Decken nach Sybaris brachte, selbst den Etruskern zuführte. Schon Zaleukus soll den Männern das Tragen milesischer Stoffe verboten haben. Im

Mutterlande nahm Megara eine hervorragende Stelle ein; es rühmte sich später, die Tuchwalkerei erfunden zu haben. Purpurstoffe lieferten Jonien und Lakonien. Teppiche, in älterer Zeit eingeführt, wurden später auch in griechischen Fabriken hergestellt. Die Muster der hellenischen Zeit zeigen nicht bloss Blumen- und Blattornamente, sondern auch allerlei Tiere, namentlich die fabelhaften Mischwesen der orientalischen Kunst, Greife, Hippokampen u. dgl.; ja sogar Porträts und selbst grosse Landschaften und geschichtliche Begebenheiten sind dargestellt.

Der Webstuhl war überaus einfach und scheint ohne wesentliche Veränderung seiner Einrichtung geblieben zu sein. Trotzdem verstand man die einfachen, ungemusterten und glatten Stoffe, die mannigfaltigsten ein- oder mehrfarbigen Gewebe, Köperstoffe, buntgemusterte Zeuge, ja figurenreiche Buntwirkereien herzustellen. Je nach dem Zwecke der Gewebe zu Unter- oder Oberkleidern, zu Sommer- oder Wintertracht, zu Kleidern oder Decken, Teppichen u. s. w. webte man dünnere oder dickere Gewebe, vom leichtesten, fast durchsichtigen Gazestoffe an bis zum dicksten, pelzähnlichen Filze. Die vollständig geläufigen technischen Fertigkeiten des Kämmens und Kratzens der Wolle, des Walkens und Appretierens der Gewebe gestatteten, die verschiedensten Anforderungen zu befriedigen.

Sogar die Farbe verstand der griechische Schönheitssinn regelmässig dem Zwecke des Gewebes anzupassen. In dieser Richtung ist bezeichnend, dass die Griechen auf naturfarbige Wolle einen besonders hohen Wert legten. Die gewöhnliche Tracht des täglichen Lebens und zumal die Kleidung der Männer bestand aus ungefärbten Naturstoffen; dagegen gestattete man der Jugend und den Frauen im reichsten Masse die Verwendung bunter Stoffe.

Obschon es schwer ist, von dem Farbenreichtume der alten Färbekunst trotz ihrer verschwindend geringen chemischen Kenntnisse eine Vorstellung zu gewinnen, gilt es für sicher, dass sie sich in gesättigten, vollen und gehaltenen Farbentönen bewegte. Während die neuere Färbekunst den abstrakten Farben in ihrer absoluten Reinheit nahe zu kommen und alle Abstufungen und Übergänge derselben zu erreichen sucht, stellte die antike Färbekunst wirkliche Naturfarben her, die vielfach in die abstrakte Farbenskala gar nicht hineinpassen. Daher kamen auch bei den Alten die abstrakten Farbenbenennungen: rot, gelb, blau, schwarz u. s. w. selten vor; der Farbenbezeichnung liegt meist eine Naturerscheinung oder ein Naturgegenstand zu Grunde, z. B. das Blau des wolkenlosen Himmels, das Blau von der Farbe Isatis, das Meergrün der wallenden Flut, das Grün des Apfels, das Gelb

des Safrans oder des Apfels, das Dunkelgrün der Myrte und Eiche, der Farbenton des Amethysts, der weissen Rose, des grauen Kranichs, des Wachses u. s. w. Der Reichtum an Farbentönen erscheint um so bewundernswerter, als sie mit verhältnismässig beschränkten Farbstoffen hervorgebracht wurden. Man benutzte vornehmlich marine (Seetang, Muschel- und Schneckensaft) und vegetabilische Stoffe (z. B. zum Rotfärben die Blüten des wilden Granatapfels, die Hyacinthe, die Scharlachberen aus Attika, Spanien und Portugal, die Färberröte), wozu man auch den Kermeswurm rechnete; die ganze Masse der mineralischen Farbstoffe für Gewebe ist den Alten fremd geblieben. Die griechischen Gewässer waren reich an den kostbaren Purpurmuscheln. Noch jetzt finden sich als Zeugen dafür Massen von Schalen aufgebrochener Muscheln an den griechischen Küsten, z. B. bei Gythium in Lakonien, auf Cythera und auf der kleinen Insel Hagios Georgios im Sunde von Salamis. Die gewöhnliche Annahme geht dahin, dass die Griechen die Purpurfärberei von den Phöniziern gelernt haben. Vom 5. Jahrh. ab wurde zwar das Purpurgewand nur noch selten und aus besonderer Veranlassung getragen, eine blühende Purpurindustrie hat indes in Griechenland bis in die byzantinische Zeit hinein bestanden. — Nach allgemeinem Gebrauche färbte man nicht die fertigen Gewebe oder das gesponnene Garn zu denselben, sondern den rohen Gespinststoff, nur in der Seidenweberei das bereits gesponnene Garn. Die schillernden (Changeant-)Stoffe stellte man dadurch her, dass man Kette und Schuss von verschiedener Farbe zusammenwebte.

Die bunte Vielfarbigkeit erreichte man durch andersfarbige Borden, Säume, Horizontal- und Vertikalstreifen, ausserdem durch eine dreifache Technik: durch Buntwirkerei, Stickerei, Malerei. Die Buntwirkerei verstand man schon im Mittelalter. Von Helena heisst es (Il. III, 125—127): „Und ein grosses Gewand in der Kammer webte sie, doppelt und hell, durchwirkt mit mancherlei Kämpfen rossezähmender Troer und erzumschienter Achäer.“ Die Stickerei war bereits von den Babyloniern und Phrygiern zur höchsten Vollendung ausgebildet worden; die Griechen ahmten die Erfindung nach. Hatte Babylon den Plattstich geübt, so war in Ägypten, wahrscheinlich auch in Phrygien der Kreuzstich heimisch; die Griechen übernahmen beide Methoden. Die Buntwirkerei und Stickerei verwendeten auch Goldfäden. Dieselben waren auf nur einer Seite vergoldete Häutchen von dem Darme einer Schaf- oder Antilopenart, die durch ihre Glätte und Biegsamkeit dem Stoffe seine Geschmeidigkeit liessen und einen milden Glanz zeigten. Die dritte Art, buntgemusterte Stoffe zu er-

zielen, bestand darin, dass man die Muster aus freier Hand mit dem Pinsel auf einfarbige Stoffe malte. Nach Herodot übten einige Völker am Kaspischen Meere diese Technik, die später auch den Griechen bekannt gewesen sein muss. Unter den im südlichen Russland gefundenen Resten griechischer Textilkunst befinden sich mehrere, welche diese Technik aufweisen; ihre Ornamente weisen deutlich auf attischen Ursprung hin.

Der Gebrauch der Seide bei den Griechen ist nicht sicher bezeugt (vgl. § 62). Blümner, welcher annimmt, dass sich der edle Stoff seit Aristoteles langsam in der Tracht des Reichen seine Stelle eroberte, meint auch, dass dem griechischen Bekleidungsgrundsatze, welcher weiche, den Körperformen nachgebende Formen verlangte, der schwere und dichte Stoff mit seinem steifen und eckigen Faltenwurfe anfangs wenig sympathisch erscheinen musste, dass aber eine weibliche Gestalt der Altarreliefs von Pergamum, deren Gewand aus einem in kleinen brüchigen Falten seidenartig geknickten Stoffe zu bestehen scheine, zeige, in welcher Weise man sich denselben dienstbar zu machen verstand.

Das Schuhwerk, dessen Grundformen Sandalen, Schuhe und hohe Stiefel bildeten, wurde ein Gegenstand rühriger Gewerbthätigkeit mit weitgehender fabrikmässiger Arbeitsteilung. Chius wird als Fabrikationsort von Sandalen, Kolophon als solcher von Schuhen erwähnt.

Zur Kopfbedeckung gegen Sonnenhitze, bei gewissen gewerblichen Arbeiten, bei längeren Reisen benutzte man seit alter Zeit Filz oder Tierfelle, wenn man sich nicht mit einem Binsengeflechte begnügte. Die Hauptformen waren der Hut mit Krempe, in der älteren Zeit mit spitzem, in der späteren mit rundlichem niedrigem oder auch hohem Kopfe und breiter oder schmaler Krempe, und eine mützenartige Bedeckung ohne Schirm, von der die phrygische Mütze mit der nach vorn umgelegten Spitze als eine Abart erscheint.

Siebenter Abschnitt.

Der Handel unter dem Einflusse der politischen Ereignisse.

A. Bis zu den Perserkriegen.

410. Der Handel in der ältesten Zeit. Als die Griechen in den südlichen Teil der Balkanhalbinsel einwanderten, brachten sie aus ihrer indogermanischen Heimat die Kenntnis des Meeres, des Nachens und Ruders mit. Die neue Heimat erschwerte den Landverkehr in demselben Masse, wie sie den Seeverkehr erleichterte. Nach Homers Dichtungen hatten die Griechen bereits eine reiche Terminologie der Schiffahrt entwickelt, welche durchaus aus dem Borne der eigenen Sprache geschöpft ist, insbesondere keine phönizische Beeinflussung erkennen lässt. Zu welchem Zwecke hatten sich die Griechen dem gefahrvollen Meere anvertraut?

„Ich müsste nicht die Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ Goethe.

Es ist oben bereits zu erwähnen gewesen, dass noch im 6. und 5. Jahrh. Polykrates und drei ehemalige Führer des Jonischen Aufstandes den Seeraub in grossem Stile betrieben. In der älteren Zeit dachten und handelten die Griechen in Bezug auf Überfall, Raub und Plünderung zu Lande und zur See etwa wie die Turkmenen bis zur Zeit des Baues der Eisenbahn durch ihr Gebiet: „Des Turkmenen Leben ist ein Raubzug.“ Fortwährende und blutige Fehden tobten zwischen den Nachbarn, zumal den zu einem andern Stamme, zu einem andern Volke gehörigen. Nachbar und Feind war im wesentlichen identisch, der Fremde zugleich ein Gegenstand des Misstrauens und des Hasses. Das Volk der Cyklopen, die menschenfressenden Lästrygonen, der König Echetus von Epirus sind Beispiele Homers von dieser Axenía. Das griechische xénos, in milderen Zeiten „Gast, Gastfreundschaft“, bedeutet ursprünglich der „Tötende, Verletzende“,

der Schädiger, der Feind, wie auch das germanische „Gast“ ursprünglich „Fremder, feindlich kommender Fremder, feindlicher Krieger, überhaupt Krieger“, hostis ursprünglich „Fremder“ (neben „Kriegsfeind“), hospes (aus hosti-pet-s) der „Herr und Schützer des Fremden“ bedeutet. Der Fremde galt daher den älteren Griechen als recht- und friedlos, das Ausgestossenwerden aus der Gemeinde als das härteste Los des Menschen.

Wie ist nun dieser Fremdenhass (Axenía) in die Fremdenverehrung (Euxenía) übergegangen? (Vgl. § 308.) Die Reiseberichte der europäischen Expeditionen über ihr Zusammentreffen mit uncivilisierten Völkerschaften zeigen den Übergang noch heute. Zumeist werden da, wo noch kein regelmässiger Handelsverkehr stattfindet, die ankommenden Fremden feindlich, mit Geschossen aus dem Hinterhalte empfangen, z. B. Lauterbach auf Neu-Guinea 1896. Bisweilen gelingt es den fremden Ankömmlingen, die Eingebornen von ihren friedlichen Absichten zu überzeugen, namentlich von dem Wunsche, Nahrungsmittel einzutauschen. In diesem zwingenden Bedürfnisse, oft auch in dem anderen, ebenso gebieterisch sich aufdrängenden, Führer zu erhalten, liegt die Notwendigkeit für die Fremden, die Eingebornen friedlich, freundlich zu stimmen. Und das geschieht noch heute am wirksamsten durch Darbieten von „Geschenken“. Fühlen sich die Eingebornen bewogen, überhaupt die Feindschaft gegen die Fremden aufzugeben, so nehmen sie deren Geschenke an und geben ihnen Gegengeschenke in Gestalt von Hühnern, Eiern, Schafen, Ziegen, Rindern, Getreide, Gemüse, kurz Nahrungsmitteln, nehmen sie an ihren Herd, in ihr Haus auf und gewähren ihnen ihren Schutz. Bringen sie den ankommenden Fremden zuerst ihre Geschenke, so erwarten sie deren Gegengeschenke, und es entbrennt sofort die Feindschaft, wenn die letzteren nicht genügend befunden werden. Derartige Vorgänge berichten Tausende von Reiseberichten der heutigen und früheren Zeiten.

Der „stumme Tauschhandel“ ist auch nur eine Stufe eines solchen Verkehrs; der Zweck desselben ist der Eintausch bestimmter Waren, ohne dass die Fremden in irgendwelchen weiteren Verkehr, sei es auch nur zur Erlangung von Nahrungsmitteln, treten; die Feindschaft ist während der Minuten des Tausches ausgesetzt. Entsteht das Bedürfnis nach dauerndem Bezuge der einem Volke eigentümlichen Waren, so bildet sich der Tauschverkehr aus in der Form der „Gesandtschaft“ oder der „Gastfreundschaft“. Die Kaufleute kommen mit begehrten Waren, die sie als „Geschenke“ ihres heimatlichen Fürsten darbieten, und erhalten als Gegengeschenke die Landes-

erzeugnisse, um deren willen sie kommen und um deren Höhe sie feilschen. Eine solche „Gesandtschaft“ ist vermutlich die nach chinesischen Berichten im Jahre 166 n. Chr. am Kaiserhofe in Loyang in China erschienene, auf dem Seewege angekommene angebliche Gesandtschaft des Kaisers An-Tun (M. Aurelius Antoninus) aus dem Reiche Ta-Tsin (dem Römischen Reiche) gewesen. Im früheren oder späteren Mittelalter hat sich der Landhandel zwischen China und dem Westen vielfach in der Form solcher Gesandtschaften vollzogen, oder wirkliche Gesandtschaften wie unter Harun Arraschid haben ihm die Wege bahnen sollen. Die Gesandtschaften des Kaisers Wilhelm I. mit Geschenken an den Sultan von Wadai durch Nachtigal, an den Sultan von Marokko hatten im Grunde gleichen Zweck. Dieselbe Stufe des Handels bezeichnet auch die von Odysseus erfundene Geschichte von dem Gastfreunde (Od. XXIV, 266 ff.). Die Geschenke, die er seinem Gastfreunde gegeben haben will, bilden „einen ganzen Bazar“: „sieben Talente des schöngebildeten Goldes, einen Krug von lauterem Silber mit Blumen, zwölf der Teppiche dann und des Schlafes einfachere Hüllen, auch Leibröcke so viel und so viel der prächtigen Mäntel, ausserdem noch Weiber (Sklavinnen), untadlige, kundig der Arbeit, vier von edler Gestalt, die er selbst nach Gefallen sich auskor.“ Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit weist der Schlusssatz auf wirklichen Handel hin. Die in der geschichtlichen Zeit nur noch symbolische Bedeutung besitzenden Gastgeschenke und die Gastfreundschaft selbst sind Spuren eines in vorgeschichtlicher Zeit bestehenden Gebrauches, durch Stiftung eines gastfreundschaftlichen Bundes einen friedlichen und geordneten Tauschverkehr zu schaffen.

Bevor selbst diese Stufe erreicht war, jedoch auch lange nachher noch ging das Gewerbe des Seeraubes im ganzen Bereiche des Ägäischen Meeres im Schwange. Thucydides berichtet ausdrücklich, dass auch die Hellenen, sobald sie nur begonnen hatten, zu Schiffe sich einander zu nähern, dem Seeraube sich zuwendeten; er schildert, wie sich wenige mächtige Männer an die Spitze eines brotlosen Haufens stellten und mit ihm mauernlose Flecken umzingelten und ausplünderten, und wie dies Gewerbe nicht für einen Schimpf, sondern für eine Ehre galt. Homers Schilderung des Überfalles der Cikonen und Ägyptens durch Odysseus enthält ungefähr dieselben Züge. Im Ägäischen Meere trat nach Thucydides Minos von Kreta dem Treiben entgegen. Obschon noch bei Homer der Fremde ohne Scheu gefragt wird, ob er vielleicht als Seeräuber über das dunkelfarbige Meer gekommen sei, messenische Flibustier in Ithaka einfallen und Herden und Hirten rauben, legt doch die trojanische Gesittung durch ihr

Bestehen selbst Zeugnis ab von einem Tauschverkehre zwischen den Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres. Aus dem Umstande, dass die trojanische Gesittung nicht vom Oriente beeinflusst erscheint, ist zu folgern, dass eine Verbindung mit dem Oriente noch nicht bestand, dass insbesondere die phönizischen Schiffe noch nicht ins Ägäische Meer gefahren sind. Nur Cypern zeigt orientalische, insbesondere nordsyrische Einwirkungen. Dagegen müssen die Bewohner des Ägäischen Meeres wenigstens gelegentlich mit der Westküste Italiens in Berührung getreten sein (vgl. § 378). Der Handel bestand wie auf der indogermanischen Stufe im Warentausche, wobei in erster Linie das Herdenvieh, daneben Gerätschaften, besonders die Werkzeuge des Ackerbaues und die Waffen, aber auch die zu ihrer Anfertigung dienenden Stoffe als Wertmesser dienten.

411. Der Handel in der mycenischen Zeit. Obschon die Griechen zu dieser Zeit im allgemeinen noch in Dörfern zerstreut lebten, so beweisen die Funde von Mycenä, der einzigen Stadt, deren alter Zustand erkennbar ist, für dieses eine Zwischenstufe. Es schlossen sich nämlich an die Königsburg eine Anzahl Ortschaften an, die nur teilweise innerhalb des städtischen Mauerringes lagen, mit je einer gesonderten Grabstätte. Die alten Königssitze waren demnach keine isolierten Burgen wie die Rittersitze; es schloss sich an sie eine Unterstadt an, deren anwachsende Bevölkerung sich bereits ausserhalb der Stadtmauern ansiedeln musste. Mehrere dieser Städte waren künstliche Schöpfungen, vor allem die auf einer Felseninsel im nordöstlichen Teile des Kopais-Sees gelegene Festung, deren Name verschollen ist, aber auch Mycenä und vielleicht selbst Tiryns. Die übrigen Städte, wie Amyklä, Argos, Athen, Theben und Troja bildeten die natürlichen Mittelpunkte ihrer Landschaft. An der Lage aller dieser Städte, Mycenä ausgenommen, erkennt man das Bestreben ihrer Bewohner, dem Meere nahe zu sein, einen zugleich sicheren und bequem erreichbaren Mittelpunkt für Handel und Verkehr zu schaffen. Für die Festung im Kopais-See mochte die nahe Bucht von Larymna am Euböischen Busen als Hafen dienen. — Weiter sprechen für einen Handelsbetrieb in mycenischer Zeit die auf den Bergen der Argolis noch vorhandenen Reste von Strassen, welche das Heräum bei Mycenä mit dieser Stadt, mit Kleonä, Tenea und Korinth verbanden. Sollten sie auch zunächst für den Besuch des Heiligtums angelegt sein, so musste die Zusammenkunft zahlreicher Festgenossen unmittelbar den Handel fördern, doch auch mittelbar durch Erleichterung des Verkehrs demselben zu gute kommen. Endlich nötigt die Übereinstimmung der Grundform der Königspaläste

wie die stilistische Gleichartigkeit der gewerblichen Erzeugnisse zu der Folgerung, dass ein reger Verkehr das ganze Gebiet der mycenischen Kultur, den Osten Griechenlands, den Westen Kleinasiens und die Inseln bis Kreta, Rhodus, Cypern verbunden hat. Der Westen Griechenlands ist von diesem Verkehre ganz unberührt geblieben.

Die in Argos, Mittelgriechenland, auf Kreta, Rhodus, Cypern gefundenen Thonwaren zeigen eine fast völlige Übereinstimmung. Daraus folgt, dass sie aus einem einheitlichen Mittelpunkte stammen müssen. Das können nur die Städte von Argos oder den östlichen Inseln gewesen sein. Dort hatte sich das Gewerbe bereits so reich entwickelt, dass es nicht bloss für den eigenen Bedarf, sondern auch für die Ausfuhr arbeitete.

Die Funde namentlich der Kleinkunst zeigen einen starken orientalischen Einfluss. Dass der Handel den mycenischen Künstlern die Muster für ihre Arbeiten geliefert habe, kann nicht geleugnet werden. Selbst Beloch erkennt die Thatsache an, dass „zur Zeit der mycenischen Kultur phönizische oder babylonische Idole im Bereiche des Ägäischen Meeres eifrig gekauft wurden“. An einer anderen Stelle sagt er: „Artikel von unzweifelhaft orientalischer Herkunft finden sich an den Kulturstätten dieser Periode in grosser Menge: Gegenstände aus Glasfluss, aus ägyptischem Porzellan, aus Elfenbein, ägyptische Skarabäen; ja selbst ein Straussenei ist aus einem der Gräber auf der Burg von Mycenä zu Tage gekommen. Auch die Metallsachen sind zum Teil aus dem Osten importiert.“ Nur bezüglich der vermittelnden Kaufleute und der Handelswege gehen die Ansichten auseinander. Beloch meint, dass die Waren lange Zeit auf Landwegen durch Kleinasien ans Ägäische Meer gelangten; erst die Phönizier hätten eine unmittelbare Seeverbindung zwischen Griechenland und dem fernen Osten eröffnet, aber dieser Verkehr gehe schwerlich in viel ältere Zeiten als das 8. Jahrh. hinauf. Das beweise die rein griechische Terminologie der Schiffahrt; das beweise die bei den orientalischen Völkern allgemein übliche Bezeichnung der Griechen mit dem Namen der Jonier, die erst zu einer Zeit erfolgt sein könne, als die Jonier bereits die wirtschaftliche Führung in der griechischen Welt gewonnen hatten; das beweise der Umstand, dass die älteren Teile der Homerischen Epen nichts wüssten von phönizischen Händlern im Ägäischen Meere.

Dagegen hat Ed. Meyer darauf hingewiesen, dass aus Kleinasien noch zu wenig über jene Landwege aufklärende Funde vorliegen, dass die Schriftzeichen der sogenannten „chetitischen“ Funde noch nicht entziffert sind. W. Max Müller betont nachdrücklich: „Eine

grössere Ausdehnung der Chetitermacht nach Westen ist nicht nachweisbar.“ Gewiss spricht vieles für die Benutzung der Landwege durch Kleinasien: die Vorliebe für den Landhandel im Altertume überhaupt, die durch ganz Kleinasien bis an die äusserste Westgrenze reichenden Spuren des chetitisch-cilicischen Kulturkreises, die nach Kleinasien hineingreifenden politischen Beziehungen der Grosskönige Assyriens, die babylonischen Idole und Siegelsteine im Gebiete der mycenischen Gesittung. Die babylonischen und assyrischen Erzeugnisse mögen wirklich durch mannigfachen Zwischenhandel der Völker Kleinasiens zum Teil ihren Weg bis an das Ägäische Meer gefunden haben. Das Vorkommen der ägyptischen Erzeugnisse und ägyptischen Typen am Ägäischen Meere und in Italien und „mycenischer“ Erzeugnisse in Ägypten muss doch durch Seeverkehr erklärt werden. Gerade hier ist in sehr alten Zeiten bereits die Schiffahrt nachgewiesen. Schon Sargon von Agane soll um 3800 v. Chr. von Nord-Syrien aus eine Fahrt nach einer Insel im Meere (Cypern) angetreten haben. Ägypten stand mit Syrien zur Zeit des Alten Reiches in Seeverkehr, der sich während des Mittleren Reiches in solchem Masse steigerte, dass von einer Semitisierung der Nilthalbewohner gesprochen werden kann. Und aktiv betrieben diesen Verkehr, diesen Handel vornehmlich die Schiffer und Händler der syrischen Seestädte, die Phönizier. Es erscheint daher wohl begründet, dass Ed. Meyer den handelsgeübten Phöniziern auch den zur Blütezeit der mycenischen Gesittung nachweisbaren Verkehr zwischen Ägypten und dem Ägäischen Meere zuweist. Doch hat Ed. Meyer infolge W. Max Müllers Nachweisung, dass die Kefto der ägyptischen Inschriften nicht Phönizier waren, sondern Cilicier, die Ansicht ausgesprochen: „es scheint, dass der Prozess der Übertragung der orientalischen Kultur nach Griechenland komplizierter gewesen ist, als man bisher anzunehmen berechtigt war, und dass hier ein neues Mittelglied für denselben gefunden ist.“ „Ein neues Mittelglied“ — neben den Phöniziern!

Zwischen den Herrschern der mycenischen Königsstädte und den Pharaonen haben selbst politische Beziehungen stattgefunden (vgl. § 234). Das Bestehen eines Handelsverkehrs zwischen dem Ägäischen Meere und dem Nilthale beweisen die schon mehrfach erwähnten Einflüsse auf die mycenischen Gewerbe und Künste, das Vorkommen von Gegenständen ägyptischer Herkunft am Ägäischen Meere; sie sind Zeugen des westlichen Handelsstromes. Die umgekehrte Richtung des Handelsstromes beweisen das Vorkommen mycenischer Ornamente in der ägyptischen Kunst, die Auffindung mycenischer Waren, besonders von Thongefässen, an allen Stationen der Handelsstrasse nach

dem Nile, auf Kreta, Rhodus, Cypern, in Ägypten selbst, hier besonders der grossen Massen von Scherben mycenischer Gefässe in der Stadt Gurob. Das bedeutendste mycenische Gewerbe, die Keramik, erfreute sich also eines Absatzes in dem reichen Nilthale.

Eine besonders wichtige Rolle in diesem Verkehre zwischen dem Ägäischen Meere und dem Oriente spielte die Insel Cypern. Sein Kupferreichtum und seine Lage bewirkten, dass in den frühesten Zeiten die Gesittung hier Wurzel schlug, die Phönizier und später (etwa im 13. Jahrh. n. Chr.) die Griechen die Insel kolonisierten, alle Grossmächte der Nachbarschaft die Fürsten derselben zu unterwerfen suchten. Die ältere Bevölkerung scheint mit der des nahen Ciliciens gleicher Abstammung gewesen zu sein; dieser Umstand und der Metallreichtum beider Gebiete (an Kupfer auf Cypern, an Silber in Cilicien) führte zur Ausbildung eines besonderen Metallstils, des „Keftostils“, ja eines besonderen, des cilicisch-cyprischen Kulturkreises, dem vielleicht auch die Chetiter angehörten. Durch die phönizischen, später die griechischen Kolonisten mag der Handelsverkehr beträchtlich gesteigert worden sein. In der Blütezeit des griechischen Heldengesanges war Cypern ein Hauptsitz der epischen Dichtung. Aphrodite wurde in ganz Griechenland als „Göttin von Kypros“ oder „Kyprosgeborene“ gefeiert; Cypern und Cythera sah man als ihre Hauptsitze, als Stätten ihrer Geburt an. In den Mitteilungen eines der ältesten Iliaslieder über Cinyras, den Priesterkönig von Alt-Paphus spiegelt sich ebenso das Ansehen des Heiligtums von Paphus als die Bedeutung der Insel als Handelsgebiet wieder.

Der zur trojanischen Zeit bestehende Verkehr Griechenlands mit der Westküste Kleinasiens setzte sich fort. Die Gleichheit der Burganlage Trojas und Mycenäs, die Funde mycenischen Stils in Troja beweisen dies. Nach diesem mächtigen Herrschersitze zogen die Händler um so mehr, als er am Eingange in den Hellespont eine ausgezeichnete Handelslage besass. Den Verkehr von der Westküste Kleinasiens nach dem Innern und den Kulturländern des Ostens erleichterten die von der Natur selbst gebahnten Verbindungswege, die Thäler des Mäanders und Hermus'. Diese Westküste war es, welche die Griechen zuerst zur Ansiedelung auf fremdem Boden anlockte.

Endlich hat ein Verkehr zwischen Griechenland und dem Westen des Mittelmeeres zur mycenischen Zeit stattgefunden. Das in Griechenland zu dieser Zeit aufgekommene Kuppelgrab ist auch bei Syrakus, in Etrurien, ja selbst im Westen der Pyrenäenhalbinsel, bei Palmetta in der Nähe von Lissabon, vertreten. Mycenische Waren haben sich

gefunden in Unteritalien, in dem Kuppelgrabe bei Syrakus und anderen vorhellenischen Nekropolen im Osten Siziliens; die Gesittung der letzteren steht zum Teil unter mycenischem Einflusse. Auf Sardinien haben sich mitten unter Fundstücken der karthagischen Zeit häufig Gemmen gefunden, welche mit den sogenannten „Inselsteinen“ der mycenischen Gesittung übereinstimmen. Endlich haben sich die Italer, wie W. Max Müller nachgewiesen hat, der von den Griechen selbständig entwickelten Kriegerrüstung angepasst; sie führen wie die Griechen Lanze und Schwert und schützen sich durch Helm, Schild und Rüstung. Ein Kulturkreis umschliesst das Gebiet von Lycien bis zu den italischen Inseln. Unter den Seeräubern oder „Seevölkern“ bildeten die Schardin oder Schardana (Sarden) und die Tursch oder Turscha (Tyrsener, Etrusker) gewöhnlich den Hauptteil. Die Schardana waren seit Seti I. jahrhundertelang die Kerntruppen des ägyptischen Heeres. Ein Sarg aus der 19. Dynastie, im Faijûm gefunden, enthielt nach der Inschrift die Leiche von „Turschstütze“, d. h. dem „verlässigen, treuen Tursch“, offenbar einem Offizier der fremden Truppen, welche das Königsschloss im Faijûm bewachten. Die Italer bauten selbst ihre Schiffe, auf denen sie nach Tyrus und Sidon, nach Ägypten fuhren, doch nicht als Händler, sondern als Seeräuber, oder um Kriegsdienste zu suchen. Wie sie können auch die Griechen für den Verkehr zwischen Griechenland und Italien als Vermittler nicht in Frage kommen, sondern nur die Phönizier, die durch ihre kaufmännische Gewandtheit und Schmiegsamkeit die Waren des Ostens und des Westens tauschten und damit auch einige Erzeugnisse Griechenlands, darunter natürlich die Waffen, worin die Griechen alle bekannten Völker übertrafen, Italien vermittelten.

Das Vorkommen baltischen Bernsteins in Mycenä beweist, dass selbst ein Landhandel nach dem fernen Norden im Gange war, der selbstverständlich nur als ein Zwischenhandel mit vielen Gliedern zu denken ist.

Aus den gesamten Kulturverhältnissen der mycenischen Zeit, insbesondere der Lage und Entwickelung der Städte, der Ausbildung der Gewerbe, dem Seeraube und den Seeräuberzügen, dem Aktivhandel innerhalb des Ägäischen Meeres, aus alledem folgert Ed. Meyer, es müsse in den mycenischen Hauptstädten „einen Stand von Schiffern und Kaufleuten“ gegeben haben. Beloch bestreitet dies. Jedenfalls müssen die mycenischen Städte und die Töpferei, vielleicht auch das Metallgewerbe extensiv entwickelter gewesen sein als in der ersten Zeit des Mittelalters. Der Untergang der meisten dieser Städte muss einen bedeutenden wirtschaftlichen Rückschritt Ostgriechen-

lands zur Folge gehabt haben. Was vom Handel gilt, gilt auch von der Schiffahrt. Wenn auch „der hesiodeische Bauer selbst sein Schiff sich zimmert und selbst die Überproduktion seiner Arbeit nach auswärts verfährt“, so folgt daraus keineswegs, dass Gleiches auch von den Töpfern der argivischen Städte zur mycenischen Zeit geschehen sei.

412. Der Handel im Mittelalter. Nach den Homerischen Epen herrschte im Mittelalter namentlich im Süden des Ägäischen Meeres ein reges Verkehrsleben. Die Kreter und Lycier, die Helden von Rhodus und Kos kämpfen bald als Freunde, bald als Feinde mit den Heroen der Griechenstädte Kleinasiens und des Mutterlandes; ihre Stammbäume und Eponymen sind auf das mannigfachste miteinander verschlungen. Trotz der geringen Seetüchtigkeit der Schiffe, trotz der Beschränktheit der nautischen Hilfsmittel zeigen zahlreiche Stellen der Epen, besonders der jüngeren Odyssee, dass eine Fahrt über das Ägäische Meer, selbst nach Ägypten oder Phönizien als gar kein besonders schwieriges Unternehmen galt. Das Bild des weitgereisten Mannes ist den homerischen Sängern völlig geläufig (Il. XV, 80 ff.). Die Schilderungen der Sänger zeigen eine so tiefe Vertrautheit mit der Geographie des Mutterlandes und des westlichen Asiens, dass nur selten kleine Versehen vorkommen. Nur durch viele Reisen konnten sie so genaue Kenntnisse erworben haben. Manche Sänger schildern unzweifelhaft Troja und Ithaka aus eigener Bekanntschaft; andere sind offenbar in Cypern gewesen; von der Oberfläche des Peloponneses und Mittelgriechenlands besitzen alle eine zutreffende Anschauung. Der Hymnus auf den pythischen Apoll offenbart eine besonders lebendige Anschauung der Geographie Griechenlands. Wie rege der Verkehr sein musste, beweist die von Hesiod mitgeteilte Thatsache, dass ein Schiffer aus dem äolischen Cyme sich mitten in Böotien, in Askra, auf dem Gebiete von Thespiä, niederliess und dort Grundbesitz erwarb. Dieser Fall kam damals, im 8. Jahrh., offenbar nicht vereinzelt vor.

Wollten die Bewohner der Küstengebiete und Inseln ihre überschüssigen Erzeugnisse absetzen und ihren Bedarf befriedigen, so mussten sie die Seewege vor dem fast durchweg sehr unbequemen Landverkehre bevorzugen. Der geringe Tiefgang der Fahrzeuge erleichterte in einer Beziehung die Schiffahrt ausserordentlich. Man bedurfte nicht eines vor den sturmgepeitschten Meereswogen geschützten Hafens, nicht eines sicheren Ankergrundes; man benötigte nur eines flachen Strandes, auf den man die Fahrzeuge, meist offene Ruderbote mit 52 Mann Besatzung, zog, um sie gegen Sturm und Wellen zu sichern. Daher konnte ein Handelsplatz fast überall, wo

Bedarf sich zeigte, entstehen. Weil man die weite Fahrt scheute, die Nachtfahrt möglichst mied, so gelangten die verbindenden Inseln schon deswegen zu hervorragender Bedeutung. Die Schiffer liefen sie an, nahmen Lebensmittel ein und trieben Zwischenhandel, da gerade die Inseln vielfach mit begehrten Erzeugnissen günstig ausgestattet waren. Dadurch gelangten Kreta, Rhodus, Cypern und die zahlreichen kleineren Inseln zu grosser Bedeutung. Ausser ihnen waren die Küstenplätze Kleinasiens, im Mutterlande Euböa, Argos und in älterer Zeit vielleicht auch Lakonien die Hauptsitze des Handels. Die Besiedelung der Inseln und der Westküste Kleinasiens bis Pamphylien und Cypern hatten der Schiffahrt und dem Seehandel erst die sichere Grundlage gegeben. Zu Hesiods Zeit hatte der Seehandel sogar schon in Böotien Eingang gefunden, obwohl es seiner Natur nach ein reines Ackerbauland war. Hesiod musste widerwillig neben dem Ackerbau als einen zweiten für den anständigen Mann zulässigen Erwerbszweig die Seefahrt mit dem befrachteten Schiffe anerkennen und zugeben, dass sie sehr grossen Gewinn bringen könnte; er warnte nur, ähnlich wie Cato, alles auf ein Schiff zu setzen, riet, mehr zu Hause zu lassen als man verfrachte, damit man nicht durch einen Schiffbruch das gesamte Vermögen verliere.

Vielleicht in den Spuren der Phönizier, Kreter, Karer drangen die Griechen bald über die Grenzen des Ägäischen Meeres hinaus. Im 9. und 8. Jahrh., der Zeit der Abfassung der Hauptteile der Homerischen Epen, kannten die Griechen nicht bloss alle Küsten des Ägäischen Meeres genau, sondern auch die Meerengen und den Eingang des Pontus. Das Epos nennt alle Küstenstämme dieser Gebiete. Selbst von dem südlichen Russland besass man unbestimmte Kunde: von den langen Tagen bei den Lästrygonen und von den in ewiger Dämmerung, jenseits des Sonnenaufganges hausenden Cimmeriern (Od. XI, 14). Während nämlich die Schlussredaktion der Odyssee Circe, den Hadeseingang, die Sirenen, die Scylla und Charybdis nebst Trinakria nach Italien und Sizilien versetzte, nahm eine ältere Fassung die Lästrygonen bei Cyzikus, Ääa, Circe, die Cimmerier und den Hadeseingang im Schwarzen Meere an; noch früher dachte man die Lästrygonen noch viel weiter im Norden, im Gebiete der langen Tage (Od. X, 82 ff).

Die seit den Seeräuberzügen und Söldnerfahrten und der Besiedelung von Cypern hergestellte Verbindung mit dieser Insel, Syrien und Ägypten ist niemals auf die Dauer wieder unterbrochen worden; die Vorstellung von Seefahrten nach Sidon ist der homerischen Welt ganz geläufig. Dagegen ist Jonien, der Heimat der Homerischen Epen, noch im 8. Jahrh. der ganze Westen in völligem Dunkel.

Cephallenia, das Land der Thesproten, das Orakel zu Dodona in Epirus bezeichnen die Grenzen der jonischen Kenntnis im Westen; jenseits lag das unendliche Meer, die Fabelwelt. Trotzdem können schon vor dieser Zeit kühne Schiffer des Mutterlandes bis Korcyra und nach dem dort nahen Italien vorgedrungen sein.

Dié Seefahrer waren keineswegs immer zugleich auch Händler. Nach Hesiod unterzogen sich meist grundbesitzlose, durch die Not heimgesuchte Leute der niederen Stände den Gefahren und der harten Arbeit der Seefahrt, um sich ihren Unterhalt zu erwerben. Sie stellten sich in den Dienst oder unter den Befehl eines der adligen Herren, die an der Spitze ihrer Scharen zum Kampfe gegen Feinde, häufiger zum Seeraube, bisweilen auch zu friedlichen Handelsgeschäften auszogen. Homer und Thucydides lehren (vgl. § 410, Od. IX, 40 ff., XI, 401 f., XIV, 85 ff., 262 ff.), dass der Seeraub gerade zu dieser Zeit allgemein üblich, ein ebenso ehrender wie einträglicher Erwerb war. Bei solchen Anschauungen und solchem Thun ist es nur natürlich, wenn Homer, mit Recht oder mit Unrecht, alle seefahrenden Völker ausser den Griechen: Taphier, Teleboer, Phäaken, Kreter, Tyrrhener, Phönizier Seeraub treiben lässt.

413. Fortsetzung. Indessen konnte man bisweilen manche zum Bedürfnisse gewordene fremde Ware nicht durch Seeraub erlangen, zumal Sklavinnen. Da halfen die fremden Händler, namentlich die Phönizier, aus; sie brachten das Begehrte und manches Neue ins Land. An ihrem Geschäftsbetriebe musste der allezeit nach Erwerb trachtende Grieche bald die Gelegenheit zu reichem Gewinne erkennen. Die an der Westküste Kleinasiens angesiedelten Griechen folgten dem lockenden Beispiele um so eher, als ihre schmalen Gebiete bald die anwachsende Bevölkerung nicht mehr nährten und zu neuem Erwerbe drängten. So begannen auch die Griechen als Schiffer und Kaufleute in die Ferne zu ziehen und fremde Waren herzuzuführen. Bei diesem Übergange des Seeraubes zum Handel zogen sich die adligen Herren vielfach von der persönlichen Teilnahme an den Seefahrten zurück, denn das Handeln, Feilschen und Betrügen galt als unedle Beschäftigung (Od. VIII, 161 ff.). Aber sie erwarben den reichen Gewinn, indem sie vermöge ihres Besitzes Schiffe ausrüsteten, beluden und für ihre Rechnung das Geschäft durch gewandte Schiffshauptleute betreiben liessen. Gar nicht selten mögen jedoch auch adelige Herren selbst ihre Unternehmungen geleitet haben. Homer lässt Menelaus (Od. IV, 81—90) nach Cypern, Phönizien und Ägypten, Odysseus (Od. XIV, 252 ff.) nach Ägypten fahren, den letzteren dort mit einem Phönizier zu

gemeinschaftlichem Geschäftsbetriebe sich verbinden. Eine in Milet und Chalcis vorkommende Bezeichnung einer Adelsverbindung scheint auf eine ursprüngliche Schiffsgenossenschaft oder Handelsgesellschaft hinzudeuten. Jedenfalls lockten die grösseren Gewinne der Handelsunternehmungen auch den Adel in der einen oder anderen Form zur Beteiligung, nicht im Binnenlande, wohl aber an den Küsten. Hier gewannen die Handelsinteressen allmählich die Oberhand über die Landwirtschaft, zunächst in den jonischen Städten.

Der bisherige Passivhandel der Griechen hatte sich in Aktivhandel umgewandelt. Immerhin ist festzuhalten, dass die Teilnahme der Griechen am internationalen Handel nach zahlreichen Spuren vor der Mitte des 8. Jahrh. erst in Anfängen sich findet. Auf dem Schilde des Achilles, der sonst alle bedeutsamen Richtungen der menschlichen Thätigkeit darstellt, fehlt der Handel. Die Terminologie der Handelssprache ist bei Homer noch überaus dürftig. Das Wort Emporos, welches später den Grosshändler bezeichnet, aus dem wichtige Begriffe wie Emporia (Handel) und Emporion (Handelsplatz) herausgewachsen sind, bedeutet bei Homer (Od. II, 319; XXIV, 300) ausschliesslich einen, der in fremdem Schiffe auf dem Meere reist. Erst bei Hesiod findet sich das Abstraktum Emporia (Handel), das Homer noch fehlt. Bei diesem steht der Ausdruck Prēxis, der wohl auch Handelsgeschäfte in sich schliessen kann, noch ganz allgemein im Gegensatze zu „planlos“ (Od. III, 72 f.). Schon in dem Homerischen Hymnus an Apoll hat Prēxis eine bestimmte Beziehung zum Handel. Auch für den Kaufmann hat Homer noch keine scharfe Bezeichnung; die in Od. VIII, 162 bezeichneten „Schiffer, die Handelsleute zugleich sind“, waren eben auf einer Prēxis begriffene Schiffer. Das Wort Agora, später „Platz für den Handelsverkehr“, heisst bei Homer nur „Versammlung, Beratschlagung, Versammlungsplatz“.

Der Übergang vom Passiv- zum Aktivhandel erfolgte auf Kosten der Phönizier, welche bis dahin im wesentlichen den auswärtigen Handel der Griechen, namentlich die orientalischen Zufuhren vermittelt hatten. Nicht als ob die Zahl der ankommenden phönizischen Schiffe sich vermindert hätte; die Waren des Ostens wurden seit Zunahme des Wohlstandes der Griechen mehr gesucht als früher, die Ankunft eines phönizischen Kauffahrers namentlich von den Weibern, der Herrin, wie den Sklavinnen, mit Freuden begrüsst (Od. XIV, 460—62). Aber die Faktoreien, der Besitz und die Ausbeute der Bergwerke, vielleicht auch der Fangstellen der Purpurmuscheln, jeder etwa vorhandene politische Einfluss ging den Phöniziern verloren. Diese Zurückdrängung konnte sich nicht ohne Kampf, ohne Schädigung beider

Teile vollziehen. In einer Richtung scheinen die Homerischen Dichtungen den Kampf wiederzuspiegeln. Die älteren Stellen, welche die „Sidonier" erwähnen, sprechen stets mit Achtung von ihnen, mit Bewunderung von den Werken „kunstreicher sidonischer Männer und Frauen"; die Stellen (Il. XXIII, 743 f., Od. XIII, 285, XIV, 288. 291, XV, 403—484) — es sind ausnahmslos jüngere — welche die „Phönizier" erwähnen, „benennen diese mit einer reichen Nomenklatur des Hasses und der Verachtung" (vgl. § 243). Es mag ein ähnlicher Kampf gewesen sein wie der der Hanse und der englischen Kaufleute um den Handel Englands unter Elisabeth. Welche Feindschaft, welchen Hass, welche Unlauterkeit solcher Rollenwechsel veranlasst, zeigt der gegenwärtig zwischen Deutschen und Engländern sich vollziehende. Wie die Engländer, mögen auch die Phönizier sich gewehrt haben.

414. Fortsetzung. Der Phönizier Handelsbetrieb und Waren lassen die Homerischen Dichtungen erkennen. Landete ein mit „unzähligem Tande" (Od. XV, 416) beladenes phönizisches Schiff am griechischen Gestade, wo es bis nach vollendetem Austausche, bisweilen ein ganzes Jahr lang, liegen blieb, so erkauften die Händler zuerst durch reiche Geschenke die Gunst des Königs (Il. XXIII, 745); dann breiteten sie ihre Waren am Ufer, meist wohl unter Zelten, aus oder boten sie in den umliegenden Orten feil. Die gleissenden Schmucksachen zumal reizten die Weiber. Liessen sich die letzteren aus übergrosser Neugier gar verlocken, an oder auf die Schiffe zu kommen, so fielen die Phönizier unter günstigen Umständen über sie her, lichteten ihre Anker und verkauften sie anderwärts als Sklavinnen (Herodot I, 1. Od. XV, 403—84). Denn Sklaven bildeten den wertvollsten Handelsgegenstand der Phönizier. Gleichen Handel trieben die Griechen. Manches Nebenweib eines griechischen Königs (Od. XIV, 202) war von Phöniziern gekauft. Hatten gelungene Kriegs- und Raubzüge mehr Kriegsgefangene ergeben, als verwendbar waren, so verkauften die Griechen den Überfluss gern an die Phönizier. Ein Hauptausfuhrgebiet der Sklaven scheint Sizilien gewesen zu sein (Od. XXIV, 211. 389. XX, 383).

Die übrigen Einfuhrgegenstände der Phönizier waren nach Herodots Unterscheidung ägyptische und assyrische, d. h. syrisch-semitische. Darunter überragten nach Homers Angaben alle die Metallwaren des „erzreichen Sidon". Menelaus rühmte „einen Mischkrug von unvergleichlicher Arbeit, ganz aus Silber geformt und mit goldenem Rande verziert", den er selbst von dem Könige der Sidonier erhalten haben wollte (Od. IV, 615 ff.). Unter Achilles' Preisen bei

den Wettspielen befand sich „ein silberner Krug voll Kunstwerk; dieser umfasste sechs der Mass und besiegt' an Schönheit all' auf der Erde, weit; denn kunsterfahrene Sidonier schufen ihn sinnreich" (Il. XXIII, 741—43). Ferner führten die Phönizier cyprische Metallpanzer mit getriebener Arbeit ein, wie jene silbernen Krüge Prachtstücke, die kein Grieche schaffen konnte (Il. XI, 19 ff.), weiter mancherlei Galanteriewaren („unzähligen Tand"), meist billigen Schmuck, doch auch kostbarere Stücke (Od. XV, 459: ein Busengeschmeide aus Gold, mit Elektron = Bernstein besetzt) umfassend. Auch unverarbeitetes Metall: Kupfer aus Cypern, Zinn aus Spanien, geringe Mengen Gold und Silber mögen sie der sich entwickelnden griechischen Metallarbeit geliefert haben; ferner Elfenbein, das zu mancherlei Einlagen, z. B. an Sesseln, in der Wohnung, zu Schwert- und Schlüsselgriffen, mit Purpur bemalt zum „Wangenschmucke des Rosses" verarbeitet wurde (Il. IV, 141 f., Od. IV, 73; VIII, 404; XIX, 56; XXI, 7); den Bernstein aus dem fernen Nordmeere, der sicher gemeint ist in den beiden Stellen der Odyssee: XV, 459 und XVIII, 295; das Rohr, aus dem die Griechen Körbe aller Art, Schildhandhaben und Webereigeräte herstellten. In nicht geringen Mengen brachten die Phönizier bunte Gewänder und Decken (Il. VI, 289 ff. und Od. XV, 417), „reich an Erfindung, künstliche Arbeit, Werke sidonischer Frauen", wahrscheinlich auch die öfter genannten purpurgefärbten Stoffe und den zu Schiffstauen verarbeiteten Papyrusbast. Gelegentlich mögen sie auch den Griechen noch gänzlich unbekannte Pflanzen und Tiere mitgebracht haben, wie die Palme am Altar Apollos auf Delus, etwas später das Haushuhn, den Pfau.

Die von den Phöniziern eingetauschten Waren bezeichnet Od. XV, 445 und 455 als Biotos = Lebensgut, Lebensbedarf im juristischen Sinne: Getreide, Wein, Holz, Vieh, Häute u. dgl.; es waren Natur-, nicht Gewerbserzeugnisse. Nach Il. VII, 472 ff. bezahlten die Achäer vor Ilios den Wein der Lemnier mit Erz, funkelndem Eisen, Rindshäuten, Rindern und Sklaven.

415. Fortsetzung. Über den Binnenhandel ist wenig bekannt. Dass er nicht bedeutend gewesen sein kann, das lehren die Ausführungen über die Handelsverhältnisse dieser Zeit (§ 413). Die Unzugänglichkeit des gebirgigen, sumpfigen oder mit Urwäldern bedeckten, der gebahnten Wege entbehrenden Landes, die Abgeschlossenheit der Stämme und Gaue, deren jeder alles Notwendige selbst hervorbrachte und sich damit auch begnügte, die allgemeine Raublust bildeten schwere Hindernisse des Handels. Doch auch vor Unterschätzung muss man sich hüten. Die infolge der geographischen

Verschiedenheiten vorhandene Mannigfaltigkeit der Bodenerzeugnisse hat stets zum Austausche zwischen Nachbargebieten geführt. Die Erwähnung der Reichtümer von Orchomenus, das Vorhandensein fester Strassen nötigen zur Annahme eines Binnenhandels. Dafür sprechen auch Thucydides' Angaben, dass in den ältesten Zeiten der Landverkehr den Seeverkehr in Griechenland überwogen habe, und Strabos, der den Landhandel über Korinth schon in diese Zeiten hinaufzurücken scheint. Die Ilias erwähnt (XXIII, 834 f.), dass der Landmann und der Hirt nach der Stadt gehen, um Eisen einzukaufen. Gegen das Ende des Mittelalters muss er im Zusammenhange mit der Anbahnung des wirtschaftlichen Aufschwunges stark zugenommen haben; die Verbreitung geographischer Kenntnisse, die von Hesiod mitgeteilte Ansiedelung eines äolischen Schiffers aus Cyme im Innern von Boötien beweisen dies. Für den ganzen Umkreis des Ägäischen Meeres wurde dann, doch kaum vor dem Ende des 8. Jahrh., die grosse, an die Amphiktionie von Delus anknüpfende Messe der eigentliche Mittelpunkt des Verkehrs. Im Binnenlande begann das Fest zu Olympia seine Anziehungskraft zu üben; doch ist das Fest, das überdies nur aller vier Jahre abgehalten wurde, erst seit dem 7. Jahrh. zu grösserer Bedeutung gelangt.

In lebhaften Verkehr traten die kleinasiatischen Griechen mit ihrem Hinterlande, mit dem Reiche der Lydier von Sardes, der Phryger im Sangariusgebiete, mit den karischen Fürsten und den Phrygern von Celänä an den Quellen des Marsyas' und Mäanders. Nach Herodot weihte der Phrygerkönig Midas seinen Thron nach Delphi (um 700). Die engsten Wechselbeziehungen beweisen die Annahme der griechischen Schrift durch alle Kleinasiaten, der Einfluss der Lydier und Phryger auf die griechische Musik, die Aufnahme phrygischer Sagengestalten, wie Marsyas und Midas, in die griechische Mythologie, die Verbreitung zahlreicher technischer und Kunstfertigkeiten, zum Teil aus Babylonien, Assyrien und Syrien den Kleinasiaten mitgeteilt, zu den Griechen. Nach Homer (Il. IV, 141 f.) verstanden mäonische (= lydische) und karische Weiber (d. h. Sklavinnen) auf Elfenbein mit Purpur zu malen.

Am wirksamsten wurden diese Einflüsse bei den Joniern, welche die Enden der grossen Hauptstrassen in das Innere Kleinasiens besassen. Im 8. Jahrh. waren die Jonierstädte die reichsten und mächtigsten der griechischen Welt. Das adlige Leben entfaltete dort den höchsten Glanz, wie auch die Schilderung der Phäaken bei Homer zeigt. Diese jonischen Städte wurden auch die Hauptsitze des Handels zu Lande wie zur See, mit der reichen Königsstadt Sardes, den

Phrygern, Karern, nach Cypern, Phönizien, Ägypten, Thracien, den Ländern am Pontus und seinen Zugängen, wo sie als Stützpunkte ihres Handels bald eine grosse Zahl Kolonien gründeten. Von den Äolern nahm nur das an einem schmalen Sunde auf Lesbus, dem nahen Festlande gegenüber gelegene Mitylene, mit zwei trefflichen Häfen ausgestattet, an dem maritimen Aufschwunge teil, während die übrigen äolischen Städte zurückblieben. Von Cyme behaupteten die Griechen, die Einwohner hätten erst nach drei Jahrhunderten gemerkt, dass die Stadt am Meere läge, und hätten dann erst Hafenzölle erhoben; es ist immer eine Ackerbaustadt geblieben.

Ein nahes auswärtiges Ziel der griechischen Händler war Thracien, dessen im Vergleich zu später hoch entwickelte Kultur in der homerischen Zeit W. Helbig auf den Einfluss der Phönizier auf Thasus zurückführt. Die Griechen holten daselbst Wein (Il. IX, 72. Od. IX, 197), Schwerter (Il. XII, 577. XXIII, 808) und Trinkbecher (Il. XXIV, 234).

Als fremde Handelsvölker nennen die Epen ausser den Phöniziern noch die Taphier, Thesproten, Lemnier, Kreter. Die Taphier wohnten wahrscheinlich an den Küsten und auf den vorliegenden Inseln Akarnaniens. Die Odyssee erwähnt sie vorzüglich als Seeräuber (Od. XIV, 452. XVI, 426), die selbst bis Phönizien ihre Raubfahrten ausdehnen. Doch verkaufen sie nicht bloss die gemachte Beute, namentlich an Sklaven, sondern sie führen Waren von einem Orte zum andern zum Tausche; so thut der Taphierfürst Mentes (Od. I, 181 ff.), der gegen blinkendes Eisen in Temesa Kupfer eintauschen will. Ist dieses Temesa in Unteritalien, nördlich von Terina, wie schon Strabo und jetzt Ed. Meyer annehmen (Beloch setzt es auf Cypern), so liegt hier eine Nachricht für den Handel zwischen Griechenland und Italien vor. Mit den Taphiern waren vielleicht identisch die Teleboer, die in derselben Gegend wohnten und das gleiche Gewerbe trieben. An der Westküste Griechenlands nennt die Odyssee (XIV, 315. 335 ff.) ferner die Thesproten als handeltreibendes Volk. Von den Völkern im Ägäischen Meere erwähnt die Ilias mehrfach (VII, 467 ff., XXI, 40 f., XXIII, 746 f.) die Lemnier; sie bringen Wein und kaufen Sklaven: den von Achilles gefangenen Lykaon, Priamus' Sohn. Thucydides nennt auch die Karer als schiffahrt- und handeltreibendes Volk. Ihre Schiffahrt hatte meist Seeraub zum Zwecke; dem Handel zogen sie den Krieg vor; sie stellten sich in den Dienst eines jeden, der sie anwarb. Beide, die Lemnier und Karer, müssen von den Kretern weit übertroffen worden sein. Herodot, Thucydides, Strabo erwähnen die Seeherrschaft des Königs Minos von Kreta, der die Inseln des

Ägäischen Meeres unterworfen, bis nach dem griechischen Festlande seine Unternehmungen ausgedehnt und das Treiben der Seeräuber unterdrückt habe. Bei Homer erscheinen die Kreter als länderkundige Seefahrer, die selbst das ferne Ithaka kennen. Herodot erzählt, dass die Theräer, als sie auf Befehl des Orakels eine Kolonie in Libyen zu gründen beabsichtigten, nach Kreta schickten, um sich zu erkundigen, ob vielleicht einmal ein Kreter nach Libyen gekommen wäre. Schon hieraus folgt, dass die Kreter Raub- und Handelszüge unternommen haben; es wird indes auch ausdrücklich mitgeteilt. In den Märchen, durch welche Odysseus über seine Person zu täuschen sucht, nennt er sich wiederholt einen seefahrenden Kreter; Eumäus erzählt er, dass er neun Raubfahrten „gegen entlegenes Volk" ausgeführt habe, dann nach Ilios und nach beendigtem Kriege mit neun Schiffen zu dem Raubzuge nach Ägypten gefahren sei. Eine der sogenannten Homerischen Hymnen erwähnt Kreter, die in Handelsgeschäften nach Pylus fahren. Bei der Erzählung vom Raube der Europa drückt Herodot die Vermutung aus, dass Kreter die Thäter gewesen seien. Sie mögen sich also schon in früher Zeit den üblen Ruf erworben haben, der ihnen später anhaftete; Polybius sagte, die Gewinnsucht sei ihnen angeboren.

Gegen das Ende des Mittelalters kündigt sich demnach vielfach der wirtschaftliche Aufschwung an. Während der früheren Jahrhunderte lassen die in den Epen vorhandenen Angaben über die Landwirtschaft, Gewerbe und den Handel geringere Handelsthätigkeit als selbst in der mycenischen Zeit annehmen. In allen notwendigen Bedürfnissen genügten die grossen Güter wie die einfachen Bauergüter mit ihrer Familie, den Tagelöhnern, Knechten, Sklaven und Sklavinnen sich selbst, etwa die Metallgeräte ausgenommen. Was der Handel lieferte, beschränkte sich ausser Sklaven durchaus auf Luxusgegenstände: Gold- und Silberwaren, ausgezeichnete Waffen, Prachtgewänder. Deren Menge musste gering sein, weil es den Griechen an wertvollen Gegengaben gebrach. Wie die Achäer vor Ilios den Wein der Lemnier gegen Erz, Eisen, Häute, Rinder und Sklaven eintauschten, werden gewöhnlich Getreide, Vieh, Wolle, Häute, Wein, Holz, Metalle, Sklaven seitens der Griechen angeboten worden sein. Die Ausbeute an Metallen war damals noch gering, vielleicht zum grösseren Teil oder ganz in den Händen der Phönizier; ähnlich stand es mit dem Fange der Purpurmuscheln; die Gewerbe, welche später vorzugsweise die Ausfuhr bestritten, standen noch in ihren Anfängen. Darum musste der Handel notwendig passiv und von sehr mässigem Umfange sein. Damit stimmt überein, was über

den Handelsbetrieb bekannt ist. Als Wertmesser ist bei Homer durchaus das Rind gebräuchlich; geprägtes Geld kommt noch gar nicht vor, bisweilen ein bestimmtes Gewicht edlen Metalls. Auch der Umlauf fremder, etwa phönizischer Münzen oder Wertzeichen ist nicht anzunehmen. Ebenso werden Masse und Gewichte bei Homer nur flüchtig erwähnt. Dass der phönizische Einfluss, der doch etwa im 10. Jahrh. das Alphabet vermittelte, nicht auch in den einfachsten Mitteln des Handelsbetriebes erheblichere Fortschritte herbeiführte, beweist vielleicht am nachdrücklichsten, wie unbedeutend damals ihr Tauschhandel mit den Griechen und damit der auswärtige Handel Griechenlands überhaupt war. Ein selbständiger Handelsstand kann für die frühere Zeit des Mittelalters weniger angenommen werden als für die mycenische Zeit; mit dem beginnenden Aktivhandel und den Anfängen der Kolonisation musste er sich, zumal in Jonien, herausbilden.

416. Der Handel im 7. und 6. Jahrh. Übersicht. Wohl war Hellas am Anfange des 7. Jahrh. im grossen und ganzen noch ein ackerbauendes Land. Allein an der Westküste Kleinasiens, auf einer Anzahl Inseln, in den Städten am Isthmus und auf Euböa befand sich eine neue Entwickelung im vollen Gange. Der gewöhnliche Zweck der Schiffahrtsunternehmungen der adligen Herren wurde der Handel anstatt des Seeraubes; die phönizischen Faktoreien und Niederlassungen hatten die Griechen bereits verdrängt oder besetzt, oder sie führten dies in der nächsten Zeit aus; der Schiffbau machte Fortschritte, am Ende des 8. Jahrh. baute man bereits Trieren; am Pontus, in Italien und Sizilien hatten griechische Kolonisten festen Fuss gefasst und begannen in den kulturell und wirtschaftlich unentwickelten Gebieten durch Tauschhandel reichen Gewinn zu ernten. Da vollzog sich in dem bezeichneten Gebiete am Ägäischen Meere rasch der Übergang von der Landwirtschaft zum Gewerbe und Handel. Die Gelegenheit zu grösserem Verdienste beförderte den Zuzug besitzloser, notleidender, thatenlustiger Jünglinge und Männer aus den landwirtschaftlichen Bezirken. Es entstand der reiche und dichte Kranz hellenischer Kolonien bis in die Mäotis, bis Ägypten, Libyen, Sizilien, Campanien, selbst in die Pyrenäenhalbinsel. Der griechische Handel beherrschte bald im wesentlichen das östliche Becken des Mittelmeeres, drang aber weit über seine Kolonien hinaus, bis in die innersten Teile des Adriatischen Meeres, bis nach Tartessus jenseits der Säulen des Herakles, bis in die Grosse Oase der Libyschen Wüste, bis an das Pamirhochland.

Die Unternehmer brachten unermesslichen Gewinn nach Hause,

gegen den der Ertrag des Bodens weit zurücktrat. Da stellte sich der Adel selbst, in Jonien, auf Euböa, in Korinth, in Megara, an die Spitze der Kolonisation, der Handelsunternehmungen. Aus der Aristokratie der Grundbesitzer wurde eine Kaufmannsaristokratie. Selbst die ackerbauenden und streng aristokratischen Staaten vermochten sich der neuen Entwickelung nicht zu verschliessen. Die alte Einfachheit des Lebens wurde seit der innigeren Berührung mit Kleinasien und dem weiteren Oriente durch eine reichere Gestaltung ersetzt, die auch in Sparta, Argos, Kreta, Athen, Böotien, Thessalien Eingang fand. Infolge davon fasste auch in diesen Staaten Gewerbe und Handel Boden, und die Geldwirtschaft mit ihren ökonomischen, sozialen und staatlichen Folgen hielt Einzug. Die Landwirtschaft erfuhr durch die Verschuldung, Schuldhaft, Knechtschaft der kleineren und mittleren Besitzer, das Bauernlegen eine tiefgreifende Umwälzung. Alles strebte nach Gewinn, der Adlige wie der gemeine Mann; die regierenden Männer füllten ihre Taschen mit den Staatsgeldern und Einkünften der Götter und trieben durch ihre Geldgier und Überhebung den Staat an den Rand des Abgrunds, in den Bürgerkrieg und die Tyrannis. Die heftigsten Stände- und Parteikämpfe erschütterten die Staaten.

Unter den wogenden Kämpfen erwuchs aus dem lockeren Gefüge des mittelalterlichen Staatswesens ein wirklicher Staat, der auf vielen Gebieten die Leitung kräftig in die Hand nahm. Selbst über das wirtschaftliche, soziale und politische Leben hinaus, auch auf das geistige, das gesamte Kulturleben des Volkes erstreckte sich die neue Bewegung. Namentlich auf religiösem Gebiete bethätigte sich dieser Drang durch Tempelbauten, Dotation der Heiligtümer und Feste, Ernennung von Staatsbeamten für die beiden letzteren. Auf allen Gebieten der Künste, schliesslich der Wissenschaften machte sich die herrliche Befähigung des griechischen Geistes bemerkbar. In dem Widerstreite der Lebensbedingungen und der Ideen befreite sich das Individuum, wirtschaftlich, politisch, geistig. Der Einzelne musste selbständig wählen, aus eigener Kraft gestalten; der Individualismus bereitete sich vor. Das Denken führte zur Beobachtung und begründete damit durch Sprengung des Konventionellen die wahre Kunst und Wissenschaft.

Die Führung behielt die jonische Welt. In ihr schritt die Entwickelung des Handels am weitesten fort; in ihr gestaltete sich das Leben am bewegtesten; in ihr offenbarte sich die alte griechische Gesittung am vollkommensten. Schliesslich wurde diese in ihrer Heimat auch am frühesten überwunden. Im Handel schritten selb-

ständig einher die euböischen Städte Chalcis und Eretria, die Isthmusstädte Megara und Korinth und die Inselstadt Ägina. Die Blütezeit der ersteren drei liegt in der ersten Hälfte des Zeitraumes, Korinths Glanz erhielt sich etwa in gleicher Stärke, Äginas Entwickelung bewegte sich in aufsteigender Linie.

417. Fortsetzung. Die Handelsinteressen beeinflussten in entscheidender Weise die Leitung der Staaten und deren Beziehungen zueinander. Nicht mehr nach der Stammverwandtschaft, sondern nach ihrer Handelspolitik gruppierten sich die Staaten. Die Dorier von Korinth, mit ihren Nachbarn von Argos und Megara tief verfeindet, standen mit den Joniern von Samus und Chalcis in engem Bunde, während die Megarer Anschluss an Milet suchten. Samus war mit Cyrene eng befreundet und soll die Spartaner im Messenischen Kriege unterstützt haben, während es unter König Amphikrates erbittert gegen Ägina kämpfte. Der Handel veranlasste die Entstehung einer allgemeineren Politik. Die Adelsfehde um die Lelantische Ebene erweiterte sich zu einem Kriege zwischen Chalcis und Eretria und schliesslich der ganzen Griechenwelt am Ägäischen Meere, die sich in zwei Lager teilte und um die Vormacht im Handel kämpfte. Um die Mitte des 7. Jahrh. stand der Krieg auf seinem Höhepunkte. Auf der Seite von Chalcis standen Korinth und Samus; ihre Nebenbuhler Milet, Megara und Ägina unterstützten Eretria. Selbst die Kolonisten Thraciens und die Ritter Thessaliens leisteten den Chalcidiern Hilfe. Wenn später Samus Ägina angriff, Megara die Samier bei der Gründung von Perinth befehdete, Kroton mit Sybaris, der Freundin Milets, in scharfem Gegensatze stand, so erscheinen diese Feindseligkeiten als Fortsetzungen des grossen Krieges, der bereits als Handelskrieg aufgefasst werden muss.

Wenn solch mächtiges Streben in die Ferne, solch rücksichtsloses Bekämpfen der Volks-, ja Stammesgenossen stattfand, so musste sich die Gewinnsucht noch nachdrücklicher gegen die letzten phönizischen Niederlassungen, wozu wohl die Goldbergwerke auf Thasus gehörten, wenden. Die Begründung der Kolonie von Pariern (etwa 660), an der Archilochus teilnahm, kann im Anschlusse an die Vertreibung der Phönizier erfolgt sein. Erbitterte Kämpfe um materieller Interessen willen mögen stattgefunden haben; sie erklären den Hass, welchen alle im 7. Jahrh. entstandenen Stellen der Homerischen Epen gegen die Phönizier atmen. Das fortgesetzte Erscheinen phönizischer Kaufleute im Ägäischen Meere beruhte ebensowohl auf dem Handelsinteresse der letzteren als auf der Nachfrage der Griechen nach ägyptischen, arabischen und phönizischen Natur- und Gewerbserzeug-

nissen, wie wohlriechenden Salben, Metallarbeiten, Teppichen, Glaswaren, Weihrauch, Myrrhe, Kassia, die sie nicht selbst herstellten oder nur durch phönizische Vermittelung beziehen konnten.

418. Fortsetzung. Den gewaltigen Aufschwung des griechischen Seehandels in dieser Zeit bezeugen die Angaben in der Litteratur, greifbarer noch die Waren griechischen Ursprunges, welche der Boden der fremden Länder aufbewahrt hat, und der tiefgreifende Einfluss der griechischen Gesittung auf deren Bevölkerung.

Was den Handel der Griechen am meisten hat erstarken lassen, das war der Tauschverkehr mit den Stämmen der reichen Hinterländer ihrer Kolonien, den Thraciern, Scythen, Kleinasiaten, Libyern, Italikern. Denn von diesen tauschten sie einerseits eine Menge zum Lebensunterhalte wie zum Gewerbebetriebe notwendiger Rohstoffe (Getreide, Vieh, Metalle, Sklaven u. s. w.) ein und setzten anderseits an die Kolonisten und im weiteren Verlaufe an die civilisierten Eingebornen Waffen, metallene Werkzeuge, Gewebe, feineres Töpfergeschirr, Öl u. a. ab. Dem ungeheuren Handelsgebiete vermochte das kleine, an Bodenerzeugnissen arme Gebiet an solchen nur etwa Öl, Wein, Eisen, Thunfische zu bieten; die ziemlich spärlich vorkommenden Metalle, die Purpurmuscheln, den Thon, die Wolle verarbeitete das eigene Gewerbe. Mit der Notwendigkeit andere Tauschgegenstände zu schaffen, wirkte die Nachfrage der in den uncivilisierten Ländern weilenden Kolonisten nach den in der Heimat gewohnten gewerblichen Erzeugnissen zusammen; es entstanden für die Ausfuhr arbeitende Gewerbe. Wollstoffe aller Art bis zu Purpurgewändern und Teppichen; Waffen, Gefässe, Schmuckgegenstände und Kurzwaren aus Bronze, Kupfer, Eisen, Silber, Gold, Elfenbein u. s. w.; Thongefässe als Schaustücke, zur Aufbewahrung und zur Ausfuhr von Öl, Wein, Salben; Wagen, wohlriechende Salben u. a., anfangs noch recht roh und unvollkommen, wanderten bald in zunehmenden Mengen nach fast allen Küstenstrecken des Mittelmeeres.

Zur Beurteilung des Masses der Entwickelung von Handel und Gewerbe dienen zunächst die Nachrichten über die Fortdauer der Natural- und den Übergang zur Geldwirtschaft. Münzen sind zuerst um den Anfang des 7. Jahrh. im westlichen Kleinasien geprägt worden. Es ist nun höchst bezeichnend für die wirtschaftliche Entwickelung, dass während des ganzen 7. Jahrh. und noch während der ersten Hälfte des 6. Jahrh. die Münzprägung im wesentlichen beschränkt geblieben ist auf Jonien und die Handelsstädte am Euripus und am Saronischen Busen. Aber auch in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten jener Gebiete vollzog sich der Übergang von der Natural-

zur Geldwirtschaft nur langsam. Solons Schatzungsklassen waren nach der Ernte jedes Grundbesitzers in Scheffeln Getreide oder Mass Wein oder Öl abgegrenzt, nicht nach dem Geldeswerte des Vermögens oder des Ertrages. Anscheinend sind die Sätze der Solonischen Schatzung erst um die Zeit der Perserkriege in Geld umgerechnet worden. Die Feldarbeiter erhielten ihren Lohn lange Zeit in Ernteerträgnissen, zu Solons Zeit in Attika die sechste Garbe. Die Pisistratiden erhoben bis zu ihrem Sturze die Grundsteuer in Natur. Auf Sizilien hat sich dieses System bis zum Ende der griechischen Selbständigkeit und darüber hinaus bis tief in die römischen Zeiten erhalten; Syrakus hat bis zu seiner Unterwerfung unter Rom den Getreidezehnten von seinen sizilischen Unterthanen in Natur erhalten. In Attika wurde die Grundsteuer nach den Perserkriegen in Geld entrichtet; auch die von Aristides geordnete Steuerverfassung des Athenischen Seebundes beruhte durchweg auf der Geldwirtschaft, schloss jede Naturalleistung aus. Doch finden sich auch in Attika noch im 4. Jahrh. Reste der Naturalwirtschaft, namentlich bei der Verwaltung des Tempelgutes; der Redner Hyperides bezahlte die Pacht für ein Feld an den Tempel in Eleusis mit 691 Medimnen in Natur.

Die Menge des im Umlaufe befindlichen edlen Metalls war bis ins 5. Jahrh. sehr gering, wahrscheinlich geringer als in der mycenischen und epischen Zeit. Zum Teil war es in die Gräber gewandert, wie Schliemanns Funde beweisen. Seit Solons Zeit kämpfte die Gesetzgebung gegen die Sitte an, den Toten kostbaren Schmuck ins Grab zu geben. Dafür füllten sich nunmehr die Tempel mit goldenen und silbernen Weihgeschenken. Das edle Metall war so selten, dass die Lacedämonier um 550 das zur Vergoldung der Apollo-Statue für Amyklä nötige Gold in ganz Griechenland nicht aufzutreiben vermochten und deswegen eine Gesandtschaft an Krösus schicken mussten. Selbst Hiero I. von Syrakus soll nur mit Mühe das Gold zu dem Dreifusse und der Nike zusammengebracht haben, die er für den Sieg von Himera nach Delphi sandte (vgl. § 473). Das Gold, dessen der griechische Handel bedurfte, rührte zum grossen Teile aus den Wäschen des Paktolus und den Bergwerken Lydiens her.

Zu derselben Zeit, in der die Münzprägung begonnen hat, ist auch bezüglich des Mass- und Gewichtssystems, der anderen unentbehrlichen Grundlage eines entwickelten Handelsverkehrs, ein grösserer Fortschritt gemacht worden. Im 7. Jahrh. ist das aus Babylonien stammende, in ganz Vorderasien herrschende Gewichtssystem den Griechen bekannt geworden.

Wie grosse Fortschritte immer Handel und Gewerbe seit dem

Ausgange des Mittelalters machten, absolut betrachtet standen sie am Ende des 6. Jahrh. immer noch in ihrer Kindheit. Das beweist die geringe Grösse selbst der Städte, in denen beide Erwerbszweige im wesentlichen die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Wahrscheinlich die grösste Stadt der griechischen Welt überhaupt bis zu den Perserkriegen, wenigstens im kleinasiatischen Griechenland war Milet, während im Mutterlande Korinth, in den westlichen Kolonien Sybaris die erste Stelle einnahm. Korinth kann aber unter Periander kaum mehr als 20—25 000 Einwohner gezählt haben; Athen hat noch bei Hipparchs Sturze nicht mehr Köpfe gezählt, trotzdem es schon seit Anfang des 6. Jahrh. in den Wettbewerb der Handelsstädte eingetreten war, wie seine Kämpfe um den Besitz von Sigeum, d. h. den Besitz der Handelsstrasse durch den Hellespont, und anderes beweisen. Gerade in Korinth und Athen hatte aber die Tyrannis das Gemeinwesen mächtig gefördert. Die Tyrannen leiteten ja allgemein die Kräfte, welche sich vordem in inneren Fehden verzehrten, auf den Betrieb erwerbender Thätigkeit, namentlich Gewerbe und Handel, die Gründung von Kolonien hin und veranlassten dadurch einen bedeutenderen Aufschwung des Handels.

Doch wirkten einem solchen auch mächtige Hindernisse entgegen. Darunter stehen obenan die Rechtsverhältnisse in den einzelnen Staaten, die lange Zeit andauernde völlige Recht- und Friedlosigkeit der Fremden und die zahlreichen Kriege. In Athen hat erst Drakon das Blutrecht geregelt, das Prozess- und Sühneverfahren festgesetzt; dagegen scheint er nicht einmal versucht zu haben, im Verkehrsrechte den neuen Strömungen irgendwie Rechnung zu tragen. Erst Solon hat die rechtliche Abhängigkeit der Hintersassen von ihrem Grundherrn, das erbliche Klientelverhältnis, aufgehoben und jedem Bürger die Gerichtsfähigkeit zugesprochen, damit aber die wirtschaftliche Selbständigkeit und Freiheit ermöglicht. Abgesehen von dem wegen der Ernährung der Bevölkerung notwendigen Verbote der Ausfuhr aller Bodenerzeugnisse mit Ausnahme des Öls gewährte Solon dem Verkehre weitgehende Freiheit (vgl. § 505). Die staatlichen Bemühungen, Person und Eigentum ihrer Bürger während ihres Aufenthaltes in fremden Staaten und auf der See zu sichern, sollen später behandelt werden.

419. Fortsetzung. Die schwersten Störungen erlitt der Handel durch innere Kämpfe und äussere Kriege. Auf den Sturz der Monarchie folgte in Griechenland eine Zeit der Revolution. Von den grösseren Staaten fand nur Sparta die Form, die seinem Staatswesen dauernd das Gepräge verlieh. In den meisten Staaten entstanden

Spaltungen innerhalb des herrschenden Adels; ein gefundener Ausgleich befriedigte selten auf einige Dauer; es erhoben sich neue Kämpfe. Die Siege wurden mit der damals üblichen Härte ausgebeutet, mit Hinrichtungen, Verbannungen; wenn der Adel unterlag, auch mit Schuldenerlässen, Gütereinziehungen, Neuverteilung des Grundeigentums. Der Sturz der Aristokratie führte zu einem Rückfalle in das Königtum; das mächtigste und rücksichtsloseste Parteihaupt ergriff das Regiment oder wurde von dem siegreichen Demos mit der Gewalt bekleidet. Allein die Tyrannis hat sich nirgends auf die Dauer behaupten können. Auch den Sturz eines Tyrannen begleiteten heftige Erschütterungen des Gemeinwesens. Obschon Solon für Attika gelang, was kein anderer griechischer Staat auf friedlichem Wege erreicht hat, die Heilung der sozialen Schäden durch die Gesetzgebung, so sind auch in Athen die schon im 7. Jahrh. vielfach ausgebrochenen Parteikämpfe um den Besitz der Staatsgewalt bald nach Beendigung seiner reformatorischen Thätigkeit weiter geführt worden. Die inneren Kämpfe und Usurpationen in Jonien, namentlich in Milet, Ephesus, Samus, Chius, in den Isthmusstädten Korinth, Sicyon, Megara, in Chalcis und Eretria, Athen sind früher erwähnt worden. Auf die durch diese Kämpfe geschaffenen Zustände werfen Theognis' Gedichte vielfach Licht. Er ist mit dem Regimente des Adels höchst unzufrieden, tadelt mit harten Worten die Gewinnsucht, die ungerechte Rechtsprechung, den Ehrgeiz der Führer, die nur ihre Sonderabsichten verfolgen; er erwartet, weil die reichen Emporkömmlinge, die „Schlechten“, ebenfalls nach der Macht, das Gesindel nach Reichtum, die unwissenden bedrückten Bauern nach der Herrschaft über die Stadt streben, Bürgerkrieg, Blutthaten, die Erhebung eines Monarchen; wie Magnesia, Kolophon, Smyrna werde auch Megara durch seine Frevel zu Grunde gehen.

Vielleicht noch schwerer als die inneren Kämpfe schädigten den Handel die äusseren Kriege der Griechen gegen Nichtgriechen wie untereinander. „Als in Cilicien Griechen gelandet waren“, berichtet Berossus, „und Krieg erregten, trat der Assyrerkönig Sanherib ihnen entgegen, besiegte sie und errichtete zum Andenken daran sein Bild mit seiner Inschrift.“ Das weitere Vordringen der griechischen Kolonisten in dieser Richtung ist in der That gehemmt worden. Viel schlimmer litt von jener Zeit an der jonische Handel durch die Züge der Cimmerier, die vom Anfang des 7. Jahrh. bis um die Mitte Kleinasiens aufs tiefste erschütterten, das Phrygische Reich im Sangariusgebiete eroberten, auf der Landzunge von Sinope sich lange Zeit festsetzten, das mächtige Assyrische Reich angriffen, von dort zurück-

geschlagen gegen die Mitte des 7. Jahrh. einen gewaltigen Stoss gegen Lydien und die griechischen Städte Kleinasiens ausführten. Gyges fiel im Kampfe, ganz Lydien wurde von den Cimmeriern überschwemmt, Sardes selbst mit Ausnahme der Burg erobert, Magnesia zerstört, das Gebiet der übrigen Griechenstädte verwüstet (es war „ein Raubzug, nicht eine Unterwerfung der Städte", sagt Herodot). — Schon Gyges hatte die Bahn der Eroberung betreten. Ihm scheinen Karien, Teuthranien, Troas unterthan gewesen zu sein. Mit ihm begannen die bis zum Untergange ihres Reiches sich fortsetzenden Angriffe der Lydier gegen die griechischen Städte. Gyges eroberte Kolophon und Magnesia, während Milet sich siegreich verteidigte. Ardys erneuerte die Angriffe, eroberte Priene und bekriegte Milet, und seine Nachfolger setzten diesen Kampf fort in dem natürlichen Streben nach dem Besitze der ihrem Lande vorliegenden Küste. Auf die Dauer vermochten dem mächtigen Staate die isolierten, miteinander aufs tiefste verfeindeten, ihre Sonderexistenz um keinen Preis aufgebenden Griechenstädte nicht zu widerstehen. Ardys' Nachfolger Sadyattes und dessen Sohn Alyattes führten den Krieg gegen Milet eifrig fort, liessen elf Jahre lang die Felder Milets verwüsten und brachten den Milesiern zweimal eine schwere Niederlage bei. Da es aber nicht gelang, Milet selbst zu erstürmen, noch auch den Hafen zu blockieren, so begnügte sich Alyattes schliesslich mit einem vielleicht von Periander vermittelten Freundschaftsvertrage. Dagegen hat Alyattes um 575 Smyrna erobert und zerstört, Ephesus erobert und die Bewohner gezwungen, ihre feste Stadt im Berglande zu verlassen und sich um das Artemisheiligtum in der Ebene anzusiedeln. Ein Versuch, Klazomenä zu erobern, scheiterte; aber die übrigen Griechenstädte scheinen sich ohne grösseren Widerstand unterworfen zu haben. Die Unterwerfung der Inseln war aus Mangel einer Flotte ebenso unmöglich wie die Milets.

Die Unterwerfung der Griechen Kleinasiens hat der hellenischen Nation keinen Schaden beigefügt, wohl aber haben die vorhergehenden Kämpfe ihren Handel aufs schwerste beeinträchtigt. Nur wenige Jahre dauerte die dem Handel gedeihliche Ruhe. Schon im Jahre 546 vernichtete Cyrus das Reich der Lydier. Von den Griechenstädten erlangte allein das seemächtige und unbezwingliche Milet ein Bündnis auf gleiche Bedingungen wie ehemals von Alyattes; dagegen würde Priene erobert, ein grosser Teil seiner Bewohner verpflanzt, Magnesia am Mäander unterworfen, die Karerstädte Pedasus und Kaunus und die Lycierstadt Xanthus zerstört. Bald nach 545 war das ganze Festland Kleinasiens den Persern unterthan, und die Inseln huldigten

freiwillig Cyrus. Zu den Persern konnten die Griechen nicht in ein solch inniges Verhältnis treten wie zu den Lydiern. Daher schlug Bias von Priene eine Gesamtauswanderung der Jonier nach Sardinien vor; daher wanderten thatsächlich die Kaufleute Phocäas grossenteils nach Massalia und nach Alalia auf Corsica aus, ebenso die Bewohner von Teos teils nach Abdera, teils nach Phanagoria. Der Jonische Aufstand und seine Folgen schädigten die kleinasiatischen Griechen in solchem Masse, dass sie für immer die Führung verloren.

Ähnlich schwere Schädigung erlitt auch der Handel der Städte Euböas, am Saronischen Busen und auf den Inseln. Es genügt an die lange Fehde zu erinnern, zu welcher der Kampf zwischen Chalcis und Eretria durch Teilnahme aller Staaten am Ägäischen Meere sich erweiterte, durch welche Eretria alle Bedeutung, Chalcis seine überragende Stellung verlor, an die Kämpfe Korinths mit Megara und Korcyra, die Feindseligkeiten zwischen Ägina einerseits und Korinth, Athen, Argos anderseits, an die Kämpfe Athens mit Mitylene um Sigeum, mit Megara um Salamis, an Polykrates' Kriege gegen Milet, Lesbus, und seine Unterwerfung eines grossen Teils der Inseln, an die Kämpfe der Kolonien in Italien und Sizilien gegeneinander und die Zerstörung von Sybaris durch Kroton. Bedenkt man noch, dass der Seeraub noch immer als ein einträgliches Gewerbe betrieben wurde, gegen Nichtgriechen selbst noch in hohen Ehren stand, aber auch, wie Polykrates' Beispiel zeigt, gegen Freund und Feind geübt wurde, so ist gewiss, dass der Handel lange Stockungen, Unterbrechungen erfuhr, dass er infolge der schwersten Gefährdung des Eigentums und der Person der Kaufleute und Schiffer immer von neuem in der Entwickelung gehemmt wurde. Die langsamen Fortschritte im Schiffbau spiegeln die Langsamkeit der Entwickelung des Handels wieder.

420. Milet. In Jonien, an der gesamten Westküste Kleinasiens gestaltete sich das griechische Leben am reichsten; hier erreichte auch die Entwickelung des Handels die grösste Stärke und die weiteste Ausdehnung. Von den zwölf Städten, welche in Naukratis Faktoreien besassen, gehörte die Hälfte Jonien an. Der Handel mit dem Pontus und seinen Zufahrtsstrassen wurde grösstenteils von Jonien, dem Mutterlande fast aller dortigen Kolonien, betrieben. Vermöge ihrer Lage beherrschten die jonischen Städte den Handel zwischen dem Ägäischen Meere und dem kleinasiatischen Hinterlande. Milet unterhielt starke Handelsbeziehungen mit Italien, Phocäa und Samus mit Spanien und Gallien.

Die geistige und commerzielle Hauptstadt Joniens, wahrscheinlich

die bevölkertste Stadt der griechischen Welt vor den Perserkriegen war Milet. An der Spitze einer Halbinsel, am Eingange einer durch die Sinkstoffe des Mäanders gegenwärtig gänzlich ausgefüllten Bucht, nach Strabo mit vier gut gelegenen und geschützten Häfen ausgestattet, lag Milet auch insofern günstig, als es den nach dem nördlichen Ägäischen Meere und dem Pontus fahrenden Phöniziern, Karern Rhodiern und Kretern eine erste Handelsstation bot und durch das der Stadt gegenüber mündende Thal des Mäanders eine der Hauptstrassen in das innere Kleinasien sich öffnete. Für das karische Binnenland wurde Milet der Haupthafen. An eigenen Ausfuhrgegenständen bot das milesische Gewerbe namentlich die aus der berühmten feinen Schafwolle gefertigten Gewebe: buntgewirkte wie Purpurgewandstoffe und Teppiche, die des höchsten Rufes sich erfreuten, ausserdem viele Luxusgegenstände, namentlich Möbel und anderes Hausgerät.

Nach Herodot soll die Zeit der höchsten Blüte Milets wie auch Naxus' die Zeit vor dem Jonischen Aufstande gewesen sein. Es leidet aber wohl keinen Zweifel, dass Milet unter dem Tyrannen Thrasybulus (gegen Ende des 7. Jahrh.) bereits die höchste Blüte erreicht hat. Unter seine Regierung fällt die Anlage der meisten pontischen Kolonien; es verband ihn ein enges Bündnis mit den Herrschern von Korinth, während er den Lydiern erfolgreich Widerstand leistete. Bald nach seinem Tode brachen die unter den Joniern so häufigen Parteikämpfe wieder aus; etwa 590—540 wurde Milet von den schlimmsten Bürgerkämpfen zerrissen. Die innere Zerrüttung hatte einen solchen Grad erreicht, dass sich die Milesier, wahrscheinlich schon in der persischen Zeit, um Vermittelung nach Parus wandten, worauf eine Kommission von dieser Insel den inneren Frieden herstellte, indem sie den tüchtigsten Grundbesitzern die Staatsleitung übertrug. Das kann erst in einer Zeit geschehen sein, in der Milets Macht und Handelsbedeutung stark gesunken war.

Offenbar im Zusammenhange damit erschütterten Milets Grösse auch äussere Angriffe. Milet war mit Samus tief verfeindet; der lang andauernden Angriffe der Lydier und dann der Perser ist bereits gedacht worden. Beide Mächte mussten zwar der seemächtigen Stadt einen Vertrag auf gleiche Bedingungen zugestehen, trotzdem empfand diese den Druck der persischen Herrschaft schwer. Nach der den Jonischen Aufstand entscheidenden Schlacht bei Lade, in welcher die Übermacht der phönizisch-cyprischen Flotte die vereinigte Griechenflotte überwand, wurde Milet eingeschlossen und endlich mit Sturm genommen (Herbst 494). Die Stadt musste ihren Abfall furchtbar

büssen; zwar blieb sie bestehen, aber sie hat sich von diesem Schlage nie mehr erholt. Nach den Tributlisten des Attischen Bundes für die Schätzungsperiode von 446/5—440/39 hatte Milet nur 5 Talente jährlichen Tribut zu zahlen, während selbst Teos zu 6 Talenten verpflichtet war.

Der Handel mit Kleinasien mag Milets Reichtum und Handelsstellung begründet haben. Als der bedeutendsten Handelsstadt an der Westküste fiel ihr der Hauptteil der Vermittelung zwischen dem Ägäischen Meere und dem kleinasiatischen Hinterlande, vor allem Karien und Lydien, zu; selbst aus den Kulturländern des Ostens mochte durch den Zwischenhandel vieler Hände manch wertvolles und eigenartiges Natur- oder gewerbliches Erzeugnis in Milets Kaufläden sich einfinden. Mit den Lydiern traten die Griechen geradezu in eine Kulturgemeinschaft. Mochten auch die Herrscher von Gyges an versuchen, die glänzende Stadt ihrem Reiche zu gewinnen, immer wieder gelangten sie durch Verträge auf freundschaftlichen Fuss mit ihr. Schon Gyges gestattete Milet, in der von ihm eroberten Troas die Kolonie Abydus anzulegen. Die milesischen Kaufleute erhielten aus ihrem Hinterlande nicht nur Rohstoffe für ihre Gewerbe, besonders feine Wolle, sondern auch Erzeugnisse der hochentwickelten lydischen und phrygischen Kunstgewerbe.

Wie die Zahl ihrer Kolonien am Pontus und der Propontis unwiderleglich beweist, muss der Handel mit diesen Gebieten die reichsten Gewinne abgeworfen haben. Es mag sein, dass manche dieser milesischen Kolonien blosse Faktoreien gewesen sind, manche auch aus vorher schon bestehenden Orten durch Hellenisierung ihrer Bewohner entstanden sind, immerhin spricht die Zahl, der Reichtum jener Landschaften selbst und der ungeheure Umfang der Hinterländer, welche damals auf das Schwarze Meer als das nächste Welthandelsgebiet hingewiesen waren, nachdrücklich genug für den Wert dieses milesischen Handelszweiges. Derselbe erfuhr stete Steigerung durch die Kauflust der angesiedelten Kolonisten und der der Kultur sich zuwendenden Eingebornen. In welche Zeiten die Anfänge dieses Handels hinaufreichen, hüllt sich für immer in Dunkel; doch hat Karl Neumann (Die Hellenen im Scythenlande) mit Recht darauf hingewiesen, dass unter den dortigen primitiven Verhältnissen von den ersten Anfängen des Handels bis zur Gründung von Kolonien Jahrhunderte verflossen sein können.

In Ägypten gründeten unter Psammetich die Milesier mit dreissig Schiffen am Eingange des Bolbitinischen Armes des Nils, an dem Sais lag, eine befestigte Faktorei. Gewiss hatten sie auch Anteil

an dem in Memphis bestehenden griechischen Quartiere. In dem unter Amasis entstehenden Naukratis nahmen die Milesier die führende Stellung ein.

Nach dem Westen hatte vielleicht Thrasybulus den Handel gefördert. Im 6. Jahrh. stand Milet in engen Beziehungen mit Sybaris. Milesische Kaufleute vertrieben von dort aus ihre Waren, namentlich buntgewirkte wollene Gewänder und Decken, nach Etrurien und Latium, und zwar auf dem Landwege; vermutlich sperrten ihnen Korinth und Chalcis den Seeweg durch die Strasse von Messina. Wahrscheinlich tauschten die Milesier hauptsächlich Getreide ein, sicher auch Wein. Die Vernichtung des glänzenden Sybaris durch Kroton (511/10) hat ausser ihren Bewohnern niemand schwerer empfunden als die Milesier, die den heimatlosen Sybariten gastfreundliche Aufnahme gewährten; es war ein Schlag, den ihr Handel nie verwunden hat.

Über Milets Handel mit dem europäischen Mutterlande scheinen Nachrichten zu fehlen. Doch lassen die engen Beziehungen beider, der reiche Austausch von Ideen auch einen vielfachen Austausch von Gütern wahrscheinlich erscheinen. Namentlich mögen milesische Gewerbserzeugnisse und die kostbaren und seltenen Waren des Orients allmählich öfter und in grösseren Mengen durch die östlichen Griechen ihrem Mutterlande vermittelt worden sein.

421. Phocäa. Aus der Lage der Jonierstadt Phocäa auf äolischem Gebiete kann der Hinweis entnommen werden, dass ihre Bewohner früh zur Entwickelung von Kraft und Zähigkeit genötigt worden sind. Die Nähe der Mündung des Hermus, der Hauptverkehrslinie von der Küste nach dem innern Kleinasien, hat gewiss Phocäas Handel aufs stärkste angeregt. Denn dem Handel wandte sich die Stadt seit dem 7. Jahrh. um so eifriger zu, als ihr Gebiet an Fruchtbarkeit hinter den Nachbarländereien zurückstand. Bald hat sie die meisten der alten Kaufmannsstädte überflügelt; die weite Verbreitung ihrer Elektronmünzen, die sich noch lange nach dem Falle der Stadt im Verkehre behaupteten, legt ein zwingendes Zeugnis dafür ab. Die Phocäer sind um so rühmenswerter, als sie sich weniger bemüht haben, in die bereits bestehenden griechischen Handelsverbindungen sich wettbewerbend einzudrängen, vielmehr auf die Erschliessung neuer Absatzgebiete ausgegangen sind. Herodot sagte von ihnen: „Die Phocäer haben zuerst von den Griechen weite Seefahrten unternommen; sie sind es, die das Gebiet von Adria und das Tyrsenerland und Iberien und das Land Tartessus entdeckt haben; sie führten aber ihre Fahrten mit Pentekontoren aus, nicht mit runden Kauffahrteischiffen.“ An Ausdehnung ihres Handelsgebietes haben sie alle Grie-

chen übertroffen; denn sie haben ihre Thätigkeit vom Pontus bis zum Atlantischen Ozeane ausgedehnt, die Mündungen des Nils, des Rhodanus' und Bätis' miteinander verbunden.

Die unwirtlichen und stürmischen Küsten des Adriatischen Meeres sind von den Griechen nur langsam erschlossen worden. — Den grössten Ruhmestitel der Phocäer bildet die Erschliessung des westlichen Beckens des Mittelmeeres für die Kolonisation und den Handel der Griechen; sie ist fast ausschliesslich das Werk der Phocäer. Mit den Etruskern, Ligurern, Tartessiern, dem Ebrogebiete knüpften sie Beziehungen an; Sardinien, Corsica trat durch sie in den Gesichtskreis der Jonier; an der keltischen Küste und der Ostküste Spaniens gründeten sie Kolonien. Solche Erfolge verdankten sie ebensowohl ihrer Kühnheit und Ausdauer, wie der zunehmenden Schwäche und Kraftlosigkeit der Ostphönizier — man denke an die dreizehnjährige Einschliessung von Tyrus durch Nebukadnezar 587 bis 574 — und der noch nicht eingetretenen Sammlung der Westphönizier. Es war gegen Ende des 7. Jahrh., als phocäische Kaufleute bei den Tartessiern erschienen und natürlich als Konkurrenten der Phönizier willkommene Aufnahme fanden. Wahrscheinlich sind einige der späteren Ansiedelungen der Massalioten in Spanien, wie Mänace an der Küste der Mastiener, schon von den Phocäern gegründet worden. Aus dem Handel mit den Tartessiern, denen das andalusische Fruchtland wie die unerschöpflichen Silber- und Kupfergruben der Sierra Morena gehörten, zogen die Phocäer reichen Gewinn. Nicht bloss die Mauer ihrer Heimatstadt sollte aus einem Geschenke des Königs von Tartessus erbaut sein, auch andere Wunderdinge erzählten sie daheim von dem reichen Lande (vgl. § 476). — Von den westlichen Kolonien erlangte die grösste Bedeutung das um 600 v. Chr. gegründete Massalia (vgl. § 475). Ferner legten die Phocäer an der Mitte der Ostküste Corsicas um 565 Alalia an (§ 364), nach dessen Aufgabe Elea südlich von Posidonia. Gegen 560 gründeten sie an der fruchtbaren Küste Kappadociens zwischen Halys und Iris die Kolonie Amisus.

Das noch um die Mitte des 6. Jahrh. so blühende Phocäa wurde durch die persische Eroberung unheilbar verwundet; es hatte seitdem nur noch den Schatten seiner ehemaligen Bedeutung. Um 440 hatte es nur 2 Talente jährlich als Tribut an die Kasse des Athenischen Seebundes zu entrichten.

422. Samus. Samus war eine höchst fruchtbare Insel, wurde indes auch frühzeitig einer der ersten griechischen Handels- und Gewerbestaaten. Die Seetüchtigkeit der Bewohner ist vielfach be-

zeugt. Gegen Ende des 8. Jahrh. liessen sie sich von dem Schiffsbaumeister Aminokles aus Korinth vier der neu erfundenen Trieren bauen. Ein von Pausanias erwähntes Epigramm an einer Bildsäule in Olympia nannte sie die besten der Jonier im Seegefechte. Gedenkt man neben den früher (§ 417) erwähnten Kämpfen noch der andauernden tiefen Feindschaft mit Milet, so lässt sich der Gedanke nicht abweisen, dass die Handelsinteressen die Politik der Samier beherrscht haben. An auswärtigen Besitzungen gewannen sie die Insel Amorgus im 7. Jahrh., vielleicht Samothrace, und gründeten um 601 Perinth an der Propontis als trefflichen Stützpunkt ihres Handels mit Thracien und dem Pontus.

Die lebhafte Handelsthätigkeit der Samier ist am meisten für Ägypten bezeugt. Psammetichs fremdenfreundliche Politik nutzten die samischen Kaufleute dermassen aus, dass sie das ganze Land durchzogen und sogar bis in die „Grosse Oase" der Libyschen Wüste vordrangen. Als Amasis die freie Bewegung im Lande einschränkte, den Griechen Naukratis anwies, da errichteten die Samier an diesem Platze wie die Milesier und Äginäer ihre eigenen Faktoreien und Heiligtümer, während die übrigen Griechen eine gemeinsame Niederlassung, einen grossen „hellenischen" Bezirk, besassen. Amasis' Freundschaft mit Polykrates mag den Samiern manchen Handelsvorteil gebracht haben. Nach dem fernen Westen haben anscheinend Samier den Phocäern den Weg gebahnt (Koläus, vgl. § 361. 237). Von regelmässigen Handelsverbindungen der Samier mit dem reichen Lande ist nichts bekannt.

Zur Blüte des samischen Handels trugen die Gewerbe der Insel wesentlich bei. Unter ihren Ausfuhrgegenständen standen lange die Thonwaren obenan; doch fanden auch die Metallwaren und Gewebe bedeutenden Absatz. Die Gewerbe und der Handel, das gesamte wirtschaftliche Leben erhielten die mannigfachste Unterstützung durch Polykrates, sodass unter ihm Samus die höchste Blüte erreichte. Mit seiner Kriegsflotte von 100 Fünfzigruderern und 1000 Bogenschützen bekämpfte er das durch die persische Herrschaft und innere Fehden geschwächte Milet, dann Lesbus und unterwarf einen grossen Teil der Inseln und Küstenstädte seiner Herrschaft. Seine Flotte wurde der Schrecken des Ägäischen Meeres. Ein neuer, von ihm geschaffener Schiffstypus, der Schnelligkeit und grosse Tragfähigkeit vereinigte, erleichterte sein Treiben. Eine solche Seemacht hatte am Ägäischen Meere noch nicht bestanden. Mit Amasis von Ägypten stand Polykrates in engem Bündnisse. Mochte auch Pisistratus die Entwickelung der samischen Macht unerwünscht sein, so standen

doch beide Herrscher in freundlichen politischen und wohl auch persönlichen Beziehungen. Die erbeuteten Schätze verwandte Polykrates zu grossartigen Bauten und einer üppigen Hofhaltung. Die starke Stadtmauer und der sie umgebende Graben, die durch den Felsen getriebene Wasserleitung, die Hafendämme, die Vollendung des grossen Heratempels, sämtlich Bauten, die noch Herodot als die grössten Wunderwerke der griechischen Welt bezeichnet, sind wahrscheinlich durch Polykrates geschaffen worden. Wie er den Ruhm der samischen Wollweberei begründete, so erreichten auch der Handel, der Wohlstand, die Macht die höchste Blüte. Der Handel mag damals den milesischen überflügelt haben. Mit Polykrates' Fall (um 522) war es auch mit der Machtstellung der Insel vorbei.

423. Die übrigen Städte der Westküste und der Inseln Kleinasiens. Die Insel Chius war fruchtbar und namentlich durch ihren Wein zu allen Zeiten berühmt. Der gute Hafen fasste allerdings nur achtzig Schiffe, zu Zeiten zu wenig für das seemächtige Chius, das zur Schlacht von Lade einhundert Schiffe und auf jedem vierzig auserlesene Bürger stellte. Aus Handelseifersucht verweigerten die Chioten den Phocäern den nachgesuchten Verkauf der Önussä-Inseln, als dieselben vor den Persern auswanderten (545). Obwohl Chius an der Kolonisation sich wenig beteiligte (Maronia), war es doch eine blühende Handelsstadt. Der Wein, die Erzeugnisse der Wollweberei, vielleicht auch Sklaven scheinen die hauptsächlichen Ausfuhrgegenstände gewesen zu sein.

Der Insel Rhodus fehlte in der älteren Zeit noch ein beherrschender Mittelpunkt. Obwohl die Nachrichten, dass die Rhodier schon vor der Zeit der Olympiadenrechnung weite Seefahrten gemacht und selbst eine Kolonie Namens Rhode auf der Stelle des späteren Massilia angelegt hätten, der Wahrscheinlichkeit entbehren, so steht fest, dass Rhodier aus Lindus am Anfange des 7. Jahrh. den Grund zu der Kolonie Gela gelegt und um 580 Rhodier und Knidier unter Pentathlus' Führung Lilybäum zu besiedeln versucht haben. Ferner ist kein Zweifel an der Beteiligung der drei rhodischen Städte: Kamirus, Jalysus und Lindus am Handel dieser Zeit. — Ganz vereinzelt steht die Nachricht da, dass die Knidier die Insel Schwarzkorcyra an der dalmatinischen Küste besetzt haben.

Die durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichnete Insel Naxus bezeichnet Herodot reich an Sklaven und anderem Besitze; sie besass eine Heeresmacht von achttausend Hopliten und vielen Kriegsschiffen und wurde unter die seebeherrschenden Inseln gerechnet.

In die altäolische Stadt Smyrna drang, vielleicht schon im 8. Jahrh.,

eine bei Parteikämpfen aus Kolophon vertriebene Schar und behauptete sich dort andauernd. Wegen ihrer, die Strasse über Nymphäum nach Sardes beherrschenden Lage strebten die lydischen Könige notwendig nach ihrem Besitze. Zunächst erwehrten sich die Smyrnäer der Angriffe. Allein Alyattes eroberte und zerstörte die Stadt etwa 575. Bis auf Lysimachus hat Smyrna nur als Dorf auf der zerstörten Stätte von Alt-Smyrna bestanden. — Durch den Besitz von Smyrna dehnten sich die Kolophonier vom Kaystrischen bis zum Hermäischen Busen aus. Da sie auch Kolonien gründeten (an der Propontis und in Unteritalien), so kann auch ihre Beteiligung am Handel nicht gering geschätzt werden.

Ephesus richtete von Anfang an sein Augenmerk mehr auf Landbesitz als Seethätigkeit. Da den Bewohnern der Erwerb eines bedeutenden Landgebietes gelang, so sind sie offenbar wie die äolischen Kolonisten mehr auf die Bodenwirtschaft hingeführt worden. Von Ephesus führte jedoch auch eine Hauptstrasse nach Sardes und von dort weiter nach dem innern Asien. Diese Lage machte Ephesus zum natürlichen Stapelplatze für die über Kleinasien kommenden orientalischen Waren, für die Erzeugnisse des Landes und für die nach Asien bestimmten griechischen Waren, sodass in Ephesus ein reger Verkehr herrschen musste. Es ist freilich nichts über diesen Landhandel von Ephesus aus früherer Zeit bekannt, als dass 499 v. Chr. die nach Sardes ziehenden Jonier sich ephesischer Führer bedienten. Da Ephesus sich an dem Jonischen Aufstande nicht beteiligte, so erlitt es auch nach dem unglücklichen Ende keinerlei Schaden durch die Perser. Für ein freundliches Verhältnis zu den Lydiern und zugleich für die Wohlhabenheit der Stadt oder des Artemistempels spricht, dass Alyattes zu einem Kriege gegen Karien eine Anleihe in Ephesus machte.

An der Niederlassung in Naukratis beteiligten sich von Joniern auch Teos und Klazomenä, von Doriern auch Halikarnassus und Phaselis, von den Äolern Mytilene. Die letztere, die mächtigste Stadt auf Lesbus, war die einzige Äolerstadt, welche starken Anteil am Handel genommen hat. Der Reichtum der Stadt erzeugte ein reges materielles und geistiges Leben, das im Gegensatze zu der übrigen griechischen Welt und vorzugsweise zu Jonien durch die äusserst freie Stellung der Frauen in der Gesellschaft gekennzeichnet ist.

Auf Kreta blieb der Ackerbau die wirtschaftliche Grundlage. Die Verfassung der kretischen Gemeinden liess wohl Seeraub zu, aber keinen eigentlichen Handel. Die ehemals so seemächtige Insel verfiel dadurch der Vereinsamung; es ist bezeichnend, dass allein

Kreta von der weiteren Entwickelung der griechischen Schrift ganz unberührt geblieben ist.

424. Chalcis und Eretria. Die Insel Euböa war durch ihre Lage und Erzeugnisse für Schiffahrt und Handel besonders begünstigt. Nur eine schmale Wasserstrasse trennte sie von Mittelgriechenland in weiter Ausdehnung; die Nord- und Ostküsten des Mittelmeeres lagen nahe und waren von Insel zu Insel leicht aufzufinden. Der fruchtbare Boden eignete sich gleich für Ackerbau und Viehzucht und enthielt reiche Kupfer- und Eisenerze; an den Küsten wurde die Purpurmuschel gefangen. Daher hatte unter den europäischen Griechen Chalcis nebst Korinth auch die Führung in den Gewerben der Metallarbeiten und Töpferei während der Blütezeit Euböas. Nach seiner Lage muss Chalcis am Euripus schon zur mycenischen Zeit bestanden haben. Die Besiedelung der gegenüberliegenden Inseln und Küsten Kleinasiens ist von Attika und Euböa ausgegangen.

Chalcis und ihre Nachbarstadt Eretria scheinen lange, jedenfalls in ihrer Blütezeit, die ins 8. und die erste Hälfte des 7. Jahrh. fällt, befreundet gewesen zu sein. Damals nahmen sie im Mutterlande die erste Stelle ein. Ihr Gewichtssystem führten Korinth, Athen (Solon) und ein grosser Teil des Westens ein; die euböische Währung wurde von Korinth, Athen, der thracischen Chalcidice, Cyrene, fast ganz Grossgriechenland und Sizilien angenommen. Ihre Macht erstreckte sich weithin über die Inseln und ihre Nachbargebiete. Ihre Kolonien auf der Halbinsel Chalcidice, an der Küste von Macedonien und Pierien, auf Korcyra, Sizilien und in Italien scheinen sie nicht als Nebenbuhler, sondern wie Brüder begründet zu haben. In dem westlichen Gebiete scheinen die Chalcidier von Haus aus überwogen zu haben. Da zwischen Chalcis und Korinth fortdauernd nahe und freundschaftliche Beziehungen bestanden, mögen die Chalcidier zu ihren Handelsfahrten nach dem Westen anstatt der langwierigen und gefährlichen Fahrt um den Peloponnes den Übergang über den Isthmus gewählt haben. Chalcidier, Eretrier und Korinther eröffneten und beherrschten lange den Handel im Jonischen, Adriatischen und Tyrrhenischen Meere. Chalcis und Korinth versorgten im 7. und 6. Jahrh. ganz Italien und Sizilien mit Thongefässen. Der lange Krieg zwischen Chalcis und Eretria im 7. Jahrh. endigte mit dem Siege der ersteren; Eretria verlor fortan alle Bedeutung; nicht bloss der Besitz der Lelantischen Ebene, sondern auch die Vorherrschaft im thracischen und im westlichen Kolonialgebiete ging auf Chalcis über. Aber auch die Siegerin hat die Folgen des langen Krieges nie verwunden. Im 6. Jahrh. wurde sie von Korinth und Ägina weit

überflügelt. In den Kämpfen nach Hippias' Sturze brachten die Athener den Chalcidiern eine entscheidende Niederlage bei, infolge deren ihre Stadt in Abhängigkeit von Athen geriet und ein Teil der Güter des chalcidischen Adels athenischen Kolonisten als Eigentum überwiesen wurde. Um die Mitte des 5. Jahrh. waren die altberühmten Handelsplätze Chalcis und Eretria bereits in Verfall geraten. Immerhin blieben sie nicht unwichtige Handelsstädte bis zur Römerzeit. Der Niedergang von Chalcis spiegelt sich auch in den Verhältnissen Siziliens wieder. In den Zeiten des Charondas, des Gesetzgebers von Catana, und des Lyrikers Stesichorus (Blüte um 611) hatten die chalcidischen Städte und die jonische Gesittung auf Sizilien die Führung; seit der Mitte des 6. Jahrh. gewannen die Dorier das Übergewicht und schliesslich die volle Herrschaft.

425. Korinth und Korcyra. Korinths Bedeutung ruhte ganz und gar auf seiner Lage. So viel Mühe auch die Kypseliden sich gaben, die Landwirtschaft zu heben, nach dem Sturze der Tyrannis wurde Korinth vollständig zur Handels- und Gewerbestadt, in der die Mehrzahl der Bürger vom Gewerbe lebte. Das Land war nicht bloss uneben und felsig, daher wenig fruchtbar, sondern auch eng begrenzt, für die Ernährung einer zahlreichen Bevölkerung unzureichend. Bezüglich der Lage ist der Umstand von geringerer Bedeutung, dass Korinth die Verbindung zwischen dem Peloponnese und dem übrigen Griechenland vollständig beherrscht. Korinth mangelte thatsächlich das Hinterland; wer aus dem Innern des Peloponneses und Mittelgriechenlands die Landeserzeugnisse absetzen und dagegen fremde eintauschen wollte, konnte dies bequemer in den Häfen von Lakonien und Argos, von Attika und Thessalien thun als auf dem Isthmus von Korinth; ebenso lagen die Dinge für die Seefahrer. Viel höhere Gunst bezeichnet der Umstand, dass die Landenge von Korinth von zwei Meeren bespült wird und in der abkürzenden Linie zwischen dem Osten und Westen liegt, wodurch Korinth die Vermittelung zwischen den Ländern am Ägäischen und Schwarzen Meere einerseits, Italien anderseits zufiel, zumal in einer Zeit, welche den Seeweg um das sturmgepeitschte Vorgebirge Malea scheute. Die Gunst dieser Lage konnte erst wirksam werden, als die Küsten Italiens und Siziliens erschlossen wurden und der Handel mit dem Westen begann.

Die nicht erwiesene Anlage einer phönizischen Niederlassung in Korinth erscheint schon wegen des mangelnden Hinterlandes unwahrscheinlich; sie erscheint es um so mehr, als weder die Sage noch Ruinen auf ein hohes Alter der Isthmusstadt hinweisen. Die beiden Erwähnungen der Stadt Ephyra (= Korinth) in der Ilias (VI, 152.

210) lassen diese nicht als bedeutend erscheinen. Erst der spät abgefasste Schiffskatalog nennt „das reiche Korinth“. Das war es unter der Regierung des bakchiadischen Adels geworden. Die bakchiadischen Prytanen leiteten nach dem Sturze des Königtums (748) den Staat beinahe ein Jahrhundert (747—658); sie haben das Verdienst, Korinth in eine blühende Handels- und Gewerbestadt umgewandelt und das Gedeihen durch Gründung von Kolonien auf lange Zeit hinaus gesichert zu haben. Den höchsten Glanz erreichte Korinth unter den Kypseliden, Kypselus und Periander. Über ihre Absichten, Mittel und Erfolge vgl. § 314.

Strabo bemerkt, dass die Bakchiaden zweihundert Jahre lang Nutzen aus dem Handelsverkehre gezogen hätten. Der Aufschwung von Gewerbe und Handel noch während ihrer Herrschaft lässt annehmen, dass sie an der Reederei, auch an gewerblichen und Handelsunternehmungen sich beteiligten. Jedenfalls wandelte sich zu ihrer Zeit die Aristokratie des Grundbesitzes in die des Kapitals, begann die Entwickelung des Adelsstaates in einen timokratischen Staat. In dieser älteren Zeit standen die Korinther mit den Euböern im besten Einvernehmen. Auf ihren Spuren und in ihrem Gebiete begründeten sie ihre Kolonien und ihren Handel im Westen und Osten; das Gewichtssystem und die Währung der Euböer fand in Korinth Eingang. Die Gruppierung der Seestaaten während des Euböischen Krieges zeigt, dass Korinths Stellung bereits nach den Handelsinteressen bestimmt war. Auch der Kypseliden äussere Politik wurde in massgebender Weise von den Handelsinteressen bestimmt, und als Ziel ihrer inneren Politik ist das wirtschaftliche Gedeihen zu erkennen, wenn auch nur als Mittel zu dem höheren Zwecke der Erhaltung ihrer Herrschaft. Nach dem Sturze der Tyrannis erhielt die Verfassung einen plutokratischen Charakter. Die Regierung der Kaufherren und Fabrikanten verfolgte eine vorsichtige Handelspolitik (vgl. § 314). Da büsste freilich die äussere Stellung den strahlenden Glanz ein, welchen die Kypseliden ihr verliehen hatten. Megara oder gar den Peloponnes commerziell, geschweige politisch zu beherrschen, war unmöglich. Argos, die bedeutendste Stadt des Peloponneses, betrachtete die Handelsstadt als einen abtrünnigen Emporkömmling. Korinth sah sich bald gezwungen, sich Sparta in die Arme zu werfen. Äginas Einfluss überwog allenthalben im Peloponnese, wie die Verbreitung seines Masssystems und seiner Münzen erkennen lässt. Korinth war mit ihm aufs äusserste verfeindet. Um so mehr unterhielt es gute Beziehungen zu Athen, dessen Gegensatz zu Ägina sich immer mehr verschärfte. Als Kleomenes im Jahre 507 gegen Athen

heranzog, hatte dies den Korinthern seine Rettung zu verdanken, die in dieser Notlage, ihrer athenerfreundlichen Politik getreu bleibend, den Spartanern den Gehorsam verweigerten, wie sie auch Kleomenes' späteren Plan, Hippias nach Athen zurückzuführen, durch ihren Widerspruch zum Scheitern brachten.

Der von den Handelsinteressen beherrschten Politik entsprach es, dass die Regierung auch in anderer Beziehung den Handel förderte. Wie es scheint, ist es Periander gewesen, der die ersten Münzen in Korinth geprägt hat. Es ist das Zeichen eines grossen Aufschwunges des Handels und der Selbständigkeit Chalcis gegenüber. Der Schiffbau machte Fortschritte. Die Korinther waren die ersten Griechen, welche um 700 v. Chr. bereits Trieren erbauten; der Ruhm ihrer Leistungen drang gewiss nicht bloss zu den Samiern. Die beiden Häfen der Stadt, Kenchreä am Saronischen und Lechäum am Korinthischen Busen, erhielten manche Kunstbauten, namentlich der letztere, welcher an einem ganz flachen Strande angelegt wurde. Beide Häfen verband eine Strasse, welche die Einsenkung des Isthmus benutzte. Vielleicht hat schon in dieser Zeit wie später jene Schleifbahn bestanden, auf welcher kleinere Fahrzeuge mittelst Walzen von einem Meere zum anderen befördert wurden. Periander begann sogar jenes Unternehmen, dessen Gelingen Korinths Handelsstellung für immer gesichert haben würde, die Durchstechung des Isthmus.

Neben dem Zwischenhandel nährte am meisten den Handel das blühende Gewerbe Korinths. Hier sollen das Linearzeichnen, die Farbenmalerei, die Thonbildnerei der Reliefs, das Hochrelief, der Tempelgiebel erfunden sein; das korinthische Kapitäl, korinthisches Erz bezeichnen künstlerische und technische Leistungen; der berühmte Kypseluskasten ist ein hervorragendes kunstgewerbliches Erzeugnis des 7. Jahrh. Die berühmtesten Leistungen erzielte das Metallgewerbe und die Keramik; ausserdem wurde die Weberei und Färberei, die Herstellung von Salben (darunter die beliebte Irissalbe), Wohlgerüchen (Lilienparfüm) und Farbstoffen betrieben. Die Mehrzahl der Bürger lebte von dem Gewerbe und beschäftigte bereits Sklaven, wenn auch in mässiger Zahl.

Das Haupthandelsgebiet Korinths war der Westen. Für den Verkehr in dieser Richtung bildete Korinth die natürliche Vermittlerin in einer Zeit, da die Schiffer das Vorgebirge Malea mieden. Sobald die Regierungen Korinths sich dieses Vorteils bewusst wurden, konnte es nicht ausbleiben, dass sie die natürliche Gunst ihrer Lage ausnutzten und die Teilnahme anderer an dem Handel nach dem Westen zu schmälern oder zu hindern suchten. Zugleich hatte Korinth vor

den Euböern, noch mehr vor den östlichen Griechen den Vorteil der grösseren Nähe nach Italien und Sizilien. Die euböische Kolonisation mag den Korinthern das Bewusstsein jenes Vorteils gebracht haben. Sie nahmen dann nicht bloss an der Besiedelung teil, sondern verdrängten andere Wettbewerber. Wie es scheint, haben sie selbst die Chalcidier von der Insel Ortygia verdrängt und dort die erste Stadt Siziliens geschaffen, jedenfalls das weitere Vordringen der Chalcidier nach dem Süden Siziliens abgeschnitten. Die Insel Korcyra, deren Besitz den ganzen Verkehr beherrschte, haben sie frühzeitig den Eretriern entrissen. Die Anlegung von Molykria am Eingange des Korinthischen Busens konnte keine andere Absicht verfolgen, als den Handel zu beherrschen, vielleicht den der Lokrer zu unterdrücken. Ähnliche Absichten verfolgten die Gründungen von Leukas, Anaktorium und Ambracia. Selbst den mächtigen Milesiern wehrten sie die Benutzung der Strasse von Messina.

Für den Handel nach den übrigen Richtungen, nach Thracien, dem Pontus, Ägypten, lag Korinth ungefähr ebenso günstig wie die jonischen Städte. Die politischen Beziehungen Korinths zu Samus und Lydien haben zweifellos den Handel Korinths gefördert. Die Gründung Potidäas sicherte den Handel mit Thracien und Macedonien.

Eine Reihe von Funden und Nachrichten berechtigen zu der Annahme, dass die Korinther bereits zur Zeit der Bakchiadenherrschaft mit Milet, Lydien, Rhodus, den Ländern am Schwarzen Meere, Epirus, Illyrien, dem südwestlichen Macedonien, Sizilien, Etrurien in Handelsverkehr, zumeist aktivem, gestanden haben. Während der Tyrannis und in der folgenden Zeit wurden diese Handelsverbindungen aufrecht erhalten, neue, ganz besonders mit Ägypten, Cypern und Thracien hinzugefügt.

Die Lage Korcyras musste bei der Schiffahrt jener Zeit in ihrer Bedeutung für den Verkehr mit Italien und dem Adriatischen Meere erkannt werden, sobald die Griechen jene Gebiete aufsuchten. Die Insel war ausserdem vorzüglich fruchtbar und sehr gut angebaut. Ihre Hauptstadt besass drei sehr günstig gelegene Häfen; der eine befand sich in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes. Die Euböer erkannten in Korcyra Scheria, das Land der Phäaken. Die Sage nennt als Gründer der korinthischen Kolonie einen bakchiadischen Adligen und führt die Auswanderung auf Parteikämpfe zurück. Mit dem raschen Erstarken der Kolonie bildete sich der unausgleichbare Gegensatz zwischen ihr und der Mutterstadt heraus, der zu so häufigen und erbitterten Kriegen führte. Er ruhte darauf, dass Korinth und Korcyra durch ihre Lage auf die Ausbeutung

desselben Handelsgebietes angewiesen waren. Zur Zeit des Niederganges der Bakchiadenherrschaft befreite sich Korcyra durch die Thucydides als älteste bekannte Seeschlacht (um 664). Als Kypselus die Bakchiaden stürzte, wanderten dieselben nach Korcyra aus. Das mag die Ursache gewesen sein, dass jener Tyrann die Insel wieder unterwarf, die bis zu Perianders Tode sich in die Unterthänigkeit fügen musste. Noch unter Periander erfolgte ein Aufstand auf Korcyra. Des Tyrannen Sohn Lykophron, der die Stadt regierte, wurde erschlagen. Periander unterwarf sie wieder und liess sie schwer büssen. Nach seinem Tode aber riss sich die Insel auf immer von der Mutterstadt los und lebte fortan mit ihr in Feindschaft. Die Annahme der Währung Äginas durch Korcyra kennzeichnet den Bruch. Apollonia und Epidamnus wurden von Korcyra abhängig. Zur Zeit der Perserkriege besass Korcyra eine der zahlreichsten Flotten Griechenlands. Ein Zeugnis des Wohlstandes sind noch heute die Ruinen eines Steintempels, der bereits im 7. Jahrh. erbaut ist.

426. Megara. Die kleine Landschaft Megara bot nur geringen Ertrag und konnte keine zahlreiche Bevölkerung ernähren. Da die Stadt Megara jedoch zwischen den Burgen Nisäa und Minoa einen geschützten Hafenstrand, überdies die vorliegende, die Bucht von Eleusis absperrende Insel Salamis besass, so war sie der natürliche Hafen für das südliche Böotien, Eleusis und den Westen Attikas. Zunächst stand Megara unter der Herrschaft Korinths; spätestens seit Mitte des 8. Jahrh. wurde es ein selbständiger Staat. Noch im 8. Jahrh. begann der Adel der Hauptstadt Seefahrten zu unternehmen und Kolonien zu gründen. Durch den Aufschwung von Handel und Gewerbe entstand ein wohlhabender Mittelstand, der vereint mit der Bauernschaft die Usurpation des Theagenes herbeiführte. Nach dessen Sturze haben lange Zeit heftige Kämpfe zwischen Adel und Demos und äussere Kriege das Gemeinwesen erschüttert. Der Verlust von Salamis gab Megaras Machtstellung den Todesstoss. Athen strebte fortan unablässig nach der Einverleibung des ganzen Megara. Jener Verlust mag die demokratische Revolution veranlasst haben, die zugleich einen Rückschlag der Bauernschaft gegen die Handelspolitik des Adels bezeichnet. Wahrscheinlich infolge dieser Kämpfe gründeten megarische Bauern die Kolonie Heraklea am Pontus (um 558 v. Chr.). Mit der Herrschaft der Bauernschaft war Megaras Glanzzeit abgeschlossen. Gegen Athens Streben stellte es sich unter spartanischen Schutz. Es kennzeichnet den Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse, dass Megara und seine Kolonien Byzanz und Kalchedon sich der Münzprägung enthalten haben.

Es war in Megaras Blütezeit, dass seine Adligen diese Kolonien anlegten, bevor der grosse Aufschwung der milesischen Kolonisation sie hinderte. Zunächst reizte sie das gute Ackerland und der flache, zum Landen der Schiffe bequeme Strand von Kalchedon mehr als der fischreiche Busen von Byzanz, wo der steinige Boden und die wilde Strömung Schwierigkeiten bereitete. Doch bald überflügelte Byzanz durch seine feste Lage zwischen der Propontis und dem Goldenen Horn und durch die reichen Erträgnisse des Thunfischfanges früh alle Nachbarn mit Ausnahme von Cyzikus. Es erwarb auch die asiatische Küste des Bosporus und machte die umwohnenden Bithyner zum Teil zu Leibeigenen. Dass die Megarer auch an der Kolonisation Siziliens in der frühesten Periode sich beteiligten, ist früher erwähnt worden. Wie die Chalcidier dort ihre Kolonien einengten, ja deren Gründer ganz verdrängten, so haben sie und die Korinther zusammen offenbar auch den megarischen Kaufleuten im Westen bald das Erscheinen verleidet, vielleicht dadurch erst die megarische Kolonisation am Bosporus veranlasst. Gewiss hat der Handel nach der Propontis und dem Bosporus reichen Gewinn nach Megara gebracht. Die Besetzung der Insel Astypaläa weist auf eine Handelsthätigkeit in südöstlicher Richtung hin. Zur Entwickelung eines selbständigen Handelsstandes scheint es indes in Megara gar nicht gekommen zu sein. Ein Beispiel dafür, dass auch noch im 6. Jahrh. der Adel Handelsgeschäfte trieb, ist Theognis. Durch den unglücklichen Ausgang einer Seefahrt kam er um sein Vieh und Feld; seine Versuche, durch Seehandel wieder zu Vermögen zu gelangen, sind offenbar erfolglos geblieben, denn im Alter klagte er über Armut.

427. Ägina. Was die Thatkraft der Menschen durch Ausnutzung der Lage ihres Landes und der Verhältnisse ihrer Umgebung zu erreichen vermag, das haben die Äginäer vom 7.—5. Jahrh. bewiesen. Ihr kleines Felseneiland war rings von Klippen umgeben, hafenlos, unfruchtbar. Aus dieser Insel, gelegen im Mittelpunkte des Saronischen Busens, den eine Reihe wetteifernder Gewerb- und Handelsstaaten einschlossen, schufen die Äginäer einen seegebietenden Handelsstaat. Sie bauten Schiffe, warfen vor dem flachen Strande Hafendämme ins Meer und schufen sich selbst in ihren Töpfer-, Metall-, Kurzwaaren und Salben (vorzugsweise aus Lilien bereitet) begehrte Tauschartikel.

Die Ilias erwähnt Ägina noch nicht; der Schiffskatalog behandelt es als Anhängsel von Argos; in den jüngeren Epen spielt es bereits eine grosse Rolle. Zu einer Tyrannis ist es auf der Insel nicht ge-

kommen; die Aristokratie muss von Anfang an durch Handel und Gewerbe zu ihrer herrschenden Stellung gelangt sein. Wie in Korinth seit dem Sturze der Kypseliden, beherrschten in Ägina von Anfang an die Handelsinteressen die Politik. Die Erwerbung auswärtiger Besitzungen und die Gründung von Kolonien hat die kleine Insel anscheinend nie erstrebt (mit Ausnahme des von Seeräubern 519 v. Chr. eroberten Cydonia auf Kreta). Etwa seit dem Ende des 7. Jahrh. gehörten die Äginäer zu den reichsten Kaufleuten von ganz Griechenland. Herodot bezeichnet Sostratus, Sohn des Laodamas, aus Ägina als den reichsten Kaufmann, von dem er Kunde erhalten habe, als den zweitreichsten Koläus von Samus. Dem entspricht die Machtstellung jener Zeit. Die Äginäer schüttelten die von Anfang an bestehende Oberhoheit von Epidaurus ab; mit allen Nachbarstaaten, namentlich mit Athen und Korinth, lagen sie im Kampfe; dagegen pflegten sie gute Beziehungen mit entfernteren Staaten wie Argos und Theben. Mit Arkadien sollen sie von dem elischen Hafen Cyllene aus in Handelsverbindung gestanden haben. Die Eifersucht der Korinther mochte ihnen den kürzeren Weg durch die Argolis verschliessen. Im Laufe des 6. Jahrh. erstarkte die Seemacht. Polykrates' Seeräuberscharen, welche den Handel im Ägäischen Meere so schwer schädigten, leisteten sie erfolgreich Widerstand. In demselben Jahrhunderte bildete sich auch der Gegensatz zu Athen heraus, der erst im Untergange Äginas seine Lösung fand. Herodot sucht zwar den Ursprung der Feindschaft beider Staaten in Streitigkeiten wegen gottesdienstlicher Verpflichtungen. Der Umstand jedoch, dass die Äginäer den Gebrauch attischer Gefässe wenigstens beim Gottesdienste verboten, deutet auf Handelseifersucht und Abbrechen der Handelsverbindungen. Gegen Ende des 7. Jahrh. hatte Ägina den Handel Attikas beherrscht, seine Masse und Münzen in Attika wie im Peloponnese Geltung gehabt. Athens Entwickelung, insbesondere die seines Gewerbes und Handels, mussten die Eifersucht steigern. Schon zu Solons Zeit führte diese zu offenem Kampfe; während der Pisistratidenherrschaft wuchs die Spannung beständig. Als Kleomenes' Bemühungen, die Demokratie Athens zu erdrücken, an Korinths Widerspruche scheiterten, setzten die Äginäer und Böotier den Krieg allein fort; die ersteren überfielen den Hafen von Phalerum und plünderten die attische Küste. Die Fehde zog sich Jahrzehnte lang hin und endete schliesslich mit einem Frieden auf Grund des früheren Besitzstandes.

Seit dem Niedergange von Chalcis und Eretria waren Korinth und Ägina die weitaus bedeutendsten Handelsplätze im griechischen Mutter-

lande. In der Zeit nach Periander übertraf Ägina vielleicht Korinth; es war der einzige Staat des europäischen Griechenlands, der in Naukratis eine Niederlassung hatte. Seine Schiffe befuhren alle Meere; eine starke Kriegsflotte gab der Handelspolitik der Regierung Nachdruck; die durch steigende Verwendung von Sklaven wachsende Ausdehnung der Gewerbe lieferte einen Teil der Handelswaren. Allem Anschein nach viel bedeutender war der Vertrieb fremder Waren: Bodenerzeugnisse, besonders Getreide, Fabrikate, letztere nebst den Wohlgerüchen Arabiens und Ostafrikas aus Ägypten und von den Phöniziern. Sein hauptsächliches Handelsgebiet war der ganze Peloponnes mit Ausnahme von Korinth; aber nicht bloss dort, sondern auch in Mittelgriechenland und auf vielen Inseln galten Äginas Gewichtssystem und Münzfuss. — Überdies liefen fremde Schiffe aus vielen Gegenden ein, um die mannigfachen Gerätschaften und Werkzeuge gegen heimische Waren einzutauschen. Die Fremden wurden mit viel bemerkter Zuvorkommenheit aufgenommen und behandelt.

428. Athen. So weit geschichtliche Kunde zurückreicht, erscheint Attika als ein Einheitsstaat, beherrscht von der Königsburg in der Cephisusebene. Während des Mittelalters stand die Landschaft dem Leben der Nation fern. Zwar beteiligte sich Athen am Feste zu Delus durch die jährliche Entsendung eines Festschiffes; indes auf die Ausbildung der Sage hat Athen gar keinen Einfluss geübt, an der Entwickelung des Handels, an der Kolonisation Attika keinen Anteil genommen. Es hat sich begnügt, eine Seewehr zu schaffen, wozu das Land in 48 Naukrarien eingeteilt wurde. Um die Mitte des 8. Jahrh. wurde das lebenslängliche Königtum in ein zehnjähriges umgewandelt; nach einer weiteren Zwischenstufe wurde es 682 in ein Jahramt umgewandelt und auf die Leitung der religiösen Feste und Prozesse eingeschränkt. Um die Mitte des 7. Jahrh. stand die Adelsherrschaft noch unangetastet da. Bald bereitete sich ein Umschwung, eine Erschütterung der bestehenden Ordnung vor, nicht am wenigsten durch die Parteiungen innerhalb des Adels selbst. Auf tiefgehende Veränderung der sozialen Struktur, des geistigen und wirtschaftlichen Lebens des Volkes weist die am Ende des 7. Jahrh. erfolgte Aufzeichnung des geltenden Rechts durch Drakon in Verbindung mit einigen Änderungen hin. So rasch vollzog sich die Entwickelung, dass schon wenige Jahre später die umfassende Gesetzreform Solons folgen musste (594).

Das ganze 7. Jahrh. bis zu Solons Gesetzgebung war Ackerbau und Viehzucht der Haupterwerb Attikas. Der Ertrag des steinigen

und wasserarmen Landes erwies sich indes für die wachsende Bevölkerung so gering, dass Solon die Ausfuhr der Bodenerzeugnisse mit Ausnahme des Öls verbot. Der Erlass des Verbotes beweist das Vorkommen eines Ausfuhrhandels. Einzelne Adelsgeschlechter müssen schon früh auf Handelsunternehmungen sich eingelassen haben. Wenn die Legende den ungeheuren Reichtum des Alkmeonidengeschlechts aus dessen Beziehungen zu Sardes ableitet, so stammt derselbe offenbar aus Handelsgeschäften mit Lydien. Gegen Ende des 7. Jahrh. mögen bereits manche adlige und nichtadlige Kaufleute nach anderen Ländern gereist sein wie der Medontide Solon, der zur Mehrung seines ererbten Vermögens bereits Fahrten nach Cypern und Ägypten unternahm. Trotzdem haben gewiss noch in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. nur wenige Kauffahrer auf dem Strande von Phalerum gelegen, meist mit der Einfuhr von Getreide, der Ausfuhr von Öl und Gefässen beschäftigt. Das Aufkommen eines Zwischenhandels hinderten damals Ägina, Megara und Korinth. Am meisten mag die Bewohner der armen Landschaft die eindringende Geldwirtschaft mit ihren Folgen zum Betriebe von Gewerbe, Handel und Schifffahrt veranlasst haben. Wenn die erste Besetzung des Hügels von Sigeum wirklich um 600 erfolgt ist, so hat sie als die erste Massregel einer athenischen Handelspolitik zu gelten. Denn es konnte sich bei dieser Kolonisation nicht um Gewinnung eines Auswanderungsgebietes handeln, sondern lediglich darum, sich einen Anteil an dem damals von so vielen griechischen Staaten erstrebten Handel nach den Küsten des Hellesponts bis zur Mäotis zu sichern, für Athen besonders wichtig, da es schon damals der Getreidezufuhr bedurfte. Vielleicht noch folgenreicher für Athens Entwickelung wurde die Eroberung der Insel Salamis. Dieser Erwerb befreite nicht bloss Attika aus der Umklammerung Megaras, sondern nötigte die Landmacht Athen sich mit maritimen Angelegenheiten zu beschäftigen.

Solon erhielt als Archon (594) den Auftrag, die soziale Krisis zu lösen, die Verfassung zu ordnen, an Stelle von Drakons Gesetzbuch ein neues einzuführen. Seine Anordnungen haben das wirtschaftliche Leben tief beeinflusst. Aus staatlichen Rücksichten setzte er dem unbegrenzten Landerwerbe Schranken und verbot die Ausfuhr der Bodenerzeugnisse ausser Öl. Doch zeigte schon seine Einreihung der reichen Kaufleute und Fabrikanten ohne Grundbesitz in die Schatzungsklassen nach ihrem Einkommen, dass er den Erwerb überhaupt, Handel und Gewerbe begünstigte. Darum traf er die gesetzliche Bestimmung, dass ein Sohn, den sein Vater kein Handwerk

lernen liess, diesen im Alter auch nicht zu ernähren brauchte. Daher begünstigte er die Niederlassung fremder Gewerbtreibender in Athen. Daher gab er den Zinsfuss vollständig frei, gewährte kaufmännischen und anderen Genossenschaften das Koalitionsrecht. Um die Handelsherrschaft Äginas zu brechen und zugleich Anknüpfung mit Chalcis, Korinth und deren Kolonialgebieten zu gewinnen, ordnete er die Masse und Gewichte neu nach dem euböischen Systeme und führte eigene Münzprägung ein. Die Verlegung der Amtsräume der wichtigsten Behörden an den Markt bezeichnete selbst äusserlich, dass Athen fortan eine Handels- und Gewerbestadt werden sollte.

Selbst unter Pisistratus hat Athen noch nicht den Versuch gemacht, sich eine grössere Seemacht wie Korinth und Ägina anzuschaffen, obschon die Zunahme des überseeischen Besitzes dazu drängte; denn zu Salamis und Sigeum war noch das Fürstentum auf der Thracischen Chersones gekommen (um 560). Trotzdem hat Athen den mächtigsten Fortschritt durch Pisistratus und seine Söhne gemacht. Der Ackerbau wurde eifrig gefördert, Strassen und Wasserleitungen angelegt, Athen mit grossartigen Bauten geschmückt, wie den Tempeln der Athene Polias auf der Akropolis und des Zeus Olympius am Ilisus, die beiden Hauptfeste des späteren Athen, die grossen Panathenäen und die grossen Dionysien, gestiftet, Athen zum Sitze eines regen Kunstlebens gemacht. Über Pisistratus' äussere und Kolonialpolitik vgl. § 317. Unter Hipparch und Hippias traten freilich Rückschläge ein, Athen wurde immer mehr isoliert, nach des letzteren Sturze in einen gefährlichen Kampf gegen die Peloponnesier, Böotier und Chalcidier unter Spartas Führung verwickelt. Allein in diesem Kampfe bewies die athenische Demokratie ihre Lebensfähigkeit glänzend; sie gewann die Oberherrschaft über Chalcis und verwandelte einen Teil seines Gebietes in eine Kleruchie. Nur der Krieg mit Ägina spann sich Jahrzehnte fort. Die Machtstellung hatte sich derart verschoben, dass nach dem Niedergange der Euböer auch die Isthmusstaaten und Argos sich in ihrer alten Macht nicht behaupten konnten, die neuen, kräftig aufstrebenden Staaten Sparta und Athen die Führung übernahmen.

Die von Solon begonnene, von Klisthenes völlig durchgeführte Beseitigung aller Unterschiede von Stadt und Land förderte Athens Handel dadurch, dass sich der Verkehr zwischen der Landschaft Attika und Athen als Sitz der Regierung, der Behörden, der Gerichte mächtig steigerte. Am Ende der Pisistratidenherrschaft hatte Athen ungefähr die Volkszahl Korinths erreicht. — Seit dem Anfange des 6. Jahrh. begann die athenische Töpferei immer merkbarer in den

Markt einzugreifen und den älteren Gewerbestädten, namentlich Chalcis, Eretria und Korinth, ein Absatzgebiet nach dem anderen zu entreissen. Bereits gegen Ende des 6. Jahrh. muss Athen eine nicht unbedeutende Zahl Sklaven besessen haben, da Klisthenes zahlreichen freigelassenen Sklaven das Bürgerrecht verlieh.

Die Parteikämpfe des 6. Jahrh. lassen die Fortschritte des Handels deutlich erkennen. Schon im Jahre 581 erreichten die Handel- und Gewerbtreibenden das Zugeständnis, dass zwei Archontenstellen mit „Demiurgen“ (reichen Fabrikanten) besetzt werden sollten. In den folgenden Jahrzehnten stand die Partei der „Paraler“ („Küstenbewohner“), der Schiffer und Kaufleute, hauptsächlich in dem peninsularen Teile Attikas jenseits des Hymettus, den „Pedieern“, den reichen Grundbesitzern der Ebene um Athen, und den „Diakriern“, den kleinen Bauern aus den Bergen gegenüber. Die Alkmeoniden suchten ihre Stütze in den Paralern. Diese waren es, welche die Ausbildung der städtischen Demokratie anstrebten. Daher griff der Alkmeonide Klisthenes nur zu der alten Politik seines Geschlechtes zurück, als er nach Hippias' Sturze sich an den Demos wandte und durch seine Reformen die attische Demokratie begründete, d. h. dem Demos zur Herrschaft verhalf. Solon hatte den Demos, die breiten Massen des Mittelstandes, begründet, Pisistratus hatte ihn wirtschaftlich selbständig gemacht, durch Klisthenes übernahm er das Regiment.

Anhangsweise sei hier der Insel Delus gedacht. Das Heiligtum Apollos wurde zunächst der Mittelpunkt einer Amphiktionie der „ringsumliegenden“ jonischen Inseln, der Cykladen, dann der ganzen jonischen Welt. Im 7. Jahrh. nahm das Ansehen der Orakel mächtig zu. In den kleinasiatischen und böotischen Orakelstätten, auf Delus, in Dodona, Olympia, Abä in Phocis, vor allem in Delphi strömten die Ratsuchenden, Staatsmänner und Private, zusammen. Bereits in früher Zeit wurden auf Delus von den Amphiktionen jährliche Feste zu Ehren Apollos mit Festspielen, Gesang und Tanz gefeiert. Die grossen Scharen ankommender Fremder gaben Veranlassung zu Handelsverkehr. Etwa seit 700 v. Chr. bildete die Messe von Delus den Mittelpunkt des Verkehrs im Ägäischen Meere. Es handelte sich hierbei nicht sowohl um bedeutenden Eigen- oder Zwischenhandel der Bewohner der kleinen Insel als vielmehr um gegenseitigen Austausch der Festgenossen und sich anschliessenden Händler auf der inmitten der Cykladen bequem gelegenen Insel. Lange Zeit hatten die jonischen Städte Kleinasiens mit ihren Schiffen und Waren das Übergewicht. Pisistratus' Reinigung der Gräber in der Umgebung des Apollotempels drückte aus, dass Athen im Ägäischen Meere, im Mittelpunkte der

Jonier festen Fuss fassen wollte. Auch seinen Handel auf der Insel musste sein vorwaltender Einfluss fördern.

429. **Argos, Sicyon, Kalauria, Sparta.** Den Seestaaten gegenüber traten die festländischen Gebiete zurück. Zwar fand auch in ihnen die wirtschaftliche Entwickelung Eingang, aber in allen, im Peloponnese wie in Böotien, Thessalien und dem Westen, blieb die Aufmerksamkeit dem Festlande, nicht der See zugewandt.

Argos, die Mutterstadt der dorischen Ansiedelungen auf Kreta und in Kleinasien, behauptete zwar noch lange den Vorrang unter den peloponnesischen Staaten, beutete offenbar auch durch seinen Handel die kleineren Gemeinden aus, aber an der maritimen Entwickelung Griechenlands nahm es kaum noch Anteil. Eine hervorragende Erscheinung bildete der König Pheidon, der seine Macht über den ganzen Peloponnes, ja darüber hinaus auszudehnen suchte. Er strebte offenbar auch nach dem Besitze einer grossen Seemacht und den Vorteilen auswärtigen Handels. Denn er unterwarf sich die ganze Ostküste des Peloponneses mit ihren Häfen und die Insel Ägina, strebte nach dem Besitze von Korinth und knüpfte selbst Verbindungen mit Macedonien an. Aus der Schöpfung seines Masssystems sind dem Peloponnese dauernde Vorteile erwachsen, die allerdings weniger Argos, viel mehr Ägina zu gute kamen.

In Sicyon blühte unter den Orthagoriden das gewerbliche und künstlerische Leben (Metallarbeiten, Wagen, Schuhwerk; berühmte Malerschule) auf; die Bewohner trieben auch Handel mit den Nachbargebieten und selbst Schiffahrt auf dem Korinthischen Busen. Allein es fehlte der Stadt an einem guten Hafen; sie war keine Handels-, sondern eine Ackerbaustadt, die durch die Fruchtbarkeit des Asopusthales und der Küstenebene einen beträchtlichen Wohlstand erreichte.

Der amphiktionische Bund, welcher in dem Heiligtume Poseidons in Kalauria an der argivischen Küste (östlich von Trözen) seinen Mittelpunkt hatte und die Städte Prasiä in Lakonien, Nauplia, Hermione, Epidaurus und Ägina in Argolis, Athen und das minysche Orchomenus umfasste, stellte den Überrest einer alten Seeverbindung dar; dieselbe hat sich jedoch früh in eine rein religiöse Gemeinschaft umgewandelt. Die relativ grösste Regsamkeit unter den peloponnesischen Handelsplätzen herrschte in Nauplia, dem Hafen von Argos, und in Pogon, dem von Trözen; sie beschäftigten sich fast nur mit Ausfuhr der Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht.

In Lakonien hatten die Bürger Spartas das ganze Eurotasthal, später auch die Nachbargebiete, namentlich Messenien, ihrer Herrschaft unterworfen. Als Herren des Grundbesitzes und im Besitze

der Staatsgewalt brachten sie ihre Anschauung zur Geltung, dass Handel und Gewerbe den freien Mann entehren. Die regierende Bürgerschaft überliess daher beide Erwerbszweige ausschliesslich den Periöken in den unterthänigen Küstenstädten. Doch schloss sich Sparta im 7. Jahrh. zunächst keineswegs ängstlich gegen das Ausland ab (vgl. § 321). Erst als man wahrnahm, zu welchen Erschütterungen die Einflüsse der neuen Strömungen in der Aussenwelt führten, begann man systematisch alles Fremde fernzuhalten. Mochte sich auch in älterer Zeit der Spartiate an Handelsgeschäften beteiligt haben, nunmehr wurde es ihm verboten, wie später den römischen Senatoren und den venetianischen Nobilis. Die neue Erfindung der Münzen wurde nicht ins Land gelassen, nur für den Kleinverkehr wurden, wie auch in anderen peloponnesischen Staaten, aus dem heimischen Eisen Münzen zum Ausgleiche, Scheidemünzen, geprägt; jeder Luxus wurde streng verpönt. Damit wurde ein auswärtiger Handel fast unmöglich gemacht. Das Bollwerk des Bestehenden wurden die Ephoren. In ihrem Streben, die Macht des Königtums einzuschränken, benutzten sie die immer strengere Durchführung der alten Satzungen, die immer peinlichere Einschärfung des Herkommens als Hauptmittel; die Absperrung gegen alles Fremde und Verdächtige war ihr Werk.

Achter Abschnitt.

Der Handel unter dem Einflusse der politischen Ereignisse.

B. Im fünften Jahrhundert.

430. **Übersicht.** Das 5. Jahrh. ist die klassische Zeit der Griechen. Dank der hohen Befähigung und der umfassenden Anregung durch die Bildungselemente des Orients war im 7. und 6. Jahrh. der griechische Geist so gereift, dass er die Fesseln des Konventionellen sprengte, die herkömmlichen Formen bei Seite warf, in souveräner Freiheit neue Bahnen einschlug, für alle Künste der Natur abgelauschte veredelte Formen erfand, für alle Wissenschaften durch Aufstellen des Grundsatzes der Voraussetzungslosigkeit die Forschung, das Suchen nach Wahrheit begründete.

Die sozialen und politischen Verhältnisse des Mittelalters hatten sich von Grund aus verwandelt. Neue Erwerbszweige und Berufsstände waren entstanden, die ausländischen Erzeugnisse für das tägliche Leben, namentlich in den grösseren Städten, unentbehrlich geworden, Geld und Handel beherrschten das wirtschaftliche Leben. Da konnte sich die patriarchalische Herrschaft des Adels nicht mehr behaupten; der Rechtsstaat, die Herrschaft der Gesetze, die kein Ansehen der Person, kein herkömmliches Vorrecht kennt, war an ihre Stelle getreten. Mochte der Schwerpunkt des Gemeinwesens in der Landwirtschaft oder im Gewerbe und Handel liegen, überall hatte der Mittelstand die massgebende Bedeutung erlangt; er bildete die Wehrkraft der Gemeinde, er errang oder beanspruchte die politische Leitung des Staatswesens. Der alte Adel war vielfach völlig vernichtet worden, wie in Korinth und den meisten jonischen Städten, oder er hatte sich durch Verzicht auf seine politischen Sonderrechte und Verschmelzung mit den führenden Kreisen der Bürgerschaft thatsächlich im Besitze der Staatsleistung behauptet, wie in Athen. Umgekehrt hatte sich in vielen Gewerbe- und Handelsstaaten eine neue kaufmännische Aristokratie gebildet, die auf dem Kapitale, auf dem Besitze von Schiffen, Fabriken und Sklaven beruhte, und den alten

Adel in sich aufnahm, wie in Ägina, oder an seine Stelle trat, wie in Korinth. Diese neue Aristokratie und das zur Herrschaft gelangte Bürgertum suchten in gleicher Weise die besitzlosen Massen, die Tagelöhner und Käthner der Ackerbaustaaten, die Handwerker, Kleinhändler, Matrosen, Handlanger und Lohnarbeiter der Gewerb- und Handelsstaaten, in sozialer Abhängigkeit zu halten.

Die politischen Revolutionen hatten dem Talente die Bahn frei gemacht, der mit ihnen verbundene Besitzwechsel das Vermögen mobilisiert, die Unternehmungslust gesteigert. Dadurch hatte der Wohlstand einen gewaltigen Aufschwung genommen, die Lebenshaltung war überall reicher geworden, die Ansprüche und Bedürfnisse gewachsen und mit ihnen die Mittel, sie zu befriedigen. Die Kaufkraft des Publikums hatte zugenommen, der Wettbewerb die Thatkraft und den Erfindungstrieb gesteigert, die Technik der Gewerbe und Künste bedeutende Fortschritte gemacht. Man war der technischen Schwierigkeiten Herr geworden, traf mit feinem Stilgefühle aus den überkommenen fremden Vorbildern eine Auswahl, gestaltete sie um, ersetzte die bunte Mannigfaltigkeit und Überhäufung durch edle Einfachheit, wählte Form und Farbe nach Massgabe der Natur des Stoffes und der Bestimmung des Gegenstandes. Die Überlegenheit im Gewerbe, die Gewöhnung an die Schiffahrt, die Kolonisation hatten den Handel über alle Teile des Mittelmeeres und nach fast sämtlichen Küsten desselben hervorgerufen und in dem Masse erstarken lassen, dass die am Ägäischen Meere gelegenen Staaten ihre Politik wesentlich nach ihren Handelsinteressen bestimmten, der ganze Osten des Mittelmeeres fast ausschliesslich griechisches Handelsgebiet geworden war.

Am Ende des 6. Jahrh. drohten dieser Entwickelung schwere Gefahren. Bisher hatten die Griechen das Glück genossen, geistig und politisch zu reifen, ohne dass ein fremder Eroberer nach Griechenland vorgedrungen war. Als die Griechen selbst sich über die Inseln und Küsten des Mittelmeeres ausbreiteten, da setzten ihnen die barbarischen Bewohner keinen nennenswerten Widerstand entgegen, und die Phönizier wichen zunächst überall aus den von ihnen ausgebeuteten Handelsgebieten vor den Griechen zurück. Im Laufe des 6. Jahrh. schlossen sich die Westphönizier um Karthago zu einem einheitlichen Staate zusammen, der bald gegen die Griechen zum Angriffe überging. Die schwerere Gefahr für das Griechentum bildete das Entstehen des persischen Weltreiches. Cyrus und seine Feldherren unterwarfen die Griechen Kleinasiens, mehr als ein Drittel der Nation. Der Jonische Aufstand führte nur dazu, die östlichen Griechen dem Persischen Reiche fester zu verbinden. Der Beistand Athens und

Eretrias veranlasste Darius' Versuch, auch den Griechen des Mutterlandes sein Joch aufzulegen. Gleichzeitig griffen die Karthager die Westgriechen an. Ungefähr ein Jahrzehnt später hatten die Ereignisse die politische Lage am Mittelmeere völlig verändert. Nicht die orientalische, sondern die griechische Gesittung gelangte zur Herrschaft im Bereiche der Mittelmeervölker. Der Traum der persischen Weltherrschaft war verflogen, Karthago in seine Schranken zurückgewiesen; kein äusserer Feind wagte mehr, die Unabhängigkeit der Griechen zu bedrohen, ihnen die Herrschaft des Meeres streitig zu machen. Diese Kriege gaben den Griechen das stolze Bewusstsein, das erste Volk der Erde zu sein. Die Tage von Salamis und Himera versetzten auch dem phönizischen Handel vernichtende Schläge; die Griechen wurden zwei Jahrhunderte das erste Handelsvolk der Welt.

Unter den Ursachen des materiellen Aufschwunges steht gewiss nicht zuletzt die Entfesselung aller geistigen Kräfte des Volkes, gefördert durch die demokratische Bewegung, welche nach den Siegen über die Perser fast alle griechischen Staaten ergriff. Hatte die persische Überflutung dem Wohlstande Griechenlands die schwersten Wunden geschlagen, so brachte die bei Platää, Mykale, in Sestus und Byzanz gemachte Beute immerhin eine Entschädigung, namentlich an edlem Metall. Die Eroberung der letzgenannten beiden Plätze machte die für den griechischen Handel wichtigste Strasse nach dem Pontus wieder von dem persischen Einflusse frei. Von der grössten Bedeutung für den Handel wurde es, dass von den beiden Vormächten, Sparta und Athen, die letztere entschieden die Seeherrschaft errang. Die Tribute der ausgedehnten Bundesgenossenschaft setzten Athen in den Stand, eine Flotte von bisher noch nicht dagewesener Grösse zu schaffen und zu unterhalten. Mittelst dieser Flotte übte es nicht nur scharfe Seepolizei, sondern schaffte seinem Handel ein Übergewicht, das vielfach ein wirkliches Monopol bedeutete.

An dem Aufschwunge nahmen nicht alle griechischen Landschaften in gleichem Masse teil. Bisher hatten die asiatischen Kolonien an Bildung und Reichtum, an gewerblicher und Handelsbedeutung in erster Linie gestanden; jetzt ging mit der politischen auch die wirtschaftliche Führung an das Mutterland über. Schon die erste persische Eroberung hatte Jonien tiefe Wunden geschlagen; geradezu verhängnisvoll wirkte das Scheitern des Jonischen Aufstandes. Die Schlacht bei Mykale brachte wohl die Befreiung von der Fremdherrschaft, aber sie stellte die Küste in politischen Gegensatz zum persischen Hinterlande. So lange der Perserkrieg währte (bis 449), muss der Verkehr zwischen den jonischen Häfen und dem Innern

Kleinasiens im wesentlichen unterbrochen gewesen sein. Auch in den folgenden Jahrzehnten mag das gespannte Verhältnis Athens zu den Satrapen von Sardes den Handel gehindert haben. Damit war den Joniern ihr natürliches und am meisten gewinnbringendes Handelsgebiet verschlossen. Mit dem Handel wanderte das Gewerbe nach dem griechischen Mutterlande hinüber. Die Zahl der Milesier unter den Metöken Athens wurde auffallend gross; in einer Sammlung von 1126 metökischen Grabinschriften finden sich 237 von Milesiern. In den Tributlisten des Attischen Bundes treten die Städte des jonischen Festlandes auffallend zurück; die beiden hervorragendsten Handelsstädte Joniens im 6. Jahrh., Milet und Phocäa, zahlten nur 5 und 2 Talente jährlich und standen damit in der unteren Hälfte der Städte. Sie wurden weit übertroffen von den Städten am Hellesponte und an der Propontis, von den Kolonien an der Südküste Thraciens und selbst vielen der Inseln.

Alle diese Städte wurden überragt von den Mittelpunkten des Gewerbes und Handels am Saronischen Busen. Hier entwickelte sich seit den Perserkriegen ein wirkliches Grossgewerbe. Um die Mitte des 5. Jahrh. zählten die Staaten Ägina 70 000 Sklaven (auf etwa 2000—2500 Bürger), Korinth 60 000 (auf 10—12 000 Bürger), Attika beim Ausbruche des Peloponnesischen Krieges etwa 100 000 Sklaven, der ganze Gewerbebezirk des europäischen Griechenlands über 1/4 Million unfreier Arbeiter, etwa ebenso viel als freie Bevölkerung. In Attika, in Megaris betrug die Bevölkerung etwa 100 Köpfe auf 1 qkm (im Deutschen Reiche 104); in der Argolis mit ihren Handels- und Gewerbestädten, namentlich Korinth, Sicyon, Ägina, Argos kann sie nicht viel geringer gewesen sein. In allen grösseren Städten dieses Gebietes liessen sich ferner zahlreiche Metöken nieder, die sich fast ausschliesslich mit Gewerbe und Handel beschäftigten; in Attika waren ihrer bei Ausbruch des Peloponnesischen Krieges etwa 25 000 Köpfe. Auf Athen mit 110—115 000 Einwohnern folgten die Städte Korinth und Ägina mit 70—80 000, Megara, Sicyon, Argos mit 20—30 000 Einwohnern. Im ganzen griechischen Mutterlande erreichten nur noch Sparta, Theben, Korcyra die letztere Zahl, der beste Beweis, dass Gewerbe und Handel den Aufschwung der Städte am Saronischen Busen herbeiführten.

Um die Zeit der Perserkriege waren Korinth und Ägina durch ihre treffliche Lage, den umfänglichen Gewerbebetrieb und die jahrhundertelange Schulung im Handel die ersten Handelsstädte der griechischen Welt. Bald erwuchs ihnen in Athen ein furchtbarer Nebenbuhler, der die errungene politische Herrschaft über das Ägäische

Meer zum möglichst ausschliesslichen Betriebe des Handels ausbeutete, seine Mitbewerber darniederwarf und, soweit nur immer es anging, vernichtete. Da nahm nun freilich der Handel Athens und der ihm verbündeten Städte mächtig zu.

Der Peloponnesische Krieg schädigte den Handel aufs äusserste. 27 Jahre lang wurde er mit Anspannung aller Kräfte geführt, und fast keine Gegend Griechenlands blieb von ihm verschont. Gerade die wohlhabendsten Städte erlitten unberechenbare Verluste an Menschenleben und Eigentum. Der Kaufmannsstand erfuhr die schwersten Einbussen durch die von jedem Kriege unzertrennliche Geschäfts- und Verkehrsstockung, durch die schonungslose Grausamkeit der Kriegführung. Die Lacedämonier kaperten am Anfange des Krieges jedes den Athenern und ihren Bundesgenossen gehörige oder selbst neutrale Schiff, dessen sie habhaft werden konnten, und töteten die Kaufleute und Schiffer. Natürlich übten die Athener Repressalien. Der Handel musste fast gänzlich stocken. Dazu belegte Athen seine Bundesgenossen mit schweren Kriegssteuern, ja sie ersetzten die Tribute, als sie den Bedürfnissen nicht mehr genügten, durch einen Zoll auf Ein- und Ausfuhr. Endlich unterwarf der Krieg die Westküste Kleinasiens wieder der Herrschaft der Perser; das Abhängigkeitsverhältnis der Seestädte musste nachteilige Wirkung auf den Handel des Mutterlandes mit ihnen ausüben.

431. Athen. Miltiades' Sieg bei Marathon hatte den Eroberern Asiens den Nimbus der Unbesiegbarkeit geraubt. Athen benutzte die zehnjährige Pause, sich auf den kommenden Angriff der Perser zu rüsten. Nach Miltiades' und der Alkmeoniden Sturze fiel die Leitung des Staates Aristides und Themistokles zu. Der letztere nahm Pisistratus' Politik wieder auf (§ 332). Die Annahme seiner Flottenanträge führte eine entscheidende Wendung in Athens Entwickelung herbei. Bisher nur eine Seemacht zweiten Ranges, wuchs es rasch zur ersten griechischen Seemacht heran. Seine Flotte war es hauptsächlich, welche bei Salamis eine den Griechen günstige Entscheidung herbeiführte und Xerxes zum Rückzuge nötigte. Themistokles' Werk hatte die griechische Selbständigkeit gerettet; es erhielt noch eine besondere Bedeutung. Bis dahin hatten die Griechen, selbst die Korinther und Äginäer, anscheinend nur während eines Krieges grössere Kriegsflotten gehalten. Themistokles war der erste, der für Athen eine ständige grosse Flotte schuf. Dadurch hat er Athens Grösse begründet.

Das Halten einer ständigen Flotte und die zu jener Zeit erfolgende Einführung grösserer Schiffe drängte zu neuen Bauten. Durch Themis-

tokles scheint es Regel geworden zu sein, Schiffshäuser zu bauen, in denen die Schiffe in etwas Wasser lagen und zugleich gedeckt waren. Als Standort der Kriegsflotte wählte Themistokles die Bucht am Vorgebirge Piräus. Deren Umgestaltung zum Hafen Athens ist sein zweites grosses Werk, das allerdings in manchen Teilen erst später ausgeführt worden ist. Der Strand von Phalerum ist nach Südwesten vollkommen offen; es war eine Reede, die für Handelsschiffe zur Not genügen konnte, aber als Kriegshafen wenig taugte. In der Nähe fand sich zu einem solchen eine bessere Küstenstelle. Die felsige Halbinsel Piräus enthielt auf ihrer, dem Phalerum zugekehrten Ostseite zwei kleine wohlgeschützte Häfen (Munychia und Zea) und nach Westen hin einen dritten grossen mit enger Öffnung. Die beiden kleineren zu schützen und mit dem Haupthafen (dem Piräus) in Verbindung zu setzen, wurde auf Themistokles' Antrag schon 493/2 der Bau einer Mauer dem ganzen Ufer der Halbinsel entlang beschlossen. In dem Piräus erhielt Athen einen vortrefflichen Kriegshafen mit Schiffs- und Vorratshäusern, Werften und allen nötigen Anlagen. Die Ausführung dieser Bauten veranlasste das Zusammenströmen einer zahlreichen Bevölkerung; bald zog sich auch der Handel von der schutzlosen Reede des Phalerums nach dem trefflichen Hafen: der Piräus wurde der Sitz des Grosshandels von Athen. Der neu entstehenden Hafenstadt Piräus zeichnete Hippodamus von Milet, der erste Baumeister der Zeit, den Plan vor. Es gab keinen grösseren Gegensatz als die breiten, rechtwinklig sich schneidenden Strassen des Piräus und das Gewirr der engen Gassen des alten Athen. Den Abschluss der grossen Bauten des Piräus und zugleich des Verteidigungssystems Athens bildete die Ausführung der „langen Mauern", die Verbindung der Hauptstadt mit ihren Häfen durch eine doppelte Befestigungslinie. Es war ein Riesenbau, dergleichen in Griechenland noch nicht ausgeführt worden war; betrug doch die Entfernung von Athen nach dem Piräus 40 Stadien ($7^1/_2$ km), nach Phalerum 35 Stadien ($6^1/_2$ km). Diese Befestigungswerke sicherten Athen auch in Kriegszeiten die freie Verbindung mit dem Meere. Sie ermöglichten, dass die Doppelstadt Athen-Piräus die politische und kommerzielle Machtstellung aufrecht erhielt. Die Zweiteilung der Stadt hatte aber die notwendige Folge, dass sich ein sehr beträchtlicher Teil des Zuwachses der gewerbe- und handeltreibenden Klassen nach der für ihre Bedürfnisse glänzend ausgestatteten Hafenstadt Piräus zog und die Bevölkerungszunahme der Oberstadt eine wesentliche Einschränkung erfuhr. Die wenigen Jahrzehnte des Aufblühens Athens als Mittelpunkt des Athenischen Seereiches haben aber nicht

genügt, die durch den Mauerbau äusserlich verbundenen Städte zu einer Einheit zusammenwachsen zu lassen.

432. Fortsetzung. Wegen Athens Leistungen im Kampfe gegen die Perser trugen die Jonier demselben 477 den Oberbefehl an. Athen zögerte nicht ihn anzunehmen und führte den Befreiungskrieg erfolgreich zu Ende. Nach dem Siege am Eurymedon (470) umfasste der Attische Seebund sämtliche Inseln des Ägäischen Meeres mit Ausnahme von Melus, Thera und Ägina, sämtliche Griechenstädte an Thraciens Südküste vom Olymp bis zum Bosporus und die ganze asiatische Küste vom Bosporus bis Pamphylien. Die Zahl der Bundesstaaten betrug etwa 200. Athen war in die Reihe der Mächte ersten Ranges eingetreten. Nach der Schlacht bei Önophyta (457) war auch das ganze Gebiet vom Isthmus bis zu den Thermopylen, Theben allein ausgenommen, Athens Oberhoheit unterworfen. Beim Beginn des Peloponnesischen Krieges besassen ausser Athen nur Korcyra und Korinth eine grössere selbständige Seemacht; von Athens Bundesgenossen stellten nur noch Lesbus und Chius selbständig Kriegsschiffe. Athen gebot demnach über die Machtmittel beinahe sämtlicher Staaten an den Küsten und auf den Inseln des Ägäischen Meeres.

Im Anfange hatte Athen kein anderes Vorrecht als das der Führung des Krieges. Erst allmählich wandelte es den Attischen Seebund in ein Athenisches Reich um. Die Zahlung eines jährlichen Geldbetrages der Bundesgenossen für die Stellung eines Kontingentes von Schiffen, die Überführung des Bundesschatzes von Delus nach der Akropolis von Athen (454), die Anrufung Athens als Schiedsrichters bei Streitigkeiten der Bundesgenossen untereinander wie bei Parteikämpfen in den Bundesstaaten, die Sendung von Zivilkommissaren, bisweilen auch Besatzungstruppen in Bundesstaaten, die Einführung der Demokratie in den letzteren nach Athens Vorbild, die Abtretung der Kriminalgerichtsbarkeit der Bundesgenossen an Athen, die Niederwerfung der Aufstände von Bundesgenossen (Naxus, Samus, Thasus, Chalcis, Eretria): das alles steigerte die Macht des Vorortes Athen. Das letztere leitete später die Bundesangelegenheiten ganz ausschliesslich nach eigenem Gutdünken; die Bundesgenossen waren in Unterthanen verwandelt. Kleon sprach es offen aus, dass Athen zu seinen Bundesgenossen in demselben Verhältnisse stehe wie ein Tyrann zu seinen Unterthanen. Man wusste in Athen, dass nur die brutale Gewalt die Bundesgenossen im Zaume hielt. Deshalb arbeitete man in Athen auch systematisch auf ihre Entwaffnung hin.

Zur Sicherstellung seiner Macht legte Athen in den eroberten Gebieten Kleruchien an, auch einige Kolonien in auswärtigen Ländern.

So zuerst in dem an der Mündung des Strymons gelegenen, der persischen Garnison entrissenen Eion (476), dann auf der Insel Scyrus (475). Perikles trieb aus Histiäa auf Euböa die gesamte Bürgerschaft aus und setzte an ihre Stelle attische Kleruchen. Während des Peloponnesischen Krieges wurde dieses Verfahren mehrfach in Anwendung gebracht. Perikles siedelte auf der Thracischen Chersones attische Kleruchen an (447), gründete (437) Amphipolis, die neue Hauptstadt des athenischen Thraciens, führte persönlich athenische Kolonisten nach Sinope und Amisus, nahm die wichtigsten Kolonien an der Nordküste des Pontus in das Athenische Reich auf und verpflichtete sie zur Tributzahlung. Selbst im Westen suchte Athen sich festzusetzen. Die Gründung von Thurii (445) brachte keinen dauernden Erfolg; aber mit den Elymern von Segesta und Halyciä, mit Leontini und Rhegium wurde Freundschaft und Bündnis geschlossen; Neapolis schloss sich an Athen an und nahm attische Kolonisten auf.

Sparta hatte durch die Stiftung des Attischen Seebundes die Führung im griechischen Mutterlande eingebüsst. Das in der Zeit der Perserkriege zwischen Sparta und Athen geschlossene Bündnis wurde nach der schimpflichen Rücksendung des athenischen Hilfskorps gegen die Messenier auf dem Ithome von der Demokratie Athens aufgelöst und von der letzteren mit Argos, Spartas Todfeind, ein Bündnis geschlossen. Auch Korinths Athenerfreundlichkeit wandelte sich in Feindschaft. Als Athen im Bunde mit Megara diese Stadt und ihre Häfen am Saronischen wie Korinthischen Busen besetzte, entschloss sich Korinth zum Kriege mit Athen, in den nach und nach auch Ägina, Sparta und der Peloponnesische Bund eintrat. Die Schlacht von Önophyta (457) brachte Athen den Sieg. Es stand auf der Höhe seiner Macht.

433. Fortsetzung. Die Athener strebten nach der politischen Herrschaft über ganz Griechenland, namentlich über die Seestaaten. Nun war unter den damaligen Verhältnissen die Verbindung der politischen Herrschaft zur See mit der Handelsherrschaft eine zu natürliche, als dass die Athener die Vorteile der letzteren nicht hätten erkennen und ausbeuten sollen (vgl. § 503). Dass die Athener sich mittelst ihrer Seeherrschaft nicht bloss Schiffbaumaterialien, sondern auch Lebensmittel und Rohstoffe für ihre Gewerbe sicherten, beweisen ihre Gesetze über den Getreidehandel, beweist der Vertrag, den sie mit den Städten der Insel Ceos wegen Lieferung des dort gegrabenen Rötels schlossen. Athenische Demokraten sollen den Grundsatz ausgesprochen haben, es sei besser,

wenn die einzelnen Athener das Eigentum der Bundesgenossen in Besitz nähmen, diese selbst nur so viel hätten, dass sie leben und arbeiten könnten und nicht die Mittel besässen sich zu empören. Thatsächlich hat der Staat Athen gegen die aufständischen Bundesgenossen so gehandelt, und es mag manche Empörung der Bundesgenossen ihre Veranlassung in Beschränkungen der Erwerbs- und Handelsfreiheit, in Athens monopolistischem Streben gehabt haben. Namentlich die Kleruchien und Kolonien wurden Stützpunkte für Athens Ausbeutung der umliegenden Gebiete.

Verfuhr Athen so gegen die Bundesgenossen, so ist es kein Wunder, dass es den alten Nebenbuhler Ägina bei erster Gelegenheit vernichtete. Bald nach der Schlacht von Marathon (etwa 488) brach der Krieg zwischen den feindlichen Nachbarn aus, dem erst der allgemeine Landfrieden in Hellas vor Xerxes' Anmarsch ein Ende machte. Als Athen Megaras wegen mit Korinth in Krieg geriet, da trat Ägina auf Korinths Seite. Trotz der bewährten Seetüchtigkeit der Äginäer schlugen die Athener die peloponnesische Flotte bis zur Vernichtung und erbeuteten 70 Trieren (458). Mit diesem Tage sank die alte Bedeutung Äginas als Seemacht dahin. Infolge der Schlacht von Önophyta kapitulierte die lange belagerte Hauptstadt von Ägina (457). Die Kriegsflotte wurde den Athenern ausgeliefert, die Mauer geschleift, Ägina trat in den Seebund ein und verpflichtete sich jährlich 30 Talente Tribut, mehr als irgend eine andere Bundesstadt zu dieser Zeit zu zahlen. Die gänzliche Vernichtung Äginas vollzog Athen während des Peloponnesischen Krieges. Es war ein Kampf wie der zwischen Genua und Pisa im 13. Jahrh. Handelseifersucht übt weniger Schonung als politische Feindschaft. Während von Pisas Niedergange mehr Florenz als Genua Vorteil zog, hat dagegen Athen selbst die Früchte seines Triumphes über seinen alten Nebenbuhler lange Zeit in reichem Masse geerntet.

Der zweite Nebenbuhler Athens im Handel war Korinth. Die Verschiebung der maritimen Machtverhältnisse seit den Perserkriegen hatte Korinths Verhältnis zu Athen in kürzester Zeit umgekehrt. Als Athen mit Megara einen Bund einging und ausser Megara auch den megarischen Hafen Pagä am Korinthischen Busen besetzte, da trat zum ersten Male eine unmittelbare Schädigung der Interessen Korinths durch Athen ein. „Dieser Anlass war es besonders,“ sagt Thucydides, „der den bitteren Hass der Korinther gegen die Athener hervorrief“. Die Korinther entschlossen sich zum Kriege (459). In seinem Verlaufe sahen die Korinther zweimal die Athener das Gebiet des nahen Sicyon verwüsten, sahen die feindliche Flotte gegen ihre

Kolonien im Westen segeln, mussten zulassen, dass die Athener ihre Kolonie Chalcis an der ätolischen Küste besetzten, das feste Naupaktus im Lokrerlande eroberten und dort die vom Ithome abgezogenen Messenier als Wächter der Enge des Korinthischen Busens ansiedelten. Im Besitze von Ägina und Trözen beherrschte Athen den Saronischen, von Pagä und Naupaktus den Korinthischen Busen, konnte also den gesamten Handel Korinths lähmen. Fortan konnte kein korinthisches Schiff mehr unbeobachtet die Strasse zwischen Rhium und Antirrhium durchfahren; Athen besass einen festen Platz, von dem aus es jederzeit die Durchfahrt belästigen, Korinths Verkehr mit seinem Kolonial- und wichtigsten Handelsgebiete unterbrechen oder mindestens stören konnte. Korinth muss damals (455—450) in grosse Not geraten sein. Der 450 geschlossene Waffenstillstand gab ihm wenigstens die See wieder frei, wenn er auch Athen freie Hand liess. Erst der dreissigjährige Friede zwischen Athen und Sparta (446/5) brachte Korinth Besserung seiner Lage. Athen musste auf Megara und seine Häfen Pagä und Nisäa verzichten, seine Besatzungen aus Trözen und Achaia zurückziehen. Korinth erklärte sich zufrieden. Zwar mussten ihm die Messenier in Naupaktus unangenehm genug sein, aber es hatte im übrigen die Freiheit des Korinthischen Busens und damit die Verbindungen mit seinen Besitzungen und Handelsfreunden wieder errungen, auch die unmittelbare Verbindung mit Böotien war wieder hergestellt. Athen verblieb als Gewinn des erschöpfenden Krieges Ägina und Naupaktus. Übrigens wurde in dem Frieden festgestellt, dass zwischen dem Peloponnesischen und Attischen Bundesgebiete freier Verkehr herrschen, Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht geschlichtet werden sollten. Athens neue Eingriffe in zwei Stellen des korinthischen Kolonialgebietes trugen wesentlich bei zum Ausbruche des Peloponnesischen Krieges.

434. Fortsetzung. In diesem Zeitpunkte gebot Athen über eine gewaltige Macht (vgl. § 432). Es verfügte über 300 eigene seetüchtige Trieren, ausserdem über die Flotte der verbündeten Inseln Lesbus und Chius, von denen die letztere allein 60 Trieren besass, ferner über die Flotte des verbündeten Korcyra, 120 Trieren stark. Mehr noch als diese gewaltige Seemacht von etwa 540 Trieren wog die erprobte Tüchtigkeit der athenischen Marine, die auf der ganzen Welt keinen Gegner zu fürchten hatte. Von seinen Gegnern vermochte nur Korinth im Jahre 432 mit Aufbietung aller Kräfte 90 Trieren auszurüsten; dazu kamen 38 Trieren seiner Kolonien an der griechischen Westküste und 40 Trieren Megaras; die Flotten aller übrigen griechischen Staaten waren nur unbedeutend.

Schlimm war es dagegen mit Athens Landmacht bestellt. Die Landheere waren allgemein infolge der Kostspieligkeit der Hoplitenausrüstung nur wenig zahlreich. Selbst die weitaus bedeutendste griechische Landmacht, der Peloponnesische Bund, vermochte nicht über 25 000 Mann ins Feld zu stellen und dieses Heer nicht länger als einige Wochen zusammenzuhalten. Athen war im wesentlichen auf das Aufgebot seiner eigenen Bürger und seiner Kleruchen in Lemnus, Imbrus, Scyrus, Oreus angewiesen. Es konnte nicht daran denken, ein Hoplitenheer aufzustellen, das dem Aufgebote des Peloponnesischen Bundes an Zahl oder gar an Tüchtigkeit gewachsen war, obschon seine 13 000 zum Felddienste tauglichen Bürger, 1200 Reiter und 1600 Bogenschützen den Vergleich mit keiner anderen griechischen Bürgerwehr ausser der von Sparta und Theben zu scheuen brauchte. Dagegen war die Bemannung und Besatzung der Flotten sehr bedeutend. Die 180 athenischen Trieren bei Salamis mochten etwa 27 000 Mann Besatzung zählen. Das athenische Korps der Expedition nach Sizilien zählte nach drei Jahren eines verlustreichen Krieges bei Aufhebung der Belagerung von Syrakus noch 20—25 000 Mann. Etwa 40 000 Mann muss die Besatzung und Bemannung jeder der beiden Flotten betragen haben, die sich im Sommer 405 bei Ägospotami im Hellesponte gegenüber lagen.

Dem entsprachen die Kosten. Die etwa zweijährige Belagerung Potidäas durch die Athener (432—30) erforderte 2400 Talente (13 Mill. M), die Verteidigung von Syrakus (415—13) weit mehr als 2000 Talente. Dem Staatsschatze Athens kosteten die ersten zehn Jahre des Peloponnesischen Krieges nach ungefährer Berechnung gegen 1200 Talente (6 $^1/_2$ Mill. M). Dagegen betrugen die Einnahmen, die Athen aus seinem weiten Reiche zog, vor Beginn des Peloponnesischen Krieges etwa 600 Talente (3 $^1/_4$ Mill. M) jährlich. Es gab keinen Staat, der über ähnliche finanzielle Mittel verfügt hätte, mit Ausnahme des Persischen Reiches und der Republik Karthago. Aus diesen Einnahmen hatte Athen einen Bundesschatz angesammelt, der zeitweilig auf 9700 Talente (52 $^3/_4$ Mill. M) angewachsen war. Es wurde verhängnisvoll, dass die Tribute und der Bundesschatz immer mehr für rein athenische Interessen, wie Richtersold, Reiterei, die Bauten unter Perikles, in Anspruch genommen wurden. War vorher, trotz der Kriege, der Bundesschatz beständig gewachsen, so verminderte er sich in der Friedenszeit vor dem Peloponnesischen Kriege (von 9700 auf 6000 Talente). Eine Hilfsquelle fand Athen während dieses Krieges noch in den Tempelschätzen Attikas. Während der ersten zehn Jahre des Krieges entlehnte ihnen der Staat 800 Talente,

ungerechnet die Beträge, welche dem reichsten dieser Tempelschätze, dem der Stadtgöttin (Athene Polias), entnommen wurden.

Mit solchen Machtmitteln scheute Athen nicht vor dem gewaltigen Kriege zurück, weil es galt, die Seeherrschaft zu behaupten. Am Ende des 27 jährigen Kampfes lag das Attische Reich in Trümmern; die Städte, die vorher Athens Herrschaft sich gebeugt hatten, erkannten jetzt ohne Widerspruch Spartas Vorherrschaft an; Athen selbst musste in Spartas Symmachie eintreten. Die Blütezeit Athens war mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges abgeschlossen. Seine Flotte war vernichtet, der auswärtige Besitz verloren, die Bundesgenossenschaft aufgelöst. Die Wohlhabenheit der Bewohner hatte der lange Krieg aufgezehrt. Den letzten Rest vernichtete die Herrschaft der Dreissig durch willkürliche Vermögenseinziehungen und die daraus entspringende Unsicherheit des Eigentums, welche die hauptsächlich handeltreibenden Metöken noch schärfer als die Bürger traf, sowie durch ihre die Schiffahrt und den Seehandel schädigenden Massnahmen. Sie ging so weit, die Werften und die Schiffshäuser zu zerstören, um die Wiederherstellung der Flotte unmöglich zu machen. Die inneren Unruhen bis zur Vertreibung der Dreissig trugen dazu bei, den traurigen Zustand der Stadt zu vollenden, in welcher mit zunehmender Verödung jeder Geschäftsverkehr stockte.

435. Fortsetzung. Während der Zeit von den Perserkriegen bis zum Anfange des Peloponnesischen Krieges hat Athen im Handel alle griechischen Staaten weit übertroffen. Alle Bundesgenossen Athens zusammen mochten diesem sowohl an Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe wie an Menge und Wert des Warenumsatzes zuletzt kaum gleichkommen. Athen überflügelte in Gewerbe und Handel nicht nur seine Bundesgenossen und alten Nebenbuhler, sondern die ganze griechische Welt. Weit über das Bundesgebiet hinaus erstreckte sich der attische Handel; im Pontus, in Sizilien und Italien, in den vom Perserreiche halb oder ganz unabhängig gewordenen Küstengebieten des nördlichen Kleinasiens, auf Cypern, in Cyrene fasste er festen Fuss, überall geschirmt von Athens Seemacht, die jedermann scheute. Die alten See- und Handelsmächte des griechischen Mutterlandes und Kleinasiens waren zum Teil gebrochen und Athen unterthan, wie die jonischen und euböischen Städte, zum Teil waren sie von Athen umklammert wie Ägina und Korinth und die zahlreichen kleineren Küstenstaaten. Nur das einzige Korcyra, gestützt auf seine starke Kriegs- und Handelsflotte, hielt sich selbständig und seemächtig in seiner Stellung am Jonischen Meere. Der

Piräus wurde neben Karthago der Haupthafen des Mittelmeeres und damit der gesamten damaligen gesitteten Welt.

Diese Überlegenheit beruhte auf einer Anzahl Faktoren. Zunächst besass Athen mit seinem Hafen die natürliche Gunst der Lage etwa in der Mitte Griechenlands. Nach den Schlachten von Salamis und Platää gingen die Athener mit unermüdlichem Eifer ans Werk, ihre von Xerxes in Trümmer geworfene Stadt wieder aufzubauen und mit schützenden Mauern zu versehen. Zur Belebung von Handel und Gewerbe wurde die Niederlassung Fremder einige Jahrzehnte ganz besonders begünstigt. Die mächtige Flotte förderte ebensowohl die Ausbreitung des Handels der Athener, wie sie den der Nebenbuhler lähmte. Die Konkurrenz Äginas wurde erst gebrochen, dann gänzlich beseitigt. Dass Athen ein gleiches Ergebnis auch gegen Korinth erstrebte, beweist das Eindringen, in dessen Handelsgebiet im Westen Griechenlands, in Italien und Sizilien. Für die zahlreichen kleinen, oft winzigen Gemeinwesen auf den Inseln und an den Küsten, namentlich auf der Chalcidice und im Gebiete des Hellesponts blieb natürlich gar nichts übrig als engster Anschluss an Athen und sorgfältigste Pflege der kommerziellen und persönlichen Beziehungen zu den Bürgern der führenden Stadt. Weitaus am meisten unterstützte Athens Handel dessen Machtstellung an der Spitze des Seebundes. Themistokles scheint in der letzten Zeit vor seinem Sturze für den Frieden mit Persien eingetreten zu sein, weil erst dann Athen den vollen Gewinn seiner Siege einheimsen könne, den ganzen Aussenhandel des westlichen Kleinasiens, den Handel mit Ägypten und Phönizien. Auch nach Westen richtete Themistokles seine Blicke; er knüpfte mit Korcyra gute Beziehungen an und gab zweien seiner Töchter die bezeichnenden Namen Italia und Sybaris. Umgekehrt wurde der Perserkrieg 459 von neuem wieder aufgenommen in der Aussicht, Ägypten den Persern dauernd zu entreissen und der attischen Macht und dem attischen Handel zu sichern. Der Verzicht der Bundesgenossen auf die Stellung eines Kontingentes von Kriegsschiffen und anstatt dessen die Leistung eines Tributes verschaffte Athen die Mittel, die erstrebte Handelsherrschaft zu verwirklichen. Die Stellung als Bundeshauptstadt, die Ausübung der Kriminalgerichtsbarkeit über die Bundesgenossen, die Prachtbauten und das Kunstleben unter Perikles, die grossen Feste, die mannigfaltigen Genüsse der werdenden Grossstadt führten grosse Menschenmengen und reiche Geldsummen nach Athen und seinem Hafen Piräus. Die Einführung des Solonischen Rechtes im Handels- und Obligationenrechte, des attischen Gerichtes, der attischen Masse und Gewichte und des attischen Geldsystems,

im wesentlichen seit der Mitte des 5. Jahrh. im Bundesgebiete herrschend, erleichterten vor allem wieder Athens Handel. Der allgemeine Wohlstand wuchs, schuf neue Lebensbedürfnisse, verbreitete dieselben in die Massen des Volkes und steigerte damit wieder Gewerbe und Handel. Trieben auch vorzugsweise die Metöken diesen Erwerb, so verschmähten doch auch die Bürger nicht ihre Kapitalien gewinnbringend anzulegen, indem sie dieselben an Handeltreibende zu hohen Zinsen ausliehen oder selbst zum Betriebe von Fabriken verwendeten. Die Ausführung von Kunstwerken zog eine Menge von Künstlern und Handwerkern herbei, machte auch die Zufuhr einer bedeutenden Masse wertvoller Materialien notwendig.

Durch seine überlegene Macht allein konnte Athen eine Reihe von Massregeln ergreifen, welche ihm das Monopol des Handels nach dem Pontus sicherten. In einem wahrscheinlich im Jahre 423 gefassten Volksbeschlusse wird eine Behörde (die Hellespontophylakes) erwähnt, welche alle den Hellespont durchfahrenden Kauffahrteischiffe zu überwachen hatte. Derselbe Volksbeschluss gestattete den Methoneern, aus Byzanz Getreide bis zu einer bestimmten Menge im Jahre auszuführen. Hiernach hatten sich die Athener das Recht der Verfügung über das für sie wichtigste Erzeugnis der Pontusländer angeeignet. Als im Jahre 411 der gesunkene Stand der Finanzen zur Erschliessung neuer Hilfsquellen zwang, legten die Athener sogar eine Zollstätte in Chrysopolis am Bosporus an und erhoben dort einen Zoll von 10 Prozent vom Werte aller durchgehenden Waren.

Etwa vom Beginne des Peloponnesischen Krieges bis zur macedonischen Zeit war Athen der erste Handelsplatz der griechischen Welt. „Kein König, kein Volk, die seiner Schiffahrt ein Hindernis entgegenstellen konnten," sagte bereits Thucydides. Während Äginas Münzstätte, bis dahin die wichtigste, im Jahre 431 geschlossen wurde, erlangten seit der Mitte des 5. Jahrh. die attischen Tetradrachmen allgemeine Geltung im Bereiche des Ägäischen Meeres, ja Athens Münzsystem wurde in Cyrene, im grössten Teile von Sizilien, in Etrurien und noch von Alexander in seinem Weltreiche eingeführt. Aus dem Pontus, aus Phönizien, Ägypten, Cyrene, Sizilien und Italien kamen Schiffe mit fremden Erzeugnissen. Schon Thucydides liess Perikles zu den Athenern sprechen: „Es strömt uns infolge der Grösse unserer Stadt von der ganzen Erde alles zu, und wir geniessen die heimischen Güter in nicht höherem Grade als unser Eigentum als die der übrigen Welt." Der Verfasser der während des Peloponnesischen Krieges erschienenen Schrift vom Staate der Athener sagt:

„Durch die Seeherrschaft kann ich alle Bodenerzeugnisse bekommen, ohne selbst Landbau zu treiben, während anderswo nie zwei von ihnen vereinigt sind, wie z. B. Holz und Flachs.“ Als einen ganz besonderen Vorzug Athens rühmt derselbe Verfasser das Zusammenströmen der leckersten Genussmittel der ganzen Welt: „Was es von Delikatessen in Sizilien oder Unteritalien oder Cypern oder Ägypten oder Lydien oder am Pontus oder im Peloponnese oder sonstwo giebt, kommt durch die Seeherrschaft alles nach Athen zusammen.“ Zum Austausche für die nach dem Piräus strömenden Waren gingen Athens Erzeugnisse, namentlich Fabrikate, in dieselben Länder hinaus.

Der Umfang des Handels war recht bedeutend. Beloch schätzt die Summe der Ein- und Ausfuhr aller Häfen des Athenischen Reiches ausser dem Piräus um 414 auf 30—40 000 Talente (163—218 Mill. M). Für Athen selbst fehlt eine Angabe aus der Zeit vor oder während des grossen Krieges. Der Umfang muss jedoch sehr bedeutend gewesen sein, da gleich nach dem Jahre 400 die Ein- und Ausfuhr Athens noch über 2000 Talente jährlich betrug, in einem Zeitpunkte, da Athens Seeherrschaft vernichtet, viele Jahre der erbittertsten inneren Kämpfe den Besitz und Erwerb aufs tiefste geschädigt hatten.

Die sicherste Grundlage für seine Handelsherrschaft besass Athen in seinem nordöstlichen Handelsgebiete, indem es die politische Herrschaft über den Euripus, die Küsten Macedoniens und Thraciens, die Städte am Hellesponte, der Propontis, Kalchedon und Byzanz ausübte. Dadurch lag auch der Handel mit den Gestaden des Pontus völlig in seinen Händen. Doch auch der Handel nach dem Südosten war sehr bedeutend. Seit den Perserkriegen beherrschte Athens Seemacht die Gewässer bis Cypern, und sein Ansehen machte sich noch weiter geltend; es fand regelmässiger Handelsverkehr zwischen Athen und Cypern, Phaselis, Phönizien und Ägypten statt. Auf den Handel mit dem Perserreiche wirkte die politische Feindschaft mindernd ein. Nach dem Westen Griechenlands, noch mehr nach Unteritalien und Sizilien breitete Athen seinen Handel ansehnlich aus und sicherte ihn durch politische Verbindungen. In den letzteren Gebieten fiel ihm die Erbschaft Phocäas und Milets zu; es beherrschte die Einfuhr nach den Städten des eigentlichen Etruriens wie nach Adria und Spina an den Pomündungen; in den Gräbern von Cumä wiegen durchaus die attischen Vasen vor wie im campanischen Nola. Umgekehrt fanden die etruskischen Metallarbeiten, Trinkschalen, Trompeten, Hausgerät mancherlei Art in Griechenland, insbesondere in Athen, starken Absatz.

436. Ägina, Korinth, Korcyra. Als nach dem Sturze der

Pisistratiden die Seemacht Athens noch unbedeutend war und die Schlacht bei Lade die Seemacht Joniens gebrochen hatte, waren Ägina und Korinth die ersten Handelsstädte der griechischen Welt geworden. Die kleine Insel Ägina besass damals die tüchtigste und zahlreichste Marine; die Gewerbe beschäftigten eine ausserordentlich grosse Sklavenmasse. Trotz des materiellen Treibens fand auch die Kunst Pflege; es hatte eine blühende Bildhauerschule auf der Insel ihren Sitz; die Giebelgruppen vom Athenatempel in Ägina lassen die Leistungsfähigkeit dieser Künstler erkennen. In dieser Richtung unterschied sich Ägina vorteilhaft von Korinth, das trotz seines Reichtums und des Alters seines Kunstgewerbes in dieser Zeit weder an der Entwickelung der Skulptur noch an der litterarischen Bewegung Anteil genommen hat. — Auf die Anschuldigung, mit Sparta in hochverräterische Verbindung getreten zu sein, vertrieb Athen 431 die seit 457 wehrlosen Bewohner Äginas mit Weib und Kind und verteilte den Boden der Insel an attische Kleruchen. Der bis dahin noch immer lebhafte Handel der Insel mag nun bald aufgehört haben. Die Athener legten ihm Hindernisse in den Weg, um die Geschäfte nach dem Piräus abzulenken und den durch die Lage der Insel begünstigten Schmuggelhandel mit Kriegsmaterial nach dem Peloponnese zu beseitigen.

Während Ägina und Korinth in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. durch die kräftige Entwickelung von Gewerbe und Handel die höchste Blüte erreichten, scheinen sie ausnahmsweise als Nachbarn leidlich ausgekommen zu sein. Das lag gewiss zumeist daran, dass Ägina mehr nach Südosten, Korinth nach dem Westen Handel trieb; ihr Konkurrenzgebiet bildete nur der Peloponnes. Dieses konnte Korinth den dort längst herrschenden Äginäern im ganzen überlassen, so lange sein Handel im Westen nicht gefährdet wurde. Seine Gewerbserzeugnisse an Thon- und Metallwaren gingen vorzugsweise nach dem Westen.

Seit den Perserkriegen sah Korinth seine Zukunft durch Athens Auftreten schwer bedroht. Es trat eine vollständige Umkehr des Verhältnisses beider ein, das bisherige freundliche Zusammenstehen wandelte sich in erbitterte Feindschaft. Athens Eindringen in Korinths Macht- und Handelsstellung im Westen während der letzten beiden Jahrzehnte vor dem Peloponnesischen Kriege nötigte die Isthmusstadt zu einem Kampfe um ihr Dasein. Im Peloponnesischen Kriege brachte keiner der Gegner Athens grössere Opfer als Korinth, obschon sein Seehandel durch Athens Blockade lange Jahre gelähmt war. So lange der Krieg dauerte, blieb Korinths Absatz nach dem

Westen schwer gestört oder war völlig unterbrochen, und dadurch litten auch die Gewerbe aufs schwerste. Einige Entschädigung fanden die Korinther dafür in dem durch Äginas Vernichtung vermehrten Handel mit dem Peloponnese; Korinth wurde jetzt der hauptsächlichste Ausfuhrplatz des an manchen Rohstoffen reichen Gebietes. Erst als Athens Macht im Westen vernichtet war, lebte Korinths Handel wieder auf; nach der weiten Verbreitung der korinthischen Münztypen zu schliessen, muss er trotz der Unruhe der Zeiten recht bedeutend gewesen sein.

Mit dem Ausgange des Krieges konnte Korinth trotzdem nicht zufrieden sein. Zwar Athen war gedemütigt, aber die Spartaner erfüllten keinen der korinthischen Wünsche. Diese wollten in Korcyra gebieten und in Syrakus eine einflussreiche Stellung einnehmen, beanspruchten also die Herrschaft im westlichen Meere. Darnach strebte Sparta selbst und erhielt daher Korcyras Unabhängigkeit und unterstützte in Syrakus den von Korinth bekämpften Tyrannen. Ein neuer Gegensatz, ein neuer Krieg bereitete sich vor.

Korinths Stellung im Westen erschwerte allezeit seine grösste Kolonie, Korcyra. Aus der Abhängigkeit von Korinth unter Periander befreit, erweiterte Korcyra seine Macht so, dass es schon zur Zeit der Perserkriege eine der grössten Flotten in Griechenland besass. Diese Macht behauptete es bis zum letzten Drittel des 5. Jahrh. Es betrachtete sich durchaus nicht mehr als Kolonie, sondern als eine Korinth ebenbürtige Macht. Die Korinther fühlten sich freilich gekränkt, dass die Tochterstadt Korcyra ihre ursprüngliche Stellung so ganz vergass, bei ihren Festen die sonst den Mutterstädten willig überlassenen Ehrenrechte versagte, bei dem Opfer nicht einem Korinther den Vortritt überliess, überhaupt ein hochfahrendes Wesen gegen die Mutterstadt zeigte. Die Spannung konnte nicht wohl aufhören, da beide Handelsstädte ihrer Lage nach dasselbe Handelsgebiet, das Jonische und Adriatische Meer, auszubeuten bestrebt sein mussten. Die Korcyräer waren nicht kriegslustig; sie hielten sich gern neutral. Die Regierung lag in den Händen der grossen Kaufmannsfamilien, denen auch der Hauptteil des fruchtbaren Weinlands im Innern der Insel gehörte. Sie pflegten die Handelsverbindungen nach Osten und Westen und schufen zu ihrem Schutze eine starke Kriegsflotte, die im Jahre 436 120 Trieren zählte. Als Xerxes heranzog, versprachen sie den verbündeten Hellenen Hilfe, richteten es aber so ein, dass ihre Flotte zur Entscheidung zu spät kam. Auch im folgenden halben Jahrhunderte traten sie weder in den Attischen Seebund noch in den Peloponnesischen Bund ein.

Im Jahre 435 geriet Korcyra über den Besitz der gemeinschaftlichen Kolonie Epidamnus mit Korinth in Krieg. Die Korcyräer schlugen die korinthische Flotte und erzwangen die Übergabe des belagerten Epidamnus. Da Korinth seinen Einfluss am Jonischen Meere bedroht sah, rüstete es zwei Jahre mit Aufgebot aller Kräfte und stellte eine Flotte von 150 Kriegsschiffen auf: 90 eigene, 38 von den Kolonien am Golfe von Ambracia und 22 von den verbündeten Staaten Megara und Elis. Dieser Macht fühlte sich Korcyra nicht gewachsen; es wandte sich um Hilfe nach Athen. Für dieses war es von höchstem Werte, Einfluss auf Korcyra, vielleicht gar seinen Besitz zu gewinnen, um dadurch seine politische und merkantile Stellung im Westen zu verbessern, seinen Nebenbuhler Korinth zu schädigen. Es schloss ein Verteidigungsbündnis mit Korcyra ab und schickte sogleich ein Geschwader von 10 Trieren zu Hilfe. Dessen Eingreifen in die Schlacht bei den Sybota-Inseln bei Korcyra (Frühling 432) und das rechtzeitige Eintreffen von weiteren 20 athenischen Schiffen während der Schlacht bewog die Korinther, den Kampf gegen die Korcyräer abzubrechen; unter Protest gegen den angeblichen Friedensbruch der Athener traten sie den Rückzug an. Korcyra war gerettet.

Nur unter dem Drucke einer Zwangslage hatte die Insel sich mit Athen verbündet. Als im Verlaufe des Krieges die Gefahr geschwunden und Athens Macht während seines Krieges mit Lesbus (428 und 427) gelähmt wurde, da hielten die besitzenden Klassen Korcyras den Augenblick für gekommen, wieder in die Neutralität allen hellenischen Händeln gegenüber zurückzutreten. Über diese Frage brach zwischen den Besitzenden und dem Demos der Bürgerkrieg aus. Mehrere Tage hindurch wütete ein erbitterter Strassenkampf, bei dem auch ein Teil der Stadt in Flammen aufging. Die Ankunft eines attischen Geschwaders entschied den Sieg der Menge. Vierhundert Oligarchen wurden gefangen gesetzt, das bisherige Verteidigungsbündnis mit Athen in ein Schutz- und Trutzbündnis verwandelt. Das Erscheinen einer weit überlegenen peloponnesischen Flotte stellte zwar plötzlich alle Erfolge in Frage; allein ehe der unfähige lacedämonische Admiral (Alcidas) sich zum entscheidenden Entschlusse aufraffte, erschien eine athenische Flotte von 60 Trieren und zwang die Peloponnesier zum Rückzuge.

Wiederum war Korcyra für Athen gerettet. Die Demokraten Korcyras hielten jetzt unter dem Schutze der attischen Schiffe ein furchtbares Strafgericht über ihre Gegner; die gefangenen Oligarchen wurden sämtlich hingerichtet, soweit sie nicht sich selbst den Tod gaben; 500 Bürger der besiegten Partei flüchteten auf das Festland

hinüber und setzten von dort aus den Kampf gegen die in der Stadt herrschende Demokratie fort, der erst 425 ein Ende fand. Korcyra hatte entsetzlich gelitten. Die Äcker waren verwüstet, sodass eine Hungersnot ausbrach. In dem grossen Brande der Stadt waren reiche Warenlager der grösstenteils am Markte wohnenden Aristokraten in Flammen aufgegangen. Auch die sehr dicht beisammen wohnende Masse der Bevölkerung war schwer geschädigt. Die Macht der Insel war so gesunken, dass sie in die Bundesgenossenschaft Athens eintreten und ihre Schiffe an der unglücklichen Unternehmung gegen Sizilien teilnehmen lassen musste. Die Korcyräer erlangten in der nächsten Zeit ihren alten Wohlstand, ihre alte Macht nicht wieder. Zu Anfang des Peloponnesischen Krieges nahmen sie mit ihrer Flotte von 120 Trieren die zweite Stelle unter den griechischen Seemächten ein. Ihrem Reichtume nach zählten sie ebenfalls zu den ersten Mächten Griechenlands; ihre Aristokratie war eine Handels- und Geldaristokratie. Die von Thucydides berichtete Verbindung mit den Illyrern mochte auf Handelsverkehr gegründet sein.

437. Samus, Chius, Lesbus, Byzanz, die jonischen Städte, Parus, Naxus, Delus, Argos, Sparta, Rhodus. Eine Stellung zweiten Ranges in Politik und Handel wie Korcyra im Jonischen Meere nahmen im Ägäischen Meere Samus, Chius und Lesbus ein. Die ersten beiden gehörten auch zu den dichtest bevölkerten Gebieten. Alle drei hatten Athen gegenüber ihre volle Unabhängigkeit bewahrt; sie stellten nur ihr Kontingent zur attischen Flotte, zahlten keinen Tribut. Jedenfalls waren sie die mächtigsten und leistungsfähigsten Glieder des Bundes nach Athen selbst; nur Ägina und Thasus mochten an Geldmitteln ihnen ungefähr ebenbürtig sein.

In Samus kam die Erhebung Joniens gegen die Perserherrschaft 479 zum Ausbruche; auch die Gründung des Seebundes war vornehmlich das Werk der Samier. Keine zweite Bundesstadt verfügte über eine so bedeutende Macht. Als wieder einmal der alte Streit zwischen Samus einerseits, Priene und Milet anderseits tobte (440), benutzte Perikles die günstige Gelegenheit, bemächtigte sich mit Hilfe der demokratischen Partei der Stadt Samus und führte eine Demokratie an Stelle der bisher bestandenen oligarchischen Verfassung ein. Nach Abzug der attischen Flotte brach ein Aufstand gegen Athen aus, Byzanz und eine Anzahl karische Städte schlossen sich an, der Satrap von Sardes sandte Unterstützung. Allein die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung der Bundesgenossen gegen Athen schlug fehl. Perikles konnte mit 200 Schiffen die Insel völlig abschliessen, im neunten Monate die belagerte Stadt einnehmen (439). Sie verlor

ihre Selbständigkeit und den Besitz von Amorgus, musste ihre 70 Kriegsschiffe ausliefern, die Mauern niederreissen und sich verpflichten, 1200 Talente Kriegskosten zu bezahlen.

Im Jahre 412 erhob sich der Demos von Samus gegen die Grundbesitzer, erschlug ihrer 200, verbannte 400 und beraubte die geschonten aller politischen Rechte. Infolgedessen gab Athen den Samiern die 439 verlorene Selbständigkeit zurück. Darauf versuchten die Besitzenden im Einverständnisse mit den oligarchisch gesinnten Offizieren der athenischen Flotte, ihre herrschende Stellung auf der Insel zurückzugewinnen (411). Der Versuch schlug fehl. Nach Athens Fall (404) fuhr Lysander mit seiner Flotte nach Samus, um es für die greuelvolle Revolution im Jahre 412 zu strafen. Die Stadt musste sich nach einigen Monaten ergeben. Die Bürger erhielten die Erlaubnis zum freien Abzuge; die vor acht Jahren vertriebenen Grundbesitzer kehrten in die Heimat und in den Besitz ihrer Güter zurück. Samus' Bedeutung im Handel war für immer dahin.

Chius war seit der Perserzeit frei von Unfällen geblieben und hatte sich durch die ruhige Besonnenheit seiner Bewohner eine angesehene Stellung und Wohlstand erworben. Es lässt auf einen bedeutenden Seehandel schliessen, dass es auch als Athens Bundesgenosse seine selbständige Stellung wahrte. Am Anfang des Peloponnesischen Krieges verfügte es über 60 Trieren. Ganz dasselbe gilt von Lesbus. Aus den ersten Jahren des ebengenannten Krieges werden dessen enge Handelsbeziehungen mit dem Pontus erwähnt.

Infolge der zunehmenden Bedeutung der Handelsstrasse aus dem Ägäischen nach dem Schwarzen Meere trat Byzanz im 5. Jahrh. mannigfach hervor. Im Jahre 478 wurde es von Pausanias mit der peloponnesischen Flotte erobert als die letzte Festung, welche die Perser in den Gewässern des Hellesponts besetzt hatten. Der Verdacht, dass Pausanias von Byzanz aus geheime Verbindungen mit dem Grosskönige angeknüpft habe, gab den Athenern den willkommenen Anlass, Byzanz zu belagern und Pausanias zur Räumung des wichtigen Platzes zu nötigen (vielleicht 471). Seitdem gehörte die Stadt dem Attischen Seebunde an. Dem Aufstande der Samier (440) schloss sie sich zwar an, unterwarf sich aber sogleich nach dem Falle von Samus. Das Mass der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt wird dadurch bezeichnet, dass sie vor 440 einen jährlichen Tribut von 15 Talenten an Athen entrichtete, darin nur von Ägina, Thasus und Parus übertroffen wurde. Der Münzprägung hat sie sich jedoch enthalten.

Nach der schon früher erwähnten Liste der Tribute (vgl. § 355) welche Athens Bundesgenossen in der Schätzungsperiode von 446/5 bis 440/39 entrichteten, müssen die Städte am Hellesponte, der Propontis und an der Südküste Thraciens an wirtschaftlicher Bedeutung viele Bundesgenossen, zumal die jonischen Städte weit übertroffen haben. Von den meisten Städten der Westküste Kleinasiens fehlen genügende Nachrichten aus dem 5. Jahrh. Merkwürdig hoch erscheint wiederum der Tribut von Parus: $16^1/_6$ Talente. Darnach muss diese Insel im 5. Jahrh. ein Handelsplatz von ähnlicher Bedeutung gewesen sein wie Delus als römischer Freihafen. Die Marmorbrüche von Parus erklären den hohen Tribut allein gewiss nicht. Während Naxus noch $6^2/_3$ Talente Tribut entrichtete, scheint Delus nur 1 Talent bezahlt zu haben. Das spricht für starke Abnahme der ehemals die Jonier so zahlreich anlockenden Messe. Die Thatsache ist um so auffälliger, als der Apollotempel auf Delus sein Ansehen als gemeinsames Heiligtum des jonischen Stammes behauptete. In ihm wurden bis zum Jahre 454 die Tribute der Glieder des Attischen Bundes niedergelegt und von einer attischen Behörde von zehn Männern, den „Schatzmeistern der Hellenen“, verwaltet; dort tagte auch die Bundesversammlung.

Durch den dreissigjährigen Frieden, welchen Argos im Jahre 451 mit Sparta schloss und den es fast allein in Griechenland so lange genoss, nahm dieser Staat an Wohlstand um so mehr zu, als er einen beträchtlichen Teil des Handels mit dem Innern des Peloponneses vermittelte. Daher hoffte er auch, die stets beanspruchte Hegemonie über den Peloponnes endlich zu gewinnen und beteiligte sich in dieser Absicht nach Ablauf seines Friedens mit Sparta wieder an den politischen Kämpfen.

In dem konservativen Sparta suchte die Regierung den Fremdenzufluss durch periodische Ausweisungen nach Möglichkeit zu beschränken. Es kennzeichnet die Verhältnisse, dass solche Massregeln auch hier notwendig wurden. Die Periöken betrieben meist Fischfang, Gewerbe, Handel, auch Bergbau. Ihre Gebiete (der rauhe Ostabhang des Parnons, die Landzunge des Taygetus, das messenische Küstenland und das obere Eurotasthal) eignete sich wenig für den Ackerbau, war daher auch nur dünn bevölkert; namentlich die Küsten Messeniens hatten die Kriege und die politischen Verhältnisse so verödet, dass sie oft auf Meilen kaum einen Bewohner zählten, so die Umgegend des völlig zerstörten Pylus, der gefeierten Stadt Nestors. Die Periökenbevölkerung wird für das 5. Jahrh. auf etwa 80 000 Köpfe von 250 000—300 000 der Gesamtbevölkerung des spartanischen

Staates geschätzt. Darnach kann Gewerbe und Handel der Periöken nur unbedeutend gewesen sein.

Um 408 v. Chr. vereinigten sich die drei Gemeinden auf der Insel Rhodus: Jalysus, Lindus und Kamirus mit den Bewohnern der nahen Inseln Chalce und Telus zu einem Staate und gründeten die neue Hauptstadt Rhodus, die dank ihrer Lage bald zu einem bedeutenden Handelsplatze emporblühte.

Neunter Abschnitt.

Der Handel unter dem Einflusse der politischen Ereignisse.

C. Im vierten Jahrhundert.

438. Einigungsbestrebungen. Das 4. Jahrh. war das Jahrhundert der Kriege. Das alte Erbübel der griechischen Nation, der Partikularismus, liess den Frieden keine Dauer mehr gewinnen. Jede Stadt, mochte sie auch noch so klein sein, gab nie den Anspruch auf, ihre Angelegenheiten völlig selbständig nach freiem Ermessen zu ordnen; jede Beschränkung dieser Souveränetät wurde als unerträglicher Zwang empfunden. Selbst der Staatstheorie des 4. Jahrh., sogar noch Aristoteles, galten Stadt und Staat als identische Begriffe. Er sah nicht, dass die Form des Stadtstaates sich völlig überlebt hatte, dass überall Bundesstaaten entstanden, welche die Stadtsouveränetät zu Gunsten der Centralgewalt einschränkten. Die Einigungsversuche Spartas, Athens, Thebens liefen allerdings auf nichts anderes hinaus als auf die Unterordnung aller übrigen Städte unter die mächtigste Stadt. Der Peloponnesische und der Böotische Bund blieben mechanische Aggregate von Staaten, ohne innere Einheit, immer bereit, sich bei der ersten Gelegenheit in ihre Bestandteile aufzulösen. Selbst das Attische Reich ist nicht über die ersten Ansätze zu einer wirklichen organischen Verschmelzung der in ihm vereinigten Gemeinden hinausgekommen.

Einsichtsvolle Männer empfanden wohl das Elend der Kleinstaaterei. Der Ausgang der Schlacht bei Mantinea (362) gab Xenophon die trüben Worte ein: „und es war nach der Schlacht ärgere Anarchie und Verwirrung in Hellas als vorher". Schon seit dem Peloponnesischen Kriege machte sich das Bestreben geltend, benachbarte Kleinstädte zu grösseren Gemeinden zu vereinigen, derart dass die teilnehmenden Städte völlig in die neue Gemeinde aufgingen. Ein solcher „Synökismos" war die Gründung der Stadt Rhodus (408), der Stadt Megalopolis (370) in Südwestarkadien. Da die Versuche, Bürger

griechischer Städte zum völligen Verzichte auf die bisherige Gemeindeautonomie zu bewegen, in der Regel auf den heftigsten Widerstand stiess, so begnügte man sich in den meisten Fällen mit einem straff centralisierten Bundesstaate. Das erste Beispiel dafür bietet die Organisation Böotiens nach der Schlacht bei Koronea (446). Dieser Bund wurde durch den Antalcidasfrieden aufgelöst, aber nach der Erhebung Thebens in noch strafferen Formen wiederhergestellt. Nach seinem Muster wurde nach der Schlacht bei Leuktra der arkadische Bundesstaat organisiert. Um 372 schon hatte Jason von Pherä den Thessalischen Bund neu begründet. Auch die Städte der Chalcidice, die Stammverbände in Phocis und dem peloponnesischen Achaia schlossen sich in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. zu Bundesstaaten zusammen. In Epirus erschien diese Staatsform mit monarchischer Spitze. Um die Mitte des 4. Jahrh. war demnach die Form des Bundesstaates in einem grossen Teile der griechischen Halbinsel die herrschende Staatsform. Der zweite Seebund Athens bildete eine noch losere Vereinigung souveräner Staaten als der erste. Ebenso locker blieb die Vereinigung der italiotischen Städte. Dagegen führte in den Kolonialgebieten die Bedrohung des Hellenentums durch benachbarte Barbaren mehrfach die Einigung der Städte in Militärmonarchien herbei; so in Sizilien durch Dionysius I., in Cypern durch Euagoras, am Cimmerischen Bosporus durch das Haus der Spartaciden.

Auf geistigem Gebiete hatte sich die Einigung der Nation längst vollzogen. Sie wurde von Jahr zu Jahr enger und inniger, seitdem die Nation in Athen ihre intellektuelle Hauptstadt gefunden hatte. Der attische Dialekt wurde infolgedessen zur allgemeinen Litteratursprache und zur Sprache aller Gebildeten. Um die Wende des 5. zum 4. Jahrh. gelangte die Nation auch zu einer einheitlichen Schrift, indem die Staatskanzlei Attikas und aller übrigen griechischen Staaten das jonische Alphabet amtlich einführte. Die Überzeugung, dass die Einigung der Nation notwendig sei, wenn Hellas nicht schliesslich den Barbaren zur Beute fallen solle, verbreitete sich in weitere Kreise. Die attische Komödie, Plato, Gorgias wirkten unermüdlich für den Einheitsgedanken; sogar Demosthenes nannte einmal den Grosskönig den „Erbfeind aller Hellenen". Doch war kein zweiter so lange Jahre und so unermüdlich für den Einheitsgedanken thätig als Isokrates. In einem offenen Sendschreiben an den König Philipp von Macedonien stellte er es als dessen Aufgabe hin, in Hellas Frieden zu stiften, dann die Kräfte der geeinigten Nation gegen Asien zu führen, dem Grosskönige wenigstens die Halbinsel Kleinasien zu entreissen und dort eine Reihe von Kolonien zu gründen, in welchen

die bisher aus Armut zum Söldnerdienste gezwungenen Griechen angesiedelt und so aus einer wahren Geissel von Hellas zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft umgewandelt werden könnten. Durch seinen weitreichenden Einfluss als Rhetor und Publizist hat Isokrates Philipp und Alexander den Weg geebnet, Hellas zu einigen und Asien griechischer Bildung und griechischem Unternehmungsgeiste zu erschliessen.

Schon der Ausgang des Heiligen Krieges (346) hatte Philipp zu dem bei weitem mächtigsten Manne in der hellenischen Welt gemacht. Nach der Schlacht bei Chäronea (338) und dem Zuge durch das Eurotasthal konnte er zur politischen Neugestaltung Griechenlands schreiten. Er vereinigte alle Staaten südlich der Thermopylen mit Ausnahme des sich fern haltenden Sparta in dem „Hellenischen Bunde". Ein allgemeiner Landfrieden wurde aufgerichtet, zur Wahrnehmung der gemeinsamen Angelegenheiten und als oberster Gerichtshof in allen Bundessachen eine „allgemeine hellenische Bundesversammlung" mit dem Sitze in Korinth eingesetzt. Ein Schutz- und Trutzbündnis verband den Hellenischen Bund mit Macedonien, dessen König der Oberbefehl zu Lande und zur See für den Kriegsfall übertragen wurde. — Das Problem, die volle Selbständigkeit jeder Gemeinde zu sichern und dabei doch die Kämpfe zwischen den kleinen Staaten und die inneren Umwälzungen unmöglich zu machen, endlich dem Auslande gegenüber die gesamte Kraft der Nation zusammenzufassen, das alles war in so vollkommener Weise erreicht worden, wie es nur den Umständen nach möglich war. Die sicherste Stütze des neuen Staatswesens bildete die Macht Macedoniens. Das Athenische und Spartanische Reich brachen zusammen, als nach den Niederlagen bei Syrakus und bei Leuktra die Bundesgenossen die Treue brachen; Theben war gar nicht zur Begründung eines festgefügten Reiches gelangt. Dagegen war Macedonien mit seinen engverbundenen Nebenländern Thessalien und Thracien mächtig genug, den Kampf gegen das gesamte übrige Griechenland aufzunehmen. Länger als ein Jahrhundert hat das politische Gebäude Philipps bestanden, eine Reihe der schwersten Krisen überdauert, bis die Übermacht der Römer es stürzte.

Auch nach Chäronea ist das alte Erbübel der Nation, der Partikularismus, wieder aufgetreten, und die infolge davon entstehenden inneren Kämpfe haben endlich dem fremden Eroberer den Weg gebahnt. Allein die wenigen Jahre der Einheit nach Chäronea haben ausgereicht zur Befreiung der hellenischen Brüder in Asien von der Barbarenherrschaft, zur Eroberung des unermesslichen Gebietes des

Perserreiches. Damit gewann die griechische Nation die Möglichkeit einer Ausbreitung, deren sie bedurfte, wenn sie nicht wirtschaftlich zu Grunde gehen sollte. Und wenn die griechische Kultur zur Weltkultur geworden ist, wenn der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren, in dem noch Plato und Aristoteles befangen waren, dem Gefühle der Zusammengehörigkeit aller Menschen Platz machte, wenn die Idee der Humanität zunächst unter den Gebildeten zum Siege gelangte und die die Nation trennenden Schranken niederlegte, so ist das nur möglich geworden durch die Eroberung Asiens, welche Philipp vorbereitet, Alexander durchgeführt hat.

439. Drohende soziale Revolution. Es war nach den äusseren und inneren Umwälzungen seit dem Peloponnesischen Kriege kein Wunder, wenn Philipp sich durch Sicherung des Privateigentums die Zuneigung der besitzenden Klassen zu gewinnen trachtete und die letzteren ihre Blicke auf ihn richteten in der Hoffnung, dass er ihre Interessen schützen werde.

Von Sparta abgesehen gab es kaum einen griechischen Staat, der in der Zeit vom Anfang des Peloponnesischen Krieges bis auf Alexander nicht von inneren Umwälzungen erschüttert worden wäre. Fast jede solche Revolution endete aber mit der Vertreibung der unterliegenden Partei und der Einziehung ihres Besitzes zu Gunsten der Staatskasse oder der Sieger. Vielfach suchte auch die herrschende Partei ihre Gegner durch politische Prozesse (vgl. § 448), in denen regelmässig auf Einziehung des Vermögens erkannt wurde, aus der Heimat zu vertreiben. So füllte sich Griechenland mit heimatlosen Flüchtlingen. Aus Reichtum oder Wohlstand in die bitterste Armut gestürzt, lebten und webten sie alle in der Hoffnung auf Rückkehr und Wiedereinsetzung in ihre Güter. Gelang ihnen durch gewaltsamen Umsturz in der Heimat die Rückkehr, so vergalten sie ihren Gegnern reichlich; jetzt mussten diese ins Elend wandern. Als Alexander 324 bei den Olympischen Spielen das Dekret verkündigen liess, das den politischen Flüchtlingen in ganz Griechenland Wiederaufnahme in die Heimat gewährte, sollen 20000 Verbannte zu dem Feste zusammengeströmt sein. Gewiss hätte eine grössere Zahl zusammenkommen können, wenn sich alle in Olympia versammelt hätten.

Tiefgehende Wirkungen auf das wirtschaftliche Leben übte auch das Söldnerwesen aus, obwohl es selbst zum guten Teil eine Folge der wirtschaftlichen Zustände war. Mit dem Fortschreiten der wirtschaftlichen Entwickelung machte sich die Störung der bürgerlichen Berufsgeschäfte durch den Krieg auch bei den Griechen bemerkbar, und der kriegerische Geist siechte dahin. In dem wirtschaftlich

fortgeschrittenen Jonien trat das zuerst ein; der Jonische Aufstand scheiterte zum Teil daran. In Attika machte sich seit dem Peloponnesischen Kriege eine allgemeine Abneigung gegen den Kriegsdienst bemerkbar, namentlich gegen überseeische Feldzüge. Selbst der Peloponnesische Bund sah sich um 380 gezwungen, bei Feldzügen ausserhalb des eigentlichen Hellas den Loskauf vom Dienste zu gestatten. Damit stand in Verbindung die mangelnde Ausbildung und Disziplin der Bürgertruppen. Gesetzlich war jeder athenische Bürger der drei oberen Schatzungsklassen verpflichtet, nach erreichter Volljährigkeit eine zweijährige Dienstzeit durchzumachen; thatsächlich entzogen sich im 4. Jahrh. die meisten der Ableistung dieser Pflicht. Da die Kriege in der Regel mit Söldnern geführt, die Bürger nur ausnahmsweise aufgeboten wurden, seit der Schlacht von Mantinea überhaupt nicht mehr, liess man die Dinge gehen, bis die Schlacht von Chäronea die herrschenden Zustände klar vor aller Augen brachte. Nunmehr wurde der allgemeine Militärdienst aller Bürger wieder mit Strenge durchgeführt.

An taktischem Werte standen die Bürgeraufgebote den kriegsgewohnten Truppen weit nach. Lange umgab der Nimbus des Sieges von Leuktra die thebanische Phalanx; sie erlag der macedonischen Phalanx bei Chäronea wie die Lacedämonier bei Megalopolis. Schon der Peloponnesische Krieg hatte wesentliche Veränderungen im Kriegswesen herbeigeführt. Bald sah man ein, dass man das schwerfällige Linienfussvolk selbst durch Erleichterung der Bewaffnung beweglicher machen müsse. Es war Iphikrates, der im Korinthischen Kriege diese Neuerung bei seinen Söldnern einführte. Er ersetzte den Metallpanzer durch einen Linnenpanzer, den erzbeschlagenen Schild durch einen leichten Lederschild, verlängerte dafür die Lanze um die Hälfte und führte auch ein längeres Schwert ein. Als die so bewaffneten Peltasten, zum Kampfe in der Linie wie zur zerstreuten Fechtart geübt, durch ihre Manövrierfähigkeit bald der Schrecken der Hoplitenheere wurden, Iphikrates mit ihnen selbst ein spartanisches Bürgerregiment umstellte und grösstenteils aufrieb, da wurde ihre Bewaffnung bald von den Söldnerheeren allgemein angenommen. Die Bürgertruppen konnten aus Mangel an Disziplin und Übung in der Regel die Vorteile der neuen Bewaffnung nicht ausnutzen; sie hielten also nach wie vor an der schweren Bewaffnung fest. Dagegen führten die macedonischen Könige für ihren ganzen Heerbann die Bewaffnung des Iphikrates ein. Der grösste Teil des Fussvolkes erhielt eine fünf Meter lange Lanze, sodass beim Angriffe die Lanzen der ersten sechs Glieder über die Front hinausragten und einen undurchdring-

lichen Wall bildeten. Noch Ämilius Paullus sagte, er habe nie in seinem Leben etwas so Schreckliches gesehen wie die macedonische Phalanx.

Im Laufe des 4. Jahrh. machte die Kriegskunst grosse Fortschritte. Philipp und Alexander haben der Reiterei die ihr gebührende Rolle in der Schlacht zugeteilt. Sie stellten sich die Aufgabe, nicht bloss den Gegner zu schlagen, sondern durch Verfolgung ihn ganz zu vernichten. Der Belagerungskrieg erhielt eine neue Gestalt durch Konstruktion von Kriegsmaschinen: „Widdern“ (Sturmböcken) und „Schildkröten“ (Schutzdächern) und durch Anwendung von „Katapelten“ (Geschützen zum Schleudern langer Pfeile auf weite Entfernungen), bald auch Geschützen zum Schleudern von Steinen und Bleikugeln. Mit der Belagerungskunst suchte die Befestigungskunst Schritt zu halten. Die Erfindung der Geschütze veranlasste den Bau grösserer Schiffe, der Tetreren und Penteren.

Es waren hohe Anforderungen, welche die neue Kriegskunst an die Feldherren stellte. Daher begann sich ein Stand von Berufsoffizieren heranzubilden, zunächst in der Schule der Söldnerheere. Athen erwies sich auch auf diesem Gebiete als die geistige Hauptstadt Griechenlands. Die berühmtesten Söldnergenerale der ersten Hälfte des 4. Jahrh.: Xenophon, Iphikrates, Chabrias, Timotheus, Diophantus, Phocion waren Athener. Fanden sie für ihre Heimat keine Beschäftigung, so traten sie als Söldnerführer in den Dienst auswärtiger Mächte, des Grosskönigs und seiner Satrapen, der Könige von Ägypten und Thracien. Militärische Laien konnten sich nicht mehr an die Spitze eines Heeres stellen; es trennte sich die Laufbahn des Feldherrn von der Laufbahn des Politikers.

Die steigende Bevölkerung bot in überreichem Masse das Material für den Söldnerdienst. In den Gebirgslandschaften hatte sich der alte kriegerische Geist noch lebendig erhalten. Aus diesen rein landwirtschaftlichen Gebieten vermochte jeder so viel Söldner zu werben, als er nur bezahlen konnte. Wovon sollten die Söhne des kleinen Grundbesitzers sonst leben? Hatte der grosse Grundherr überhaupt noch Bedürfnis an Arbeitskräften, so nahm er nicht mehr freie Tagelöhner, sondern Sklaven in Dienst. In den Städten traf die überschüssige Landbevölkerung gleichfalls auf die übermächtige Konkurrenz der billigen Sklavenarbeit. Früher hatte die Auswanderung ein Ventil gegen die Übervölkerung gebildet; seit dem Peloponnesischen Kriege kam sie gänzlich ins Stocken; bis auf Alexanders Zeit sind Kolonien fast gar nicht mehr gegründet worden. Diese Zustände brachten das Söldnerwesen zu gefahrdrohender Entwickelung.

Während Massen von Fremden zur Arbeit in den Fabriken, den Bergwerken, auf den Landgütern nach Hellas gebracht wurden, trieb die Not die Söhne des Landes zu Zehntausenden als Mietlinge in die Fremde. Viele lockte auch die Lust nach Abenteuern und der Wunsch nach rascher Bereicherung in die Feldlager. Wer aber einmal die Söldnerlaufbahn eingeschlagen hatte, war in der Regel für eine friedliche Erwerbsthätigkeit verloren. Tausende verdarben im fremden Lande; die Heimkehrenden verzehrten zunächst ihren Ertrag des Kriegsdienstes und nahmen dann meist das unstete Abenteurerleben wieder auf. Hellas war voll von Banden solcher herumstreifenden Landsknechte, die bereit waren, sich dem Meistbietenden zu verkaufen, und für die öffentliche Sicherheit eine von Jahr zu Jahr zunehmende Gefahr bildeten.

Um welche Massen es sich handelte, zeigen folgende Beispiele. Der persische Thronprätendent Cyrus brachte zu seinem Zuge gegen seinen Bruder Artaxerxes in kurzer Zeit über 12000 griechische Söldner zusammen; um dieselbe Zeit warb Dionysius I. grosse Söldnerheere; Jason von Pherä unterhielt ein Söldnerheer von 6000 Mann; die Phocier hatten während des Heiligen Krieges 10—20000 Söldner in ihren Diensten. Zum Entscheidungskampfe gegen Philipp stellten die mit Athen verbundenen Kleinstaaten: Euböa, Megara, Korinth, Achaia, Korcyra ein Söldnerheer von 15000 Mann und 2000 Pferden auf. Seitdem der Zug des Cyrus und seiner Zehntausend den Asiaten die militärische Überlegenheit der Griechen bewiesen hatte, nahm der Grosskönig, die Satrapen Vorderasiens, Ägypten und Cypern Massen von Griechen in Sold. Als Ochus Ägypten wieder zu unterwerfen suchte, hatte der Pharao Nektanebus unter seinen 100000 Mann Truppen 20000 griechische Söldner; doch hatte er schon vorher dem verbündeten Sidon ein Hilfskorps griechischer Söldner von 4000 Mann unter Mentor geschickt, und der persische Satrap Idrieus von Karien sandte 8000 griechische Söldner unter Phocion nach Cypern. Wieviel Griechen in Ochus' Heere als Söldner standen, ist nicht bekannt. Die griechischen Söldner im Heere des Darius Kodomannus schätzt Holm, wahrscheinlich zu hoch, auf 100000. In Alexanders Heer, etwa 30000 Mann zu Fuss und 4500 Pferde, mit dem er 334 nach dem Hellesponte marschierte, befanden sich 5000 schwerbewaffnete Söldner.

Die politischen Umwälzungen im Innern der griechischen Staaten, die Verbannung oder die Bedrohung der geschlagenen Partei mit Hinrichten oder Verbannen, das Söldnerwesen trieben Griechenland unaufhaltsam der sozialen Revolution entgegen, soweit nicht einzelne

Staaten schon mitten darin standen. Die Rettung kam, als die Gefahr am höchsten gestiegen war. Die von Philipp von Macedonien durch den „Hellenischen Bund“ herbeigeführte Einigung beseitigte die politische Zersplitterung, sicherte die bestehenden Verfassungen und das Privateigentum, und die Eroberung des Perserreiches gab der Nation wieder die Möglichkeit der Ausdehnung.

440. Störungen des Handels. Als Perikles im Jahre 431 die letzten Friedensvorschläge der Peloponnesier zurückgewiesen hatte, soll deren Überbringer, der Lacedämonier Melesippus, in die Worte ausgebrochen sein: „Dieser Tag wird für Hellas der Anfang grossen Unheils sein.“ Er konnte nicht ahnen, in welch furchtbarem Masse seine Voraussage in Erfüllung ging. Dem Peloponnesischen Kriege (431—404) folgte der Korinthische (395—386), der Böotische (378 bis 362), der Heilige Krieg (357—346). In einem Zeitraume von 85 Jahren waren 63, d. h. $^3/_4$, von grossen allgemeinen Kriegen erfüllt. Daneben fanden noch zahllose kleinere Kämpfe statt, welche nur einzelne Staaten berührten.

Die Opfer an Menschenleben waren im allgemeinen nicht sehr bedeutend. Die Heere zählten nie über 20—30 000 Mann; grössere Feldschlachten fanden selten statt und endeten gewöhnlich ohne energische Verfolgung des besiegten Feindes. Bei Korinth (394) fielen auf beiden Seiten zusammen 3900, bei Leuktra (371) 1300 Mann. Weit grössere Verluste traten infolge der zahlreichen Bemannung in den Seeschlachten ein. Bei den Arginusen (405), wo an 70 Trieren mit dem grössten Teile der Mannschaft zu Grunde gingen, müssen über 10 000 Mann den Tod gefunden haben. Vor Syrakus verloren die Athener durch Gefechte und Krankheiten 20 000 Mann. — Bei dem Nahen des Feindes rettete sich die Bevölkerung gewöhnlich hinter die Mauern der festen Plätze, welche bis zu Philipp selten mit Sturm genommen wurden. Im Mutterlande wurden daher nur kleinere Städte geplündert und zerstört, bis die Zerstörung Olynths durch Philipp und Thebens durch Alexander Entsetzen verbreitete. Auf Sizilien wurden um die Wende des 5. zum 4. Jahrh. fast alle Griechenstädte ausser Syrakus durch die Karthager oder durch Dionysius I. zerstört. Doch hatten sich die Bewohner meist retten können.

Weit schwerer machte sich der Verlust an Gütern fühlbar. Schon die Art der griechischen Kriegführung vernichtete viel Privateigentum. Fiel ein Heer in Feindesland ein, so vernichtete es die Ernte, riss die Weinstöcke aus, hieb die Fruchtbäume um, brannte die Dörfer nieder. Vor Ablauf eines Menschenalters konnten die Folgen eines solchen feindlichen Überfalls nicht überwunden werden. Schwerlich

gab es aber eine griechische Landschaft, die in der Zeit vom Peloponnesischen Kriege bis Philipp nicht mindestens einmal in so gründlicher Weise verheert worden wäre. Dazu kamen als unzertrennliche Folgen längerer Kriege die wirtschaftlichen Krisen und der furchtbare Steuerdruck, veranlasst durch die Unterhaltung der Heere und namentlich der Flotten.

Obschon Maussollus' Reich ein Gebiet von über 25000 qkm umfasste, alte Kulturländer mit starker Bevölkerung und fast unerschöpflichen finanziellen Hilfsquellen umschloss, befand sich dennoch Maussollus oft in Finanznot infolge seiner kriegerischen Politik. Und so fanden sich auch die übrigen griechischen Staaten infolge der unaufhörlichen Kriege in beständiger Geldnot, die in den demokratischen Staaten noch gesteigert wurde durch die Soldzahlungen und die Geldverteilungen an das Volk. Man musste neue Staatseinnahmen schaffen. In Athen hatte man nach der Besetzung von Decelea den Zoll von 1 % vom Werte der Ein- und Ausfuhr verdoppelt; man liess ihn in dieser Höhe auch nach dem Friedensschlusse bestehen. Ebenso verdoppelte man die Stempelsteuer, welche bei Verkäufen an den Staat erhoben wurde. Auf dem Gebiete der direkten Steuern wurden erhebliche Verbesserungen, namentlich gerechtere Verteilung durchgeführt. In Athen führte man 378/7 unter dem Archontate des Nausinikus eine Einschätzung des gesamten Grundbesitzes und beweglichen Vermögens aller Bürger und Schutzverwandten durch deren Ergebnis wenigstens ein Menschenalter die Grundlage der direkten Besteuerung bildete. Nach modernen Begriffen war der Steuersatz sehr hoch; 1 bis 2 Prozent vom Vermögen galt als mässig. Demosthenes meinte, 8 Prozent würde man in Athen kaum ertragen. Doch soll Dionysius I. in der Not der Karthagerkriege selbst 20 % vom Vermögen erhoben haben. Dabei ist in Betracht zu ziehen, dass die Vermögenssteuer fast nur in Kriegszeiten als eine ausserordentliche Steuer erhoben wurde und das Vermögen damals durchschnittlich den dreifachen Ertrag des heutigen abwarf. In Athen wurden allerdings in den Jahren 376/5—367/6 zusammen 10 % Vermögenssteuer eingefordert, durchschnittlich 1 % im Jahre.

Das System der persönlichen Leistungen für Staatszwecke (Liturgien) hatte Athen schon während des Peloponnesischen Krieges ändern müssen. Man verteilte die Last der Trierarchie auf zwei Pflichtige. Beim Beginn des Bundesgenossenkrieges (357/6) ging man weiter, indem man aus den 1200 wohlhabendsten Bürgern eine Anzahl Verbände bildete, deren jeder im Kriegsfalle ein oder mehrere Schiffe auszurüsten hatte. Eine Reform des Demosthenes während des letzten

Krieges gegen Philipp stufte die Beiträge innerhalb der Verbände nach dem Vermögen der einzelnen Mitglieder ab. Die übrigen direkten Leistungen standen der Ausrüstung der Kriegsschiffe weit nach. Und doch begann es, wenigstens in Athen, seit dem Peloponnesischen Kriege an geeigneten Kandidaten für die Choregie zu mangeln. Bald nach Alexander schaffte der Staat die Choregie in der alten Form überhaupt ab, übernahm er selbst die Ausstattung und Einübung der Chöre.

441. Fortsetzung. Trotz aller Verbesserungen und Erhöhungen der Steuern kam bei den beständigen Kriegen in dieser Zeit kein griechischer Staat mehr zur Sammlung nennenswerter Barbestände. Trat aussergewöhnlicher Bedarf ein, so forderte der Staat ganz gewöhnlich die Bürger und ansässigen Fremden zu freiwilligen Beiträgen auf. Da die Summe der eingehenden Beiträge immer nur gering sein konnte, musste man oft den Weg der Anleihe beschreiten. Aber gerade in kritischen Zeiten erwies sich derselbe oft ungangbar. Die souveränen Kleinstaaten, welche beständig am Rande des Bankerottes standen, denen gegenüber dem Gläubiger jedes wirksame Rechtsmittel abging, besassen keinen Kredit und erhielten entweder gar kein Darlehen oder nur zu unverhältnismässig hohen Zinsen. Blieben die Anleiheversuche erfolglos, so griff man in der Not zu schlimmen Mitteln.

Eins der beliebtesten ward die Verwendung der Tempelschätze für Zwecke des Staates. Es blieb Athen vorbehalten, der Nation das Beispiel der Säkularisierung der Kirchengüter zu geben. Schon während des ersten Abschnittes des Peloponnesischen Krieges verbrauchte es in Form von zinsbaren Anleihen nicht bloss den Schatz der Athene Polias, der allerdings seinem Wesen nach der Staatsschatz war, sondern auch die Schätze der übrigen Götter des Landes. Nach dem Wiederausbruche des Krieges (415) musste der Staat die Tempelschätze weiter in Anspruch nehmen und liess, als sie erschöpft waren, selbst die goldenen und silbernen Weihgeschenke einschmelzen. Nach dem Zusammenbruche des Reiches unterblieb natürlich die Rückzahlung. Dieses Beispiel fand bald Nachahmung. Dionysius I. bestritt die Kosten seiner Karthagerkriege im wesentlichen aus den eingezogenen Tempelschätzen. In Sicyon säkularisierte Euphron das Tempelgut (368). Selbst die frommen Arkader griffen die Tempelschätze in Olympia an und bezahlten daraus ihren Truppen den Sold (364). Die Phocier folgten also nur den sich häufenden Beispielen, wenn sie im Heiligen Kriege bei dem Tempel in Delphi Anleihen aufnahmen. Nur der ungeheure Betrag (4000 Goldtalente, 6000 Silber-

talente, ausserdem Wertgegenstände) der eingezogenen Schätze und die besondere Heiligkeit des beraubten Tempels liessen ihr Vorgehen in einem ausnahmsweise gehässigen Lichte erscheinen.

Waren die Tempelschätze aufgebraucht, so verschritt der Staat zu Zwangsanleihen, zur Ausgabe von Kreditgeld mit Zwangskurs, im äussersten Falle zu Vermögenskonfiskationen, indem man reiche Bürger oder Metöken unter irgend einem Vorwande vor Gericht stellen und verurteilen liess. Bei den geringen Summen in den Haushalten der griechischen Gemeinden genügte oft die Einziehung eines einzigen Vermögens, um den ganzen Fehlbetrag zu decken. Um so grösser war die Versuchung, das Mittel zu gebrauchen, und die attischen Redner sprechen davon wie von etwas Selbstverständlichem. „Es ist eine bekannte Sache," sagte Lysias um 400, „dass der Rat, wenn genug Geld in den Kassen ist, das Recht nicht verletzt; wenn der Staat sich aber in Finanznot befindet, dann kann der Rat nicht umhin, Denunziationen entgegenzunehmen, das Vermögen der Bürger zu konfiszieren und den Anträgen der verworfensten Redner Folge zu geben." Demosthenes rechnete es sich zum Ruhme an, von solchem Treiben sich ferngehalten zu haben.

Trotz aller Finanzkünste fehlte es oft an Geld zu den dringendsten Ausgaben. Selbst in Athen stand bisweilen die Rechtspflege still, weil kein Geld da war, den Geschwornen den Sold zu bezahlen. Solcher Mangel wirkte auf die Kriegsführung in einer Weise ein, die für Besitz und Erwerb sich verhängnisvoll gestaltete. Die Feldherren waren infolge ungenügender Geldmittel darauf angewiesen, den Krieg durch den Krieg ernähren zu lassen. Einen Feldzugsplan methodisch durchzuführen, war ihnen sehr oft unmöglich. Sie führten ihr Heer dahin, wo sie es am leichtesten zu ernähren hoffen konnten; sie bedrückten die Bundesgenossen und brandschatzten die Neutralen. Die athenischen Strategen brachten jedes Schiff als Prise auf, das nicht durch eine Geldzahlung ihren „Schutz" erkaufte. Als besonderer Virtuos in dieser Art Kriegsführung galt der Athener Timotheus; doch selbst ihm begegnete es, dass seine Flotte aus Geldmangel längere Zeit operationsunfähig wurde (373). Demosthenes' Reden sind voll von Klagen über diese Übelstände. Es waren in erster Linie diese finanziellen Nöte, welche an Athens Misserfolgen der Kriegsführung seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges die Schuld trugen.

442. Fortsetzung. Am meisten litt unter diesen Verhältnissen der Seehandel. Schon während des Korinthischen Krieges erlangte der Spartaner Antalcidas mit seiner Flotte die Oberhand im Peloponnese und sperrte den Handel nach Athens wichtigstem Handelsgebiete,

den pontischen Ländern. Athen hatte die Seeherrschaft durch die Schlacht bei Ägospotami verloren und verlor sie von neuem durch den Antalcidasfrieden (386). Um sie wiederzugewinnen, schloss es mit Theben 378 ein Bündnis gegen Sparta und errichtete den zweiten Athenischen Seebund im Jahre 377. Die Seeschlacht bei Naxus (376) machte der Macht der Spartaner zur See ein Ende. Doch fand der Handel nur kurze Zeit Sicherheit. Als es Epaminondas gelungen war, Böotien zur ersten Landmacht in ganz Griechenland zu erheben, strebte er notwendig weiter danach, ihm auch die Führung zur See zu erringen. Auf seinen Betrieb wurden 100 Trieren erbaut, und er selbst führte diese Flotte in den Hellespont (364). Zwar fiel Byzanz sogleich von Athen ab, allein Epaminondas kehrte bald nach Hause zurück. Diese erste Unternehmung Thebens zur See ist auch die letzte geblieben. Doch führte Thebens Bundesgenosse, Alexander von Pherä, den Seekrieg gegen Athen auf eigene Hand weiter. War er auch nicht mächtig genug, um entscheidende Schläge zu führen, so fielen doch seine kühnen Beutezüge bald sehr lästig. Im Jahre 361 belagerte er die Hauptstadt der Insel Peparethus, schlug ein zur Hilfe gesandtes athenisches Geschwader vollständig und nahm ihm 6 Trieren mit 600 Gefangenen. Dann fuhr er nach dem Piräus, wo niemand eines Überfalles gewärtig war, drang ungehindert in den Hafen ein, plünderte die Bankgeschäfte im Bazar und fuhr mit seiner Beute von dannen, ehe Hilfe aus Athen erschien.

Während des Korinthischen Krieges, der dem Wohlstande aller beteiligten Staaten, Sparta wie Athen und Korinth, die schwersten Wunden schlug, trieb Sparta die Kaperei im grössten Stile. Die Lacedämonier stationierten bei Ägina eine Flottenabteilung, welche die von Athen aus- und einlaufenden Schiffe aufbrachten, durch ihre Streifereien auf dem Saronischen Busen und Verwüstung der Küsten Attikas den Handel lähmten und den Athenern viel Schaden zufügten. Die erfolglose Belagerung Äginas durch athenische Truppen (389) machte die lacedämonischen Piraten kühner als je; es gelang ihnen eine athenische Flottenabteilung an der attischen Küste zu schlagen und einmal sogar in den Piräus einzudringen und eine Anzahl der im Hafen liegenden Lastschiffe nach Ägina hinwegzuführen (387). Erst der Frieden machte der fortwährenden Beunruhigung der Athener durch diese Kaperei ein Ende. — Die Strategen Athens gewöhnten sich ihrerseits daran, während der Kriege jedes Schiff als Prise wegzunehmen, das sich nicht durch Geldzahlung loskaufte, wie z. B. aus Isokrates' Trapezitikus zu ersehen ist. Natürlich wurde ihnen soviel als möglich mit gleicher Münze bezahlt. Um 352 bekämpfte Athen

den König Philipp durch das Mittel der Blockade der macedonischen Küste. Als Philipp im Jahre 340 Perinth angriff, machte gleichzeitig seine Flotte Jagd auf alle nach Perinth bestimmten Schiffe und brachte auch eine Menge Prisen auf. Die Athener erhoben wohl Protest gegen die Wegnahme athenischer Handelsschiffe, aber Philipp antwortete mit einem Schreiben an Rat und Volk von Athen, in welchem er alle Verletzungen darlegte, deren Athen sich in den letzten Jahren schuldig gemacht hatte. Dazu gehörte auch, dass auf Demosthenes' Veranlassung der athenische Strateg Diopeithes, um sich die Mittel zur Anwerbung eines Söldnerkorps zu verschaffen, die neutralen Kauffahrteischiffe im Hellesponte anhielt und ihnen nur gegen eine Geldzahlung, die man „guten Willen" nannte, die Durchfahrt gestattete.

Zu allen Schädigungen des Handels durch Krieg, Kaperei, Erpressungen kam noch der Seeraub. Seitdem keine überlegene Seemacht nachdrücklich aufzutreten vermochte, nahmen die Seeräuber, gegen welche die Athener im 5. Jahrh. strenge Polizei geübt hatten, wieder in bedenklicher Weise überhand. Im Jahre 344 stritten sich Philipp und die Athener unter anderem auch über den Besitz der kleinen Insel Halonnesus nördlich von Euböa, welche Philipp einer Seeräuberbande entrissen hatte.

443. Verschiedene Handelszweige, Vermehrung der Umlaufsmittel, Steigen der Preise, Zunahme der Fremden. Die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse drängten seit dem Peloponnesischen Kriege wenigstens in den Seestaaten dahin, sie zu Gewerbestaaten zu machen. Die Zahl und Grösse der Fabriken mit Sklavenbetrieb nahm zu, mochte sich auch die öffentliche Meinung dagegen aussprechen, dass die freie Arbeit durch Sklavenarbeit ersetzt würde, weil damit viele Bürger um ihr Brot kämen.

Im Kunsthandwerke erfuhr die Vasenmalerei die Einwirkung der mächtig fortschreitenden Kunstmalerei. An Stelle der rotfigurigen Vasen des 5. Jahrh. begann jetzt die Anfertigung der sogenannten Lecythen, schlanker Ölfläschchen mit dünnem Halse und einem Henkel, von weissem Thone mit polychromen Darstellungen, zwar ausserordentlich flüchtig, aber trotzdem oft in grossartig schönen, wahrhaft klassischen Formen gezeichnet, bei weitem das Schönste, was die griechische Vasenmalerei geschaffen hat. Ihre Verwendung ist indes auf Attika und die Nachbargebiete beschränkt geblieben; eine stärkere Ausfuhr der Gefässe dieses Stils hat nicht stattgefunden. Unteritalien, bisher das aufnahmefähigste Absatzgebiet der attischen Vasenfabrikation, begann selbst seinen Bedarf zu befriedigen, wenn

auch die dortige Gefässbildnerei erst in der Zeit nach Alexander ihre höchste Blüte erreicht hat.

Grössere Erfolge erzielte das griechische Metallgewerbe und die Kleinkunst. Die Gravierung auf Erz gelangte zu grosser Vollendung; die griechischen Arbeiten dieser Art wurden Vorbilder der etruskischen Spiegel und latinischen Bronzecisten. Ferner bieten die Goldschmiedarbeiten ein Bild der hohen Stufe des Kunsthandwerks. Von der Steinschneidekunst sind wenig Belege vorhanden, um so mehr von der ihr nahestehenden Münzprägung. Die Stempel der syrakusischen Dekadrachmen, aus der Werkstatt der Meister Cimon und Euänethus um 400 hervorgegangen, sind das Vollendetste, was in dieser Kunst jemals geleistet worden ist. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. begannen auf diesem Gebiete der künstlerischen Thätigkeit in der ganzen griechischen Welt schon die ersten Vorboten des Verfalls sich zu zeigen.

Im 5. Jahrh. hatten die Gelehrten begonnen, ihren Unterricht durch Lehrbücher zu fördern. Noch vor Ende dieses Zeitraumes entstanden solche Werke für alle Zweige des damaligen Wissens, von der Mathematik und Rhetorik bis zur Kochkunst herab. Besonders erfolgreiche Reden wurden gleichfalls durch Abschriften vervielfältigt. Wer auf höhere Bildung Anspruch machte, musste jetzt seine Bibliothek haben. Demgemäss begann der Buchhandel sich zu entwickeln, dessen Mittelpunkt Athen wurde. Im 4. Jahrh. nahm derselbe an Umfang beträchtlich zu. Plato entfaltete eine sehr ausgedehnte litterarische Thätigkeit, und sein Schüler Hermodorus trieb mit des Meisters Schriften einen schwunghaften Buchhandel. Isokrates, der öffentliches Auftreten scheute, suchte durch buchhändlerische Verbreitung seiner Reden zu wirken, und seine Reden wurden überall in der hellenischen Welt gelesen. Aristoteles brachte für seine Schule im Gymnasium des Lyceums eine für damalige Verhältnisse ansehnliche Bibliothek zusammen. Ein Schüler Platos, Klearchus von Heraklea, war der erste Herrscher, der eine Bibliothek begründete.

In verhältnismässig grossartiger Weise entwickelte sich im 4. Jahrh. der Geldhandel. Doch soll derselbe unten im Zusammenhange dargestellt werden.

Die Entwickelung des Bankwesens veranlasste vielfach Geschäftsmänner und Privatleute, anstatt grosse Barvorräte zu Hause liegen zu lassen, ihr Geld als zinstragende Depositen in Banken zu geben. Schon durch diese bisher thesaurierten Summen mehrten sich die Umlaufsmittel. Die Goldbergwerke im Pangäus warfen sehr reiche Erträge ab, minder hohe die Silberwerke des Laurius'. Viel be-

deutender mehrten sich die Umlaufsmittel, als die in den Staatsschätzen und namentlich den Tempeln aufgehäuften Barvorräte und Weihgeschenke durch die unaufhörlichen Kriege aufgebraucht wurden, dem Verkehre zuflossen (§ 441). Nach Beloch soll sich der Wert der goldenen Weihgeschenke in Delphi auf 3000 Talente, der Wert der silbernen auf 6000 Talente belaufen haben. Ferner brachte der Handel mit dem Oriente beständig grosse Geldsummen nach Griechenland und nicht minder die Söldnerscharen in persischen und ägyptischen Diensten. Da das zuströmende edle Metall hauptsächlich Gold war, so verminderte sich sein Tauschwert gegenüber dem Silber, dem altnationalen Courant Griechenlands. Während das Wertverhältnis des Goldes zum Silber im 5. Jahrh. noch 1 : 13, selbst 1 : 14 war, ging es im Laufe des 4. Jahrh. auf 1 : 12 oder 1 : 11$^1/_2$ zurück. Infolge davon schritten um die Zeit des Peloponnesischen Krieges einige grössere griechische Staaten, namentlich Athen und Syrakus, zur Ausprägung von Goldmünzen. Die hergestellten Mengen können nicht sehr erheblich gewesen sein. Denn das herrschende Geldcourant Griechenlands blieben auch ferner die persischen Dariken, neben ihnen noch die Elektronstatere von Cyzikus, bis Philipp von Macedonien aus den Erträgen der Pangäus-Minen die Goldprägung in grossen Mengen begann. Entsprechend der Ausbreitung der Geldwirtschaft haben im 4. Jahrh. die griechischen Münzstätten eine lebhafte Thätigkeit entwickelt (vgl. § 512).

444. Fortsetzung. Die starke Vermehrung der Umlaufsmittel steigerte die Preise weiter wie schon im 6. und 5. Jahrh. In Philipps und Alexanders Zeit trat sogar eine Preisrevolution ein von ähnlicher Stärke wie um die Mitte des 19. Jahrh. Während zur Zeit des Korinthischen Krieges in Athen ein Scheffel Weizen 3 Drachmen kostete, galt 60 Jahre später 5—6 Drachmen als mässiger Mittelpreis. In Zeiten der Teuerung stiegen die Preise weit höher. Eine solche von besonderer Schwere trat um 330 ein. Damals stieg der Scheffel Weizen in Athen bis auf 10 Drachmen, der Scheffel Gerste soll sogar 12 Drachmen erreicht haben. Kaufleuten aus Heraklea, welche einige Tausende Scheffel Weizen zu 9 Drachmen und eine Schiffsladung Gerste den Scheffel zu 5 Drachmen auf den Markt zu Athen brachten, wurde dafür durch öffentliche Ehrenbezeugungen gedankt. Die Teuerung war verschärft worden durch Getreidespekulationen des Kleomenes von Naukratis, dem Alexander die Finanzverwaltung Ägyptens übertragen hatte. Mindestens in demselben Masse mussten die Viehpreise steigen. Hatte die Hekatombe an den grossen Panathenäen im Jahre 410 einen Aufwand von 5114 Drachmen

verursacht, so kosteten im Jahr 374 die 109 Ochsen für das Fest in Delus 8419 Drachmen, also das Stück 77 Drachmen. Ein Opfertarif der athenischen Tetrapolis aus den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrh. schätzt einen Ochsen oder eine Kuh auf 90 Drachmen, eine Ziege oder einen Widder auf 12, ein Schaf auf 11—12, ein Ferkel auf 3 Drachmen. In Alexanders Zeit wurden auserlesene Opfertiere (Ochsen) bis zu 400 Drachmen bezahlt. Die Tempelrechnung von Eleusis vom Jahre 329/8 giebt für ein Schaf oder eine Ziege 30 Drachmen an, andere Quellen für ein Schaf 12, für einen Widder 17 Drachmen. Entsprechend stiegen die Arbeitslöhne (vgl. § 401). Der Tagelohn von 3 Obolen reichte in Athen am Ende des 5. Jahrh. selbst bei der Anspruchslosigkeit des Südländers nicht für den Unterhalt einer Familie hin. Mauri berechnete das Existenzminimum einer attischen Familie von vier Köpfen für das Ende des 5. Jahrh. auf 400 Drachmen, für das Ende des 4. Jahrh. auf 525 Drachmen jährlich. Nach Demosthenes war es zu Athen im 4. Jahrh. schwierig, von einem Kapitale von 45 Minen, das zu 12 % 540 Drachmen Zinsen trug, zu leben. Der athenische Staat musste die Unterstützung an arbeitsunfähige Bürger von einem Obol täglich verdoppeln, ebenso die Vergütung für den Besuch der Volksversammlung von 3 Obolen auf 1 Drachme, ja für die weniger ziehenden regelmässigen Versammlungen auf 1½ Drachme erhöhen. Nur für den Richtersold blieb der alte Satz von 3 Obolen bestehen, da die ärmeren Bürger sich nach wie vor zu diesem leichteren Verdienste drängten.

Die Wandlungen in der Handelsthätigkeit der Griechen kennzeichnet in mehrfacher Richtung das Erscheinen fremder Kaufleute auf den griechischen Handelsplätzen. Im 8. Jahrh., wenn nicht früher, hatte das ungestüme Vordringen der Griechen die phönizischen Schiffer und Händler fast gänzlich aus dem Ägäischen Meere verdrängt. Im 5. Jahrh. schon begannen die Handels- und Gewerbestädte des griechischen Mutterlandes sich mit Orientalen zu füllen; da gab es lydische, phrygische, syrische, ägyptische Kaufleute in Menge. Sie und die grossen Sklavenmassen aus den Ländern des Ostens und aus Thracien waren es, die die fremden Kulte in Griechenland einbürgerten. Wenn auch die Komödie, Plato, das Orakel zu Delphi warnend und mahnend gegen die fremden Kulte vorgingen, so schritten die Behörden doch nur in vereinzelten Fällen dagegen ein. Die grossen Handelsstädte konnten den zahlreichen ansässigen Fremden die freie Religionsübung nicht beschränken. Es hatte sich demnach im aktiven Betriebe des auswärtigen Handels eine weitgehende Wandlung vollzogen. Selbst der wichtige Getreidehandel mit den pontischen Län-

dern wurde nicht ausschliesslich von den Griechen betrieben, wie das oben angeführte Beispiel beweist.

445. Athen. Athen befand sich am Ende des Peloponnesischen Krieges in geradezu verzweifelter Lage. Der grösste Teil von Attika war zur Wüste geworden; die auswärtigen Besitzungen und die Flotte waren verloren gegangen, und mit dem Einflusse nach aussen hatte Athen auch einen grossen Teil seines Verkehrs eingebüsst. Der Verlust der auswärtigen Besitzungen hatte Tausende von Bürgern aller Subsistenzmittel beraubt, Gewerbe und Handel lagen tief darnieder. Der Staat selbst stand vor dem Bankerotte; die Einkünfte waren versiegt, der Schatz leer, eine drückende Schuldenlast vorhanden. Kritias an der Spitze der Dreissig übte eine Schreckensherrschaft. Alle hervorragenden Männer demokratischer Gesinnung wurden hingerichtet, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten konnten. Das Vermögen der Verurteilten und Geflüchteten wurde für den Staat eingezogen; mancher soll wegen seines Reichtums allein auf die Proskriptionsliste gekommen sein; selbst eine Anzahl der reichsten Metöken wurde zum Tode verurteilt und ihr Vermögen eingezogen, um die leeren Staatskassen zu füllen. Xenophon giebt folgende Schilderung: „Einkünfte sind weder aus den Äckern zu ziehen, denn die Feinde haben sie in Besitz, noch aus den Häusern, denn die Stadt ist menschenleer; Hausgerät kauft niemand, Geld leiht niemand, denn man könnte es eher durch Suchen auf der Strasse finden als geliehen erhalten.“ Doch hat kaum je ein Gemeinwesen nach so starken Niederlagen sich so schnell wieder aufgerafft.

Grössere Schwierigkeiten als selbst die wirtschaftliche bot die politische Wiedergeburt des Staates. Die tiefe Spaltung, welche die oligarchische Regierung, die Schreckensherrschaft der Dreissig und schliesslich deren Überwindung durch die Demokratie in die Bürgerschaft gebracht hatten, schwand erst mit einer neu heranwachsenden Generation.

Weise verzichtete Athen in den ersten Jahren nach dem Frieden auf jede selbständige äussere Politik; aber es rüstete sich auf den Augenblick, das verhasste, spartanische Joch abzuschütteln. Darum zögerte es auch nicht, im Korinthischen Kriege (395—386) den Kampf gegen Sparta zu beginnen. Als der Athener Konon an der Spitze der persischen Flotte die spartanische Bundesflotte bei Knidus (394) geschlagen hatte und dadurch Herr des Ägäischen Meeres geworden war, steckte er sich als Ziel die Wiederherstellung der Seeherrschaft Athens. Die für den Handel nach Cyrene und Ägypten so wichtige Insel Cythera hatte er bereits der Verwaltung eines

athenischen Statthalters unterstellt. Nunmehr wurden die Kleruchengemeinden auf Lemnus, Imbrus und Scyrus wieder mit der Mutterstadt vereinigt, Athens Oberhoheit über Delus wiederhergestellt, mit Mitylene, Chius und Rhodus Bündnisse abgeschlossen. Im Jahre 389 ging Thrasybulus mit 40 Trieren in See und errang die glänzendsten Erfolge. Thasus, Samothrace, Tenedus, die Thracische Chersones, Byzanz, Kalchedon schlossen sich Athen an; die thracischen Fürsten Seuthes und Medokus gingen ein Bündnis ein. Damit war die Verbindung mit dem Pontus wieder in der Hand Athens, das in die militärisch wichtigsten Plätze Besatzungen legte und wieder einen Sundzoll am Bosporus und einen Hafenzoll von 5 % für die Ein- und Ausfuhr in den Bundesstaaten für seine Rechnung erhob. Athen schritt auf dem Wege weiter, sein altes Reich wieder aufzurichten. Nach Thrasybulus' Absetzung traten Rückschläge ein. Die Bedingung des Antalcidas- oder Königsfriedens (386): Selbständigkeit der griechischen Gemeinden des Mutterlandes und der Inseln mit Ausnahme von Lemnus, Imbrus und Scyrus, die Athen verbleiben sollten, entriss diesem fast alle die von Thrasybulus errungenen Vorteile. Immerhin behielt es doch die langen Mauern, die Flotte, die Inseln des Thracischen Meeres, und damit die Grundlagen der Seeherrschaft.

Spartas gewaltthätige Politik seit dem Königsfrieden erregte in Griechenland allgemeine Missstimmung. Um so mehr arbeitete Athen mit Eifer daran, die verlorene Seeherrschaft wieder aufzurichten. Es erneuerte die Bündnisverträge mit Chius, Mitylene, Methymna, Byzanz, später auch mit Rhodus; es forderte nach Thebens Bruch mit Sparta 378 alle Hellenen und Barbaren, soweit sie nicht unter dem Grosskönige standen, zu einem Bunde gegen Spartas Anmassung auf. Der Bund kam zu stande auf der Grundlage des Königsfriedens (377). Athen verzichtete endgiltig auf die Wiederaufrichtung des Reiches in den alten Formen, sowie auf den durch die Katastrophe von 404 verlorenen Grundbesitz ausserhalb Attikas. Doch wurde Athen als Vorort des zweiten Attischen Seebundes mit einem Schlage wieder die gebietende Macht auf dem Ägäischen Meere. Im Frieden von 371 erkannten die beiden kriegführenden Grossmächte Athen und Sparta gegenseitig ihre Stellung an der Spitze des Seebundes und der peloponnesischen Symmachie an und bestätigten die Bestimmungen des Königsfriedens. Hatten auch die Athener ihre frühere Macht nicht vollständig wiedererlangt, so herrschte doch ihre Flotte in allen griechischen Meeren, und der Handel war wieder zu einer solchen Ausdehnung und Stärke gelangt, dass um 370 Xenophon die

Bemerkung machte, dass die meisten Athener ihren Erwerb von dem Meere zögen.

Bald machte sich wieder bei den Bundesgenossen die Neigung bemerklich, sich Athens Macht zu entziehen, während Athen sich bestrebt zeigte, seine Seeherrschaft von neuem aufzurichten. Schon hatte es die Bahn der kolonialen Ausdehnung durch Neubesetzung von Samus mit attischen Kleruchen wieder betreten und damit den Geist der Bundesverfassung verletzt. Theben, Euböa, die Chalcidier in Thracien hatten sich schon früher von dem Attischen Seebunde getrennt. Auf Epaminondas' Erscheinen im Hellesponte (364) fiel auch Byzanz von Athen ab und trat mit Theben in Bund; selbst Chius und Rhodus, die beiden mächtigsten Glieder des Attischen Seebundes, knüpften Beziehungen zu Epaminondas an. Die Schlacht von Mantinea befreite zwar Athen von seinem gefährlichsten Gegner; aber Alexander von Pherä führte den Seekrieg gegen Athen auf eigene Hand fort; in den Kämpfen mit Thracien und Macedonien wechselte Gewinn und Verlust. Noch schlimmer gestalteten sich die Verhältnisse im Osten. Die karischen Fürsten strebten nach der Erstreckung ihrer Macht über Karien und Lycien naturgemäss nach dem Besitze der griechischen Küstenstädte und seit der Verlegung der Residenz nach Halikarnassus auch nach dem Besitze der Inseln an der karischen Küste. Auf Maussollus' Betrieb erklärten Chius, Kos und Rhodus ihren Austritt aus dem Attischen Seebunde; Byzanz schloss sich dem Sonderbunde an (357). Athen trat mit aller Kraft für die Aufrechterhaltung des Seebundes ein, auf dem die Grossmachtstellung des Staates beruhte. Im Sommer 356 hatte es eine Flotte von 120 Trieren, geführt von den beiden ersten Feldherren der Zeit, Iphikrates und Timotheus, in See. Die finanzielle Erschöpfung und das Eingreifen des persischen Königs (Ochus) nötigten jedoch Athen 354, den abtrünnigen Bundesgenossen den Frieden zu gewähren. Chius, Kos und Rhodus wurden aus dem Bunde entlassen, die Unabhängigkeit von Byzanz anerkannt. Um diese Zeit löste auch Mitylene und, wie es scheint, ganz Lesbus seine Verbindung mit Athen, ebenso das oligarchisch gewordene Korcyra. Der Attische Seebund war fortan auf Euböa und die kleineren Inseln eingeschränkt; Athen selbst hatte anerkennen müssen, dass es seine Seeherrschaft nicht aufrechthalten könne. Der unglückliche Krieg hatte die Finanzen Athens aufs tiefste zerrüttet, Athen bedurfte dringend einiger Jahre der Sammlung.

446. F o r t s e t z u n g. Im Jahre 354 übernahm Eubulus die Finanzverwaltung Athens. Die rückständigen Kriegskosten wurden bezahlt,

die Kriegsvorräte ergänzt, die Reiterei reorganisiert, die Flotte beträchtlich vermehrt, zahlreiche neue Schiffshäuser am Hafen errichtet, der Bau eines grossen Arsenals im Piräus begonnen und eine ganze Reihe anderer öffentlicher Bauten in Angriff genommen. Überdies wurden die Spenden an das Volk öfter und reichlicher verteilt als je zuvor. Und das alles wurde geleistet, ohne die Bürger durch Erhebung neuer Steuern zu beschweren. An diesen glänzenden Ergebnissen der Finanzverwaltung hatten Eubulus' Reformen ihren vollen Anteil, mehr noch, dass es ihm gelang, Athen einige Jahre hindurch von allen grösseren Kriegen fernzuhalten. Die ernstesten Schwierigkeiten bereitete die Verwickelung mit Philipp von Macedonien; an ihr scheiterte schliesslich Eubulus' Politik der Sammlung. Die kräftigsten Anstrengungen, deren Athen noch fähig war, vermochten aber nicht zu hindern, dass Philipp den König Kersobleptes von Thracien überwältigte, in die Chalcidice einrückte und (348) Olynth zerstörte.

Die Opposition in Athen erhob die üblichen Anklagen auf Verrat. Ihr hervorragendster Führer war jetzt bereits Demosthenes. Ein Schüler des Isäus aus Chalcis, „eines der abgefeimtesten Advokaten, die es jemals gegeben hat", begann er, kaum mündig geworden, ganz im Geiste des Meisters seine Laufbahn mit einer Anklage gegen seine Vormünder, die von bewussten Verdrehungen der Wahrheit starrt. Bald wurde er ein gesuchter Rechtsanwalt, der sich auch in politischen Prozessen einen Namen machte, und begann dann, etwa dreissig Jahre alt, seine Laufbahn als Volksredner, die ihn an die Spitze des Staates führte, in welcher Stellung er sich mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode behauptet hat. Ihm fehlte alles Verständnis für die Politik der Sammlung, durch die Eubulus die Wunden zu heilen bemüht war, die der unglückliche Krieg dem Staate geschlagen hatte. Daher machte er bei jeder Gelegenheit der Regierung scharfe Opposition. Begeistert für die Grösse seiner Vaterstadt, wurde er nicht müde, auf eine energische Kriegführung gegen Philipp zu dringen, in dem er früher als die meisten seiner Landsleute den gefährlichsten Feind Athens erkannte.

Nach dem Falle Olynths und dem Verluste Euböas konnte auch Demosthenes der Einsicht sich nicht verschliessen, dass Athen dringend der Ruhe bedürfe. Die finanziellen Hilfsquellen des Staates waren völlig erschöpft, und nach aussen stand Athen gänzlich vereinzelt da. Auch König Philipp wünschte die Beendigung des Krieges. Eine Vernichtung der athenischen Macht lag gar nicht in seinem Interesse, das vielmehr die Anbahnung guter Be-

ziehungen und wenn möglich ein Bündnis mit dem bisherigen Gegner forderte. Denn ohne Zweifel trug sich Philipp schon jetzt mit den grossen Plänen der Einigung Griechenlands unter macedonischer Führung und der Eroberung des Perserreiches. Für beides war die Beherrschung des Meeres die notwendige Voraussetzung; diese konnte nur durch Athens Anschluss an Macedonien erreicht werden. Dieses Ziel hat Philipps und Alexanders Politik im Auge behalten, bis das Perserreich in Trümmern lag. So kam 346 der Friede („des Philokrates") zu stande. Die Bestimmungen waren folgende: Friede zwischen Athen und Philipp und ihren beiderseitigen Bundesgenossen auf Grund des wirklichen Besitzstandes, demnach für Athen Verzicht auf Amphipolis und Potidäa, Abschluss eines Defensivbündnisses unter gegenseitiger Sicherung ihres Gebietes, ferner eine Reihe Festsetzungen über die Freiheit des Handelsverkehrs und die Unterdrückung des Seeraubes.

Demosthenes hatte den Abschluss des Friedens nur gefördert, weil Athen der Ruhe bedurfte, aber den Anschluss an Philipp wollte er keineswegs. Der Friede war für ihn nur ein Waffenstillstand, während dessen er Kräfte sammeln wollte für den Entschädigungskampf, den er bei gelegener Zeit aufzunehmen entschlossen war. Philipp wartete nicht müssig; er besetzte die Thermopylen, erzwang die Kapitulation der festen Plätze in Phocis, endigte mit der Niederwerfung dieses Raubstaates den „Heiligen Krieg" (346) und schloss ein Bündnis mit Theben. Unumschränkter Herrscher in Nordgriechenland, hatte er damit auch in Mittelgriechenland leitenden Einfluss erlangt. Im Rate der Amphiktionen verfügte er über die Mehrheit der Stimmen. Schon jetzt war Philipp der bei weitem mächtigste Mann in der hellenischen Welt; er durfte das Ziel ins Auge fassen, die ganze Nation unter seiner Führung zu einigen.

Eines vermochte der König nicht zu erreichen, woran ihm gerade besonders gelegen war, die Herstellung guter Beziehungen zu Athen. Sein Wohlwollen, sein Entgegenkommen, seine Nachgiebigkeit, nichts förderte ihn; Demosthenes' Einfluss blieb nach wie vor massgebend in Athen, und er gebrauchte ihn, um auf alle Weise Philipp entgegenzuarbeiten. Philipps neue Eroberungen in Euböa, Epirus und Thracien trieben eine Menge Staaten zu Bündnisverträgen mit Athen (342), das als anerkannter Mittelpunkt aller gegen Philipp gerichteten Bestrebungen dastand. Demosthenes beschloss den Entscheidungskampf herbeizuführen, ehe der Gegner noch weiter erstarkte. Nachdem er den Strategen Diopeithes zu mehreren völkerrechtswidrigen Massregeln veranlasst und dadurch eine Beschwerde Philipps herbei-

geführt hatte, riss er das friedlich gesinnte Volk Athens zur Billigung des Geschehenen fort, entwickelte dann in seiner gewaltigen Kriegsrede, der dritten Philippika, seinen Plan: umfassende Rüstungen zur See und zu Lande, politische Propaganda in den neutralen Staaten, und scheute sich sogar nicht, durch eine Gesandtschaft die Intervention des Grosskönigs zu Gunsten Athens anzurufen (341).

Im Sommer 340 begann Philipp den Kampf gegen Perinth und Byzanz. Während der Belagerung beider Städte nahm seine Flotte alle nach Perinth und schliesslich auch die nach dem Pontus fahrenden neutralen Handelsschiffe weg. Darauf erklärte das Volk von Athen auf Demosthenes' Antrag, Philipp habe den Frieden gebrochen. Dank der Unterstützung zweier athenischer Geschwader und der von Chius, Kos und Rhodus gesandten Hilfe schlug Byzanz wie vorher Perinth die Sturmangriffe der Belagerer ab, und Philipp musste sich zurückziehen. Im folgenden Jahre sah sich der König zu einem Kriegszuge über den Balkan gegen die Völker am rechten Donauufer veranlasst. Dank seiner Überlegenheit zur See vermochte Athen wohl wieder die feindlichen Küsten zu blockieren, aber es war ausser stande, auch mit Einschluss der unbedeutenden Kontingente seiner Bundesgenossen, ein Landheer aufzustellen, das Philipps Heer in offener Feldschlacht entgegentreten konnte. Alles kam auf die Haltung Böotiens an. Von beiden Parteien umworben, entschied sich Theben für ein Bündnis mit Athen. Wohl musste das letztere harte Bedingungen eingehen, doch hatte Demosthenes' Politik einen Erfolg ersten Ranges errungen. So gross war der Eindruck, dass die mit Athen verbündeten Kleinstaaten: Euböa, Megara, Korinth, Achaia, Korcyra einer festeren Bundesorganisation und der Zahlung regelmässiger Beiträge an eine gemeinsame Kriegskasse zustimmten, aus welcher ein Söldnerheer von 15 000 Mann und 2000 Pferden aufgestellt werden sollte. Die peloponnesischen Bundesgenossen Philipps weigerten ihm den Zuzug und beschlossen, im bevorstehenden Kriege neutral zu bleiben. Diese Wendung bestimmte Philipp, in Theben und Athen wieder Unterhandlungen anzuknüpfen. Demosthenes drohte, jeden bei den Haaren ins Gefängnis zu schleppen, der von Frieden mit Philipp zu reden wagen würde, und brachte dadurch die Gegner in Athen zum Schweigen. Seine Siegeszuversicht riss schliesslich auch die zögernden Führer in Theben mit sich fort; die Waffen mussten entscheiden.

Nach Eroberung von Amphissa und Naupaktus zwang Philipp seine Gegner zur Schlacht bei Chäronea (im August 338). In dem blutigen Ringen blieb Thebens „heilige Schar“ bis auf den letzten

Mann auf dem Schlachtfelde; von Athens Bürgerkorps fielen etwa 1000 Mann, weitere 2000 Mann, etwa der dritte Teil des ganzen Korps, wurden gefangen, die Hälfte rettete sich durch die Flucht. Böotien lag schutzlos dem Sieger offen. Theben musste die härtesten Bedingungen annehmen; es ward ausgelöscht aus der Reihe der selbständigen griechischen Mächte. Athen befand sich in günstigerer Lage; seine Seeherrschaft stand unerschüttert. Man traf Massregeln zur Verteidigung der Stadt, die eine Festung ersten Ranges war. Die Ausführung aber übertrug man Phocion, der stets zur Verständigung mit Philipp geraten hatte. Demosthenes fühlte, dass ihm die Zügel aus der Hand glitten; angeblich um für die Verproviantierung der Stadt zu sorgen, segelte er auf einem Kriegsschiffe aus dem Piräus. Philipp bot selbst die Hand zum Frieden, um nicht Athen dem Grosskönige in die Arme zu treiben. So erhielt Athen so günstige Bedingungen, wie sie niemand zu hoffen gewagt hatte. Zum Danke dafür errichteten die Athener dem Könige eine Statue auf dem Markte und verliehen ihm und Alexander ihr Bürgerrecht (vgl. § 349).

Nach Abschluss des Hellenischen Bundes war die Einigung Griechenlands unter Macedoniens Führung erreicht. Dieser Staat für sich allein war mächtig genug, wenn es sein musste, den Kampf gegen das gesamte übrige Griechenland aufzunehmen. Ihm gegenüber sanken selbst Sparta, Athen zu Mächten zweiten Ranges herab. Es ist begreiflich, dass diese jede Gelegenheit wahrnahmen, sich der Abhängigkeit von Macedonien zu entziehen.

Nach dem Friedensschlusse bemühten sich die Anhänger des macedonischen Bündnisses, Demosthenes aus seiner leitenden Stellung zu verdrängen. Doch ging er aus allen gegen ihn angestrengten Prozessen als Sieger hervor. — Durch Finanz-, Militärreformen und einen umfassenden Umbau der Festungswerke ihrer Stadt rüsteten sich die Athener zur Rache für Chäronea, bemühten sich aber zugleich ängstlich, das gute Einvernehmen mit Philipp zu erhalten. Auf die Kunde von Philipps Ermordung atmete Demosthenes auf; festlich geschmückt ging er in den Rat und brachte den Göttern ein Dankopfer. Von dem „dummen Jungen“, der jetzt in Pella regiere, meinte er, habe Athen nichts zu fürchten. Phocion bekundete tiefere Einsicht, wenn er sagte, die bei Chäronea siegende Macht sei nur um einen Mann ärmer geworden. Alexander machte allen Abfallsgelüsten ein rasches Ende. Die Bundesversammlung in Korinth erneuerte den mit Philipp geschlossenen Vertrag und wählte Alexander zum Oberfeldherrn. Auch nach dem Aufstande und der rasch vollzogenen Zerstörung Thebens verzieh Alexander den Athenern, obwohl

er wusste, dass der thebanische Aufstand in ihrer Stadt vorbereitet worden war, wiederum, um nicht Athen den Persern in die Arme zu treiben. Seitdem Alexander über die ganze Seemacht des Perserreiches verfügte und nach Verstärkung der macedonischen Flotte durch phönizische und cyprische Schiffe den Athenern seine unbedingte maritime Überlegenheit im Ägäischen Meere handgreiflich vor Augen führte, wurden jene fügsamer.

447. Fortsetzung. Wenn Athen trotz der fast ununterbrochenen Kriege bis auf die macedonische Zeit die erste griechische Seemacht blieb, so verdankte es das seiner wirtschaftlichen Blüte. Denn das Staatswesen war an sich sehr klein. Um die Mitte des 4. Jahrh. mochte sich die Bevölkerung Attikas und seiner Kleruchien (Scyrus, Lemnus, Imbrus, die Thracische Chersones und Samus) auf 3 bis 400 000 Einwohner belaufen, auf einem Flächenraume von rund 5000 qkm (gleich 1/3 des Königreichs Sachsen). Was 350 vom Attischen Seebunde noch übrig war, umfasste etwa 8000 qkm, so dass im ganzen etwa 13 000 qkm unter athenischer Herrschaft standen. Die bürgerliche Bevölkerung war etwas zurückgegangen. Während in Perikles' Zeit die Zahl der erwachsenen Bürger männlichen Geschlechts 30 000 und darüber betragen hatte, wurden um 310 (in der Volkzählung unter Demetrius von Phalerum, „der ersten und einzigen, von der wir in Hellas überhaupt Nachricht haben“) nicht über 21 000 erwachsene Bürger gezählt. Ausserdem waren um 310 etwa 10 000 Metöken (erwachsene Männer über 17 Jahre) vorhanden, und die Sklavenzahl mag eher etwas höher gewesen sein als ein Jahrhundert früher, wo sie etwa 100 000 betrug (vgl. § 430). Die Hauptstadt Athen muss also auch in Alexanders Zeit eine Stadt von etwas über 100 000 Einwohnern gewesen sein. Nur wohnte jetzt ein viel grösserer Teil der städtischen Bevölkerung im Piräus, der für Handel und Gewerbe unvergleichlich günstiger lag als die obere Stadt. Infolgedessen begann die letztere in gewissem Grade zu veröden. Es gab um die Mitte des 4. Jahrh. daselbst zahlreiche leere Baustellen; viele Häuser standen unbewohnt, ja man begann bereits Häuser niederzureissen, um an ihrer Stelle Gärten einzurichten.

Für die eigentliche Grundlage seiner Macht, die Kriegsflotte, brachte Athen die grössten Opfer. Nach der Errichtung des zweiten Attischen Seebundes (377) begann man den Bau einer grossen Zahl neuer Kriegsschiffe und schritt auf diesem Wege so zielbewusst und opferwillig weiter, dass 357/6 ein Bestand von 289 Trieren erreicht war. Im Sommer 356 hatte Athen 120 Trieren in See, eine Macht, wie sie seit dem Tage von Ägospotami nicht mehr aufgestellt worden

war. Für das Jahr 353/2 führt das Flotteninventar sogar 349 Trieren auf. Damit war Athens Flotte jeder griechischen unbedingt überlegen.

Solche Flotten aufzustellen und aktionsfähig zu erhalten, gestatteten freilich die Finanzen Athens nur vorübergehend. Die fast ununterbrochenen Kriege verschlangen alle verfügbaren Mittel für die Flotte, die Söldnerheere, Festungswerke und Arsenale. Ausserdem erforderten die Soldzahlungen und vor allem die Geldverteilungen an das Volk einen grossen und stets wachsenden Aufwand. Infolge davon musste man notwendig die Staatseinnahmen vermehren. Die Besitzenden litten unter einem furchtbaren Steuerdrucke. Nach dem Zusammenbruche des Reiches (404) und der Revolution war an eine Rückzahlung der Tempelschätze nicht zu denken; die in Stein gehauenen Schuldurkunden blieben auf der Burg stehen und verkünden noch heute in ihren Resten den finanziellen Bankerott des Staates Athen. Nur acht Jahre der Sammlung waren ihm beschieden; sie genügten, die Verluste durch die Blüte von Handel und Gewerbe so weit zu ersetzen, dass es in dem neunjährigen Korinthischen Kriege einen Teil der verlorenen Seeherrschaft zurückzugewinnen vermochte. In dem neuen Kriege mit Sparta (seit 378) war die Bürgerschaft Athens schon nach vier Jahren kaum noch im stande, den Steuerdruck zu ertragen, den die Unterhaltung der grossen Flotte notwendig machte. In ähnlicher Lage befand sich Athen im Jahre 356 nach der Seeschlacht bei Embata, und im Jahre 354 musste es sich zum Frieden bequemen, weil es finanziell viel zu erschöpft war, um einen grossen Krieg führen zu können. Im Kampfe gegen Philipp kam es schon 348 so weit, dass Athen selbst den Richtern den Sold nicht zahlen konnte, die Rechtspflege daher eine Zeit lang still stand.

Seit dem Frieden des Philokrates (346) ging Athen wieder an die Ausführung von Bauten, die nicht den unmittelbaren praktischen Bedürfnissen dienten, zum ersten Male im 4. Jahrh., doch auch nur auf kurze Zeit. Im letzten Kriege gegen Philipp gewann Demosthenes durch die glänzenden militärischen Erfolge die Möglichkeit zur Durchführung der längst als notwendig erkannten finanziellen Reformen (339). Er gestaltete die Trierarchie derart um, dass der Mittelstand entlastet, die Reicheren in viel stärkerem Masse als bisher zu der Leistung herangezogen wurden. Vor allem verwirklichte er sein altes finanzpolitisches Ideal, die Abschaffung der Festgelder während der Dauer des Krieges; er führte die verfügbaren Beträge der Kriegskasse zu.

Hatte schon Eubulus während seiner Finanzverwaltung sich grosse Verdienste erworben, so hat Lykurg (338—26) geradezu Grosses geleistet. Er hat in dem durch die Kriege zerrütteten Haushalte des Staates wieder Ordnung geschaffen und die Einkünfte auf eine Höhe gebracht, die sie niemals zuvor erreicht hatten.

Der zunehmende Luxus in den oberen Kreisen der Gesellschaft wirkte natürlich auf die unteren Klassen zurück. Da indes der Tagelohn der Lohnarbeiter und selbst der Verdienst der Handwerker infolge der Preissteigerung eben nur zur Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse ausreichte, so benutzte in den demokratischen Staaten das Volk seine Macht dazu, auf Staatskosten zu schmausen und sich zu vergnügen. Die Ansprüche an die Opfermahle und Schaustellungen an den Festen wurden gesteigert. Im Laufe der Zeit wurde die von Perikles eingeführte Verteilung des „Theorikons" (Schaugeld) bei immer mehr Festen üblich, und der Betrag von ursprünglich einer Drachme für jeden Bürger wurde gesteigert; in Alexanders Zeit wird einmal ein Theorikon von fünf Drachmen erwähnt. So wurde das Theorikon der wundeste Punkt im Finanzwesen Athens; es verschlang alle Überschüsse und raubte dem Staate die Mittel zu jeder nachdrücklichen Kriegführung. Es ist bezeichnend, dass die Verwaltung des Theorikons, d. h. der Kasse, welche alle Überschüsse der Staatseinnahmen aufnahm und daraus die regelmässige Zahlung der Spenden bestritt, zum Mittelpunkte der gesamten Finanzverwaltung des Staates wurde. Durch Eubulus' Einfluss wurden ihre schon ungewöhnlich hohen Befugnisse noch beträchtlich erweitert, die Leitung der öffentlichen Bauten und fast die ganze Finanzverwaltung ihr übertragen; Eubulus wurde thatsächlich der Leiter der Staatsfinanzen Athens. Selbst Demosthenes kämpfte lange vergeblich gegen das Unwesen des Theorikons an. Nach dem Friedensschlusse begann sofort die alte Wirtschaft aufs neue. Es war Demades, der Friedensvermittler nach Chäronea, welcher das Theorikon treffend den Kitt, der die Demokratie zusammenhalte, nannte. Noch schwerer als die Finanzen mochte das Theorikon die Moral schädigen; sicher hat es wesentlich beigetragen, dass Athen von seiner Stellung als hellenische Vormacht herabsank. — Bei der Beurteilung des Theorikons in Athen ist im Auge zu behalten, dass Athen die wirtschaftlich blühendste Stadt Griechenlands war, dass jeder Arbeitswillige leicht lohnenden Verdienst fand, dass die Regierung überdies durch Aussendung von Kleruchien öfter das bürgerliche Proletariat verminderte. Die alten Kleruchengemeinden auf Imbrus, Lemnus und Scyrus wurden spätestens 392 wieder mit der Mutterstadt vereinigt. In Samus (365), Potidäa

(361) und auf der Thracischen Chersones (357) wurden neue Kleruchien geschaffen.

448. Fortsetzung. Der Wechsel im Besitze der Kleruchien lässt ebenso wie die immer sich erneuernde Finanznot ahnen, wie tief Athens auswärtiger Handel im 4. Jahrh. durch die Kriege geschädigt werden musste. Zu der Minderung des Handels durch die völlige Unterbrechung des Verkehrs mit den Gebieten der Gegner und den Verlusten durch die Blockaden und die Kaperei kamen die schweren Verluste durch feindliche vorübergehende oder dauernde Besetzung der auswärtigen Gebiete Athens. Wie die Fortschritte Philipps die politische Bedeutung Athens vernichteten, so schädigten sie auch dessen Handel ausserordentlich, indem sie ihm gerade diejenigen Gebiete entrissen, welche den athenischen Handel weitaus am meisten beschäftigten, die Länder an den nördlichen Küsten von Macedonien bis zur Mäotis.

Die wahrnehmbare Verschiebung der Besitzverhältnisse weist darauf hin, wie tiefdringend die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen seit dem Peloponnesischen Kriege gewesen sein müssen. Anderseits sammelten sich durch die noch zunehmenden Grossbetriebe der Gewerbe, den Grosshandel, das Bankgeschäft grosse Vermögen in den Händen glücklicher Unternehmer; denn Athen war am Ende des 4. Jahrh. als Fabrik- und Handelsstadt nicht weniger bedeutend als zu Perikles' Zeit. Beloch meint (Bd. II, S. 361 f.), die Proletarisierung der Gesellschaft scheine im Laufe des 4. Jahrh. keine Fortschritte gemacht, ein zahlreicher Mittelstand sich erhalten zu haben. Er stützt diese Ansicht darauf, dass nach dem Lamischen Kriege (322) unter der Gesamtzahl von 21 000 Bürgern 9000 sich befanden, welche die niedrigste Besitzstufe, 2000 Drachmen (= 1800 M), erreichten. Das sei mit Rücksicht auf den gesunkenen Geldwert noch ungefähr dasselbe Verhältnis, wie es zur Zeit des Peloponnesischen Krieges zwischen den Theten (der 4. Schatzungsklasse) und den Bürgern der drei oberen Klassen bestanden habe. Aber die Mehrzahl der Bürger, 12 000 von 21 000, erreichte doch den niedrigsten Vermögenssatz nicht, der übrigens etwa das Existenzminimum für einen unverheirateten Mann, nicht für eine ganze Familie abwarf (vgl. § 444). Gegen das Vorhandensein eines zahlreichen oder starken Mittelstandes scheint recht deutlich zu sprechen der durchaus massgebende Einfluss des Proletariats auf die innere (vgl. über das Theorikon § 447) und selbst die äussere Politik (vgl. unten über die politischen Prozesse). Überdies ist die grosse Menge unfreier Arbeiter in Rechnung zu stellen. Beloch selbst spricht indirekt Athen einen „starken Mittelstand“ ab

(Bd. II, S. 446 f.), indem er sagt, dass „eine gemischte Verfassung“ oder „Verfassung“ schlechtweg nur dort habe Dauer gewinnen können, wo ein starker Mittelstand sich erhalten hatte, da sonst überall diese Verfassung in kurzer Zeit entweder zur Demokratie oder zur Oligarchie hätte ausarten müssen, und dann selbst sagt, dass schon Theramenes mit seinem Versuche, eine solche „gemischte Verfassung“ in Athen einzuführen, diese Erfahrung machen musste. Auch Droysen (Geschichte des Hellenismus II, S. 80) sprach schon die Ansicht aus, dass man den niedrigsten Vermögenssatz im Jahre 322 (2000 Drachmen) um ein Fünftel niedriger angesetzt habe als im Jahre 378 (2500 Drachmen), weil „seit der Schätzung von 378 der Wohlstand Attikas gesunken war“. Pöhlmann (Histor. Zeitschrift Bd. 80, S. 241) bemerkt, dass jene Angabe, 9000 Bürger von 21 000 hätten den Census von 2000 Drachmen Vermögen erreicht, eher gegen Belochs Ansicht spreche; er ist der Ansicht, dass wenigstens ein relatives Zurücktreten des Mittelstandes, eine Verminderung des Übergewichtes des mittleren Wohlstandes, im 4. Jahrh. auch numerisch vielfach ein Rückgang erfolgt ist.

Eine Erscheinung, die noch immer in Staaten mit hochentwickeltem Gewerbe und Handel hervorgetreten ist, machte sich auch in Athen im 4. Jahrh. oft genug geltend, das ist die Abnahme der Opferwilligkeit für den Staat, die Abnahme staatlicher Gesinnung. Die Abneigung gegen den Kriegsdienst, namentlich gegen überseeische Feldzüge, wurde seit dem Peloponnesischen Kriege allgemein. Den überseeischen, für das Bestehen des Handels so wichtigen Besitz in Thracien und am Hellesponte zu sichern, sind nur selten noch athenische Bürger ausgezogen. Seit dem unglücklichen Bundesgenossenkriege (357—354) fand die Ansicht in immer weiteren Kreisen Anerkennung, dass die bisher befolgte Grossmachtspolitik aufgegeben werden müsse, da die Kräfte des Staates ihr doch nicht gewachsen seien. Mit Eubulus kam diese Richtung zur Herrschaft. Wo nach seiner Ansicht wirkliche Lebensinteressen Athens in Frage standen, wie bei dem Anrücken Philipps auf die Thermopylen 352 und im Olynthischen Kriege, zögerte Eubulus nicht, die ganze Macht des Staates einzusetzen. Aber er war darauf bedacht, Athen den Frieden zu erhalten, eine recht schwierige Aufgabe bei den weitverzweigten Interessen Athens. Als es freilich zum Entscheidungskampfe gegen Philipp bei Chäronea kam, da strömten die freiwilligen Beiträge zur Kriegskasse von allen Seiten herbei, auch von denen, welche die Kriegspolitik missbilligt hatten. Und trotz aller Abneigung gegen den Kriegsdienst sind die Bürger Athens wie der übrigen griechischen

Städte stets freudig zu den Waffen geeilt, wenn es sich um den Schutz der Heimat handelte. Die Verteidigung Athens gegen Demetrius, gegen Antigonus und noch gegen Sulla steht hinter den Thaten der Perserkriege nicht zurück, und auch in der Geschichte des übrigen Griechenlands finden sich zahlreiche Beispiele ähnlichen Heldentums. Es lässt sich indes nicht in Abrede stellen, dass mit der immer stärkeren Entwickelung des Individualismus der Gemeinsinn thatsächlich abnahm. Es ist ein charakteristisches Anzeichen dafür, dass die unmittelbaren persönlichen Leistungen an den Staat, die „Liturgien“, während der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. grösstenteils in Wegfall kamen oder in Steuern umgewandelt wurden. Ebenso entzogen sich immer mehr Bürger der Übernahme der unbesoldeten Ehrenämter. Daran trugen freilich auch die unbefriedigenden öffentlichen Zustände, das Elend der Kleinstaaterei und die erbitterten Parteikämpfe einen guten Teil der Schuld. Sie waren es, die einen Plato dazu brachten, sich vollständig vom Staatsleben zurückzuziehen, und Epikur zu dem Ausspruche veranlassten: Lebe still für dich, und kümmere dich um die Politik so wenig als möglich.

Das Parteiwesen machte die Teilnahme am politischen Leben nicht bloss unerquicklich, sondern höchst gefährlich. Gelang einer Partei ein entscheidender Sieg, so büssten die hervorragenden Gegner durch Verbannung und Gütereinziehung oder Tod, wenn sie nicht bei Zeiten durch Flucht sich in Sicherheit brachten. Die militärischen und diplomatischen Misserfolge wurden regelmässig als Verrat angeklagt. Unter solchen Umständen vermehrten die politischen Prozesse die öffentliche Unruhe und Unsicherheit und schwächten den Staat. Solche Prozesse wurden angestrengt gegen Thrasybulus und seinen Mitfeldherrn (388), Agyrrhius, Thrasybulus von Kollytus und mehrere Feldherren und Gesandten (386), Timotheus (373 und 356), die sämtlichen Strategen und Kallistratus (361), Hegesileus (348), Äschines (346/5, 343 und 341/0), Philokrates (343), Demosthenes und Hyperides (338), Lysikles (338), Demosthenes und Hyperides (322).

Zu allen erörterten Schädigungen des Handels kam noch die verringerte politische Bedeutung der Stadt. Durch sie musste notwendig der Fremdenverkehr abnehmen. Zwar führte die wachsende Bedeutung Athens als geistiger Mittelpunkt, insbesondere als Hauptsitz wissenschaftlicher Thätigkeit, immer mehr wohlhabende Fremde herbei, die den Wohlstand der Bürger förderten, allein jener Verlust wurde bei weitem nicht ausgeglichen. Es blieb auch Athen insofern der hauptsächliche Mittelpunkt der griechischen Kunstthätigkeit, als die hervorragendsten Künstler daselbst wirkten, aber sie arbeiteten

fast ausschliesslich im Auftrage auswärtiger Besteller, während Athens finanzielle Bedrängnis im 4. Jahrh. erst nach dem Frieden des Philokrates gestattete, von Staats wegen durch Aufträge für die Kunst etwas zu thun.

Zu jener doppelten Minderung der Anziehungskraft kam seit der macedonischen Herrschaft mit entscheidender Bedeutung hinzu, dass der Handel nach dem Oriente erhöhte Wichtigkeit gewann, dass Alexandria emporblühte und sich mit Rhodus in die hauptsächliche Vermittelung des Welthandels teilte. Dadurch erst verlor Athen die im 5. und 4. Jahrh. eingenommene Stellung als erste Handels- und Gewerbstadt im Ägäischen Meere, als erster Geldmarkt der griechischen Welt, mit dessen Reichtum sich keine zweite griechische Stadt auch nur entfernt messen konnte.

Zum Eintausche der fremden Erzeugnisse dienten Athen wie im 5. Jahrh. das Öl Attikas, die in Athen gearbeiteten Vasen, Brustharnische, Schwerter und Schmucksachen aus Gold und Elfenbein, welche letzteren in den Gräbern der Krim und Südrusslands in grosser Menge aufgefunden worden sind. Die Thatsache konnte nicht überraschen; denn das verhältnismässig dicht bevölkerte Attika war im 5. und 4. Jahrh. etwa in demselben Masse auf überseeisches Getreide angewiesen wie in neuerer Zeit seit Jahrhunderten England. Daher war auch die Herrschaft über die Zufahrtstrassen nach dem Pontus eine Lebensfrage für Athen und ein unverrückbarer Zielpunkt seiner Politik. Daher nahm auch Athen den Getreidehandel unter scharfe staatliche Aufsicht.

449. Ägina, Korinth, Korcyra, Megara, Sicyon, die übrigen peloponnesischen Städte, Sparta. Ägina wurde zwar nach der Beendigung des Peloponnesischen Krieges den früheren Bewohnern zurückgegeben, gelangte jedoch nicht wieder zu dem alten Wohlstande. Es trieb wieder lebhaften Handel, knüpfte selbst mit den Athenern Verbindungen an, doch war der alte Hass nicht ausgestorben. Als die Lacedämonier während des Korinthischen Krieges eine Flottenabteilung bei Ägina stationierten, welche den Athenern so unbequem wurde, da müssen sich die Äginäer an den Überfällen und Kapereien beteiligt haben; denn es ging deswegen eine athenische Heeresabteilung nach der Insel und belagerte die Stadt, von der sie aber nach fünf Monaten unverrichteter Sache zurückgezogen wurde.

Korinth hatte während des Peloponnesischen Krieges Sparta am meisten geholfen, Athen zu demütigen. Aber Dank erntete es nicht dafür, die Spartaner erfüllten keinen seiner Wünsche. Korinth beanspruchte die Herrschaft in den westlichen Meeren, Sparta nahm

sie selbst in Besitz. Korinth wollte in Korcyra gebieten und in Syrakus seine Stellung als Mutterstadt einnehmen, Sparta gestattete weder das eine noch das andere. Korcyra blieb unabhängig, und in Syrakus beschützte Sparta den von Korinth bekämpften Tyrannen. Daher stellte sich Korinth bei Ausbruch des Korinthischen Krieges (395—86) mit seinen Kolonien Leukas und Ambracia auf die Seite der Gegner Spartas. Um die Spartaner am Überschreiten des Isthmus zu verhindern, legten die Verbündeten eine starke Heeresabteilung nach Korinth. Unter dem Schutze dieser Truppen brach eine demokratische Revolution aus; die Stadt wurde der Schauplatz erbitterter Parteikämpfe; Korinth trat freiwillig in den argivischen Staatsverband ein (392). Im folgenden Jahre bemächtigte sich Agesilaus von Sparta trotz Iphikrates' neuer Bewaffnung und Kriegführung der langen Mauern Korinths, worauf die Hafenstadt Lechäum mit ihrem Arsenale und der ganzen dort liegenden korinthischen Flotte in seine Hand fiel. Korinths Handel wurde nach dieser Seite völlig unterbrochen. Im Königsfrieden erhielt Korinth seine Selbständigkeit zurück und trat wieder in das alte Bundesverhältnis zu Sparta. Acht Jahre lang hatte das Gebiet der Stadt den Kriegsschauplatz gebildet; die Verheerungen des Krieges und die blutigen Revolutionskämpfe in der Stadt hatten dem Wohlstande Korinths tiefe Wunden geschlagen.

Am Böotischen Kriege (378—62) beteiligte sich Korinth als Bundesgenosse Spartas bis zur Schlacht bei Leuktra. Mit den meisten peloponnesischen Mittel- und Kleinstaaten schloss es dann mit Athen und dem Seebunde einen Vertrag. Infolge davon begann die Demokratie überall auf dem Peloponnese ihr Haupt zu erheben. In Korinth drangen die Verbannten von Argos her in die Stadt ein, wurden jedoch bald überwältigt. Natürlich verfolgten die Oligarchen jetzt mit Todesurteilen und Verbannungen alle, welche sie demokratischer Neigungen verdächtig hielten. Ein Angriff des Epaminondas auf Korinth (369) wurde abgewiesen. Drei Jahre später machten die Athener einen vergeblichen Versuch, sich der Stadt zu bemächtigen. Notgedrungen schloss nun Korinth mit Theben einen Sonderfrieden. Die Überlegenheit der athenischen Flotte seit der Schlacht bei Naxus (376) und die wiederholte Überwältigung der peloponnesischen Bundesflotte in den westlichen Gewässern Griechenlands hatte wiederum Korinths Handel nach dem Westen schwer beeinträchtigt. Bald folgte eine neue Erschütterung. Timophanes versuchte, sich zum Gewaltherrscher aufzuwerfen, fiel aber als Opfer einer Verschwörung, an deren Spitze sein eigener Bruder Timoleon stand (365 oder 364). Die Oligarchie war gerettet.

Schwere Unruhe bereitete endlich Korinth und den westlichen Staaten Griechenlands die Verbindung Philipps von Macedonien mit Epirus (343/2). Philipp verschaffte seinem Schwager Alexander von Epirus die Landschaft Kassopien am Eingange in den Ambracischen Busen und hoffte auch die korinthische Kolonie Ambracia zu gewinnen, die grösste und mächtigste Stadt in Epirus, deren Besitz für die Könige dieses Landes eine Lebensfrage bildete. Da Korinth ganz ausser stande war, seine Tochterstadt mit eigener Kraft zu verteidigen, so schloss es mit Athen ein Bündnis, dem auch Korcyra und Akarnanien beitraten. Infolge dieser Verbindung nahm es auch an den letzten Kämpfen teil. Nach Chäronea zogen in Akrokorinth und Ambracia macedonische Besatzungen ein. — Auf das Hilfegesuch der Syrakuser und Hicetas' hatte sich die Mutterstadt der Ehrenpflicht nicht entzogen; sie sandte zwar nur 700 Söldner und 7 Kriegsschiffe, aber als ihren Führer Timoleon.

Nur langsam erholte sich Korinth von den Schlägen des Peloponnesischen, Korinthischen, Böotischen und Macedonischen Krieges. Der vorzugsweise nach dem Westen gerichtete Handel kann auch in diesen unruhigen Zeiten nie ganz unterbrochen worden sein und muss sich immer bald wieder erholt haben. Die korinthischen Münzen wurden schon im 5. Jahrh. in den Korinth ergebenen Orten Anaktorium, Leukas und Ambracia, im 4. Jahrh. auch in anderen Orten Akarnaniens, Korcyra, verschiedenen Orten in Epirus, ferner in Illyrien, Bruttium und Sizilien geprägt. Trotz der Konkurrenz von Athen, Rhodus, Alexandria, Korcyra, Tarent blieb Korinth bis zu seiner Zerstörung eine der blühendsten Städte Griechenlands. Seine Seemacht ging freilich schon in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. wesentlich zurück; seit der Schlacht von Chäronea und dem Verluste seiner Kolonien im Westen ist überhaupt nicht mehr die Rede von korinthischen Kriegsschiffen. — Auf Wohlstand lässt das üppige Leben der Bürger schliessen. In Verbindung mit dem Aphroditetempel betrieben eintausend als Priesterinnen geltende öffentliche Dirnen ihr Gewerbe; wer von der Göttin etwas erflehte, gelobte ihr einige Dirnen zuzuführen. Darum nannte man Klein-Korinth das kleinasiatische Komana, weil auch dort unter der Maske von Priesterinnen eine Menge Buhlerinnen unterhalten wurden, welche die Fremden auf die dortigen Märkte locken sollten.

Den Handel der Küstenländer des Adriatischen Meeres betrieben vorzugsweise Tarent und Korcyra, bis Dionysius I. das syrakusische Kolonialreich schuf und durch die Kolonien Ankon und Adria das Adriatische Meer dem syrakusischen Handel erschloss. Korcyra musste

dadurch am meisten beeinträchtigt werden. Die schwersten Drangsale brachte der Stadt der Böotische Krieg. Im Jahre 374 brachen in der dem Attischen Seebunde beigetretenen Stadt innere Unruhen aus. Daher ging im Spätsommer 373 der spartanische Nauarch Mnasippus mit 60 Schiffen nach Korcyra und begann sofort die Belagerung. Schon brach in der volkreichen Stadt Hungersnot aus. Doch gelang es dem athenischen Strategen Stesikles rechtzeitig, die peloponnesische Blockadeflotte zu durchbrechen und sein Peltastenkorps in die Stadt zu werfen. Ein glücklicher Ausfall, bei dem der feindliche Oberfeldherr Mnasippus fiel, machte der bedrängten Stadt Luft (Frühjahr 372). Nach dem für Athen unglücklichen Ausgange des Bundesgenossenkrieges benutzte Korcyra, das einige Jahre vorher zur oligarchischen Verfassung übergegangen war, die günstige Gelegenheit, mit Athen zu brechen. Doch musste es wie Korinth wieder Anlehnung an Athen suchen, als Philipp in Epirus gefahrdrohend eingriff (343/2).

Von den Nachbarstädten Korinths nahm Megara wie im 5. Jahrh. die Stellung einer bedeutenden Gewerbstadt ein. Ob, wie zu vermuten, Athen hauptsächlich seine Aus- und Einfuhr vermittelte, ist nicht bekannt. Nach Isokrates erscheint Megara als eine der reichsten Städte in Hellas. Bei der Unfruchtbarkeit des kleinen Ländchens kann nur ein bedeutender Gewerbebetrieb und ein lebhafter Handel die Ursache der Blüte gewesen sein. Diese erfuhr die erste Schädigung durch die Einnahme und Plünderung der Stadt durch die Truppen des Demetrius Poliorcetes 307, bei der sämtliche Sklaven verloren gingen, womit die Grundlage der megarischen Gewerbe zerstört wurde. Von diesem Schlage hat sich Megara nie erholt.

Auch Sicyon war ein Sitz blühender Gewerbe. Sein auswärtiger Handel musste Korinth zufallen.

450. Fortsetzung. Nach dem Zusammenbruche der Herrschaft Spartas nahm die städtische Entwickelung auf dem Peloponnese einen kräftigen Aufschwung. Megalopolis und Messene zählten bald zu den ansehnlichsten Städten der Halbinsel. Handel und Gewerbe mögen in diesen Binnenstädten kaum über den eigenen Bedarf hinaus gesorgt haben. Während der Thessalische Bund zur Bestreitung der gemeinsamen Ausgaben die Markt- und Hafenzölle anweisen konnte, musste Arkadien und wohl auch andere peloponnesische Bundesstaaten sich zu Matrikularbeiträgen entschliessen. Kriege und innere Umwälzungen hinderten allenthalben das wirtschaftliche Gedeihen. Der furchtbarste Ausbruch der Leidenschaften fand in Argos bald nach der Schlacht bei Leuktra statt; der zu wahnsinniger Wut aufgestachelte und über

Verrat schreiende Pöbel erschlug die Besitzenden in Masse, angeblich über 1200 Bürger, zum Entsetzen aller Griechen, obschon ihnen derartige Vorgänge gar nicht so fremd waren.

Das von Lysander begründete Regierungssystem in dem unter Spartas Herrschaft geeinigten Griechenland wurde auch mit seinem Sturze aufgegeben. Durch die zielbewusste und rücksichtslose Politik des Königs Agesilaus erlangte zwar Sparta in wenigen Jahren die durch den Korinthischen Krieg verlorene herrschende Stellung auf der griechischen Halbinsel zurück, allein gerade die brutale Ausübung der Rechte des Stärkeren gegen die Bundesgenossen hat grösstenteils den Zusammenbruch der Macht Spartas herbeigeführt. Dem Hellenischen Bunde Philipps von Macedonien trat Sparta nicht bei, auch nicht, als Philipp das Eurotasthal verheerend durchzog und seine Grenzen auf das eigentliche Lakonien, die Landschaft zwischen Taygetus und Parnon, beschränkte. Bei jeder günstigen Gelegenheit suchte Sparta fortan die verlorenen Gebiete wiederzuerobern; im grossen und ganzen ist jedoch Philipps Grenzordnung bestehen geblieben.

So festgefügt sich der Staat auch gegenüber den schwersten Schlägen noch erwies, traten doch die sozialen Missstände so grell hervor wie nirgends in Griechenland. Der Grundbesitz vereinigte sich in immer weniger Händen (§ 356), zu einem erheblichen Teil auch in den Händen von Frauen, die in Alexanders Zeit $^2/_5$ des Bodens besessen haben sollen. Und doch verging noch mehr als ein Jahrhundert, ehe es zu einer überdies von oben her angebahnten Reform der Besitzverhältnisse kam, ein glänzendes Zeugnis für die Lebenskraft der Verfassung Spartas und die persönliche Tüchtigkeit seiner Vollbürger.

Der vielfältige Verkehr, in welchen seit dem Peloponnesischen Kriege die politischen Verhältnisse die Spartaner mit dem Auslande brachten, hat zwar bezüglich des Betriebes von Handel und Gewerbe kaum wesentliche Änderungen hervorgebracht, jedoch die Habsucht bedeutend gesteigert, je mehr die Spartaner den Wert und die Macht des Geldes kennen lernten. Nach einem alten „Lykurgschen" Gesetze durfte bei Todesstrafe niemand edles Metall in seinem Besitze haben. Als Lysander aus dem Peloponnesischen Kriege bedeutende Summen Geldes, allein 470 Talente als Überschuss von Cyrus' Subsidien, nach Sparta brachte, da übte das Geld einen so mächtigen Reiz aus, dass ein Gesetz erlassen wurde, welches dem Staate den Besitz von Gold- und Silbergeld gestattete, den Privatleuten nach wie vor untersagte. Der spartanische Erbfehler, die Habsucht, ist durch jenes Gesetz nie

beseitigt, kaum je gemindert werden. Schon ein alter Spruch sagte, dass sie dereinst Sparta verderben würde. Der König Leotychidas liess sich 469 in Thessalien bestechen. Der junge König Pleistoanax oder sein Ratgeber Kleandridas nahm Geld von Perikles an; die ihm dafür auferlegte Busse von 15 Talenten konnte er allerdings nicht bezahlen. Ebenso konnte König Agis um 418 eine Busse von 100 000 Drachmen nicht bezahlen. Man scheint aber doch bei ihm wie bei Pleistoanax so viel Vermögen angenommen zu haben. Einen Beweis der zunehmenden Habsucht kann man mit Büchsenschütz auch darin finden, dass die Spartaner die Forderung der Thebaner und Korinther, Anteil an der deceleischen Beute zu erhalten, zurückwiesen. Die von Lysander eingesetzten spartanischen Harmosten zeigten die Habsucht in widerwärtigster Weise. Lysander selbst soll arm geblieben sein; doch berichtet ein unverdächtiger Zeuge, er habe in Delphi zwei Talente zur Aufbewahrung niedergelegt. Dagegen soll schon Gylippus, welcher in Lysanders Auftrage jene Subsidienüberschüsse nach Sparta brachte, unterwegs die Säcke aufgetrennt und bestohlen haben. Das erwähnte Gesetz umging man dadurch, dass man Geld bei den Nachbarn, namentlich bei den Arkadern, niederlegte. Schon auf diese Zeit wird es passen, was Plato den Sophisten Hippias behaupten lässt, die Spartaner hätten Geld genug, ebenso die Ansicht des Verfassers des Alcibiades (angeblich von Plato), in ganz Griechenland sei nicht so viel Gold und Silber im Privatbesitze wie in Sparta, denn seit vielen Menschenaltern ströme es von allen Griechen und auch von den Barbaren dahin, während nichts herauskomme, dort seien die reichsten Leute der Hellenen, am reichsten aber sei der König.

Die Gewerbe und den nicht umfangreichen Handel der Seeplätze Lakoniens betrieben nach wie vor die Periöken. Viele in Lakonien verfertigte Fabrikate wurden nach dem übrigen Griechenland ausgeführt, so der Kothon Lakonikus, ein Trinkgeschirr zum Gebrauche im Lager und auf dem Marsche, ferner Becher, Tische, Thüren, Wagen Schlüssel, Schwerter, Helme, Äxte und andere Stahl- und Eisenwaren, die Schuhe von Amyklä, die mit lakonischem Purpur gefärbten Mäntel u. a. Auch die Purpurfischerei auf der Insel Cythera beuteten die Periöken Lakoniens aus.

451. Böotien, Thessalien, Macedonien, die Chalcidice. Obwohl Böotien eine ausgedehnte Küstenentwickelung am Euripus wie am Busen von Korinth besass, hatte es bis zu Epaminondas' Zeit nie hervorragenden Anteil am griechischen Seehandel genommen, und sein Gebiet umfasste daher auch keine irgendwie bedeutende Hafenstadt. Doch hatte es schon während des Peloponnesischen Krieges

begonnen eine Flotte aufzustellen, und als dann auch Euböa von ihm abhängig geworden war, schienen die Bedingungen des Auftretens als Seemacht gegeben zu sein. Epaminondas' Probefahrt mit seiner jungen Flotte (364) in den Hellespont erzielte beachtenswerte Erfolge. Doch konnte Böotien die finanzielle Belastung durch die Erhaltung einer grossen Flotte auf die Dauer nicht tragen; eine thebanische Flotte ist nie wieder auf dem Meere erschienen. Dank den Erfolgen seiner Politik blühte trotzdem Theben glänzend empor; es war eine Stadt von etwa 40 000 Einwohnern, als Alexander es zerstörte.

Thessalien begann erst zur Zeit des Peloponnesischen Krieges aus seiner langen Lethargie zu erwachen. Der Adel wandte sich mit Begeisterung den sophistischen Lehren zu, Gorgias nahm dauernden Aufenthalt in Larisa und fand zahlreiche Schüler. Die Reformbewegung begann naturgemäss in Pherä, das durch seine Hafenstadt Pagasä den Verkehr der thessalischen Ebene mit der übrigen griechischen Welt vermittelte. Hier stürzten gegen Ende des Peloponnesischen Krieges Prometheus und Lykophron die Adelsherrschaft und riefen dann auch in den umliegenden Gemeinden die leibeigenen Bauern zum Kampfe gegen ihre Herren auf, die das Land so lange ausgebeutet hatten. Lykophron warf sich zum Diktator auf und besiegte in einer blutigen Schlacht (404) das Heer des Aleuaden Medius von Larisa und der ihm verbündeten thessalischen Aristokraten. Sein Ziel, seine Herrschaft über ganz Thessalien auszubreiten, erreichte erst sein Schwiegersohn und Nachfolger Jason von Pherä; er wurde zum Tagus Thessaliens erwählt (371). Die Bürgerkriege, welche so lange Zeit die Kräfte des reichen Landes verzehrt hatten, waren damit beendet; doch Ruhe fand es nicht.

Das geeinte Thessalien (16 000 qkm) stand als eine der ersten griechischen Mächte da. Der zahlreichen und tüchtigen Reiterei und dem Fussvolke des Landes stellte Jason ein auserlesenes Söldnerheer von 6000 Mann zur Seite und gründete eine Flotte. Jason hegte bereits die von Philipp später ausgeführten Pläne; er fiel vorzeitig, als Opfer einer Verschwörung (370). Seines Nachfolgers Alexanders von Pherä Regierung füllten Kämpfe gegen den Adel des Landes, gegen Macedonien, Theben, Athen; 363 musste er sich Theben unterwerfen. Auch nach seiner Ermordung (358) wurde das Land von inneren und äusseren Kriegen erschüttert, bis Philipp von Macedonien durch seinen Sieg auf dem „Krokusfelde“ (352) die Herrschaft über Thessalien gewann.

Ein halbes Jahrhundert hatte die Tyrannis auf dem Lande gelastet. Vordem war Thessalien eine der wirtschaftlich blühendsten

Landschaften Griechenlands gewesen. Von der Bedeutung Pagasäs giebt noch heute Zeugnis der weit ausgedehnte Mauerring, der nur von den Tyrannen von Pherä errichtet sein kann, denn im 3. Jahrh. war Pagasä weiter nichts als eine kōme (offener Ort, Dorf, Flecken) von Demetrias. Seit dem Siege Lykophrons über die Larisäer (404) hatte der Bürgerkrieg in Thessalien eigentlich nie aufgehört; Ströme Blutes waren geflossen und dem Wohlstande des Landes Wunden geschlagen, die nie mehr völlig vernarbt sind. Erst nach Philipps Sieg 352 atmete Thessalien wieder auf und genoss eine lange Zeit friedlicher Entwickelung. Diese Wohlthat haben die Thessaler Philipp niemals vergessen und daher nicht bloss ihm, sondern auch Alexander unerschütterlich die Treue bewahrt.

In Macedonien trat nach Perdikkas Tode (413) ein gewaltiger Aufschwung ein. Archelaus übernahm die Vormundschaft und riss nach Beseitigung des unmündigen Königs und mehrerer Thronbewerber selbst die Krone an sich. Er widmete seine Thätigkeit hauptsächlich der Entwickelung der inneren Hilfsquellen des Reiches; nach Thucydides' Urteil hat er darin mehr geleistet als alle seine Vorgänger zusammen. Er baute Kunststrassen, legte eine Reihe fester Plätze an, reorganisierte das Heer und schuf ein wohlgeübtes schwerbewaffnetes Fussvolk. Den geistigen Interessen wandte er gleichfalls eifrige Pflege zu. An der heiligen Stätte in Dium in Pierien wurden nach Art der grossen hellenischen Volksfeste gymnastische und musische Wettkämpfe eingerichtet. Der Reformator der Musik, Timotheus von Milet, der Epiker Chörilus von Samus, der Tragiker Agathon von Athen, der greise Euripides siedelten zu längerem Aufenthalte nach Pella über; Zeuxis' Fresken im königlichen Palaste bildeten eine viel bewunderte Sehenswürdigkeit der macedonischen Hauptstadt. Macedonien trat in den Kreis der griechischen Kulturstaaten ein.

Perdikkas hatte vollauf zu thun gehabt, seinem Staate die Unabhängigkeit zu erhalten und sich von dem Drucke der athenischen Seemacht zu befreien, die ihn von der Seeseite her umklammert hielt. Archelaus gewann mit athenischer Hilfe das abgefallene Pydna, die wichtigste Seestadt des Reiches, pflegte auch ferner freundschaftliche Beziehungen zu Athen, konnte aber gegen Ende seiner Regierung bereits daran denken, seine Macht nach aussen geltend zu machen, indem er in die thessalischen Wirren eingriff. Damit beschritt die macedonische Politik den Weg, auf dem sie nach Verlauf eines halben Jahrhunderts an die Spitze von Hellas gelangte. Immer neue Kriege mit den Illyrern, Thraciern, den Völkern diesseits und jenseits des Balkans, mit den Chalcidiern, Athenern, Thessalern, Phociern schulten

das macedonische Heer zu solcher Vollkommenheit und bildeten so treffliche Feldherren aus, dass König Philipp nach langen Kämpfen das erste Ziel seiner Politik erreichte. Trotzdem fanden Archelaus' Nachfolger Zeit, nach seinem Beispiele das Land weiter der Gesittung zu erschliessen. Schon nach Verlauf eines halben Jahrhunderts konnte das Land in der griechischen Staatenwelt den Platz einnehmen, der ihm nach seiner weiten Ausdehnung (30 000 qkm mit etwa 450 000 Einwohnern) und seinen reichen natürlichen Hilfsquellen zukam. Als Philipp ihm dazu eine glänzende Machtstellung erkämpft hatte, begann es auch wirtschaftlich aufzublühen; die Einnahmen des Schatzes hoben sich auf eine vorher nie erreichte Höhe. Keine zweite griechische Landschaft machte im Laufe des 4. Jahrh. grössere wirtschaftliche Fortschritte als Macedonien. In seiner Anrede an die meuternden Soldaten in Opis sagte Alexander in der Aufzählung der Verdienste seines Vaters um sie: er hat eurem Fleisse die Bergwerke des Pangäus, eurem Handel das Meer geöffnet. Gleichen Schritt etwa hielt die ihm vorgelagerte chalcidische Halbinsel.

Olynth, im Jahre 435 noch ganz unbedeutend, wuchs seit dem Peloponnesischen Kriege zu einer der ansehnlichsten Mittelstädte der Griechen empor. Schon im Jahre 383 war die Zahl der Bürger auf 5000, dreissig Jahre später auf das doppelte gestiegen, wonach eine bürgerliche Bevölkerung von etwa 35 000 anzunehmen ist, allerdings einschliesslich des Landgebietes. Es scheint demnach, dass die Ausbeutung der Athener die wirtschaftliche Entwickelung der Halbinsel gehindert habe. Die errungene Selbständigkeit genoss sie nicht lange. Wegen ihrer Lage zu Macedonien mussten dessen Könige notwendig nach ihrem Besitze trachten, sobald sie auf dem Meere Einfluss zu gewinnen strebten. Philipps Macht gegenüber fielen die chalcidischen Bundesstädte bald von Olynth ab; die Olynthier wurden in zwei Schlachten geschlagen, ihre Stadt belagert und zerstört (348), die übrigen Städte des chalcidischen Bundes in den macedonischen Staatsverband aufgenommen und zwar zu gleichen Rechten mit den alten Provinzen.

452. Die kleinasiatischen Städte und Inseln. Während des Bestehens des Athenischen und Spartanischen Reiches war der Verkehr der kleinasiatischen Küstenstädte mit dem persischen Hinterlande gehemmt. Der Königsfrieden stellte die persische Herrschaft über die Küste wieder her. Nur die Städte an der karischen Küste und auf den vorliegenden Inseln: Knidus, Jasus, Samus und Ephesus schlossen mit Rhodus einen Bund zur gegenseitigen Verteidigung ihrer Unabhängigkeit. Infolge davon trat eine neue glänzende Ent-

wickelung der Griechenstädte ein, welche die Verheerungen des Peloponnesischen und Korinthischen Krieges bald tilgte und auch die Störungen durch die Satrapenaufstände immer wieder überwand. Durch den ungehinderten Verkehr mit dem Hinterlande war die natürliche Grundlage des Wohlstandes zurückgewonnen. Der beste Beweis für dessen Rückkehr liegt in der besonders regen Bauthätigkeit Joniens in dieser Zeit. Jetzt erst gelangte man dazu, die einst von den Persern zerstörten Tempel wieder aufzubauen (Tempel des Apollo Didymäus in Branchidä bei Milet, Tempel der Stadtgöttin Athena in Priene, das Artemisium in Ephesus). Als Philipp in Korinth den Volkskrieg gegen das Persische Reich verkünden liess, blieb es den Satrapen überlassen, sich ihrer Haut zu wehren. Infolge davon begrüssten die griechischen Städte, soweit nicht persische Garnisonen sie im Zaume hielten, die macedonischen Truppen als Befreier, vor allen Cyzikus, der mächtige Handelsmittelpunkt an der Propontis, und Ephesus, damals die grösste aller griechischen Städte Kleinasiens.

Im 5. Jahrh. war Ephesus noch eine Mittelstadt von ziemlich bescheidener Bedeutung gewesen und hatte in keiner Richtung die Nachbarstädte Milet, Teos und Erythrä überragt. Erst seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges wurde es durch seine bequeme Verbindung mit Sardes und dem Mäanderthale ein grosser Stapelplatz, in dem sich der Handel mit dem inneren Kleinasien konzentrierte; es nahm seitdem eine ähnliche Stellung ein wie heute Smyrna. — Von den älteren Städten hat Milet seinen alten Ruhm nicht wieder erlangt, seit es in den Händen der Perser war. Immerhin lässt das genusssüchtige Leben auf nicht unerheblichen Wohlstand schliessen. Aristophanes geisselte die Unzucht der Milesier, Eubulus stellte sie als zanksüchtige Trunkenbolde dar, und noch zu Theophrasts Zeit rügte ein bekanntes Sprichwort die unmässige Sinnlichkeit der Jonier überhaupt. Der Thronbewerber Cyrus liess die Stadt Milet zu Lande und zu Wasser belagern; Maussollus von Karien scheint sich ihrer bemächtigt zu haben; Alexander schnitt ihr durch seine Flotte die Verbindung mit dem Meere ab, belagerte sie und nahm sie endlich mit Sturm ein.

Auf den Inseln behauptete Chius und Mytilene auch im 4. Jahrh. ihre frühere hervorragende Bedeutung, während Samus infolge der politischen Unselbständigkeit von seiner Höhe herabsank. Die bisher in acht kleinen Ortschaften zerstreute Bevölkerung der Insel Kos ahmte das Beispiel der Rhodier nach. Sie gründete an der Nordspitze der Insel im Jahre 366/5 die Stadt Kos, die in wenigen Jahren zu einer ansehnlichen Mittelstadt heranwuchs.

Um 408 war Rhodus als Hauptstadt des neuen rhodischen Staates gegründet worden (§ 437 Schluss). Hatten auch die Bewohner der Insel schon in den früheren Zeiten lebhafte Schiffahrt und einen einträglichen Handel getrieben, so schwang sich doch erst seit der Gründung des gemeinsamen Mittelpunktes die Insel zu der ungewöhnlichen Bedeutung empor, die sie für alles, was die Schiffahrt betraf, tonangebend machte. Zunächst verloren Athen und die anderen Handelsmächte wenig durch Rhodus; dessen Lage wies es mehr auf das südwestliche Kleinasien und den südöstlichen Teil des Mittelmeeres hin. Aber es konnte nicht fehlen, dass Rhodus infolge seiner die grosse Handelsstrasse aus dem Ägäischen Meere nach Syrien und Ägypten beherrschenden Lage bald zu einem der ersten Handelsplätze der griechischen Welt heranwuchs. Sein Münzsystem verbreitete sich über Karien und die bedeutendsten Handelsplätze bis Cyzikus. Die beiden Thatsachen, dass einerseits die Rhodier den Thebanern den Münztypus des schlangenwürgenden Herakles entlehnten und ihren Münzfuss dem böotisch-äginäischen anpassten, anderseits die Thebaner die sonst nur in Kleinasien gebräuchlichen Elektronmünzen prägten, führt Holm auf die schon 395 zwischen Rhodus und Theben angeknüpften politischen Verbindungen zurück. Das Seerecht von Rhodus blieb bis in die spätere römische Zeit in den Grundzügen das allgemein gültige. Schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. erstreckte sich sein Handelsverkehr über die ganze bekannte Welt. Als es ihm gelang, gegen Demetrius Poliorcetes seine Unabhängigkeit zu behaupten, da wurde es mit Überflügelung Athens die erste Handelsstadt Griechenlands, bis die Errichtung des Freihafens auf Delus durch die Römer seinen Handel bedeutend minderte.

Auf Maussollus' Betrieb erklärten Chius, Kos und Rhodus 357 ihren Austritt aus dem Athenischen Seebunde und schlossen einen Sonderbund, dem sich Byzanz anschloss. In Verzweiflung über die unerträgliche Bedrückung infolge des kostspieligen Seekrieges erhoben sich die besitzenden Klassen in Rhodus, Kos und Chius und stürzten mit Maussollus' Hilfe die Volksherrschaft. Zum Schutze der neuen oligarchischen Herrschaft wurden karische Garnisonen in die Städte gelegt; damit war aber Maussollus Herr der seinem Reiche vorgelagerten Inseln. Nach Maussollus' Tode gewannen die Rhodier für kurze Zeit ihre Freiheit zurück, doch Artemisia, Maussollus' Witwe, stellte die karische Herrschaft bald wieder her. Dem siegreichen Alexander schloss sich Rhodus an, ohne es erst wie Milet auf eine Belagerung ankommen zu lassen.

In dem benachbarten Karien war es dem Fürsten von Mylasa,

Hekatomnus, gelungen, die ganze Landschaft unter seine Herrschaft zu einigen. Er wusste selbst die Satrapenwürde vom Grosskönige zu erlangen, die nach seinem Tode (377) auch auf seinen Sohn und Nachfolger Maussollus überging. Ferner gelang diesen karischen Fürsten, die Griechenstädte Halikarnassus, Knidus, Jasus, wahrscheinlich auch Milet, endlich das benachbarte Lycien unter ihre Herrschaft zu beugen. Ihr Reich umfasste ein Gebiet von über 25 000 qkm mit dichter Bevölkerung und fast unerschöpflichen finanziellen Hilfsquellen. Der altbewährten Seetüchtigkeit der Karer entsprechend, strebten beide Fürsten eine tüchtige Flotte als Grundlage ihrer Macht zu schaffen. Daher verlegte Maussollus die Residenz aus der Binnenstadt Mylasa nach Halikarnassus, das er durch grossartige Bauten zu einer der glänzendsten Städte der griechischen Welt umschuf. Auf der kleinen Insel Zephyrium vor der Stadt wurde die Königsburg angelegt, neben ihr auf der einen Seite der ummauerte Kriegshafen, auf der anderen Seite der Handelshafen, an den unmittelbar der Marktplatz sich anschloss. Von ihm aus stieg die Stadt amphitheatralisch die Höhe hinan, im Westen von der alten Burg Salmacis geschützt und ringsum mit gewaltigen Festungsmauern bewehrt. In halber Höhe über dem Hafen erhob sich das prächtige, nach Maussollus benannte Grabmal der Herrscherfamilie, eines der gepriesensten Wunderwerke der griechischen Kunst. Durch Übersiedelung der Bevölkerung der sechs umliegenden Ortschaften wuchs Halikarnassus bald zur Grossstadt empor.

Um ihrer beherrschenden Lage willen strebten nach der Herrschaft über die alte megarische Kolonie Byzanz alle Mächte, welche am Besitze des wichtigen Küstengebietes vom Hellesponte bis zum Bosporus interessiert waren. Schon im Laufe des 5. Jahrh. war ihre Bedeutung stetig gewachsen. Dem Aufstande der Samier gegen Athen (440) hatte sich Byzanz angeschlossen, sich aber nach dem Falle des belagerten Samus sogleich wieder Athen unterworfen. Als im Sommer 411 ein peloponnesisches Geschwader im Hellesponte sich zeigte, fiel es wieder von Athen ab. Nach längerer Belagerung durch Alcibiades wurde zwar die athenische Herrschaft wiederhergestellt (408), doch brachte es Lysander nach der Schlacht von Ägospotami (405) in spartanischen Besitz. 389 schloss es sich nebst Kalchedon wieder Athen an, als Thrasybulus mit einer Flotte erschien, und erneuerte wie Chius, Mytilene, Methymna unmittelbar nach dem Königsfrieden den Bundesvertrag mit ihm. Auf das Erscheinen von Epaminondas' Flotte im Hellesponte fiel es wieder von Athen ab und trat in Bund mit Theben (364). Zum Schutze der errungenen Unabhängigkeit

schloss es sich dem Sonderbunde an (357). Um die Zeit des Bundesgenossenkrieges (357—54) verlieh es den Nachbarstädten Selymbria und Kalchedon sein Bürgerrecht, ein Zeichen seines Strebens nach Machterweiterung. Wegen einer Grenzfehde mit Kersobleptes von Thracien verband es sich um 352 mit Philipp von Macedonien. In Besorgnis um seine durch den letzteren bedrohte Unabhängigkeit schloss es bereitwillig mit Demosthenes ein Bündnis ab (Sommer 341). Der von Athen, Chius, Kos und Rhodus gesandten Hilfe verdankte es, dass es im folgenden Jahre der starken Macht Philipps und der ganzen Kunst seines Ingenieurs, des Thessaliers Polyidus, alle Stürme des Feindes abschlagen konnte und Philipp endlich die Belagerung aufheben musste. Nach Philipps weiteren Siegen in Griechenland musste es sich indes auch entschliessen, dem Hellenischen Bunde beizutreten.

453. Der griechische Westen. Von der grössten Bedeutung für Syrakus wurde die Begründung eines Kolonialreiches durch Dionysius I. Die Küstenländer des Adriatischen Meeres waren bisher von der griechischen Kolonisation fast völlig vernachlässigt worden. Dionysius I. begann das Versäumte nachzuholen. Er besetzte die Insel Issa (Lissa) an der illyrischen Küste und richtete dort eine Flottenstation ein (wahrscheinlich 387), unterstützte eine Kolonie der Parier auf Pharus (Lesina) im Jahre 385, züchtigte die räuberischen Illyrer auf dem nahen Festlande, schloss mit den südlichen illyrischen Stämmen ein Bündnis, führte den vertriebenen König Alcetas von Epirus in sein Reich zurück, gründete an der italischen Küste die Kolonie Ankon und nahm Atria an der Pomündung in Besitz. Im ganzen Umkreise des Adriatischen Meeres herrschte Dionysius' Einfluss; dem Handel von Syrakus war ein bedeutendes Gebiet erschlossen. — Nach der Herrschaft über das Tyrrhenische Meer hatte bereits Hiero gestrebt; die Demokratie hatte dieses Ziel nach dem Sturze der Deinomeniden weiter verfolgt, die Küste Etruriens und des etrurischen Korsikas verheert und das durch seine Eisenminen wichtige Äthalia (Elba) erobert (um 453). In den folgenden Jahrzehnten nahmen die Wirren auf Sizilien die Syrakuser völlig in Anspruch, Elba und Ischia wurden geräumt, an Stelle des syrakusischen trat der athenische Einfluss im Tyrrhenischen Meere. Dionysius verfolgte das alte Ziel von neuem. An der Spitze einer grossen Flotte brach er 384 gegen die Etrusker auf, plünderte die Küsten ihres Landes, beraubte namentlich den Tempel der Leukothea in Pyrgi, der Hafenstadt von Cäre, seiner Schätze, schlug die Cäriten hinter ihre Mauern zurück und legte auf Korsika unweit der Südspitze eine Flottenstation

an, ein trefflicher Stützpunkt gegen die Etrusker wie gegen das karthagische Sardinien. Vielleicht hat er auch Elba damals wieder der syrakusischen Herrschaft unterworfen. Durch diese glänzenden Erfolge in der äusseren Politik wurde Syrakus die politische Hauptstadt wie der Handelsmittelpunkt des griechischen Westens.

Die Stürme der Karthagerkriege hatten Sizilien schwere Wunden geschlagen; aber in der langen Friedenszeit, welche Dionysius I. den Westhellenen sicherte, vernarbten sie rasch; die zerstörten Städte wurden wieder aufgebaut und erreichten zum grössten Teil bald wieder ihre frühere Blüte. Die ganze Insel, und namentlich Syrakus, hat nie eine Zeit grösserer Blüte gesehen als die drei Jahrzehnte von 390—360. Eine Reihe neuer Städte wurde in dieser Zeit gegründet, wie Tyndaris und Haläsa an der bis dahin noch ziemlich menschenleeren Nordküste und Hadranum am Westabhange des Ätnas. Den grössten Aufschwung nahm Syrakus, die Hauptstadt des Dionysischen Reiches, das selbst Athen überflügelte. Die seit Gelons Zeiten um die Mauern angewachsenen Vorstädte wurden durch Dionysius in die Befestigung einbezogen und wuchsen nun rasch zu grosser Bedeutung empor; zu den beiden alten Stadtteilen Ortygia und Achradina trat im Norden Tycha, im Süden die Neapolis. So wurde Syrakus die grösste aller hellenischen Städte, bis die Riesenstädte emporwuchsen, welche Alexander und seine Nachfolger im Osten gründeten. Die Zerstörung des Syrakusischen Reiches durch Dion brachte wohl einen kurzen Rückschlag hervor. Es wird erzählt, auf dem Markte von Syrakus sei so hohes Gras gewachsen, dass man die Pferde dort auf die Weide getrieben habe, und in den übrigen Städten hätte man unmittelbar vor den Mauern auf Hirsche und Wildschweine Jagd machen können. Sobald aber Timoleon wieder geordnete Zustände herstellte, gewann Syrakus und das ganze griechische Sizilien in wenigen Jahren die frühere Blüte zurück.

Timoleon rief griechische Kolonisten ins Land, und sie kamen in Scharen, um in dem fruchtbaren Sizilien Grundbesitz zu erwerben. Bald waren unter dem Schutze geordneter und friedlicher Zustände die brachliegenden Felder aufs neue bestellt, und die verödeten Städte füllten sich mit Bewohnern. Zu ihrer Sicherheit wurden die sämtlichen Städte der Insel, die nicht Karthago unterthan waren, zu einem Bunde geeinigt, an dessen Spitze Syrakus stand. Um der führenden Stadt ein starkes Übergewicht zu schaffen, veranlasste Timoleon die Bürger von Leontini zur Übersiedelung in die Hauptstadt; die Bürger von Argyrium erhielten das syrakusische Bürgerrecht, und ihr Gebiet wurde mit dem syrakusischen vereinigt. Die meisten der einwandern-

den Kolonisten wurden im Gebiete von Syrakus angesiedelt, sodass seine Bürgerzahl auf 60 000 anwuchs, also eine bürgerliche Bevölkerung von etwa 200 000 anwesend war. In achtjähriger Verwaltung (als Stratege von 345/4—337/6) hat Timoleon das griechische Sizilien aus tiefstem Verfalle zu neuer Blüte gebracht und dem Lande nach langer Knechtschaft die Freiheit wiedergegeben. Freilich war seine Schöpfung von kurzer Dauer, aber den Verfall der Insel hat erst die römische Eroberung herbeigeführt.

Dagegen befanden sich die griechischen Städte Unteritaliens seit dem Peloponnesischen Kriege in unaufhaltsamem Niedergange. Schon die inneren Kämpfe am Ende des 6. Jahrh., in denen Siris und Sybaris zerstört worden waren, hatten den Verfall eingeleitet. Die Gründung von Thurii und Heraklea um die Mitte des 5. Jahrh. hatten zwar noch einmal einen neuen Aufschwung gebracht, aber gegenüber der ungebrochenen Kraft der kriegerischen einheimischen Stämme vermochten die Griechen um so weniger ihre Stellung zu behaupten, als sie sich partikularistisch isoliert hielten und sich in ewigem Hader gegenseitig bekämpften und schwächten. Eine Stadt nach der andern fiel in die Hände der Italiker. Cyme erlag um 420 dem Ansturme der Campaner; um die Wende des 5. zum 4. Jahrh. fielen Posidonia (Pästum), Pyxus und Laus in die Hände der Lucaner. Nun drangen diese auch in das heutige Calabrien vor, wo die ihnen stammverwandten Bewohner, die bisher den Griechen gezinst hatten, sich ihnen anschlossen. In Erkennung der Gefahr ging Dionysius I. gegen sie vor und gebot ihrem Fortschreiten Halt. Nach dem Zusammenbruche des Dionysischen Reiches brach die gestaute Flut um so unwiderstehlicher hervor. Die Bewohner der Thäler des Silawaldes lösten ihre Verbindung mit den Lucanern und schlossen als Brettier (Bruttier) einen eigenen Bund mit der Hauptstadt Consentia am oberen Krathis. Der neue Bund verteidigte seine Unabhängigkeit siegreich gegen die Lucaner und entriss den Griechen Sybaris am Trais, Terina, Hipponium und eine Reihe kleinerer Städte. Bald waren in dem ganzen Gebiete von der Landenge von Catanzaro bis zum Siris an griechischen Gemeinden nur noch Kroton und Thurii übrig. Auch sie verteidigten mit Mühe ihre Selbständigkeit gegen die Barbaren.

Nur Tarent machte eine Ausnahme in dem allgemeinen Verfall; es blühte gerade in dieser Zeit kräftig auf. Von den Gewerben wurde die Wollweberei mit der höchsten Sorgfalt betrieben; unzählige Schafherden wurden im Gebiete der Stadt gehalten und durch grosse Sorgfalt in der Fütterung und Stallung, durch Veredelung der Rasse und vorzügliche Wäscherei eine Wolle erzielt, die unter dem Namen

der griechischen Wolle berühmt war. Die Tarentiner Gewebe waren von vorzüglicher Schönheit, und die dortige Färberei stand nur der syrischen nach. Die schönen Münzen von Tarent mit mannigfachen Emblemen der Spinnerei und Färberei bezeugen noch heute, welche Bedeutung die Wollweberei für die Stadt hatte. Weiter ragte die Keramik in solchem Masse hervor, dass sie in der Form und Bemalung der Gefässe ihre eigenen Wege ging und das mit solchem Erfolge, dass die Einfuhr attischer Waren nach Unteritalien aufhörte. Nach Plinius (XXXIV, 6) waren auch die tarentinischen Metallarbeiten bedeutend. Weitere Ausfuhrgegenstände boten die weizenreichen Fluren, die Anpflanzungen, die Fischereien der Stadt; ihr Salz war von bester Qualität und mochte besonders nach dem Binnenlande starken Absatz finden. Ihr trefflicher Hafen, der einzige grosse an der ganzen Südküste Italiens, machte sie zum Mittelpunkte allen Verkehrs der Völker dieser Küste mit Sizilien und Griechenland. Das Handelsgebiet des Adriatischen Meeres wurde bis zu Dionysius' I. Kolonisation vorzugsweise von Tarent und Korcyra ausgebeutet. Tarentinische Schiffe gingen nach Istrien und Afrika, nach den reichen Handelsplätzen Illyriens, nach Achaia, Cyrene, Kleinasien. Der durch Gewerbe und Handel erlangte Wohlstand verführte die Tarentiner zu solcher Üppigkeit, dass man erzählte, sie feierten mehr Feste, als das Jahr Tage habe; sie waren vor vielen anderen berüchtigt wegen ihrer Habsucht, wegen des masslosen Hanges zu Genuss und Vergnügen, ihrer geschlechtlichen Ausschweifungen, ihres Prunkes mit prächtigen ausländischen Kleidern.

Nachdem Dionysius Kroton erobert hatte (etwa 378), ging die Führung des italiotischen Bundes, der nur noch die vier Städte Thurii, Heraklea, Metapontum und Tarent umfasste, auf das letztere über. Die stete Bedrohung durch die einheimischen Stämme bestimmte den Tarentiner Archytas zum engen Anschlusse an das Syrakusische Reich. Nach dessen Fall hatte Tarent wiederum schwer zu leiden durch die Angriffe der Messapier und Lucaner. Da die eigene Kraft nicht ausreichte, wandte es sich an die Mutterstadt Sparta um Hilfe. Der König Archidamus selbst erschien mit einem Söldnerkorps (343). Nach seinem Untergange in einer Schlacht gegen die Lucaner bei Mandonia (338) riefen die Tarentiner den König Alexander von Epirus zu Hilfe. Er liess seine Waffen die Japyger, Pödiculi, Lucaner, Brettier fühlen und schlug in einer Schlacht am Silarus die vereinigten Heere der Lucaner und Samniten. Diese Erfolge wurden den Tarentinern unheimlich; die städtische Selbständigkeit galt nun einmal den Griechen als das höchste Gut, und Tarent fühlte sich viel zu mächtig, als dass es

aus freien Stücken darauf verzichtet hätte. Es löste daher seinen Bund mit Alexander, und so begann auch hier jener verhängnisvolle Kampf zwischen dem republikanischen Partikularismus und der Monarchie, die den Einheitsgedanken vertrat, jener Kampf, der Griechenland den Römern zu Füssen legte. Alexander nahm den Kampf auf. Während die Griechen sich bekämpften, fielen die Italiker ab. Alexander zog gegen die vereinigten Lucaner und Brettier; während der Schlacht bei Pandosia stiess ihn ein lucanischer Verbannter hinterrücks nieder (331/0). Tarent erntete die Früchte der gewonnenen Schlacht; es stand mächtiger da als je. Die italiotischen Städte kehrten in die frühere Abhängigkeit zurück; die Messapier waren fortan Tarent unterthänig; die Aufmerksamkeit der Lucaner wurde durch den eben ausbrechenden Krieg zwischen Römern und Samniten um Campanien in Anspruch genommen.

Zehnter Abschnitt.

Der Binnen- und Aussenhandel.

454. Der Binnenhandel. **Infolge der geographischen Beschaffenheit des Landes musste der Landhandel gegen den Seehandel** in den Hintergrund treten. Der letztere war ebenso begünstigt durch die Nähe und den Hafenreichtum der Küste, wie der erstere erschwert durch die gebirgige Natur und das Klima des Landes. Die im Sommer wasserarmen, im Winter reissenden Flüsse gestatteten nur ausnahmsweise, wie der Achelous bis zur Stadt Stratus, die Flussschiffahrt. Der Mangel an Wasserstrassen wurde aber keineswegs ausgeglichen durch ein dichtes Netz guter Landstrassen. Die Griechen sind im Strassenbau nur wenig über die Stufe hinausgekommen, welche sie bereits in der mycenischen Zeit erreicht hatten. Die mycenischen Herrscher bauten Strassen, um die Heere der Wagenkämpfer durch die Gebirge führen zu können; die spätere Zeit erbaute die „heiligen Strassen“, um die grösseren Städte mit den hervorragendsten Heiligtümern zu verbinden und die Prozessionen bequem dahinzuführen; der spartanische Staat erbaute auch Strassen zur Erleichterung der politischen Verwaltung. Für die Beförderung von Waren sind sie nicht angelegt worden, obwohl sie ihr natürlich zu gute kamen. In der That haben nur die Landschaften Attika, Argolis, Lakonien ein ausgebildetes Strassennetz erhalten. Über die Gebirgspässe führten in der Regel nur Saumpfade. Die Waren wurden auf dem Rücken von Menschen oder Tieren befördert.

Thucydides hat zwar gesagt, dass der Landverkehr den Seeverkehr in den ältesten Zeiten bei weitem überwogen habe. Dies gilt indes nur von den Zeiten, in welchen die Fremden den auswärtigen Handel betrieben. Hat auch in späteren Zeiten die ausgeprägte Trennung der äusserst zahlreichen Miniaturstaaten den Verkehr stark gehemmt, so machten ihn in der älteren Zeit die räuberischen Gelüste der Bevölkerung, die absolute Rechtlosigkeit der Fremden, der völlige Mangel völkerrechtlicher Vereinbarungen fast unmöglich. Erst in

der späteren Zeit des Mittelalters umschlang ein regerer Verkehr die ganze griechische Welt (vgl. § 412). Die staunenerregende Vertrautheit der Homerischen Sänger mit der Geographie des Mutterlandes wie der asiatischen Welt lässt sich nur dadurch erklären, dass sie weithin, durch ganz Griechenland herumgekommen sind. Nach der Entstehungszeit der betreffenden Teile der Dichtungen wie der Feste und der Amphiktionien ist ein lebhafterer Verkehr nicht vor dem 8. Jahrh. anzunehmen. Was aber die Stärke desselben betrifft, so muss man sich hüten, den Massstab späterer Jahrhunderte anzulegen.

Wo mit der fortschreitenden Besiedelung des Landes der Stammverband sich nur lockerte, wie dies allgemein im griechischen Westen geschah, da wurde dessen Einheit gewahrt durch die regelmässigen Heerversammlungen, die im Mittelpunkte der Landschaft an geweihter Stätte unter dem Schutze der Stammgötter stattfanden. Während der Tagung herrschte am Vororte das regste Leben; die gesamte freie Bevölkerung strömte zusammen, es wurden Zelte aufgeschlagen, Feste gefeiert, ein Jahrmarkt gehalten. Das übrige Jahr hindurch lag der Ort verlassen, wenn nicht, wie ausnahmsweise bei den Pisaten in Olympia, der König seinen Palast an demselben hatte.

Wo aber die Stammeseinheit sich ganz auflöste, blieb trotz aller Verfeindung der Nachbarn doch das Gefühl und Bedürfnis des Zusammenhanges bestehen. Die alte Stammesversammlung erhielt sich zusammengeschrumpft als religiöse Einrichtung. Zum Feste des Gottes, welcher der Vertreter der Stammeseinheit war und fortdauernd der Schirmherr des gesamten Landes blieb, zu den damit verbundenen Wettspielen und Jahrmärkten vereinigten sich die getrennten Brüder. In Kleinasien versammelten sich die Bürger der zwölf Jonierstädte im Panionion bei Mykale zum Feste des helikonischen Poseidon, die der sechs dorischen Gemeinden zum Apollofeste am triopischen Vorgebirge, und die Äoler mögen gleichfalls eine gemeinsame Kultstätte besessen haben. Jede grössere Stadt hielt später ein oder mehrere solcher Feste, Sparta die Karneen, Hyacinthien und Gymnopädien, Athen die Panathenäen und Dionysien, je ein Fest Argos, Sicyon, Eleusis, Marathon, Theben u. s. w. Alle diese Lokalfeste wurden in den Schatten gestellt von den vier grossen Nationalfesten in Olympia, in Delphi, auf dem Isthmus und im Thale von Nemea, welche allmählich die grossen Mittelpunkte des nationalen Lebens wurden. Doch haben auch die Isthmien und Nemeen niemals das Ansehen der Feste von Olympia und Delphi erreicht.

Das bis in die hellenistische Zeit vornehmste aller griechischen

Feste, die Olympien, scheint auch am früheston, schon im 7. Jahrh., zu allgemeiner Anerkennung gelangt zu sein. Homer erwähnt Olympia noch nicht, nicht einmal im Schiffskataloge; die Siegerliste reicht jedoch bis zum Jahre 776 hinauf; vermutlich ist das Fest noch weit älter. Auch Feiern wie die Nemeen und Lycäen (in Arkadien) mögen ziemlich alt sein. Seit dem 7. Jahrh. kamen zu den alten Festen zahlreiche neue Stiftungen, teils örtlichen, teils allgemeinen Charakters. Die Isthmien sollen seit 580, die Nemeen seit 573 zu Nationalspielen geworden sein. — Die Olympien bestanden darin, dass in jedem vierten Jahre nach Mittsommer im heiligen Haine Altis am Ufer des Alpheus im Gau Pisa dem olympischen Zeus ein Opfer dargebracht und darnach gymnastische Wettkämpfe und Wagenrennen veranstaltet wurden. — Delphi galt (wie auch Dodona) schon in Homers Zeit dem ganzen Volke als heilige Stätte. Etwa seit dem 8. Jahrh. gelangte der Apollotempel zu grösserem Ansehen. Das veranlasste die „Amphiktionie", welche im Heiligtume der Demeter bei Anthela, am Eingange in den Pass der Thermopylen, ihren alten sakralen Mittelpunkt hatte, das Heiligtum im nahen Delphi als zweiten Mittelpunkt hinzuzufügen. Ursprünglich wurde hier nur ein musischer Agon gehalten. Nach dem „Heiligen Kriege" gestaltete man die Pythischen Festspiele vielfach nach dem Muster der Olympischen. Das Fest wurde aller vier Jahre begangen und zwar im Spätsommer des 3. Jahres jeder Olympiade; ferner wurde dem musischen ein gymnastischer Agon hinzugefügt. Diese feste Einrichtung erhielten die Pythien 582, vier Jahre nach der Siegesfeier des „Heiligen Krieges". — Die Festspiele zu Ehren des isthmischen Poseidon verdanken ihre Erhebung zum panhellenischen Nationalfeste vielleicht Periander. — Die aller vier Jahre gefeierten Panathenäen Athens wurden im Jahre 566, vielleicht auf Pisistratus' Antrag gestiftet. Sie stellten im Gegensatze zu den Feiern der einzelnen Gaue und Heiligtümer ein Volksfest der gesamten, zu einem Staatswesen geeinigten Bürgerschaft Attikas dar. Die Aufnahme in den Kreis der allgemeinen griechischen Feste schloss der eigentümlich attische Charakter aus. Doch fand immer ein starker Fremdenzufluss zu dem alle vier Jahre mit besonderem Glanze gefeierten Feste statt, ebenso zu den von Pisistratus begründeten grossen Dionysien.

455. Fortsetzung. Nach dem Zerfallen der Stämme führte in einzelnen Fällen das Bedürfnis nach engerer Verbindung zu einem landschaftlichen Zusammenschlusse der Nachbarn, zur Gründung von „Vereinen von Umwohnern", zu „Amphiktionien". Dieselbe knüpfte durchweg an ein möglichst im Mittelpunkte gelegenes Heiligtum an

und fand wie bei den Stammverbänden ihren Ausdruck in einer Festversammlung. Solche Amphiktionien waren die böotische im Dienste des Poseidon von Onchestus, die der Küstengemeinden des Saronischen und Argivischen Busens einschliesslich Orchomenus im Dienste des Poseidon von Kalauria, die der „ringsumliegenden" jonischen Inseln (der Cykladen), dann der ganzen jonischen Welt mit dem Mittelpunkte des Apolloheiligtums auf Delus. Auch die zu Ehren des olympischen Zeus am Alpheus stattfindende Feier erscheint als ein Amphiktionenfest. Seit 776 und vielleicht schon weit früher begingen es die Elier mit den Messeniern vereinigt; von 720 an nahmen die Spartaner eifrig daran teil. Unter den Siegern sind ferner Korinther (im Jahre 728 und 724), Megarer (720 und 704), Epidaurier (712) und Sicyonier (708) verzeichnet. Im Laufe des 7. Jahrh. nahmen auch Athener, ja Griechen aus Kleinasien, Thessalien, Unteritalien, Sizilien teil. — Am wichtigsten unter allen wurde später die Amphiktionie im Dienste der Demeter Amphiktionis bei Anthela und dem zweiten Mittelpunkte in Delphi. Der Kreis der Teilnehmer dehnte sich immer weiter aus, bis er zuletzt ganz Griechenland vom Isthmus bis zum Olymp umfasste: die Phocier, Dorier, Lokrier, Thessaler, Malier, Änianen, Doloper, Phthioten, Magneten, Perrhäber, Euböer und Böotier.

Wie im Mittelalter die Turniere, so wurden in Griechenland die Wettspiele der ideale Mittelpunkt des Lebens des Adels. Kraft und Ausbildung des Körpers, Übung in den Waffen, Schönheit und Schnelligkeit der Gespanne fanden hier ruhmbringende Anerkennung. Die Homerischen Epen kennen Wettspiele nur bei Leichenfeiern: Wagenrennen, Faust- und Ringkampf, Wettlauf, Speerkampf, bisweilen auch Diskus- und Speerwurf. Noch im 8. Jahrh. sind auch schon Preise für Sänger und Tänzer verteilt worden. In dieser Zeit kamen auch Wettspiele zu Ehren der Götter auf. Nach Pindar sind in Olympia seit 776 neben dem Wettlaufe der Ringkampf, Faustkampf, das Wagenrennen mit dem Viergespanne, der Wurf mit dem Speere und dem Diskus geübt worden. Allmählich wurden die Feste der Götter mit immer steigendem Glanze begangen. In feierlicher Prozession zog man zum Tempel, unter Teilnahme aller Behörden und der bewaffneten Macht; dem Gotte zu Ehren wurde eine Hekatombe auserlesener Tiere geopfert und dann gymnastische Wettkämpfe, Chortänze und musikalische Aufführungen, auch ein Rhapsodenagon veranstaltet. Unter Pisistratus kamen zuerst an den grossen Panathenäen und den grossen Dionysien Tragödien zur Aufführung. Das Volk verlangte immer reichere Opferschmäuse und glänzendere Schaustellungen. Die Tempelschätze bestritten einen Teil der Festkosten

aus eigenen Mitteln; z. B. verwendete der Tempel auf Delus in den drei Jahren 376—374 zusammen etwa 6 Talente (32 600 M) auf die Feier des Apollofestes. Die Staaten leisteten bedeutende Zuschüsse, Athen schon seit Solons Zeit. Selbst während der schweren finanziellen Bedrängnis im Jahre 410 wurden für die grossen Panathenäen sechs Talente bewilligt. Dazu kam noch der Aufwand der einzelnen Bürger, die bei der Festfeier Ehrenämter bekleideten, namentlich für die Einübung der Chöre bei den dramatischen und musikalischen Aufführungen zu sorgen hatten. Sogar kleine Dörfer gaben für ihre Feste grosse Beträge aus, z. B. das kleine, kaum mehr als 100 Bürger zählende Plotheia in Attika gegen Ende des 5. Jahrh. jährlich 2—3000 Drachmen (1800—2700 M).

Zu dieser Zeit waren die Wettspiele des Adels längst zu wirklichen Volksfesten geworden. Die ganze wehrpflichtige Jugend bildete sich in Turn- und Waffenübungen körperlich aus. Daher lösten sich die Wettspiele von den Leichenfeiern los, wurden die Spiele zu Olympia ein Nationalfest für ganz Hellas, entstanden seit Anfang des 6. Jahrh. zahlreiche neue Stiftungen von Festen. Adel und Reichtum behaupteten dabei ihre massgebende Stellung; denn nur der Reiche konnte sich ganz der Rossezucht und dem Sport widmen, und reiche Leute waren es auch, die ihre Mitbürger oder die zusammengeströmten Fremden bewirteten. Die vier grossen Nationalfeste zu Olympia, Delphi, Korinth und Nemea bildeten die grossen Mittelpunkte des nationalen Lebens; doch auch zu den Festen der bedeutenderen Städte strömten die Wagenkämpfer und Athleten, Sänger und Künstler, Zuschauer und Kaufleute von überall her zusammen.

456. Fortsetzung. die Notwendigkeit, die aus der Ferne Gekommenen mit Opfertieren, Lebensmitteln und anderen Gegenständen für den augenblicklichen Gebrauch zu versehen, veranlasste bei allen bedeutenderen Heiligtümern während der grossen Feste einen beträchtlichen Handel. Dieselben übten eine besondere Anziehungskraft durch die Unverletzlichkeit der heiligen Orte, den Gottesfrieden der Festzeit, den internationale Festsetzungen schützten, und die dadurch bewirkte Sicherheit des Reisens, die sonst keineswegs immer verbürgt war. Daher zogen die Händler mit Waren aller Art herbei, auch solchen, welche nicht das augenblickliche Bedürfnis befriedigten. So gaben jene Festversammlungen Veranlassung zur Abhaltung ordentlicher Messen. Die letzteren fanden so regelmässig mit den Festspielen statt, dass Cicero panegyris (Festversammlung) durch mercatus (Markt, Messe) übersetzt und Vellejus Paterculus von der gleichzeitigen Stiftung der Spiele und Jahrmärkte zu Olympia berichtet.

Je weniger bei dem Mangel sonstiger regelmässiger Kaufgelegenheiten der einzelne erwarten konnte, seine Bedürfnisse zu befriedigen, desto mehr richteten sich die Käufer ein, solche zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten sich darbietende Gelegenheiten zu Ein- und Verkauf zu benutzen. Darum haben diese Märkte oder Messen ein sehr hohes Alter. Als Begründer der Olympien, namentlich des während derselben herrschenden Gottesfriedens, daher wohl nach Vellejus Paterculus auch der Messe, galt der König Iphitus von Elis, ein sagenberühmter Landesheros. Die Messe zu Delus, während welcher der Hafen mit schwerbeladenen Schiffen gefüllt war, die Jonier von überall her mit Weib und Kind erschienen, mag gegen Ende des 8. Jahrh. entstanden sein. Wie in Olympia und Delus werden auch bei den Pythien, Isthmien und Nemeen Messen stattgefunden haben. Das ist um so wahrscheinlicher, als nach Pausanias bei dem Frühlings- und Herbstfeste der Isis in Tithorea in Phocis regelmässig Markt gehalten wurde. Hier wurden am zweiten Tage der Feier die Buden aufgeschlagen, in welchen am Vormittage des dritten Tages der Verkauf von Sklaven, Vieh, Kleidung, Gold und Silber stattfand. Und ebenso fand um 100 v. Chr. bei dem karneasischen Heiligtume, das an der Stelle der alten Landeshauptstadt Andania in Messenien erhalten war und der Stadt Messene gehörte, regelmässig mit der Festfeier eine Messe statt, welche derselbe Beamte beaufsichtigte, der die Aufsicht über den Markt der Stadt Messene führte (Seeliger, Jahresbericht des Gymnasiums zu Zittau 1897, S. 2).

In gleicher Weise waren mit den regelmässigen Versammlungen der Amphiktionen grosse Märkte verbunden, auf welchen auch eine Menge von Gauklern, Betrügern und liederlichen Dirnen sich einfanden, wie sie sich häufig neben den Handelsleuten bei dergleichen Gelegenheiten einstellen, derart, dass man das Wort Pyläa, den Namen jener Amphiktionenversammlungen, sogar als bildlichen Ausdruck eines gauklerischen Verfahrens anwandte. Auf den Umfang des Handelsverkehrs in Delphi wirft die Thatsache einiges Licht, dass die Bewohner von Krisa trotz der entgegenstehenden Anordnung der Amphiktionen in ihrem Hafen einen Zoll von den nach Delphi eingehenden Waren erhoben. Auch in Thermus in Ätolien fanden Märkte bei den jährlichen Bundesversammlungen statt.

457. Fortsetzung. Gleichwie das Bedürfnis gemeinsamer Verteidigung in Kriegsgefahr die vereinzelten Gaugemeinden zu Verbänden zusammenführte, so bewirkte dasselbe auch der Wunsch einer Erleichterung des Verkehrs. So entstanden an bestimmten Grenzorten besondere Märkte, besucht von den Bewohnern der angrenzenden

Gemeinden. In späteren Zeiten scheinen an manchen Orten am ersten Tage jedes Monats Märkte abgehalten worden zu sein, so in Alesiäum in Elis.

Mit der Zunahme der Gesittung musste sich auch zwischen den benachbarten Städten und Landschaften der Handel mehren, trotz der zu allen Zeiten bestehenden Verkehrshindernisse (vgl. § 454). Schon bei Hesiod erscheint die Warenbeförderung auf der Achse als etwas ganz Gewöhnliches. Hausierer, unter denen besonders die Phönizier und Äginäer vertreten waren, durchzogen Stadt und Land mit mancherlei Kram. Über Äginas Handel mit dem Binnenlande Griechenlands, namentlich dem Peloponnese vgl. § 427. Seit Äginas Niedergang (von 457 an) vermittelte Argos fast allein den Handel mit dem Innern des Peloponneses während der langen Friedenszeit, die es allein in Griechenland genoss (bis 421).

Mit der Entwickelung der Städte begann der Verkehr der ständigen Märkte den der periodischen zu überwiegen. Wie die Hausierer auf dem Lande zogen auch durch die Strassen der Städte Höker, welche allerlei Ware, Lebensmittel, Öl, Essig, Blumen u. dgl. zum Verkaufe ausriefen. Der grösste Teil des Kramhandels fand jedoch an festen Orten statt, entweder in Läden, die in die Häuser der Stadt eingebaut waren, oder in Ständen auf den Marktplätzen. — Die Märkte zogen nicht bloss die Einheimischen und die Bewohner der nächsten Umgegend, sondern auch Fremde, selbst aus grösserer Entfernung an, zum Einkaufe wie zum Verkaufe. In Aristophanes' „Acharnern" öffnet der Athener Dicäopolis seinen Markt allen Peloponnesiern, Böotiern und Megarern, und in dem „Frieden" desselben Dichters erscheinen böotische und megarische Waren auf dem Markte zu Athen, wie es in Friedenszeiten stets gewesen sein mag. Dies beweist die Auffassung des „megarischen Psephisma". Auf Perikles' Antrag untersagte nämlich die Volksversammlung in Athen den Bürgern von Megara den Aufenthalt auf attischem Boden und allen Verkehr mit den Häfen im ganzen Attischen Reiche. Damit wurde der Handel Megaras so gut wie vollständig vernichtet. Der wahre Grund dieser Massregel war Megaras Zugehörigkeit zur peloponnesischen Symmachie und Teilnahme an Korinths Expedition gegen Korcyra. Der Vertrag zwischen Athen und der peloponnesischen Symmachie vom Jahre 446/5 enthielt zwar keine ausdrückliche Bestimmung über den Verkehr zwischen den Vertragschliessenden, dies jedoch gerade deswegen, weil nach der allgemeinen Meinung in ganz Griechenland der Friedenszustand selbst das Recht des freien Verkehrs gewährleistete. Die Athener selbst teilten diese Auffassung, denn sie hatten bisher die Handels-

freiheit der Megarer mit dem Attischen Reiche nicht beschränkt. Daher erklärte auch der peloponnesische Bundestag das „megarische Psephisma“ als Friedensbruch (432).

Von den Stadtbewohnern fand sich während der hauptsächlichen Marktstunden am Vormittage, wo sich „der Markt zu füllen“ pflegte, der grösste Teil der Männer auf dem Markte und in den Verkaufsläden in der Nähe ein, um an den Volksversammlungen oder Gerichtssitzungen teilzunehmen, oder zu flanieren und dabei Neuigkeiten zu erfahren, die Sportsangelegenheiten und andere Vergnügungen zu besprechen. Der Marktplatz (agora) wurde immer als der Mittelpunkt des ganzen Lebens der Stadtgemeinde betrachtet. Auf ihm vereinigte sich ebenso der Kleinhandelsverkehr wie das politische und religiöse Leben der Bevölkerung. Schon zu Homers Zeit versammelten sich die Bürger auf dem Markte, um Rat zu pflegen. Nicht selten fanden sich hier die ältesten und wichtigsten Heiligtümer der Stadt; hier wurden die ersten Spiele gefeiert; hier trafen die Strassen und Wege zusammen, welche die Verbindung mit den räumlich getrennten Staatsheiligtümern, den Nachbarstädten und -Staaten herstellten. Unter den wogenden Menschenmassen bewegten und drängten sich auch die Hausherren, welche in der klassischen Zeit mit einem Sklaven auf den Markt gingen, um die Einkäufe für die Küche und andere Bedürfnisse des Hauses zu besorgen. In der hellenistischen Zeit überliess der Hausvater den Einkauf, mit Ausnahme der Fische, dem sich darauf verstehenden Sklaven. Zu jeder Zeit liess der Käufer der besseren Stände, wenn nicht Armut oder Geiz ihn daran hinderte, die gekauften Waren durch Pack- oder Lastträger, die in Masse bereit standen, nach Hause bringen. Dagegen kauften die Frauen der niederen Stände selbst auf dem Markte ihre Waren ein, wie sie auch Wasser am Brunnen holten; sie standen in Athen wie in anderen Städten zu keiner Zeit unter dem Zwange, welcher den Frauen der höheren und mittleren Stände auferlegt war. Die Verkaufszeit beschränkte sich jedoch nicht auf den Vormittag, selbst am Abende noch pflegten sich Verkäufer auf dem Markte aufzuhalten.

Die Verkaufsläden waren teils solche, in denen die Handwerker zugleich ihre Werkstätten hatten und ihre selbstverfertigten Gegenstände feilboten, teils wirkliche Kramläden, in welchen Krämer, d. h. die Verkäufer der von anderen hergestellten Erzeugnisse, manche für den täglichen Bedarf des Haushalts notwendigen Dinge verkauften. Am allerhäufigsten werden von den Krämern die Weinhändler erwähnt, die sowohl Wein, Essig u. dgl. in kleinen Mengen über die Strasse verkauften als auch im Hause Schankwirtschaften hielten, in

welchen gewöhnlich nur die Leute der niedrigsten Klasse verkehrten. Ferner gab es in Athen auch besondere öffentliche Verkaufsorte ausserhalb des Marktes, z. B. an den Thoren, wo billige Waren verkauft wurden, die Trödler hauptsächlich Gestohlenes verkauften (der „Lügenmarkt"). Der Verkauf der Erzeugnisse der Landwirtschaft, Fischerei, Bäckerei und vieler anderer Gewerbe hat wohl fast überall hauptsächlich auf den Märkten stattgefunden, die daher an den meisten Orten einen verhältnismässig beträchtlichen Raum einnahmen. Wenn nicht, wie dies in Thessalien üblich gewesen sein soll, die Städte einen vom Kaufmarkte verschiedenen Platz als Versammlungsort der Bürger hergestellt hatten, wurde den Verkäufern ein bestimmter Teil des Marktplatzes, mit dem Namen der Ringe bezeichnet, angewiesen. Die Verkäufer gleichartiger Waren hatten ihre Stände vereinigt auf einem abgegrenzten Raume (Ringe), der in Athen mit dem Namen der dort verkauften Ware, z. B. die Töpfe, das Öl, der Wein, die Fische, der Käse, die Bücher, die Sklaven u. s. w., bezeichnet wurde. Die Abteilung für den Buchhandel befand sich an der Stelle, wo früher ein Tanzplatz für cyklische Chöre war, hiess daher auch Orchestra. Je nach der Beschaffenheit der Waren stellten die Verkäufer sie frei, etwa nur von einem Sonnenschirme geschützt, aus oder unter dem Schutze von Zelten oder Buden, die aus Rutengeflechten, Rohr, Latten, grösstenteils aus Leinwand oder anderen Geweben hergestellt wurden. Die grösseren Städte bauten auch bedeckte Hallen am Markte. Im Piräus befand sich eine von Perikles erbaute Halle für den Mehlverkauf, in Megalopolis eine Halle für den Handel mit wohlriechenden Ölen; in Sparta gab es einen Platz mit einer Reihe von Hallen für Waren aller Art. Athen erhielt im 2. Jahrh. v. Chr. durch Attalus II. Philadelphus eine grossartige Verkehrs- und Handelshalle.

458. Fortsetzung. Die in den Seestädten gewöhnlich am Meere, in Landstädten am Fusse des Burghügels gelegenen Marktplätze sind in den alten Städten ganz aus den Bedürfnissen entstanden, entbehrten daher baulicher Gestaltung und sind erst später bei gesteigerten Ansprüchen mit besonderen und häufig prachtvoll ausgeführten Bauten ausgestattet worden. Erhielt die Stadt ein politisches Übergewicht als Mittelpunkt eines grösseren Staates, so wurde die Beratungsstätte der Bürger ihrer Bedeutung gemäss reicher verziert. Wurde der Verkehr zu gross und zu lebhaft, so verlegte man die Stätten des politischen Lebens an einen anderen Ort, wie in Athen. Hier wurde, wahrscheinlich zur Pisistratidenzeit, der an die alte Agora anstossende, sanft ansteigende Hügel, Pnyx genannt, für

die Staatsverwaltung eingerichtet, der vom Fusse der Akropolis, des Areopags und des Theseushügels begrenzte Markt des Keramikus, der älteste Sitz attischer Industrie, dem eigentlichen Markte vorbehalten. Eine bauliche Anlage, geschweige gar ein geschlossenes, künstlerisch hergestelltes Ganze bildeten die Märkte der alten Städte des Mutterlandes selbst in späteren Zeiten nicht. Die natürlichen Grenzen des Marktes waren wohl nur in seltenen Fällen ganz regelmässig gewesen; die an den Ort geknüpfte Heiligkeit der vorhandenen Tempel, der Lauf der einmündenden Strassen verhinderten nachträglich eine regelmässige Gestaltung. Bei neugegründeten Städten war man auf regelmässige Anlagen bedacht. In der That erscheint die regelmässige Erbauung der Agoren von den reichen jonischen Städten ausgegangen zu sein. Bei zunehmendem Verkehre und Wohlstande ahmten das die Städte des Mutterlandes nach. Pausanias bemerkt bei der Beschreibung von Marktplätzen mehrfach, z. B. von Elis, dass dieselben nicht nach jonischer Sitte, sondern in altertümlicher Weise gebaut seien. Die jonischen Marktanlagen waren in der Form eines viereckigen, mit Säulenhallen umgebenen Hofes erbaut, an deren Aussenseite sich Magazine anschlossen. Die Agora in Athen bildete einen grossen, länglich runden, offenen Platz, auf allen Seiten von Tempeln, Säulengängen und anderen öffentlichen Gebäuden (im Westen dem Rathause, dem Metroon mit dem Staatsarchive, dem Tempel Apollos, der Königs- und der Zwölfgötterhalle, im Osten der Stoa Pökile, einer Art historischen Nationalmuseums und dem Theseum) umschlossen; schattenspendende Platanenreihen, von Cimon gestiftet, durchzogen ihn in verschiedenen Richtungen; in der Mitte erhoben sich Standbilder der Götter und Ehrendenkmäler aller Art, unter anderen jene der beiden Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton. Den bei weitem grössten Teil des Raumes füllten die Buden oder Zelte und die Verkaufstische der Händler mit Blumen, Früchten, Brot, Fischen, Geflügel u. dgl. und die Tische der Geldwechsler.

Als Verkäufer erschienen hauptsächlich Männer, da das öffentliche Erscheinen der Frauen gegen die gute Sitte verstiess; doch fehlte es auch nicht an feilbietenden Frauen und Mädchen, die namentlich den Verkauf von Blumen, Kränzen, Bändern, Gemüsen, Brot, Näschereien und allerhand Trödelware betrieben zu haben scheinen. Die südliche Lebhaftigkeit kam auf dem Markte wie noch heute zum Ausdrucke. Das Ausschreien der Waren, allgemein üblich, von den Buchhändlern durch das Vorlesen litterarischer Neuigkeiten ersetzt, scheint bei Versteigerungen von besonders angestellten Ausrufern betrieben worden zu sein. Den Beginn des Fischverkaufs kündigte ein Glocken-

zeichen an. Eine oft betäubende, dem Südländer durchaus gewohnte Gesamtwirkung brachte hervor das Fordern und Bieten der Verkäufer und Käufer, die Grobheit und das Schelten der ersteren, worin sich namentlich die Brotverkäuferinnen und Fischhändler hervorgethan zu haben scheinen, die Streitigkeiten über richtiges Mass und Gewicht und über die Zahlung infolge der Mannigfaltigkeit der Münzfüsse und Münzsorten. Über Mass und Gewicht entschied die Marktpolizei durch die sozusagen geeichten, von der Stadt als gültig aufgestellten Masse und Gewichte. Die Marktmeister (Agoranomen) achteten auch darauf, dass niemand falsches Mass und Gewicht führe, hielten auf Ordnung und bestraften kleine Diebstähle sofort; sie waren befugt, Fremde und Sklaven selbst körperlich zu züchtigen. Zu ihrer Unterstützung hatten sie eine Anzahl stämmiger Scythen zur Verfügung, welche ihnen auch bei der Erhebung des Marktgeldes behilflich waren.

Auf dem Markte zu Athen fand der Käufer zur Zeit der höchsten Blüte eine ungemein reiche Auswahl von Waren. Die Kleider- und Modehändler boten Arbeits- und Sklavenkleider, Mäntel, Umschlagetücher, gestickte Schleier, Decken, Teppiche, Fächer feil, die Hutmacher und Filzarbeiter Hüte und Kappen für Reisende, Landleute und Kranke, die Schuhmacher Sandalen, wirkliche Schuhe und Halbstiefel, die Seiler Seile, Bettgurten, Matten, Netze und andere Waren aus Hanf, Flachs, Binsen und Bast, die Töpfer irdenes Geschirr jeder Grösse und Qualität, vom kleinsten Trinkbecher und der Puppe als Spielzeug bis zum Kochgeschirr, dem grossen Vorratsgefässe, der kostbar bemalten Prachtvase, den Götterbildern zum Schmucke von Hauskapellen und Gräbern, die Goldarbeiter Ketten, Arm- und Beinspangen, mit Edelsteinen besetzte Kopfreifen, goldene Cikaden, Siegelringe, Kameen, Edelsteine. Die Weinhändler standen mit ihren auf Karren geladenen Schläuchen und Krügen in der Nähe des Obstmarktes, auf welchem Feigen, Äpfel, Birnen, Quitten, Granaten, Datteln, Pflaumen, Maulbeeren, Trauben, Citronen und Melonen in hohen Haufen lagen. Die Grünwarenhändler boten Trüffeln, Kümmel, Lattich, ägyptische Bohnen, lange und runde Rettiche, Rüben, Spargel, Gurken, Champignons, Knoblauch und Pfefferkraut, Bohnen, Erbsen, Eisenkraut, zarte Zweige der wilden Myrte und andere Gemüse aus. Unweit von ihnen sassen die Blumenverkäufer. Die Kräuterhändler, Wurzelschneider, Arzneibereiter boten die Ergebnisse ihres Sammelfleisses; Pomaden, wohlriechende Öle und Salben, selbst Haarfärbemittel waren gangbare Artikel. An einem andern Ende des Marktes wurden Pferde, Maultiere, Esel verkauft; nicht fern davon standen

die Sklaven zum Verkaufe. Bei den Müllern und Bäckern waren Mehl, Graupen, Stärke, die griechische Nationalspeise Maza, weisses Brot, Kuchen und feines Gebäck zu haben. Die Fleischwarenhändler führten Fleisch von Ochsen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Schinken, Würste, besonders Blutwürste, auch Gewürze, Käse, eingemachte Früchte; andere verkauften eingesalzenes Fleisch und Fische aus dem Pontus, Schinken aus Lycien und Spanien. Holzträger brachten Brennstoffe, Leute aus Megara Ferkel, Hasen und Gurken. Böotier kamen mit Majoran, Polei, Hühnern, Enten, Gänsen, Feldhühnern, Kapaunen, Reb- und Haselhühnern, Dohlen, gedörrten Heuschrecken, Hasen, wilden Kaninchen, Maulwürfen, Stachelschweinen, Katzen, Aalen aus dem Kopais-See, Matten und Lampendochten. Ihren besonderen Stand hatten die Kohlenbrenner aus Acharnä, ebenso die Kornhändler, Mehl- und Ölverkäufer. Die Menge durchzogen geschäftige Lumpenhändler, Hausierer und Trödler mit Bündeln auf dem Rücken. Unter einer Pappel wurden Versteigerungen mit Ausschreien abgehalten. Mädchen und Frauen hielten Brot feil, andere Pasteten und Zuckerwerk; Blumenmädchen boten Sträusse an. Im Schatten der Säulengänge sassen, unseren Harfenmädchen vergleichbar, Dirnen, welche Flöten oder Cither spielten, einen Kriegsgesang oder eine Hymne auf Pallas Athene vortrugen; auch Tänzerinnen und Gaukler trieben ihr Gewerbe. Am Hügel der Agora stand stellensuchendes Gesinde. In der Nähe war ein Platz, wo man Töpfe, Pfannen, Lampen und anderes Geschirr verlieh. An einer anderen Stelle warteten die Köche mit ihrem Geschirr, bis jemand zur Bereitung von Gastmählern sie mietete. Vor dem Stande der Salbenhändler hielten bisweilen Philosophen Reden, und durch die Käufer und Verkäufer drängten sich Müssiggänger, welche mit Gaffen, Spotten und Necken Kurzweil suchten.

Recht erheblich müssen infolge der zahlreichen Kriege die Geschäfte der Kaufleute bei den Heeren im Felde gewesen sein. Da in der Regel die Soldaten selbst für ihre Verpflegung zu sorgen hatten, so kamen an die Raststätten oder Lagerplätze auf die erhaltene Kunde von der Anwesenheit eines Heeres oder auf die Aufforderung des Führers Handelsleute und boten Lebensmittel zum Verkaufe an. Bei längerem Aufenthalte des Heeres an demselben Orte, namentlich bei Belagerungen, erschienen selbst Grosshändler. Dem Verkaufe schloss sich als gewiss oft einträglicheres Geschäft der Einkauf der vom ganzen Heere oder den einzelnen Soldaten gemachten Beute an. Die Spartaner schickten zu dem Zwecke sogar besondere Beamte mit. Endlich bot sich den Händlern oft günstige Gelegenheit,

Kriegsgefangene als Sklaven billig wie die Beutestücke anzukaufen. Daher folgten Handelsleute den Heeren auf ihren Zügen; selbst an die Expedition der Athener nach Sizilien schlossen sich eine Menge Privatfahrzeuge an in der Absicht, Handelsgeschäfte zu treiben.

459. Der auswärtige Handel. Der Handel mit Kleinasien und den Inseln. Wie eine ungeheure Brücke verband die Halbinsel Kleinasien das Ägäische Meer mit dem Euphratlande, die Griechenwelt mit dem Oriente. Die griechischen Ansiedler Kleinasiens haben bis in die Perserzeit hinein den eigentümlichen Charakter eines Kolonialvolkes bewahrt. Alles, was in dem europäischen Griechenland weit langsamer zur Ausbildung gelangte, vollzog sich hier mit ungemeiner Raschheit. Hier gedieh vor allem die Pflege der materiellen Interessen; bis zum 6. Jahrh. war das griechische Kleinasien der Mittelpunkt des griechischen Handels, namentlich für den Verkehr mit Ägypten und dem semitischen Osten. Hier lebte aber auch die grösste geistige Regsamkeit. In politischen wie in sozialen Verhältnissen herrschte eine ganz erstaunliche Rührigkeit und Beweglichkeit. Hier hatte die nationale Musik und Poesie ihre Wiege; hier entstand endlich die griechische Wissenschaft.

Die Griechen gewannen nur den Küstensaum und die Inseln (vgl. § 367). Das hochgelegene und wenig kulturfähige Binnenland lud freilich nicht so wie die Küsten zur Besiedelung ein, zumal die Verbindungen mit dem Innern schwierig sind. Doch diese Schwierigkeiten hätten die Griechen, zumal in der Zeit des überschäumenden Jugendmutes, leicht überwunden. Ihre Unternehmungslust ermattete schliesslich an dem kräftigen Widerstande der einheimischen Völker. Dafür haben sie unter diesen, den Mysern, Lydiern, Phrygern, Karern, Lyciern ihre hellenische Civilisation verbreitet; selbst die persische Grossmacht blieb von ihr nicht unberührt. Es knüpften sich freundliche Beziehungen an mit den kleinen einheimischen Staaten. Die Lydier trieben Landhandel in grossem Massstabe, aber ihren gesamten Seeverkehr vermittelten die Griechen. Ebenso lagen die Verhältnisse an den Küsten Teuthraniens. In Karien dagegen hatten sich die Griechen nur an einzelnen Punkten, in Lycien gar nicht ansiedeln können. Die karischen Küstenorte Karyanda, Bargylia, Kaunus u. a. trieben eifrig Schiffahrt und Seeraub und rivalisierten mit den griechischen Kaufleuten; in Memphis bestand neben dem tyrischen ein karisches und ein griechisches Quartier. In Lycien hatte sich das Städtewesen ganz nach Art des griechischen entwickelt. Doch tritt auch bei diesen Völkerschaften nirgends ausgesprochene Rivalität oder gar Rassenhass gegen die Hellenen auf,

im Gegenteil, es erfolgte trotz mancher Gegensätze eine tiefgreifende gegenseitige Beeinflussung durch den regsten friedlichen Verkehr.

Die alte lydische Hauptstadt und spätere Reichshauptstadt Sardes hatte die Natur selbst zu einem höchst vorteilhaften Mittelpunkte von Verkehrslinien bestimmt. Flüsse und Gebirgseinsenkungen bezeichneten die Wege: durch das Hermusthal nach Phocäa, den kürzesten Weg nach der Küste südlich vom Sipylus nach Smyrna, den südwestlichen Weg nach dem Kaysterthale und Ephesus, den nordwestlichen Weg nach Pergamum, den östlichen Weg durch das Hermusthal und den südöstlichen Weg durch das Thal des Nebenflusses Kogamus nach dem kleinasiatischen Binnenlande und weiter nach den Kulturmittelpunkten des Ostens. An der letzteren nach Celänä führenden Hauptstrasse lag das durch seine grossen Karawanseraien berühmte Karura, der gemeinschaftliche Grenzpunkt von Karien, Lydien und Phrygien. Zu Xerxes' Zeit lebte daselbst der reichste Privatmann Asiens, der dem Könige bei seinem Durchzuge als Beitrag zum Kriege „mehrere Millionen baren Geldes" anbot und noch Reichtümer an Ländereien und Sklaven genug übrig behielt (Heeren I, 1, 163). Celänä, ein gewöhnlicher Sitz persischer Satrapen, war einer der beträchtlichsten Handelsplätze im Innern.

An Naturerzeugnissen lieferte Kleinasien vor allem Wolle. Die Schafzucht stand, wie die Sagen von Marsyas und von Paris zeigen, seit alter Zeit in besonderer Blüte; Phrygien wird als das Land genannt, welches den grössten Reichtum an Schafen besass, und die Wolle von Laodicea galt als die ausgezeichnetste nach Feinheit und Farbe; sie zeigte eine so vollkommene Schwärze, dass man sie der Farbe der Raben verglich. Daher nahmen die griechischen Ansiedler die schon in der Heimat ihnen vertraute Schafzucht wieder auf, am meisten die Milesier, deren Wolle im ganzen Altertume den höchsten Ruf genoss. Ferner bot Lydien nicht unbeträchtliche Mengen edler Metalle, wie die Geschenke der lydischen Könige an die griechischen Heiligtümer und die Münzprägung seit dem 7. Jahrh. beweisen. Ausserdem waren die Lydier ein gewerb- und handeltreibendes Volk, denen die griechischen Kolonisten manchen gewerblichen Fortschritt verdankten. Prachtvolle Purpurgewänder, herrliche Teppiche, fein gearbeitetes Schuhwerk, reichen Gold- und Silberschmuck, kurz alle Luxusgegenstände bot der Bazar von Sardes in Fülle. Mit ihren Naturerzeugnissen, den Fabrikaten, namentlich Luxus- und Galanteriewaren, lieferten die Lydier den Griechen auch die über Kleinasien kommenden orientalischen Waren. Milet führte mit seiner hochfeinen Wolle kostbare Gewebe, Möbel und andere Hausgeräte aus (vgl. § 420),

Klazomenä Wein und Öl. Die fruchtbare, reiche und mächtige Insel Chius bot vor allem ihren im ganzen Altertume berühmten Wein; die in der ariusischen Landschaft gebaute Sorte galt als die beste aller griechischen Weine. Dieses Erzeugnis wurde daher nicht allein griechischen Landschaften, sondern auch dem Pontus, den Küstenländern des Adriatischen Meeres, in späterer Zeit auch Rom und dem übrigen Italien zugeführt. Die chiischen Teppiche wurden den milesischen gleichgestellt; Metallarbeiten erzielten grosse Vollkommenheit. Die nächste Stelle nach dem chiischen Weine nahm der lesbische ein, wie denn überhaupt die Inselweine die festländischen übertrafen. Auch Samus und Naxus führten Weine und Früchte aus, Parus den wertvollsten Marmor des Altertums, Samus und Lesbus kunstvolle Metallarbeiten.

460. Fortsetzung. Am lebhaftesten entwickelte sich der Handel zwischen den Joniern und Lydiern, in deren Gebiet auch die Handelszüge aus dem innern Asien einmündeten. Zwischen beiden Völkern bildete sich geradezu eine Kulturgemeinschaft heraus (vgl. § 415. 420). Und doch standen sie in einem unlösbaren Interessengegensatze. Es war ein Lebensinteresse Lydiens, den Besitz der Küste zu erringen und selbst den innerasiatischen Handel mit dem griechischen zu verbinden. Daher führten die lydischen Könige von Gyges bis Krösus immer von neuem Angriffe auf die griechischen Städte aus, um sie ihrer Herrschaft zu unterwerfen (vgl. § 419). Viel verderblicher als selbst der furchtbare Cimmeriersturm (§ 419) wirkten die lydischen Angriffe, namentlich unter Sadyattes und Alyattes, durch ihre häufige Wiederholung, durch die Zerstörung von Eigentum und Unterbrechung des Handels, durch die völlige Vernichtung mehrerer Städte. Endlich war die ganze Küste bis auf Milet in Alyattes' Besitz; nur diese Stadt und die vorliegenden Inseln konnte er aus Mangel einer Flotte nicht bezwingen.

Die Unterwerfung brachte den Griechen keinen Schaden. Wenn auch die letzteren vermutlich den Lydiern Heeresfolge leisten mussten und in ihren Häfen Zölle erhoben wurden, so musste das Aufhören der blutigen inneren Kämpfe als Erlösung empfunden werden und die engste Verbindung mit dem Hinterlande in wirtschaftlicher Beziehung höchst vorteilhaft sein. Seit Jahrhunderten hatten die Gesittungen der Griechen und ihrer kleinasiatischen Nachbarn in reger Wechselbeziehung gestanden, jetzt begannen sie zu verschmelzen. Die griechische Kunst, die griechische Religion, ja die griechische Sprache fand Eingang in Lydien. Griechische Diplomaten, Künstler, Kaufleute traten mit dem Hofe von Sardes in Verbindung. Nicht

nur die Waren, auch die Anschauungen wurden ausgetauscht. Die Lydierkönige huldigten aufs eifrigste der griechischen Religion. Gyges und Alyattes schon stifteten reiche Weihgeschenke, Arbeiten griechischer Künstler, in Delphi. Krösus' Geschenke an das Orakel in Delphi allein sollen 200 euböische Goldtalente (= 14 Millionen M) wert gewesen sein. Doch gewährte er auch allen übrigen griechischen Orakeln reiche Gaben. Alyattes baute der Athena von Assessus im Gebiete von Milet zwei Tempel. Die Gestalt des Krösus, der in der Erinnerung der Griechen seine Vorgänger absorbiert hat, ist mit dem geistigen Leben Griechenlands im 6. Jahrh. untrennbar verbunden. Einzelne griechische Städte, wie Kolophon und Smyrna, haben durch die Eroberung schwer gelitten. Dagegen haben Phocäa, Priene, Teos und Knidus ihre Blüte in der lydischen Zeit gehabt, und das verbündete Milet hielt sich auf der Höhe. Auch die vorliegenden Inseln standen mit Lydien in guten Beziehungen; Mytilene, Chius, Samus, Rhodus wuchsen beständig an Wohlstand und Bedeutung.

So dürftig auch die Nachrichten über Verbindungen des Mutterlandes mit dem kleinasiatischen Griechenland und mittelbar oder unmittelbar auch dessen Hinterlande, namentlich im 7. und 6. Jahrh. sind, so lassen sie doch deren Bedeutung für den Handel erkennen. Insbesondere Athen scheint auf diesem auswärtigen Handelsgebiete zuerst Erfahrungen gesammelt, seine Kräfte geübt und die Mittel zu umfassenderer Thätigkeit gewonnen zu haben. Wenn die Legende den ungeheuern Reichtum des Alkmeonidengeschlechts von Athen aus seinen Beziehungen zum Hofe von Sardes ableitet, so wird damit offenbar angedeutet, dass er aus Handelsverbindungen mit Lydien stammte. Staatsmänner, wie Solon von Athen und Bias von Priene, besuchten auf ihren Reisen den Hof von Sardes. An die Stelle der während des Euböischen Krieges bestehenden Feindschaft zwischen Korinth und Milet setzten Periander und Thrasybulus ein enges Bündnis. Auch mit Alyattes von Lydien trat Korinth in lebhaften Verkehr. Es ist wahrscheinlich, dass die lydischen Könige schon damals mit den mächtigsten Griechenstaaten Verbindungen angeknüpft haben, um an ihnen einen Rückhalt zu finden gegen den erobernden medischen Staat. Xenophanes aus Kolophon klagte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. über seine Landsleute, dass sie in lydischer Pracht mit purpurfarbigem Oberkleide und Goldschmucke im wohlfrisierten Haare salbenduftend auf den Markt stolzierten. Diese Klage passte sicher auf die meisten jonischen Handelsstädte des Festlandes und der Inseln auch früherer Zeiten, zumal der Epiker Asios Ähnliches schon im 7. Jahrh. von den Samiern berichtete und selbst die athenischen Edel-

leute der vorsolonischen Zeit sich solchem Luxus hingaben. Überall wetteiferten auch die Frauen der Vornehmen und Reichen mit den Männern im Prunke des Schleppgewandes, überhaupt in üppiger Lebensweise. In Karien drang trotz des Wettbewerbes in Handel und Krieg das Griechentum wo möglich noch stärker ein als in Lydien. Lycien stand mit Rhodus, Kreta, den jonischen Städten von alters her in engster Verbindung; griechische Namen und Kulte sind in Lycien heimisch geworden, griechische Kunst seit dem 7. Jahrh. so mächtig eingedrungen wie nur in Etrurien. Dass die Griechen sehr tief durch die asiatischen Vorgänge berührt wurden, zeigt die Thatsache, dass der aus Mytilene verbannte Antimenidas, der Bruder des Alcäus, beim Könige von Babylon Kriegsdienste nahm, mehr noch die Thatsache, dass den Griechen der Medername für das innerasiatische Reich immer geläufig blieb, auch als längst die Perser an die Stelle der Meder getreten waren.

461. Fortsetzung. Die Perserherrschaft beeinflusste während der ersten Jahrzehnte wahrscheinlich den Handel zwischen dem Mutterlande und der Westküste Kleinasiens wenig. Als die Jonier zu ihrem Aufstande gegen die Perser (499—494) Hilfe im Mutterlande erbaten, da hatte Aristagoras besseren Erfolg, als vorher in Sparta, in Athen, weil hier ausser der engen Stammverwandtschaft auch die lebhaften Handelsbeziehungen den Joniern warme Sympathien sicherten. Anders freilich gestaltete sich die Sachlage für die Griechenstädte Kleinasiens selbst (vgl. § 419). Die ganzen zwei Jahrhunderte des Bestehens der Perserherrschaft haben sie gelitten dadurch, dass Kleinasien ein weitab vom Schwerpunkte des Reiches gelegenes Grenzland war und dass keinerlei geistiges Band, weder Religion noch Sitte, die Griechen mit den Persern verknüpfte. Dazu kam, dass das Interesse der Regierung sich auf den Tribut und die Erhaltung des Besitzes beschränkte, die Förderung wirtschaftlichen Wohlstandes oder gar geistigen Gedeihens von ihrem Systeme gänzlich ausgeschlossen war. Günstig wirkte jedoch der Umstand, dass den Griechenstädten in der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten eine gewisse Selbständigkeit belassen wurde. Auch den von Darius eingesetzten Tyrannen musste wie den Satrapen daran gelegen sein, das wirtschaftliche Gedeihen zu fördern, teils um Veranlassungen zu inneren Unruhen fernzuhalten, teils um die Mittel zu beschaffen, mit welchen sie durch die vorgeschriebenen Tribute oder Geschenke ihre eigene Stellung sicherten. Dass wenigstens einzelnen dieser Tyrannen die Förderung des wirtschaftlichen Lebens am Herzen lag, beweisst ausser Polykrates von Samus besonders Histiäus von Milet, der sich von Darius als

Belohnung für seine Dienste eine Landstrecke am Strymon erbat und dort den befestigten Platz Myrcinus anlegte, in einer Gegend, die durch ihren Reichtum an Schiffbauholz und Metallen ausgezeichnet war, wahrscheinlich in der Absicht, dort einen Handelsplatz zu schaffen, der mit den jonischen Städten wetteifern könnte. In der That erholten sich die Griechenstädte in dem Masse, dass Herodot wenigstens für Milet und Naxus die Zeit vor dem Jonischen Aufstande als die der höchsten Blüte bezeichnete (vgl. § 420). Geistig herrschte auch jetzt noch ein reges Leben. In dieser Zeit sind die Schriften der Milesier Anaximander und Hekatäus entstanden, und nur wenig später trat der Ephesier Heraklit auf. Etwa in dieselbe Zeit setzten die Alten Hipponax aus Ephesus, der das alltägliche Leben seiner Zeit erkennen lässt. Ideale giebt es nicht mehr, nur Geld will der Dichter haben und gut zu essen.

Mit dem Scheitern des Jonischen Aufstandes ging die politische und so auch die wirtschaftliche Führung an das griechische Mutterland über. Hatte schon die erste persische Eroberung Jonien tiefe Wunden geschlagen, so wirkte der Aufstand unter Darius noch weit verhängnisvoller. Milet, bis dahin die erste Handels- und Gewerbstadt der griechischen Welt, hat sich von der Eroberung im Jahre 494 nie mehr erholt, und auch die übrigen Städte fühlten die Hand des Siegers schwer. Die Schlacht bei Mykale und die folgenden Kämpfe befreiten wohl die kleinasiatischen Griechen von der Fremdherrschaft, der fortan bestehende politische Gegensatz zwischen der Küste und dem Hinterlande hemmte den Handel. So lange der Perserkrieg dauerte (bis 449), muss der Verkehr zwischen den jonischen Häfen und dem Innern Kleinasiens grossenteils unterbrochen gewesen sein. Auch später musste das gespannte Verhältnis Athens zu den Satrapen von Sardes diesen Handelsverkehr beeinträchtigen. Damit war den jonischen Städten der Lebensnerv unterbunden. Auf das schlagendste beweisen den Niedergang die mehrerwähnten Tributlisten des Attischen Reiches aus der Zeit von 446/5—440/39, in welchen die jonischen Städte insgesamt auffallend niedrig angesetzt sind. Offenbar sind es auch die wirtschaftlichen Interessen gewesen, die bewirkt haben, dass die asiatischen Griechen schliesslich ohne grosses Widerstreben unter die persische Herrschaft zurückkehrten.

Den Inseln blieben zwar Kriegsunfälle und die Störungen des Handels auch keineswegs ganz erspart, aber es gelang ihnen doch, sich der Perserherrschaft zu erwehren. Am wenigsten gedieh Samus; die wiederholten Aufstände gegen Athens Herrschaft, die langen Belagerungen und die harte Behandlung der Besiegten hemmten die

Wirkungen der reichen Gunst der Natur und der trefflichen Lage. Dagegen verstanden die Bewohner von Chius und Mytilene, sich nicht nur Wohlstand zu erwerben, sondern auch gegenüber den festländischen Mächten ihre volle oder wenig beschränkte Selbständigkeit zu behaupten; zur Zeit der grössten Macht Athens zahlten sie als dessen Bundesgenossen keinen Tribut und hielten selbständig ihre Kriegsflotte. Ob die Blüte des Handels von Parus im 5. Jahrh., die aus dessen hohem Tribute folgt, später fortgedauert hat, ist nicht bekannt. Delus blieb immer ein besuchter Messplatz durch die Anziehungskraft seines Heiligtums und seiner Lage.

Von Athen aus gab es zwei Handelsstrassen nach den Inseln und Kleinasien. Die eine führte nach dem euböischen Vorgebirge Gerästus und von dort nach Chius als Hauptziel; von da verzweigte sie sich nach Lesbus, Samus und den Städten des Festlandes. Die zweite Strasse führte nach den Cykladen, hauptsächlich Delus, Parus, Naxus, nach Rhodus, Phaselis, Cypern.

Nach Cypern, das in den Kämpfen des 5. und 4. Jahrh. gegen die Perserherrschaft vielfach auch politisch mit Griechenland, namentlich mit Athen, verbunden war, zogen die Kaufleute die reichen Naturerzeugnisse der Insel, besonders das Kupfer, Getreide, Früchte, ausserdem Erzeugnisse der Gewerbe: in erster Linie gröbere bunte Gewebe und Metallarbeiten. Der Reichtum der Insel an guten Häfen unterstützte den Verkehr. Es ist höchst wahrscheinlich, dass die cyprischen Kaufleute nicht bloss mit der Ausfuhr der eigenen Erzeugnisse, sondern auch mit der Vermittelung zwischen Ägypten und Griechenland sich beschäftigten. Selbst in die von den Phöniziern und Syrern seit alter Zeit beherrschten Handelsgebiete an der Südküste Kleinasiens drangen die Griechen ein. In Cilicien, wo die Griechen seit dem 7. Jahrh. nicht wenige Faktoreien und Niederlassungen gegründet hatten, machte sich der griechische Einfluss in der Perserzeit auch in den einheimischen Handelsplätzen, wie Tarsus, Mallus, Issus immer stärker geltend; die griechische Sprache drängte das Aramäische, die amtliche Sprache der westlichen Provinzen des Perserreiches, im 4. Jahrh. auf den Münzen immer mehr zurück.

462. Mit Phönizien. Die mycenische Gesittung erwuchs aus der Verbindung der griechischen Welt mit dem Oriente, und auch in allen späteren Jahrhunderten standen die griechischen Staaten in ununterbrochener Fühlung mit dem Osten, zumeist mit den phönizischen Seefahrern. Eine Reihe von Jahrhunderten vermittelten die phönizischen Kaufleute ausschliesslich im Ägäischen Meere den Austausch zwischen Griechen und den Völkern des Orients. Gegen die

Erzeugnisse des letzteren tauschten die Phönizier Metalle, Purpurmuscheln, Sklaven und Sklavinnen, Getreide, Wein, Holz, Vieh, Häute u. dgl. ein. Mit dem Aufschwunge der griechischen Seefahrt in der späteren Zeit des Mittelalters änderte sich die Stellung der Phönizier im Ägäischen Meere. Die Griechen begannen den Handel aktiv zu betreiben, die Phönizier verloren ihre Faktoreien. Griechische Kaufleute verkehrten an der Südküste Kleinasiens, in den Phönizierstädten, im Nilthale. Ein neuer Strom orientalischen Einflusses ergoss sich auf die griechische Welt. Die Gesittung des Ostens und seine Götter, die Wunder des Nilthals wurden den Griechen bekannt; in der griechischen Kunst trat vor allem der assyrische Einfluss massgebend hervor. Ein Beweis des gesteigerten Verkehrs liegt besonders auch darin, dass die Griechen die Masse und Gewichte übernahmen, welche seit uralter Zeit im Handel des Orients gebräuchlich waren.

Mehr Nachrichten belehren im einzelnen über die Thätigkeit der phönizischen Kaufmannschaft bei den Griechen. Es ist richtig, dass die Homerischen Epen die betriebsamen und gewiss nicht allzu gewissenhaften Semiten mit einer ganzen Reihe von Ausdrücken der Verachtung und des Hasses bedenken. Aber man duldete sie nicht bloss, weil man ihre Waren zu kaufen wünschte; zahlreiche Bilder derselben Dichtungen beweisen, dass die Ankunft eines phönizischen Kauffahrers überall mit Freuden begrüsst wurde. Ihre technische Überlegenheit im Gewerbe liess ihre Erzeugnisse willkommen erscheinen und leichten Absatz finden, und ihre technische Überlegenheit in der Schiffahrt erleichterte ihnen den Wettbewerb mit den nach Syrien und Ägypten fahrenden griechischen Kaufleuten. Aus dem Umstande, dass im Peloponnese von Anfang an das phönizische Gewichtssystem vorherrschte, ist zu folgern, dass dort der phönizische Einfluss überwog, während in Jonien und Euböa der kleinasiatische, insbesondere der lydische, massgebend war. Selbst als der griechische Handel nicht bloss selbständig geworden, sondern zur vollen Blüte gelangt war, als die Griechen ihn nach fast allen Gebieten ausschliesslich aktiv betrieben, erschienen phönizische Kaufleute in griechischen Häfen und Märkten. Namentlich die Zufuhr indischer und arabischer Waren scheint noch lange ausschliesslich in ihren Händen geblieben zu sein. Das war nur natürlich, da die hauptsächlich benutzten Landwege aus Arabien und Indien nach dem Mittelmeere in den phönizischen Seestädten mündeten. Auch fanden in der späteren Zeit die phönizischen Kaufleute reichen Gewinn, die Erzeugnisse der hochentwickelten griechischen Gewerbe in anderen Ländern, namentlich in Syrien und Ägypten abzusetzen. Nicht bloss

vorübergehend erschienen sie mit ihren Schiffen, vor allem im Piräus; eine Reihe von Urkunden beweisen, dass in Athen im 5. und 4. Jahrh. Phönizier in grosser Zahl und zwar nicht allein unter den verrufenen Krämern, sondern auch unter den Grosshändlern, den Reedern und den Wechslern vorkamen, in Delus eine geschlossene Genossenschaft von tyrischen Kaufleuten und Reedern bestand. Unter den Phöniziern nahmen im Handel mit Athen seit dem 5. Jahrh. die Sidonier die erste Stelle ein, wie sie auch in hohem Masse dem griechischen Einflusse zugänglich waren. Die Könige von Sidon liessen sich ihre Särge von griechischen Künstlern ersten Ranges anfertigen; der König Straton (im 4. Jahrh.) lebte ganz in griechischer Weise, zog griechische Sänger und Musikanten und besonders Scharen griechischer Sängerinnen und Tänzerinnen an seinen Hof. — Aus dem Umstande, dass Gaza, das wie alle phönizischen Städte erst von Anfang des 4. Jahrh. an zur Münzprägung verschritt, seine Münzen nach attischem Fusse und mit attischen Typen prägte, während Aradus seine Silbermünzen nach persischem, Sidon, Tyrus und Byblus nach phönizischem Fusse schlug, darf man wohl schliessen, dass in Gaza, dem Endpunkte der grossen arabischen Weihrauchstrasse viele Athener sich einfanden, um die Wohlgerüche Arabiens einzukaufen. Auch in der phönizischen Technik dieser Zeit macht sich griechischer Einfluss bemerkbar. Die politische Feindschaft zwischen den Griechen und Phöniziern, welche während der Perserzeit immer neue Nahrung dadurch fand, dass die Grosskönige ihre Kämpfe gegen die Griechen zur See hauptsächlich mit phönizischen Schiffen führten, hatten den Handel wohl schwächen, vielleicht auch vorübergehend unterbrechen, nie aber ganz unterdrücken können. Für die Fortdauer der Handelsbeziehungen zwischen Phönizien und den griechischen Städten Kleinasiens spricht auch der Umstand deutlich, dass Halikarnassus, Milet, Teos, Phygela, Magnesia, Gambrium, Methymna, Tenedus, Kalchedon, Sinope nach phönizischem Münzfusse prägten.

Auf die Einfuhrgegenstände aus Phönizien weist am sichersten der Umstand hin, dass eine Menge Erzeugnisse des phönizischen Kunsthandwerkes auf griechischem Boden gefunden worden sind. Die meisten derselben gehören dem Zeitraume vom 8. bis 6. Jahrh. an. Die Homerischen Epen nennen als phönizische Einfuhrgegenstände die silbernen sidonischen Mischkrüge, die prachtvollen Metallpanzer und Schilde mit getriebener Arbeit, die linnenen Gewänder und Decken als Luxusgegenstände vornehmer Männer und Frauen, den zu Schiffstauen verwendeten Papyrusbast, endlich Sklaven. Dazu kamen seit dem 7. Jahrh. auch linnene Panzer, allerhand Arbeiten aus Metall,

Holz, Horn u. dgl. zu notwendigem Gebrauche oder auch zu Schmuck und Zier, aus Rohr gearbeitete Körbe, Schüsseln, Schildhandhaben und Webereigeräte, manche Kulturpflanzen und Haustiere, wie der Pfau, das Haushuhn, die Palme, als köstliche und begehrte Waren die Wohlgerüche und Gewürze Arabiens, Ostafrikas und Indiens.

463. Mit Ägypten und Cyrene. Zwischen Griechenland und Ägypten haben seit der Mitte des 2. Jahrtausends ununterbrochen Beziehungen stattgefunden. Zunächst mögen phönizische Seefahrer ägyptische Erzeugnisse ans Ägäische Meer und „mycenische" Erzeugnisse ins Nilthal gebracht haben (vgl. § 411). Der Handel scheint sogar politische Beziehungen veranlasst zu haben (ebendas.). Jahrhundertelang lockte dann der in politischem Niedergange befindliche Osten durch seinen Reichtum die „Seevölker" aus Italien und den Küstenländern des Ägäischen Meeres, und manch wertvolles Beutestück wanderte aus Ägypten und Syrien nach dem südöstlichen Europa. Das Gewerbe der griechischen Königsstädte wurde so vertraut mit den ägyptischen Erzeugnissen, dass es die ägyptischen Kunsttypen, wie Lotosblumen, Papyrusstauden, Palmen, Gazellen, Löwen, nachbildete. — Griechische Seefahrer werden seit den Zügen der „Seevölker" immer einmal als Seeräuber oder durch den Sturm verschlagen an die Küsten des Deltas gekommen sein. Das Bild des Landes erhielt allmählich bestimmtere Gestalt. Einer der jüngsten Gesänge der Ilias (IX, 381 ff., daraus entlehnt Od. IV, 126 f.) kennt die hundertthorige reiche Stadt Theben. Die Stelle ist „weit älter als Psammetich". Gehörte sie dem 8. Jahrh. an, so könnte man sie vielleicht als ersten Niederschlag der durch den beginnenden aktiven Handel der Griechen gewonnenen Kenntnis von Ägypten ansehen. Denn so wie sie in diesem Jahrhunderte ihre Handelsfahrten und ihre Kolonisation bis ins Sizilische und Tyrrhenische Meer, in den Pontus ausdehnten, unter Sanherib in mächtigen Scharen nach Cilicien kamen, ist nicht abzusehen, warum sie nicht auch das seit vielen Jahrhunderten als Land der Wunder und des Reichtums ihnen bekannte Ägypten aufgesucht haben sollten.

Seit Psammetich ergoss sich dann jahrhundertelang ein starker Strom von Griechen nach dem Nildelta (vgl. § 175). Die Stellen der Odyssee, welche Ägypten erwähnen (IV, 229 ff., 125 ff., 351, XIV, 246 ff., XVII, 427 ff.) gehören, mit Ausnahme der eben besprochenen (IV, 126 f.) der Zeit von Psammetich abwärts an. Es bildete sich in Ägypten ein Stand der Dolmetscher und Fremdenführer. Die heimkehrenden Griechen erzählten von dem Wunderlande am Nile, von seiner Gesittung, seinen Erzeugnissen, seinen

wunderbaren Göttern und Bauten. In den ägyptischen Göttern fanden die Griechen ihre heimischen Gestalten wieder. Die Eponymen der Ägypter und Libyer fanden Aufnahme in die genealogische Dichtung wie die der Phönizier und Cilicier. Dass die Entwickelung der griechischen Wissenschaft in der Zeit seit Psammetich beginnt, ist kein Zufall. Die Griechen selbst haben bereitwillig anerkannt, dass ihre Mathematik und Astronomie die ersten Anregungen aus Babylon und Ägypten empfangen haben. Mag auch die Sage von der Reise des Thales und Pythagoras nach Ägypten historisch wenig begründet sein, dass sie sich überhaupt bilden konnte, bleibt nicht weniger charakteristisch. Gelehrte und gebildete Männer zogen von Alcäus und Solon an in grosser Anzahl nach Ägypten, um das wunderbare Land und seine Wissenschaft kennen zu lernen (vgl. § 175. 172). Noch im 5. Jahrh. hielten die Griechen Ägypten für das Ursprungsland aller Weisheit. Herodot glaubte die gesamte griechische Gesittung und Religion aus Ägypten ableiten zu können. Selbst ein Mann wie Demokrit rechnete es sich zum Ruhme, dass die ägyptischen Geometer ihn an Kenntnissen nicht übertroffen hätten. Zweifellos ist, dass auch Plato und Eudoxus Ägypten besucht haben, um ihre Anschauung und ihr Wissen zu bereichern. Mit den Kenntnissen wanderte auch manche Kunstfertigkeit nach Griechenland hinüber, wodurch die Griechen im Laufe des 6. Jahrh. des Materials technisch Herr wurden.

So tief greifende Beziehungen zwischen Griechen und Ägyptern sind in Anbetracht der Verschiedenheit der Erzeugnisse ihrer Länder nicht denkbar ohne einen lebhaften Handel, um so weniger, als sie in die Zeit des stärksten Aufschwunges und der vollen Blüte des griechischen Handels fallen. Die Entwickelung dieses Handels ist ganz wesentlich erfolgt durch Psammetichs I. Politik (vgl. § 165). Die Soldtruppen der griechischen Welt, die Kriegsflotte, der Handel, der Reichtum, das waren die Grundlagen der Macht Psammetichs und seiner Nachfolger der 26. Dynastie. Psammetich verband sich mit Gyges von Lydien, der ihm jonische und karische Söldner sandte. Unter Necho II. und Psammetich II. bestanden mit Korinth und anderen griechischen Staaten die engsten Beziehungen (vgl. § 165). Immer zahlreicher wurden die griechischen, karischen, libyschen und phönizischen Söldnerkorps. Bei einem Kriegszuge Psammetichs II. nach Äthiopien um 590 haben Söldner aus Teos, Kolophon, Jalysus ihre Namen an den Kolossen von Abusimbel eingekratzt. Die meisten blieben dauernd im Lande, sodass eine starke griechische Kolonie in Unterägypten entstand. Den Söldnern folgten aber die Kaufleute, die griechischen so gut wie die phönizischen und aramäischen. Da

die Regierung sie günstig aufnahm, so haben sich viele dauernd niedergelassen. Zum ersten Male verfolgten die Könige von Ägypten eine umfassende Handelspolitik. Der Staat griff in so fördernder Weise in den Verkehr ein, dass die weit verbreitete falsche Ansicht entstanden ist, Ägypten sei den Fremden bis dahin verschlossen gewesen und erst durch Psammetich geöffnet worden. Nur für den Aktivhandel der Griechen bedeuteten Psammetichs Massregeln thatsächlich eine Erschliessung Ägyptens.

464. Fortsetzung. Die Milesier gründeten mit dreissig Schiffen am Eingange des Bolbitinischen Armes des Nils, unterhalb der Hauptstadt Sais, eine befestigte Faktorei. Andere griechische Gemeinden, wie Samus, werden es ähnlich gemacht haben. Über ganz Ägypten verbreiteten sich die Kaufleute. In Memphis fand sich ein griechisches Quartier. Selbst in das oberägyptische Abydus war eine griechische Kolonie vorgeschoben, und Herodot erwähnt, dass die Grosse Oase (el Chargeh) von Samiern bewohnt sei (vgl. § 191).

Über Amasis' Politik, sein Verhältnis zu den Griechen, die griechische Kolonie Naukratis ist § 191 das Bekannte mitgeteilt worden. Die Perser hoben allerdings das Privilegium von Naukratis auf, gaben jedoch den fremden Kaufleuten den Handel im ganzen Lande frei. Die zahlreichen Aufstände der Ägypter gegen die Perser und die anschliessenden Kriege beeinträchtigten zwar an sich den Handel, begünstigten indes den der Griechen doppelt, da die Ägypter den Griechen für das politische Zusammengehen mit ihnen sich freundlich erwiesen, während mit den Phöniziern, deren Flotten gezwungen die ägyptischen Empörungen bekämpften, der Handel vielfach gänzlich stockte (vgl. § 192).

Die Ausgrabungen an den griechischen Stätten der mycenischen Gesittung haben grosse Mengen Gegenstände ägyptischer Herkunft zu Tage gefördert: Waren aus Glasfluss, Fayence, Elfenbein, ferner Skarabäen, ja selbst ein Straussenei hat sich in einem der Gräber der Burg von Mycenä gefunden. Helena erhielt von der Ägypterin Alkandra ein Geschenk, dessen genaue Beschreibung die Achtung vor der ägyptischen Spinnerei und Metallarbeit beweist (Od. IV, 125 ff.). Es war ein silberner, goldrandiger Spinnkorb nebst einer goldenen Spindel. Die ägyptischen, weit und breit versandten Leinengewebe mögen in Menge zu den Griechen gekommen sein. Vielleicht stammt gar das griechische othóne = hebr. ethûn aus Ägypten. Das letztere Wort kommt in der Bibel nur einmal vor: Spr. Sal. VII, 16, wo es heisst, dass das buhlerische Weib ihr Lager mit buntgewirkten Stoffen aus ägyptischem ethûn bedeckte. Die Einfuhr von Papyruswaren muss

ziemlich ansehnlich gewesen sein, ausser Schreibpapier auch starke Gewebe, Flechtwerk und Taue umfasst haben. Der Strang, wit welchem Philötius (Od. XXI, 390) die Ausgangsthüre zuband, war ein von einem Schiffe stammendes Tau aus Papyrusbast. Ausserdem kamen Salben, Heilmittel verschiedener Art, vielleicht auch Farbstoffe aus Ägypten nach Griechenland. Für Salben, Glaswaren, auch mancherlei Gewebe behielten Ägypten und Phönizien nach wie vor ihr Monopol. Bei weitem der wichtigste Einfuhrartikel aus Ägypten war das Getreide. Wie später nach Rom, so wurde es in früheren Zeiten nach den griechischen Ländern ausgeführt und half lange Zeit nicht bloss in Athen, sondern auch in anderen Staaten den Bedarf decken. Der Sage nach soll schon Erechtheus Getreide aus Ägypten nach Athen gebracht haben. Zwar standen unter den Einfuhrländern die Pontusgebiete obenan, aber ihnen folgten Sizilien und Ägypten. Im Jahre 445 erhielten die Athener eine Sendung von 40 000 Medimnen (etwa 20 000 hl) aus Ägypten. Der ägyptische König Nephereus machte 395 den Spartanern ein Geschenk von 500 000 Medimnen. Bezeichnend ist auch Demosthenes' Klage über den Schaden, welchen Kleomenes, Alexanders Finanzverwalter in Ägypten, allen Griechen durch seine Getreidespekulationen zufügte. Als Gegengabe konnten die Griechen hauptsächlich ihr Öl, das in Ägypten nur in minderwertigen Qualitäten gewonnen wurde, und Wein bieten, der besonders in besseren Sorten bei den trinkfreudigen Nilthalbewohnern seit alter Zeit der willkommensten Aufnahme gewiss war.

Von Athen aus scheint man regelmässig den Weg über Rhodus, nach Umständen über Cypern, die phönizische Küste entlang nach Ägypten eingeschlagen zu haben. Dies ergiebt sich unter anderem daraus, dass die Lacedämonier während des Peloponnesischen Krieges den Versuch machten, die aus Ägypten nach Athen bestimmten Getreideschiffe am Vorgebirge Triopium, im Gebiete von Knidus, abzufangen. Ferner erwähnt Demosthenes in einer Rede, dass ein Kaufmann eine sich darbietende Gelegenheit benutzte, das in Ägypten nach Athen verladene Getreide in Rhodus zu verkaufen. Der zunehmende Verkehr auf dieser Handelsstrasse kam besonders Rhodus im 4. Jahrh. zu statten. Dagegen schlugen die Schiffe vom Peloponnese aus ebenso regelmässig den Weg über Libyen nach Ägypten ein, wobei sie in Cythera und Kreta anlegten. Auf der letzteren Insel blieb der Ackerbau die Grundlage des Lebens. Da die Gestaltung der kretischen Gemeinden in den Zeiten des aktiven Handels der Griechen nach Ägypten keinen organisierten Handel gestatteten, wohl aber Seezüge, Seeraub, so mögen die Kreter dem Handel fern ge-

blieben sein; vielleicht erklärt sich aber aus Unternehmungen der ersteren Art, dass den Kretern zu allen Zeiten, noch von Polybius, Habgier und Gewinnsucht vorgeworfen worden ist (vgl. § 415).

Die Fahrt über Cythera, Kreta und Libyen nach Ägypten bot den erheblichen Vorteil, dass man von Libyen aus die Strömung nach Ägypten benutzen konnte. Nachdem man einmal die etwa 300 km lange Fahrt über das offene Meer von Kreta nach Cyrene kennen gelernt hatte, wird man diesen Kurs vom Peloponnese und den Cykladen aus regelmässig eingeschlagen haben. Damit mag auch zusammenhängen, dass die Gründung der Kolonie Cyrene von der kleinen Insel Thera ausgegangen ist und Kreter von Anfang an an der Ansiedelung sich beteiligt zu haben scheinen. Die Kolonie knüpfte bald freundliche Beziehungen zu den Libyern an, deren Name durch die Cyrener auf alle Stämme Nordafrikas ausgedehnt wurde, machte sich seit 570 den ganzen Rand des libyschen Berglandes (das Plateau von Barka) unterthan und gründete an der Küste neue Kolonien. Daneben ergaben sich Verbindungen mit Ägypten, mit der Amonsoase, dem grossen Mittelpunkte für den Karawanenverkehr, und mit Audschila, wo Karawanenstrassen aus der Amonsoase und dem inneren Afrika, vielleicht auch von Karthago sich vereinigten. Der für Zeus gesetzte Kultus Amons gelangte früh nach Cyrene, und das Ansehen seines Orakels fand über Cyrene selbst in Griechenland viel Anerkennung. Die Abhänge des Hochlandes von Cyrene waren fruchtbar und ertragreich, namentlich durch ihre trefflichen Schafherden und ihre Rossezucht berühmt. Daraus ergaben sich mannigfache Handelsbeziehungen auch mit Griechenland. Ausschliesslich von Cyrene bezog man das aus der Pflanze Silphium gewonnene hochgeschätzte Gewürz, dessen Verkauf für die Cyrener lange Zeit die Hauptquelle ihres Reichtums bildete. Ausserdem führten die Griechen Getreide, Rindshäute, Safran, Rosenöl und geschnittene Steine aus.

465. Mit dem Hellesponte und Pontus. Das Altertum bezeichnete die ganze zum Pontus führende Meeresstrasse von Sigeum bis zum Bosporus als Hellespont. Die einheimische Bevölkerung an seinen und des Pontus Gestaden war in kleine Stämme zerrissen und mit Ausnahme der Phryger am Hellesponte durchweg ohne irgend welche höhere Gesittung. Dem einzelnen Seefahrer, der an ihre Küsten verschlagen wurde, mochten sie wohl den Untergang bereiten. Der einzelnen Völkern zugeschriebene Brauch, die Fremden zu opfern oder gar zu verzehren, ist allerdings fraglich; denn die Geschichte von den Lästrygonen und von den Cyklopen ist ein griechisches Märchen, und auch die auf die Taurer übertragene Sage von den Menschen-

opfern an Artemis ist aus dem in Attika heimischen Kultus der Artemis Tauropolus (Iphigenie) erwachsen. Das ist freilich gewiss, dass viele Stämme, zumal der Nordküste, die Cimmerier, zu denen wahrscheinlich die Taurer auf der Krim gehörten, und ihre Nachfolger, die Scythen und Sarmaten, in äusserst rohem Zustande lebten. Herodot sagt von den Taurern: „Sie leben vom Kriege und vom Raube.“ Die Angaben Strabos über die Bevölkerung an der Mäotis und dem Tanais mögen auch für die ältere Zeit des griechischen Handels gelten. Er sagt, dass ein grosser Teil der Bevölkerung sich mit Seeraub beschäftigte, denselben ganz regelmässig vom Beginn der Schiffahrtssaison ausübte, auch Landschaften und Städte, selbst im Binnenlande, überfiel und plünderte. Die Landschaft Kolchis war durch die räuberischen Neigungen der Bewohner mindestens ebenso gefährlich wie durch die häufigen Fieber. Das Land stand lange in unheimlichem Rufe wegen seiner schlimmen Eigenschaften (die Heimat der grimmen Medea) und wegen der geheimnisvollen Gifte. An dem östlichen Winkel der Südküste lebten die Heniochi oder Wagenführer; sie führten als Nomaden ihre Habe auf Wagen mit sich; die neuen Wohnsitze an der See nutzten sie, indem sie Seeraub trieben. Die Mossynöcer, die Nachbarn der bergbautreibenden Chalyber, schildert Xenophon als eines der rohesten und wildesten Völker Asiens. Sie trieben Seeraub, aber nur in kleinen Kähnen, die drei Mann, zwei Streiter und einen Ruderer, fassten. An der paphlagonischen und bithynischen Küste haben die Griechen ausser dem stark befestigten und durch seine Lage leicht zu verteidigenden Sinope erst sehr spät Niederlassungen gründen können.

Die Wildheit der Bewohner war für die Griechen um so gefährlicher, als die pontischen Küsten, mit Ausnahme der Krim, der Gliederung entbehren, sodass die griechischen Niederlassungen fast durchweg den Angriffen der Stämme des Binnenlandes ohne jeden natürlichen Schutz offen lagen. Dazu kam das rauhe Winterklima der Landschaften im Norden des Pontus. Wo Wein und Olive nicht mehr oder nur in geschützten Lagen vorkamen, da fühlte sich der Grieche nicht wohl; nur die bittere Not oder die Aussicht auf reichen Handelsgewinn konnte ihn bestimmen, seine sonnige Heimat mit einem solchen Lande zu vertauschen. Daraus erklärt sich auch, dass keine der Griechenstädte am Pontus zu bedeutender Volkszahl gelangt ist, dass die pontischen Kolonien merkwürdig arm an geistigen Grössen gewesen sind, dass die Griechen eine tiefere Einwirkung auf die rohen Volksstämme nicht ausgeübt, sie nicht hellenisiert haben. Die pontischen Griechen sahen sich zu einem unablässigen Kampfe gegen

die Barbaren gezwungen, die, so oft sie auch besiegt werden mochten, immer wieder aus ihren Bergen oder Steppen hervorbrachen. Das führte zur Militärmonarchie am Cimmerischen Bosporus. Mit Ausnahme dieses Staates, des Bosporanischen Reiches, und weniger anderen blieben alle pontischen Griechenstädte isolierte Punkte inmitten der barbarischen Urbevölkerung; viele sind offenbar nur Faktoreien oder Küstenforts gewesen.

Die Griechen lockte der reiche Gewinn. Die Rohstoffe, welche der pontische Handel dem Mutterlande lieferte, wie Getreide, gesalzene Fische, kräftige Sklaven, gehörten zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen des letzteren, zumal in den späteren Zeiten infolge der Bevölkerungszunahme und der Abnahme des Bodenertrags durch die Kriege.

466. Fortsetzung. Die griechischen Kolonisten kannten eine Reihe von Bedürfnissen, die ihnen die neue Heimat zunächst und noch lange nicht befriedigen konnte. Waffen, metallene Werkzeuge, Gewebe, feineres Töpfergeschirr, Wein und Öl (beide den Griechen unentbehrlich), und „was sonst civilisiertes Leben zu bieten hat“, das alles musste aus dem Mutterlande bezogen werden. In den Gräbern der Krim und Südrusslands hat man Vasen, Schmucksachen von Gold und Elfenbein, hölzerne Sarkophage, von Athen eingeführt, in überraschender Menge gefunden.

Der wichtigste Ausfuhrgegenstand war das Getreide. In der Menge der Ausfuhr übertrafen die Pontusländer alle anderen Länder, selbst Sizilien und Ägypten. Nach dem Piräus gelangten im 4. Jahrh. jährlich etwa 400 000 Medimnen (200 000 hl) pontisches Getreide, so viel wie aus den anderen Ländern zusammen. Als Xerxes über den Hellespont ging, traf er Getreideschiffe mit Ladung für Ägina und den Peloponnes. Im nordwestlichen Teile des Pontus wurde Olbia die grosse Niederlage des Getreides. Es ist eine merkwürdige Nachricht, dass Herodot von den landeinwärts wohnenden Scythen sagt, dass sie den Ackerbau nicht für sich, sondern des Handels wegen trieben. Den bosporanischen Städten verlieh der Getreidereichtum der Krim früh eine massgebende Bedeutung für die griechische Welt. Für Pantikapäum, das Olbia etwa ebenbürtig im Getreidehandel sein mochte, bildete die Ausfuhr nach Griechenland, vor allem nach Athen, eine Hauptquelle seines Reichtums. Theodosia, an der Südküste der Krim, soll gleichfalls durch den Getreidehandel zu grossem Wohlstande gelangt sein.

Der Fischfang verlieh dem Pontus eine ähnliche Bedeutung wie im Mittelalter der Heringsfang der Ostsee. Während jedoch die

Heringszüge ausschliesslich die Küste von Schonen aufsuchten, traten die Scharen der Thunfische an den bosporanischen Küsten, bei Sinope, Heraklea und Byzanz auf. Bei Pantikapäum scheint der Fang am ergiebigsten gewesen zu sein. Bei Sinope erschienen die Züge zu der Zeit, in welcher die Fische die erwünschteste Grösse erlangten, zuerst; wegen der Höhe des Ertrages hatte man grossartige Anlagen für den Fang geschaffen. Nach Byzanz kamen die Fische auf ihren Zügen aus dem Pontus nach der Propontis; die Meeresströmung trieb sie regelmässig in das Goldene Horn, sodass sich der Fang leicht vollzog und überaus ergiebig gestaltete. Auf der Ausfuhr gesalzener Fische und dem Zwischenhandel mit griechischen und pontischen Waren beruhte hauptsächlich der Handel des Stapelplatzes am Goldenen Horn.

Den dritten Ausfuhrartikel bildeten Sklaven, „kräftige Menschenleiber zum Behufe des Dienstes und der Arbeit". Alle Städte des Pontus, besonders Dioskurias, Pantikapäum und Phanagoria, waren Hauptsitze des Sklavenhandels des Altertums. Die Nord- und Ostländer am Pontus führten in solcher Menge die unnatürliche Ware aus, dass der Ausdruck Scythe gleichbedeutend mit Sklave gebraucht wurde. Unter den scythischen Völkerschaften bestand die Sklaverei wie bei allen Nomaden. Die beständigen kleinen Kriege, welche die kaukasischen Völkerschaften miteinander führten, und der See- und Landraub gaben fort und fort Anlass, die Kriegsgefangenen als Sklaven zu verkaufen. Noch in Strabos Zeit wurden die grossen Sklavenmärkte zu Pantikapäum und Dioskurias von zahlreichen Völkern besucht. Auf dem Markte von Dioskurias hörte man nach Strabo 70 verschiedene Zungen (Dialekte, welche auf wenige radikal verschiedene Sprachfamilien zurückzuführen sind), nach Plinius sogar 130 oder noch mehr.

Die altberühmten Wäschereien des Phasis gaben etwas Gold, die Gebirge der Chalyber und Tibarener in der Zeit Homers Silber, in Xenophons Zeit nur noch Eisen, der Zwischenhandel mit Armenien Kupfer, mit Kappadocien Rötel. Die bis zur Küste reich bewaldeten Bergländer im Süden lieferten ausgezeichnetes Nutzholz, andere Walderzeugnisse, ausserdem Arzneistoffe. Das Holz des Ahorns und der Bergnuss wurden zu Tischplatten, das hornartig harte Holz des Cerasus zu Wurfspeeren verarbeitet. Der Buchsbaum wucherte auf den Gebirgen des pontischen Kleinasiens in unermesslicher Fülle und erreichte in Höhe und Dicke ein Wachstum wie nirgends in Griechenland. Das Cytorusgebirge bei der Stadt Amastris in Paphlagonien war besonders wegen seiner Waldungen berühmt; das Sprichwort: Buchsbaum auf den Cytorus bringen bedeutete so viel wie Holz in den Wald

oder Eulen nach Athen oder Fische in den Hellespont tragen. Das Maultiergespann des Priamus ging in einem aus Buchsbaum gearbeiteten, schön verzierten Joche (Il. XXIV, 268). Aus Kolchis wurde nicht bloss Flachs und Hanf, sondern auch Leinwand ausgeführt. Im Hinterlande von Sinope gewann man Öl aus Sesamum. Paphlagonien besass treffliche Pferde, Bithynien grosse Schafherden. Da die Schifffahrtsverhältnisse die Ausfuhr des lebenden Viehes sehr erschwerten, so wurden meist nur die Häute und Wolle Gegenstand des Handels. Dazu kamen die Häute und Felle des Wildes der Wälder und Gebirge und das edle Pelzwerk aus fernen Ländern des Nordens und Nordostens. Die Austern von Abydus im Hellesponte wurden sehr geschätzt wie die Fülle trefflichen Weines von Lampsakus.

467. Fortsetzung. Der Blütezeit des Homerischen Epos waren die Meerengen und der Eingang des Pontus bereits bekannt. Wenigstens seit dem 7. Jahrh. beherrschten die Griechen den pontischen Handel ohne Nebenbuhler. Dass Karer im Pontus gewesen seien, hält Ed. Meyer für mythisch. Der Cimmeriersturm hatte vielleicht manche Niederlassung schwer geschädigt oder vernichtet wie Sinope. Nach Wiederherstellung der Ruhe warfen sich die Griechen gerade auf dieses Gebiet mit besonderem Eifer. Die meisten Kolonien entstanden in dem Jahrhunderte bis 550. Es war in dieser Zeit ausschliesslich Milet, das am Pontus kolonisierte und an ihm wie an der Propontis ein ertragreiches Handelsgebiet gewann. Weitaus die meisten der 75 (nach Seneca) oder über 90 (nach Plinius) milesischen Kolonien lagen am Pontus. Wahrscheinlich vor dem grossen Aufschwunge der milesischen Kolonisation um die Mitte des 7. Jahrh. nahmen die Megarer das wertvolle Gebiet an der Propontis in Besitz, in dem sie die Kolonien Kalchedon, Byzanz, Astakus und Selymbria gründeten. Bald traten auch andere Bewerber auf. Um 601 gründeten die Samier Perinth. Etwa zu gleicher Zeit oder wenig nachher besetzten die Athener den Hügel von Sigeum am Eingange in den Hellespont. Für sie handelte es sich darum, sich das pontische Getreide zu verschaffen. Im 5. und 4. Jahrh. wurde die Sicherung der Getreidezufuhr aus dem Pontus allezeit eine der drückendsten Sorgen für Athen; für die Behauptung des pontischen Handels machte es immer die grössten Anstrengungen; gewisse Massregeln während des Peloponnesischen Krieges liefen darauf hinaus, diesen Handel für Athen zu monopolisieren. Diese Politik brachte Athen in Gegensatz zu Byzanz, das zur Wahrung seiner Selbständigkeit immer bereit war, sich mit des ersteren Gegner oder Feinden zu verbinden. Nachdem schon um 450 v. Chr. das megarische Astakus durch athenische

Kolonisten verstärkt worden war, unternahm Perikles bald nach 440 eine Expedition in den Pontus selbst. Heraklea wahrte seine Selbständigkeit; aber Sinope schloss sich Athen an und erhielt wie Amisus athenische Kolonisten zugeführt; die wichtigsten Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres wurden in das Attische Reich aufgenommen und zur Tributzahlung verpflichtet. Während des Peloponnesischen Krieges verlor Athen die letztere Gruppe von Städten an das Bosporanische Reich, und nach der Schlacht von Ägospotami war es nicht mehr in der Lage, seine Ansprüche auf den Besitz dieser entlegenen Gebiete geltend zu machen. Da jedoch Athen auf das pontische Getreide angewiesen blieb, die bosporanischen Fürsten ihrerseits in Athen den besten Absatzmarkt für die Erzeugnisse ihres Reiches fanden, so wurden die guten Beziehungen bald wieder hergestellt. Die Fürsten gewährten den athenischen Kaufleuten höchst wertvolle Vorrechte, wie die Befreiung von dem Ausfuhrzolle auf Getreide und das Recht, ihre Schiffe vor allen anderen befrachten zu dürfen. Die Athener erwiesen den befreundeten Herrschern Ehrenbezeigungen, indem sie Leukon und seinen Söhnen das attische Bürgerrecht erteilten und auf Demosthenes' Antrag die Aufstellung ihrer ehernen Standbilder auf dem Markte in Athen beschlossen.

468. Fortsetzung. Hervorragende Bedeutung erlangten die dichtgedrängten Städte am Cimmerischen Bosporus. Pantikapäum oder Bosporus war die Metropolis der bosporanischen Städte. Im Besitze eines guten Hafens, in einem weizenreichen Landstriche, in vortrefflicher Handelslage gedieh die wahrscheinlich alte Ansiedelung durch Niederlassung zahlreicher milesischer Auswanderer bald zur vollen Blüte, wurde einer der wichtigsten Handelsplätze am Pontus, später die Hauptstadt des Bosporanischen Reiches. Die Kämpfe gegen die Barbaren des Innern hatten eine Militärmonarchie entstehen lassen. Seit etwa 480 herrschte über Pantikapäum das Geschlecht der Archeanaktiden. Dieses Fürstenhaus stürzte um 438 Spartokus und riss die Herrschaft an sich. Diese Umwälzung mag im Zusammenhange gestanden haben mit Perikles' Expedition. Spartokus' Sohne, Satyrus, gelang es nach dem Zusammenbruche der Macht Athens, sich unabhängig zu machen, die übrigen Griechenstädte am Bosporus: Phanagoria, Nymphäum, Hermonassa den Athenern zu entreissen und seiner Herrschaft zu unterwerfen, auch die benachbarten Barbarenstämme auf dem asiatischen Ufer, die Sinder und Dandarier, zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu nötigen. Das „Bosporanische Reich“ war fortan eine der ersten Mächte am Pontus. Satyrus' Sohn Leukon vereinigte Theodosia mit seinem Reiche. Ihm folgten 347 seine beiden Söhne Spartokus und Pärisades in gemein-

samer Regierung und nach Spartokus' Tode Parisades allein 342—309. Noch zwei Jahrhunderte beherrschten seine Nachkommen das Bosporanische Reich; der letzte Spartocide, der auch Pärisades hiess, musste es an Mithradates Eupator von Kappadocien abtreten.

Den abhängigen Barbaren gegenüber nannten sich die bosporanischen Fürsten Könige, den hellenischen Unterthanen gegenüber nur „Archonten des Bosporus und von Theodosia". Doch lag alle wirkliche Gewalt in ihren Händen; Pärisades verlieh z. B. aus eigener Machtvollkommenheit die Proxenie und die damit verbundene Abgabenfreiheit und zwar für das ganze Reich. Ihren Unterthanen waren sie im allgemeinen milde und gerechte Regenten. Die engen Beziehungen mit Athen ermöglichten nicht bloss, dass die Athener häufige Handelsreisen in die bosporanischen Städte unternahmen, sondern auch, dass Bosporaner den Handel aktiv nach Athen trieben, mit eigenen Getreideschiffen nach Athen kamen, sich dort längere Zeit aufhielten, sogar als Metöken niederliessen.

An der Südküste waren Sinope und Heraklea die bedeutendsten Handelsstädte. Die ausserordentliche Handelslage, die Sicherheit, der Fischfang, der Reichtum des Hinterlandes an gesuchten Erzeugnissen, das alles liess Sinope die schwere Schädigung durch den Einfall der Cimmerier überstehen und nach einer Ergänzung der Ansiedler aus Milet um 630 bald die Seeherrschaft im ganzen Pontus erringen. Neben den alten Quellen vermehrten jetzt der Schiffbau und die Herstellung von Stahlwaren den Wohlstand. Sinope legte selbst in dem wichtigen Handelsgebiete im Osten die Kolonien Trapezus, Cerasus und Kotyora an. Von der persischen Herrschaft hat es sich wie Heraklea wenigstens thatsächlich lange frei zu erhalten vermocht oder doch die Unabhängigkeit bald wieder errungen. Der Handel mit den Griechen des Mutterlandes wurde schwerlich unterbrochen; Xerxes liess die Getreideschiffe in Abydus passieren. Als Perikles erschien, schloss sich Sinope zwar Athen an; aber nach dem Falle der Seeherrschaft Athens stand es um die Wende des 5. zum 4. Jahrh. als mächtige Stadt da, die, auf eine zahlreiche Flotte gestützt, über ihre Kolonien Trapezus, Cerasus und Kotyora herrschte und den Fürsten Paphlagoniens als ebenbürtige Macht gegenübertrat. Als freilich der Perser Datames Paphlagonien unterwarf, vermochte auch Sinope seine Unabhängigkeit nicht länger zu behaupten (370). Durch die grossen Kriege litten die pontischen Städte am wenigsten, da sie keinen thätigen Anteil an denselben nahmen. An Störungen hat es sicher nicht gefehlt, doch konnten die Griechen des Mutterlandes die wichtigsten Waren: Getreide, gesalzene Fische,

Sklaven niemals entbehren, ja die Kriegszeiten steigerten sogar den Bedarf an Getreide. Den Landhandel mit dem Hinterlande störten die Kriege noch weniger.

Die Ansiedler von Heraklea hatten in harten Kämpfen die einheimische Bevölkerung, den thracischen Stamm der Mariandyner, unterjocht und damit ein ausgedehntes Landgebiet erworben. Die Mariandyner mussten als Leibeigene die Äcker für ihre griechischen Herren bestellen und in Kriegszeiten als Besatzung der Flotte dienen. Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Fischerei und Handel setzten die Bürger bald in Wohlstand. Sie gründeten im Binnenlande die Stadt Cierus am Hypius, auf der Krim Chersonesus und südlich der Donaumündung Kallatis. Bereits im 5. Jahrh. war Heraklea neben Sinope die blühendste und mächtigste der pontischen Städte. Es erwies sich so kraftvoll, dass es nicht bloss den Athenern, sondern auch den Persern gegenüber seine Unabhängigkeit behauptete. Doch blieben auch hier die inneren Wirren nicht aus. Schon bald nach der Gründung erhob sich der Demos gegen das oligarchische Regiment. Die verjagten Adelsgeschlechter erzwangen die Rückkehr und stürzten die Demokratie. Dem zunehmenden Ungestüm der radikalen Demokratie gegenüber fand schliesslich der aus 600 Bürgern bestehende Rat kein anderes Mittel, als sich dem vor Jahren verbannten, jetzt als Söldnerführer in persischen Diensten stehenden Klearchus in die Arme zu werfen. Klearchus kam; aber er umringte mit seinen Truppen das Rathaus, nahm die Ratsherren grossenteils gefangen, zog die Güter der gefangenen und geflüchteten ein und befreite die Sklaven (364). Mit den persischen Königen pflegte er gute Beziehungen, aber die umwohnenden Barbaren unterwarf er bis an die Propontis. Nach zwölfjähriger Herrschaft fiel er als Opfer einer Verschwörung (352). Doch blieb die Herrschaft über Heraklea seinem Hause, das erst 288 durch Lysimachus gestürzt wurde. — In Xenophons Anabasis erscheint Heraklea als eine Stadt mit lebhaftem Seeverkehr. Über ihren Getreidehandel nach Athen vgl. § 444.

An der nordwestlichen Küste des Pontus wuchs das von den Milesiern 644 an der Mündung des Hypanis (Bug) in den Liman des Borysthenes (Dnjepr) gegründete Olbia rasch zu einem Haupthafen des Schwarzen Meeres und zum Ausgangspunkte der Handelsverbindungen ins Innere des Festlandes heran. Olbia führte Fische, Felle, Häute, Sklaven aus, hauptsächlich aber die ungeheuren Getreidemassen aus dem weiten, höchst fruchtbaren Gebiete der heutigen Ukraine. Mehrere Jahrhunderte hindurch spielte Olbia die Rolle, welche im 19. Jahrh. dem modernen Odessa zugefallen ist.

Nur wenig ist von dem Handel und Verkehre selbst der grössten Plätze am Pontus, wie Sinope, Heraklea, Olbia und Pantikapäum, noch weniger von solchen wie Dioskurias und Byzanz bekannt. Noch gegen Ende des 5. Jahrh. galten Fahrten in den Pontus so gefahrvoll wie in das verrufene Adriatische Meer. Deshalb stieg auch der Gewinn oft bis auf 100 Prozent und darüber. Und doch lässt auch das vorhergehende schon mannigfach die hohe Bedeutung dieses Zweiges des griechischen Handels erkennen. Bereits in der Mitte des 5. Jahrh. gab es eine so anerkannte Fahrzeit durch den Pontus, dass Herodot geradezu mit derselben die Länge und Breite dieses Meeres zu messen sich für berechtigt hielt. In derselben Zeit überragten die Tribute der Städte am Hellesponte und der Propontis an das Attische Reich die aller übrigen Städte; gewiss nahmen jene Handelsplätze Anteil am pontischen Handel. Der Zoll, welchen die Athener während des Peloponnesischen Krieges in der Höhe von 10 Prozent im Thracischen Bosporus von den aus dem Pontus kommenden und dahin fahrenden Schiffen erhoben, gewährte ihnen einen wesentlichen Beitrag zur Bestreitung der Kriegskosten, sodass sie ihn während des Korinthischen Krieges wieder einführten (389). Mannigfache Angaben in Isokrates' 17. Rede (Trapezitikus) lassen erkennen, dass um 400 ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Athen und dem Bosporanischen Reiche zu engeren Beziehungen geführt hatten. Der klagende Bosporaner bemerkte im Epiloge der Rede, dass sowohl der König Satyrus als auch sein Vater Sopäus, der Truppenbefehlshaber und Provinzialstatthalter war, die Athener jederzeit vor den anderen Griechen bevorzugt hätten, indem sie bei Getreidemangel deren Schiffe zunächst berücksichtigt und als Richter in Privatstreitigkeiten ihren Vorteil gewahrt hätten.

469. Fortsetzung. Ganz wesentlich steigerten den pontischen Handel auch die Verbindungen mit zum Teil weit entfernten Hinterländern, deren begehrte Erzeugnisse auf langen Landwegen zum Schwarzen Meere gebracht wurden, weil entweder dieses Meer den Erzeugungsländern immer noch am nächsten lag oder die den letzteren näheren Meere noch in keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Mittelmeere, dem Hauptgebiete des damaligen Welthandels, standen. Der Pontus hat in keinem anderen Zeitraume in so hohem Masse die durch die Lage und Verkehrsverhältnisse des nordöstlichen Europas und nordwestlichen und mittleren Asiens ihm zugefallene Bedeutung gehabt, ein Sammelbecken und zugleich ein Ausstrahlungsgebiet des Welthandels zu sein, wie im Altertume.

Über eine Handelsverbindung vom Pontus westlich bis zum Adriati-

schen Meere enthält eine freilich ziemlich dunkle Kunde die pseudo-aristotelische Schrift über wunderbare Sagen. Darnach lag in der Mitte zwischen den Gebieten der Istrier und der Mentorer ein Marktort, wo vom Pontus kommende Kaufleute lesbische, chiische und thasische Weine, von der Adria kommende Kaufleute korcyräische Krüge verkauften. Es scheint hiernach zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere einen Handelsplatz gegeben zu haben, der mit beiden Meeren in Verbindung stand. Der Vertrieb von Wein war das gewöhnlichste Handelsgeschäft griechischer Kaufleute im Verkehre mit den Barbaren.

Zu weiteren binnenländischen Handelsverbindungen boten die südrussischen Ströme und der Phasis die Möglichkeit der Anknüpfung. Die griechischen Handelsstädte am Pontus waren es, die Leben und Thätigkeit unter jene Bewohner des Nordens brachten, indem sie, geleitet durch ihren kühnen Unternehmungsgeist, Verbindungen mit dem fernsten Norden und Osten schufen, vielleicht selbst die Waren Indiens mitten durch die weiten asiatischen Steppen sich zuführen liessen. Es kamen nicht bloss die Barbaren in die Häfen zum Absatze ihrer Erzeugnisse gegen griechische Waren, sondern es zogen auch griechische Kaufleute in das Binnenland, soweit der Charakter der Bewohner und die natürlichen Verhältnisse der Länder es gestatteten.

Von diesen Handelsleuten zog Herodot während seines Aufenthaltes am Pontus über die Flusslinien, die Überschwemmungen der Flüsse, das Klima, die Landesnatur, die Völkerschaften so viele Auskünfte ein, wie sie die pontischen Griechen selbst nur durch einen starken Verkehr nach den Karpathen und dem östlichen Binnenlande erlangen konnten. Der Geschichtschreiber nennt zum ersten Male die Zuflüsse der Donau von beiden Seiten und die Flüsse von der Donau bis zum Don. Es muss allerdings zugegeben werden, dass nur einzelne seiner Namen der Donauzuflüsse in den später genannten wiederzuerkennen sind, auch in einer Folge erscheinen, die auf mehrfache Missverständnisse unbestimmt lautender Aussagen seiner Berichterstatter schliessen lässt. Über den Dnjepr gesteht er selbst seine Unwissenheit ein. In der That sind den Griechen die nur 300 km von der Mündung entfernten, die weitere Schiffahrt hindernden Stromschnellen dieses Stromes, sein ganzer Mittel- und Oberlauf gänzlich unbekannt geblieben; die Flüsse Tyras (Dnjestr) und Hypanis (Bug) sind in ihrer Vorstellung viel kürzer gewesen, als sie in Wirklichkeit sind; das von den Scythen in weiterer Ausdehnung beherrschte als bewohnte Gebiet, das sich der Länge nach von der getischen Ebene am unteren Ister (Donau) bis zum Tanais, der Breite nach

landeinwärts noch über das Steppengebiet hinaus, auf den südlichen Teil des Hügellandes mit dem durch seine Fruchtbarkeit berühmten schwarzen Ackerboden, doch höchstens auf den vierten oder fünften Teil der Längenausdehnung erstreckte, ist ihnen viel breiter erschienen. Herodot beschreibt als Völker dieser Gebiete zuerst die Agathyrsen, die Bewohner des „goldreichen Berglandes am Flusse Maris (Marosch)“ als ein an die Scythen grenzendes, diesen an Sitten ähnliches, aber doch verschiedenes Volk, führt östlich von ihnen auf die Neuren, dann die von den Griechen so genannten Androphagen (= Menschenfresser), Melanchlänen (= die Schwarzgekleideten) und Budinen. Sadowski bemerkt, dass die slavischen Geschichtschreiber nach Schafariks Vorgange die Neuren wie die Budinen für Slaven erklären und die ersteren Nuren nennen, wobei sie in der Bezeichnung „Nurer-Land“ eine hinterlassene Spur ihres Namens fanden. Nach Kiepert, der sämtliche vier Völker für slavische Stämme hält, hat Schafarik die Neuren zurückgeführt auf altslav. nuri „Land, Volk“, sie aber in der Gegend der heutigen Stadt Nur (an dem in die Weichsel fliessenden Bug) zu weit nördlich lokalisiert. In der Nachbarschaft der Stadt Olbia, am unteren Hypanis, wohnten nach Herodot die ackerbauenden Kallipiden und Alazonen, die er hellenisierte Scythen nennt, aber ausdrücklich von den Scythen unterscheidet, endlich am mittleren Hypanis und Tyras einerseits, am unteren Borysthenes anderseits zwei Scythenstämme, die er als Ackerbauer von den östlicheren Nomadenstämmen der Scythen unterscheidet, die daher wohl hier in dem ergiebigen schwarzen Boden als leibeigen gemachte Völker anderen, vermutlich slavischen Stammes für ihre scythischen Herren das Land bebauten.

Auch Münzfunde weisen auf den Handel vom Pontus nach der Ostsee hin. In Schubin an der Gonsawka südwestlich von Bromberg sind im Jahre 1832 39 Stück silberner Münzen des ältesten Gepräges von Olbia, Athen, Ägina und Cyzikus gefunden worden, welche um 450 v. Chr. geprägt sein mögen (nach O. Schrader in der Zeit von 460—358 v. Chr.). Vgl. jedoch Tischler in Friedländers Darstellungen II, 277. Ferner ist im Samlande eine rhodische Münze, und bei Bromberg, Gnesen und Öls sind macedonische Goldmünzen und eine solche von Thasus gefunden worden.

Nach den Funden dieser Münzen und anderer Gegenstände griechischen Ursprunges ergiebt sich, dass der Handelsweg von Olbia aus nach der Gegend des heutigen Lemberg, von hier über den San, die Visloka und die Weichsel nach Kalisch, dann über Konin ging, bei Schnin an mehreren reich beglaubigten Stellen die Gonsawka über-

schritt und über Schubin nach der Fähre über die Brahe bei Bromberg führte. Das Ende dieses Handelsweges bildete die Bernsteinküste an der Weichselmündung. Nun wurde aber auch am Narew Bernstein gegraben, und das gab Veranlassung, den San und die Weichsel abwärts in den Bug und die Narew zu Wasser vorzudringen. Sadowski meint, dass schon zu Herodots Zeit dieser Handel stattgefunden, dass aber später die Griechen von Olbia aus den anderen Weg auf dem Dnjepr, Prypet und der Jasiolda nach der Baltischen Küste eingeschlagen hätten.

Den Betrieb dieses Handels sicherte nicht allein der Bernstein an der Ostseeküste oder der Narew, wozu ja auch die Biberfelle von dem letzteren Flusse und der Honig aus den umliegenden Wäldern kam, sondern ebenso sehr wie jener das Salz, welches in den Limanen des Pontus gewonnen wurde und vielleicht hier wie so vielfach in den Anfängen des Handels als unentbehrliches Gewürz sich ein weites Absatzgebiet tief ins Binnenland hinein erwarb. Darum mag auch der Handel vorzugsweise ein Tausch der wertvollen Gaben Salz und Bernstein gewesen sein. Allmählich ist neben dem Tauschhandel der Kauf gegen Geld eingetreten, wie die gefundenen Münzen aus dem 5. und 4. Jahrh. beweisen. Aus dem lebhafteren Verkehre ist indes nicht zu folgern, dass griechische Kaufleute die Küste der Weichselmündung oder das Samland selbst erreicht hätten. Wohl hatten sie mit diesen Gebieten Fühlung, wofür auch die Kenntnis des Namens Eridanus für einen der Flüsse im Bernsteinlande spricht, aber sie erlangten die Kenntnisse durch Angehörige der Binnenstämme, welche auch den Warentausch vermittelten.

470. Fortsetzung. Olbia war zugleich auch der Ausgangspunkt der grossen, in nordöstlicher Richtung durch das Land der Budinen führenden Karawanenstrasse nach Mittelasien. Ausser Olbia beteiligte sich an diesem Handel besonders Tanais, im äussersten nordöstlichen Winkel der Mäotis, an der Mündung des weit hinauf als treffliche Wasserstrasse dienenden Tanais (Don). Strabo nennt diese Stadt einen Handelsplatz gemeinsam den europäischen und asiatischen Nomaden und denen, welche zu Schiffe vom Schwarzen Meere her kommen. Götz bemerkt ohne Quellenangabe, dass von Tanais aus im Binnenlande zwei Handelsstationen, Nauaris und Exopolis, gegründet wurden. Nach Herodot bestand bei den Budinen die hölzerne, mit Pallisaden befestigte Stadt Gelonus, mit hölzernen Häusern und Tempeln, jede Seite $5^1/_2$ km lang, bewohnt von den Gelonen, einer angeblich barbarisierten, doch noch des Griechischen kundigen, Landbau und Handel treibenden Kolonie aus den Hafenstädten am Pontus.

Das Volk der Budinen, wahrscheinlich ein finnischer Stamm (Permier), erreichte man nach Herodot, wenn man aus dem Scythenlande über den Don und dann durch die sarmatische Steppe fünfzehn Tagereisen nach Norden an die Wolga reiste. Kiepert versetzt sie in die Gegend zwischen Woronesch und Saratow. Ihr Land war mit Wäldern und Sumpfseen bedeckt und voll von Fischottern, Bibern, Mardern u. dgl., deren Felle ein begehrter Handelsartikel waren und zur Verbrämung der Kleider dienten. Von den Budinen führte der grosse Handelsweg nach Innerasien sieben Tage durch eine unbewohnte Einöde, etwa auf der Strasse von Perm nach Jekaterinenburg, über den sanftansteigenden Rücken des Urals und gelangte in östlicher Richtung ins Gebiet der Thyssageten und weiter der Jyrken, finnischer Jägerstämme in der westsibirischen Steppe am Irtysch, zu einem versprengten scythischen Stamme. Dann erreichte die Strasse die gewaltigen Bergmassen des Altais und des Thienschans und drang zwischen ihnen durch die dsungarische Pforte in das centralasiatische Hochland ein. „Wenn man auch vom Felsengebiete ein grosses Stück durchzogen hat, wohnen im Berglande am Fusse hoher Gebirge Menschen, die von Geburt an Kahlköpfe sein sollen, Männer wie Weiber, mit Stumpfnasen und vortretenden Backenknochen“, die Argippäer. „Niemand thut ihnen unrecht, denn sie gelten für heilig; daher haben sie auch keine Kriegswaffen. Dagegen schlichten sie die Streitigkeiten ihrer Nachbarn, und wer zu ihnen flieht, wird von niemandem verfolgt. Bis hierher kommen Scythen und auch griechische Kaufleute aus Olbia und andern pontischen Häfen; die Scythen brauchen, um zu ihnen zu gelangen, sieben Dolmetscher und sieben Sprachen.“ Über das Handelsvolk der Argippäer und der Issedonen vgl. § 97.

In dem reichen Alluviallande am Ostrande des Pontus, einem unvollkommen ausgefüllten Meerbusen voller Sümpfe, daher von schwüler Fieberluft heimgesucht, lag im Sumpfdelta des Flusses Phasis (j. Poti) die griechische Kolonie Phasis. Büchsenschütz meint, dass von hier aus die Griechen in das Innere von Asien nicht vorgedrungen zu sein scheinen, wenn auch seit der macedonischen Zeit die Karawanenstrasse von Indien über Baktra in Phasis mündete, dieselbe sei wohl nur von Asiaten benutzt worden. Gegen diese Annahme spricht der Handel der Griechen und Scythen bis Mittelasien (zu den Argippäern) mindestens vom 7. Jahrh. an, Herodots genaue Kenntnis des Kaspischen Sees (vgl. § 97), die hohe Kultur Baktriens zur medischen und persischen Zeit, welche auch Alexander bestimmte, das wertvolle Land durch eine grössere Anzahl Städte zu sichern, endlich das ausdrückliche Zeugnis des Patrokles, dass zu seiner Zeit

indische Waren auf diesem Wege nach dem Pontus geführt wurden (vgl. § 97).

So waren Olbia, Tanais und Phasis die Häfen, in welchen das edle Pelzwerk Russlands und Nordasiens, das Gold Mittelasiens, die Edelsteine Baktriens, die Wohlgerüche und Gewürze Indiens in den von den Griechen am Pontus vermittelten Weltverkehr eingeführt wurden. Bisweilen mochten auch nach Sinope durch Iran und Armenien baktrische und indische, durch Armenien babylonische und arabische Waren gelangen. Die älteren Griechen nannten das Küstenland bis Sinope im Westen durchweg Assyria und übertrugen den Namen des herrschenden Volkes (teils in der vollen Form Assyrioi, teils in der abgekürzten Syrioi, teils in der Form Leukosyrioi = weisse Syrer mit der von den Bewohnern des südlichen Syriens unterscheidenden Bezeichnung der helleren Hautfarbe) zuerst auf die Küstenbevölkerung, dann auf das ganze politisch damit verbundene Binnenland. Das kann trotz des Schweigens der Denkmäler nur dadurch erklärt werden, dass die Jonier an den Küsten des Pontus mit den Assyrern in nahe, anscheinend friedliche Berührung getreten sind. Am meisten mögen von Sinope aus Handelsverbindungen bis nach Kappadocien sich erstreckt haben, zu den alten berühmten Städten Komana und Pteria, wohin auch aus Armenien Waren kamen. Wie der Stahl der Chalyber, so gelangte auch der Rötel aus Kappadocien als sinopische Ware in den Handel.

Die Küstenländer des Pontus befriedigten mit ihren eigenen Erzeugnissen die dringendsten Bedürfnisse des Lebens; aus dem fernen Asien gelangten hierher die wertvollsten und begehrtesten Luxuswaren: beides zusammen machte den Handel der Griechen mit dem Pontus zu ihrem wahrscheinlich einträglichsten Handelszweige.

471. Mit dem Adriatischen Meere. Wie der Pontus war auch die Adria seit dem 7. Jahrh. eine unbestrittene Domäne des griechischen Handels. Doch war es nur ein unbedeutendes Nebengebiet. In dem Zeitraume der nationalen Kraft bewegte sich der Strom hellenischer Thätigkeit an dem adriatischen Winkel vorbei nach Westen, und später erschöpfte er sich in der Bewältigung des Ostens. Immerhin haben die Hellenen die Gesittung an die Pomündungen verpflanzt.

Der ältere Verkehr nach dem Jonischen Meere und den anschliessenden Seegebieten scheint ausschliesslich von und über Korinth durch dessen Hafen Lechäum gegangen zu sein. Nach Verlassen des Busens von Korinth schlugen die nach Italien fahrenden Schiffe lange Zeit, im 5. Jahrh. noch regelmässig den Kurs über

Korcyra und Tarent ein, um das offene Meer an der schmalsten Stelle zu durchfahren. Diese Linie, vom Akroceraunischen Vorgebirge in Epirus bis zum Vorgebirge von Otranto in Apulien, ist nur 63 km lang, sie bildet zugleich die Grenze zwischen dem Jonischen und Adriatischen Meere. Die scharfe Scheidung beider Meeresteile ist indes erst im Sprachgebrauche der Neuzeit durchgedrungen. Die griechischen Schriftsteller des 5. Jahrh. v. Chr. nannten das ganze Meer das Jonische (von den Wanderungen der Jo abgeleitet); erst bei Lysias kommt der Name Adrias (von der Stadt Adria [Atria] an der Pomündung abgeleitet) vor; dann findet ein Schwanken im Gebrauche beider Benennungen statt, so jedoch, dass der Name Adrias für das ganze Meer zwischen der Apennin- und Balkanhalbinsel bis Sizilien, Malta und Kreta bei den römischen Schriftstellern vorwiegt, im Volksbewusstsein allein gilt. Diese Unsicherheit der Namengebung spiegelt die Geschichte der Schiffahrt wieder. Bis an die Nordspitze der Adria sind die Griechen erst in römischer Zeit vorgedrungen. Der Periplus des sogenannten Scylax von Karyanda, um 340 v. Chr. verfasst, lässt noch einen Arm der Donau in die Adria münden, verführt durch den Gleichklang der Namen des Flusses Ister mit dem der Bewohner der istrischen Halbinsel.

Der italienischen Küste der Halbinsel fehlen auf mehr als 700 km Häfen gänzlich; die insellose Küste verläuft einförmig und ganzrandig, bietet an den Mündungen der Querthäler und Küstenflüsse nur Fischerbarken Landungsplätze. Nur an zwei Stellen unterbrechen vorspringende Halbinseln diese Einförmigkeit: die nördliche mit dem Monte Conero bildet die besuchte, aber ungeschützte Reede von Ancona; die südliche mit dem Monte Gargano hat durch die Miasmen der seichten Lagunen an seinem Fusse den Verkehr immer abgestossen. Erst im äussersten Süden, in der Halbinsel Apulien, finden sich die beiden Häfen Brindisi und Otranto, welche dem Weltverkehre immer genügten. Das am meisten bevorzugte Stück der Westseite ist die venetische Küste, insofern sie ein weites und reiches Hinterland aufschliesst; doch haben die Flüsse des Nordens einen Saum von Sandbänken und Dünen vor ihren Mündungen aufgeschüttet und die abgeschnittenen Meeresteile in träge Lagunen umgewandelt: ein scharfer Gegensatz zu den tiefen Sunden und steilen Klippen Illyriens. An diesem Teile der Ostküste zieht sich durch mehr als zwei Breitengrade ein Gürtel von Felseninseln verschiedenster Grösse hin; aber auch diese fallen wie das Festland steil und unzugänglich ab, sind wie dieses ausserdem kahl und wasserarm, sodass auch die nord-

illyrische Küste, obschon buchten- und inselreich, doch hafenarm ist und das Hinterland fast ohne Verbindung mit dem Meere lässt. Der südliche Teil der Ostküste ermangelt bis nach Epirus in seiner zerrissenen Wildheit ebenfalls der natürlichen Gliederung. Die ganze Ostküste hat der Civilisation bis zur Gegenwart unübersteigbare Schranken entgegengestellt.

Dazu kommt die Unbeständigkeit des Wetters, die Heftigkeit der Stürme, welche die Adria heute noch ebenso verrufen machen wie im Altertume. Da sie ein grosses Längenthal zwischen den zwei gleichgerichteten Gebirgssystemen der beiden einschliessenden Halbinseln bildet, so werden die Luftströmungen von den Randgebirgen wie in einem Schlauche gefangen gehalten und gezwungen, in der Achse des Meeres sich auszutoben. Namentlich die gefürchtete Bora, welche über den niedrigen Karst in das erwärmte Becken einfällt, gehört zu den schlimmsten Plagen und beschränkt an manchen Plätzen die Schiffahrt auf wenige Sommermonate. Noch unwirtlicher als die Stürme machten das Meer die barbarischen Seeräuber Illyriens.

Durch seine Lage besass Korinth für den Verkehr nach dem Westen gegenüber Jonien und selbst Euböa einen sehr erheblichen Vorteil. Im Laufe des 8. und 7. Jahrh. entstand am Eingange in den Busen von Korinth, an der Küste von Akarnanien, Epirus und Südillyrien, ein dichter Kranz korinthischer und korinthisch-korcyräischer Pflanzstädte. Es ist nicht denkbar, dass die Korinther und korinthischen Kolonisten die adriatischen Küsten nicht befahren haben sollten. Doch scheint keine Nachricht davon sich erhalten zu haben. In Sparta kannte man zu Alkmans Zeit (ungefähr 650) bereits venetische Rosse; doch vermutet Ed. Meyer, dass die Verbindungen mit den Venetern zu dieser Zeit auf dem Landwege vermittelt worden sind. Übrigens hat auch Dionysius venetische Rennpferde in Sizilien eingeführt. Wenigstens seit dem 6. Jahrh. verbanden die Phocäer (vgl. § 421) durch ihren Handel die Polandschaft mit der griechischen Welt. Die Knidier besetzten die Insel Schwarzkorcyra (j. Curzola) an der dalmatinischen Küste. In Bologna sind Grabstelen gefunden worden, welche lebhaft an die mycenischen Stelen erinnern; es wird angenommen, dass sie aus Griechenland eingeführt sind. „In die Gegenden an den Pomündungen muss der Weinstock mit dem griechischen Seeverkehre früh gekommen sein, so wenig der niedrige, wasserreiche Boden diesen Anbau zu begünstigen scheint“ (Hehn, 6. Aufl. S. 73).

Im Podelta lagen die Städte Spina und Adria (Hatria), jene am südlichsten Arme, durch die Anschwemmungen nach Scylax schon

20 Stadien (3,67 km), nach Strabo schon 90 Stadien (16,45 km) vom Meere entfernt, Adria dagegen an einem Wasserlaufe zwischen Po und Etsch. Die Etrusker verbanden die letztere Stadt durch einen Kanal mit dem Po und sicherten es gegen verheerende Überschwemmungen. Den regen Verkehr zwischen diesen Städten und den Griechen beweisen mehrere Thatsachen. Spina sandte Weihgeschenke nach Delphi und erbaute hier sogar ein eigenes Schatzhaus. In den Gräbern von Adria finden sich vereinzelt attische Vasen aus der Zeit nach der Mitte des 6. Jahrh. Beide Städte wurden Endpunkte des bis an die Ostsee reichenden Tauschhandels, der den Bernstein an die Küsten des Mittelmeeres brachte. Daher erkannten die Griechen in dem Flusse von Spina den Eridanus, den Bernsteinfluss der Phaethon- und Argonautensage. Da sich in Oberdeutschland chalcidische und korinthische Vasen finden, hat der italische Handel über die Alpen jedenfalls bereits im 7. Jahrh. begonnen. Griechische Kaufleute wird man freilich auf der Bernsteinstrasse in Deutschland nicht voraussetzen dürfen.

Die Schwierigkeit der Fahrt auf der von Seeräubern und Stürmen heimgesuchten See hat den Verkehr ungemein behindert. Damit, mit dem Niedergange der Macht Korinths und der Veränderung der Mode mag es zusammenhängen, dass das goldfarbene Harz in der Blütezeit der griechischen Kunst keinerlei Verwendung gefunden und von seinem alten Ansehen viel eingebüsst zu haben scheint. Bei den Schriftstellern des 5. Jahrh. verschwimmt das Bernsteinland in derselben duftigen Ferne wie das Silberland Tartessus. Bald nach Anfang des 4. Jahrh. nahm jedoch der griechische Handel nach den Pomündungen einen neuen Aufschwung. Als Dionysius ein Kolonialreich zu schaffen strebte, besetzte er auch Adria. Sein hervorragendster Staatsmann hat während seiner langen Anwesenheit am Po dauernde Werke geschaffen; der „Kanal des Philistus“ legte noch in späterer Zeit Zeugnis von seiner Thätigkeit ab. Die zahlreichen Gräberfunde beweisen, dass griechische Bildung hier Eingang fand wie in keiner anderen Stadt des nördlichen Italiens. Wegen der Gefahren des Handels beabsichtigten die Athener 324 zu seinem Schutze am Ausgange des Adriatischen Meeres eine Kolonie zu gründen. Die Griechen suchten ihre Verluste im Tyrrhenischen Meere an die Karthager und Italiker in der Adria wieder auszugleichen. Doch nahm die weltgeschichtliche Aufgabe der Hellenisierung des Ostens bald die Kräfte der Nation völlig in Anspruch. — In Epirus und Illyrien tauschten die Griechen wahrscheinlich nur die Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht gegen griechischen Wein und Fabrikate.

472. Mit Unter-Italien und Sizilien. Der unerschöpfliche Reichtum des Bodens in Unter-Italien und Sizilien liess die griechischen Kolonien daselbst bald mächtig emporblühen. Er verlieh auch dem Handel der östlichen Griechen eine immer steigende Bedeutung, um so mehr als gleichzeitig auch die italischen Völker in der Gesittung fortschritten und folglich immer aufnahmefähiger für die griechischen Boden- und Gewerbserzeugnisse wurden.

Alle italischen Völker hatten so gut wie die griechischen einmal ihre Sturm- und Drangperiode, in der sie allen Überschuss an Männern als Seeräuber und Söldner in die Fremde schickten. Die Italiker verstanden um 1400 v. Chr. Schiffe für das offene Meer zu bauen und selbst bis nach Tyrus und Sidon zu fahren; sie schmiedeten sich selbst Waffen und Rüstungen, zweckmässiger als die der Orientalen. Seit Ramses II. dienten sie den ägyptischen Herrschern jahrhundertelang als Leibwache und Elitetruppe. Etwas später hat dann die griechische Kriegerrüstung die italische beeinflusst, nämlich im Schwert, Schild und Helm. Die Schardanakrieger oder Italiker standen demnach mit den Griechen der späteren mycenischen Zeit in Verbindung. Als Vermittler können nur die kaufmännisch gewandten Phönizier in Betracht kommen.

Seit der Mitte des 8. Jahrh. besetzten griechische Kolonisten einzelne Punkte an den Küsten Siziliens, der West- und Südküste Unteritaliens. Um die Mitte des 7. Jahrh. erreichte die Kolonisation Unteritaliens bereits ihren Abschluss, während in Sizilien noch im 6. Jahrh. neue Ansiedelungen entstanden. Obschon in der späteren Zeit viele dieser griechischen Städte durch Handel und Gewerbe blühten, so ist ihre Gründung mehr infolge politischer und allgemein wirtschaftlicher Verhältnisse der Heimat erfolgt als zu Handelszwecken. Auf Sizilien wurden lediglich die Küsten besiedelt, vorwiegend an geeigneten Hafenorten. Die Kolonien Unteritaliens gewannen einen ganz anderen Charakter. Trotz der Abgeschlossenheit der steil abfallenden Waldgebirge ist doch die südwestliche Halbinsel viel zu schmal, als dass sich die Eingebornen gegen die politisch und militärisch überlegenen Einwanderer hätten behaupten können; sie wurden unterworfen, vielfach leibeigen gemacht und bauten das Land für ihre Herren. Die griechischen Städte lagen meist als echte Ackerbaustädte inmitten des Flachlandes, wie Metapontum, Sybaris, Lokris, Posidonia. Nur in den besonders reichen oder günstig gelegenen Städten, wie Sybaris und Tarent, gewannen die Handelsinteressen die Oberhand. Der zunehmende Wohlstand der Kolonien veranlasste manchen Nachschub aus dem Mutterlande; doch veran-

schlagt Beloch wegen des Vorherrschens von Ackerbau und Viehzucht die gesamte Bevölkerung der ganzen Insel Sizilien am Ende des 5. Jahrh. nur auf etwa 800 000 Köpfe und etwa ebenso hoch die der Kolonien auf dem italischen Festlande.

Durch die Gunst seiner Lage war Korinth die natürliche Vermittlerin des griechischen Handels mit dem Westen. Die Euböer wurden sehr bald durch die Korinther beeinträchtigt. Die letzteren entrissen den Eretriern Korcyra und setzten dem Vordringen der Chalcidier an der Ostküste Siziliens nach Süden zu ein Ziel, indem sie an dem schönsten Hafen der Ostküste Syrakus gründeten. Die dorischen Rhodier gründeten um 690 Gela; ein halbes Jahrhundert später besetzten die dorischen Megarer den Hügel von Selinus als vorgeschobenen Posten der griechischen Civilisation.

Dieser Teilnahme an der Arbeit der Besiedelung muss auch die Handelsthätigkeit im Anfange entsprochen haben. Die Gründung von Selinus erweckt um so mehr Achtung vor dem Unternehmungsgeiste der Megarer, als sie zu gleicher Zeit an der Propontis und dem Bosporus sich festsetzten. Bis gegen das Ende des 6. Jahrh. nahm Korinth die erste Stelle im Handel mit Sizilien und Unteritalien ein. Sein Verhältnis zu Syrakus ist gewiss zu allermeist durch die beiderseitigen Handelsinteressen bestimmt worden. Obwohl die Tochterstadt seit der Gründung unabhängig war, hat die Metropolis ihr gegenüber vier Jahrhunderte hindurch die Rolle einer Freundin gespielt, ihr mehrmals in schwieriger Lage wertvolle Hilfe geleistet, besonders 493 gegen Hippokrates von Gela, 414 gegen die Athener, 347 zur Wiederherstellung geordneter Zustände durch die Sendung Timoleons. Im Laufe des 6. Jahrh. gesellten sich zu den vorwiegend auftretenden korinthischen Kaufleuten in allmählich steigender Zahl athenische. Der Anschluss Athens an Euböa und Korinth seit Solon erleichterte dem attischen Handel Verbindungen mit dem chalcidisch-korinthischen Kolonialgebiete. Die attischen Vasen nahmen in Italien den Wettbewerb auf mit den korinthischen und chalcidischen. Zur Zeit von Athens Handelsherrschaft, im 5. und 4. Jahrh., überwog auch im Westen dessen Handel den der übrigen Staaten des griechischen Ostens. Im Zusammenhange mit der in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. im Westen erlangten Machtstellung hatten die Athener so zahlreiche Handelsverbindungen angeknüpft, dass um ihretwillen die besitzenden Klassen sogar ihren Führer Nicias im Stiche liessen und für die sizilische Expedition (415) stimmten.

473. Fortsetzung. Für die Städte in Grosshellas und Cyme in Campanien begann im 6. Jahrh. die Blütezeit. Sie beherrschten

unangefochten das Binnenland und versorgten in weitem Umfange das griechische Mutterland und die Westküste Kleinasiens mit Getreide, wofür sie deren Gewerbserzeugnisse eintauschten und zum Teil wenigstens mit reichem Gewinne den einheimischen Stämmen verkauften. Noch heute legen die mächtigen Tempel von Pästum und Metapontum Zeugnis von dem Wohlstande im 6. Jahrh. ab. In den beiden günstig gelegenen Städten Sybaris und Tarent gewann der Handel die Oberhand. Den grössten Ruhm erlangte Sybaris durch seine Macht und seinen Reichtum. Die aus dem Partikularismus entspringenden Kämpfe brachen indes hier im Westen ebenso aus wie überall, wo Griechen wohnten. Das mächtige Sybaris wurde (511/0) von den Krotoniaten von Grund aus zerstört, der Fluss Krathis über die verhasste Stelle geleitet. Innerer Hader, das Auftreten von Tyrannen erschütterten am Anfange des 5. Jahrh. Tarent, Rhegium, Cyme, fast alle sizilischen Städte. Eine schwere Niederlage gegen die Japyger (um 473) gab in Tarent den Anlass, die monarchisch-aristokratische Verfassung durch die Demokratie zu ersetzen. Allmählich erweiterte es seine Macht. Es gewann die Siritis, wo es die Kolonie Heraklea gründete. Während des zweiten Krieges (vom Jahre 383 an), den Dionysius I. gegen die Karthager führte und an dem die italiotischen Städte als Verbündete der letzteren teilnahmen, ging die Führung des Bundes dieser Städte auf Tarent über.

Die griechischen Kolonisten und die Griechen der Heimat traten mit den Völkern Italiens in engen Verkehr. Seit dem 8. Jahrh. erscheinen griechische Vasen, vorwiegend chalcidischen und korinthischen Fabrikates, in den Gräbern Siziliens, Campaniens und Etruriens. Das heimische Handwerk begann bald die fremden Erzeugnisse nachzuahmen, ihre Verzierung auf die heimischen Arbeiten aus Thon und Bronze zu übertragen und auch den ferner wohnenden Völkern zu übermitteln. Die zum Teil orientalischen Typen der griechischen Kunst, die Sphinxe, Greife, Flügelpferde und ähnliche Mischwesen, die gegeneinander springenden wappenförmigen Tiere zu beiden Seiten einer Säule verbreiteten sich durch ganz Italien. Griechische Formen der Spangen, der Gefässe, der Waffen wurden nachgebildet. Selbst die Schrift verdankten die italischen Stämme dem Handelsverkehre mit den Griechen. Spätestens zu Anfang des 7. Jahrh. haben die Latiner und Etrusker sie aus Cyme übernommen; von den Etruskern ist sie weitergebildet und den Umbrern und Oscern übermittelt worden. Auch die Veneter haben die Schrift ziemlich früh erhalten, wahrscheinlich von Tarent aus; das Alphabet der Messapier scheint aus Lokri entlehnt zu sein.

Die Nachrichten über den Handel fliessen auch hier sehr spärlich; aber die Wirkungen sind erkennbar. Zur Zeit, als die Blüte der jonischen Städte dahinwelkte, entfaltete sich noch einmal die gleiche Pracht in den Städten Unteritaliens und Siziliens. Die Bevölkerung wuchs, das Landgebiet wurde intensiver bebaut und gab reicheren Ertrag, die Handelsverbindungen mit den italischen Stämmen und dem griechischen Osten mehrten und festigten sich. Die Schriftsteller wissen nicht genug zu berichten von dem Glanze der Städte, von dem fabelhaften Reichtume einzelner Kaufleute, von dem Luxus in Kleidung, Schmuck und Genüssen aller Art; die Monumente und Münzen bestätigen die Angaben. Prunk und Genusssucht wurden der Grundton des griechischen Lebens; alle Städte wetteiferten miteinander in Luxus und üppigem Sinnengenusse. Die Reichen liebten es, mit ihrem Reichtume zu prahlen, glänzende Feste zu feiern, in üppigen Gewändern und mit zahllosem Gefolge aufzutreten, in prächtigen Häusern zu wohnen, den Freuden der Tafel und der Liebe bis zum Übermasse zu huldigen, wie die Grossen der Tyrannenzeit mit Eifer den Rennsport zu treiben und die grossartigste Gastfreiheit zu üben. Nirgends in der griechischen Welt sind so zahlreiche und prächtige Tempel entstanden wie in Selinus und Agrigent; grandios erscheint namentlich die lange Tempelreihe auf dem Höhenrücken, der steil abfallend Agrigent im Süden begrenzt; sie erinnern durch ihre Grösse an die Riesenbauten des Orients, namentlich die ägyptischen Tempel; das Mutterland freilich, soweit ihm Masshalten als das höchste Gesetz der Lebensweisheit und des Lebensgenusses galt, würde die gewaltigen Dimensionen, in denen der Zeustempel von Agrigent und der Apollotempel von Selinus entworfen waren, und die riesigen Giganten, welche im Innern das Gebälk tragen, als masslos verworfen haben; ebenso zeigen die Metopen von Selinus eine Weichlichkeit und Sinnlichkeit der Formen, welche der gleichzeitigen Kunst des Mutterlandes fremd ist. Allen voran an Macht und Reichtum stand Sybaris; sie galt als die üppigste Stadt der griechischen Welt; ihr Wohlleben ist sprichwörtlich geworden. Es stand in besonders enger Verbindung mit Milet, dessen Handel mit Etrurien es vermittelte.

Die blühenden griechischen Gemeinwesen Unteritaliens und Siziliens, die über ein ausgedehntes, von der geknechteten Urbevölkerung bebautes Ackerland geboten, waren zu jener Zeit nächst dem Nordgestade des Pontus die wichtigsten Getreideländer Europas. Sie versorgten mit ihrem Überschusse das griechische Kleinasien und Mutterland. Selbst der Peloponnes scheint regelmässig sizilisches Getreide

empfangen zu haben. Nach Athen kam es in solchen Mengen, dass in einem bekannten Falle, zu Demosthenes' Zeit, auf Ankunft einer sizilischen Sendung die künstlich emporgetriebenen Preise sanken. Das Bedürfnis einerseits, der Überfluss anderseits verliehen diesem Handel Stetigkeit. Schon Milet bezog von Sybaris Getreide. In Korinth erschien sizilischer Weizen offenbar als willkommene Ware. Als Hiero seinem Bruder Gelon in der Herrschaft von Syrakus folgte (478), beabsichtigte er einen Dreifuss und eine Nice aus geläutertem Golde zu weihen. Lange Zeit konnte er das nötige Metall nicht zusammenbringen. Endlich erhielt er von dem Korinther Architeles, der Gold in kleinen Posten zusammengekauft hatte, die nötige Menge und eine Handvoll ohne Bezahlung zu. Der König Hiero erwiderte die Sendung durch eine Schiffsladung Getreide und viele andere Gaben. Noch im Jahre 169 v. Chr. erhielten die Rhodier von den Römern die Erlaubnis, 100 000 Medimnen Getreide aus Sizilien auszuführen. — An Metallen scheint Kupfer, vielleicht auch Eisen nach Griechenland ausgeführt worden zu sein, das erstere, wenn das Odyssee I, 184 erwähnte Temesa der unteritalische Ort ist, der das Kupfer aus den Gruben von Terina ausführen konnte, das letztere, da Aristoteles' Politik Eisengruben im Gebiete des Dionysius erwähnt, die nur auf Elba gesucht werden können. Von anderen Bodenerzeugnissen ist bisweilen Bauholz aus Italien nach Griechenland gebracht worden, in späterer Zeit mitunter auch Wein. Der Käse Siziliens galt den Griechen als die vorzüglichste Sorte dieser Ware, und sizilischer Talg war schon im 5. Jahrh. in Athen berühmt.

Die griechische Ausfuhr nach Italien bestand in etwas Wein, bisweilen Gold, wie der erwähnte Fall von Hiero zeigt, vornehmlich Fabrikaten, namentlich Luxusgegenständen, da die griechischen Gewerbe den italischen lange überlegen blieben. In der älteren Zeit versorgten Chalcis und Korinth ganz Italien und Sizilien mit Thongefässen; im 6. Jahrh. trat Attika in den Wettbewerb und versorgte im 5. und einem Teile des 4. Jahrh. jene Gebiete fast ebenso ausschliesslich wie früher die ersteren Städte. Dieselben und andere Städte lieferten ausserdem Waffen, Schmuckgegenstände und Gefässe aus Bronze und Eisen. Doch hat in diesen Waren Italiens Metallreichtum seinem Gewerbe eine gewisse Selbständigkeit gesichert, ja schon früh eine Ausfuhr aus Etrurien nach Griechenland hervorgerufen. Endlich fanden die prächtigen bunten und purpurfarbenen Gewänder und Decken aus Milet und Chius Absatz in Unteritalien und Etrurien.

Während innere Kämpfe, die vorübergehenden Versuche einer Tyrannis, Kriege mit den benachbarten griechischen Kolonien und den einheimischen Stämmen alle diese Griechenstädte ohne Ausnahme schwer schädigten, einzelne für immer vernichteten, wuchs Syrakus durch die Militärmonarchie erst Gelons, dann Dionysius' I. und ihrer Nachfolger zur politischen Hauptstadt und zum Handelsmittelpunkte des Westens heran (vgl. § 453). Die Gründung des Kolonialreiches durch Dionysius I. sicherte Syrakus den herrschenden Einfluss im Adriatischen und Tyrrhenischen Meere (ebenda). Der jüngere Dionysius gründete zwei Kolonien an der japygischen Küste, hauptsächlich zu dem Zwecke, den Seeraub auf dem Adriatischen Meere wirksamer zu unterdrücken. Einen hübschen Beleg für die Entwickelung des Handels liefert Aristoteles. Er erzählt von einem sizilischen Bankherrn der Zeit Dionysius I., der alles Eisen aufkaufte und durch einen Aufschlag beim Verkaufe zu 50 Talenten 100 verdiente, also einen Reingewinn von 200 Prozent erzielte; Dionys liess ihm seinen Gewinn, wies ihn jedoch aus Syrakus aus.

Die Agrigentiner bebauten ein sehr umfängliches Gebiet und trieben mit dem gewonnenen Öl und Wein einen starken Ausfuhrhandel, namentlich nach Libyen. Die italiotischen Städte befanden sich seit dem Peloponnesischen Kriege in unaufhaltsamem Niedergange. Gegenüber der frischen Kraft der kriegerischen Stämme des Innern vermochten die Griechen ihre Stellung nicht zu behaupten. Cyme, Posidonia, Pyxus, Laus, Sybaris am Trais, Terina, Hipponium, sie alle fielen in die Hände der Italiker. Das Griechentum wurde auf wenige Plätze eingeschränkt, die auch nur mit Mühe die Angriffe der Barbaren abwehrten. Nur Tarent machte eine Ausnahme in dem allgemeinen Verfall. Es erreichte im 4. Jahrh. die höchste Stufe seiner Macht. Sein vortrefflicher Hafen, der ergiebige Thunfischfang, die Wollweberei, die Purpurfärberei, die Vasenfabrikation zeitigten auch seine wirtschaftliche Blüte.

474. Mit Etrurien. Mit den Schardana erschienen auch die Tursch, Turs (Etrusker) im östlichen Mittelmeere als Seeräuber oder nahmen als Söldner in Ägypten Dienste. Diesem Seeverkehre in alter Zeit (vom 14. Jahrh. an) entspricht es, dass Gefässe, welche in Form und Verzierung vollkommen den troischen und cyprischen gleichen, in den ältesten Nekropolen Etruriens, in Tarquinii, Vetulonia und anderen Städten vorkommen. Ob die Etrusker selbst im Ägäischen Meere erschienen sind oder die Phönizier vermittelt haben, wird sich kaum entscheiden lassen, wenn auch das letztere wahrscheinlicher erscheint; sicher ist, dass die Griechen in jener alten Zeit die Ver-

bindung mit der Apenninhalbinsel nicht hergestellt haben. Sie erschienen erst im 8. Jahrh. in Italien. Jetzt lernten sie sofort die Etrusker kennen und als das Hauptvolk Mittelitaliens betrachten. Vermutlich hatten sie damals viel von ihrer Seeräuberei zu leiden; denn die Etrusker kamen selbst ins Ägäische Meer und setzten sich auf den Inseln Lemnus und Imbrus fest. Natürlich werden auch die Griechen ihre alten Neigungen zum Raube nicht unterdrückt haben. Daraus ergab sich nicht bloss ein scharfer nationaler Gegensatz, sondern auch die Thatsache, dass die Griechen nicht zur Gründung von Niederlassungen auf etrurischem Boden gelangt sind. Jeder Versuch einer Unterjochung der einheimischen Bevölkerung Mittelitaliens scheint gescheitert zu sein. Dadurch stieg die geschichtliche Bedeutung Cymes als der einzigen Griechenstadt in Mittelitalien, als des einzigen Marktplatzes, in dem die mittelitalischen Stämme die Waren des Ostens eintauschen konnten. Cymes Verbindungen erstreckten sich weit aufwärts an die Küsten der Ausoner, Latiner, Etrusker. So gewann Cyme für den Gang der Kulturgeschichte eine Bedeutung wie keine andere Griechenstadt im Westen. Die Etrusker nahmen die Formen und Verzierungen der griechischen Fabrikate, die Schrift an, führten nach griechischem Vorbilde Mauern und andere grössere Bauten auf, gestalteten das Hausgerät reicher und kostbarer, das Leben üppiger und genussreicher durch Nachahmung von griechischen Spielen, Wagenrennen und Ringkämpfen, Gesängen und Tänzen, statteten auch die Wohnungen der Toten reicher aus. Das Eindringen des griechischen Handels steigerte den Wohlstand der etruskischen Städte ständig, die heimischen Gewerbe machten ununterbrochen Fortschritte und führten ihre Erzeugnisse in grösseren Mengen zu Lande und zur See aus. Nirgends in Italien schlug der griechische Einfluss zunächst tiefere Wurzeln als in Etrurien.

Ausser den Cymeern beteiligten sich auch, vielleicht meist passiv die sizilischen und unteritalischen Griechen an dem Handel mit den Etruskern, vielfach und zwar aktiv die östlichen Griechen. Nach Herodot entdeckten die Phocäer das Tyrsenerland. Die griechische Kolonisation der Inseln und Küsten des „Sardischen Meeres“ ist fast ausschliesslich ihr Werk. Phocäische Kaufleute kamen in die Etruskerstädte mit den orientalischen Waren und griechischen Fabrikaten. Die Stärke ihres Verkehrs lässt sich daraus erkennen, dass ihre Geldprägung dort Eingang fand. Ausser jenen suchten die Chalcidier, Korinther, Milesier Waren an die Etrusker abzusetzen. Durch ihre Kolonisation in Sizilien mussten die Chalcidier und Korinther auch mit den Etruskern in Berührung kommen. Das hohe Alter der

korinthischen Vasen in den Gräbern von Cäre beweist das Bestehen von Handelsverbindungen. Vielleicht spiegeln auch die etruskischen Beziehungen zu den östlichen Griechen die allerdings der späteren Zeit angehörigen Sagen wieder, welche Tarchon, Sohn des Tyrsenus, Sohn des Lydiers Atys, den Eponymus von Tarquinii, zum Ökisten des etruskischen Volkes machen.

Lange Zeit machten die Phönizier den Griechen in Etrurien wie in Latium Konkurrenz. Es ist begreiflich, dass die Etrusker den Karthagern als Gegengewicht gegen die Griechen freundliche Aufnahme bereiteten. Thatsächlich hat sich im 6. Jahrh. in Mittelitalien die phönizische Einfuhr gemehrt. In Präneste, Cäre, Vulci finden sich in den Gräbern aus dieser Zeit zahlreiche karthagische Waren. Gegen Ende des 6. Jahrh. mussten aber die Karthager den Griechen das Feld räumen. In den griechischen Berichten tritt Cäre am meisten hervor; es war wirklich die bedeutendste Handelsstadt Etruriens. Die Griechen rühmten von Cäre besonders, dass es keinen Seeraub getrieben habe.

Trotz alles griechischen Einflusses bewahrte das etruskische Metallgewerbe immer eine gewisse Selbständigkeit; eherne Schalen, Waffen und Gegenstände des Hausrats aus Etrurien waren auch in der Blütezeit Athens in Griechenland viel begehrte Waren.

475. Mit Gallien und Spanien. Eine Verkettung günstiger Umstände hat die Kunde erhalten von dem Kaufmanne Koläus aus Samus, der um 630 auf seiner Fahrt nach Ägypten nach Tartessus verschlagen wurde und mit unermesslichen Reichtümern in die Heimat zurückkehrte. Es darf angenommen werden, dass etwa von jener Zeit an, zunächst wenigstens von einzelnen kühnen Männern, das westliche Mittelmeerbecken häufiger von Griechen befahren worden ist. Infolge der mehrfachen langen Belagerungen befand sich Tyrus im Niedergange; es musste geschehen lassen, dass die Griechen, wie sie schon auf Sizilien die phönizischen Kolonisten zurückgedrängt hatten, auch in den gewinnreichen Handel mit Tarschisch sich eindrängten. Messenier, dem zweiten Messenischen Kriege entronnen, sollen eine Niederlassung auf Sardinien erwogen haben. Zahlreich folgten die Kaufleute Phocäas, die bald in dem fernen Westen das Hauptgebiet ihres Handels fanden. Da sie bereits um 600 Massalia gründeten, so müssen sie mit den angrenzenden Gewässern schon bis zu einem gewissen Grade vertraut gewesen sein. Den Tartessiern waren sie gewiss als Wettbewerber der Phönizier willkommen. Wie Tartessus, so erschlossen sie alle Küsten des Sardischen Meeres. Sie knüpften mit dem Ebrogebiete, den Ligurern, den Etruskern Be-

ziehungen an, zogen die Inseln Sardinien und Korsika in den Gesichtskreis der Jonier, gründeten auf dem letzteren um 565 die Stadt Alalia. Das alles vollzog sich in einem Zeitraume von etwa einem halben Jahrhundert. „Die Phocäer führten aber ihre Fahrten mit Pentekonteren aus, nicht mit runden Kauffahrteischiffen", sagt Herodot. Anstatt mit den schwerfälligen hochbordigen und rundbauchigen Lastschiffen fuhren sie, jeden Augenblick kampfbereit, mit den wohlgerüsteten, langen, schmalen und niederbordigen Fünfzigruderern, dem gewöhnlichen Kriegsschiffe jener Zeit. Die Rücksicht auf die Sicherheit nötigte zur Bewaffnung; die Wahl dieses schnellfahrenden Schiffstypus mochte durch die weite Entfernung des Reiseziels von der Heimat bestimmt sein. Durch seine Erschliessung weiter Gebiete wie durch die Beschleunigung der Fahrt ist Phocäa in die vorderste Reihe der um den Seeverkehr verdienten Handelsplätze getreten. Der reichste Gewinn aus dem Handel lohnte die kühnen Schiffer; die Stadtmauer ihrer Heimat soll aus einem Geschenke des Königs Arganthonius von Tartessus erbaut worden sein.

Am wichtigsten wurde die Kolonie Massalia. Im Besitze eines vorzüglichen, von Bergen umschlossenen und daher leicht zu verteidigenden Hafens, unweit der Mündung eines grossen Stromes und zugleich als einziger Handelsplatz eines ausgedehnten Landes, ohne jeden Konkurrenten, ist es rasch aufgeblüht und hat, nachdem es nach der Seeschlacht bei Alalia neuen Zuzug erhalten hatte, nicht nur die ligurische Küste behauptet, sondern auch eine Anzahl Kolonien an der Ostküste Spaniens gegründet. Von den weitreichendsten Folgen wurde die Eröffnung des Handelsweges längs der Rhone ins Innere des Festlandes. Die Kelten sahen die fremden Händler und ihre Waren gern und liessen ihnen Schutz angedeihen; sie haben später manche Elemente der Gesittung, wie die Schrift und schriftliche Abfassung der Handelsgeschäfte, von ihnen übernommen. Massalia wurde einer der Endpunkte des Zinn- und Bernsteinhandels; auch die Rhone hat man wie den Po für den Eridanus gehalten. Massalia besetzte die Mündungen des Stromes und schützte sie durch Warttürme sowie durch die Stadt Rhodanusia; auf einer Insel des Rhonedeltas wurde wie in allen massilischen Ansiedelungen ein Heiligtum der Stadtgöttin, der ephesischen Artemis, angelegt und damit der Handel unter den wirksamen göttlichen Schutz gestellt. Die als massilische Kolonien bezeichneten Niederlassungen in den rhoneaufwärts gelegenen Orten Arelate, Avenio, Kabellio sind wahrscheinlich nur Faktoreien in den einheimischen Städten aus späterer keltischer Zeit. Den weiteren Handelsweg durch das Loirethal bezeichnet der Handelsplatz Korbilo

an deren Mündung. Von dort drangen die Kaufleute zu den Venetern, gelegentlich selbst nach Britannien vor.

An der ligurischen und iberischen Küste gründete Massalia jene lange Reihe von Kolonien (vgl. § 364), von denen die spanischen besonders wichtig geworden sind. Wahrscheinlich an der Nordseite des Ostfusses der Pyrenäen lag Pyrene, ein Haupthandelsplatz für Massalia. Es mündete daselbst der Landweg vom Biscayischen Busen, der das britische Zinn und keltische Rohstoffe herangelangen liess, sowie ein Weg aus Spanien über einen der östlichsten Pässe der Pyrenäen. Im 5. Jahrh. ging allmählich der Zinnhandel von Pyrene auf Emporiä über. Auf einem Inselchen in einer Felsenbucht hatten massaliotische Kaufleute einen „Handelsplatz" (Emporion) angelegt, an den sich später auf dem Festlande eine doppelte, besonders ummauerte, teils griechische, teils iberische Stadt anschloss, auf welche der Name Emporiä überging. Die Griechen waren gezwungen, Tag und Nacht strenge Wache zu halten; nur in grösseren Abteilungen gingen die Händler hinaus, um mit den Spaniern über Geschäfte zu verhandeln, während kein Eingeborener in die Stadt eingelassen wurde. Die sehr erschwerte Zugänglichkeit des Platzes vom Binnenlande her spricht dafür, dass es ein Sammelpunkt der Küstenfahrer war, welche die an anderen Punkten an die Küste Südfrankreichs und Spaniens gelangenden Waren zum Markte dieser geschützten Bucht brachten. Es mag Emporiä nicht sowohl eine Stadt gewesen sein als ein Marktplatz mit Magazinen, Herbergen, Reparaturwerkstätten der Schiffe, Gebäuden für die nötigen Behörden u. dgl., auch nur zur Markt- oder Messzeit ein regerer Warenumsatz daselbst stattgefunden haben. Die griechischen Kaufleute zogen nicht selbst an die Bucht von Biscaya oder gar von da über das Meer zu den Zinninseln und -Küsten, sondern tauschten in Pyrene und Emporiä das Zinn, sowie Felle, Tiere, Fische u. s. w. ein. An demselben Busen lag die massaliotische Gründung Rhodä (j. Rosas). Weiter südlich lagen drei massaliotische Ansiedelungen, darunter unmittelbar nördlich vom jetzigen Kap de la Nao Hemeroskopium, wenig südlich davon Alonis, endlich Mänace, die Vorgängerin Malakas, mit einer tartessischen Niederlassung auf der Insel im Hafen. Das letztere war der äusserste Punkt, den die Griechen im Westen besetzt haben.

Unter Berufung auf Diodor (V, 16) führt Götz an, dass Marseille auf einige Zeit des Fischfanges wegen auch der Pityusen sich bemächtigt habe. Das hätten die Karthager ebenso als Herausforderung ansehen müssen, da sie die Inselgruppe selbst seit Mitte des 7. Jahrh. in Besitz genommen hatten, wie die Gründung der Stadt Alalia an

der Ostküste von Korsika durch die Phocäer (vgl. § 364). Die Schlacht von Alalia bildete einen Wendepunkt in der Geschichte der Griechen; sie war der erste entscheidende Rückschlag gegen die bis dahin nirgends gehinderte Ausbreitung des griechischen Volkes. Die glänzende Stellung Phocäas war vernichtet. Massalia war jetzt isoliert und völlig auf seine eigene Kraft und Tüchtigkeit angewiesen. Es mag von Karthago bald darauf angegriffen worden sein und sich nicht ohne Erfolg verteidigt haben. Karthago gewann den unbestrittenen Besitz von Tartessus, entriss dem griechischen Handel und der griechischen Kolonisation den Hauptteil des halberschlossenen Gebietes im Westen. Doch rettete sich Massalia einen ziemlich ausgedehnten Machtbereich bis zur ligurischen und iberischen Küste, auf den Karthago trotz des unablässigen Verfolgens des Zieles seiner Politik, der Herrschaft im westlichen Mittelmeerbecken, keine Angriffe mehr ausführte. In Spanien haben beide Mächte eine Art Demarkationslinie geachtet; nördlich vom Kap de la Nao herrschte fortan der massaliotische, südlich der karthagische Einfluss. Die Balearen müssen in karthagischem Besitze geblieben sein; Korsika ging an die Etrusker über; auch von Sardinien wurden die Massalioten ausgeschlossen. Doch haben sie offenbar Versuche gemacht, sich von neuem dort niederzulassen. In alten Inschriften aus der Phönizierstadt Tharros auf Sardinien werden Kaufleute aus Massilia genannt, und der griechische Name Olbia für eine Stadt im Nordosten der Insel lässt darin einen Handelsplatz der Massilier vermuten; endlich stand in Delphi als Weihgeschenk eine eherne Statue des Sardus, des Stammvaters der Insel.

476. Fortsetzung. Es muss hiernach bezweifelt werden, ob jemals ein regelmässiger Handel von Griechenland über Sizilien hinaus betrieben worden ist. Die Fahrten der Phocäer vor der Schlacht von Alalia müssen als vereinzelte angesehen werden; bestimmte Angaben von Handelsverbindungen der Griechen mit jenen Gegenden sind nicht vorhanden, ebenso wenig von dort bezogenen Waren. Bei den griechischen Schriftstellern des 5. Jahrh. verschwimmt das Silberland Tartessus in nebliger Ferne. Das Verdrängen der Griechen aus dem Tyrrhenischen Meere mag Anlass gewesen sein, dass sie den Verlust durch Eroberungen im Adriatischen Meere wettzumachen suchten (vgl. § 471 Schluss). Anderseits hat es offenbar an griechischen, insbesondere massilischen Versuchen nicht gefehlt, nach Westen vorzudringen. Eine unbestimmte Kunde ist auf uns gekommen von einer Entdeckungsfahrt eines Euthymenes von Massilia an der afrikanischen Küste, die vielleicht noch in die Zeit vor Hekatäus (Ende

des 6. Jahrh.) gehört; er soll das Wasser des Ozeans für süss erklärt und den Nil daraus abgeleitet haben. Welches Verfahren die karthagischen Schiffer gegen ihre griechischen Nebenbuhler eingeschlagen haben mögen, lässt sich erschliessen aus dem vielgenannten Vorfalle mit dem phönizischen Schiffer, der, als er auf der Fahrt von Gades nach den Zinninseln ein römisches Schiff seinem Kurse folgen sah, sein eigenes Fahrzeug auf Untiefen trieb und damit den Römer ins Verderben lockte, sich selbst aber und seine Mannschaft an die Küste rettete und dann von Staats wegen Ersatz für seinen Verlust erhielt. Fielen einzelne nach Sardinien oder Südspanien fahrende Griechen den Karthagern in die Hände, so wurden sie von diesen ins Meer versenkt. Jeder einzelne stand für die Gesamtheit ein, und diese deckte ihn.

In langem Ringen drängten die Karthager die Griechen in Spanien, auf Korsika, auf Sizilien zurück. Mit Massalia mag etwa um 500 jene oben angedeutete Auseinandersetzung stattgefunden haben. Das damals festgesetzte Verhältnis ist mehrere Jahrhunderte lang in Kraft geblieben; erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. haben die Karthager die bestehenden Grenzen mit Waffengewalt zu überschreiten gesucht. Gerade der Umstand, dass die Karthager den Seeweg nach den Zinn- und Bernsteingebieten monopolisierten, auch die Massalioten von dem wichtigsten Gebiete ausschlossen, zwang diese, den Verkehr mit ihrem durch die Rhone leicht zugänglichen Hinterlande zu pflegen, durch freundschaftliche Beziehungen mit den minder civilisierten Bewohnern diese wirtschaftlich anzuregen und zu kräftigen. Da Massalia zunächst ohne Nebenbuhler dieses weite und reich ausgestattete Land ausbeuten konnte, so ist zu begreifen, dass es einer dauernden, durch Kriege kaum unterbrochenen Blüte sich erfreute, die im 4. Jahrh. den Höhepunkt erreichte. Dies um so mehr, als es auch durch den Umsatz von Zinn und Bernstein an zwei der ergiebigsten Handelszweige jener Zeit teilnahm. Durch ihren Verkehr mit dem binnenländischen Gallien musste den massaliotischen Kaufleuten sich bald die Möglichkeit bieten, das Zinn aus Britannien und den Bernstein von der Nordsee an sich zu ziehen. Zum Teil gelangte der erstere vom Busen von Biscaya durch das südwestliche Frankreich nach den massaliotischen Kolonien Pyrene, Rhodä und Emporiä. Es kann aber auch nicht als unwahrscheinlich angesehen werden, dass Diodors Nachricht, man sei gewohnt gewesen, in dreissig Tagen vom Kanale durch Gallien bis an die Rhonemündung zu gelangen, sich auf die Zeit des 5. oder 4. Jahrh. bezieht. Als ältestes Ziel des massaliotischen Zinnhandels wird die Insel Wight genannt. Der Weg mag durch

das Pariser Becken, die Yonne aufwärts und südlich der Côte d'or über die Loirewasserscheide zur Saône gegangen sein. Ebenso mag der Bernstein der Nordseeküste auf dem Landwege: den Rhein aufwärts, den Doubs und die Saône zur Rhone oder am Neuenburger und Genfer See zur Rhone gelangt sein. Besonders an Arelate hatte Massalia einen vielbesuchten keltischen Marktplatz, und etruskische Funde in Toulouse lehren, dass auch dahin eine Handelslinie der Massalioten selbst oder der massaliotischen Kolonisten in Pyrene oder Emporiä ging.

„Über Gadeira (Gades) nach Westen führt keine Strasse hinaus", sagte noch Pindar. Eine kleine Insel bei Gades hielten die Griechen für das Eiland Erytheia, von dem Herakles die Rinder des Geryones raubte; auf der nahen afrikanischen Küste fanden sie den Garten der Hesperiden, den Atlas, der den Himmel trägt, im Ozeane draussen die Inseln der Seligen. Das „Thor von Gades", die Felsen, welche die Meerenge einschliessen, hatte nach ihrer Anschauung Herakles errichtet als Grenzpfähle der Erde. Auch die Massalioten mussten aus Rücksicht auf die punische Handelseifersucht und Härte von den Säulen des Herkules und der Fahrt im Atlantischen Ozeane sich fernhalten. Nur die berühmte Entdeckungsfahrt (um 320) des Pytheas von Massalia bildet eine Ausnahme. Er war der erste Grieche, der die „Zinninseln" auf dem Seewege besuchte. Britannien ganz umfahrend, unterschied er die beiden grossen Inseln als Bergion (woraus Ivernia, Erin) und Albion, erreichte „Thule" d. i. wahrscheinlich die Schetlandsgruppe und fuhr dann wahrscheinlich an der Westküste Jütlands nach der Elbemündung, wo er Kunde erhielt von der „Bernsteininsel" und der Herkunft des Bernsteins aus dem Meere. Gewiss handelte es sich um eine Erkundung der Fundstätten des Zinns und Bernsteins. Es ist nicht anzunehmen, dass die Fahrt eine Leistung privater Unternehmung gewesen sei; schon die erreichten Ergebnisse sprechen für ein bedeutendes, vorzügliches Fahrzeug mit zahlreicher Mannschaft, umfänglichem Laderaume und tüchtiger Bewaffnung, letztere schon der karthagischen Angriffe wegen nötig. Für den Handel blieb das grosse Unternehmen ohne Folgen. Vielleicht hat der Zinn- und Bernsteinhandel in Verbindung mit dem gallischen Binnenhandel eine Steigerung erfahren, im Seehandel beschränkte sich Massalia auch fernerhin auf die seit zwei Jahrhunderten befahrenen Gebiete.

Elfter Abschnitt.

Die Gegenstände des Handels.

477. **Ausfuhrwaren.** Im griechischen Mittelalter bildeten Sklaven den wichtigsten Ausfuhrartikel der Griechen. Ausserdem erhielten die Phönizier und Lemnier nach den Homerischen Epen noch etwas Getreide, Vieh, Häute, Wein, Holz u. dgl. in Tausch. Mit dem Übergange vom Seeraube zum friedlichen Tauschverkehre und vom passiven zum aktiven Handel und noch mehr mit der Einführung der Sklavenwirtschaft fiel die Sklavenausfuhr mehr und mehr weg, wurde durch eine steigende Sklaveneinfuhr ersetzt.

Bei der Kleinheit und Armut des Landes standen nur wenig Bodenerzeugnisse zur Verfügung. Die Erschliessung der fremden Gestade durch griechische Kolonien und der Handel mit fast sämtlichen Mittelmeerländern führten zur Entwickelung der Ölkultur, Vermehrung des Weinbaues und ganz besonders zum Entstehen einer Reihe für die Ausfuhr arbeitender Gewerbe. Griechenland befand sich dem Auslande gegenüber in der Lage der europäischen Handelsstaaten seit dem 17. Jahrh. gegenüber den Tropenländern Asiens und Amerikas. Beide besassen nicht genügend Edelmetalle oder andere begehrte Bodenerzeugnisse, sie schufen sich durch die Entwickelung der Gewerbe absatzfähige Tauschgegenstände. Die am Pontus und in Unteritalien angesiedelten Kolonisten begehrten Waffen, metallene Werkzeuge und Geräte, feinere Thonwaren, Öl und Wein. Lernten die Kolonisten allmählich den Bedarf mancher anfangs zugeführten Ware in der neuen Heimat decken, so mehrte sich doch der Absatz durch die wachsende Kauf lust und Kauffähigkeit der einheimischen Bevölkerung.

An Metallen hatte namentlich Lakonien Überfluss an Eisen; ausserdem fand sich dieses Metall auf Kreta, Cypern, Rhodus, Euböa, Lemnus. Im 7. Jahrh. führte der Taphierfürst Mentes dieses Metall aus. Euböa und Cypern boten Kupfer in Menge, das zu Ezechiels Zeit den Tyrern von den Griechen zugeführt wurde (Ezech. 27, 13), die

laurischen Bergwerke Silber, Thasus und das Pangäusgebirge Gold. Am Gestade von Cythera und zahlreichen anderen Küstenplätzen Griechenlands und Kleinasiens gewann man die kostbare Purpurfarbe.

An Erzeugnissen des Ackerbaus lieferten nur wenige Landschaften Überschuss, wie Megara und Böotien. Solon verbot die Ausfuhr aller Bodenerzeugnisse aus Attika, Öl ausgenommen, aus Sorge um die Deckung des eigenen Bedarfs. Von den Kolonien führten die pontischen, unteritalischen, sizilischen und Cyrene viel Getreide, die pontischen im 4. Jahrh. allein nach dem Piräus jährlich 200 000 hl, Syrakus allein insgesamt jährlich 125 000 hl aus. Zu den wichtigsten Ausfuhrwaren gehörte das Öl der veredelten Olive. Kein Grieche der älteren und mittleren Zeit mochte das Öl zur Salbung des Körpers entbehren; die Verwendung als Nahrungsmittel, zum Brennen in den Lampen und zu Opfern veranlasste einen starken Verbrauch. Am Pontus und in anderen rauhen Gebieten verlangten die griechischen Kolonisten immer Zufuhr, in milderen wie Unteritalien und Sizilien so lange, bis die Olivenkultur eingebürgert war; auch nach Ägypten, dessen Olivenbäume und Sesam ein minderwertiges Erzeugnis lieferten, fand starke Ausfuhr statt. Auf Rhodus besass, vielleicht aus phönizischer Zeit, die Stadt Lindus einen zum Tempel der Athene gehörigen Olivenhain, „gegen welchen die Ölbäume von Attika zurückstanden". Bei den späteren Griechen galt Athen als der Ursitz der Olivenkultur. Nach einem Ausspruche Herodots gab es sogar eine Zeit, und sie sollte noch nicht lange vergangen sein, wo es nirgends auf Erden Ölbäume gab als in Athen. Deshalb beanspruchten nach Cicero die Athener alles Land als ihr Eigentum, „wo nur Getreide und Ölbäume wuchsen". Gewiss ist, dass seit den Pisistratiden der Ölbau den Hauptreichtum und die auszeichnende Eigenschaft des attischen Landes bildete, Pisistratus um den Anbau auf der bis dahin kahlen und baumlosen Landschaft sich bemüht hat; doch setzt Solons ausdrückliche Ausnahme des Öls in dem Ausfuhrverbote der Bodenerzeugnisse eine schon zu seiner Zeit bestehende und nicht unbeträchtliche Olivenkultur voraus. Gewiss ist auch das Öl seit dem 6. Jahrh. ein Hauptausfuhrartikel des griechischen Mutterlandes, Athens einziger bedeutender aus dem Kreise der Naturerzeugnisse. Auch Jonien, Cypern, Cyrene, Sizilien nahmen an der Ausfuhr teil. Äschylus nannte Samus olivenbepflanzt; für Milet und Chius liegt ein noch älteres Zeugnis vor in der Anekdote, welche Aristoteles aus Thales' Leben berichtet. Thales schloss aus meteorologischen Gründen, dass eine ungewöhnlich reiche Olivenernte bevorstände; daher pachtete er für das kommende Jahr sämtliche Olivenpressen

in Milet und Chius, zog dann, als der vorausgesehene Überfluss wirklich eintrat, beträchtlichen Gewinn aus der Aftervermietung derselben und bewies dadurch, dass auch ein Philosoph aus seiner Wissenschaft irdischen Vorteil ziehen könne. Ob die in Sizilien einwandernden griechischen Kolonisten in der Umgebung der phönizischen Niederlassungen bereits Ölgärten vorfanden, ist zweifelhaft. Als das Öl im Mutterlande seine wichtige Stelle im Haushalte und den Sitten erhalten hatte, war auch die Ölkultur in Sizilien verbreitet, Öl eine wertvolle Ausfuhrware, z. B. von Akragas. Hehn nimmt nach einer Notiz von Plinius an, dass nach Latium die Olive zur Zeit der Tarquinier durch campanische Griechen gekommen sei. Den Anbau durch die Eingebornen hemmte deren Abneigung gegen das Öl, da sie hauptsächlich vom Ertrage der Herden lebten. Erst aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. liegt ein Zeugnis vor, welches das Öl von Thurii rühmt.

Wein wurde kaum viel weniger ausgeführt, am meisten aus Jonien, namentlich aus Chius, Naxus, Lesbus, Thasus, Rhodus, dann von der Südküste Thraciens. Die Feigenkultur hatte sich ungefähr ebenso verbreitet wie die Öl- und Weinkultur; stärkere Ausfuhrmengen lieferten Attika und die Inseln. Das Silphium war ein Monopol Cyrenes.

Die Ausfuhr lebenden Viehes auf weite Entfernungen schloss der Zustand der Schiffahrt aus. Dagegen sandten die Kolonisten gesalzenes Fleisch, Talg, Käse und andere animalische Erzeugnisse in grosser Menge als wichtige Bestandteile der Volksnahrung oder notwendige Rohstoffe der Gewerbe dem Mutterlande zu. Wolle lieferten die zahllosen Schafherden in Fülle; doch ist sie vielleicht nur aus Arkadien unverarbeitet zur Ausfuhr gelangt. Der Honig aus Attika wurde weit und breit begehrt; auch Cypern und Kreta führten den süssen Stoff aus. Der Thunfischfang bei Pantikapäum, Sinope, Heraklea, Byzanz, Tarent lieferte Salzfische als tägliche Nahrung der Massen des Volkes, die Flüsse, Seen und die Küstenstriche der Meere frische Fische als Luxusspeise der Reichen. Grössere, edlere Varietäten des asiatischen, über Medien nach Griechenland und Italien gekommenen Haushahns, besonders Kampfhähne, wurden im 1. Jahrh. v. Chr. in Italien aus verschiedenen, durch besondere Zucht und Rasse sich auszeichnenden Orten Griechenlands bezogen; die Hähne von Tanagra, Chalcis und Rhodus standen durch ihre Stärke und Schönheit in besonderem Rufe. Doch schon in früherer Zeit war die Insel Delus in dieser Hinsicht berühmt gewesen; Cicero erzählt, die Delier hätten beim Anblicke eines Eies die Henne angeben können, von der es gelegt war. Der Hahn auf den Münzen von Himera in

Sizilien im ersten Viertel des 5. Jahrh. deutet wohl auch auf starke Hühnerzucht hin.

478. Fortsetzung. Die steigende Nachfrage der Kolonisten bewirkte die Massenherstellung der Fabrikate, die vermehrten Beziehungen zum Oriente das Abstreifen der technischen Unvollkommenheiten, endlich der Formensinn, die Naturbeobachtung und die Gewinnung orientalischer Muster die Herstellung feinerer Erzeugnisse, welche allmählich die höchsten Ansprüche befriedigen und bis zur Gegenwart giltige Vorbilder des Kunsthandwerks geworden sind. Infolgedessen verschwanden die Erzeugnisse der orientalischen, namentlich der phönizischen Gewerbe, bis auf einige Spezialitäten wie wohlriechende Salben und Glaswaren, von den griechischen Märkten. Eine Reihe griechischer Städte wurden selbst Gewerbstädte, die wesentlich für die Ausfuhr arbeiteten. Als solche sind zu nennen für die Zeit vor den Perserkriegen: Milet, Chius, Samus, Chalcis, Korinth, Megara, Sicyon, Argos, Ägina, für das 5. und 4. Jahrh.: Athen, Ägina, Korinth, Megara, Sicyon, Chius, Samus, Rhodus, Tarent. Um die Wende des 6. zum 5. Jahrh. wanderten mit dem Handel Joniens auch dessen Gewerbe nach dem Mutterlande aus, wo schon vorher eine Anzahl Städte in beiden Richtungen sich hervorgethan hatten. Wie schon in der mycenischen Zeit, arbeiteten auch später die Gewerbe der Töpfer und Schmiede für die Ausfuhr.

Einen Hauptartikel des griechischen Handels bildeten überall die Thonwaren: Trinkschalen, Becher, Kannen, Krüge, Urnen, Salbgefässe, Lampen u. s. w., zum Teil einfach und schmucklos für den gewöhnlichen Hausgebrauch auch der Unbemittelten, oder wie die grossen Krüge und Urnen zum Aufbewahren und zur Beförderung von Flüssigkeiten (Wasser, Wein, Öl) oder Körnern, zum Teil zierlich gestaltet, wie meist die Salbgefässe, oder prachtvoll geformt und kunstvoll bemalt als bessere Stücke für den Hausgebrauch in wohlhabenden Häusern oder von Haus aus zu Prunkstücken bestimmt, die nur bei besonders festlichen Gelegenheiten einmal in Gebrauch genommen wurden. An allen grösseren Plätzen entwickelte sich das Thonwarengewerbe und suchte sich auswärtige Absatzgebiete zu erobern; so in Äolis, Jonien, Rhodus, Cypern. Die Führung hatten bis ins 6. Jahrh. Chalcis und Korinth; von Ägina ist es zweifelhaft, ob es nur eigenes Fabrikat ausführte oder auch fremde Erzeugnisse im Zwischenhandel vermittelte. Seit dem 6. Jahrh. trat Athen immer erfolgreicher in den Wettbewerb ein, entriss durch seine prachtvoll gemalten Vasen den älteren Nebenbuhlern ein Absatzgebiet nach dem andern und beherrschte im 5. Jahrh. auf diesem Gebiete mit seinen vollendeten

Erzeugnissen ausschliesslich den Weltmarkt. Nach Scylax wurden dieselben von phönizischen Kaufleuten bis nach Cerne im nordwestlichen Afrika zum Verkaufe gebracht. Daneben blühte das Töpfergewerbe auch in Korinth, Chius, Samus, Rhodus. Italien und Sizilien, die vom 8. bis 6. Jahrh. ein Hauptabsatzgebiet für Chalcis und Korinth, vom 6. bis 4. Jahrh. für Athen gewesen waren, gingen im 4. Jahrh. dem Mutterlande verloren, da die Griechen Unteritaliens, besonders Tarents, mit Ausbildung eigener Geschmacksrichtung sich selbständig machten und den eigenen Markt selbst mit Thonwaren bis zu den geschmackvollsten und reichstgeschmückten Vasen versorgten.

Ungefähr dieselben Städte und Gebiete haben Metallwaren ausgeführt: Waffen, Gefässe, Geräte aus Bronze und Eisen, Schmuckgegenstände aus denselben oder auch aus edlen Metallen. Korinth, Chalcis, Argos, Samus, Chius waren darin vor allen berühmt, Korinth selbst noch in späterer Zeit, als Athen auch auf diesem Gebiete in lästigen Wettbewerb trat. Das letztere scheint mehr auf Massenerzeugung bedacht gewesen zu sein; es werden z. B. eine Messerfabrik des Vaters von Demosthenes, eine Schildfabrik als Eigentum des Redners Lysias und seines Bruders erwähnt. Thatsächlich wurden Waffen und auch andere Metallwaren in Massen aus Athen ausgeführt. Die nordpontischen Gestade nahmen einen erheblichen Teil der athenischen Metallwaren auf, auch Goldschmuck und Elfenbeinarbeiten. Italien zeigte sich für Metallwaren weniger aufnahmefähig, da sein Metallreichtum früh zur Selbständigkeit des Gewerbes geführt hatte. — Theben, Cyrene, Sizilien lieferten die besten Wagen. Von den Klein- und Galanteriewaren, welche Ägina zumeist herstellte, wird vieles aus Metall gearbeitet gewesen sein.

Die Jonier ahmten früh die kunstvollen lydischen Gewebe nach, färbten auch in Purpur und beherrschten im 6. Jahrh. mit ihren wollenen Gewändern, Decken und Teppichen die Märkte bis Italien. Gleichwertiges lieferten damals Chius und Samus. Die Weberei Milets erhielt sich in die spätere Zeit und ist wahrscheinlich wie in Kos und Thera fabrikmässig betrieben worden. In hohem Rufe standen die Fabrikate der Tuchwebereien in Pallene. Korinth verstand anscheinend seine Gewebe in vorzüglicher Weise zu färben. In Megara nährten sich viele vom Anfertigen von Arbeitskitteln, die einen ansehnlichen Ausfuhrartikel bildeten. In Paträ bestand eine sehr grosse Schleierfabrik, die gewiss auch für die Ausfuhr arbeitete. Dasselbe mag gelten von den grösseren Werkstätten Athens, welche eine besondere Art Mäntel, eine bestimmte Sorte Oberkleider, Tuche herstellten.

Aus Holz, zum Teil auch Knochen, Horn, Elfenbein und verwandten Stoffen stellten Milet und andere jonische Orte Möbel und mannigfache verwandte Gegenstände her. Demosthenes' Vater verkaufte vielleicht manches Fabrikat seiner Stuhlfabrik nach aussen. Dasselbe wird man annehmen dürfen von den verschiedenen athenischen Fabriken musikalischer Instrumente (Flöten, Leiern), Lederarbeiten, von der an vielen Orten Griechenlands blühenden Bereitung wohlriechender Öle und Salben, von der fabrikmässigen Herstellung von Arzneiwaren und Farben. Wenigstens von Ägina ist der Vertrieb seiner Salben und Farben in andere Staaten sicher. Das letztere hat solche Waren zum Teil anderwärts erst eingekauft, also die Rolle des Zwischenhändlers übernommen, wie dies auch von den Milesiern bezüglich der lydischen Erzeugnisse, namentlich der Gewebe, bekannt ist. Einen weit grösseren Umfang hat naturgemäss überhaupt der Zwischenhandel mit ausländischen Erzeugnissen erreicht.

479. Einfuhrwaren. In den Zeiten der Passivität des griechischen Handels beschränkte sich die Einfuhr im wesentlichen auf Fabrikate. Nach den Einflüssen auf die mycenische Schmiedekunst und Töpferei sind es hauptsächlich Waren aus Bronze, Kupfer, Gold, Thon, Glasflüssen, Elfenbein und verwandten Stoffen gewesen. Die nach der Insel Syria kommenden Phönizier brachten „allerlei Tand", unter dem sich aber auch Stücke wie ein goldenes, mit Bernstein besetztes Busengeschmeide befanden. Auch manches Nebenweib kauften griechische Könige von den Phöniziern (Od. XIV, 202). Mit dem aktiven Betriebe des Handels verschob sich das Verhältnis der Ein- und Ausfuhrwaren derart, dass im ganzen die Griechen selbst das als Erzeugnisse ihrer eigenen Gewerbe ausführten, was ihnen vorher zugeführt worden war, und dagegen allerhand Rohstoffe, Nahrungs- und Genussmittel oder Rohstoffe für ihre Gewerbe, einführten, womit sie früher die fremden Händler befriedigt hatten. Im Sklavenhandel fand immer Aus- und Einfuhr statt; die letztere wuchs jedoch im 5. und 4. Jahrh. mächtig an.

An Kupfer genügte die eigene Ausbeute dem Bedarfe nicht; Griechenland blieb immer auf die Einfuhr angewiesen, die zu allen Zeiten aus Cypern, durch die Phönizier vielleicht auch aus Spanien, vom Mittelalter an aus Armenien, vielleicht auch aus Unteritalien (Terina) erfolgte. Das Zinn, das dem Ägäischen Meere vollkommen fremd ist, können früher nur die Phönizier eingeführt haben, vermutlich aus der Pyrenäenhalbinsel; im 7. und 6. Jahrh. mögen es die Phocäer aus Spanien mitgebracht haben. Eisen („chalybischer Stahl") wurde im Mittelalter von den Chalybern und Tibarenern am

südlichen Pontus eingetauscht. Auch Silber spendete dieses Gebiet, das man ausserdem in Spanien, wahrscheinlich auch in Etrurien erwarb. Gold lieferte Thasus, der Pangäus, die Goldwäschereien des Phasis; Cyrene mag durch seinen Handel mit Ägypten einen Teil des Goldes aus Nubien und durch die Vermittlung der Libyer einen Teil der Ausbeute des Nigergebietes eingetauscht haben. Sinope bezog Rötel aus Kappadocien. Den in den mycenischen Königsgräbern gefundenen Bernstein der nördlichen Meere werden die Phönizier ebenso zugeführt haben, wie dies für Homers Zeit bezeugt ist (Od. XV, 459 und XVIII, 295). Unter den über Phasis und Tanais in griechische Hände gekommenen Waren Mittelasiens mögen sich ausser dem Pelzwerk Sibiriens vor allem das Gold Tibets und die Edelsteine Badachschans (Lapislazuli und Rubine) befunden haben.

Der wichtigste Einfuhrartikel in der Blütezeit Griechenlands war das Getreide. Die reinen Gewerbestaaten, aber auch Landschaften wie Attika, sahen sich auf überseeisches Getreide, etwa wie gegenwärtig England, angewiesen. Solons Ausfuhrverbot der Bodenerzeugnisse beweist, dass schon am Anfange des 6. Jahrh. das heimische Getreide höchstens in guten Jahren ausreichte. Mit der starken Vermehrung der Bevölkerung im 5. Jahrh. nahm die Getreideeinfuhr immer grössere Ausdehnung an. Die Handels- und Gewerbstädte befanden sich in steter Sorge um das notwendigste Nahrungsmittel, und sie waren in jeder Weise bemüht, die Einfuhr zu sichern, zu befördern und die Preise in mässiger Höhe zu halten. Selbst die verhältnismässig kleine Stadt Methone in Pierien erwarb sich im Jahre 426 von Athen das Privileg, jährlich aus dem Pontus wenigstens 4000 (vielleicht bis 7000) Medimnen Weizen einzuführen. Wenn von Korinths Getreidezufuhr weniger die Rede ist als von Athens, so wird ein wesentlicher Grund darin zu finden sein, dass der Bedarf durch regelmässige, hauptsächlich aus dem Peloponnese zugehende Zufuhren auf dem Landwege erfolgte, die weniger auffällig waren und seltener gestört wurden als die Athens. Die überseeischen Zufuhren kamen in erster Linie von den Nordgestaden des Pontus, dann aus Unter-Italien und Sizilien und endlich aus Ägypten. Über die Menge des eingeführten Getreides liegt erst aus dem 4. Jahrh. Nachricht vor. Zu Demosthenes' Zeit wurden im Piräus jährlich ungefähr 800 000 Medimnen (400 000 hl) eingeführt. Da Athen vor dem Peloponnesischen Kriege nicht weniger Einwohner hatte als in Demothenes' Zeit, so kann die Einfuhr im 5. Jahrh. nicht geringer gewesen sein. Ein Teil davon kam damals aus den überseeischen Besitzungen Athens: Salamis, Scyrus, Imbrus, vor allen Lemnus, den thracischen und euböischen Gebieten; mindestens

ebensoviel musste aber schon aus dem Auslande, besonders von der Taurischen Halbinsel (Krim) bezogen werden. Wohl hatte keine zweite griechische Stadt einen so hohen Bedarf an fremdem Getreide; allein wenn man erwägt, dass Milet unteritalisches Getreide, das kleine Methone in Pierien, dem dünnbevölkerten Macedonien so nahe, doch pontisches Getreide einführte, so wird man Belochs Schätzung der Gesamteinfuhr nach den Häfen des Ägäischen Meeres „auf mehrere Millionen Medimnen“ nicht zu hoch finden.

Wein erhielten die Griechen von der weinreichen asiatischen Küste des Hellesponts und der Südküste Thraciens. Die Benennung von Nüssen nach Sardes in Lydien, nach einer Gegend am Idagebirge, nach Sinope und Heraklea, die häufige Bezeichnung pontische Nüsse, sowie persische oder königliche Nüsse weist auf die Einfuhr der die einheimischen Früchte an Güte überragenden Nüsse der pontischen und westkleinasiatischen Länder hin. Vielleicht sind aber unter Nüssen auch Mandeln, Datteln und Kastanien mit zu verstehen. Die Herkunft des Wortes Kastanie aus dem Armenischen weist auf Einfuhr der Früchte, vielleicht Einbürgerung des Baumes aus Armenien hin. Der Name „ägyptische Feigen“ für die Schoten des Johannisbrotbaumes, der erst später bis Rhodus und Knidus als nördlichste Orte des Anbaues sich verbreitete, darf jedoch nicht als Bezeichnung der Herkunft aufgefasst werden; noch Strabo kennt den Baum in Ägypten nicht, dessen eigentliches Vaterland das an Fruchtbäumen so gesegnete Kanaan war. Aus Cyrene wurde das Silphium eingeführt, aus Ägypten oder durch Vermittelung der Phönizier höchst wahrscheinlich auch die Wohlgerüche Arabiens und Ostafrikas und des letzteren Kassia. Aus Kolchis wurde Flachs bezogen, aus Ägypten der Bast des Papyrus (Byblos) zu Stricken, Matten, Körben und das aus den feinen Häuten derselben Pflanze bereitete Papier. Die waldreichen Gebirge der Südküste des Pontus gewährten treffliches Bau- und Nutzholz (vgl. § 466), namentlich für den Schiffsbau, sowie andere für Bau und Ausrüstung der Schiffe dienende Stoffe. Schiffsbauholz bezogen die Griechen auch aus Italien. Als Alcibiades den Lacedämoniern die Vorteile eines Zuges nach Sizilien und Unteritalien darstellte, berief er sich auf den Reichtum Italiens an Schiffsbauholz und Getreide. Anderthalb Jahrhunderte später rechnete Theophrast Italien zu den wenigen Ländern, wo Schiffsbauholz vorkomme. Im 5. und 4. Jahrh. ist die athenische Flotte hauptsächlich aus macedonischem Holze gebaut worden; Nutzholz bildete den bedeutendsten Ausfuhrartikel aus Macedonien, das zu jener Zeit als die waldreichste Landschaft in Griechenland erscheint. Der häufigere Verkehr und

infolge davon die genauere Bekanntschaft mit den fremden Ländern führte zur Einführung einer Anzahl Kulturpflanzen und Haustiere aus Vorderasien.

Über die Einfuhr lebender Tiere vgl. § 477. In Sparta kamen um die Mitte des 7. Jahrh. venetische Rosse vor. Der Pfau war schwer zu beschaffen (vgl. § 69). Dem Heratempel von Samus mag vielleicht bald nach Polykrates' Zeit ein reicher Verehrer, der nach Phönizien handelte, das erste Paar geschenkt haben. Höchst ansehnlich mag die Einfuhr animalischer Erzeugnisse gewesen sein, teils der als Nahrungsmittel dienenden: gesalzenes Fleisch, Talg, Käse, teils der zur Verarbeitung dienenden: Häute, Felle, Haare, Wolle, Horn, Knochen u. dgl. Dazu kamen mannigfache andere Arten von Lebensmitteln, die mehr zur Befriedigung des verfeinerten Geschmackes als des dringenden Bedürfnisses dienten, wie seltene Früchte, darunter vielleicht noch vor Alexanders Eroberungszug nach Asien die „medischen Äpfel" (die Citronat-Citrone), Gemüse, Wild und Geflügel, am häufigsten frische Seefische. Über Tanais und Pantikapäum kam das feine Pelzwerk Russlands und Sibiriens in die Hände der Griechen.

Fabrikate erhielt Griechenland lange Jahrhunderte aus dem Oriente, zumeist durch phönizische Vermittelung, auch noch im 7. und 6. Jahrh. „Ägyptische und assyrische", d. h. syrisch-semitische Waren führten nach Herodot die Phönizier den Griechen zu. Unter den ersteren befanden sich aus Glas oder Glasflüssen und Elfenbein gearbeitete Waren, Metallwaren, Leinengarn und -Gewebe, unter den letzteren leinene und wollene Gewebe, einfarbige oder bunte, mit dem kostbaren Purpur gefärbte, bronzene und goldene Geräte und Schmucksachen, kunstvoll gearbeitete Schilde, aus Rohr gearbeitete Gegenstände, Farbstoffe und wohlriechende, sehr hoch im Preise stehende Salben. Wenn die Jonier von ihren lydischen Nachbarn die Sitte annahmen, lang wallende, buntfarbige und purpurfarbene Gewänder, im Haar und an den Armen reichen Goldschmuck zu tragen, wenn sie lydische und karische Sklavinnen, die mit Purpur auf Elfenbein zu malen verstanden, in ihren Häusern hielten, so werden sie auch die entsprechenden lydischen Fabrikate von ihren Verfertigern bezogen haben, bis sie dieselben selbst herstellen konnten. Ebenso wird die zu Homers Zeit stattfindende Einfuhr von Schwertern und Trinkbechern aus Thracien später weggefallen sein, während etruskische Schalen, Waffen und Gegenstände des Hausrats noch in der Blütezeit Athens in Griechenland viel begehrt wurden. Über die Einfuhr von Seide vgl. § 62. 409.

Wenn man bedenkt, dass Athen zur Zeit seiner politischen Macht den Mittelpunkt alles griechischen Verkehrs bildete, wenn man die Tüchtigkeit seiner Gewerbtreibenden, die Rührigkeit seiner Kaufleute, das Zusammenfliessen beträchtlicher Geldsummen durch die Tribute der Bundesgenossen und den lebhaften Fremdenverkehr, endlich die monopolistischen Neigungen der Staatsleitung bedenkt, so erhält die Phantasie reichen Stoff zur Gestaltung eines mannigfaltigen und farbenreichen Bildes des Marktes, der Läden und Werkstätten Athens, der Verkaufsräume, Niederlagen und Hafenspeicher des Piräus und des an beiden Orten wogenden Verkehrs.

480. Sklavenhandel. Eine besondere Behandlung erfordert der Handel mit Sklaven. Den Griechen der späteren Zeit erschien der Besitz von Sklaven so sehr eine unumgängliche Bedingung des häuslichen Lebens, dass Aristoteles geradezu aussprach, ein vollständiger Hausstand bestehe aus Freien und Sklaven, und es unternahm, diesen Zustand wissenschaftlich zu begründen.

Der Sklave galt als ein rechtlicher Besitz seines Herrn, als ein lebendes Werkzeug desselben, sodass dem letzteren ein vollständiges Verfügungsrecht über ihn zustand. Er durfte ihn zu seinem Vorteile zu jedem beliebigen Geschäfte verwenden, ihn verkaufen, verschenken, über ihn letztwillig verfügen, ihn nach Belieben strafen, ja er besass wenigstens in der Zeit Homers das Recht, ihn zu töten.

Von den Sklaven wohl zu unterscheiden sind die Leibeigenen oder Hörigen, die nicht als unmittelbares Eigentum der Person des Herrn angesehen wurden, sondern mit dem Grund und Boden, auf dem sie lebten, zusammengehörten, dadurch allerdings einen Besitz bildeten, über den aber der Herr nur mit dem Grund und Boden zusammen verfügen konnte. Sie nahmen demnach eine Stellung zwischen den Freien und Sklaven ein. Die Stellung wich in den verschiedenen Staaten wesentlich voneinander ab, sodass nicht einmal eine gemeinsame Bezeichnung üblich war. Sie wurden in Lacedämon Heloten, in Thessalien Penesten, in Kreta Klaroten oder Aphamioten und Mnoiten, in Argolis Gymnesier, in Sicyon Korynephoren, in Attika Pelatä, in Böotien Thebageneis, in Byzanz Bithynier, im pontischen Heraklea Mariandyner, in Syrakus Cillyrier genannt.

Die Angaben über das Bestehen der Sklaverei bei den Griechen in den ältesten Zeiten lauten widersprechend. Im Mittelalter, in Homers Zeit, geboten die vornehmen Herren über eine Schar von Tagelöhnern und leibeigenen Knechten und Mägden, die ihre Güter bewirtschafteten, die Herden weideten und alles besorgten, dessen der Haushalt bedurfte: Spinnen, Weben, Mahlen und Backen, Schlachten,

Weinpressen u. s. w. Die letzteren, die wirklichen Sklaven, waren zum Teil aus verarmten Gemeinfreien hervorgegangen, zum Teil im Kriege erbeutet, zum Teil gekauft. Doch darf man sich die Zahl der Kaufsklaven nicht gross vorstellen. Die männlichen Gefangenen wurden in Homers Zeit weit häufiger erschlagen als geknechtet. Um so grösser war dagegen in den Herrenhäusern die Zahl gefangener, geraubter, gekaufter Sklavinnen, die in erster Linie zur Befriedigung des Geschlechtstriebes dienten, im übrigen mit der Hausherrin und ihren Töchtern die weiblichen Hausarbeiten verrichteten.

Ganz neue Verhältnisse traten am Ausgange des Mittelalters, erst im 7. Jahrh., ein, als der griechische Handel aktiv wurde, das Gewerbe sich entwickelte, ein selbständiger Handwerkerstand entstand. Hatte die reiche Hausfrau der homerischen Zeit zahlreiche Sklavinnen mit der Anfertigung der Gewänder beschäftigt, so begann man diese Einrichtung bei der Arbeit für den Markt nachzuahmen. Das neue Gewerbe, wie auch die sonstige Produktion zu Handelszwecken, z. B. der Weinbau, die Ölkultur, die Schafzucht, bedurften zahlreicher billiger Arbeitskräfte, die dem Unternehmer uneingeschränkt und willenlos zur Verfügung standen, für eine bestimmte Arbeit sich abrichten und voll ausnutzen liessen. Dazu reichte die natürliche Vermehrung der Bevölkerung um so weniger aus, als dieselbe aus der engeren Heimat in die Kolonien strebte. So entwickelte sich die Kaufsklaverei, eine stets zunehmende Einfuhr fremder gekaufter Sklaven, die mit dem Anwachsen und der Verbreitung der Gewerbe und des Handels gleichen Schritt hielt (vgl. § 397).

481. Fortsetzung. In den Zustand der Unfreiheit gerieten freie Griechen selbst auf mannigfaltige Art. Der Seeraub (vgl. §§ 365 und 506) beschränkte sich keineswegs auf die auf hoher See fahrenden Schiffe, sondern suchte auch die Küsten heim. Auf der Insel Amorgus raubten einst Seeräuber durch einen nächtlichen Überfall dreissig Personen. Derartiger Seeraub und Menschenfang ist von den Griechen zu keiner Zeit anstössig befunden worden; Aristoteles erklärt denselben sogar für eine natürliche und gerechte Art des Erwerbs. Dazu kam der staatlich organisierte und autorisierte Seeraub, die Kaperei, die auch Einfälle in das feindliche Land ausführte, um das Land zu verwüsten, Güter und Menschen zu rauben. Es gab ferner Leute, welche ein Gewerbe daraus machten, nicht allein Sklaven ihren Herren zu stehlen und anderwärts zu verkaufen, sondern auch freie Leute durch List oder Gewalt an Orte zu bringen, wo sie den Schutz des Staates oder die Hilfe anderer nicht erlangen konnten, und sie dann als Sklaven zu verkaufen. Dionysius II. liess den bei

ihm sich aufhaltenden Plato als Sklaven verkaufen, „ein Fall, der unter ähnlichen Umständen auch sonst vorgekommen sein mag“ (Büchsenschütz).

In der Zeit der aufkommenden Geldwirtschaft gerieten viele infolge Verschuldung in die Knechtschaft. Solon liess allerdings für Attika durch ein Gesetz alle Schulden, bei denen die Person des Schuldners selbst verpfändet war, für ungiltig erklären, die Schuldsklaven freigeben, die Aufnahme von Schulden für den Leib sowie den Verkauf der Kinder für alle Zukunft untersagen und zahlreiche in die Fremde verkaufte attische Bürger auf Staatskosten zurückkaufen. In den übrigen griechischen Staaten scheint jedoch die Schuldsklaverei meist in Geltung geblieben zu sein. — Das Recht, ihre Kinder zu verkaufen, stand den Eltern anscheinend nicht allgemein zu. In Athen hatte es Solon auf den einzigen Fall beschränkt, dass eine Tochter sich preisgegeben hatte. In Theben durfte gesetzlich ein armer Vater unter Zuziehung der Obrigkeit sein Kind verkaufen. Das Aussetzen der Kinder, namentlich der Mädchen, scheint ziemlich allgemein in Griechenland gesetzlich erlaubt und üblich gewesen zu sein und der Findling rechtlich demjenigen als Sklave zugehört zu haben, welcher ihn auferzog. — Zu Solons Zeit bedrohten die Gesetzgebungen allgemein verschiedene Vergehen bei Nichtbürgern mit Verkauf in die Sklaverei. Noch im 4. Jahrh. wurden in Athen, und anderwärts mochte es ebenso sein, Freigelassene und Metöken als Sklaven verkauft, welche die gesetzlich ihnen obliegenden Verpflichtungen nicht erfüllten, z. B. ein Freigelassener mit seinem ganzen Hause wegen Zollhinterziehung. Das gleiche Los traf Fremde, welche sich mit Bürgern verheiratet oder sich widerrechtlich in das Bürgerrecht eingeschlichen hatten. — Die im Hause des Herrn geborenen Kinder von Sklavinnen oder von Sklaven-Eltern können nur gering an Zahl gewesen sein.

Die meisten Griechen, welche der Sklaverei verfielen, traf dies Unglück durch Kriegsgefangenschaft. Homers Ausdruck für Sklave bezeichnet den im Kampfe Überwundenen und dadurch der Freiheit Beraubten. Nach Homers Epen wurden indes die besiegten Feinde weit öfter getötet als geknechtet. Welches Verfahren im 5. und 4. Jahrh. üblich war, mögen folgende Thatsachen erkennen lassen. 495 oder bald nachher überfielen flüchtige Samier und Milesier Zankle (bald nachher Messana genannt); der von den verratenen Einwohnern zu Hilfe gerufene Hippokrates von Gela schlug sich zu jenen und machte alle Zankleer, deren er habhaft werden konnte, zu Sklaven. Bald nachher eroberte Gelon von Syrakus die benachbarten Städte

Megara und Euböa, verpflanzte die Wohlhabenden nach Syrakus, verkaufte die niedere Bevölkerung ausser Landes in die Knechtschaft. Der von den erbitterten Athenern nach der Eroberung der abgefallenen Bundesstadt Mytilene gefasste grausame Beschluss wurde dahin „gemildert", dass etwa eintausend Männer hingerichtet wurden (vgl. § 342). Die Platäer richteten 431 die gefangenen 180 thebanischen Hopliten hin, wofür die Sieger das 427 eroberte Plataä zerstörten und den Rest der Verteidiger, 200 Platäer und 25 Athener, hinrichten liessen. Dasselbe Schicksal bereiteten die Athener den Bürgern von Torone und Galepsus (422) und Scione (421) auf der chalcidischen Halbinsel. Im Jahre 416 behandelte Athen sogar das eroberte Melus, das nie zum Attischen Seebunde gehört hatte, nach dem seit einigen Jahren gegen die abgefallenen Bundesgenossen angewandten barbarischen Kriegsrechte: die erwachsenen Männer wurden hingerichtet, der Rest der Bevölkerung in die Sklaverei verkauft. Als die Thebaner eine Erhebung von Orchomenus befürchteten, zerstörten sie die alte Minyerstadt, richteten die Bürger als Verräter hin, verkauften die Weiber und Kinder in die Sklaverei (364/3). Dasselbe Schicksal bereitete Chares Sestus (357). Dionysius I. gestattete den 6000 Einwohnern Rhegiums, welche nach der bedingungslosen Übergabe der Stadt noch übrig waren, um eine Mine (90 M) sich loszukaufen; wer nicht zahlen konnte, wurde in Syrakus als Sklave verkauft (387). Thebens Bundesgenosse Alexander von Pherä überfiel die Insel Tenus und führte einen Teil der Bewohner gefangen weg (362). Das (348) eroberte Olynth wurde dem Boden gleich gemacht, die Bürger zur Zwangsarbeit auf den königlichen Domänen abgeführt oder in Kolonien im inneren Macedonien angesiedelt. Die von Alexander mit Sturm gewonnene und geplünderte Stadt Theben wurde zerstört und die gefangenen Bewohner, mehr als 30 000, nach Macedonien abgeführt oder in die Knechtschaft verkauft (335). — Die fremden Feinde wurden im ganzen nicht anders behandelt. So wie Alexander die 30 000 gefangenen Tyrer in die Sklaverei verkaufte (332), so hatte auch Dionysius I. die bei der Eroberung von Motye (397) dem Schwerte entronnenen Bewohner dem Sklavenmarkte überwiesen.

Nach denselben Grundsätzen wie die Gefangenen eroberter Städte wurden im allgemeinen auch die in der Schlacht Gefangenen behandelt. Herodot (I, 66) erzählt, dass die von den Tegeaten im Kampfe gefangenen Spartaner in denselben Fesseln als Sklaven arbeiten mussten, welche sie für die Tegeaten mitgebracht hatten. Polykrates von Samus liess die gefangenen Lesbier an den Befestigungen seiner Haupt-

stadt arbeiten. In späterer Zeit befolgte man meist die mildere Regel, solche Feinde entweder gegen Gefangene des Gegners auszuwechseln oder gegen ein Lösegeld freizugeben. Das letztere kam häufig etwa dem Preise eines Sklaven gleich, betrug in einzelnen Fällen auch viel mehr. Bei den Peloponnesiern galt in früheren Zeiten der Satz von zwei Minen; dafür gaben auch die Athener die gefangenen Chalcidier frei. In der Zeit Philipps von Macedonien wurden drei bis fünf Minen bezahlt. Die Rhodier schlossen mit Demetrius Poliorcetes einen Vertrag, der das Lösegeld für Sklaven auf fünf, für Freie auf zehn Minen festsetzte. Thucydides berichtet einen Fall, in welchem unter besonderen Verhältnissen für 250 Gefangene 800 Talente verlangt wurden. Massgebend für die Behandlung der Gefangenen blieb auch die Stimmung des Siegers. Das furchtbare Schicksal der in der Schlacht am Assinarus (413) gefangenen, in die Steinbrüche bei Syrakus gesperrten Athener ist nicht auszudenken (vgl. § 343). — Die von den einzelnen Soldaten während des Kampfes gemachten Gefangenen gehörten diesen und wurden in der Regel alsbald an die mit dem Heere ziehenden Händler verkauft.

Einzelne Feldherren werden um ihrer besonderen Milde willen gerühmt. Der spartanische Admiral Kallikratidas liess nach der Erstürmung von Methymna 406 allen bürgerlichen Bewohnern der Stadt ihre Freiheit. Dieselbe Milde übten Epaminondas und Pelopidas. Philipp von Macedonien liess die in der Schlacht auf dem „Krokusfelde“ (352) gefangenen 3000 Phocäer als Tempelräuber ins Meer stürzen, während er nach der Beendigung des „heiligen Krieges“ (346) es durchsetzte, dass dem besiegten Volke Leben, Freiheit und Besitz gewahrt blieb.

Das alte hellenische Kriegsrecht, die in der Schlacht wie nach der Eroberung einer Stadt gemachten waffenfähigen Gefangenen zu töten, die Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen, war demnach im 5. Jahrh. bereits grösserer Milde gewichen. Im Peloponnesischen Kriege trat gleich von Anfang an bis zu einem gewissen Grade ein Rückfall in die Barbarei ein. Die Spartaner töteten in den ersten Kriegsjahren die Mannschaften aller Kauffahrer aus Athen und dessen Bundesstaaten, deren sie habhaft wurden. Ihre Gegner verfuhren mit gleicher Härte, wie die angeführten Fälle beweisen. Das Verfahren der Syrakuser gegen die Athener war eine durch nichts entschuldbare Barbarei. Im 4. Jahrh. machte sich grössere Humanität gegen die besiegten Feinde geltend. Verfuhren Kallikratidas, Epaminondas, Pelopidas, Philipp mild gegen Griechen, so schärfte Agesilaus von Sparta seinen Truppen während der Feldzüge in Kleinasien ein,

auch in dem gefangenen Barbaren den Menschen zu achten, ihn human zu behandeln. Indes erlangte Platos Ansicht noch nicht allgemeine Geltung, dass es ungerecht sei, die Einwohner griechischer Städte zu Sklaven zu machen, oder auch nur zu dulden, dass Griechen Sklaven anderer Griechen oder gar von Barbaren würden. Die allgemeine Anschauung vertrat Xenophon, der erklärte, es sei ein ewiges Recht bei allen Menschen, dass in einer eroberten Stadt Leben und Habe der Besiegten Eigentum des Eroberers werde.

Die Anzahl der auf eine der erwähnten Arten in Sklaverei geratenen und in Griechenland selbst dienstbaren Griechen kann immerhin nicht so bedeutend gewesen sein, um einen wesentlichen Teil des Sklavenbestandes zu liefern.

482. Fortsetzung. Die grosse Masse der seit dem wirtschaftlichen Aufblühen in Griechenland vorhandenen Sklaven kam aus dem Auslande, gelangte durch Kauf in griechischen Besitz. Die Dichtungen Homers zeigen, dass schon zur Zeit ihrer Entstehung der Sklavenraub durch Griechen an fremden Gestaden, die Einfuhr fremder Sklaven durch fremde Händler recht gewohnte Erscheinungen waren. Die ihrer Freiheit beraubten Fremden waren zum grössten Teil auf dieselbe Art wie die griechischen Sklaven in ihr Unglück geraten. Namentlich die in die nord- und westpontischen Häfen kommenden Sklaven aus den Scythenländern und aus dem Innern Thraciens mögen meist Kriegsgefangene gewesen sein. Ausserordentlich viel Sklaven lieferte in allen pontischen Ländern der Menschenraub, die Sklavenjagd, da sie von ganzen Völkerstämmen regelmässig betrieben wurde. Strabo erzählt, dass die an der Ostküste des Pontus wohnenden Völker der Achäer, Zyger und Heniocher ausschliesslich vom Seeraube lebten, dass sie mit ihren leichten, höchstens dreissig Menschen fassenden Fahrzeugen nicht allein den Kauffahrteischiffen auflauerten und die Küstenorte angriffen, sondern auch an fremden Gestaden landeten, ihre Böte auf den Schultern landeinwärts trugen, in Waldverstecken bargen und dann Tag und Nacht die Menschenjagd betrieben. Von den Thraciern berichtet Herodot, dass sie ihre Kinder ins Ausland verkauften.

Da der Bedarf der Griechen an Sklaven eine sehr beträchtliche Höhe erreichte und dieser Bedarf im wesentlichen durch Einfuhr gedeckt wurde, so musste der Sklavenhandel selbst zu einem umfangreichen Geschäftszweige anwachsen. Das trifft natürlich erst für die spätere Zeit zu. Zur Zeit der Dichtungen Homers fand nicht ein systematisch, sondern nur gelegentlich betriebener Sklavenhandel in Griechenland statt. Hauptsächlich die Phönizier brachten Sklaven

und Sklavinnen. Sie erwarben dieselben teils durch See- und Landraub, teils durch Kauf oder Tausch, z. B. am Schwarzen Meere (Ezech. 27, 13). Neben ihnen waren Taphier und Lemnier mit diesem Handel beschäftigt. Mit den Sikelern bestand ein Austausch in Sklaven; Laertes hatte eine Sikelerin als alte bewährte Dienerin; ein übermütiger Jüngling gab Telemachus den Rat, seine Gäste „an die Sikeler zu senden, wo gut wohl einer bezahlt wird". Wer im letzteren Falle den Handel betrieben haben würde, teilt der Dichter nicht mit.

Der erste griechische Sklavenstaat im eigentlichen Sinne des Wortes war die Insel Chius. Theopomp berichtet ausdrücklich, dass die Chioten nicht der Leibeigenen wie die Thessalier und Lacedämonier, sondern gekaufter Barbaren sich bedient hätten. Nach Thucydides hatte Chius von allen griechischen Städten, Sparta allein ausgenommen, die grösste Sklavenzahl. Da Athen zu Thucydides' Zeit gegen 100000 Sklaven besass, so mag Chius noch etwas über diese Zahl gehabt haben. Etwa vom Ende des 8. Jahrh. an konnten die übrigen Gewerb- und Handelsstädte: Milet, Chalcis, Korinth, Ägina die Sklaven ebenso wenig entbehren wie Chius. Die Chioten sollen indes auch die ersten unter den Griechen gewesen sein, welche den Handel mit Sklaven aus den Barbarenländern aktiv betrieben. Herodot erwähnt einen chiotischen Sklavenhändler aus früherer Zeit (Panionius), welcher sogar Sklaven aufkaufte, um sie zu entmannen und nach Ephesus und Sardes zu verkaufen. Dieser Fall lehrt auch, dass Ephesus ein Markt für Sklaven nach dem innern Asien gewesen sein muss, da Eunuchen bei den Griechen nicht üblich waren. Als berüchtigte Sklavenhändler galten auch die Thessaler, deren Hauptmarkt der Hafen Pagasä war.

Die wichtigsten Einkaufsplätze der Griechen waren die pontischen Häfen, z. B. Tanais. Der Hauptstapelplatz der pontischen Gebiete war Byzanz, für den Sklavenhandel der früheren Zeit von ähnlicher Bedeutung wie Delus im 2. Jahrh. v. Chr. Es ist aber auch anzunehmen, dass es in andern griechischen Städten, besonders in den Gewerb- und Handelsstädten, die selbst einen grossen Bedarf hatten, Kaufleute gab, die sich ausschliesslich oder teilweise mit dem Sklavenhandel beschäftigten. Führten doch griechische Kaufleute um 600 den Tyrern Sklaven zu (Ezech. 27, 13), und in Athen fand zu Demosthenes' Zeit Sklavenausfuhr nach Sizilien statt. Den Einkauf besorgten diese Händler in den Küstenplätzen, wohin man die Sklaven aus dem Innern der Länder zu bringen pflegte, oder sie reisten selbst in diese Binnenländer und tauschten dort die Sklaven unmittelbar von den Besitzern gegen begehrte Waren ein, z. B. in Thracien gegen

Salz, oder auch von Händlern, welche ansässig oder umherziehend die Waren aus erster Hand aufkauften. Andere Händler folgten den Heeren auf ihren Kriegszügen und kauften von den Feldherren wie den einzelnen Soldaten neben anderer Beute auch Kriegsgefangene.

Der grossen Mehrheit nach stammten die Sklavenmassen aus den Ländern des Ostens, zumeist aus den Pontusländern und Thracien, doch auch aus Kleinasien und Syrien, wie ihre Namen beweisen. Es war nämlich üblich, die Sklaven gar nicht als Individuum, sondern nur mit dem Namen des Volksstammes zu bezeichnen, dem sie entstammten. Am häufigsten fanden sich nun die Namen Geta, Lydus, Syrus, seltener Judäus, Cyprus, Thratta. In Attika waren Geten und Daher in grosser Anzahl zu finden; die als Polizeimannschaft in Athen gehaltenen Sklaven nannte man insgesamt Scythen. Die Jonier mochten ihren Bedarf zuerst aus den benachbarten Barbarenländern eingeführt haben. Aus Lydien und Karien kamen Sklavinnen nach Il. IV, 141. Sardes war ein Hauptmarkt des Sklavenhandels, von wo aus die Harems der persischen Grossen mit Eunuchen versehen wurden; „das Geschäft des Verstümmelns scheint hier gleichsam fabrikmässig getrieben zu sein“ (Heeren). Periander verkaufte 300 Söhne vornehmer Korcyräer an Alyattes von Lydien als Sklaven. Phrygische Sklaven kamen in Milet in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. vor. Der Komiker Hermippus nennt in einer Aufzählung der verschiedenen Länder mit den ihnen eigentümlichen, zur Ausfuhr übrigen Erzeugnissen Phrygien mit Sklaven. Strabo zählt als die vorderasiatischen Länder, deren Bewohner am stärksten in Attika als Sklaven vertreten waren, Lydien, Phrygien, Paphlagonien und Syrien auf. Auch die nördlich und westlich von Griechenland wohnenden Völker waren unter den griechischen Sklaven vertreten; die Macedonier (nicht als besonders brauchbar geltend), die Illyrer, Italiker, die Ägypter (seltener), die Äthiopier (nur ausnahmsweise). Die Inschriften von Delphi, welche den Verkauf von Sklaven an den Gott betreffen, nennen folgende Völker: Italiker, Illyrer, Thracier, Bastarner, Sarmaten, Anwohner der Mäotis, Tibarener, Herakleoten, Galater, Mysier, Bithyner, Kappadocier, Phrygier, Lydier, Elymer, Armenier, Syrer, Phönizier, Juden, Araber, Cyprier, Ägypter. Die Kolonien in Italien und Sizilien bezogen ihre Sklaven aus der unterworfenen einheimischen Bevölkerung.

Der Einzelverkauf fand teils auf den grossen Messen statt, z. B. in Delphi und Tithorea, teils in den einzelnen Städten unter Anschluss an die bestehenden Einrichtungen. In Athen scheint der öffentliche Verkauf vorzugsweise am ersten Monatstage stattgefunden zu haben; es ist aber nicht festzustellen, ob nur in einzelnen Fällen oder am

ersten Tage jedes Monats. Die Verkaufsstelle war der allgemeine Markt. Die für gemeine und schwere Arbeiten bestimmten Sklaven und Sklavinnen aus aller Herren Ländern standen auf einem Gerüst zu jedermanns Ansicht; in einem abgeschlossenen Raume wurden Kauflustigen schöne Mädchen und wohlgestaltete Jünglinge vorgeführt. Alle standen bunt gemischt, nur mit einem Lendenschurze bekleidet, mit einem Täfelchen am Halse, welches Vaterland, Alter, Fähigkeiten und etwaige Fehler der Sklaven aufführte. Die Käufer musterten sie so genau wie der Fleischer oder Viehhändler ein Stück Vieh; auf Befehl des mit der Peitsche hinter ihnen stehenden Händlers mussten die Sklaven allerhand Sprünge machen oder sonstige Proben ihrer Gewandtheit oder Fähigkeit ablegen. Um den Käufer gegen die Verheimlichung von Gebrechen und Fehlern zu schützen, gestattete das Gesetz, im Falle der Entdeckung eines solchen Mangels den Kauf binnen einer gewissen Frist rückgängig zu machen.

483. Fortsetzung. Der Umsatz im Sklavenhandel war erheblich durch den starken Abgang und die mannigfache Verwendung. Infolge der ungünstigen Lebenshaltung mag manchen Sklaven ein frühzeitiger Tod oder Siechtum verbunden mit Arbeitsunfähigkeit betroffen haben. Im allgemeinen konnte sich keine derartige Anhänglichkeit an den Herrn und das Haus entwickeln, als dass nicht die meisten Sklaven die Gelegenheit zur Flucht bereitwillig ergriffen hätten. Während der Zeit, in welcher die Spartaner Decelea besetzt hielten (von 413 an), sind aus Attika 20 000 Sklaven entlaufen. Die Kriegszeiten boten manche Gelegenheit, die Freiheit wiederzugewinnen. Bisweilen kam es beim Umsturze oligarchischer Regierungen vor, dass der Demos die Sklaven der gefangenen und flüchtigen Gegner freiliess. Mehrfach fand sich auch der Staat bewogen, Sklaven, welche Eigentum Privater waren, für dem Staate geleistete wichtige Dienste die Freiheit zu schenken. Athen belohnte die Sklaven, welche in der Schlacht bei den Arginusen mitgekämpft hatten, mit der Freiheit und dem Bürgerrechte. In ihrer schweren Bedrängnis liessen die Thebaner während der Belagerung ihrer Stadt durch Alexander Sklaven frei und nahmen sie unter die Verteidiger auf. In Athen galt es ferner als Regel, einem Sklaven, welcher Anzeige eines schweren, namentlich eines den Staat gefährdenden Verbrechens gemacht hatte, die Freiheit als Lohn zu gewähren. Selbstverständlich wurde in solchen Fällen der Herr des Sklaven aus Staatsmitteln entschädigt.

Weit mehr Freilassungen erfolgten durch die eigenen Herren der Sklaven, sei es als Lohn für die geleisteten Dienste, sei es durch

Loskauf. Aristoteles erklärte es trotz seiner Theorie von der Naturnotwendigkeit der Sklaverei für zweckmässig, allen Sklaven als Lohn ihrer Arbeit die Freiheit zu versprechen, weil sie freudiger arbeiten würden, wenn ihnen ein Lohn geboten, ihre Dienstzeit begrenzt würde. Allgemeiner Brauch scheint es gewesen zu sein, durch letztwillige Verfügung Sklaven die Freiheit zu schenken. Die sämtlichen von Diogenes von Laerte mitgeteilten Testamente der Philosophen Plato, Aristoteles, Theophrast, Strato, Lyko, Epikur, sowie zwei inschriftlich erhaltene letztwillige Verfügungen enthalten Bestimmungen, dass die Freilassung entweder sofort oder nach Ablauf eines bestimmten Zeitpunktes erfolgen sollte, bis zu welchem der Freizulassende bestimmte Dienste verrichten oder einen angegebenen Geldbetrag leisten sollte. Die letztere Art der Verfügung kam einem Loskaufe gleich oder nahe. Eine erwünschte Sicherheit für den Freigelassenen bot die Form, den Loskauf durch einen Gott vollziehen zu lassen, sodass im Namen des Gottes ein rechtsgiltiger Vertrag abgeschlossen wurde. Solcher Verträge sind eine grosse Menge, namentlich in Delphi, in Inschriften aufgefunden worden. — Die von den privaten Besitzern freigelassenen Sklaven wurden nun zwar persönlich frei, aber nicht Bürger, sondern nur Schutzbefohlene der Gemeinde wie andere Fremde, die sich in ihr niedergelassen hatten.

Die Sklaven fanden zu allen nur möglichen Arbeiten und Diensten Verwendung; die fähigeren unter ihnen erhielten auch die Aufsicht und Leitung der unfreien Arbeiter übertragen; manchen wurde selbst die Freiheit ihres Erwerbs zugestanden.

Die Geschäfte im Haushalte und die persönlichen Dienste der Herrschaft verrichteten Sklaven, deren Zahl nach der Grösse und Wohlhabenheit der Familie sich richtete. Haben die Griechen auch niemals und nirgends so zahlreiche Scharen von Luxussklaven gehalten wie die Römer, so teilten sich in reichen Häusern eine oft grosse Zahl von Dienern in die Arbeiten, welche in einem ärmeren Hause eine einzelne Person verrichtete. Wem freilich das Tribolon des Staates ein Gegenstand von Wichtigkeit war, oder wer für seinen Unterhalt mit der Hand arbeitete, der hielt sich gar keinen Sklaven. An der Spitze des vornehmeren Haushalts stand ein Haushofmeister mit ausgedehnten Befugnissen. Perikles hatte seinem Sklaven Euangelus die ganze Verwaltung seines Vermögens übergeben. Neben ihm oder unmittelbar unter der Herrschaft stand ein Schaffner oder eine Schaffnerin, welche mit der Verwaltung und der täglichen Ausgabe der Vorräte betraut waren. Ein Sklave oder eine Sklavin besorgte die Einkäufe, besonders der Lebensmittel auf dem Markte.

Zum häuslichen Dienste war zunächst ein Thürhüter bestellt, der seinen beständigen Aufenthalt am Eingange des Hauses hatte. In manchen Häusern lag ihm auch die Reinigung der Räume ob, die bei reicheren Familien von Sklavinnen besorgt wurde. Das Geschäft des Wasserholens nahm bei der Seltenheit der Quellen in vielen Gegenden Griechenlands für grössere Haushalte viel Zeit und daher auch besondere Sklaven oder Sklavinnen in Anspruch. Die Speisen bereitete in der älteren Zeit ausschliesslich die Hausfrau mit ihren Sklavinnen; im kleinasiatischen Griechenland lieferten im 6. Jahrh. die leckeren Mahlzeiten zu Hochzeiten und anderen festlichen Gelegenheiten und Gastereien besondere Köche als Proben der zum Gewerbe entwickelten Kochkunst. Auch nach den Perserkriegen besorgten die Küche des wohlhabenden Mannes die Hausfrau mit ihren Sklavinnen, während die Zufuhr feinerer vegetabilischer und animalischer Erzeugnisse anderer Länder durch den schwunghaften Handel dem Gewerbe der sich selbständig etablierenden fremden (sizilischen) und einheimischen Köche zu gute kamen. Die Feinbäckerei war ohnedies von der Hausküche an das besondere Gewerbe übergegangen. In der hellenistischen Zeit kaufte man indes in die wohlhabenden Häuser als Sklaven phönizische, kappadocische, lydische Bäcker, die jeden Tag ein neues Gebäck herzustellen wussten. Die Kleidung für die Familie fertigten grösstenteils Sklavinnen unter Leitung und Mitarbeit der Hausfrau. Das Waschen der Kleider dagegen, das bei Homer noch die Tochter des Hauses mit den Mägden besorgte, wurde später meist in den Werkstätten der Walker vorgenommen.

Persönliche Dienste leisteten zunächst die Begleiter der Herrschaft. Schon bei Homer tritt Penelope nur in Begleitung von zwei Sklavinnen in den Männersaal zu den Freiern, und ebenso folgen Helena und Andromache beim Ausgange Dienerinnen. Diese Sitte scheint in der älteren Zeit nicht allgemein verbreitet gewesen zu sein. In Phocis ist die Gattin des Philomelus die erste Frau gewesen, welche sich von zwei Dienerinnen begleiten liess. Zu dieser Zeit (Mitte des 4. Jahrh.) erforderte der Anstand der massgebenden Kreise solche Begleitung, sodass selbst ein wenig bemittelter Mann, der nur einen einzigen Sklaven besass, sich denselben ausschliesslich zu diesem Zwecke hielt, ärmere Leute sich zu ihren Ausgängen einen Sklaven mieteten. Der zunehmende Luxus vergrösserte die Zahl dieser Begleiter. Xenophon bemerkt, dass luxuriös auftretende Leute ein zahlreiches Dienergefolge mit sich herumführten. Demosthenes warf es Meidias als Prahlerei vor, dass er mit drei oder vier Sklaven über den Markt stolziere. Das Ausgehen der Gemahlin Phocions von Athen

mit nur einer Dienerin erregte allgemeines Erstaunen. — Die Kinder erhielten zu ihrer Bedienung besondere Sklaven: Ammen, Wärterinnen, die Knaben später „Pädagogen". Zur besonderen Bedienung der Frau war ein Kammermädchen angestellt. Für diese Stellung wie auch für das Aufwarten bei Tische und für alle die Dienste, zu welchen die Sklaven dauernd in der Nähe der Herrschaft weilten, wurden die wohlgestaltesten und gewandtesten unter dem Gesinde ausgewählt und gleich beim Ankaufe für solche Leistungen auf diese Eigenschaften besondere Rücksichten genommen. Wurden Reitpferde oder Fuhrwerk gehalten, so übertrug man die Pflege der Tiere und die übrigen einschlagenden Arbeiten gewöhnlich einem Sklaven, der im Kriege auch dem Reiter in das Feld folgte. Mit der Ausbildung der Gewerbe nahm der Gebrauch ab, Sklaven, welche ein Handwerk verstanden, zur Anfertigung von Gegenständen für den Gebrauch der Familie zu halten. Auch als Schreiber, Vorleser u. dgl. dienende Sklaven kamen selten vor. Musiker, Tänzer und andere lediglich zur Unterhaltung und dem Vergnügen berufene Sklaven fanden sich in griechischen Häusern erst in späterer Zeit, als man römische Üppigkeit nachahmte.

In den Kleinbetrieben der Landwirtschaft kamen Sklaven in der Regel kaum zur Verwendung; der Besitzer besorgte mit seiner Familie und Tagelöhner selbst die Geschäfte. „Den Armen vertritt der Stier die Stelle des Sklaven", sagte Aristoteles, ein Beweis, dass der kleine Ackerbauer noch zu seiner Zeit ohne Sklaven sich behelfen musste. Als um 360 v. Chr. der reiche Phocier Mnason 1000 Sklaven kaufte, klagten seine Landsleute darüber, dass dadurch einer gleichen Anzahl Bürger der Verdienst entzogen werde. Dieser Fall wie das vorher von der Gattin des Phociers Philomelus Erwähnte zeigt, dass in die Landwirtschaft und in die entlegeneren Gebiete Griechenlands überhaupt die Sklaverei nur sehr allmählich eindrang. Thucydides nennt den Peloponnes ein Land freier Arbeit im Gegensatze zu dem sklavenhaltenden Athen. Ebenso haben Böotien und Lokris im 5. Jahrh. noch wenig Sklaven gehabt. In Platää war 431 die Zahl der Sklavinnen noch so gering, dass nicht einmal die 110 Weiber, die während der Belagerung zur Bereitung der Speisen für die Besatzung zurückblieben, aus den Sklavinnen gedeckt werden konnten. In Theben kann selbst zur Zeit der Eroberung durch Alexander (335) die Zahl der Sklaven die der Freien lange nicht erreicht haben. Beloch veranschlagt für ganz Böotien die Zahl der Sklaven während der ersten Hälfte des 4. Jahrh. auf höchstens die Hälfte der freien Bevölkerung. — Die Grossgrund-

besitzer haben allerdings schon zur Zeit Homers Sklaven verwendet. Die grobe Feldarbeit, das Hüten und Abwarten der Herden versorgten die Sklaven (Eumäus bei Odysseus); die Herren beschränkten sich auf die Aufsicht, übertrugen selbst diese und die Leitung einzelner Zweige der ganzen Wirtschaft Sklaven. Aber sie waren weit weniger zahlreich als die Sklavinnen; denn man hatte daheim noch Arbeitskräfte genug, und mit dem besiegten Feinde war wenig anzufangen. Er benahm sich störrisch und widerwillig und arbeitete wenig und schlecht; „die Sklaven", heisst es Od. XVII, 320 ff., „wollen, wenn die Herren nicht die Hand darauf halten, ihre Arbeit nicht mehr gebührend verrichten; denn Zeus nimmt einem Manne die Hälfte seiner Tüchtigkeit, wenn er in Knechtschaft gerät".

Wie in der häuslichen Bedienung gewann die Sklaverei im Grossgewerbe und Bergbau die Alleinherrschaft (§ 399). Kein Staat des Altertums hat in solchem Masse die unfreien Arbeiter benutzt, um Geld zu erwerben. Das Grossgewerbe Griechenlands beruhte je länger je mehr auf dem Sklavenbetriebe. Nicht bloss die grossen Werkstätten, Fabriken aller Art, arbeiteten mit Sklaven, auch Schiffer, Kaufleute, Bankherren, sogar Ärzte verwendeten solche als Gehilfen mit bisweilen grosser Selbständigkeit in ihrem Geschäfte. Immerhin ist nicht zu übersehen, dass es eine grosse Masse freier Kleinhandwerker und Krämer gab, die mit ihren Söhnen als Lehrlingen und Gehilfen oder auch einer kleinen Zahl freier Gehilfen arbeiteten, dass auch die Schiffsmannschaft der Handels- und Kriegsmarine in der Regel aus freien, zum Teil im Auslande angeworbenen Leuten bestand. Athen konnte die etwa 27 000 Ruderer für die 180 Schiffe bei Salamis ohne Mühe aus den Theten entnehmen, wenn auch vielleicht Metöken und einzelne zuverlässige Sklaven herangezogen wurden. Auch fernerhin mussten die für die Flotte dienstpflichtigen Bürger Athens jederzeit gewärtig sein, zum Dienste eingezogen zu werden. Dagegen reichte für Korcyras 120 ausgerüstete Trieren (436) trotz der dichten Bevölkerung der Stadt und Insel die freie Bürgerschaft zur Bemannung nicht aus, man musste als Ruderer in der Mehrzahl Sklaven verwenden. Die zunehmende Scheu der Bürgerschaft vor dem harten Dienste in der Kriegsmarine kehrte später das Verhältnis um. Die Matrosen der Handelsflotte waren von früh an grösstenteils angeworbene Fremde, meist allerdings aus den gewerb- und handelsarmen griechischen Gebieten, wo sich genug Leute fanden, die für billigen Lohn als Ruderer ihr Brot zu verdienen bereit waren.

Fast ausschliesslich fiel den Sklaven die schwere Bergwerksarbeit zu, die sogar Sklaven als Strafe für Vergehen auferlegt wurde.

Der Grubenbesitzer beutete selbst die Bergwerke mit ihm gehörigen Sklaven aus, oder er verpachtete die Gruben samt den Arbeitern an Unternehmer, oder auch nur die ersteren allein, in welchem Falle der Unternehmer von anderen Sklavenbesitzern die Arbeiter mietete.

Die Grossgrundbesitzer übertrugen meist die Leitung der gesamten Geschäfte oder auch einzelner Zweige Sklaven als Aufsehern, sowie auch Sklaven als Werkmeister mit der Leitung von Fabriken oder umfänglicheren Werkstätten betraut wurden, namentlich dann, wenn die Besitzer selbst von dem Gewerbe nicht die nötigen technischen Kenntnisse besassen und doch für ihr Kapital einen höheren Ertrag herausschlagen wollten.

Manche Kapitalisten nutzten ihr Vermögen dadurch, dass sie Sklaven kauften und zu Dienstleistungen an andere vermieteten: zu Haus- und Feldarbeiten, zur Begleitung beim Ausgehen, zur gewerblichen Arbeit, zum Bergbau, oder ihnen einen Laden oder eine Werkstatt kauften und sie darin für ihre Rechnung verkaufen oder arbeiten liessen. Zur Verbesserung der Finanzen Attikas riet Xenophon, der Staat solle Sklaven ankaufen und zur Arbeit in den Bergwerken und an Private vermieten; kaufe man zunächst zwölfhundert an und jeder bringe täglich einen reinen Ertrag von einem Obolus, so werde man, wenn man den gesamten Ertrag zum Ankaufe weiterer Sklaven verwende, deren in fünf bis sechs Jahren sechstausend haben. Der Vorschlag ist nicht ausgeführt worden.

Gar nicht selten kauften Kapitalisten Sklaven, um sie für sich arbeiten, erwerben zu lassen. Gegen Zahlung einer bestimmten Abgabe durften die Sklaven mit ausgedehnter Freiheit ihrem Erwerbe nachgehen, mussten selbständig für ihren Unterhalt, vielleicht auch für ihre Wohnung sorgen. Manche Herren scheinen selbst Sklaven Land zur Bebauung in Pacht gegeben zu haben; andere kauften ihrem Sklaven eine Marktbude oder ein Geschäft, wo er für die Tasche des Herrn verkaufte oder arbeitete; andere liessen Sklaven durch Unterhaltung und Vergnügung anderer Geld verdienen. Nicht nur Cither- und Flötenspielerinnen, Tänzerinnen, die bei Gastmählern und Gelagen die Fröhlichkeit erhöhen mussten, Jongleur- und Taschenspielerkünste ausführende Kinder, auch eine grosse Anzahl Hetären und öffentlicher Dirnen erwarben für Rechnung ihrer Herren oder gegen eine feste Abgabe an ihn.

Selbst die Heiligtümer und Staaten besassen Sklaven. Zu denen der ersteren, den Hierodulen, gehörten zunächst einem Gotte zinspflichtige Leibeigene. In älterer Zeit wurden mehrfach ganze Gemeinden nach ihrer Überwindung einem Gotte, namentlich Apollo, ge-

weiht. Die von Herakles besiegten und dem Gotte in Delphi geweihten Dryoper waren in der Nähe dieses Heiligtums angesiedelt worden. Auch auf Kreta kam eine von Hierodulen bewohnte Stadt vor. Ferner besassen die Heiligtümer zur Verrichtung der niederen Dienste Sklaven, die wie Privatsklaven durch Kriegsgefangenschaft oder Kauf erworben waren, in ihrer Lage von diesen sich wenig unterschieden. Endlich gehörten den Heiligtümern Personen, welche nur bei gewissen Festen zu Dienstleistungen verpflichtet waren, im übrigen, wahrscheinlich gegen eine Abgabe, selbständig lebten. Zu dieser Art gehörten in Korinth Mädchen, die als Eigentum des Aphroditetempels das Gewerbe öffentlicher Dirnen betrieben. Die Prostitution war also hier wie in der semitischen Welt und in Kleinasien, wo sich aber Freie des Volkes an bestimmten Festen hingaben, religiös organisiert und erschien daher sittlich unanstössig. Strabo berichtet, das korinthische Heiligtum habe mehr als tausend solcher Mädchen besessen, die der Göttin von Männern und Frauen als Weihgeschenke dargebracht worden waren, nach einer anderen Nachricht in Erfüllung erhörter Gelübde. Im 5. Jahrh. weihte einmal ein einzelner reicher Korinther der Göttin einhundert solcher Mädchen. Eine gleiche Einrichtung bestand bei dem Aphroditeheiligtum in Eryx in Sizilien.

Auch der Staat bedurfte zu gewissen niederen Diensten, zu denen kein Bürger, vielleicht kein Freier sich hergab, sowie zu solchen Geschäften, zu welchen strenge Disziplin unumgänglich war, ebenfalls der Sklaven. Dahin gehörten die Nachrichter, Folterknechte u. dgl. Leute, in Athen auch die Polizeimannschaft („Scythen"). Ferner wurden den Feldherren und den Zahlmeistern der Heere für die Dauer der Feldzüge seitens des Staates Sklaven beigegeben, welche im Schreiben und Rechnungswesen Unterricht erhalten hatten, um als Rechnungsführer und -Prüfer zu dienen. Man glaubte durch Sklaven etwaige Unterschleife der Beamten leichter entdecken und erweisen zu können, weil gegen sie gesetzlich das Zwangsmittel der Folter gestattet war, um ein Zeugnis oder Geständnis zu erzwingen. Auch bei den übrigen Finanzbehörden wurden Sklaven zu gleichen Dienstgeschäften verwendet. Dass ein Staat Sklaven zum Erwerbe gehalten habe, ist selbst für den von Aristoteles gemeldeten Fall der Handwerkersklaven in Epidamnus nicht sicher erwiesen (vgl. § 397 Ende).

484. F o r t s e t z u n g. Die Preise wechselten nach dem jeweiligen Bedürfnisse, der mangelnden Zufuhr und plötzlichem massenhaften Angebote, bewegten sich innerhalb weiter Grenzen je nach Alter, Geschlecht und Fähigkeiten der Sklaven. Selbstverständlich nahmen an der Steigerung der Preise im 5. und 4. Jahrh., insbesondere durch

das Steigen der Arbeitslöhne, auch die Sklavenpreise teil. (Angaben über den Lohn der freien Arbeiter und Sklaven und den Ertrag des Sklavenbesitzes vgl. § 401 und 444.) — Nach den Homerischen Dichtungen wurde eine in Handarbeiten geübte Sklavin mit vier Rindern bezahlt, von Laertes die jugendkräftige Euryklea für zwanzig Rinder gekauft, der gefangene Lykaon von Achilles für einhundert Rinder verkauft. Zu Solons Zeit, also beträchtlich später als die Zeit der Entstehung jener Stellen der Dichtung, kostete ein Scheffel Gerste eine Drachme, ein Schaf ebensoviel, ein gewöhnliches Rind fünf Drachmen. Darnach betrugen jene Preise 20, 100 und 500 Drachmen oder ebensoviel Medimnen Gerste. Bei der Beurteilung dieser Preise ist zu beachten, dass der Viehstand der damaligen Zeit sehr hoch, Kaufsklaven, zumal männliche, noch wenig angeboten waren.

Zur Schätzung der folgenden Preisangaben sei zunächst angeführt, dass um 400 ein Scheffel Gerste 2, Weizen 3 Drachmen, ein Schaf 10—20, ein Ochse 50—100 Drachmen kostete, dass nach der grossen Preisrevolution in Philipps und Alexanders Zeit um 330 für einen Scheffel Weizen 5—6 Drachmen als mässiger Mittelpreis galt und dass die Viehpreise mindestens in demselben Verhältnisse wie das Getreide gestiegen sein mussten. Ausser Kindern hatten den geringsten Wert solche Sklaven, die keinerlei besondere Leistungsfähigkeit ausser ihrer Körperkraft besassen. In Lucians Versteigerung der Philosophen kauft jemand Philo für eine Mine (= 100 Drachmen) und führt ihn mit der Bemerkung fort, er werde ihn in die Mühle bringen, um ihm zu beweisen, dass er wirklich sein Herr sei, muss ihn also wohl zu keinem anderen Geschäfte tauglich halten. Bestimmteres ist für die Bergwerkssklaven bekannt. Xenophons Berechnung aus Anlass seines Vorschlages, dass der Staat Sklaven zur Vermietung an Bergwerke ankaufe (vgl. § 483), liegt ein Preis von 150—180 Drachmen zu Grunde. Nicht höher werden die Erdarbeiter, Steinbrecher, Handlanger u. dgl. Leute gestanden haben. Auch die grobe Hausarbeiten verrichtenden Sklaven kosteten nicht viel mehr. Bei Demosthenes sind mit Feldarbeit beschäftigte Sklaven zu $2^1/_2$ Minen geschätzt. Es findet sich für jene Zeit die Angabe, dass man zur Pflege eines Gartens keinen Sklaven bestelle, der weniger als 2 Minen wert sei. Die zwanzig Möbelarbeiter von Demosthenes' Vater hatten je 2 Minen gekostet, dagegen seine 32—33 Messerschmiede je 5 bis 6 Minen. Nach einer Angabe in den „Denkwürdigkeiten" hielt Xenophon 5 Minen für einen hohen Preis. So dürfte dieser Preis im 4. Jahrh. ungefähr der Durchschnitt für einen gelernten Arbeiter, etwa $1^1/_2$ bis 2 Minen für einen ungeschulten Arbeiter gewesen sein.

Damit stimmen auch die Lösegelder der Kriegsgefangenen (vgl. § 481). In der Zeit des „Heiligen Krieges“ (356—46) wurde ein kriegsgefangener Freier mit 3—5 Minen losgekauft. Die im Vertrage zwischen Rhodus und Demetrius Poliorcetes festgesetzten Preise (für Sklaven 5, für Freie 10 Minen) nennt Beloch „ganz exorbitant“ im Verhältnisse zu den im 5. und zu Anfang des 4. Jahrh. gezahlten.

Ein Beispiel des Fallens der Preise infolge von Massenangeboten liefert der Verkauf der Thebaner. Alexander löste aus dem Verkaufe der mehr als 30 000 Gefangenen, die allerdings grösstenteils Weiber und Kinder gewesen sein müssen, 440 Talente, also durchschnittlich 88 Drachmen. Im einzelnen Falle wichen die Preise vom Durchschnitte stark ab. Xenophon bemerkt an einer Stelle der „Denkwürdigkeiten“, ein Sklave sei 2 Minen wert, ein anderer nicht einmal 1/2, ein anderer 5, ein anderer sogar 10. In der That finden sich Beispiele zu diesen Preisen. In den delphischen Freilassungsurkunden finden sich als niedrigste Preise sogar 40 Drachmen, für ein Mädchen 50 und 60 Drachmen, öfter 1 Mine, aber auch fast nur für Kinder; die höchsten Preise steigen bis 18 und 20 Minen, während die meisten Verträge 3 und 4 Minen aufweisen. Für 20 Minen verkaufte auch Dionysius den Philosophen Plato. Nach einer Stelle Aristipps kostete ein Sklave, der im stande war, Sklaven zu unterrichten, 10 Minen. Dieser Preis findet sich sogar für einen Lederarbeiter, während der Gehilfe eines Arztes für 6 Minen freigelassen wurde. 10 Minen kommt auch für eine Flötenspielerin vor, doch auch 20 und 30 für Citherspielerinnen und Hetären. Die letzteren Preise waren natürlich vom augenblicklichen persönlichen Belieben bestimmt.

Über die Zahl der Sklaven in früherer Zeit ist Genaues nicht festzustellen. Die Angaben Homers, dass in Alcinous' und Odysseus' Hause allein je fünfzig Mägde die häuslichen Dienste verrichteten, dürfen nicht als genau angesehen werden. Erst für das 5. Jahrh. ist die Zahl mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Bis zu dieser Zeit fanden sich grössere Sklavenmengen nur in den Gewerb- und Handelsstädten am Saronischen Busen. Beloch schätzt für diesen Gewerbebezirk die Zahl der Sklaven um die Mitte des 5. Jahrh. auf „über eine Viertelmillion“. Dass Athenäus' Angaben über die Sklavenmengen ins Ungeheure übertrieben sind (Athen 400 000, Korinth 460 000, Ägina 470 000 [die ganze Insel Ägina von etwa 100 qkm Flächenraum zählte 1879 6679 Einw.]), wird jetzt allgemein anerkannt. Beloch setzt für Korinth 60 000, Ägina 70 000 Sklaven um die Mitte des 5. Jahrh., für Attika 100 000, die Stadt Athen 40 000 Sklaven beim Ausbruche des Peloponnesischen Krieges an.

Seit diesem Zeitpunkte wurde Griechenland mehr und mehr ein Gewerbeland. Die Zahl der Sklaven war in einzelnen Grossbetrieben bescheiden, in anderen doch recht ansehnlich. Plato hält 50 Sklaven im Besitze eines einzigen Herrn für eine sehr beträchtliche Anzahl. Timarchus besass 11—12 solcher Arbeiter, Demosthenes' Vater in zwei Werkstätten 52—53, Lysias in Gemeinschaft mit seinem Bruder Polemarchus 120. Eine von Demosthenes erwähnte Schildfabrik muss gegen 100 beschäftigt haben. Die Silberbergwerke im Laurius wurden in der Blütezeit mit vielen Tausenden von Sklaven ausgebeutet. Nicias allein besass deren 1000, Hipponikus 600, Philomenides 300. Nicias und Hipponikus waren die reichsten Männer Athens unter Perikles. Die Zahlen ihrer Sklaven, die möglicherweise übertrieben sind, werden als Ausnahmen besonders hervorgehoben. Da Demosthenes' Vater einer der grössten Gewerbtreibenden und reichsten Bürger Athens war, so konnte es nur verhältnismässig wenige geben, die so viel Sklaven besassen wie er. Die 1000 Sklaven des Phociers Mnason müssen in der Landwirtschaft und dem Gewerbe beschäftigt worden sein, da die Phocier sich über den Verlust ihres Verdienstes durch sie beschwerten. Der Luxus der Haushaltssklaven fand in weitere Kreise Eingang. Äschines führte es als einen Beweis seiner keineswegs glänzenden Vermögensverhältnisse an, dass er für seine aus sechs Personen bestehende Familie nur sieben Sklaven als Bedienung halte. Der Kolophonier Xenophon beklagte sich, dass er mit Mühe nur zwei Sklaven zu erhalten im stande sei. Der in der Rede für Neära vorkommende Stephanus, welcher kein Vermögen besass, sondern von Sykophantie und dem Erwerbe der Neära lebte, hatte in seinem Haushalte, der ausser ihm und Neära in drei Kindern bestand, zwei Sklavinnen und einen Sklaven.

Es ist gewiss für Griechenland unbedingt richtig, dass in der Landwirtschaft die Sklaverei niemals zur Alleinherrschaft gelangt ist; doch ist anderseits auch zuzugeben, dass im 4. Jahrh., wenn nicht früher, sie in Gebiete wie Phocis und Lokris eingedrungen ist, die sich bis dahin von ihr freigehalten hatten. Es ist auch kaum zu bezweifeln, dass Aristoteles die Ansicht und den Zustand seiner Zeit aussprach, wenn er sagte, ein vollständiger Hausstand bestehe aus Freien und Sklaven. Damit verträgt sich sehr wohl die Thatsache, dass auch im 4. Jahrh. noch viele kleine freie Handwerker und Verkäufer, die Schiffsmannschaften der Handels- und Kriegsmarine, die alle im Schweisse ihres Angesichts ihr Brot verdienen mussten, keine Sklaven hielten, ebenso viele Leute, die mit knapper Not unabhängig leben konnten, wie Sokrates. Er hatte ein Haus und ein kleines Ver-

mögen, beides zusammen von Xenophon auf gut 5 Minen (450 M) (Ertrag? vgl. § 444) geschätzt, das bei sehr bescheidenen Ansprüchen für ihn und die Seinen ausreichte; vom Halten eines Sklaven ist freilich nicht die Rede. Nach alledem hält es Beloch „keineswegs für ausgeschlossen, dass die Sklavenzahl um 340 höher gewesen ist als ein Jahrhundert vorher“.

485. Fortsetzung. Angesichts des traurigen Schicksals der Sklaven hat es nicht an Männern gefehlt, welche die ganze Einrichtung verurteilten und ihre Beseitigung verlangten. Ein Schüler des Gorgias, der Rhetor Alcidamas, erklärte: „Gott hat uns alle frei geschaffen, niemanden hat die Natur zum Sklaven gemacht.“ Der Sophist Hippias aus Elis sagte, alle Menschen seien von Natur Brüder, zwischen denen nur das Gesetz Schranken errichtet habe. Allein die radikale Forderung der Abschaffung der Sklaverei konnte nicht durchdringen bei einem Grossgewerbe, das fast ausschliesslich mit Sklaven arbeitete. Es bedeutete indes einen entschiedenen Rückschritt, indem Aristoteles nicht bloss die zu seiner Zeit bei der grossen Menge geltende Anschauung, dass die Sklaverei eine notwendige Einrichtung sei, teilte, sondern sich sogar bemühte, ihre sittliche Berechtigung nachzuweisen, wobei er sich freilich eine Reihe von Widersprüchen und Trugschlüssen zu schulden kommen liess. Plato hat sich auf theoretische Erörterungen über die Sklaverei nicht eingelassen; aus dem Abschnitte seiner Gesetze, in welchem er von der Behandlung der Sklaven spricht, geht indes deutlich hervor, dass er ihr Vorhandensein als notwendig ansieht. Wie kräftig auch mildere Ansichten geltend gemacht wurden, die Griechen blieben sich ihrer grossen Überlegenheit über die Barbaren bewusst. Der Satz, dass die Griechen von der Natur zur Herrschaft, die Barbaren zur Dienstbarkeit bestimmt seien, wurde kaum von irgend einer Seite bestritten. In der Wirklichkeit herrschte ebenso in der Sklaverei das Recht des Stärkeren, wie es die Grundlage der staatlichen Verhältnisse, der Beziehungen zu den Fremden und zu den wirklichen Feinden bildete.

Die äusseren Vorteile des Sklavenbesitzes waren eben so gross, als dass nicht um ihretwillen die emsig nach Erwerb trachtenden Griechen etwa aufsteigende sittliche Bedenken hätten unterdrücken sollen. Den wirtschaftlichen Aufschwung, insbesondere die Entwickelung der Gewerbe hat allerdings die künstliche Vermehrung der Arbeitskräfte mächtig gefördert. Erst die Verwendung der Sklavenarbeit setzte die Handwerker in den Stand, das Übergewicht der grundbesitzenden und handeltreibenden Aristokratie zu brechen. Ohne

die Sklaverei würde sich der Kulturfortschritt Griechenlands in sehr viel langsamerer Bewegung vollzogen haben.

Die Nachteile scheinen die zeitgenössischen Schriftsteller nicht genügend erkannt zu haben. Vielleicht wären im Gewerbe weit bessere Leistungen erzielt worden, entsprechend den bis Ende des 6. Jahrh. erreichten Fortschritten, wenn nicht die erzwungene und darum schlechtere Thätigkeit der freien Arbeit viel Abbruch gethan hätte. Schon schlimmer war es, dass die Sklavenarbeit den Nahrungsspielraum der freien Bevölkerung mehr und mehr einschränkte, erst in den Seestaaten, allmählich auch in den Binnenlandschaften, und dass sie dadurch wie durch Herabdrücken der Arbeitslöhne im Verhältnisse zu den Warenpreisen den unbegüterten Bürger zwang, um Hungerlöhne zu arbeiten oder Dienst als Söldner zu nehmen. Diese Verhältnisse machen es erklärlich, wenn der Stand der kleinen Handwerker und Arbeiter, so oft er die Gewalt in seine Hände bekam, darauf bedacht war, seine Lage mit Hilfe des Staates zu verbessern. Nur wurde das Übel verschlimmert, indem man, anstatt die Sklaverei zu beseitigen, durch die Verwendung von Staatsmitteln die arbeitende Klasse immer mehr demoralisierte. Ferner führte die Sklaverei dahin, dass die Arbeit die Achtung verlor. Zu Homers Zeit stand der Handwerker in hohem Ansehen. Als jedoch der unfreie Fabrikarbeiter mehr und mehr an die Stelle des freien Handwerkers trat, gewöhnte sich die öffentliche Meinung allmählich daran, die gewerbliche Arbeit als eines freien Mannes unwürdig zu betrachten; ja die obere Klasse hielt sich für berechtigt, mit Missachtung auf die „Banausen“ herabzublicken, die sich den Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienen mussten. — Nicht bloss sittlich, selbst physisch scheint die Bevölkerung durch die Sklaverei beeinflusst worden zu sein. An die Stelle des noch im 4. Jahrh. vorhandenen starken Bevölkerungsüberschusses trat bereits zu Polybius' Zeit eine auffallende Schwäche der Bevölkerungsmenge zu Tage, infolge deren die Städte verödeten und die Gütererzeugung sank, ohne dass dauernde Kriege oder Seuchen eingetreten wären.

Mehr als vielleicht irgend etwas anderes hat die Sklaverei dazu beigetragen, die sozialen Krisen heraufzubeschwören, an denen Griechenland schliesslich zu Grunde gegangen ist.

486. Geldhandel. Das Aufkommen der Geldwirtschaft an Stelle der Naturalwirtschaft führte zur Entwickelung des Geldhandels. Für die fälligen und nicht bezahlten Pachtbeträge wie für Darlehen liess man sich Zinsen zahlen. Der zahlungsunfähige Schuldner verlor sein Grundstück, seine Pachtung, seine Freiheit. Der Gläubiger verkaufte

ihn und seine Familie als Sklaven, um sein Geld zu erhalten. Wegen dieser Folgen galt das Zinsnehmen, galten Geldgeschäfte als unsittlich. Die Zeitgenossen suchten wie die alttestamentlichen Propheten die Schuld an diesen Vorgängen in der Hartherzigkeit der Besitzenden und der Verworfenheit des Geldgeschäfts.

Die Entwickelung des Bankwesens ging von den Heiligtümern aus. Jedes Heiligtum bezog Einkünfte, teils aus Geschenken, teils aus Anteilen an der Kriegsbeute, teils aus Strafgeldern, teils aus dem Ertrage verpachteter Grundstücke. Soweit dieselben nicht für die Bedürfnisse des Heiligtums verbraucht wurden, sammelte man aus ihnen einen Tempelschatz an, der bei den angesehenen Heiligtümern eine beträchtliche Höhe erreichte. Da die Heiligkeit des Ortes eine sonst nirgends zu findende Sicherheit bot, so legten auch Staaten und Private hier ihre Gelder nieder. Von dem Tempel der Artemis in Ephesus heisst es, dass Städte und Könige aus allen Gegenden dort ihre baren Bestände niederlegten. Der Kriegsschatz des Attischen Seebundes wurde anfangs im Tempel Apollos auf Delus, später im Tempel der Athena auf der Burg Athens niedergelegt. Der Apollotempel in Delphi erhielt eine ähnliche Bedeutung für die Staaten Mittel- und Nordgriechenlands. Es ist anzunehmen, dass die in Delphi und in Olympia befindlichen, nach einzelnen Staaten benannten Schatzhäuser nicht bloss die von jenen Staaten gestifteten Weihgeschenke, sondern auch Depositen an barem Gelde enthielten. Wie die Staaten benutzten auch Private die Heiligtümer, ihre Kapitalien niederzulegen. In Ephesus, das später hauptsächlich den Verkehr zwischen den Griechen und dem Innern Kleinasiens vermittelte und dadurch zum Bankorte sich eignete, geschah das in bedeutendem Umfange. Der Athener Klisthenes soll die Mitgift für seine Töchter dem Heratempel zu Samus zur Aufbewahrung übergeben haben; der Spartaner Lysander legte zwei Talente im Heiligtume zu Delphi nieder, Alexander d. Gr. eine Geldsumme in einem Tempel bei Soli in Cilicien.

Schon früh haben die Tempelverwaltungen gegen gute reale und auch persönliche Sicherheit ihre Gelder zinstragend angelegt; ob auch die Depositen, ist nicht nachzuweisen, für die Staatsgelder wenig wahrscheinlich. Wenn bereits von Alyattes von Lydien berichtet wird, dass er eine Anleihe in Ephesus gemacht habe, so kann das doch kaum anders als beim Artemisheiligtume geschehen sein. Die Alkmeoniden sollen zur Bestreitung der Kosten des Kampfes gegen Hippias bei dem Tempel in Delphi ein Anlehen aufgenommen haben. Im Jahre 434/3 liehen die athenischen Amphiktionen auf Delus aus den Tempelgeldern ein Kapital von 9 Talenten 20 Drachmen auf

Zinsen aus. Derselbe Tempel hatte im Jahre 377 bei Staaten und Privaten insgesamt 47 Talente auf Zinsen ausstehen. Bei den Beratungen über den gegen Athen zu führenden Krieg bemerkten 432 die Korinther in Sparta, dass man zur Herstellung einer Flotte eine Anleihe bei den Heiligtümern in Delphi und Olympia aufnehmen könne. So entstanden bei den Heiligtümern Depositen- und Darlehensgeschäfte; die Tempel waren „heilige Banken“, wohl die bedeutendste der Apollotempel zu Delus. Dieser betrieb ausser dem Hauptgeschäfte, dem Ausleihen von Geldern an Private und Gemeinden, auch Verpachtung von Grundstücken und Vermietung von Häusern.

Zur Sicherung des dargeliehenen Kapitals samt Zinsen wurde ein Schuldschein nach bestimmten Formalitäten, unter Zuziehung von Zeugen, oft in mehreren Abschriften, vielleicht auch in späterer Zeit vor gewissen staatlich bestellten Personen ausgestellt, derselbe auch bei einem zuverlässigen Manne niedergelegt; ebenso wurde die Rückzahlung des Darlehens in Gegenwart von Zeugen vorgenommen. Zur weiteren Sicherung dienten gesetzliche Vorschriften, die Rechtspflege des Staates und die Stellung eines Bürgen seitens des Schuldners, gegen den nach attischem Rechte der Gläubiger beim Ausbleiben der Zahlung mit gerichtlichen Massregeln vorgehen konnte, ohne erst gegen den Schuldner klagbar zu werden. Daher das Sprichwort: „Leiste Bürgschaft, und du sitzest im Unglücke.“ Die höchste Sicherheit erlangte der Darleiher durch ein Faustpfand oder eine Hypothek.

Für den Geldverkehr wie für die wirtschaftlichen Verhältnisse gewannen die Darlehen auf Hypotheken grössere Wichtigkeit. Die Hypotheken konnten ebensowohl beweglicher (Fabriksklaven mit oder ohne Fabrik, Schiffe und ihre Ladung) oder unbeweglicher Besitz (bebaute oder unbebaute Grundstücke) sein. Das Recht des Gläubigers wahrten ziemlich allgemein in Griechenland die sogenannten „Hypothekensteine“, steinerne Tafeln, auf den Grundstücken aufgestellt, auf welchen der Name des Gläubigers und die Forderung verzeichnet war. Diese Tafeln liessen demnach die Verschuldung des Grundstückes erkennen. An manchen Orten, wie in Chius, später auch in Aphrodisias und Smyrna, gab es auch durch staatliche Organe geführte Hypothekenbücher. Der Besitzer eines hypothekarisch belasteten Grundstückes durfte dieses weder veräussern noch ohne Genehmigung des Gläubigers weitere Darlehen auf dasselbe aufnehmen. War ein Grundstück mit mehreren Hypotheken belastet, so erfreuten sich die früheren eines Vorzugsrechtes. Wurde der Schuldner zahlungsunfähig, so setzte sich der Gläubiger, wenigstens nach attischem Rechte, ohne jedes gerichtliche Verfahren in den Besitz des verpfändeten Grund-

stückes. Nur derjenige Hypothekengläubiger konnte in den Besitz des Pfandes eintreten, der die zum Besitze von Grundeigentum erforderlichen Eigenschaften besass. Dadurch war es den Metöken unmöglich gemacht, Gelder auf Hypotheken auszuleihen. Sollte statt der Zinsen der Ertrag des verpfändeten Besitzes dem Gläubiger zufliessen, so wurde häufig der Vertrag in der Form eines fingierten Verkaufes mit dem Rechte des Rückkaufes innerhalb gewisser Zeit abgeschlossen; der Besitz blieb in den Händen des Schuldners als ihm vermietet. Dass man auch andere Formen fand, ein Darlehen zu sichern, zeigt der Fall, dass die Abydener in einer Zeit der Not den Ertrag der nächsten Ernte gegen ein Darlehen verpfändeten. In der älteren Zeit setzte der Schuldner seine Person und seine Familie zum Pfande, sodass er bei Zahlungsunfähigkeit mit den Seinen in Unfreiheit geriet. In Athen hat Solon dieses barbarische Schuldrecht beseitigt, während es in anderen Staaten länger bestanden zu haben scheint.

487. Fortsetzung. Eine besondere Art des Hypothekendarlehens war das „Seedarlehen“, das Bodmereigeschäft, ein Darlehen an einen Grosshändler zum Zwecke eines überseeischen Handelsunternehmens unter Verpfändung eines Schiffes oder seiner Ladung oder beider. Der Grosshändler konnte seine Ware nur gegen Barzahlung einkaufen, bedurfte also eines bedeutenden Betriebskapitals. In den grossen Handelsstädten gab es später reiche Bürger genug, welche es vorzogen, ihre Kapitalien anderen gegen hohe Zinsen zu überlassen, als selbst gewagte Geschäfte zu unternehmen. Ein Bodmereivertrag enthielt den Bestimmungsort, meist auch den Kurs, die Zeit der Fahrt, die Angabe, ob das Darlehen bloss für eine Fahrt oder für Hin- und Rückfahrt gelten sollte. Im ersteren Falle war die Rückzahlung des Darlehens an den mitreisenden Gläubiger oder seinen Bevollmächtigten am Ziele der Fahrt, im letzteren Falle nach der Heimkehr innerhalb einer bestimmten Frist zu bewirken. Ein Beispiel des ersteren Falles ist Platos Verfahren bei seiner Reise nach Ägypten (vgl. § 76). Ferner setzte der Vertrag fest, welche Waren und in welcher Höhe der Schuldner laden sollte. In der Regel überstieg der Wert der Ware das Darlehen, um den Gläubiger bei Preisrückgängen nicht Schaden leiden zu lassen. In einer Rede von Demosthenes kommt der Fall vor, dass auf eine Ladung drei Hypotheken im Gesamtbetrage von 7500 Drachmen aufgenommen wurden und der Schuldner sich verpflichtete, für 11 500 Waren zu laden, dass insbesondere für das eine der drei Darlehen von 2000 Drachmen 4000 Drachmen Ware als Hypothek verpfändet wurden. In einem anderen

Falle haftete für 30 Minen Darlehen eine Ladung Wein von einem Talente Wert. Ähnlich mögen die Darlehen bemessen gewesen sein, zu deren Pfand das Schiff gesetzt wurde. Bei Demosthenes kommt aber auch ein Fall vor, dass der Verkaufspreis des Schiffes das Darlehen gerade deckte. Weiter enthielt der Vertrag Bestimmungen über die Zinsen und endlich besondere Bestimmungen, namentlich Konventionalstrafen für den Fall der nicht pünktlichen Erfüllung des Vertrages, z. B. in einem bei Demosthenes erwähnten Falle die Festsetzung der Zahlung der doppelten Schuldsumme, in einem zweiten der Zahlung von 5000 Drachmen bei einem Darlehen von 2000 Drachmen und den bedungenen Zinsen von 600 Drachmen. Es wurde mitunter auch ausbedungen, dass ein Gläubiger, falls er durch den Verkauf des Pfandes nicht gedeckt werde, das übrige Vermögen des Schuldners in Anspruch nehmen könne.

Das Bodmereidarlehen schwebte in mehrfacher Gefahr. Erstens blieb das Pfand nicht bloss in den Händen des Schuldners, sondern wurde auch vom Aufenthaltsorte des Gläubigers entfernt. Falls der letztere nicht an der Reise teilnahm, suchte er zu erreichen, dass an dem Vertragsorte jemand zurückblieb, an den er sich nötigenfalls halten konnte. In Athen schützten den Gläubiger vor allem strenge Gesetze; sie bedrohten denjenigen, welcher dem Gläubiger unredlicherweise das Pfand entzog, selbst mit Todesstrafe. Ähnliche Gesetze werden in anderen Handelsstaaten bestanden haben. In noch grösserer Gefahr schwebte das Bodmereidarlehen infolge der Unvollkommenheit des Schiffbaues, der Schiffahrt, des Seewesens überhaupt, insbesondere auch des Seeraubes und der Kaperei. In der Regel traf eintretender Schaden den Gläubiger allein, derart dass Kapital und Zinsen verloren ging. Für den Fall eines teilweisen Verlustes traf man besondere Verabredungen; ein Vertrag z. B. setzt fest, dass das etwa gerettete Gut Eigentum des Gläubigers sein solle. Die Schuldner pflegten bei der Abfahrt Zeugen zuzuziehen, um festzustellen, dass das Pfand auf die Gefahr des Gläubigers in See gehe. Thatsächlich bildete das Bodmereidarlehen zugleich eine Versicherung für Schiff und Ladung. Es scheinen sogar solche Darlehen oft nur als Versicherung aufgenommen worden zu sein. Mitunter mochten Mitreisende sie vorstrecken, um das Geld, das sie am Ziele der Reise brauchten, nutzbringend anzulegen.

488. Fortsetzung. Nach dem Vorbilde der Heiligtümer liessen sich allmählich auch Private auf Depositen- und Darlehensgeschäfte ein. Ob seiner persönlichen Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit vertrauten reiche Athener Lykurgus von Athen während seiner Finanz-

verwaltung Kapitalien als Depositen an, von denen er für den Staat Gebrauch machte. Da die Geldwechsler Veranstaltungen zur sicheren Aufbewahrung getroffen hatten und nicht unbedeutendes Vermögen besitzen mussten, so vertrauten ihnen Private ihre Gelder an, um sie gesichert zu wissen und in jedem Augenblicke darüber verfügen zu können. Wie weit die Wechsler von solchen Depositen Zinsen zahlten oder statt derselben ihre Verwaltung und die Mühen der entstehenden Anweisungsgeschäfte in Rechnung stellten, lässt sich aus den bekannten Fällen nicht feststellen. Für die spätere Zeit ist es bei der Leichtigkeit, die Kapitalien nutzbringend anzulegen, und bei dem emsigen Streben nach Erwerb als Regel anzunehmen, dass die aus Wechslern zu Bankherren sich auswachsenden Geschäftsmänner für die Depositen Zinsen zahlten, wie Pasion dem jungen Bosporaner.

Den einfachsten und ursprünglichsten Zweig der Bankgeschäfte bildete der Geldwechsel, sowohl der Gold- und grossen Silbermünzen gegen Scheidemünzen und umgekehrt als auch der Münzsorten verschiedener Münzfüsse gegeneinander. Der vorher erwähnte Bosporaner rief Zeugen dafür auf, wahrscheinlich Wechsler, dass er nach seiner Ankunft in Athen mehr als tausend Statere eingewechselt hätte. Da die Wechsler ihre Geschäfte an langen, mit Schubfächern für die einzelnen Geldsorten versehenen Tischen (griech. trapéza) auf dem Markte betrieben, nannte man sie Trapeziten, ihre Marktabteilung in Athen „die Tische“. Im Piräus betrieben sie ihre Geschäfte besonders im Deigma, dem Staatsgebäude, in welchem die Kaufleute Proben ihrer Waren auslegten, sodass sich dasselbe naturgemäss zu einer Art Börse ausbildete, in der sich ausser den Geschäftsleuten auch anderes Publikum einfand.

An den Geldwechsel schloss sich das Depositengeschäft. Dieses hauptsächlich gewährte den Bankherren die Betriebsmittel zum Darlehens-, Lombard-, Anweisungsgeschäfte und mitunter auch zu Spekulationen. Das Darlehens- und Lombardgeschäft brachte sie zumeist in den üblen Ruf von Wucherern. Dies konnte um so leichter geschehen, als sie, um überhaupt etwas zu verdienen, sich einen Zinsfuss zahlen liessen, welcher den von ihnen den Einlegern der Depositen gewährten überstieg, und als sie den wenig Sicherheit bietenden, den leichtsinnigen oder in Not befindlichen Schuldnern härtere Bedingungen auferlegten.

Mit dem steigenden Verkehre mehrte sich die Zahl der Einleger, namentlich aus den Kreisen der Geschäftsleute, und diese erhoben nicht mehr bloss selbst nach Bedürfnis Beträge von ihrem Depot, sondern ermächtigten durch Anweisung ihren Bankherrn zur Aus-

zahlung an Dritte. War auch die dritte Person Kunde des Bankherrn, so trat häufig an die Stelle der wirklichen Zahlung die blosse Umschreibung in den Geschäftsbüchern, das Girogeschäft. Dieser Zweig des Bankgeschäfts scheint einen verhältnismässig bedeutenden Umfang gewonnen zu haben. Nicht allein Einheimische, sondern auch Fremde benutzten die Vorteile des Giroverkehrs vielfach als eine wesentliche Erleichterung. Da die Bekanntschaft und die Geschäftsverbindungen grosser Bankhäuser bis in das Ausland reichten, so war auf ihren Kredit leicht überall Geld zu erhalten. In solcher Geschäftslage kam als Mittel die Anweisung zur Verwendung, nicht der Wechsel, wie oft behauptet worden ist, da die Übertragung an einen Zweiten oder Dritten nicht eintrat (vgl. W. Roscher, Nationalökonomik des Handels und Gewerbfleisses, 6. Aufl. S. 270 f.). Nach Isokrates' 17. Rede (Trapezitikos) brauchte der junge Bosporaner Geld, mochte aber wegen des bestehenden Krieges die erwünschte Geldsendung seines Vaters (Sopäus) nicht der Gefahr feindlicher Wegnahme aussetzen. Daher bat er einen gewissen Stratokles, ihm das Geld zu leihen und sich von seinem Vater im Bosporanischen Reiche, wohin Stratokles eben abfahren wollte, wieder auszahlen zu lassen. Die Bürgschaft für das Darlehen und ebenso für die jedenfalls auf Sopäus ausgestellte Anweisung übernahm der Bankherr Pasion, der seinerseits Sicherung in dem von dem jungen Bosporaner bei ihm niedergelegten Kapitale besass.

Endlich befassten sich auch die Bankherren mit gewerblichen Unternehmungen (Pasion z. B. hatte eine grosse Schildfabrik) und selbst mit „Spekulationen". Aristoteles' Erzählung von dem sizilischen Bankherrn siehe § 473 gegen Ende. Versuche von „Ringen", „Trusts", Monopolen sind von Privaten wie Staaten vielfach gemacht worden. In Alexanders Zeit stellte Pythokles in Athen den Antrag, der Staat möchte alles in den Minen des laurischen Gebirges gewonnene Blei zu dem bisher im Handel üblichen Preise von zwei Drachmen für das Talent aufkaufen und dann den Preis auf sechs Drachmen festsetzen. Wenn die Byzantiner einmal einem Unternehmer das ausschliessliche Recht übertrugen, in ihrer Stadt Bankgeschäfte zu treiben, so lässt die Einrichtung dieses Monopols zugleich erkennen, dass die Bankgeschäfte reichen Gewinn bringen mussten.

489. Fortsetzung. Da zu solch umfangreichen Bankgeschäften ein grosses Kapital und viel Kredit erforderlich war, verbanden sich bei den Griechen wie später bei den Römern oft eine kleinere oder grössere Zahl von Teilhabern zu Kompaniegeschäften oder Handelsgesellschaften, um ein Bankgeschäft auf gemeinsame Rechnung zu

betreiben. Häufig arbeitete auch ein Bankherr mit stillen Teilhabern, z. B. Pasion mit dem Bosporaner, die für ihren Anteil am Bankkapitale einen Gewinnanteil erhielten, mitunter auch für jenen Bürgschaft leisteten. Sein Geld „arbeiten“ lassen wurde schon ein Ausdruck der griechischen Geschäftssprache. Die Gesellschaften boten den Vorteil, das Risiko des einzelnen Teilhabers zu vermindern. Deshalb waren sie beliebt für die Seedarlehen. Sobald das Schiff heimgekehrt und das Kapital samt den Zinsen zurückgezahlt war, lösten sich derartige Gesellschaften auf, wenn auch sämtliche oder die Mehrzahl der Teilnehmer sich in der Regel zu einem neuen Unternehmen vereinigten.

Ganz regelmässig übernahmen Gesellschaften gewisse Geschäfte der Staatsverwaltung. Die Finanzverwaltung der griechischen Staaten war noch sehr einfach. Wie sie die direkten Abgaben, z. B. Grund- und Vermögenssteuer, von den Organen der Selbstverwaltung erheben liessen, so verpachteten sie die Erhebung der indirekten Auflagen, ebenso die Ausführung öffentlicher Bauten, Lieferungen u. dgl., selbst die Kaperei im Kriege an Unternehmer. In der Regel erhielt für die indirekten Abgaben der Meistbietende, für die Lieferungen der Mindestfordernde den Zuschlag. Es handelte sich dabei um so bedeutende Geschäfte, dass der Kapitalbesitz auch der Reichsten oft nicht genügte, zumal für die vom Staate für die Erhebungen geforderte Bürgschaft. Die Zollpacht im Piräus, allerdings das grösste Geschäft dieser Art in Griechenland, ergab in den Jahren nach dem Peloponnesischen Kriege 30—36 Talente (163 000—196 000 M). Ferner gehörte zu solchen Unternehmen ein zahlreiches Erhebungspersonal, das zusammengebracht und für den Dienst geschult werden musste. In der Regel konnten nur Gesellschaften von Kapitalisten diese Pachtungen übernehmen. Die meisten dieser Gesellschaften mussten ihrer umfänglichen Organisation wegen, zumal die der Steuer-Pachtungen, nach der Wiedererneuerung der immer nur für ein Jahr vergebenen Pachtungen streben. Sie befanden sich dann in der Lage, dem Staate vorteilhaftere Gebote stellen zu können als andere. Schien trotzdem die Wiedererlangung gefährdet, so verständigten sich die Nebenbuhler unter der Hand durch Abstandsgelder; im Notfalle nahm man auch zu gerichtlichen Schikanen seine Zuflucht. Allmählich bildete sich ein Monopol der grossen Pachtgesellschaften auf die Erhebung der Staatseinnahmen heraus, das zu einem wahren Krebsschaden der griechischen Finanzen wurde. Dem athenischen Staatsmanne Kallistratus, der nach Macedonien in die Verbannung gegangen war, soll es gelungen sein, lediglich durch Veränderung des Submissionswesens

die Zolleinnahmen seines neuen Heimatlandes von 20 auf 40 Talente zu bringen.

490. Fortsetzung. Der Mittelpunkt des griechischen Geldmarktes wurde natürlich seit dem 5. Jahrh. Athen einschliesslich des Piräus. Es wird berichtet, dass Alexander von Pherä bei seinem Beutezuge nach diesem Hafen auch die Bankgeschäfte im Bazar plünderte. Der Bosporaner in Isokrates' Trapezitikos erklärte, dass die Trapeziten Athens infolge ihrer Verbindungen und grossen Mittel sehr einflussreich seien. Der bedeutendste und bekannteste unter ihnen, „der Rotschild dieser Zeit", war Pasion. Er hatte ursprünglich als Sklave in den Bankgeschäften von Archestratus und Antisthenes gedient, war wegen seiner Tüchtigkeit freigelassen worden und hatte dann das erstere Geschäft auf eigene Rechnung übernommen. Als er sich wegen Krankheit um 371 von den Geschäften zurückzog, war seine Bank zum Welthause geworden, das mit einem Kapitale von 50 Talenten, fast ausschliesslich Depositengeldern, arbeitete und sich an allen griechischen Handelsplätzen eines unbegrenzten Kredits erfreute. Neben dem Bankgeschäfte betrieb er eine grosse Schildfabrik. Ob er den hinterlassenen Grundbesitz erst nach der Aufgabe des Bankgeschäfts erwarb oder bereits früher, scheint nicht bekannt zu sein. Das hinterlassene Vermögen schätzt Beloch auf 30 Talente (163 000 M). Für seine wohlberechnete Freigebigkeit (er schenkte dem Staate 1000 Schilde aus seiner Fabrik und rüstete 5 Trieren aus) erhielt er das erbliche attische Bürgerrecht. Bei seinem Rücktritte übernahm sein Freigelassener Phormion das Geschäft unter der bisherigen Firma gegen eine jährliche Pacht von 100 Minen für die Bank und 60 Minen für die Schildfabrik. — Ausser Pasion und Phormion waren noch andere Trapeziten, wie Satyrus, Timodemus, aus dem Sklavenstande emporgestiegen. Aus Anlass der Angabe, dass Pasions Welthaus mit einem Betriebskapitale von 50 Talenten, d. h. etwa 300 000 M, mit Berücksichtigung des gesunkenen Geldwertes vielleicht einer Million M oder darüber arbeitete, weist Beloch mit Recht darauf hin, „wie klein die griechischen Verhältnisse noch im 4. Jahrh. gewesen sind, und wie wir uns hüten müssen, den uns gewohnten Massstab hier anzulegen". Man könnte zur Unterstützung dieser Warnung auch auf die obigen Angaben über die Zollpachtung im Piräus und den Ertrag der Zölle Macedoniens hinweisen.

Beim Empfange von Zahlungen prüften natürlich die Bankherren die Richtigkeit und Vollwichtigkeit der Münzen, bei Auszahlungen die Legitimation des Empfängers. Diese konnte bestehen in einer Anweisung oder in einem mit den Einlegern verabredeten Kennzeichen

(Symbolon); dem Bankherrn unbekannte Empfänger liessen sich entweder durch den Anweisenden selbst oder durch einen dem Bankherrn persönlich bekannten Mann anerkennen. Alle wesentlichen Angaben der geschäftlichen Vorgänge wurden in die Geschäftsbücher eingetragen, von deren Einrichtung nichts weiter bekannt ist, als dass für Soll und Haben anscheinend besondere Blattseiten eingerichtet waren. Die Eintragung der Geschäftsvorfälle in die Bücher war jedoch ebenso wenig gesetzlich vorgeschrieben wie zum Abschlusse eines Vertrages dessen schriftliche Ausfertigung oder Zuziehung von Zeugen. Der Bosporaner hatte in Pasions Bank eine bedeutende Geldsumme ohne Büchereintrag und schriftliche Quittung oder Vertrag als Bankkapital eingelegt. — Durch die unausgesetzte Berührung mit den Geschäftsleuten wurden die Bankherren allgemein bekannt und erwarben sich umfassende Geschäftskenntnisse, sodass man sie zu Zeugen, vielleicht auch zu Vermittlern von Geschäftsverträgen nahm, Verträge bei ihnen niederlegte, in ihrer Gegenwart über die Erfüllung von Verbindlichkeiten quittierte, ihnen streitige Geldbeträge in Verwahrung gab. — Die Geschäftsräume der Bankherren befanden sich im Mittelpunkte des Geschäftsverkehrs, am Markte.

Die Geschäftskenntnis musste Vertrauen zu den Bankherren erwecken, wie die Geschäfte selbst solches Vertrauen bei den Kunden voraussetzten. Der Bosporaner erklärte auch, dass die Trapeziten in ihrem geschäftlichen Verfahren für zuverlässig gälten. Diesem günstigen Urteile stehen auch recht harte gegenüber. Der Bosporaner suchte selbst die Fälschung der Urkunde durch Pasion dadurch wahrscheinlich zu machen, dass er auf das häufige Vorkommen solcher Fälle hinwies, und dass er erzählte, wie Freunde desselben, z. B. Pythodorus, sich viel Schlimmeres hätten zu schulden kommen lassen. In seiner eigenen Sache klagte der Bosporaner aber Pasion ungefähr alles dessen an, was bei derartigen Geschäften überhaupt Schlimmes vorkommen kann, der Verheimlichung und Unwahrheit, des Betruges durch Ableugnung der empfangenen Bankeinlage, der Verbergung des Buchhalters als einzigen Zeugen, der ungerechten Beschuldigung seiner Person und des Menexenus, dass sie den Buchhalter hätten verschwinden und sich vorher von ihm durch Anwendung unlauterer Mittel sechs Talente aus der Bank auszahlen lassen, der unwahren Aussage, der Buchhalter sei ein Freier, verschiedener Ausflüchte, des Versuches der Täuschung um Verzeihung zu erhalten und ein Bekanntwerden seines Verhaltens zu verhindern, der Urkundenfälschung und Verleitung anderer zur Beihilfe hierzu, einer neuen Täuschung

durch Aufstellung eines unausführbaren Vergleichsvorschlages. Dass die Trapeziten das geschenkte Vertrauen bisweilen missbrauchten, sich Betrügereien zu schulden kommen liessen (das Bankgeschäft Diokles und Sohn in Sinope musste wegen Falschmünzerei das Geschäft aufgeben; Vater und Sohn flüchteten; der letztere war Diogenes, der dann in Athen Schüler des Antisthenes und mit seinem Galgenhumor Typus des echten Cynikers wurde), Bankbrüche, selbst betrügerische, bei ihnen vorkamen, ist auch sonst bezeugt. Wie sollte strenge Redlichkeit gerade bei denen zu finden sein, die durch ihr Gewerbe mehr als andere Gelegenheit oder Versuchung fanden, in den „schlimmsten sittlichen Nationalfehler, den Mangel an Ehrlichkeit und an Achtung vor dem gegebenen Worte“ zu fallen? (Vgl. hierzu Beloch I, 60. Büchsenschütz S. 7—10. Oben § 353.)

491. Fortsetzung. Die grosse Umgestaltung im Wirtschaftsleben im 7. Jahrh. führte einen neuen Faktor ein, den Zins. Der Zinsfuss war, wie immer in unentwickelten wirtschaftlichen Verhältnissen, zunächst sehr hoch; die wirkliche Höhe in der älteren Zeit, auch in Solons Zeit in Attika, ist nicht bekannt (Billeter S. 4). Die Entwickelung der wirtschaftlichen Thätigkeit bewirkte, dass im 5. Jahrh. ein Darlehen unter billigeren Bedingungen aufgenommen werden konnte. Die delische Tempelbank, welche ihre Darlehen nur gegen gute reale und persönliche Sicherheit, an Private wie Gemeinden gab, begnügte sich bereits im Jahre 434 mit dem Zinsfusse von 10 %, und sie hat diesen Satz bis ins 2. Jahrh. festgehalten. Dagegen scheint für Attika und Staaten mit ähnlichen Zuständen im 4. Jahrh. der Zinsfuss für sichere Kapitalanlagen 12 % (für 360—50 kommt 10 % als niedriger Satz vor), für weniger sichere Anlagen 16—18 %, für kaufmännischen Kredit $16^2/_3$—18 % betragen zu haben. Die 12 % erscheinen dem Bodenertrage gegenüber als ziemlich hoch. Bei Isäus wird erwähnt, dass ein Ackergrundstück von $2^1/_2$ Talenten für 12 Minen jährlich, d. h. zu 8 % verpachtet ist. In einem Pachtkontrakte der attischen Phratrie der Dyaleis aus 300/299 wird allerdings eine Bodenrente von 12 % des Wertes angenommen. Billeter gelangt zu dem Ergebnisse, dass das im Bodenkaufe angelegte Kapital im 4. Jahrh. in Attika sich nur mit 6—8 % verzinste.

Auf weit grösserer Höhe als der Zinsfuss für Hypothekendarlehen hielt sich der Seezins. Die Gefahr des Seedarlehens bestand darin, dass der Schuldner nur dann seine Verpflichtungen zu erfüllen hatte, wenn das Schiff ungefährdet durchkam; die Gefahr wurde gesteigert durch die Länge der Fahrt. Billeter findet in der Behandlung aller bekannten Fälle, dass der Seezins in Athen im 4. Jahrh. für Hin- und

Rückfahrt Athen-Hellespont oder -Pontus 20—33 $^{1}/_{3}$ %, also für einfache Fahrt 10—16 $^{2}/_{3}$ % betrug. Diese Sätze galten für die Fahrten im Sommerhalbjahre (April bis Oktober); für spätere Rückfahrt wurden sie erhöht. War es möglich, das Kapital in einer Jahreszeit für zwei Hin- und Rückfahrten auszuleihen, so ergab sich 40—66 $^{2}/_{3}$ % Ertrag, und das Kapital war für den Winter noch anderweitig benutzbar. Die Zahlung der hohen Sätze ermöglichten die beträchtlichen Gewinne des Grosshandels.

Die Höhe des Zinsfusses war zunächst eine Folge des knappen Geldstandes und der geringen Kapitalbildung. Es gab weder für den kleinen noch für den grossen Verkehr irgend einen Ersatz des Geldes in Banknoten oder Wechseln u. dgl., ausgenommen die Anweisungen; es musste jedes Kaufgeschäft in klingender Münze beglichen werden. Grösseren Einfluss übte die geringe Sicherheit, der Mangel an Vertrauen infolge der Unzuverlässigkeit der Rechtspflege; wer seinen Besitz einer grösseren Gefahr aussetzen sollte, forderte grösseren Gewinn. Betrug die Bodenrente im 4. Jahrh. 6—8 %, so dürfte unter 10 % Geld kaum jemals in Griechenland ausgeliehen worden sein. Zu Demosthenes' Zeit (364) wurde 12 % als mittlerer Zinsfuss angenommen, und Sätze bis zu 18 % kamen nicht selten vor. Die Kapitalien brachten demnach den dreifachen Ertrag von heute.

In dringenden und in Notfällen musste der Geldsuchende viel härtere Bedingungen eingehen. Die Klazomenier verzinsten einst den Anführern ihrer Soldtruppen eine Schuld von 20 Talenten mit 20 %. Nach einer Rede des Lysias verpfändete ein gewisser Demos, um die Kosten der Trierarchie bestreiten zu können, eine goldene Schale, ein Geschenk des Perserkönigs, für 16 Minen und versprach sie binnen kurzem für 20 Minen einzulösen. Solon gestattete durch eine gesetzliche Bestimmung ausdrücklich, Geld zu jedem beliebigen Zinsfusse auszuleihen. Auch später hat es in Athen wenigstens irgendwelche Gesetzesvorschrift über ein Zinsmaximum nicht gegeben. Die Beteiligten konnten sich demnach in voller Freiheit über die Verzinsung verständigen, wenn auch die öffentliche Meinung wie überall die Ausbeutung der Not der Mitmenschen durch Wucher verurteilte und damit immerhin einen moralischen Druck ausübte. Der Sokratiker Äschines, der zu seinem Gewerbebetriebe von zwei Wechslern Geld zu 36 % entliehen hatte, klagte, dass er bei diesen Zinsen zu Grunde gehe. In Theophrasts Charakteren wird es als Zeichen eines ganz verworfenen Menschen hingestellt, dass er für die Drachme 1 $^{1}/_{2}$ Obolen (= 25 %) tägliche Zinsen nimmt, da schon 48 % die Forderung des abscheulichsten Wuchers seien.

Die reaktionäre Theorie des 4. Jahrh. hat auch das Geldgeschäft und den Zins als verwerflich und unanständig erklärt. Nach Platos Gesetzen ist das Ausleihen von Geld auf Zinsen gänzlich verboten. Nach Aristoteles ist das eigentliche Geldgeschäft nicht naturgemäss, weil es das Geld zum Mittel des Erwerbes macht, es also zu einem anderen als seinem natürlichen Zwecke benutzt. So unentbehrlich das reine Geldgeschäft geworden war und so wenig auch die vornehmen Stände sich ganz von ihm fernhalten konnten, es galt immer für anrüchig. Zinsen nahm jeder Gläubiger; trotzdem war man allgemein der Ansicht, dass der Zins eigentlich um nichts besser sei als Erpressung und Wucher, dass es widernatürlich wäre, das Geld sich vermehren zu lassen wie Pflanzen und Tiere.

Den Zinsfuss setzte man in der Weise fest, dass man entweder bestimmte, wieviel Drachmen monatlich von einer Mine Kapital oder der wievielste Teil des Kapitals jährlich bezahlt werden sollte. Im ersteren Falle bedeutete z. B. das Ausleihen zu 1 Drachme 1 % monatlich oder 12 % jährlich; im letzteren Falle bedeutete $^{1}/_{8}$ Zinsen $12^{1}/_{2}$ % jährlich. Auch die Zahlung der Zinsen scheint meist monatlich geleistet worden zu sein, gewöhnlich am Schlusse des Monats; Wucherer freilich zogen auch die Zinsen bei Auszahlung des Darlehens im voraus ab. Für Kapitale, welche auf längere Zeit dargeliehen waren, erfolgte auch die Zinszahlung wahrscheinlich in jährlichen Terminen. Beim Ausbleiben der fälligen Zinsen wurde auch Zinseszins berechnet. Zwar führen Theophrasts Charaktere unter den Zügen eines knauserigen Menschen an, dass er säumige Zahler drängt und Zinseszins fordert, allein auch für Staatsschulden erwähnen amtliche Urkunden Zinseszinsen, sodass sie wenigstens bei längerem Rückstande der Zinsen üblich gewesen zu sein scheinen.

Zwölfter Abschnitt.

Allgemeine Handelsverhältnisse.

492. Preise und Gewinn. Solch hohe Zinssätze setzten hohe Warenpreise und niedrige Arbeitslöhne voraus. (Über die Preise von Getreide, Vieh, Sklaven, die Arbeitslöhne, den Richtersold u. dgl. vgl. § 401, 444, 484.) In der That sind die aus dem 5. und 4. Jahrh. bekannten Preise von Gewerbserzeugnissen, z. B. von Kleidern und Waffen, gegenüber den Getreidepreisen sehr ansehnlich.

Die höchsten Gewinne erzielte der Seehandel. Schon bei Fahrten im Ägäischen Meere konnten 20—30 % verdient werden. Bei Fahrten in ferne Meere, wie den Pontus oder den verrufenen Adrias, stieg dieser Gewinn oft auf 100 % und darüber. Dort schreckte nicht bloss die Gefahr viele Nebenbuhler ab, die auf tiefer Kulturstufe stehenden Bewohner der wirtschaftlich unentwickelten Gebiete bezahlten auch mit ihrem Golde oder anderen Metallen und wertvollen Rohstoffen die gewerblichen Erzeugnisse Griechenlands weit über dem Werte, den diese in ihrer Heimat hatten.

Der reiche Gewinn liess selbst die strengsten Adligen seit dem 8. und 7. Jahrh. das Zinsnehmen, die Beteiligung an Handels- und gewerblichen Unternehmungen, an der Kolonisation nicht verschmähen. „Das Vermögen macht den Mann" wurde das Schlagwort der Zeit. Der gewaltige Reichtum der Alkmeoniden in Athen stammte höchst wahrscheinlich aus ihren Handelsgeschäften in Lydien. Der Medontide Solon, also ein Nachkomme des alten Königshauses, unternahm Fahrten nach Cypern und Ägypten, um sein ererbtes Vermögen zu vermehren. Dasselbe versuchte Theognis; er verlor jedoch durch den unglücklichen Ausgang einer Seefahrt Feld und Vieh, und neue Versuche durch Seehandel den Verlust zu ersetzen, scheinen wenig erfolgreich gewesen zu sein. Bald arbeiteten sich infolge des reichen Gewinnes die neuen Stände der Gewerbtreibenden und Kaufleute empor und stürzten durch die Macht ihres erworbenen Besitzes, durch ihre

eigene grosse Zahl und die Menge ihres Anhanges an Handwerkern, Krämern und Schiffern den mittelalterlichen Staat, die Adelsherrschaft.

Welch grossen Gewinn der Handel mit Tartessus brachte, beweist die Behauptung der Phocäer, dass die Mauer ihrer Heimatstadt aus einem Geschenke des Königs von Tartessus gebaut sei, beweist auch Herodots Angabe, jener Koläus, welcher die erste Fahrt nach dem Silberlande Spanien ausführte, habe an Reichtum nur dem Äginäer Sostratus nachgestanden. In der Zeit ihrer Blüte mögen die Äginäer, welche den Handel im Ägäischen Meere beherrschten, ausserordentlichen Gewinn erzielt haben. Doch wurde Ägina noch weit übertroffen durch Athen, das im 5. und 4. Jahrh. den Handel Griechenlands beherrschte. Der Handelsgewinn der Griechen im einzelnen wie für das gesamte Volk war dadurch so gross, dass sie ihn ein halbes Jahrtausend genossen, ohne sich ihn, wenigstens im östlichen Mittelmeerbecken durch einen Nebenbuhler schmälern lassen zu müssen.

493. **Betrieb und Achtung des Handels.** Als der Phäake Euryalus höhnte, dass Odysseus erscheine „als ein Schiffshauptmann und Handelsmann, der sich um seine Ladung sorgt und nach raschem Gewinn ausschaut“ (Od. VIII, 158 ff.), da wies der Verhöhnte diese Vermutung tief entrüstet zurück. Der homerischen Gesellschaft galt der Händler und Schiffer nicht als ebenbürtig, und es dauerte lange, ehe in ihren Kreisen das Vorurteil gegen den Erwerb durch friedlichen Verkehr überwunden wurde. Die adligen Herren fuhren zwar auch über See, aber in der Regel wenigstens nur auf Kriegszügen oder zu dem vornehmen Geschäfte des Seeraubes, z. B. Menelaus und Odysseus. Die Missachtung in Homers Epen erklärt sich zumeist daraus, dass der Handel in den ältesten Zeiten ganz in den Händen Fremder, namentlich der Phönizier, lag und dass diese Kaufleute es nicht verschmähten, möglichst hohen Gewinn selbst auf gewaltsamem Wege zu erzielen.

Aber in der späteren homerischen Zeit war das Leben längst voll Mühe und Arbeit. Hesiod behauptete, Arbeit sei keine Schande, aber Müssigang sei eine Schande. Bei ihm kommt bereits emporíe in der abstrakten Bedeutung Handel vor. Er erkennt neben dem Ackerbau als einen zweiten für den anständigen Mann zulässigen Erwerbszweig die Seefahrt mit dem befrachteten Schiffe an und giebt zu, dass sie sehr grossen Gewinn bringen kann, obwohl sie ihm äusserst zuwider ist. Kein Wunder, da nach seinen Angaben die Seefahrer meist Leute aus den niederen Ständen sind, die keinen Grundbesitz haben und durch die Not gezwungen sind, die Mühsale und Gefahren

der Seefahrt auf sich zu nehmen, um sich ihren Unterhalt zu verdienen.

Allmählich begannen auch die Adligen sich am Handel zu beteiligen. An der Westküste Kleinasiens mag der geringe Umfang des Grundbesitzes mitgewirkt haben; das Anwachsen der Bevölkerung wie des Wohlstandes drängte zu neuen Erwerbszweigen, und der Handel brachte doch ganz anderen Gewinn als der Grundbesitz. Aber es blieb noch lange eine Ausnahme, dass der Adlige persönlich ganz auf eigene Hand oder in Verbindung mit einem gewandten Geschäftsmanne, sei es auch mit einem Phönizier (Od. XIV, 288), auf Handelsunternehmungen ausfuhr; das Handeln, Feilschen und Betrügen galt als unedle Beschäftigung. In der Regel liessen die Adligen als Reeder gewandte Kapitäne für ihre Rechnung Geschäfte betreiben. Die Schilderung der Phäakenstadt ist ein dichterisches Abbild solcher Zustände, wie sie namentlich in den jonischen Städten, besonders Milet, doch auch in Chalcis und Korinth geherrscht haben mögen. Die Bakchiaden in Korinth und die Hippoboten in Chalcis hätten die Herrschaft nicht so lange in ihren Städten behaupten können, wenn sie bloss Grundbesitzer und nicht auch Reeder gewesen wären. Die Aristokratie auf der kleinen und unfruchtbaren Insel Ägina muss von vorn herein ihre Stellung durch den Handel gewonnen haben. Die in eine Kaufmannsaristokratie verwandelte Grundbesitzeraristokratie der Handelsstädte musste nicht selten die zu Reichtum gelangten bürgerlichen Kaufleute als gleichberechtigt anerkennen. Es entstand die Timokratie. In Athen erlangten noch zu Solons Zeit, im Jahre 581, die Fabrikanten und Kaufleute, welche keinen Grundbesitz hatten, das Recht, zwei der neun Archontenstellen zu besetzen; ihre Zahl und ihr Ansehen muss demnach schon beträchtlich gewesen sein.

In Homers Zeit tauschte man die Waren einfach gegeneinander aus, oder man benutzte als Wertmesser Rind und Schaf, daneben auch kostbare eherne Gefässe, in späterer Zeit auch Barren von Kupfer oder Eisen, in einzelnen Fällen Gewichtstücke von Gold und Silber. Im 7. und 6. Jahrh. drang mit den orientalischen Massen und Gewichten auch das orientalische System ein, ausschliesslich die edlen Metalle als Wertmesser anzuwenden. Die Edelmetalle wurden zunächst abgewogen. Ihr Wertverhältnis (Silber : Elektron : Gold $= 1 : 10 : 13^1/_3$) blieb lange Zeit ziemlich unverändert. Noch im 7. Jahrh. erhielt der Handel die weitere Erleichterung durch die Prägung der Edelmetalle zu Münzen. Von Lydien oder Jonien aus verbreitete sich der verbesserte Wertmesser rasch durch die ganze griechische und italische Welt.

Den Handel zwischen den einzelnen griechischen Staaten erschwerte lange das völlige Fehlen irgendwelcher Rechtsgemeinschaft. Der Fremde war vollständig rechtlos; er musste einen Gastfreund gewinnen, der ihn beschützte und ihn in Rechtshändeln vertrat (vgl. § 308).

494. Fortsetzung. Trotz des Aufschwunges von Gewerbe und Handel, trotz der sozialen Bedeutung ihrer Träger suchten die Grundbesitzer den massgebenden Einfluss im Staate zu bewahren oder, wenn sie ihn verloren, in heissem Kampfe zurückzuerobern. Die Kämpfe arbeiteten den Gegensatz aufs schärfste heraus und vertieften die trennende Kluft zwischen der grundbesitzenden Aristokratie und den erwerbenden Ständen. Die Grossgrundbesitzer verfügten über ein bedeutendes Vermögen und zugleich über die Arbeitskraft der unterworfenen oder wenigstens beherrschten Bevölkerung, im Laufe der Zeit auch über eine steigende Zahl von Kaufsklaven. Sie zogen sich von jeder körperlichen, auf die Befriedigung der Lebensbedürfnisse gerichteten Arbeit zurück, bürdeten diese den beherrschten Klassen, den Hörigen, Sklaven, Lohnarbeitern allein auf und drückten ihr dadurch den Stempel der niedrigen, eines zum Herrschen berufenen Mannes unwürdigen Thätigkeit auf. Daher blieb in den Staaten, in welchen die Aristokratie die alte Verfassung zu erhalten vermochte, auch noch in der späteren Zeit jede Erwerbsthätigkeit dem eigentlichen, vollberechtigten Bürger untersagt. Die Spartiaten durften weder Ackerbau noch Gewerbe noch Handel betreiben; in Thespiä galt es für schimpflich, sich mit Landwirtschaft oder einem Handwerke zu beschäftigen.

In den Gewerb- und Handelsstaaten wurden die durch die Geldwirtschaft herausgebildeten Verhältnisse und die erwerbenden Stände durch die Zahl und vielfach auch den Wohlstand ihrer Glieder den Grundbesitzern gegenüber übermächtig; der Demos vereinigte sich zum gemeinsamen Kampfe gegen den Adel um das Regiment. Die siegende Demokratie übernahm die Anschauungen der Aristokratie über ihr Verhältnis zum Staate und machte ganz dieselben Ansprüche für sich geltend; jeder Bürger hielt sich für berechtigt, nur für den Staat, ohne Erwerbsthätigkeit zu leben. Diese Anschauung fand den schärfsten Ausdruck in dem Sokrates zugeschriebenen Satze: Die Unthätigkeit ist die Schwester der Freiheit. Die ausgebildete Demokratie nahm nun die persönliche Thätigkeit der Bürger für den Staat in erhöhtem Masse in Anspruch, indem der ganze Regierungsapparat, die Volksversammlungen, die Gerichte, der Dienst in Heer und Flotte fast beständig eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bürgern beschäf-

tigte. Dadurch wurde für den, welcher seinen Bürgerpflichten genügen wollte, die regelmässige Thätigkeit in seinem Berufe ausserordentlich erschwert. Anderseits nährte der Staat durch die Besoldung der Teilnahme an den öffentlichen Geschäften die Neigung der Bürger, sich der erwerbenden Arbeit mehr und mehr zu enthalten. Wenn nun, wie in Athen, die einflussreiche Stellung des Staates dem Bürger durch den Staatsdienst nicht bloss regelmässiges, für bescheidene Bedürfnisse hinreichendes Einkommen gewährte, sondern auch ihm mannigfache Gelegenheit bot, sich auf rechtmässige oder unrechtmässige Weise reichlichere Einkünfte zu verschaffen, so darf man sich nicht wundern, dass sich jene Scheu vor jeder Erwerbsthätigkeit und jene Verachtung derselben ausbildete, welche die Griechen in den geschichtlichen Zeiten fast durchweg kennzeichnet.

Die unablässigen Schröpfungen des Staatskörpers durch die Besoldungen und Spenden liessen nun in Athen im 4. Jahrh. meist eine Ordnung in den Finanzen nicht mehr aufkommen. Und doch war dies nicht der eigentliche Beschwerdepunkt der reaktionären Theoretiker des 4. Jahrh., welche gegen die Demokratie ankämpften, des Sokrates, Plato, Xenophon, Phaleas von Kalchedon, Aristoteles. Ihre Hauptvorwürfe formulierten sie vielmehr dahin, dass die Demokratie keinen Unterschied mache zwischen Fähigen und Unfähigen, dass sie zur Durchführung der Gleichheit durch das Los dem ersten Besten die Ämter zugänglich mache, während man sich doch sonst hüte, sich an einen nicht als tüchtig bewährten Schuster oder Baumeister zu wenden, ferner dass die Masse unerzogen, urteilslos sei und genug zu thun habe, wenn jeder seine eigenen Geschäfte besorge. Diese reaktionären Theoretiker haben auch die alte aristokratische Anschauung aufgenommen und scharf formuliert, dass der Vollbürger wirtschaftlich unabhängig dastehen soll, dass körperliche Arbeit entehrt, dass das Geldgeschäft und der Zins verwerflich und unanständig sind. So viele neue Vorschläge diese Theoretiker auch machten, darin stimmten sie alle überein, dass sie ihr Ideal in der alten aristokratischen Verfassung, im spartanischen und kretischen Staate suchten.

495. Fortsetzung. Platos Staat besteht aus drei Klassen von Menschen: den Regierenden, den Hütern, den Arbeitern; den letzteren fällt die gesamte Erwerbsthätigkeit zu. In seinen „Gesetzen“ dürfen die Bürger weder Gewerbe noch Handel betreiben, auch nicht durch ihre Sklaven betreiben lassen. Es ist nach Plato für den Staat am besten, wenn in ihm so wenig als möglich Erwerbsthätigkeit in Handel, Wucher und sonstigem verächtlichen Erwerbe zu finden ist. Soweit der Handel nicht zu entbehren ist, bleibt er den Fremden überlassen.

Die Bürger dürfen den Überschuss ihrer Bodenerzeugnisse und ihrer Viehzucht nur allmonatlich an bestimmten Tagen auf den Markt bringen, um dagegen die Bedürfnisse ihres Haushalts einzutauschen; ein weiterer Handelsverkehr ist ihnen und ihren Angehörigen nicht gestattet. Für den Handel der Fremden untereinander ist ein besonderer Markt eingerichtet. Da der gesamte Handel nur die Befriedigung der Bedürfnisse, nicht den Gewinn zum Zwecke haben soll, so haben die Behörden darauf zu achten, dass der Vorteil der Kaufleute mässig sei, damit diese Leute nicht dem Ziele hinderlich sind, Reichtum und Armut gleicherweise fernzuhalten.

Nach Aristoteles ist infolge der Verschiedenheit der Erzeugnisse und Bedürfnisse die „Umtauschkunst“ notwendig. Aber sie ist eine dienende Kunst. Dagegen ist verwerflich die Kapelik oder Krämerkunst, welche Dinge gegen Geld eintauscht nicht zum eigenen Gebrauche, sondern um dadurch Geld zu erwerben. Der Handel ist kein natürlicher Erwerb; er ist auch nicht gerecht wie der Landbau, weil er von den Menschen gewinnt. Das letzte Ziel des Staates ist Übung der Tugend; damit hat die ganze Erwerbsthätigkeit jedoch nichts zu schaffen. Denn wenn auch der Staat zu seinem Bestehen Nahrung, gewerbliche Erzeugnisse, Waffen, Geld bedarf, so können doch die Menschen, welche diese Hilfsmittel beschaffen, nicht als notwendige Teile, vielmehr nur als Werkzeuge des Staates angesehen werden. Die Bürger des besten Staates dürfen demnach nicht „Banausen“, weder Handwerker noch Kaufleute sein, weil ein solches Leben unedel ist und der Tugend widerstrebt, noch Ackerbauer, weil es diesen an Musse zur Ausbildung der Tugend fehlt. — In den wirklich vorhandenen Staaten, in welchen auf die bestehenden Verhältnisse Rücksicht genommen werden muss, stellt sich für Aristoteles die Sache etwas anders. Von den Demokratien ist die aus Ackerbauern bestehende die beste; ihr zunächst steht die aus Hirten bestehende; die übrigen Beschäftigungen, die der Handwerker, Kaufleute und Lohnarbeiter, sind viel geringer, denn keine dieser Thätigkeiten steht in Beziehung zur Tugend; auch sind solche Leute wegen ihres beständigen Aufenthaltes in der Stadt viel leichter zu Volksversammlungen bereit. — An einer Stelle seiner Politik erklärt Aristoteles nach einer kurzen Aufzählung und Klassifizierung der Haupterwerbszweige: „Auf das einzelne einzugehen ist zwar für die Betriebe von Wert; aber es ist gemein dabei zu verweilen.“

Ähnlich lauteten die Ansichten des Pythagoreers Hippodamus. Alle diese Theoretiker vermochten also die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Kaufmannsstandes für den Staat nicht zu verkennen;

trotzdem stellten sie ihn mit dem Handwerker, wohl gar mit dem Lohnarbeiter auf gleiche Stufe und schlossen ihn vom Bürgerrechte in dem besten Staate aus. Plato und Aristoteles erklären den Handel als nicht natürlichen, als unedlen Erwerb und halten die Verachtung der Kaufleute für gerechtfertigt. Das Wort „Banausen" ist zum Schimpfwort geworden.

496. Fortsetzung. Im praktischen Leben sah es vielfach anders aus. Die Theorie der Philosophen zeigt an sich, dass die Praxis ihr nicht entsprach, da sie diese eben umgestalten wollten. Zumal in den kleineren Städten musste es anders sein, in welchen die Bevölkerung nur mässigen Wohlstand erreichte und keine Gelegenheit zum Erwerbe versäumen durfte. Auch in den Städten musste es anders sein, deren Bürger vornehmlich vom Handel lebten, wie in Ägina. Selbst in Athen reichten bei vielen die vorhandenen Mittel nicht aus, um ohne Erwerbsthätigkeit nur als Bürger, d. h. für den Staat leben zu können.

Der Abneigung gegen jede erwerbende Thätigkeit arbeiteten die Tyrannen der älteren Zeit entgegen. Periander, Pisistratus,, die Tyrannen in Sicyon, Gelon zwangen die Bürger zur Arbeit, suchten durch Gesetze den Müssiggang und die Verschwendung zu hindern. Auch die älteren Gesetzgebungen auf aristokratischer und demokratischer Grundlage verfolgten dasselbe Ziel. Die Gesetzgebung Drakons bestrafte den Müssiggang mit Ehrlosigkeit. Solon setzte dieselbe Strafe für den fest, welcher zum dritten Male des Müssigganges überführt war. In Korinth musste auf Verlangen jeder den Nachweis eines genügenden, auf ehrlichem Wege erworbenen Einkommens liefern können. Die Gesetze des Charondas in Catana forderten, dass die Bürger dem hülfen, der durch Unglück, nicht aber dem, der durch Trägheit und Verschwendung in Armut geraten wäre. Neben solchen Bestrebungen konnte eine wirkliche Missachtung des Kaufmannes nicht bestehen. Ebenso wenig in den Städten, deren wirtschaftliches Bestehen nur auf dem Handel beruhte, wie in Korcyra, Byzanz, der Mehrzahl der pontischen Kolonien, zum Teil in Korinth. Dagegen wird die Thatsache der herrschenden Verachtung nicht dadurch widerlegt, dass einzelne hervorragende Männer wie Thales, Solon, Plato, Zeno, Hippokrates, sich mit Handelsgeschäften befasst haben, denn dies ist nur vorübergehend und auf besondere Veranlassung geschehen.

In dem Athen des 5. und 4. Jahrh. war es jedoch anders. Die Demokratie entnahm dem mittelalterlichen Staate die aristokratische Auffassung, dass der freie Mann eine unabhängige Existenz haben müsse, und dass ihm nur der Ackerbau und höchstens die Geschäfte

des Grosskaufmanns und des Bankherrn anstehen, während Handarbeit und das gemeine Erwerbsleben, bei dem man gleichviel auf welchem Wege möglichst viel Geld zu machen suche, entehren. Man dehnte die Privilegien der beherrschenden Stände auf die gesamte Bürgerschaft aus. Um allen Bürgern, zumal den ärmeren, die Teilnahme an der Regierung zu ermöglichen, führte man die Besoldung der Ämter und Spenden ein. Die Folge war gemindertes Ansehen, geradezu Missachtung des Handelsstandes. Leute wie Andocides, Eukrates, Lysikles, Kallias, welche des Erwerbes halber Handel trieben, setzten sich dem Gespött nicht weniger aus als die Fabrikbesitzer, wenn sie im Staatsleben eine Rolle spielen wollten; denn es zogen auch in Athen in den Zeiten der höchsten Blüte des Handels die wohlhabenderen und angeseheneren Bürger es vor, ihr Geld an andere zu Handelsunternehmungen auszuleihen, als selbst Handel zu treiben. Da ärmere Bürger natürlich nicht leicht den zum Grosshandel nötigen Kredit fanden, so fiel dieser notwendig überwiegend den Metöken zu. Xenophon hebt besonders hervor, dass die Stadt des Handels und der Schiffahrt halber der Metöken bedürfe. Isokrates lobt es, wenn die Bürger Kapitalien zu Handelsgeschäften darleihen, und Xenophon empfiehlt dies allgemein als ein Mittel, den Wohlstand des Staates zu fördern.

Trotz jener nur gradweisen Ausnahmen in den Handelsstädten, trotz jener nur der früheren Zeit angehörenden Bestrebungen der älteren Tyrannen und einzelner Gesetzgeber haben im allgemeinen die Leute, welche sich den besseren, d. h. den herrschenden Klassen der Gesellschaft zuzählten, den Handel nicht berufmässig getrieben. Infolge davon genoss der Handel durchaus nicht die Achtung, deren er sich in den Staaten der Neuzeit erfreut.

In den älteren Zeiten war der Kaufmann in den Städten und Flecken nur in sehr geringer Zahl vorhanden, und diese Kaufleute waren meist Fremde. Auch in der späteren Zeit war ein grosser Teil der in Griechenland handelnden Kaufleute Fremde. Das Bewusstsein der Überlegenheit über die Barbaren, ihre Missachtung mochte leicht auf den Kaufmannsstand übergehen.

Ein weiterer Grund der geringeren Achtung des Grosshändlers nicht bloss im Vergleich zum Grossgrundbesitzer, sondern auch zum Fabrikherrn lag darin, dass er nicht wie jene nur die Oberaufsicht über sein Geschäft führte, sondern selbst thätig war, wenn er auch von vielen Gehilfen unterstützt wurde. Der Grosshändler zog regelmässig persönlich in die Erzeugungs- und Verbrauchsorte der Waren; das verlangten bis in späte Zeiten die Rechts- und Verkehrsverhältnisse.

Wie so häufig auf den niederen Stufen der Einsicht in die volkswirtschaftlichen Verhältnisse mochten die Griechen die Preissteigerungen oft unberechtigter und übertriebener Gewinnsucht schuld geben. Sagt doch Plato, die Handelsleute ständen in schlimmem Rufe, weil sie nach masslosem Gewinne trachteten, während sie sich doch mit einem angemessenen Gewinne begnügen könnten. In der That machte man ganz allgemein den Kaufleuten die Gewinnsucht zum Vorwurfe. Der Philosoph kann sich geirrt haben über die Angemessenheit, wie gewiss vielfach einzelne Leute, welche die Verhältnisse nicht übersehen konnten. Die hohen Spesen der Seebeförderung, die zahlreichen Verluste mögen nicht richtig eingeschätzt worden sein. Es war aber nur natürlich, dass die Kaufleute nach hohem Gewinn trachteten, da sie allein durch Reichtum die Missachtung ihres Standes überwinden, eine gewisse gesellschaftliche Stellung erlangen konnten. Dass sie es da mit den Mitteln nicht allzu genau nahmen, kann nicht befremden. Die Klagen über Überteuerung, über Betrug im Handel und Wandel kommen zu oft vor, als dass sie ungerechtfertigt sein könnten. Die Unredlichkeit griechischer Kaufleute („graeca fide mercari") kann nicht ohne Grund sprichwörtlich geworden sein. Demosthenes sagt: „ein betriebsamer und dabei ehrlicher Kaufmann gehört zu den Wundererscheinungen"; seine Gerichtsreden enthalten nicht wenig Beispiele von Trug und Überlistung. Auch zu seiner Zeit noch wagte der Staat Athen die direkten Steuern nicht selbst zu erheben aus Furcht vor ungemessenen Unterschleifen. Die Kaufleute werden sich des schlimmen nationalen Fehlers, „des Mangels an Ehrlichkeit und an Achtung vor dem gegebenen Worte", nur öfter und in gesteigertem Masse als andere schuldig gemacht haben. Vgl. Homers Bericht über Autolykus, Odysseus' Grossvater, § 376 gegen Ende. Hermes ist bei Homer ein überaus gewandter und anstelliger Gott, der zur Erreichung seines Zieles auch vor listigem Betruge nicht zurückschreckt. Alle die Namen in dem Hymnus, welcher den Rinderdiebstahl des eben geborenen Gottes erzählt, bezeichnen den schlauen, betrügerischen und diebischen Zug im Wesen dieser Gottheit. Schon in ihrer frühen Zeit übertrugen die Griechen diese und ähnliche Attribute des Hermes auf den Kaufmann. Daraus ergab sich bei zunehmender Bedeutung des Handels die Auffassung des Gottes als des Schutzpatrons des Handels, und zwar sowohl des Gross- wie des Kramhandels. Zwar enthält erst die ältere Komödie die betreffenden Epitheta des Hermes; aber es ist wahrscheinlich, dass in den Handelsstädten des Mutterlandes und der Kolonien schon geraume Zeit früher Hermes als der Gott der Kaufleute verehrt wurde; der

schlimme Ruf der griechischen Kaufleute hat später nicht abgenommen, wie eine Stelle von Chrysostomus beweist: Homo mercator vix aut nunquam potest Deo placere; ideo nullus Christianus esse debet mercator, aut si voluerit esse, projiciatur de ecclesia Dei. Der von den Kaufleuten erworbene Reichtum mochte wiederum dazu beitragen, die Missachtung zu erhalten und zu steigern, indem er den Neid in den übrigen Leuten erweckte.

497. Fortsetzung. Die öffentliche Meinung gestaltete sich wesentlich verschieden über den Gross- und Kleinhandel. Der Grosshandel trat mit der Masse des Publikums am wenigsten in unmittelbare Berührung; wie allgemein, wird er auch bei den Griechen am frühesten die kurzsichtige Unehrlichkeit aufgegeben haben; sein Verdienst, die im Inlande nicht erzeugten Waren zugänglich zu machen, sprang in die Augen. Ist auch Plutarchs Bemerkung, dass der Grosshandel in den ältesten Zeiten geachtet worden sei, ganz allgemein schwerlich richtig, so hat derselbe doch in den Handelsstädten Joniens, auf den Inseln und um den Saronischen Busen früh eine geachtete Stellung erworben. Sein Ansehen übertrug sich auch auf die Gesellschaften von Kaufleuten, Reedern u. dgl. und deren oberste Organe.

Was man den Kaufleuten überhaupt zum Vorwurfe machte, das machte man dem Kleinhandel gegenüber in gesteigertem Masse geltend. In der That bedient sich der Kleinhandel vielfach einer Menge niedriger Mittel, die in Griechenland natürlich nicht minder angewandt wurden und in den Käufern Hass und Verachtung hervorriefen. Übervorteilung durch falsches Mass und Gewicht, durch verfälschte oder verdorbene Waren, durch Kunstgriffe, um schlechter Ware ein besseres Aussehen zu geben, bildete den Gegenstand allgemeiner Klage. Die Schriftsteller erwähnen z. B., dass ein Kleiderhändler seinen Kleidern durch künstlichen Anstrich einen falschen Schein verleiht, dass ein Obsthändler gute Feigen oben auf dem Korbe hat, während die Mehrzahl der Früchte im Innern unreif und schlecht ist, dass ein Weinhändler den Wein mit Wasser oder schlechtem Weine mischt und ihm durch Zusätze Geschmack zu geben sucht. Dazu kamen Betrügereien beim Berechnen des Preises und bei Annahme und Ausgleichung der Zahlung. Bringt man noch in Anschlag die Grobheit und Zungenfertigkeit der Krämer, namentlich der Hökerinnen, die jeden Vergleich mit Genossinnen neuerer Zeit aushalten könnten, endlich den Umstand, dass viele Krämer zugleich Schenken für die niedrigsten Volksschichten hielten, die Gewinnspiele und Hetärenwirtschaft begünstigten, so wird man zugeben, dass die Krämer die Verachtung grossenteils verdienten, mit welcher

die öffentliche Meinung sie verfolgte, indem sie ihr Gewerbe geradezu unter die unehrlichen rechnete und im Sprichworte den Krämer zum Vertreter niedriger und unredlicher Leute machte.

Gaben sich gar Frauen und Mädchen dem Kleinhandel hin, so wurden sie ziemlich allgemein der niedrigsten Klasse feiler Dirnen gleich geachtet, wussten sich aber durch ihr Schelten und Schimpfen für die Verachtung zu rächen. Der Grosshändler (emporos) sah auf den Kleinhändler (kapelos) mit derselben Geringschätzung herab, die noch heute der Grosskaufmann in den Handelsstädten für den Krämer hegt. Das Wort kapelos hat bei den Griechen zu allen Zeiten einen anrüchigen Sinn gehabt, den Krämer als einen wankelmütigen, leichtfertigen, schlauen, unzuverlässigen, betrügerischen Mann bezeichnet, dessen kleinlicher, auf unredlichem Wege erworbener Gewinn, dessen an den Ort gebundene Lebensweise ihn wie den Handwerker zur Ausübung der höheren staatsbürgerlichen Thätigkeit untüchtig machte. Daher verstanden sich die Bürger zu dem Gewerbe eines Krämers meist nur, wenn ihnen in der Not kein anderes Mittel zum Erwerbe mehr blieb. Ein Gesetz Solons gestattete zwar die Klage gegen den, der einem Bürger seinen Kramhandel zum Vorwurfe machte, ein anderes Gesetz bevorzugte den Bürger in solchen Geschäften vor den Fremden durch Steuerbefreiung, immerhin beharrte die öffentliche Meinung in ihrem Urteile über diesen Erwerb, und die Bürger standen von ihm in dem Masse ab, dass man wohl einmal voraussetzte, ein Krämer sei ein Metöke.

Gegen zwei Klassen von Handeltreibenden richtete man den erbittertsten Hass mit demselben Rechte und Unrechte wie ungefähr zu allen Zeiten, gegen die Getreidehändler und die Wechsler. Die ersteren, die in Athen ausnahmslos Metöken gewesen zu sein scheinen, kauften das Getreide von den Importeuren auf und benutzten alle Börsengerüchte, jede ungünstige politische und wirtschaftliche Konstellation, um die Preise in die Höhe zu treiben. Der Staat Athen lag in fortwährendem Kampfe mit ihnen. Durch die Behörde der „Kornwächter" übte er scharfe Aufsicht. Zur Einschränkung der Getreidehändler war bestimmt, dass nur ein Drittel des eingeführten Getreides weiter verschifft werden durfte, zwei Drittel in die Stadt gebracht werden mussten; auf den Einkauf von mehr als 50 Lasten war Todesstrafe gesetzt. — Auch die Wechsler scheinen in Athen durchaus Metöken gewesen zu sein. In ihrem Geschäfte ist Unredlichkeit sehr leicht möglich. Dass griechische Wechsler den ihnen gewidmeten Hass vielfach verdienten, beweisen die Klagen des Bosporaners gegen Pasion, der Eisenaufkauf des sizilischen Bankherrn

(vgl. § 473). Und wenn Polykrates (524) die Peloponnesier durch stark mit Blei legierte Goldmünzen betrog, so werden Münzverfälschungen auch sonst vorgekommen sein, zumeist von denen geübt, die der Verhältnisse kundig waren.

So allgemein herrschte in der öffentlichen Meinung die Missachtung der Kaufleute, dass sie in einzelnen Gesetzgebungen, namentlich aristokratischer Staaten, ihren Ausdruck fand. In Theben durfte gesetzlich niemand zu einem Staatsamte zugelassen werden, der nicht wenigstens seit zehn Jahren den Kramhandel aufgegeben hatte. Im Staate Sparta schloss die Gesetzgebung die vollberechtigten Bürger von jeder Erwerbsthätigkeit aus und machte es weiter fast unmöglich, dass Fremde dauernd ihren Wohnsitz im Lande nahmen. Darum ist Grosshandel von Lakonien aus später wenigstens gar nicht getrieben worden; ebenso wenig konnte von Geldgeschäften die Rede sein. Der gesamte Handels- und Gewerbebetrieb lag ausschliesslich in den Händen der Periöken in den unterthänigen Küstenstädten, der Kramhandel vielleicht teilweise in den Händen einzelner Heloten.

Über den Handelsbetrieb der späteren Zeit ist ausser dem vom Geldhandel Angeführten wenig bekannt.

Ob die Fabrikationsorte ihre Erzeugnisse immer selbst vertrieben haben, ist nicht zu erweisen; doch ist es wahrscheinlicher, dass Städte wie Ägina und später Athen vielfach durch Zwischenhandel sich bereicherten, den Gewerbstädten Rohstoffe zuführten und den Absatz ihrer Fabrikate ins Ausland vermittelten.

Die Verkehrs- und Rechtsverhältnisse machten notwendig, dass der Kaufmann selbst seine Waren begleitete und seine Interessen mit höchster Umsicht und Energie wahrnahm. Doch kam es im 4. Jahrh. wenigstens häufig vor (vgl. Roscher, 6. Aufl. S. 145[2]), dass der Kaufmann die Waren durch einen Stellvertreter mit weitgehenden Vollmachten (Supercargo) begleiten liess. Ein am Bosporus wohnender Kaufmann, der nach Athen Handel trieb, vertraute seinem Sklaven nicht allein ein Schiff mit Ladung, sondern auch die Einziehung von Geldern an.

498. Vermögen. Zur Beurteilung der Stärke des Handels dient die Kenntnis der Vermögensverhältnisse und des Luxus eines Volkes. Bis zum Peloponnesischen Kriege bestanden die grossen Vermögen hauptsächlich in Grundbesitz und waren in den Händen der Adelsfamilien vereinigt. Daher war man in Athen seit Klisthenes systematisch bestrebt, die ärmeren Bürger in den überseeischen Besitzungen mit Grundbesitz auszustatten. Der Grundbesitz bildete noch am Ende des 5. Jahrh. die einzige sichere Kapitalanlage. Der reiche Bank-

herr Pasion legte einen beträchtlichen Teil seines Vermögens in Grundbesitz an. Der Litteratur dieser Zeit ist ein Interessengegensatz zwischen beweglichem Kapitale und Grundbesitz noch ganz fremd.

Die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen in einem grossen Teile von Griechenland seit dem Peloponnesischen Kriege führten jedoch eine Verschiebung der Besitzverhältnisse herbei. Namentlich in Athen verarmten die meisten der altangesehenen grundbesitzenden Familien; dagegen steigerte das immer weiter sich ausdehnende Grossgewerbe, die Sklavenwirtschaft, der Grosshandel, das Bankgeschäft die Ungleichheit des Besitzes, sodass in den Händen der vom Glücke begünstigten Unternehmer grosse Vermögen sich ansammelten. Immerhin ist zu beachten, dass es, in Athen wenigstens, seit dem Peloponnesischen Kriege an geeigneten Kandidaten für die kostspieligen Ehrenämter der Trierarchie, Choregie, Gymnasiarchie zu fehlen begann. Bald nach Alexander wurde die Choregie in der alten Form überhaupt abgeschafft und die Ausstattung und Einübung der Chöre vom Staate übernommen. Um Männer für die Trierarchie zu finden, mussten in Athen im Laufe des 4. Jahrh. verschiedene Reformen durchgeführt werden.

Zu der Vermögensverschiebung trugen auch die Mengen des edlen Metalls bei, welche im 5. und 4. Jahrh. durch den Handel, als persische Kriegsbeute und Subsidien zuflossen. Von den Schätzen, welche Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland auf zwölfhundert Kamelen mit sich führte, ging ein ansehnlicher Teil als Beute in Privatbesitz über. Die Spartaner allein sollen vom Perserkönige während des letzten Teils des Peloponnesischen Krieges als Subsidien 5000 Talente erhalten und Lysander davon 470 Talente mit heimgebracht haben. Während des Korinthischen Krieges und später erhielten auch die Athener zeitweise persische Subsidien. Der Rhodier Timokrates wurde 395 von den Persern mit 50 Talenten nach Griechenland geschickt, um den Kampf gegen Sparta damit anzuregen. Pharnabazus unterstützte 393 die Athener mit Geld zum Wiederaufbau der Mauern der Stadt. Während des „Heiligen Krieges“ sollen die Thebaner (351) 300 Talente von Artaxerxes erhalten haben. Alles Bisherige übertraf der Zufluss an edlen Metallen, als Alexander das Persische Reich eroberte und die ungeheuren Schätze gewann, welche die Perserkönige und ihre Satrapen aufgehäuft hatten, und die er nun mit freigebiger Hand ausstreute. Um welche gewaltigen Beträge es sich handelt, zeigen die Angaben, dass Alexander in Ekbatana einen Schatz von 180000 Talenten (1265 1/2 Mill. M) gesammelt und Ptolemäus II. 740000 Talente hinterlassen habe.

Wurde das zuströmende Edelmetall zum Teil auch in den Tempelschätzen und von Privaten zurückgehalten oder zu wertvollem Schmucke verarbeitet, ein Teil drang doch in den Verkehr und hielt sich im Umlaufe, namentlich in den Gewerb- und Handelsstädten. Im Nachlasse von Demosthenes' Vater fanden sich 80 Minen (= 7200 M) an barem Gelde vor; in Lysias' Hause beschlagnahmten die Häscher der dreissig Tyrannen sogar 3 Talente Silber, 400 Cyzikener und 100 Dariken, also in Gold zusammen etwa 1 Talent 40 Minen. Die ansehnliche Höhe des Barvorrates erklärt der umfängliche Geschäftsbetrieb beider Männer. Ein gewisser Diodotus, den Lysias in einer Rede erwähnt, ein Mann von 40 Talenten Vermögen, liess seiner Frau, als er zum Heere abging, 20 Minen und 30 Cyzikener, die etwa 6 Minen betrugen, also zusammen etwa 2400 M, zu Hause zurück. Ein anderer wohlhabender Mann, von dem auch Lysias spricht, hatte in einem bestimmten Augenblicke 7 Minen bares Geld im Hause. Dass man selbst in Sparta, wo der Besitz von Gold und Silber den Bürgern verboten war, im 5. und 4. Jahrh. vielfach beträchtliche Geldsummen erwarb und besass, ist schon früher (§ 450) erwähnt worden. Wenn der Feldherr Phöbidas wegen seines Vorgehens in Theben 378 zu einer Geldbuse von 10 000 Drachmen verurteilt wurde, so scheint zu dieser Zeit sogar der Geldbesitz der Bürger von Staats wegen anerkannt gewesen zu sein.

In den einzelnen Landschaften bestanden grosse Verschiedenheiten bezüglich der Vermögensverhältnisse. In Lakonien und Thessalien, mit ihrer leibeigenen Bevölkerung, herrschte der Grossgrundbesitz vor. Das Gesetz des Ephoren Epitadeus (das Ed. Meyer III S. 464 allerdings als eine Erfindung erklärt), welches dem Bürger gestattete, seine Hufe bei Lebzeiten zu verschenken oder bei Lebzeiten unbeschränkt darüber zu verfügen, wirkte ebenso, als wenn der Verkauf gestattet gewesen wäre. Das massenhafte Einströmen fremder Schätze nach Sparta, namentlich seit dem Peloponnesischen Kriege, beschleunigte das durch jenes Gesetz ermöglichte Aufsaugen des kleinen Grundbesitzes. Der unermessliche Reichtum der thessalischen Adelsfamilien war sprichwörtlich (vgl. § 356). Die günstigeren Verhältnisse Böotiens siehe ebendaselbst. Als der athenische Staat nach den Perserkriegen daran ging, ein grösseres Reiterkorps aufzustellen, das aber nie 1200 Mann überschritten hat, war das nur dadurch möglich, dass der Staat den einzelnen Pflichtigen dauernd starke Zuschüsse zahlte; dafür konnte annähernd die Hälfte der Bürger mit eigener Rüstung ins Feld ziehen. Damals erfreute sich demnach Attika eines zahlreichen Mittelstandes. In den blühendsten wirtschaft-

lichen Verhältnissen befand sich Athen in den letzten Jahrzehnten vor dem Peloponnesischen Kriege; um die Mitte des 5. Jahrh. war es die bei weitem reichste Stadt des europäischen Griechenlands. Hat es auch diese Rangstellung im 4. Jahrh. bewahrt, so mag doch das Volksvermögen verhältnismässig zurückgegangen oder in die Hände einer geringeren Anzahl von Kapitalisten zusammengeflossen sein. Am Ende des 5. Jahrh. zählte es unter 20000 Bürgern 5000 ohne Grundbesitz. Nach dem Lamischen Kriege (322) erreichten von 21000 Bürgern nur 9000 die niedrigste Besitzstufe von 2000 Drachmen. Hierüber wie über die Frage des Mittelstandes in Athen im 4. Jahrh. vgl. § 448.

Über die Höhe des Volksvermögens ist nur für Athen eine bestimmte Angabe vorhanden. Unter dem Archontate des Nausinikus (378/7) wurde zum Zwecke einer Neuordnung der Kriegssteuer zum ersten Male eine allgemeine Einschätzung des gesamten beweglichen und unbeweglichen Vermögens in Attika veranstaltet; es ergab sich ein Gesamtbetrag von 5750 Talenten (= 31 1/4 Mill. M). Darin war ebenso wenig das Vermögen des Staates inbegriffen wie das der ärmsten Bürgerklasse, weil das letztere von der Zahlung der direkten Steuern befreit war. Das bei jener ersten Schätzung deklarierte Vermögen mag ebenso weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein wie in Preussen die deklarierten Einkommen vor der jüngst vorgenommenen Steuerreform.

Auch über den Betrag des Vermögens einzelner Bürger sind fast nur für Athen Angaben bekannt. Bei der Beurteilung der Höhe muss ebenso auf die steigenden Getreidepreise oder den allmählich sinkenden Geldwert wie darauf Rücksicht genommen werden, dass die Kapitalien etwa den dreifachen Ertrag brachten wie heute. Zur Zeit des Peloponnesischen Krieges galt in Athen ein Vermögen von 8—10 Talenten (etwa 50000 M) als sehr ansehnlich; mehr besassen nur wenige. Zu Perikles' Zeit war der reichste Mann in Athen Kallias, Cimons Schwager; er soll durch Bergwerke ein bedeutendes Vermögen erworben haben, das aber mit 200 Talenten (über 1 Mill. M) jedenfalls wie so oft die grossen Vermögen überschätzt gewesen ist; der reichste Mann Athens würde er auch mit 50 Talenten gewesen sein. Dasselbe wird von der Angabe, dass Nicias 100 Talente besessen habe, gelten; er besass hauptsächlich bewegliches Vermögen, unter anderem 1000 Sklaven. Sein Sohn Niceratus, „beinahe der erste Athener an Ansehen und Reichtum", hinterliess bei seiner Hinrichtung durch die Dreissig nicht mehr als 14 Talente. Kallias' gleichnamiger Enkel, freilich ein notorischer Verschwender, besass zuletzt nicht mehr als

2 Talente. Konon, der aus einer altangesehenen Familie stammte und sich während seiner langen Feldherrnlaufbahn vielfach bereichern konnte, hinterliess (392/1) etwa 40 Talente. Sein Sohn Timotheus erbte davon 17 Talente (= 92 500 M) und galt deshalb fortan als einer der reichsten Männer Athens. Nach seiner Verurteilung zu einer Busse von 100 Talenten reichte sein Vermögen dazu bei weitem nicht aus, sodass er in die Verbannung gehen musste. Pasions hinterlassenes Vermögen betrug nach Abzug der Schulden etwa 30 Talente. Das gesamte Vermögen, welches Demosthenes' Vater in seinem Hause, Hausgeräte, Kleidung und Schmuck, seinen zwei Werkstätten und ausgeliehenen Kapitalien hinterliess, betrug nur 14 Talente. Wohl das grösste Vermögen, 160 Talente, besass der Bergwerksbesitzer Diphilus (vgl. § 393) in Alexanders Zeit.

499. Verarmung der Massen. Nach den heutigen Verhältnissen stand die Grundrente mit 6—8 % im 4. Jahrh. hoch. Die heimische Landwirtschaft litt jedoch unter der steigenden Einfuhr ausländischen Getreides um so mehr, als sie noch in recht primitiver Weise betrieben wurde. In Attika kam dazu die Zerteilung in sehr kleine Parzellen. Der Verlust der Kleruchien Athens durch den Peloponnesischen Krieg machte viele Grundbesitzer besitzlos und beraubte sie ihres Einkommens; im 4. Jahrh. gelang die Neugründung von Kleruchien nur in wenigen Fällen.

Der Zuzug der verarmten oder besitzlosen freien Bevölkerung in die Mittelpunkte der Gewerbe und des Handels nahm wahrscheinlich im 5. Jahrh. die grösste Ausdehnung an. Zunächst wurden die neuen Ankömmlinge mit Freuden aufgenommen, einer grossen Zahl in Athen unter erleichterten Bedingungen das Bürgerrecht erteilt. Doch schon 451/0 verschärfte Perikles die Bedingungen auf das Drängen der Menge. Die Nicht-Bürger blieben vom Erwerbe von Grundbesitz im allgemeinen ausgeschlossen. In Attika belief sich die Zahl dieser ständig anwesenden Fremden, der Metöken, beim Ausbruche des Peloponnesischen Krieges auf 25—30 000 Köpfe auf etwa 100 000 bürgerliche Bewohner. Nach Athen richtete sich allerdings der Zuzug am stärksten infolge seiner Stellung an der Spitze des Athenischen Seebundes; in Korinth und Chius gab es schon weit weniger Metöken. Wie mächtig aber der Strom vom Lande in die Stadt und der Fremdenzufluss aus anderen Städten anwuchs, beweist der Umstand, dass die Regierung des konservativen Sparta zu dem Mittel der periodischen Ausweisung griff, um die Anzahl der Fremden zu beschränken.

In den grossen Städten war demnach eine zahlreiche Masse vorhanden, die entweder schon von der Hand in den Mund lebte oder

bald auf diese Stufe hinabsinken musste, sobald die Bedingungen der wirtschaftlichen Existenz sich verschlechterten. Und das geschah durch das Steigen der Preise, durch die Niedrigkeit der Arbeitslöhne, durch die häufigen kostspieligen Kriege. Die Männer drängten sich ebenso in Massen zu dem äusserst schweren und gefahrvollen Ruderdienste auf den Kriegsschiffen, wie zu dem Dienste als Söldner in Griechenland und bei den persischen Satrapen, wie zu der Funktion eines Geschwornen trotz der allenthalben nur die sehr mässigen notwendigen Bedürfnisse deckenden Entschädigung.

Das Wohnen im eigenen Hause bildete, namentlich bei wohlhabenden Familien, allerdings im 5. und 4. Jahrh. noch die Regel. Sophokles und Plato gebrauchen den Ausdruck hauslos für heimatlos. Allein in den grösseren Städten fanden sich doch auch schon zahlreiche Mietskasernen, z. B. in Athen und Korcyra.

500. Luxus. Im allgemeinen stellte der Grieche, der Athener eingeschlossen, viel geringere Ansprüche an die Lebenshaltung als die Gegenwart. Zum ersten Male führte eine Abweichung von der Einfachheit der homerischen Zeit herbei das Aufblühen des Koloniallebens, das unter dem Handels- und Gewerbestand unglaublich rasch hohen Wohlstand und infolgedessen die Neigung zu erhöhtem Lebensgenusse und glänzender Ausstattung des äusseren Lebens verbreitete. Diese Neigung wurde verstärkt durch das Beispiel der prunkliebenden Lydier und genussfreudigen Ägypter, von denen die ersteren im 7. und 6. Jahrh. die ihnen benachbarten kleinasiatischen Jonier und Äoler aufs tiefste beeinflussten und jene Pracht, Üppigkeit und Schwelgerei hervorriefen, durch welche die Jonier nachmals verrufen wurden. Es war die Zeit, in welcher der Prunk des Purpurmantels, die Überladenheit der buntfarbigen Chitone, die Peinlichkeit der symmetrischen Form und künstlichen Fältelung der Gewänder, die steife Haartracht, der Goldschmuck, das Übermass der Tafelfreuden, die warmen Bäder, der häufige Gebrauch wohlriechender Salben und Öle, die überreichen Brautausstattungen und üppigen Hochzeitsfeste, die glanzvollen Leichenfeiern und die kostbaren Grabdenkmäler, der Genuss orientalischer Früchte, die Kultur der veredelten Olive und Feige eintraten und sich bald auch in das Mutterland und in die Kolonien nach Massgabe der Mittel verbreiteten. Um 500 begann eine Abwendung von der orientalischen Üppigkeit, eine Rückkehr zur alten Einfachheit. Im 4. Jahrh. stieg von neuem der Luxus in den oberen Kreisen der Gesellschaft. Der individualistische Geist der kapitalistischen Gesellschaft kam darin mächtig zum Ausdruck. Der mit dem wirtschaftlichen Fortschritte steigende Mehrertrag aller Produktion kam nicht den

unteren Volksklassen zu gute, sondern den Besitzenden und Gebildeten, wie die Produktion selbst beweist, die sich mit grosser Einseitigkeit auf die Befriedigung der Kulturbedürfnisse jener warf. Kunstgewerbe und Kunst traten in steigendem Masse in den Dienst der Privaten. Neben all dem Schönen und Herrlichen, das der Luxus in Kunst und Kunstgewerbe im 4. Jahrh. hervorrief, machten sich auch die Schattenseiten der kapitalistischen Entwickelung nur zu düster bemerkbar. Der Geist des Materialismus bemächtigte sich mehr und mehr des Genusslebens der Besitzenden. Plato hat dargelegt, wie neben den „auf den Gelderwerb gerichteten Begierden" der kapitalistischen Gesellschaft diejenigen sich entwickeln, welche nur „Ergötzlichkeit und Vornehmthun" bezwecken. Der aufgehäufte materielle Gewinn drängte zu einer Steigerung des materiellen Genusses. Zahlreiche Dienerschaft, prächtige Gespanne, zunehmender Tafel- und Kleiderluxus, die Hetärenwirtschaft, der Besuch der Schenken und Spielhöhlen durch die vornehme Jugend und auch Männer, die Entartung der Kunst durch ihr Streben nach sinnlichem Reize und äusserem Effekte, durch prunkvolle und pomphafte Darstellung: das alles sind Erscheinungen wie in der allerneuesten Zeit. Das höhere Kulturleben der Reichen wurde erkauft mit der sozialen und ökonomischen Erniedrigung der arbeitenden Masse, die bei einem grossen Bruchteile der Bevölkerung bis zur völligen Knechtung fortschritt. In den Arbeiterkreisen blieb die Lebenshaltung gleich, da die Getreidepreise ziemlich in demselben Verhältnisse stiegen wie die Löhne. Wirkliche Üppigkeit fand erst später von Rom aus in Griechenland Eingang. Auch die den Römern eigentümliche Bevorzugung des Seltenen, noch nicht Dagewesenen, des Teueren mit Beiseitesetzen des Schönen, an sich Wertvollen, verstiess gegen den guten Geschmack der Griechen; sie haben Mass gehalten im Genusse, selbst als sie sich des Besitzes reicherer Mittel erfreuten. „Ist es nicht Wahnsinn," hiess es bei Anaxandrides, einem Dichter der mittleren Komödie, „Pfauen im Hause zu ziehen und Summen dafür aufzuwenden, die zum Ankaufe von Kunstwerken ausreichen würden?" In einer Komödie des Eupolis kommt die Stelle vor: „So viel Geld zu verthun! Hätte ich Hasenmilch und Pfauen, wahrhaftig, ich würde das nicht verzehren." Allerdings fehlte es auch nicht ganz an Belegen der gegenteiligen Ansicht und daraus hervorgehenden Streben. Xenophon sagt: „Was es in Sizilien Süsses giebt, oder in Italien, Cypern, Ägypten, Lydien, im Pontus, im Peloponnese oder anderswo, das alles kommt hier (in Athen) auf einen Punkt zusammen." Thucydides lässt Perikles zu den Athenern sprechen: „Es strömt uns infolge der Grösse unserer

Stadt von der ganzen Erde alles zu, und wir geniessen die heimischen Güter in nicht höherem Grade als unser Eigentum als die der übrigen Welt."

Die Privathäuser waren im 5. Jahrh. noch sehr unansehnlich. Das Fundament und der untere Teil waren gewöhnlich aus Bruchsteinen, der obere Bau aus Holzfachwerk mit gebrannten oder an der Luft getrockneten Ziegeln aufgeführt. Wenn auf den 585 Hektaren, welche die Befestigungen Athens und des Piräus umschlossen, an 100 000 Einwohner Raum fanden, etwa 170 auf 1 ha, oder annähernd dieselbe Dichtigkeit vorhanden war wie heute in Berlin mit seinen vielstockigen Häusern, so zeigt das, wie eng aneinander gedrängt die Bevölkerung der griechischen Städte im 5. Jahrh. lebte. Den „Miniaturkabinetten" der pompejanischen Häuser entsprechen die aufgedeckten Reste von Privathäusern in Athen, in der Nähe des Dipylons, deren Räume nicht viel mehr als 4—7 qm Flächeninhalt besitzen. Auf das Erdgeschoss wurde in den Städten häufig ein Stockwerk aufgesetzt und mit dem Stockwerkbau erkerartige Vorsprünge verbunden. Athen war nach der Einäscherung durch die Perser in höchster Eile ohne bestimmten Plan wieder aufgebaut worden und blieb auch in der Folge unregelmässig in seinem Grundrisse. Die Bürger mussten sich beim Anblicke ihrer krummen, winkligen Gässchen mit dem Gedanken des Aristoteles trösten und den enttäuschten Fremdlingen gegenüber geltend machen, dass für die militärische Sicherheit die alte Bauweise, wenn auch nicht die schönere, so doch die zweckmässigere wäre, da sich der Feind bei Überfällen schwer zurechtfinden könne. Unregelmässig, mit engen und winkligen Gassen waren aber alle älteren griechischen Städte. Geradlinige, rechtwinklig sich schneidende Strassen, wie sie zuerst durch Hippodamus von Milet beim Bau des Piräus und der Stadt Rhodus entstanden, erschienen Aristoteles als die neuere, der alten entgegengesetzte Bauweise. Wie in Theben, wo noch vor jedem Hause ein Düngerhaufen sich fand, mag es namentlich in den kleineren Landstädten gewesen sein. In Sparta herrschte die äusserste Kargheit auch in der Wohnung, die nach Lykurgs Gesetz ohne ein anderes Werkzeug als Axt und Säge, wie es scheint, aus unbehauenen Baumstämmen errichtet wurde. Dieser einfachen Bauweise blieben auch später die Spartaner von altem Schrot und Korn, wie Agesilaus, treu. Aber auch in Athen unterschieden sich selbst in den Zeiten, in welchen die Stadt schon mit den glänzendsten öffentlichen Bauwerken geziert erschien, die Privathäuser der reichen Leute wenig von der grossen Masse. Dagegen waren ihre behaglich sich ausdehnenden, nach allen Seiten freiliegen-

den Landhäuser besser gebaut, schöner und bequemer eingerichtet und ausgestattet als die raumbeschränkten Wohnungen in der Stadt, woraus sich die Liebe zum Landleben mit erklärt.

Seit der Zeit des Peloponnesischen Krieges begannen nach Vorbildern von Fürsten, wie Dionysius von Syrakus und Archelaus von Macedonien, reiche Bürger, z. B. Timotheus und Chabrias, sich Paläste zu errichten, deren Pracht die öffentlichen Gebäude in den Schatten stellten, entgegen den Anschauungen der Vorfahren, die sich scheuten, durch prächtiges und grossartiges Äussere der Privatwohnungen die Kultus- und Staatsbauten überflügeln zu wollen. Demosthenes weist auf die schlichten Häuser eines Miltiades, Aristides, Themistokles und anderer Grössen der älteren Zeit hin, in der sich die Stadt mit Propyläen, Tempeln, Arsenalen, öffentlichen Hallen u. s. w. schmückte, während sich zu seiner Zeit die staatliche Bauthätigkeit kläglich ausnähme gegenüber derjenigen der reichen Emporkömmlinge, deren Häuser viele öffentliche Gebäude an Glanz und Pracht überträfen. Die Privathäuser der grossen Masse blieben auch im 4. Jahrh. unansehnlich, mit Wänden aus Fachwerk, sodass die Fremden sich verwundert fragten, ob denn das wirklich das berühmte Athen wäre. Das beweisen schon die Preise der Häuser. Sokrates' Haus hatte einen Wert von nur 3 Minen (= 270 M), Stephanus' Haus von 7 Minen, ein Haus in Eleusis von 5 Minen. Natürlich waren diese Häuser klein und dürftig. Es wird ferner erwähnt, dass ein Haus für 10 Minen, ein anderes für 16 Minen verpfändet wurde. Weiter finden sich Preise von 13, mehrfach von 20, ebenso von 30 Minen. Den letzteren Wert hatte das Haus von Demosthenes' Vater, das ausser der Wohnung noch die beiden Werkstätten für über 50 Arbeiter enthielt. Ferner finden sich Preise für athenische Häuser von 40 und 50 Minen, die Verpfändung eines Hauses gegen ein Darlehen von 44 Minen. Den höchsten Preis, der aus dem 4. Jahrh. bekannt ist, nämlich 100 Minen, hatte ein zum Vermieten bestimmtes Haus des Wechslers Pasion. — Das Haus des Demosthenes betrug den 28. Teil seines ganzen Vermögens. Nach einer Rede des Isäus betrug in einem Falle ein Haus von 20 Minen den 11. Teil des Vermögens. Demnach scheint der für die Wohnung verbrauchte Teil der gesamten Ausgaben in Athen bedeutend zurückgeblieben zu sein hinter dem in den heutigen Grossstädten üblichen Bruchteile.

Wenn Homer in poetischer Verschwendung die Paläste der Könige von Erz, Silber, Gold, Elektron und Elfenbein strahlen lässt, so findet sich in der geschichtlichen Zeit lange nichts als eine vereinzelte Spur von der altertümlichen Verzierung mit ehernen Plätt-

chen. Am frühesten scheint Korinth Luxus in der Ausschmückung der Häuser getrieben zu haben; der ältere Leotychides aus Sparta sprach um 490 v. Chr. seine Verwunderung über eine reich getäfelte Zimmerdecke aus. Von Tanagra wird als eigenartige Sitte erwähnt, dass man die Aussenwände der Häuser mit Malereien schmückte. In Athen wurde es seit dem Peloponnesischen Kriege in guten Häusern allgemein üblich, die Wohnungen mit Fresken zu schmücken und mit Vorhängen und Teppichen auszustatten. Xenophon bemerkt, dass manche Leute viel Geld aufwendeten, um Häuser mit einer zur praktischen Verwendung nutzlosen Pracht zu bauen. Die Reichen liessen ihre Wohnungen mit Wandgemälden und anderen Kunstwerken schmücken. Diese Kunst diente vor allem der Verherrlichung der Individuen und zwar der Besitzenden selbst. Künstler von bedeutendem Rufe sogar haben für eine einzige Familie eine Reihe von fünf bis sechs Bildwerken geschaffen. Dank der steigenden Nachfrage der Besitzenden entwickelte sich in der Bildhauerei wie Malerei die Porträtkunst zu ungeahntem Umfange.

Die Preise der Kunstwerke stiegen im 4. Jahrh. recht bedeutend. Zeuxis soll für seine Fresken im Palaste zu Pella vom Könige Archelaus 400 Minen erhalten, Aristides für jede Figur seiner Tafelbilder 10 Minen, also für seine aus 100 Figuren bestehende Schlacht aus den Perserkriegen 1000 Minen berechnet, Apelles für ein Porträt Alexanders von der Stadt Ephesus angeblich 70 Talente Gold oder mehr als 200 Talente Silber erhalten haben. Sind diese Angaben auch gewiss weit übertrieben, sie zeigen doch, dass die Leistungen der grössten Meister hoch geschätzt wurden, dass die Preise beträchtlich gestiegen waren, seitdem auch reiche Privatleute anfingen, ihre Häuser mit Kunstwerken zu schmücken. Es gab aber in Athen noch eine grosse Anzahl Meister geringeren Ranges, von deren Schöpfungen sich nicht wenige zum Range wirklicher Kunstwerke erheben.

501. Fortsetzung. Da für den Griechen das öffentliche Leben in den Vordergrund vor dem häuslichen trat, so war bei seiner Bedürfnislosigkeit und der Beschränktheit des Raumes auch das Hausgerät nach Zahl und Wert spärlich und einfach, meist sogar ärmlich und dürftig. Kostbare Stoffe zu Vorhängen und ausländische Teppiche fanden sich nur im Besitze weniger Reichen. In einer Rede des Lysias erscheint Hausgerät im Werte von 1000 Drachmen als etwas Aussergewöhnliches, und der Sprechende bemerkt dazu, dass selbst Familien, welche seit alten Zeiten reich wären, kein Hausgerät von hohem Werte aufzuweisen hätten. In der Hinterlassenschaft

von Demosthenes' Vater betrug das Hausgerät und die Kleidung für die Familie, welche aus den Eltern und zwei jungen Kindern bestand, 50 Minen.

In Speise und Trank hielten sich die Griechen sehr mässig wie alle Südländer. „Wo ein Esel verhungern müsste, da wird ein Grieche noch satt." Das Hauptnahrungsmittel bildete Getreide (Gerste und Weizen), meist in der Form von Brei oder flachen Kuchen genossen; ausserdem assen sie Hülsenfrüchte und Krautgemüse aller Art, Rüben, Zwiebeln, Knoblauch, als Zukost Oliven, Feigen, Käse und namentlich eingesalzene Fische, an den Küsten auch frische Fische. Der gemeine Mann in Athen erlaubte sich selbst im 5. und 4. Jahrh. Fleisch von Ziegen und Schweinen nur an Festtagen, Rindfleisch genoss er nur an den mit Opfern verbundenen öffentlichen Speisungen. Doch auch seine Kost verbesserte sich; auf dem Markte wurden warme Würste, Blut- und Magenwürste, billig feil geboten, dazu Unmassen eingesalzener Fische, wie Heringe, Sardellen, aus dem phalerischen Hafen, vom Schwarzen Meere, von Ägypten, Sardinien, Gades, ferner Süsswasserfische, billiges Eselfleisch und Schinken. Die oberen Gesellschaftsklassen machten zu allen Zeiten viel grösseren Aufwand. Die solide, aber recht einfache Küche der homerischen Zeit mit ihren riesigen Rinder- und Schweinebraten wurde besonders vom 7. Jahrh. ab durch eine verfeinerte Kost ersetzt; die Bereitung der Speisen wurde zu einer wirklichen Kunst, die von Berufsköchen geübt (§ 483) und schon im 5. Jahrh. in eigenen Lehrbüchern behandelt wurde. Doch kam zu dieser Zeit selbst in reichen Familien mit Ausnahme von Wild Fleisch nur selten auf den Tisch. Den ersten Platz nahmen Seefische ein, mit denen die attischen Feinschmecker bei Gastmählern einen grossen Luxus trieben. Die vornehmen Gourmands hielten es nicht unter ihrer Würde, auf den Fischmarkt zu stürzen, wenn die Glocke den Beginn des Marktes anzeigte und bei den ebenso marktschreierisch anpreisenden als unverschämt bietenden Fischhändlern die Einkäufe selbst zu machen, nicht ohne einander die Preise zu verderben. Zu den Fischspeisen rechnete man auch Krebse, Austern, Schildkröten, Kaviar. Ein solches Gastmahl kostete dann wohl an 100 Drachmen, die feinen Weine dazu ebensoviel. Abgesehen von solchen Ausnahmen verwendete auch der vornehme Athener nicht mehr als 3—4 Obolen für seinen Tisch täglich, d. h. etwa ebensoviel als die Gesamtausgabe einer Arbeiterfamilie. Die Athener standen in dem Rufe der glücklichen Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig in Bezug auf Nahrung. Die thessalischen Grossgrundbesitzer in ihrem von der Natur reich gesegneten Lande galten ebenso als Vielfrasse

wie die böotischen Junker; die Äoler neigten mehr zum Wein- als zum Tafelgenusse; die lebensfrohen jonischen Stämme, namentlich der Westküste Kleinasiens, liebten allzusehr die Üppigkeit; die reiche korinthische Kaufmannswelt war ebenso dem Tafelluxus ergeben wie die sizilischen Griechen; dagegen sprachen unter den Doriern wohl auch die Argiver und Megarer dem Weine fleissig zu, während die Spartaner lange Zeit mit Recht den Ruf grosser Genügsamkeit und Enthaltsamkeit genossen. — Im 4. Jahrh. wuchs auch der Aufwand für die Tafel. Die Komödie des 4. Jahrh. ist voll von Schilderungen glänzender Gastmähler, deren Speisezettel mit ermüdender Weitschweifigkeit aufgezählt werden. Unter den animalischen Nahrungsmitteln waren ausser den Seefischen besonders beliebt frisch gebratenes, eingesalzenes oder geräuchertes Schweinefleisch; zahmes Geflügel: Gänse, Enten, Tauben und Hühner; wilde Vögel: Wildtaube, Drossel und Krammetsvogel; Wildbret: besonders Hasen. Eine bedeutende Rolle spielten in der Küche ferner die Eier und der Käse. — Als Getränk liebten die Griechen nicht das Wasser; sie überliessen das Wassertrinken den Barbaren, wie Persern und Iberern, und den Sonderlingen, das Trinken des trüben Gerstenbieres den Thraciern und Phrygiern; sie tranken voll Selbstbewusstsein ihren Wein, wenn sie auch wenig Sorten unterschieden. Die homerische Zeit kannte pramnischen und ismarischen Wein, Alkman unterschied honigsüssen und herben Wein, ausserdem Sorten nach verschiedenen Lagen. In der Regel wurde jedoch nur der Wein dem Wasser zugesetzt. Hesiod riet den Bauern in der Siriuszeit $^3/_4$ Wasser und $^1/_4$ Wein zu mischen. Der im 7. und 6. Jahrh. eintretende Luxus zeigte sich auch darin, dass alle Stämme im reichlichen Weingenusse wetteiferten. Pittakus suchte der lesbischen Trunksucht dadurch zu steuern, dass er Verbrechen und Vergehen Trunkener härter bestrafte als die Nüchterner. Anakreon erwähnt als Mischungsverhältnis von Wein zu Wasser 1 : 2, aber zu Xenophanes' (aus Kolophon) Zeit war bereits die Sitte aufgekommen, Wasser dem Weine als Hauptbestandteile zuzugiessen, und in Munychia verehrte man einen Heros des Trinkens ungemischten Weines. Im 5. und 4. Jahrh. galt als gewöhnliches Verhältnis 3 Teile Wasser und 1 Teil Wein oder 5 : 2, das Maximum sollten gleiche Teile sein. Die ebenso billigen wie trefflichen Weine machten alle Ersatzmittel, wie Dattel- und Obstwein überflüssig. Die besten Weine lieferten: Chius, Lesbus, Thasus, Rhodus, Knidus, Sicyon, Phlius, Thurii und Syrakus. Auch in dieser Zeit besassen die Griechen offenbar noch nicht so feine Weinzungen wie die Römer, sie unterschieden noch nicht wie diese nach Lagen und Bergen.

In der Kleidung (vgl. § 409) kamen die bis zu den Perserkriegen von reichen Joniern und Athenern, die beide im 7. und 6. Jahrh. zu glänzendem äusseren Auftreten geneigt waren, getragenen lang herabwallenden linnenen Chitone und Purpurmäntel im 5. Jahrh. durch die nach Einfachheit drängende demokratische Bewegung aus der Mode; der kurze wollene Leibrock der Peloponnesier wurde in ganz Griechenland üblich. Dazu kam dann das Obergewand, ohne das kein Mann der besseren Stände öffentlich erschien, ein viereckiges Stück Wollengewebe, um 400 im Preise von 16—20 Drachmen. Eine Bluse, wie sie die Arbeiter gewöhnlich trugen, kostete etwa 10 Drachmen. Auch die Frauentracht war einfach in Stoff und Ausstattung und keineswegs einem häufigen Wechsel der Mode unterworfen.

Wollte man nach den homerischen Schilderungen den Schmuck des Hauses mit edlen und unedlen Metallen, die zahlreichen goldenen und silbernen Becher, Kannen, Krüge, Schalen für Wirklichkeit halten, so käme man zur Annahme eines Reichtums in Griechenland, der selbst später nicht vorhanden war. Schon als der Handelsverkehr viel edles Metall nach Griechenland gebracht hatte, war namentlich die Menge des vorhandenen Goldes noch höchst gering (vgl. § 418). Die Goldarbeit beschränkte sich bis zu den Perserkriegen wesentlich auf die Anfertigung von Ringen, „Cicaden“ im Haare und Armbändern. Goldene Geräte und Prunkgefässe bildeten höchstens einen wertvollen Besitz der Tempelschätze, namentlich in Delphi, Milet, Ephesus und Theben als Spenden der lydischen Könige.

Im 5. Jahrh. steigerte sich die Herstellung von Schmuck und Geräten aus edlem Metalle beträchtlich. Ein grösserer Luxus in Goldarbeiten kam im griechischen Mutterlande erst nach Alexanders Zeit vor, als auf allen Gebieten des Lebens die Gewohnheiten des weichlichen Orients vielfach in die hellenische Lebensweise eindrangen. Grössere Vorliebe für Goldschmuck, wie Diademe, Ohrgehänge, Kronen und anderen Kopfschmuck, Halsbänder, Broschen, Knöpfe, Armbänder haben die Kolonien Kleinasiens und am Pontus besessen. Für das Mutterland ist bezeichnend, dass Duris von Samus erzählt, Philipp von Macedonien habe eine goldene, fünfzig Drachmen schwere Schale als einen grossen Schatz des Nachts unter seinem Kopfkissen verwahrt, und dass der Komiker Philippides (um 300 v. Chr.) seinem Spotte über den Aufwand reichgewordener Metöken mit Silbergeschirr die Bemerkung hinzufügt, früher habe man kaum unter den Weihgeschenken eine silberne Schale zu sehen bekommen.

Schon im 5. Jahrh. finden sich jedoch mannigfach Geräte von edlen Metallen im Besitze von Privatleuten erwähnt. In dieser Zeit

scheint die Liebhaberei für Trinkgeschirr aus edlen Metallen allgemein geworden zu sein. Ein gewisser Pytheas aus Arkadien liess sogar in seiner Grabschrift bemerken, er habe eine ausserordentliche Menge Becher von Gold, Silber und Elektron besessen, mehr als irgend jemand vor ihm. Bei der Abfahrt der grossen athenischen Flotte nach Sizilien spendeten die Anführer und Soldaten das Trankopfer aus goldenen und silbernen Bechern. Was anfänglich den Stolz reicher Häuser bildete, gehörte bald zum Inventar jedes wohlhabenden Bürgers. Wem seine Mittel nicht gestatteten, kostbare Geräte anzuschaffen, der prunkte mit dem leichtesten und dünnsten Silbergeschirr. Dieser im 5. Jahrh. begonnene Luxus in Silbergerät nahm in den folgenden Jahrhunderten, namentlich nach den Kriegen Alexanders, ausserordentlich überhand. Die Griechen sind es vornehmlich gewesen, die das Silber zum Metalle für kunstvolle Gefässbildnerei erhoben haben. Auf die in dieser Zeit gefertigten getriebenen Arbeiten mit Ciselierung machten viele Jahrhunderte später die römischen Kunstsammler eifrig Jagd. Über den Luxus in silbernem Geschirr und Hausrat vgl. § 407.

Zu Schmuck wurde das Gold häufiger verwendet als das Silber. Besondere Neigung für Schmuck bekundete der jonische Stamm; Kleinasiaten und Athener trugen bis zu den Perserkriegen goldene Nadeln im Haare, die Samier sogar Armbänder. In späterer Zeit trugen Männer kaum anderen Schmuck als Ringe, diese aber in der geschichtlichen Zeit ganz allgemein, schon wegen des oft notwendigen Siegelns, darum häufig mit geschnittenen Steinen. Man trieb mit diesem Bedürfnisse Luxus, indem manche selbst mehrere Ringe an die Finger steckten. Von den Frauen ist goldener Schmuck überall zu allen Zeiten, vielleicht nicht einmal Sparta ausgenommen, getragen worden; bei der Aufzählung der beweglichen Habe einer Familie erscheint derselbe fast regelmässig, oft von bedeutendem Werte. Die aus einer reichen Familie stammende Mutter des Alcibiades besass Schmuck im Werte von 50 Minen. In dem mehrerwähnten Nachlasse von Demosthenes' Vater hatten der Schmuck der Frau und die Trinkgefässe zusammen einen Wert von 50 Minen. In Lakonien bestand die Sitte, eiserne Ringe zu tragen, noch zu Plinius' Zeit.

Grossen Luxus trieben die Griechen mit wohlriechenden Salben, die teils aus dem Oriente eingeführt, teils in Griechenland selbst hergestellt wurden und verhältnismässig sehr hoch im Preise standen. Dagegen sind die Griechen bei weitem nicht zu dem römischen Luxus in Sklaven gelangt.

502. Fortsetzung. Für den Kultus und die damit zusammen-

hängenden Feste wuchsen die Ausgaben beständig, hauptsächlich weil das Volk immer reichere Opferschmäuse und glänzendere Schaustellungen verlangte (vgl. § 455). Die Staaten leisteten bedeutende Zuschüsse; sogar kleine Dörfer gaben grosse Summen für ihre Feste aus. Dazu kam dann der Aufwand der Bürger, welche mit Ehrenämtern für die Festfeier, besonders die Choregie und Gymnasiarchie, beglückt worden waren. Der Aufwand eines Choregen oder Gymnasiarchen schwankte zwischen mehreren Hunderten und mehreren Tausenden Drachmen, je nach der Art der Spiele und dem guten Willen des Pflichtigen. Eine Angabe lautet dahin, dass ein Chorege Athens in den neun Jahren von 411/0 bis 403/2 20 600 Drachmen verwendet habe.

Weit grösseren Aufwand als der Kultus verursachten die Tempelbauten. Hatte das 6. Jahrh. schon die wesentlichste Arbeit gethan, so sind doch auch im 5. Jahrh. noch eine stattliche Reihe von Tempeln errichtet worden. Am lebhaftesten entwickelte sich die Bauthätigkeit in Athen, wo es galt, die von den Persern zerstörten Heiligtümer wieder aufzurichten. Die unter Perikles auf der Akropolis ausgeführten Bauten kosteten allein 2012 Talente (= 11 Mill. M). Um die Mitte des 5. Jahrh. erforderte der Bau eines grossen Tempels etwa 300 Talente, zu Alexanders Zeit bis 1500 Talente. In Athen fand man trotz der finanziellen Not während des Peloponnesischen Krieges die Mittel, das Heiligtum der Athena Polias, ein wahres Kabinettstück des jonischen Stils, auf der Burg aufzubauen, ferner den Nicetempel auf der aussichtsreichen Terrasse zur Seite der Propyläen zu errichten. Auf Delus wurde neben dem alten ein neuer grosser Apollotempel erbaut (394). In Tegea errichtete Skopas den grössten und schönsten Tempel des ganzen Peloponneses (bald nach der Schlacht von Leuktra). Etwa gleichzeitig erstand der prächtige Asklepiustempel in Epidaurus. Endlich ging auch Jonien daran, die einst von den Persern zerstörten Tempel wiederherzustellen. Die Architekten Päonius und Daphnis erbauten den prächtigen Apollotempel in Branchidä bei Milet, Pytheus, der Schöpfer des Maussolleums, in Priene einen grossen Athenatempel, und das im Jahre 356 abgebrannte Artemisium in Ephesus liess Deinokrates so prächtig erstehen, dass es der grösste aller griechischen Tempel wurde und später als eins der sieben Wunderwerke der Welt galt.

Die Tempel füllten sich mit Weihgeschenken aus edlem Metalle und Statuen, zum Teil aus Elfenbein und Gold, die Giebel der Tempel mit den berühmten Gruppen aus Marmor. Das 5. Jahrh. erreichte in der Ausprägung der Göttertypen bereits das Höchste, für alle Zeiten

Mustergiltige. Die sophistische Bewegung, welche den alten Götterglauben erschütterte, machte auch der religiösen Kunst ein Ende. Es wurden wohl Götterbilder in reichster Fülle in Marmor und Erz geschaffen, aber was die Künstler schufen, waren keine Götter mehr, sondern nur Menschen in idealer Verklärung. Praxiteles' Aphrodite von Knidus, vielleicht das gefeiertste Skulpturwerk des 4. Jahrh., war nichts als ein ideal schönes Weib. Dieser grosse Meister, der der Göttin Aphrodite die Züge seiner eigenen Buhlerin Kratine lieh, hat auch die beiden Statuen der Phryne geschaffen, von denen die eine von ihr selbst in Delphi, die andere im Tempel des Eros in Thespiä unmittelbar neben der der Aphrodite aufgestellt werden durfte. Dieselbe Hetäre durfte auch wagen, bei einem Feste in Eleusis als Aphrodite Anadyomene aus dem Meere aufzusteigen. Oft sanken die Götterdarstellungen zum blossen Genrebilde herab, so der Hermes von Praxiteles in Olympia, der mit dem Dionysuskinde tändelt, der Apollo Sauroktonus desselben Meisters. So weit die Kunst des 4. Jahrh. an Erhabenheit hinter der des Phidias zurücksteht, so weit übertrifft sie diese in der Fähigkeit, die Gemütsbewegungen in Antlitz und Haltung auszudrücken. Ein Werk wie die Niobidengruppe hätte das 5. Jahrh. nicht zu schaffen vermocht. Ein überaus fruchtbares Feld erwuchs der Kunst in der Sitte, verdienten Männern Standbilder zu errichten. Den Meistern geringeren Ranges verschaffte viel Aufträge der allgemeine Gebrauch, die Toten durch Denkmäler, meist Reliefs, zu ehren und die Erinnerungen an sie wach zu erhalten. Alle Strassen, die von den Thoren Athens ausgingen, waren auf weite Strecken mit solchen Grabmonumenten eingefasst.

Für andere öffentliche Bauten, mit Ausnahme der Bauten für Militär und Marine, wandte noch das 5. Jahrh. fast nichts auf. Weder den Athenern noch irgend einer anderen griechischen Gemeinde kam es in den Sinn, ein monumentales Rathaus zu erbauen. Für den öffentlichen Unterricht leistete der Staat weiter nichts, als dass er die Turnplätze hergab und unterhielt und Staatsprämien für die Sieger in den gymnastischen Wettkämpfen aussetzte. Im 4. Jahrh. trat auch in dieser Richtung eine Änderung ein. Jede griechische Stadt wollte ihr Theater in Stein haben, und zwar in möglichst prächtiger Ausstattung. Als schönstes Gebäude dieser Art galt das vom jüngeren Polykletus (um die Mitte des 4. Jahrh.) im heiligen Bezirke von Epidaurus erbaute, noch heute fast vollständig erhaltene Theater. Athen vollendete unter Lykurgs Verwaltung sein altes Theater am Fusse der Akropolis. Zu derselben Zeit wurde im Süden der Stadt, jenseits des Ilisus, das panathenäische Stadium angelegt. Megalo-

polis errichtete für die arkadische Bundesversammlung, die „Zehntausend“, einen bedeckten Sitzungssaal, eine rechteckige Halle mit Pfeilern, welche das Dach trugen.

Neue Aufgaben stellte der Kunst im 4. Jahrh. die jüngere Tyrannis. Die neuen Monarchen liessen sich wieder wie in der mycenischen Zeit Paläste und Grabdenkmäler erbauen. Berühmt wurde namentlich das Königsschloss des kunstliebenden Archelaus in Pella, hauptsächlich durch Zeuxis' Fresken. Auch die Burg des Dionysius in Syrakus muss ein hervorragendes Bauwerk gewesen sein. Vielleicht die höchste, jedenfalls die berühmteste Kunstleistung dieser Zeit war das Grabmal, das Maussollus von Karien in Halikarnassus durch die Architekten Pytheus und Satyrus für sich und seine Schwester Artemisia errichten und durch die ersten Künstler mit Skulpturen schmücken liess; das ganze Altertum hindurch galt es als eins der Wunderwerke der Welt.

Durch ihre Üppigkeit berüchtigt war die Stadt Sybaris. Es wurde schon von den Alten als übertriebene Weichlichkeit aufgefasst, dass die Sybariten alle lärmenden Gewerbe aus ihrer Stadt verbannten, damit die Ruhe der Bürger nicht gestört werde, ferner als etwas Aussergewöhnliches angesehen, dass dieselben Sybariten die Purpurfärber und die Kaufleute, welche Purpur einführten, durch Abgabenfreiheit begünstigten und den Kochkünstlern, welche eine ausgezeichnete Speise erfanden, die alleinige Bereitung derselben auf ein Jahr durch ein Patent sicherten. Erwähnt man noch die Lesbier, die ebenso wie die Sybariten durch die ausserordentliche Ergiebigkeit ihrer fruchtbaren Insel zur Üppigkeit neigten, und in der späteren Zeit die Tarentiner, so sind die Beispiele von übertriebenem Luxus erschöpft.

503. Staatliches Eingreifen in den Handel. Die ausserordentlich grosse Zahl griechischer Staaten würde eine Darstellung ihrer Stellung zum Handel äusserst schwierig gestalten, wenn der Stoff reichlicher flösse; denn die einzelnen Staaten nahmen infolge ihrer wirtschaftlichen Entwickelung auf Grund ihrer geographischen Verhältnisse, ihrer Verfassung überhaupt und in den verschiedenen Jahrhunderten eine höchst mannigfaltige und zum Teil wechselnde Stellung zum Handel ein.

Wegen des Mangels an notwendigen oder wenigstens wünschenswerten Erzeugnissen fremder Länder und des Überflusses an gewissen Waren des eigenen Landes hielten selbst Plato und Aristoteles für nötig, dass der Staat sich um den Handel kümmere. Aristoteles verlangt, dass der Staat die Grösse und Richtung der Ein- und Aus-

fuhr kenne, um mit den betreffenden Staaten Verbindungen anzuknüpfen und Verträge abzuschliessen. Dass der Staat auch um seiner eigenen Einnahmen und des Handelsgewinnes seiner Bürger willen um den Handel sich zu kümmern Veranlassung habe, weist zwar Aristoteles ab, allein schon Xenophon hatte in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der athenischen Finanzen darauf hingewiesen, welche erheblichen Einnahmen der Staat aus einem blühenden Handel ziehen könnte. In Wirklichkeit hat der letztere Gesichtspunkt die Entschlüsse oft stark beeinflusst. Und da der Handel der Griechen im wesentlichen aktiv war, so musste der Staat auch oft um die Sicherheit von Person und Eigentum seiner Bürger auf der See und im fremden Lande sich kümmern, sie schützen durch Verträge und ausreichende Macht.

Im allgemeinen herrschte volle Handelsfreiheit. Irgendwelche volkswirtschaftliche, die Handelspolitik bestimmende Systeme gab es noch nicht; das Eingreifen des Staates in den Handel bestimmte das Staatsinteresse, nicht die Absicht, einen einzelnen Stand oder Gewerbszweig zu bevorzugen. Nur die thatsächliche Entwickelung der wirtschaftlichen Zustände führte teils vorübergehende, teils dauernde Beschränkungen herbei. Diese richteten sich in erster Linie darauf, die Zufuhr notwendiger, im Lande nicht genügend erzeugter Waren zu sichern, oder den Abfluss solcher zu verhindern, oder den Absatz im Überflusse erzeugter zu fördern, oder endlich durch besondere Massregeln dem Staate Einnahmen zu verschaffen.

Mit welcher Rücksichtslosigkeit der Staat auch auf dem Gebiete des Handels die politische Macht ausbeutete, das hat Athen im 5. und 4. Jahrh. unausgesetzt praktisch bewiesen. Dass die Staatsleitung dies bewusst that, lässt die Schrift vom Staate der Athener erkennen: „Den Reichtum zu besitzen, sind die Athener allein von den Hellenen und den Barbaren imstande; denn wenn ein Staat reich ist an Schiffsbauholz, an Eisen oder Kupfer oder Flachs, wohin kann er es zum Verkaufe bringen, wenn er nicht die Genehmigung des Beherrschers der Meere hat?“ „Von den Staaten auf dem Festlande, welche von den Athenern beherrscht werden, lassen sich die grossen die Herrschaft aus Furcht gefallen, die kleinen aus Bedürfnis; denn es giebt keinen Staat, der nicht etwas ein- oder ausführen müsste; das wird ihm jedoch nicht möglich sein, wenn er nicht den Beherrschern des Meeres gehorsam ist.“ Solche Anschauungen waren es, die vielleicht zum ersten Male in voller Schärfe im „megarischen Psephisma“ (432) zum Ausdruck kamen (vgl. § 341). Dieser Beschluss stand im Gegensatze zum allgemeinen Rechtsbewusstsein, dass

das Recht freien Verkehrs durch den Friedenszustand gewährleistet sei. Das um 400 und später in Athen bestehende Verbot, auch in Friedenszeiten Geld auf Waren auszuleihen, welche nach einem anderen Handelsplatze als Athen bestimmt waren, hatte natürlich keinen anderen Zweck als Begünstigung des eigenen und Schädigung des fremden Handels.

Manche Staaten legten dem Handel, ja dem gesamten Verkehre Beschränkungen auf aus Rücksicht auf die Sitte und Moral ihrer Bürger und die Erhaltung ihrer Verfassung. Eine vollständige Absperrung vom Auslande konnten selbst Sparta und Kreta nicht durchführen; sie erschwerten indes durch das Verbot von Reisen in das Ausland, den Gebrauch des wertlosen Eisengeldes, das Verbot des Besitzes von edlen Metallen, drückende Massregeln gegen Fremde, darunter selbst periodische Ausweisungen, nach Möglichkeit den Verkehr. Den Erfolg erzielte Sparta, dass der äussere Handel sehr gering und der Binnenhandel fast auf der Stufe des Tauschhandels blieb. Auf die Dauer konnte man jedoch diese Beschränkungen nicht aufrechterhalten. Um sich vor dem Eindringen barbarischer Elemente zu schützen, griff bisweilen auch das aristokratische Apollonia in Illyrien zu dem Mittel der Fremdenausweisung. Aus demselben Grunde stellte Epidamnus den Handel mit den benachbarten Illyrern unter die Aufsicht eines vom Staate bestellten Beamten, wenn nicht etwa mit dieser Anordnung der Versuch einer Monopolisierung des Handels zu Gunsten des Staates gemacht wurde.

504. Fortsetzung. Um dem eigenen Staate eine notwendige Ware zu erhalten, in einzelnen Fällen auch, um einem anderen Staate den Bezug derselben abzuschneiden, wurden Ausfuhrverbote erlassen. Solons Verbot der Ausfuhr aller Bodenerzeugnisse mit Ausnahme des Öls aus Attika hatte den Zweck, die Ernährung der Bevölkerung zu sichern. In späteren Zeiten bestand das Verbot in diesem Umfange nicht mehr; Feigen sind nachweislich ausgeführt worden. Dagegen durfte auch später Getreide aus Attika nicht ausgeführt werden. Die dichte Bevölkerung Attikas und die geringe Ergiebigkeit seines Bodens nötigte die Regierung stets, in erhöhtem Grade in Kriegszeiten, für Erhaltung des eignen und Zufuhr fremden Getreides besorgt zu sein. Sie ordnete daher unter Androhung der schärfsten Strafen an, dass Athener Getreide nach keinem anderen Platze als Athen führten; sie bestimmte, dass Ausländer, welche mit Getreide in den Piräus einliefen, mindestens zwei Drittel der Ladung dort verkaufen müssten; sie verbot den Athenern, Geld auf ein Schiff zu leihen, welches Getreide anderen Gebieten als Attika zuführte; sie

scheint sogar ihren abhängigen Bundesgenossen, wie Byzanz, Beschränkungen der Getreideausfuhr zu Gunsten von Athen aufgenötigt zu haben. Zu Zeiten von Teuerung kamen auch anderwärts Getreideausfuhrverbote vor, so in Selymbria, in Ägypten. Es ist nicht zu bezweifeln, dass auch Ausfuhrverbote anderer Bodenerzeugnisse erlassen wurden, z. B. in manchen Staaten des Öls. Um sich den Bezug des Rötels der Insel Ceos zu sichern, schloss Athen mit deren Städten einen Vertrag, welcher anderweite Ausfuhr verbot. In Macedonien war die Ausfuhr von Baumaterialien, namentlich zum Schiffbau verboten oder eingeschränkt; der Holzreichtum gestattete jedoch, in Friedenszeiten befreundeten Staaten oder deren Bürgern die Ausfuhrerlaubnis zu erteilen. Der König Amyntas II. gestattete den Chalcidiern die Ausfuhr von Pech und von Holz zum Häuserbau, zum Schiffbau nur mit Ausnahme des Tannenholzes, das ausschliesslich für staatlichen Bedarf nach besonderer Übereinkunft mit dem Könige ausgeführt werden durfte. Zur Zeit der Vierhundert in Athen gestattete der König Archelaus aus alter Gastfreundschaft Andocides die Ausfuhr von Ruderhölzern in beliebiger Zahl. Demetrius Poliorcetes sagte den Athenern zu, dass aus Macedonien Holz zu hundert Trieren nach Athen gebracht werden sollte. — In Kriegszeiten verbot Athen die Ausfuhr von Flachs, Tauwerk, Askomen (die lederne Bekleidung der Ruderpforten), Pech, Bauholz und anderem Material zum Bau und zur Ausrüstung von Schiffen. Natürlich wurde auch die Zufuhr von Kriegsmaterial an die Feinde verboten. Demosthenes' Freund Timarchus beantragte, jeden mit der Todesstrafe zu bedrohen, der Philipp von Macedonien Waffen oder Schiffsgerät zuführe.

Die Sorge um die Ernährung des Volkes, die Absicht mässige Preise des Getreides zu erzielen, hatte in Athen auch zu der Verordnung geführt, dass ein Getreidehändler bei Todesstrafe nicht mehr als fünfzig Lasten aufkaufen und den Scheffel höchstens einen Obolus über dem Einkaufspreise verkaufen dürfe. Eine eigentliche Getreide- oder Brottaxe scheint jedoch nicht bestanden zu haben. Ein Volksbeschluss setzte einst den Preis des Salzes herab; das Nähere darüber ist nicht bekannt.

Einfuhrverbote sind selten vorgekommen. Über das Einfuhrverbot attischer Thonwaren in Ägina vgl. § 427. In Kriegszeiten war ein Verbot kaum erforderlich, da jeder Kaufmann, der es gewagt hätte, Güter in das feindliche Land zu führen, dasselbe nach dem geltenden Kriegsrechte als feindliches Eigentum verloren hätte.

Besonders schwere Eingriffe in den Handel bildeten die Monopole.

Allerdings lässt sich nicht nachweisen, dass ein Staat ein Monopol auf eine bestimmte Ware dauernd als Einnahmequelle ausgebeutet habe wie die Staaten der Neuzeit das Salz- und Tabaksmonopol; aber Aristoteles sagt ausdrücklich, dass die griechischen Staaten in finanziellen Verlegenheiten oft zu dem Mittel der Monopole gegriffen haben. Die Selymbrianer kauften einmal sämtliches in der Stadt vorrätige Getreide, so weit es nicht für den eigenen Gebrauch der Bürger freigelassen wurde, zu einem gewissen Preise auf und verkauften es nachher zu einem höheren Preise, wobei sie das sonst bestehende Ausfuhrverbot aufhoben. Ähnlich verfuhr die Regierung von Lampsakus, als sie nach Ankunft einer grossen Flotte den Preis der Lebensmittel für die Flottenmannschaft weit über den Marktpreis festsetzte, während sie den Kaufleuten nur den letzteren zahlte; den Gewinn führte sie der Staatskasse zu. Schwere Störungen traten im Getreidehandel von Ägypten nach Griechenland ein, als Kleomenes, Alexanders Finanzverwalter von Ägypten, das Getreide zu dem Marktpreise von zehn Drachmen aufkaufte und den Verkaufspreis auf zweiunddreissig Drachmen festsetzte. Andere Monopole und Monopolvorschläge siehe § 488 Ende.

Viel tiefer griff in den Handel der übrigen Staaten das Streben der athenischen Handelspolitik ein, so weit als möglich den Handel im Ägäischen Meere, mindestens den Verkehr mit dem Pontus und dem Zufahrtsgebiete zu monopolisieren. Es liegen zu viel einzelne Belege vor, als dass man sich dieser Annahme verschliessen könnte. Xenophons oben (§ 503) angeführte Sätze, das Vorhandensein der Behörde der Hellespontophylakes, die Einrichtung der Sundzollstätte in Chrysopolis am Bosporus, der Beschluss, den Methoneern Getreideausfuhr aus Byzanz zu gestatten (vgl. § 435), der oben erwähnte Vertrag mit den Bewohnern von Ceos, die Ziele der athenischen Kriege seit der Besetzung von Sigeum, die Beziehungen zum Königreiche Pontus oder Bosporanischen Reiche nötigen zu der Annahme, dass Athen im 5. und 4. Jahrh. im Hellesponte und Pontus dieselbe monopolistische Politik verfolgt hat wie in denselben Gebieten Venedig während des Lateinischen Kaiserreiches (1204—61) und nach dessen Sturze Genua.

505. F o r t s e t z u n g. Die ackerbauenden Staaten konnten sich der raschen Entwickelung des Gewerbes und Handels in einer Anzahl Seestaaten nicht ohne weiteres anschliessen. Die ererbten Rechtssatzungen wirkten in den neuen Verkehrsverhältnissen drückend und hemmend. Das Emporkommen neuer Stände, die heftigen Ständekämpfe und die fortschreitende Zurückdrängung der Grundbesitzer-

Aristokratie in den Seestaaten war nicht geeignet, den alten grundbesitzenden Adel für die neue wirtschaftliche Gestaltung einzunehmen. Dazu traten durch die Vergrösserung der Vermögensungleichheit so schlimme soziale Erscheinungen auf, dass für ihre Mitmenschen warm empfindende und für das Gedeihen ihrer Gemeinde oder ihres Staates besorgte Männer mit Recht geneigt werden konnten, die neue Entwickelung mehr zu hindern als zu fördern. Hat doch auch Aristoteles Bedenken gegen die Häufung des Besitzes, gegen den Reichtum, und Plato besorgt, dass Übermass des Besitzes zu Verweichlichung und Schlechtigkeit führe, er hält es für unmöglich, zu gleicher Zeit gut und sehr reich zu sein.

Daher erwuchs in den Ackerbaustaaten die Neigung, die Übelstände der Geldwirtschaft durch oft recht naive, auf die Dauer niemals zum Ziele führende Palliativmassregeln zu bekämpfen. Der Gesetzgeber Zaleukus bestimmte für Lokri, damit kein Kaufmannsstand aufkomme, der Bauer sollte seine Erzeugnisse an die Verbraucher, nicht an Zwischenhändler verkaufen; ferner liess er keine schriftlichen Verträge zu, sondern nur Abschlüsse vor Zeugen. Dem entwickelten Handel der chalcidischen Städte entsprechend, gab dagegen Charondas von Catana eingehende und sehr sorgfältige Bestimmungen. Beide Rechte fanden weite Verbreitung, das von Zaleukus in Sybaris, das von Charondas bei den Chalcidiern in Unteritalien und Sizilien. Für Athen hat erst Solon die freie Entwickelung des Verkehrslebens gesetzlich begründet. Er hat ihm nur da Beschränkungen auferlegt, wo das Gesamtinteresse des Landes es erforderte, indem er z. B. dem unbegrenzten Landerwerbe Schranken zog und die Ausfuhr der Bodenerzeugnisse verbot. Sonst gewährte er volle Freiheit; der Zinsfuss wurde ausdrücklich vollständig freigegeben; kaufmännische Gesellschaften sollten sich bilden dürfen und ihre Beschlüsse so weit Giltigkeit besitzen, als sie nicht den Staatsgesetzen widersprächen. Zur Hebung des Handels hat Solon auch die Masse, Gewichte und Münzen neu geordnet. Durch Erleichterung der Ansiedelung Fremder hat er die Entstehung des für Athen so wichtigen Bevölkerungselementes veranlasst, welche zur Blütezeit hauptsächlich die Träger von Gewerbe und Handel waren.

Den Handel zwischen den einzelnen Staaten beeinflussten die bestehenden Rechtsverhältnisse, die allgemeine Politik der Regierungen, die Kriege und die während der Kriege zum Schutze des eigenen und zur Schädigung des fremden Handels ergriffenen Massregeln.

In der Regel bestanden friedlicher Verkehr und freundschaftliche

Beziehungen; gemeinsame Feste und Ehebündnisse förderten sie. Aber der Friedensstand war unsicher; er konnte jeden Augenblick mit oder ohne Grund gebrochen werden. Die Raubzüge zu Lande und zur See störten oft den Frieden, und auch andere Anlässe zu Fehden boten sich genug dar. Wohl suchte man Streitigkeiten durch Gesandtschaften zu schlichten; bisweilen gelang es sogar, durch Verhandlungen die Herausgabe geraubten Gutes zu erlangen. Doch kam es nicht selten zum Kriege. Die Einsicht in die gegenseitige Schädigung führte später oft zu Abschlüssen eines Friedens für längere Zeit, für 30, 50, 100 Jahre (sehr oft im 5. Jahrh.). Während dieser Zeit wurden Streitigkeiten durch freiwillige Übereinkunft oder Schiedsgericht beigelegt; den Bruch des Vertrages ahndeten die Götter.

Den alten Grundsatz, dass die Richter den Bürger und den Fremden mit gleichem Masse messen sollten, kannte schon Hesiod; aber er klagte auch schon über parteiische Rechtspflege und Bestechung. Die damalige Rechtsordnung genügte dem sich entwickelnden Verkehre durchaus nicht. Den sich ergebenden schweren Missständen suchten die Gesetzgebungen des 7. und 6. Jahrh. abzuhelfen. Aber die Rechtsgemeinschaft zwischen zwei selbständigen Staaten fehlte noch lange. Der Fremde blieb rechtlos, fand nur Schutz durch das Gastrecht (vgl. § 308). Aus der Einrichtung des Gastrechtes entwickelte sich etwa im 6. Jahrh. das Staatsgastrecht (Proxenie), eine Art diplomatischer Vertretung im Auslande, eine den ausländischen Konsulaten der neueren Zeit vergleichbare Einrichtung. Die Proxenoi (§ 308) wurden von dem ernennenden Staate mit Ehrenrechten und auch mit materiellen Vorteilen belohnt. Eine Inschrift von Korcyra zählt Grundstücke auf, die zur Nutzniessung von Proxenen aufgekauft worden waren. Die Anerkennung des Proxenos in dem Staate, in welchem er amtierte, bildete ein Hoheitsrecht desselben; Pärisades erteilte die Proxenie für den ganzen Umfang des Bosporanischen Reiches. In einzelnen Gemeinden, wie Sparta, ernannte auch der Staat selbst derartige Gastfreunde, die für die Fremden zu sorgen hatten. Musste die Einrichtung bei ihrer allgemeinen Verbreitung in ganz Griechenland den Handel ausserordentlich sichern und fördern, so leistete sie ihm auch dadurch wertvolle Dienste, dass die Proxenen den fremden Kaufmann mit den Geschäftsleuten und Geschäftsverhältnissen bekannt machten und in manchen Fällen die Vermittlung besorgten.

Ein regelrechtes Rechtsverfahren führte indes auch die Einrichtung der Proxenie nicht herbei. Sehr spät erst, schwerlich vor 500, ist man dazu gelangt, dass die Staaten durch förmliche Verträge (Symbola) sich gegenseitig Schutz ihrer Bürger und Rechtsgleichheit

gewährleisteten (vgl. § 308). Den Abschluss solcher Verträge erschwerte ausserordentlich die starke Abneigung der Griechen, den Nachbarstaat als gleichberechtigt, ja als Gerichtsinstanz der eigenen Bürger anzuerkennen und damit einen Teil ihrer Souveränetät aufzugeben. Da die jonischen Städte erst 493 durch den Zwang der Perser zu gegenseitigen Zugeständnissen in dieser Richtung sich herbeiliessen, wird es anderwärts noch viel weniger derartige Verträge gegeben haben. Ein Beispiel liegt vor in einem Vertrage über Aufhebung des Pfändungsrechtes gegen Fremde zwischen den lokrischen Gemeinden Chalea und Öanthea, etwa aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. Aus viel späterer Zeit stammt ein Vertrag zwischen Lyttus und Malla auf Kreta. — Ein besonderer Fall der Rechtsverhältnisse der Fremden ist durch Isokrates' Trapezitikos bekannt. Da der junge Bosporaner sich mit seinem Vermögen nach Byzanz begeben wollte, so muss er angenommen haben, dass Athen dem Auslieferungsantrage des Fürsten Satyrus Folge geben werde.

Mit den Verträgen für den allgemeinen Verkehr musste sich auch der Handelsstand begnügen; besondere Verträge, welche ausschliesslich dem Handel galten, sind nur in seltenen Fällen abgeschlossen worden und hatten mehr das Gesamtinteresse des Staates als die Förderung des Handels im Auge, indem sie dem ersteren den Bezug der notwendigen Waren oder den Absatz seiner Erzeugnisse zu sichern strebten. Nach einem Vertrage zwischen den Athenern und dem bosporanischen Fürsten Leukon erliess dieser den athenischen Kaufleuten den Ausfuhrzoll und räumte ihnen das Vorrecht ein, vor allen anderen Kaufleuten Getreide zu laden. Nach den in Athen bestehenden Bestimmungen über Getreideausfuhr und -Preise kam auch dieser Vertrag mehr dem Staate als dem Handel Athens zu gute. Auch von dem späteren bosporanischen Fürsten Pärisades ist bekannt, dass er denen Zollfreiheit zusicherte, welche Getreide nach Athen laden wollten, nicht aber, ob dies eine einmalige Bewilligung aus Freundschaft oder das Zugeständnis eines Vertrages war. In einem Dekrete trat Athen Perdikkas von Macedonien gegenüber für die Handelsfreiheit von Methone ein, wahrscheinlich veranlasst durch vertragsmässige Handelsverbindungen mit dieser Stadt. Die Hierapytnier und Priansier sicherten in einem erhaltenen Vertrage gegenseitig ihren Bürgern gleiche Rechte und ausdrücklich volle Handelsfreiheit zu. — In Friedensschlüsse zwischen einzelnen Staaten wurden später Artikel zum Schutze des freien Verkehrs aufgenommen. Der von Philokrates abgefasste Friedensvertrag zwischen Athen und Philipp von Macedonien (346) enthielt eine Reihe

von Bestimmungen über die Freiheit des Handelsverkehrs und die Unterdrückung des Seeraubes.

506. Fortsetzung. Vom 7. Jahrh. an begann die Herausbildung der Handelsinteressen die allgemeine Politik der Staaten entscheidend zu bestimmen, oft mit Verleugnung der Stammverwandtschaft (vgl. § 417 Anfang). Nach der Gründung des Peloponnesischen Bundes forderten die beiden Rivalen Korinth und Ägina von Sparta Schutz ihres Handels gegen Polykrates' Übergriffe. Wie in diesem Falle die Handelsfeindschaft zum Kriege trieb, so mögen die vielen Kriege, welche Milet gegen Kos, Naxus, Erythrä, Samus, selbst gegen Karystus, ebenso viele andere kleinasiatische Griechenstädte gegen ihre Nachbarn führten, durch Handelseifersucht veranlasst worden sein. Die Chier verkauften den heimatlosen Phocäern die Önussä-Inseln nicht, aus Furcht dieselben möchten dort einen Handelsplatz anlegen. Auf dem Kongresse zu Sparta 432 machten die Korinther als einen Beweggrund zum Kriege gegen die Athener geltend, man dürfe diese zur See nicht übermächtig werden lassen, wenn nicht die Freiheit des Handels auch für die Binnenstaaten des Peloponneses gefährdet werden sollte.

Öfter hat auch die Absicht zum Kriege geführt, durch Schädigung des Gegners den eigenen Handel zu fördern. Die langen Kämpfe der Athener gegen Megara um den Besitz von Salamis können nur den Zweck gehabt haben, die freie Ein- und Ausfahrt der athenischen Handelsschiffe zu sichern, da Kriegsschiffe damals kaum ständig vorhanden waren. Der bittere, zuletzt tödliche Hass der Athener gegen die Äginäer erwuchs aus deren anfänglicher Handelsherrschaft in Attika und den Bemühungen der Athener seit Solon, die Selbständigkeit im Handel zu erringen. Ähnliche Verhältnisse führten zu erbitterten Kriegen zwischen den Korinthern und Korcyräern.

Aus welchem Grunde nun auch ein Krieg entbrannte, er hatte stets eine zeitweilige Unterbrechung des Verkehrs zur Folge. Nach den völkerrechtlichen Verhältnissen und den bestehenden Rechtsanschauungen ist begreiflich, dass man während eines Krieges Rücksichten am allerwenigsten gegen Feinde, häufig gegen Fremde überhaupt nicht nahm, zumal das Kriegsrecht keinen Unterschied zwischen Staats- und Privateigentum machte.

Ganz allgemeiner Brauch war es, die Häfen des feindlichen Staates zu blockieren. Bald nach der Schlacht bei Marathon blockierten die Äginäer jahrelang die attischen Küsten. Im Winter 430/29 schickten die Athener ein Geschwader nach Naupaktus, das die Einfahrt in den Korinthischen Busen blockiert hielt und dadurch

Korinths Seehandel jahrelang lähmte. In demselben Kriege blockierten die Athener auch die Küsten Macedoniens, konnten sich aber, nachdem ihre Kraft gebrochen war, während des Korinthischen Krieges nicht einmal der Blockade der eigenen Küste durch Sparta erwehren.

Der Hass und die Rücksichtslosigkeit der Feinde ging wiederholt so weit, dass die friedlichen Kaufleute und Schiffer des feindlichen Staates getötet wurden (vgl. z. B. § 430 gegen Ende). Der Macedonier Demetrius liess den Eigentümer und den Steuermann eines nach Athen bestimmten Getreideschiffes töten, um andere abzuschrecken, Lebensmittel nach Athen zu führen.

Ganz regelmässig wurden die dem feindlichen Staate angehörigen Kauffahrteischiffe weggenommen und zwar nicht bloss durch Kriegsschiffe, sondern durch von Staats wegen thätige Kaper. Bisweilen scheinen zur Betreibung der Kaperei besondere Gesellschaften organisiert worden zu sein. Der Staat gab sogar Erlaubnis zur Kaperei im Friedensstande, um Ersatz für erlittene Beschädigungen oder für nicht bezahlte Schulden zu gewinnen. Solche Fälle suchten später Verträge zu verhindern. Über die Rechtmässigkeit der Wegnahme eines Schiffes konnte zwar stets die gerichtliche Entscheidung angerufen werden; allein die Hoffnung auf ein gerechtes Urteil und Schutz wurde oft getäuscht, da die Befehlshaber der Kriegsschiffe ihren Einfluss in der Heimat aufboten, um ihren Raub auch durch ein gerichtliches Urteil zu sichern. Thatsächlich sahen die Kaufleute nicht bloss ihr Eigentum, sondern selbst ihr Leben äusserst gefährdet und zwar ebensowohl die den kriegführenden wie den neutralen Staaten angehörigen Kaufleute; im Frieden nicht viel weniger als im Kriege. Wurde es doch in Volksbeschlüssen verschiedener Staaten mehrfach als eine besondere Vergünstigung ausgesprochen, dass einzelne Fremde ohne besonderen vorhergegangenen Vertrag und ohne Gefahr der Wegnahme ihres Eigentums im Kriege und im Frieden in den Hafen der Stadt ein- und auslaufen durften.

Ohne alle rechtliche Bemäntelung ergriffen zuweilen Regierungen, um einem eingetretenen Mangel, namentlich an Lebensmitteln abzuhelfen, oder um diese anderen Staaten nicht zukommen zu lassen, die Massregel, dass sie Schiffe anhielten und sie zwangen, ihre Ladung in einem bestimmten Hafen zu löschen. Demosthenes erzählt einen Fall der Art von den Byzantinern, Kalchedoniern und Cyzicenern. Ebenso verfuhren zu derselben Zeit die Rhodier mit den nach Athen bestimmten Getreideschiffen, und es ist nicht zu bezweifeln, dass derartige Fälle zu allen Zeiten vorgekommen sind. Selbst in dem

Falle, dass man ihr Eigentum nicht als gute Prise erklärte, haben die Kaufleute gewiss meistens durch einen geringen Preis namhafte Einbusse erlitten. In einem Falle erzwangen die Byzantiner bei Teuerung und Finanznot auch die Löschung einer Ladung Getreide in ihrem Hafen und verpflichteten sich, da ihnen zur sofortigen Bezahlung die Mittel fehlten, zur Verzinsung des Kaufpreises mit zehn Prozent.

Solche Verhältnisse nötigten die Handelsstaaten, Schutz durch eine Kriegsflotte zu gewähren. Man sandte Kriegsschiffe nach den durch Kaperei bedrohten Gegenden oder gab den Kauffahrern als Geleit Kriegsschiffe mit; das letztere geschah häufig von den Athenern, um die Ankunft der so wichtigen Getreideflotten zu sichern. In Friedenszeiten fiel den Kriegsschiffen die Aufgabe zu, Seepolizei zu üben, besonders gegen die alte Plage des Seeraubes (vgl. § 365 und 481). Zu keiner Zeit war die Sicherheit des Meeres ausreichend. Ganz besonders blühte der Seeraub an den Küsten des westlichen Mittelmeeres, wo zwischen Griechen, Tyrrhenern und Phöniziern ein beständiger Kriegszustand herrschte und jedes fremde Schiff als gute Prise galt. Es bezeichnet den beginnenden Niedergang der etruskischen Seemacht, dass die Griechen um die Zeit der Perserkriege (482) den tyrrhenischen Seeräubern die Strasse von Messina sperren konnten. Im Osten machten in der älteren Zeit ausser den Griechen und Tyrrhenern die Karer das Meer unsicher, in Cimons Zeitalter die Doloper auf Scyrus, im Pontus die Henocher, Taurer und Achäer. Strabo berichtet, dass die Korcyräer an der Westküste von Kleinasien in allen Häfen Spione unterhielten, welche ihnen Kundschaft von allen eine lohnende Beute versprechenden Schiffen übermittelten. Das Übel nahm stets in erschreckender Weise zu, wenn nicht eine starke Seemacht das Meer beherrschte, die um ihres eigenen Handels willen die Räuber zurückdrängte. Das Beste hat Athen auf der Höhe seiner Macht im 5. Jahrh. gethan. Im 4. Jahrh. fehlte ihm oft infolge von Kriegsunglück und Zerrüttung der Finanzen die zur Lösung der Aufgabe nötige Kriegsflotte; dass es aber auch zu dieser Zeit darauf bedacht war, beweist die Bestimmung im Frieden des Philokrates (vgl. § 505 Ende). Ausser Athen machte Korinth in der älteren Zeit, Rhodus vom 4. Jahrh. an erfolgreiche Anstrengungen zur Unterdrückung des Seeraubes. — Auch die Landstrassen waren keineswegs überall vollkommen sicher; es wird von Räubereien im Cithäron, in Phocis, in Megaris berichtet.

507. Fortsetzung. In Erkenntnis der Bedeutung des Handels für die Gesamtheit schufen viele Regierungen eine Menge Einrich-

tungen, welche der einzelne Kaufmann nicht hervorrufen konnte. Dahin gehört zunächst die Anlage und Erhaltung von Häfen. In dieser Hinsicht haben die Griechen Ausserordentliches geleistet. Sogar Plato musste wegen des Seehandels die Notwendigkeit grosser Hafenbauten anerkennen. Dazu gehörten Molen, Leuchttürme, Uferbauten zur Erleichterung des Ladens und Löschens der Waren, Speicher und Verkaufsanlagen. Molenreste sind erhalten von Pylus und Eleusis. Im messenischen Methone hatte man die den Hafen schützende Klippenreihe durch eine Mauer ergänzt, welche in mehrfach gebrochenem Bogen in das Meer hinausgeführt war. Am grossartigsten waren die Einrichtungen im Piräus (vgl. § 14 Ende), in dem unter anderem ein grosses Hafenbecken dem Handel ausschliesslich eingeräumt und im Kreise um den Hafen fünf Hallen erbaut waren, von denen namentlich die lange Halle als Verkaufsstelle genannt wird. Die Hafeneinfahrt des Piräus war nur 250 m breit, wurde aber noch durch Molen verengt und durch Ketten verteidigt. Ähnliche Einrichtungen besassen alle grösseren Handelshäfen. In Chalcis, Korcyra, Halikarnassus befand sich der Marktplatz in unmittelbarer Nähe des Hafens. Zur Handhabung der Ordnung waren polizeiliche Bestimmungen erlassen; in Rhodus z. B. drohte Beschlagnahme jedem Schiffe, das mit einem Stossschnabel in den Hafen einlaufen würde. In ähnlicher Weise sorgten auch die Staaten für die zweckmässige Anlage und Einrichtung von Marktplätzen für den Kleinhandel.

Sobald der Handel über die einfachsten Verhältnisse hinaus sich entwickelte, mussten die Regierungen zur Wahrung des Eigentumsrechtes gesetzliche Bestimmungen erlassen. Dahin gehören die über Kauf und Verkauf. Die Fähigkeit, rechtsgiltige Kaufgeschäfte abzuschliessen, stand wohl jeder selbständigen Person zu. Weiber und Kinder, die rechtlich als unmündig galten, konnten nach attischem Rechte keinen rechtsgiltigen Vertrag eingehen, wenn der Vertragsgegenstand mehr als einen Scheffel Gerste wert war. Nach den Inschriften in Delphi haben indes auch Frauen unter der Form eines Verkaufs Sklaven freigelassen. Geistig gestörte Personen galten in Athen schon seit Solon als rechtlich handlungsunfähig. Theophrast verlangte selbst die Ungiltigkeit eines Kaufes, der von jemand im Zustande der Trunkenheit, des Zornes, des Streites abgeschlossen war. In Sparta konnte als Verschärfung des durch gerichtlichen Spruch verhängten Verlustes der bürgerlichen Ehrenrechte die Unfähigkeit, rechtsgiltige Käufe und Verkäufe abzuschliessen, verhängt werden.

Einzelne Gesetzgebungen beschränkten den Verkauf von Grund-

stücken, die attische, zeitweilig auch andere, die Ausfuhr von Lebensmitteln, zum Teil auch den Verkauf im Binnenlande.

Vielfach sollten Gesetze den Käufer gegen Übervorteilung schützen. Über den Verkauf von Grundstücken waren eingehende Bestimmungen getroffen, die hier übergangen werden dürfen. In der Regel trat der Käufer in das Recht des Eigentums, sobald der Preis ausgezahlt und die etwaigen gesetzlichen Formalitäten erfüllt waren. Charondas hatte ausdrücklich angeordnet, und Plato folgte ihm, dass die Kaufsumme sogleich bei Abschluss des Kaufes erlegt werden müsse. Daher gestatteten einzelne Gesetzgebungen einen Prozess wegen nicht gezahlten Kaufgeldes überhaupt nicht. Wurde das Kaufgeld gestundet, so leistete der Käufer eine Anzahlung, welche verfiel, falls der Käufer vom Kaufe zurücktrat oder seinen Verpflichtungen nicht nachkam; an manchen Orten bestimmte das Gesetz die Höhe der Anzahlung im Verhältnis zur Kaufsumme. Wollte der Käufer nach Annahme der Anzahlung vom Verkaufe zurücktreten, so konnte er gerichtlich zur Einhaltung genötigt werden; bei den Thuriern musste er den Kaufpreis als Konventionalstrafe zahlen. Bei längerer Gestundung des Kaufgeldes wurde dieses verzinst. Erhob nach dem rechtlichen Abschlusse eines Kaufes ein Dritter rechtliche Ansprüche an den Kaufgegenstand, so konnte der Käufer den Kläger an den Verkäufer weisen oder auch selbst den Prozess annehmen, wenn er überzeugt war, der Verkäufer werde ihn schadlos halten.

Die Schuldgesetze sollten vor allem dem Gläubiger helfen, seine Forderungen einzutreiben. Die wirksamsten Bestimmungen in dieser Richtung scheint die attische Gesetzgebung getroffen zu haben. Falls ein Kaufmann widerrechtlich das für ein Seedarlehen gestellte Pfand dem Gläubiger entzog, sollte er in Attika sogar mit dem Tode bestraft werden. Ausser dem gewöhnlichen Wege, Forderungen gerichtlich einzuklagen, gewährte das attische Recht den Handeltreibenden noch besondere Vergünstigungen, namentlich die Anwendung der Schuldhaft gegen solche, welche in Handelsprozessen zur Zahlung verurteilt waren, während unter anderen Verhältnissen nur das Vermögen, nicht die Person des Schuldners in Anspruch genommen werden durfte, wenn auch dessen ganzes Eigentum nicht zur Befriedigung des Gläubigers zureichte. Unbekannt ist das Verfahren in dem Falle, dass zahlungsunfähige Schuldner mehreren Gläubigern schuldeten, ebenso, was im Falle eines betrügerischen Bankerottes vorgesehen war.

Die attische Gesetzgebung enthielt noch einige ausschliesslich für die Handelsverhältnisse getroffene Bestimmungen. Fuhr jemand mit einem Schiffe, auf welches er Darlehen aufgenommen hatte, nach

einem andern als dem vertragsmässigen Ziele, so drohten ihm schwere Strafen. Es gab Bestimmungen, welche sykophantische Anklagen gegen Kaufleute bestraften und die Kläger selbst gegen Beschimpfungen schützten. Sogar die Bundesgenossen Athens wurden verpflichtet, auf dergleichen Vergehen ein wachsames Auge zu halten.

508. Fortsetzung. Die Ausführung dieser Gesetze lag teils den ordentlichen Gerichten, teils besonderen Behörden ob; letztere sind fast nur von Athen bekannt. Als Vorsteher des Handelshafens amtierten zehn durch das Los gewählte Männer, welche für die Durchführung aller den Handel betreffenden Verordnungen, namentlich der Ein- und Ausfuhrverbote und des Umschlagsrechts sorgten; sie nahmen auch die Klagen gegen Übertretung dieser Verordnungen an. Auch die Klage, dass jemand auf ein nicht nach Athen bestimmtes Schiff Geld geliehen habe, war bei ihnen anhängig zu machen, ebenso über Handelsverkehr mit den Feinden des Staates während eines Krieges.

Eine Menge Beamte waren in grossen Städten, wie Athen, nötig, um den Marktverkehr zu regeln, äussere Ordnung in demselben zu erhalten. Hier mochte es ganz besonders nötig sein, den Käufer vor Übervorteilung zu schützen. Schon eine Verordnung Solons forderte, im Marktverkehre die Wahrheit zu reden, d. h. wahrscheinlich das Vorschlagen bei der Preisforderung zu unterlassen. Ähnlich verlangte Plato, der Verkäufer auf dem Markte sollte nie zweierlei Preise fordern. In Athen verbot ferner eine Verordnung, die Fische zu begiessen; vielleicht sollte den Händlern die längere Erhaltung ihrer Ware erschwert und sie dadurch an übermässigen Forderungen verhindert werden. Vor allem bestanden in Athen Bestimmungen über den Getreidehandel (§ 504 an zwei Stellen). Um der Teuerung möglichst vorzubeugen oder ihre Wirkung abzuschwächen, bestellte man dort, wie übrigens auch in anderen Staaten, zu Zeiten besondere Beamte, die Sitonen, welche aus Staatsmitteln Magazine anlegten, füllten und daraus Getreide an das Volk verkauften. Daneben gab es in Athen eine ständige Behörde zur Beaufsichtigung des Getreidehandels, die Sitophylaken, die zu Perikles' Zeit aus drei, später etwa fünfzehn Personen bestand, wovon fünf im Piräus amtierten. Sie überwachten die Menge der Einfuhr, achteten darauf, dass die Händler nicht über das gesetzliche Maximum aufkauften, dass das zum Verkaufe gebotene Getreide, Mehl und Brot von brauchbarer Beschaffenheit war und zu einem nicht übermässigen Preise angeboten wurde.

Die Gesamtaufsicht über den Marktverkehr führten die Agoranomen, in Athen zehn Männer, fünf in der Stadt, fünf im Piräus. Ihre

weitere Aufgabe war, jeden Betrug möglichst zu verhindern, der im Gebrauche von falschem Masse und Gewichte, in Verfälschung der Ware, in Überteuerung oder anderer Übervorteilung bestand. Für diese Seite ihrer Amtsthätigkeit waren ihnen gewisse Rechte der Gerichtsbarkeit zugestanden. In anderen Städten übten die Agoranomen auch die Funktionen der athenischen Sitophylaken aus, z. B. in Astypaläa. In Parus beaufsichtigten sie das Verhältnis der Arbeiter zu den Arbeitgebern. Ferner lag ihnen in Athen die Einziehung der Marktsteuern ob.

Eine weitere Aufgabe des Staates war es, über Geld, Mass und Gewicht im gesamten Handel zu wachen. Wenn Xenophon die Gewissenhaftigkeit der Münzprägung Athens als einen besonderen Vorzug dieser Stadt rühmt, so wird schwerlich mit Unrecht darin gefunden, dass andere Staaten nicht in gleicher Weise verfuhren. Es mögen namentlich in Zeiten von Finanznot die Staaten zur Münzverschlechterung ihre Zuflucht genommen haben. Die Tyrannen Hippias von Athen und Dionysius I. von Syrakus haben dieses Mittel in der gröbsten Weise ausgebeutet. Die Prüfung und Überwachung der Masse und Gewichte war in Athen Aufgabe einer besonderen Behörde, der Metronomen, deren fünf in der Stadt und ebensoviel im Piräus walteten. Nach einem allerdings erst nach 300 gefassten Volksbeschlusse der Athener sollten Mustermasse gefertigt und von den Behörden aufbewahrt, nach ihnen die für den Verkehr dienenden Masse gefertigt und zur Beglaubigung ihrer Richtigkeit gestempelt werden. Die in Athen angestellten Prometreten, welche auf dem Markte Getreide und andere Sämereien gegen Gebühren vermassen, haben wahrscheinlich auch zur Sicherung richtigen Masses dienen sollen.

Einen besonderen Beweis der Wertschätzung des Handels seitens der Regierungen liefern die Bevorzugung des Handelsprozesses vor dem gemeinen Prozesse. Xenophon hatte auf die Notwendigkeit eines beschleunigten Verfahrens aufmerksam gemacht, damit die Kaufleute nicht die günstige Zeit zur Ausführung ihrer Unternehmungen verlören. Zu Demosthenes' Zeit bestand die Verordnung, 1. die Handelssachen in den Wintermonaten, während deren die Schiffahrt ruhte, zu verhandeln, 2. solche Prozesse innerhalb eines Monates zu entscheiden. Weiter soll als ganz ausnahmsweise Begünstigung des Handels gestattet gewesen sein, dass in diesen Prozessen Fremde in eigener Person vor Gericht erschienen. Die Bestimmung mochte dadurch notwendig geworden sein, dass der grösste Teil der Handeltreibenden Nichtbürger waren. Die Gegenstände dieses bevorzugten Verfahrens

bestimmte das Gesetz. Es gehörten dazu alle Klagen von oder gegen Reeder und Kaufleute auf Grund von Handelsgeschäften und Handelsverträgen in Athen, von Athen nach fremden Orten und umgekehrt. Die Instruktion der Handelsprozesse war den Thesmotheten zugewiesen, die Verhandlung und Aburteilung den Nautodiken, einem besonderen Richterkollegium, das aber seit Beginn des 4. Jahrh. den Thesmotheten weichen musste. Dass auch ausserhalb Athens ein solches beschleunigtes Verfahren in Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten stattfand, beweist ein Fall in Cephallenia, in dem über den Streit der Weiterfahrt eines Schiffes sofort entschieden wurde.

Die Wertschätzung des Handels seitens der Regierungen beweisen noch andere Massregeln und Einrichtungen. Xenophon machte den Vorschlag, den Kaufleuten, welche durch ihre Geschäfte dem Staate besonders nützten, gewisse Ehren und Auszeichnungen seitens des Staates zu verleihen. In der That wurden zwei Kaufleute aus Heraklea in Athen durch öffentliche Ehrenbezeugungen dafür belohnt, dass sie während der Teuerung um 330 Getreide zu mässigem Preise in Athen verkauften. Von anderen Begünstigungen sind zu nennen die Gestattung von Faktoreien, die Erteilung von korporativen Rechten an dieselben, z. B. an die Phönizier in Delus. Eine weitere Begünstigung bildete die Befreiung von Lasten, welche die übrigen Staatsangehörigen zu tragen hatten. Nach einer Angabe, die allerdings angezweifelt wird (die Metöken wurden wenigstens zur Vermögenssteuer herangezogen), sollen in Athen die Kaufleute von der Vermögenssteuer, nach einer anderen vom Kriegsdienste befreit gewesen sein, das letztere wahrscheinlich nur in solchen Fällen, in denen die Versäumnis ihres Geschäftes dem Staate grösseren Nachteil gebracht haben würde. Aus dieser letzteren Rücksicht sind in Athen Getreidehändlern gewisse, nicht näher bekannte Leistungen an den Staat erlassen worden. Der Komiker Alexis scherzte, die Athener hätten den Söhnen des Chärephilos wegen ihres Handels mit Salzfischen das Bürgerrecht verliehen.

509. **Abgaben und Zölle.** Die rhodischen Gauverbände, Unterabteilungen der Phylen, wurden von „Suchern“ oder „Eintreibern“ geleitet, deren ursprüngliche Aufgabe darin bestand, die der Genossenschaft zustehenden Abgaben an Land und Vieh beizutreiben. Ebenso waren Finanzbeamte die Naukraren, welche an der Spitze der zwölf Verwaltungsbezirke (Naukrarien) standen, in welche jede attische Phyle gegliedert war. Zu den staatlichen Abgaben von der ältesten Zeit an kamen später Kultusabgaben. Es wurde seit dem 7. Jahrh. Sitte, den Zehnten vom Ertrage der gewerblichen Arbeit, dem Handels-

gewinne und von der Kriegsbeute den Göttern zu weihen, meist in Gestalt eines Kunstwerkes. Als im Laufe der Jahrhunderte die Staatsausgaben sich mehrten, mussten die Regierungen um so mehr auf neue Abgaben und höhere Erträge derselben bedacht sein, als Staatsdomänen im allgemeinen nur in geringer Ausdehnung vorhanden waren. Das freie Athen ist zu regelmässigen direkten Steuern ebenso wenig verschritten wie irgend ein anderer alter Staat. Doch sind schon in homerischer Zeit bei aussergewöhnlichen Anlässen direkte Steuern in Form von Naturalleistungen von den Bürgern erhoben worden (Od. XIX, 197. XXII, 55 ff.). In allen Fällen der Not, besonders im Kriege, erhob der Staat eine ausserordentliche Vermögenssteuer. Die Klasseneinteilung Solons diente ebensosehr der Erhebung der Vermögenssteuer wie der Abstufung der politischen Rechte der Bürger. Die Einkünfte der drei oberen Klassen wurden auf 500, 300 und 200 Scheffel angesetzt; davon wurde nach einem für jeden Fall besonders gefassten Volksbeschlusse ein Prozentsatz als Steuer erhoben. Die Theten (4. Klasse) blieben steuerfrei. Mit der Einziehung dieser direkten Vermögenssteuer waren die Naukraren betraut. Während des Peloponnesischen Krieges wurde zum ersten Male im Jahre 428 in Attika selbst eine direkte Vermögenssteuer von 200 Talenten ausgeschrieben. Über die Einschätzung unter Nausinikus und die Vermögenssteuer in Athen im 4. Jahrh. vgl. § 440.

Die prunkvolle Hofhaltung und die kostspieligen Unternehmungen der Tyrannen steigerten die Staatsbedürfnisse in dem Masse, dass zu ihrer Deckung zum ersten Male in der griechischen Geschichte eine regelmässige direkte Besteuerung eingeführt wurde, auf deren Ertrag der Staatshaushalt bald hauptsächlich ruhte. Pisistratus und seine Söhne erhoben Jahr für Jahr eine Ertragsteuer vom Grundbesitze von 5 %. Die Demokratie kehrte jedoch zu dem alten Systeme zurück. Daher mussten die indirekten Steuern das eigentliche Rückgrat des Staatshaushaltes in der späteren Zeit bilden. Unter ihnen nahmen den ersten Platz die Zölle ein. Ihre Bedeutung erhellt daraus, dass in der finanziellen Bedrängnis des Peloponnesischen Krieges Athen zuerst die Tribute der Bundesgenossen verdoppelte, dann verdreifachte, schliesslich jedoch durch Hafenzölle im Bereiche des Attischen Bundes ersetzte.

Die Zölle hatten sich aus Geschenken entwickelt, welche fremde Kaufleute dem Könige für die Erlaubnis zum Betriebe des Handels darbrachten. In der späteren Zeit erscheinen sie als Gebühren für die Benutzung der Häfen, freilich meist in einer Höhe, welche die Gegenleistung des Staates weit übertraf. Ed. Meyer vermutet, dass

die lydischen Könige in den unterworfenen griechischen Hafenstädten Zölle erheben liessen. Die Bewohner von Krisa, dem Seehafen von Delphi, sollen um 600 von den aus Italien und Sizilien kommenden Pilgern gegen die Anordnungen der Bundesgenossen Zölle erhoben, Periander von Korinth die Staatsausgaben ohne direkte Steuern, lediglich aus dem Ertrage der Zölle und Marktsteuern bestritten haben. In Athen mag bereits zu Solons Zeit der ordentliche Staatshaushalt aus solchen Gefällen bestritten worden sein. Im 5. Jahrh. haben sie sicher allgemein bestanden, in den Bundesstaaten wurden zur Bestreitung der gemeinsamen Ausgaben in erster Linie Gefälle, zumeist die Zölle, angewiesen. Philipp von Macedonien wurden als Oberfeldherrn des thessalischen Bundesheeres zur Bestreitung der Kriegskosten der Ertrag der Markt- und Hafenzölle zur Verfügung gestellt. Ausser in den schon erwähnten Städten wurden Zölle erhoben in den thracischen Häfen Galepsus und Ösyme (von Thasus), in Mende, den von Olynth abhängigen Städten, Oropus, Abydus u. a. Die Erhebung von Zöllen erschien so natürlich und zugleich so lohnend, dass man es den Cymeern an der kleinasiatischen Küste als ein Zeichen von Dummheit auslegte, dass sie erst dreihundert Jahre nach der Gründung ihrer Stadt einen Hafenzoll einführten. Es gilt als sicher, dass Zölle in allen Handelshäfen erhoben wurden. Dagegen ist keine Nachricht vorhanden, dass dies auch an Landesgrenzen geschehen sei. Doch nimmt Strabo für Korinth wegen seiner Lage einen Durchgangszoll als selbstverständlich an.

510. Fortsetzung. Die Zölle waren in Athen gleich nach 400 bei einem Satze von 2 % für 30—36 Talente jährlich verpachtet. In Macedonien lieferte die Verpachtung dem Staate einen Reinertrag von 20 Talenten, den Kallistratus auf 40 Talente zu steigern verstand. Kersobleptes zog in Friedenszeiten aus den Häfen der Thracischen Chersones 300 Talente. Die Zollsätze waren so niedrig, dass zum Schmuggel wenig Reiz vorlag und die griechischen Staaten nicht nötig hatten, ein kostspieliges Bewachungssystem einzurichten. Im Piräus betrug der Zoll bis zur Besetzung von Decelea nur 1 % vom Werte der Ein- und Ausfuhr, ohne Unterschied für alle Waren. Während des Deceleischen Krieges erhöhte Athen den Satz auf 2 % und liess diesen nach dem Frieden fortbestehen. Die Finanznot während dieses Krieges veranlasste Athen, die verhassten Tribute der Bundesgenossen durch einen Wertzoll von 5 % auf die gesamte Ein- und Ausfuhr der Häfen des Bundesgebietes zu ersetzen. Einen Schluss auf die Höhe des Reinertrages des neuen Zolles gestattet die Erwägung, dass die Athener eine Steigerung der Einnahmen

davon erwarteten, und die Thatsache, dass die Tribute damals etwa 1000 Talente ergaben, wobei zu berücksichtigen ist, dass Chius, Lesbus, Samus und die meisten Kleruchien überhaupt keinen Tribut zahlten. Während des Korinthischen Krieges erneuerte Athen (389) diesen Wertzoll von 5 %. Ein Gleiches geschah mit dem „Sundzoll", den die Athener auch schon im Peloponnesischen Kriege, vielleicht bereits vor dem Niciasfrieden in der Höhe von 10 % im Thracischen Bosporus von der Durchfuhr nach dem Pontus und von der Einfuhr aus diesem Meere in Chrysopolis (Skutari) erhoben. — Die bosporanischen Fürsten erhoben in den Häfen ihres Reiches einen Ausfuhrzoll vom Getreide, wahrscheinlich auch von anderen Waren, der in einem bestimmten Falle mit $3^1/_3$ % des Wertes berechnet wurde.

Der Staat gab durchweg die Erhebung der Zölle an Unternehmer in Pacht. Der Zuschlag erfolgte an den Meistbietenden in öffentlicher Verhandlung. Wegen der Höhe der zu stellenden Bürgschaft und der Gefahr übernahmen nur Gesellschaften diese Pachtungen. Ihr allmählich herausgebildetes Monopol auf die Erhebung der Staatseinnahmen bildete zwar einen Krebsschaden der griechischen Finanzen, allein der Staat wagte aus Furcht vor Unterschleifen nicht, die Erhebung durch eigene Beamte auszuführen. Alle Reformen liefen deshalb nur darauf hinaus, das Monopol der grossen Gesellschaften zu brechen. Wozu auf diesem Wege zu gelangen war, zeigte Kallistratus in Macedonien.

Die Unternehmer waren natürlich darauf bedacht, einen möglichst hohen Betrag durch die Erhebung zu erzielen. Zu ihrem Vorteile bemühten sich daher die Einnehmer, nicht nur jede Zollhinterziehung durch strenge, zuweilen höchst rücksichtslose Prüfung aufzudecken, sondern auch in einzelnen Fällen höhere als die gesetzlichen Beträge anzurechnen. Das griechische Publikum klagte daher auch, wie dies zu allen Zeiten geschehen ist, über das Anhalten und Durchsuchen von Waren und Gepäck, aber auch über Erbrechen von Briefen. Die „Zöllner" standen in dem Rufe der Habsucht und Unverschämtheit; das Publikum begegnete ihnen allgemein mit Hass und Verachtung. Übrigens gab es bei Athen einen Diebeshafen, wo betrügerische Schiffe heimlich landeten, um den Zoll zu umgehen.

Die Zölle waren reine Finanzzölle; von einer Zollpolitik ist bei den Griechen nicht zu reden. Es findet sich keine sichere Spur von verschiedenen Zollsätzen für verschiedene Waren; es scheint vielmehr üblich gewesen zu sein, von allen Waren denselben Zollsatz zu erheben. Differentialzölle zum Schutze der heimischen Landwirtschaft oder Gewerbe sind unbekannt geblieben. Ebenso scheinen

Zollprivilegien als Handelsbegünstigung nicht vorgekommen zu sein; denn wenn Leukon den Athenern den Ausfuhrzoll für Getreide erliess, so begünstigte er damit nur die Versorgung der Athener mit Nahrungsmitteln, nicht ihren Getreidehandel.

Allgemein üblich war auch die Marktsteuer. In Athen wenigstens konnte dieselbe zur Zeit des Peloponnesischen Krieges nicht mehr als ein blosses Stättegeld angesehen werden; durch ihre Erhebung an den Thoren hatte sie den Charakter einer Verbrauchssteuer erhalten. Vom Hafenzolle unterschied sie sich auch dadurch, dass die Sätze für verschiedene Waren in verschiedener Höhe festgestellt waren. Die Athener zahlten sie für ihre Einfuhr ebenso wie die Fremden.

Dass für die Benutzung der auf Staatskosten aufgeführten Baulichkeiten, die dem Handelsverkehre dienten, wie Hafeneinrichtungen, Speicher, Verkaufshallen, Abgaben erhoben wurden, ist wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar. Steuerpflichtig waren ferner Verkäufe, die vor öffentlichen Behörden abgeschlossen wurden, namentlich also Verkäufe von bebauten und unbebauten Grundstücken. In Athen betrug diese Abgabe 1 % des Wertes. Gewerbesteuern wurden im allgemeinen nicht erhoben; doch zog man einige Gewerbetreibende, deren Gewerbebetrieb eine besondere Polizeiaufsicht erheischte, wie Gaukler, Wahrsager, öffentliche Dirnen zu einer Steuer heran. Dahin zu rechnen ist auch das Schutzgeld der ansässigen Fremden. Von den prozessführenden Parteien wurden ziemlich hohe Gerichtskosten erhoben. Dass auch die Kaufleute und selbst die Metöken zu den unbesoldeten Ehrenämtern herangezogen wurden, beweist das Beispiel Pasions, der dem Staate fünf Trieren ausgerüstet und tausend Schilde aus seiner Fabrik geschenkt hat.

511. Münzen. Pausanias berichtet, dass die Lacedämonier einst das Haus des Königs Polydorus von dessen Weibe für Ochsen kauften, und fügt hinzu: „Es gab nämlich damals noch keine silbernen und goldenen Münzen, man bezahlte vielmehr nach alter Sitte mit Ochsen, Sklaven oder rohem Silber und Golde.“ In den Homerischen Dichtungen findet sich geprägtes Geld nicht erwähnt; Rinder und Schafe dienen als Wertmesser. Ein eherner Dreifuss wird zwölf Rinder, die eherne Rüstung des Diomedes neun, die goldene des Glaukus hundert, eine in weiblichen Arbeiten erfahrene Sklavin vier, Euryklea zwanzig, der Königssohn Lykaon einhundert Rinder geschätzt. Noch lange über die homerische Zeit hinaus hat sich der Gebrauch des Viehes als Wertmesser erhalten. Drakon nahm in seine Gesetze Bussen von einer Anzahl Viehhäuptern auf, und bei den Festen in

Delus rief ein Herold Rinder als Geschenk aus. Erst Solon wandelte eine Belohnung, welche für die Erlegung eines Wolfes auf ein Schaf oder ein Rind festgesetzt war, in einen gleichwertigen Geldbetrag um.

Der gesteigerte Verkehr bedurfte eines geeigneteren Wertmessers und Zahlungsmittels. Die notwendigen Eigenschaften eines guten Wertmessers, höchstmögliche Unveränderlichkeit seiner Substanz und seines Wertes, Zerlegbarkeit in beliebige Teile ohne Wertverlust, die Fähigkeit leichter Beförderung besitzen im höchsten Masse Metalle, unter ihnen am meisten die edlen. Schon in homerischer Zeit begannen die Griechen, vielleicht angeregt durch Handelsbeziehungen mit Vorderasien, auch die Metalle als Wertmesser zu verwenden (vgl. § 382). Doch geschah dies nur beschränkt. Die Metalle wurden zu diesem Zwecke meist in Barren geformt und dem Verkäufer zugewogen (in Vorderasien Ringe, Platten oder Scheiben und Barren). Den Ansprüchen des Grosshandels genügten freilich nur Gold und Silber; allein diese blieben in Griechenland noch lange recht selten; man musste sich mit Kupfer und Eisen begnügen, die auch für den örtlichen Verkehr lange ausreichten. In Italien war überall, bei den Griechen wie bei den Eingebornen, das Kupfer lange Zeit der allgemeine Wertmesser. In Sizilien hat sich die Rechnung nach Pfunden Kupfers bis in späte Zeiten erhalten (vgl. aestimare, Bezahlung per aes et libram), als man schon längst dazu übergegangen war, in Silber zu prägen und zu bezahlen. Auch in Griechenland war der Gebrauch des Kupfers weit verbreitet. Alte Gesetze von Gortyn und Knossus auf Kreta geben Strafsätze in ehernen Kesseln und Dreifüssen an. Für Erz und funkelndes Eisen kauften die Griechen vor Troja Wein von den Lemniern (Il. VII, 473). Im Peloponnese verwandte man Eisenbarren, aus denen sich später der Gebrauch eiserner Münzen entwickelt hat. Man scheint den im Verkehre umlaufenden Kupfer- und Eisenbarren die Gestalt kurzer und dünner Stangen gegeben zu haben; der Name „Obolus" = Spiess, den die griechische Scheidemünze später führte, weist auf diese Form hin. Sechs solcher „Spiesse", d. h. so viele, als die Hand mit einem Griffe umfassen konnte, wurden als „Handvoll" = Drachme bezeichnet. Da dieser Name später, als die Griechen Münzen prägten, auf die Hälfte oder das Drittel des Silberschekels übertragen wurde, so muss der Wert ungefähr einer „Handvoll" Kupfer oder Eisen gleich gewesen sein. Eiserne Münzen waren in Argos, Tegea und Heräa noch im 4. Jahrh. üblich, in Sparta bis ins 3. Jahrh. ausschliesslich im Gebrauche. Plato verbot auch in seinen Gesetzen den Bürgern den Besitz von Gold und Silber und schrieb eine Münze vor, welche

lediglich wie die spartanische dem inländischen Verkehre diente. In demselben Geiste nahm der Philosoph Diogenes für seinen Staat Knöchel als Wertmesser in Aussicht. Auffällig erscheint, dass auch in Byzanz noch während des Peloponnesischen Krieges eiserne Scheidemünze gebraucht wurde (vgl. § 512 Ende).

Die Prägung der Münze bildete einen Schritt von der höchsten Bedeutung für den Handel. Das unbequeme Wägen und die schwierige Bestimmung der Feinheit fielen fort; der Staat leistete durch sein Wappen, wohl auch seinen Namen Gewähr für ein bestimmtes Gewicht und eine bestimmte Feinheit des Metallstückes. Was früher nach Minen und Teilen der Mine zugewogen worden war, das wurde nun in Stateren und Drachmen zugezählt.

Die ältesten Münzen zeigen in Form und Stil der Prägung die auffallendste Übereinstimmung mit den sog. Inselsteinen, den Gemmen der mycenischen Zeit. Die bedeutende Erfindung ist im 7. Jahrh., vielleicht schon in seinem Anfange, im westlichen Kleinasien, an der Grenze der griechischen und orientalischen Welt, sei es in einer der jonischen Küstenstädte, etwa in Phocäa oder Samus (nach E. Babelon durch Kaufleute oder Bankherren), sei es in Lydien durch die ersten Mermnaden, gemacht worden.

Es sind anfangs nur Münzen aus edlem Metalle geprägt worden. Die ältesten kleinasiatischen Münzen sind aus Elektron oder Weissgold, dem aus den Wäschen des Paktolus und den lydischen Bergwerken gewonnenen, eine Beimischung von ungefähr 30 % Silber enthaltenden Golde hergestellt worden. Die Elektronstatere Phocäas, nach babylonischem Goldgewichte ($^1/_{60}$ Mine = 16,57 g) geprägt, haben eine weite Verbreitung gefunden und sich noch lange nach dem Falle der Stadt im Kurse behauptet. Die ältesten lydischen Münzen waren nach phönizischem Gewichtssysteme (zu 14,52 g) geprägt. Diesem Systeme hatten sich eine ganze Reihe griechischer Städte angeschlossen, wie Cyzikus, Lampsakus, Chius, Klazomenä, Milet. Die Münzeinheit bildete der Schekel (= $^1/_{60}$ Mine), oder der Stater, wie die Griechen das Wort übersetzten.

Erst Krösus, vielleicht gar erst Cyrus als König von Lydien hat Münzen aus reinem Golde schlagen lassen und zwar von der Hälfte des Gewichtes des schweren phocäischen Goldstaters. Aus dieser lydischen Prägung hat sich unter Darius die persische Reichswährung entwickelt. Ihre Grundlage bildet der Darikus, eine Goldmünze im Gewichte von 8,4 g = $^1/_{3000}$ des persisch-euböischen Talentes von 25,2 kg. Neben dieser Goldmünze hatte die persische Reichswährung eine Silbermünze von $^2/_3$ des Gewichtes der ersteren, nämlich 5,6 g

oder $^1/_{90}$ der leichten babylonischen Königsmine, den „medischen“, d. h. persischen Schekel, der $^1/_{20}$ Darikus galt. Nach der Währung des Deutschen Reiches (1 kg feines Gold = 2790 M) war der Darikus 23,436 M wert, ein persisches Goldtalent von 25,2 kg 2790 M . 25,2 = 70 308 M. Da der persische Schekel von 5,6 g den 20. Teil eines Darikus, also 1,1718 M wert war, so kam das sogen. babylonische Silbertalent von 33,6 kg auf $\frac{1{,}1718 \text{ M} \cdot 33600}{5{,}6}$ = 7030,8 M zu stehen. Es stand demnach zu dem persischen Goldtalente in dem bequemen Verhältnisse von 1 : 10. Da ferner der Darikus von 8,4 g Gold 20 Silberschekel von je 5,6 g galt, jener also das $1^1/_2$ fache Gewicht des letzteren hatte, so war jede beliebige Gewichtsmenge Gold 20 : $1^1/_2$ = $13^1/_3$ mal so viel wert als die gleiche Gewichtsmenge Silbers, d. h. es bestand das Wertverhältnis Silber : Gold = 1 : $13^1/_3$.

Sehr bald fand die neue Münzprägung ihren Weg nach dem griechischen Mutterlande. Die älteste Münzstätte diesseits des Ägäischen Meeres ist Ägina, dessen Prägung bis an den Anfang des 7. Jahrh. hinaufreicht. „Dass Pheidon von Argos die ersten Münzen in Ägina geprägt habe, sagt Herodot noch nicht, das ist erst von Ephoros aus Herodots Worten herausgesponnen“ (Beloch). Ferner haben schon früh im 7. Jahrh. die euböischen Handelsstädte Chalcis und Eretria (nach E. Babelon nach dem samischen Systeme) zu prägen begonnen, gegen Ende des 7. Jahrh. und den Anfang des 6. Jahrh. auch Korinth (Periander) und Athen (Solon). Bis zu den Perserkriegen richteten dann noch Böotien, Phocis, Arkadien eigene Münzstätten ein.

Während des ganzen 7. Jahrh. und noch während der ersten Hälfte des 6. Jahrh. blieb die Münzprägung im wesentlichen beschränkt auf Jonien und die Handelsstädte am Euripus und am Saronischen Busen; bei weitem die meisten griechischen Staaten fühlten das Bedürfnis einer eigenen Münze noch nicht: ein treues Abbild der wirtschaftlichen Entwickelung der griechischen Welt in diesem Zeitraume. Selbst in den wirtschaftlich vorgeschrittenen Gebieten hat die Geldwirtschaft nur sehr langsam die alte Naturalwirtschaft verdrängt (vgl. § 418). Es mag noch angefügt werden, dass der Münzgebrauch von der griechisch-lydischen Welt früh auch nach Lycien und Cypern, im 5. Jahrh. in die cilicischen Handelsstädte und nach Gaza vorgedrungen ist, dass dagegen die phönizischen Städte erst im 4. Jahrh. geprägt haben, dagegen das ganze vorderasiatisch-ägyptische Handelsgebiet in der Perserzeit nicht geprägt,

sich mit den von den Küstengebieten und dem Perserreiche in Umlauf gesetzten Münzen begnügt, im übrigen wie seit Jahrtausenden der edlen Metalle als Gewichtstücke in der Form von Ringen, Platten, Schmuckstücken u. s. w. bedient hat.

512. Fortsetzung. Das edle Metall zu den Münzen lieferte teils der Handel mit dem Oriente, teils die griechischen Bergwerke, teils die in persischen und ägyptischen Diensten stehenden griechischen Söldner. Immerhin darf, wie schon die Höhe des Münzfusses zeigt, die Menge des vor Alexanders Zeit in Griechenland umlaufenden Geldes nicht sehr hoch angeschlagen werden. Anderseits beweist die allmähliche Zunahme das früher besprochene Steigen der Preise.

Im 5. Jahrh. entfalteten die griechischen Münzstätten eine sehr lebhafte Thätigkeit. Selbst die Landschaften, welche bisher keine Münzen geprägt hatten, wie Thessalien, Elis, Kreta, Sizilien errichteten eigene Münzstätten. Doch bewirkte Athens politisches und wirtschaftliches Übergewicht, dass die Cykladen, seit 446 auch die euböischen Städte, 431 Ägina ihre Münzstätten schlossen. Noch weit grössere Mengen von Münzen sind im 4. Jahrh. geprägt worden, wie schon die Preisrevolution zu Philipps und Alexanders Zeit beweist. Eine Reihe von Staaten, die sich bis dahin mit fremdem Gelde beholfen hatten, gingen zur eigenen Prägung über; zahlreiche Inseln, denen die athenische Herrschaft das Münzrecht entzogen hatte, begannen wieder zu münzen. Anderseits veranlasste die Einigung Siziliens durch Dionysius, dass die bis dahin selbständigen Griechenstädte der Insel, soweit sie nicht Karthago unterthan waren, ihre Gold- und Silberprägung einstellten und die syrakusischen Deka- und Tetradrachmen die üblichen Münzen im ganzen Gebiete des Reiches wurden. Ähnliche Folgen hatte die Einheitsbewegung im griechischen Mutterlande. Seit der Einigung Böotiens durch Theben trat die Bundesmünze an Stelle der Münzen der einzelnen Städte. Bundesmünzen haben auch geprägt Phocis, die Chalcidice, Arkadien, Rhodus; Achaia erst in Alexanders, Thessalien erst in römischer Zeit. Onomarchus und sein Bruder bezeichneten ihre Stellung als absolute Gebieter in Phocis auch dadurch, dass sie Münzen im eigenen Namen prägen liessen, was sonst weder die Tyrannen der älteren noch dieser Zeit gethan haben.

Das griechische Mutterland prägte in der älteren Zeit fast ausschliesslich Silbermünzen. Die Mitgabe des Goldes in die Gräber erfolgte so reichlich, dass sogar seit Solons Zeit die Gesetzgebung die alte Sitte zu beseitigen strebte. Um so mehr füllten sich die Tempel mit goldenen und silbernen Weihgeschenken. Selbst noch

im 5. Jahrh. prägte das griechische Mutterland in der Regel Silber, Gold so gut wie gar nicht; doch liefen im Verkehre persische Dariken und cyzicenische Elektronstatere in grosser Zahl um. Vom Ende des 5. Jahrh. an begannen einige der grösseren griechischen Staaten, namentlich Athen und Syrakus, zür Prägung von Goldmünzen zu schreiten. Aristophanes spottete über das neue Geld. Ausserdem prägten nunmehr Goldmünzen Akragas, Gela, Catana, der chalcidische Bund, Thasus, Maronia, Änus, Olbia, die bosporanischen Könige, Lampsakus, Abydus, Klazomenä, Rhodus, Cyrene, die Arkader (seit der Besetzung von Olympia 364). Cyzikus und Mytilene setzten ihre Elektronprägung auch im 4. Jahrh. fort. Allein die Goldprägung hielt sich auch jetzt in sehr bescheidenen Grenzen; die im griechischen Verkehre herrschenden Goldmünzen blieben die persischen Dariken und daneben die Elektronstatere von Cyzikus. Erst Philipp von Macedonien begann aus den Erträgnissen der Pangäusgruben eine Goldprägung im grossen Stile.

In den griechischen Städten Kleinasiens folgte jede Stadt bei der Prägung ihrem eigenen Gewichtssysteme. Daher entwickelten sich hier zahlreiche nebeneinander bestehende Währungen. Im europäischen Griechenland lässt auch die Münzprägung die politische Gruppierung der Handelsstaaten und die Stellung der einzelnen im Handel erkennen. Äginas Silbermünzen bildeten bis ins 5. Jahrh. die übliche Münze auf der ganzen griechischen Halbinsel südlich vom Olymp mit Ausnahme von Korinth und Athen seit Solon; ausserdem fand die äginäische Währung in Korcyra mit dessen Losreissung von Korinth und weithin im Westen Eingang. Schon im 7. Jahrh. war Ägina von einer ältesten schwereren Münze zum Pheidonischen Systeme (der Stater = 12,4 g) übergegangen. — Euböa prägte seine Silbermünzen nach dem Fusse der kleinasiatischen (nach E. Babelon der samischen) Goldmünzen (1 Stater = 8,4 g). An Euböa schlossen sich an Korinth (aber mit der Teilung des Staters in drei Drachmen anstatt der üblichen Teilung in zwei), die chalcidischen und korinthischen Kolonien, also die Chalcidice, fast ganz Grossgriechenland und Sizilien, ausserdem Cyrene. — Seitdem Athen Ägina unterworfen hatte, wurden die attischen Tetradrachmen die üblichen Münzen im Bereiche des Ägäischen Meeres und blieben es bis zu Philipps Prägungen. Sie waren nach einem etwas besseren Fusse als die persischen Dariken (8,6 gegen 8,4 g) ausgeprägt. Die attischen Goldstatere nahm sich Philipp von Macedonien zum Vorbilde („Philippeer"); dagegen schlug er seine Silbermünzen nach dem rhodischen Fusse, die Tetradrachmen zu 14,5 g, sodass 1 Goldstater 30 Silberdrachmen

galt. Dieser Prägung lag das Wertverhältnis 1 : 12,645 zu Grunde. Diese Doppelwährung machte der infolge der Eroberung Asiens eintretende Goldzufluss bald unhaltbar. Alexander sah sich gezwungen, zur reinen Silberwährung überzugehen, wobei er sich an die attische Prägung anschloss.

Schon die älteren kleinasiatischen Münzen, wenigstens die lydischen unter Krösus oder Cyrus, waren nach dem Verhältnisse Silber : Elektron : Gold = 1 : 10 : $13^1/_3$ geprägt. Der Umstand, dass Darius das Verhältnis des Silbers zum Golde von 1 : $13^1/_3$ der persischen Reichswährung zu Grunde legte, hat zur Folge gehabt, dass dieses Verhältnis trotz mancher Kursschwankungen im einzelnen auch auf dem griechischen Markte in Geltung geblieben ist, so lange es eine persische Doppelwährung gegeben hat. In der Regel verlor das Gold etwas gegen das Silber. Bei ausserordentlichem Bedarfe stieg natürlich der Goldpreis. Das Gold für die goldelfenbeinerne Statue der Athena im Parthenon ist nach dem Verhältnisse von 1 : 14 bezahlt worden. Mit dem reichlicheren Zuströmen des Goldes im 4. Jahrh. ging das Verhältnis im Laufe des Jahrh. auf 1 : 12 oder gar 1 : $11^1/_2$ herunter. Philipps Doppelwährung ruht auf dem Verhältnisse $\left(\frac{14{,}5\text{ g} \cdot 30}{4 \cdot 8{,}6} = 12{,}645\text{ g}\right)$ 1 : 12,645; in Alexanders Anfängen stand dies 1 : 12,30; Lykurg giebt in seinem Rechenschaftsberichte an, er habe mehr als ein Talent Gold zu dem Preise von 22 Drachmen $5^1/_2$ Obolen Silber für den Stater gekauft, also nach dem Verhältnisse 1 : 11,47.

Ersatzmittel der Münzen sind von den Griechen nur sehr wenig angewandt und vielleicht in allen Fällen von den Regierungen nur benutzt worden, um ein dringendes Bedürfnis erheblicher Geldsummen zu befriedigen, nicht um den Verkehr zu erleichtern. Man gab Geldzeichen ohne oder von geringem Werte aus und nötigte zu ihrer Annahme durch Zwangskurs. Nicht als Ersatzmittel der Münzen kann das einst von den Klazomeniern ausgegebene Eisengeld angesehen werden. Um eine drückende, mit 20 % zu verzinsende Schuld von zwanzig Talenten an die Anführer ihrer Soldtruppen zu tilgen, machte die Regierung von Klazomenä bei ihren reichsten Bürgern eine aus den Staatseinkünften zu verzinsende und zurückzuzahlende Anleihe, für welche sie den Gläubigern Eisengeld mit der Bezeichnung des Betrages ihres Darlehens aushändigte, das hierdurch den Charakter eines verzinslichen, auf den Inhaber lautenden Staatsschuldscheins der Neuzeit erhielt. — Dagegen scheint das Eisengeld in Byzanz (vgl. § 511 Mitte) nicht bloss vorübergehend im Gebrauche gewesen

zu sein. Büchsenschütz vermutet, die vorhandenen Münzen hätten für den gesamten Verkehr nicht ausgereicht, man habe die vorhandenen Geldmittel für den äusseren Verkehr nötig gehabt und für den inneren Verkehr Eisenmünzen als Kreditgeld mit Zwangskurs geschaffen. Byzanz hätte sonach im kleinen ausgeführt, was Englands Banken im 18. Jahrh. durch Ausgabe von Banknoten im grossen erstrebten und erreichten. Erwägt man jedoch, dass Byzanz' Stellung im Handel im 5. und selbst noch im 4. Jahrh., zum Teil gewiss infolge der politischen Verhältnisse nicht der ausgezeichneten Handelslage entspricht, dass seine wirtschaftliche Bedeutung mehr auf dem Fischfange als auf lebhaftem Aktivhandel zu beruhen scheint, so erscheint denkbar, dass das Eisengeld in der megarischen Kolonie sich lange durch dieselbe Politik erhielt, die ihm in dem dorischen Sparta die Herrschaft bis ins 3. Jahrh. sicherte.

513. Masse und Gewichte. In der homerischen Zeit war bereits das Bedürfnis nach Mass und Gewicht erwacht. Längen- und Flächenmasse werden erwähnt: Il. IV, 109. XV, 678. XXI, 407. Od. XI, 577; Hohlmasse: Il. VII, 471. XXIII, 264. 268. 741 f. Od. II, 355. IX, 209. Das in Il. XXIII, 269. 571 als Wertmesser und Ehrenpreis erscheinende Goldgewicht scheint sich bis in späte Zeiten erhalten zu haben (im Werte von 3 attischen Chrysoi = 25,8 g); es mag ein Äquivalent des babylonischen Kupferpfundes gewesen sein. Vielleicht sind die Masse und das Gewicht der homerischen Zeit bereits vom Oriente abhängig gewesen. Jedenfalls wurde spätestens im 7. Jahrh. den Griechen das babylonisch-assyrische Gewichtssystem bekannt, das, seit Jahrtausenden im Gebrauche, über ganz Vorderasien und im Osten bis nach Indien sich verbreitet hatte. Die Gewichtseinheit Babylons bildete das Talent, das man nach dem dort üblichen Sexagesimalsysteme in 60 Minen, die Mine in 60 Schekel („Gewichte") teilte. Die Griechen vervollkommneten dieses System durch Anwendung der dezimalen Teilung anstatt der sexagesimalen, indem sie die Mine statt zu 60 nur in 50 Schekel oder vielmehr in 100 Halbschekel (Drachmen) teilten. Nur Korinth teilte den Stater (= Schekel) in Drittel und Sechstel. Eine Drachme endlich teilte man in 6 Obolen. Soweit stimmen die Gewichtssysteme aller griechischen Staaten überein, mit Ausnahme der Kolonien in Unteritalien und Sizilien, die ausschliesslich das heimische Kupferpfund (libra, litra) mit seiner Einteilung in 12 Unzen gebrauchten; später wurde es überall zu der griechischen Mine in ein bequemes Verhältnis gebracht; das römische Pfund z. B. war = $3/4$ attische Mine. Aber infolge der politischen Zersplitterung der griechischen Welt konnte es nicht

ausbleiben, dass bei den Gewichten wie bei den Längen- und Hohlmassen die Einheiten verschieden bestimmt wurden. Zum Teil mögen bei der Übertragung der ursprünglich gleichen Einheit von Ort zu Ort zufällig Abweichungen entstanden sein, wie solche auch das Eindringen verschiedener orientalischer Systeme veranlasst haben kann.

Im Peloponnese scheint von Anfang an das phönizische System Fuss gefasst zu haben, während in Jonien und Euböa der Einfluss Kleinasiens, insbesondere wohl der lydische, vorherrschte. Das Pheidonische System ist vielleicht durch eine Reduktion aus den phönizischen Massen und Gewichten hervorgegangen. Herodot erzählt, dass Pheidon von Argos „den Peloponnesiern die Masse gemacht", also das peloponnesische Masssystem geschaffen habe. Während Beloch noch zweifelt, ob Pheidon wie Solon die Masse seines Staates neu geordnet habe, nimmt Ed. Meyer Herodots Nachricht für sicher an und hält die Pheidonischen Masse mit den später im Peloponnese allgemein herrschenden äginäischen identisch, weil Ägina seit dem 7. Jahrh. die wichtigste Handelsstadt des Gebietes geworden ist. Die Gewichtseinheit dieses Pheidonisch-äginäischen Systems bildete ein Talent von etwa 37 kg. Es herrschte ausser auf Ägina auf dem ganzen Peloponnese mit Ausnahme von Korinth, in einem grossen Teile von Mittel- und Nordgriechenland (Attika, Böotien, Phocis, Thessalien) und auf vielen Inseln des Ägäischen Meeres bis nach Kleinasien hin.

Neben ihm hat das in Chalcis und Eretria herrschende System, das „euböische", weite Verbreitung gefunden. Ihm liegt ein Fuss von etwa 297 mm zu Grunde. Der doppelte Kubus dieses Fusses, ungefähr 52 Liter, diente als Hohlmass für Trockenes (Medimnos), der $1^1/_2$ fache Kubus, 39 Liter, als Hohlmass für Flüssiges (Metretēs); das Wassergewicht des Kubus (etwa 26 kg) bildete als Talent die Gewichtseinheit. Dieses euböische System nahm Korinth wie Athen an, während Korcyra nach seiner Losreissung vom Mutterstaate zum äginäischen überging. — Die gemeinsame Münzprägung der Bundesstaaten lässt das Bestehen gemeinsamer Masse und Gewichte voraussetzen.

514. Strassen und binnenländische Beförderung. Im europäischen Griechenland erschwerte den Verkehr der Reichtum an Gebirgen mit steilen, schroffen Formen, die Anlage einer grossen Anzahl bedeutender Handelsplätze am Meere und auf den Inseln, die politische Zerklüftung des Volkes in eine überreiche Zahl von vielfach winzigen Staaten und deren unbesiegliche politische Eifersucht.

Über die Gebirgspässe führten auch in späterer Zeit in der Regel nur Saumpfade. Dennoch gab es sorgfältig hergestellte und ausgedehnte Fahrwege.

Bereits die mycenische Zeit hat die grossartige Anlage eines Strassennetzes geschaffen. Noch heute sind auf den Bergen der Argolis die Reste eines Systems von Hochstrassen zu erkennen, welche in der „breitstrassigen" Unterstadt von Mycenä zusammenliefen: die am Berghange nach dem Heräum führende Feststrasse, die Strassen nach Argos und Tiryns und drei dem Ausmarsche der Heere mit den Kriegswagen dienende Strassen, welche rückwärts durch das Gebirge über Kleonä, Tenea nach Korinth und dem Isthmus führten. Sie waren alle in den Felsen gehauen oder im „cyklopischen Stile" erbaut. Der Unterbau besteht im letzteren Falle aus grossen unbehauenen Blöcken; die zahlreichen kleinen Giessbäche und Wasserdurchlässe sind in ähnlicher Weise überbrückt wie die Galerien von Tiryns, indem die Seitenblöcke nach oben vorkragen und ein grosser Deckblock das spitzbogenförmige Gewölbe schliesst. Die Strassen sind nur etwa 3,5 m breit und im Gegensatze zu den neueren Kunststrassen so geführt, dass sie Höhen oder Tiefen nicht in möglichst gleichmässigem Steigen oder Fallen überwinden, sondern sehr lange die horizontale Linie einhalten, um dann in starkem Steigen oder Fallen das Hindernis zu nehmen. Namentlich diese eigentümliche Führung deutet darauf hin, dass nicht Wagen, sondern nur Saumtiere auf ihnen verkehrten; für die kleinen zweiräderigen Kriegswagen waren die starken Steigungen keine Hindernisse. Es haben sich auch nirgends Geleisespuren aufgefunden, ausser auf einer Linie dicht bei der Stadt. Vielfach waren die Strassen mit Befestigungstürmen versehen, die entweder den Weg völlig überdeckten oder auf einem beherrschenden Punkte in der Nähe erbaut waren. Auch diese Strassen legen Zeugnis ab ebenso für die hohe Kultur und festbegründete Staatsmacht wie für die centrale und beherrschende Stellung Mycenäs.

In den Homerischen Epen werden fahrbare Strassen öfter erwähnt. Das berühmte Gleichnis von dem Rosselenker (Il. XV, 679 ff.) gedenkt der „breiten Heerstrasse". Um Troja zieht sich eine stattliche Landstrasse (Il. XXII, 145). Über Telemachs Fahrt von Pylus nach Sparta vgl. § 33 Mitte. Auch eine „Bahn" wird erwähnt, auf welcher Holz aus dem Gebirge vermittelst Wagen in die Stadt gefahren wird (Od. X, 103 f.). In die homerische Zeit reicht jedenfalls die Einrichtung hinauf, dass spartanische Könige die Gerichtsbarkeit in den Sachen hatten, welche die öffentlichen Strassen betrafen; sie

ist ein Beweis des Vorhandenseins gebahnter Wege in sehr alter Zeit.

Bei den Tyrannen der älteren Zeit gehörte die Anlage von Strassen und Kanälen zur Förderung des Handels und Gewerbes ebenso zu einem wichtigen Punkte ihres Programmes: für das materielle Wohl der Bürger zu sorgen, wie die Anlage von Wasserleitungen zur Förderung der Landwirtschaft und der gesamten Bürgerschaft. Pisistratus liess in Attika zahlreiche Landstrassen anlegen und mit Hermen schmücken, die zugleich als Wegweiser dienten. Perikles beschäftigte sich eifrig mit Wegbauten; er gründete für sie eine eigene Behörde. Zu Alexanders grossen Plänen für die Förderung des Verkehrs gehörte die Anlage einer Kunststrasse längs der afrikanischen Küste bis zu den Säulen des Herkules.

Immerhin sind die Griechen im Strassenbau nicht weit über die Stufe hinausgekommen, die sie in der mycenischen und homerischen Zeit erreicht hatten. Strabo erklärte den Mangel an geeigneten Strassen, d. h. solcher für die Wagen der Römer, als eine besondere Eigentümlichkeit der Kultur Griechenlands. Die Fahrstrassen, die seit jenen Zeiten angelegt wurden, verdankten ihre Entstehung nicht so sehr dem Bedürfnisse des Handels als vielmehr dem Wunsche, die grösseren Städte mit den hervorragenden Heiligtümern in bequeme Verbindung zu bringen. Solcher Art waren die „heiligen Strassen“ von Athen nach Eleusis, von Elis nach Olympia, die grosse Prozessionsstrasse von Athen über Theben nach Delphi. Im südlichen Peloponnese förderte der ausgedehnte spartanische Staat den Wegebau zur Erleichterung der Verwaltung und Verteidigung. Natürlich dienten alle diese Strassen auch den reisenden Kaufleuten und der Güterbeförderung. Der Marktverkehr zwischen den benachbarten Ortschaften, die Ausfuhr aus dem Binnenlande nach den Seeplätzen, der Vertrieb der zur See eingeführten Waren im Binnenlande forderte doch eine gewisse Berücksichtigung. Als ein schon früh besuchter Handelsweg wird der erwähnt, welcher von dem elischen Hafen Cyllene nach Arkadien führte. Ebenso lief eine Handelsstrasse über den Isthmus von Korinth.

515. Fortsetzung. Ein ausgebildetes Strassennetz hatten nur wenige Landschaften, namentlich Attika, Argolis, Lakonien. Von der Hauptstadt Sparta führte eine Strasse nach Amyklä, Kroceä, Gythium; von Kroceä nach Helos, das auch durch eine östlich ausbiegende Strasse unmittelbar mit Sparta verbunden war. Von Helos setzte sich die Strasse fort nach Epidaurus, Limera und Böä, von Gythium westlich nach dem Messenischen Busen und diesen entlang

nach Pherä, Korone, Asine, Methone, Pylus und Cyparissia. Eine weitere Strasse lief von Sparta westlich nach Pherä, Thuria, Messene. Nordwärts führte von Sparta aus eine Strasse nach Arkadien über Pellene, Belemina und Phaläsia nach Megalopolis, eine andere nach Sellasia, von hier ein Arm nach Arkadien, der andere nach Argolis.

Von Megalopolis, einem zweiten Knotenpunkte wenigstens in späterer Zeit, erstreckten sich Strassen ausser der nach Sparta führenden, südwestlich nach Messene, westlich über Lykosura und Phigalia nach Triphylien, nordwestlich über Melänä und Heräa nach Elis, nördlich nach Methydrium im innern Arkadien, östlich über Pallantium nach Tegea.

Die letztere Stadt war durch eine bequeme Heerstrasse über Hysiä mit Argos, ausserdem durch Strassen mit Thyrea und Mantinea verbunden.

Von diesem Knotenpunkte liefen zwei Linien nach Argos, eine nach Methydrium, zwei nach Orchomenus, von dieser letzteren Stadt eine Strasse über Amilus nach Stymphalus, welches eine Strasse von Heräa über Thelpusa, Psophis, Klitor, Pheneus durchschnitt, die bei Titane in die Strasse von Phlius nach Sicyon mündete.

In dem Hauptknotenpunkte von Elis, in Olympia, vereinigten sich die Linien von Heräa, von Lepreum und Scillus, von Elis über Letrini. Von Elis ging eine Strasse nach seinem Hafen Cyllene, ferner nach Dyme und von hier längs der Küste von Achaia nach Sicyon.

Von Argos, dem Mittelpunkte in Argolis, führte ausser den erwähnten Strassen nach Mantinea und Tegea eine nach Epidaurus, Trözen und Hermione, nach der letzteren Stadt eine andere über Tiryns, Nauplia, Asine, nördlich über Kleonä und Tenea (über den ersteren Ort zum Teil nur Saumpfad) noch Korinth, wo sich die Strasse von Sicyon her anschloss.

Die Hauptstrasse des Isthmus führte über Sidus und Krommyon auf beschwerlichem Pfade oberhalb der Scironischen Klippen nach Megara; ein Zweig ging über Tripodiskus, Pagä, Ägosthenä, den Cithäron nach Platää, ein anderer nach Eleusis und Athen.

Aus Attika führten drei Strassen nach Böotien, die erste von Athen über Eleusis, Eleutherä, den Cithäron nach Platää, die zweite von Athen über Acharnä und Phyle nach Theben, die dritte von Athen über Decelea, Oropus, Tanagra, nach Theben. Ausserdem war Athen mit seinen Häfen und der Paralia verbunden, und eine Strasse durchschnitt Attika von der Südspitze in nördlicher Richtung bis Decelea.

Von Theben, dem Mittelpunkte Böotiens, führten weitere Strassen nach dem Euripus und über dessen Brücke (anfangs hölzern, vielleicht später durch einen Damm ersetzt) nach Chalcis auf Euböa, südsüdwestlich nach Platää, westlich nach Thespiä, Thisbe und dem Hafen Kreusis, nordwestlich (die Hauptstrasse nach Nordgriechenland) über Haliartus, Koronea, Chäronea nach Elatea. Von Chäronea zweigte die Strasse nach Delphi über Panopeus und Daulis ab, von dem letzteren ein Weg über Tithorea und Amphicäa nach Doris; von Delphi führte ein Weg nach dem Hafen Krisa, ein anderer über Amphissa nach Naupaktus.

Nach Nordgriechenland führte im Osten nur die eine Strasse von Elatea über Thronium durch den Thermopylenpass nach Lamia und über Thaumaci in die thessalische Ebene. Eine Hauptstrasse Thessaliens führte nach dem Hafen Pagasä und über Demetrias nach dem Thale Tempe, Thessaliens einzigem Zugange im Norden, das eine andere Strasse auch von Larisa erreichte. In dieser Stadt mündete die aus Epirus über Dodona und Trikka kommende Strasse. Von Dodona aus erreichte ein Weg nordwestlich das Adriatische Meer. Von dem Thale Tempe aus setzte sich die Strasse fort, hart an der macedonischen und thracischen Küste, nach den zahlreichen griechischen Städten, und lief in die Thracische Chersones und in Byzanz aus.

In ihrem Bau waren die griechischen Strassen grundverschieden von den römischen. Der Bergnatur, dem felsigen Untergrunde entsprechend, pflegten die Griechen Geleise in den Felsboden einzuhauen oder einzumeisseln; nur selten bauten sie kurze Aufdämmungen, da sie lieber ihre Strassen durch „alle Winkel und Ecken der Schluchten" leiteten. Die Geleise hatten durchgängig die grosse Spurweite von 1,6 m. An geeigneten Stellen waren zuweilen, so in Lakonien, Ausweichstellen für einander begegnende Wagen angelegt; am Eurotas finden sich auch fortlaufend zwei bis drei Geleise nebeneinander. In sumpfigen Niederungen wurden Wege in Form von Dammbauten hergestellt. So führte von Kopä in Böotien ein Dammweg nach dem entgegengesetzten Ufer des Kopaischen Sumpfes. Derselbe ist fast 7 m breit, mit Felsmauern gestützt und mit einer Brücke versehen, welche die Wasser des Cephisus durchliess. Dieser Damm wie der als Grenzscheide zwischen den Gebieten der Tegeaten und Pallantier quer durch die von den Katabothren des Alpheus gebildeten Sumpfniederungen geführte diente zur Sicherung des urbaren Landes gegen die Fluten und zugleich als Verkehrsweg. Hipparch von Athen schmückte die Hermen an den Landstrassen mit Sinnsprüchen nach Art der sieben Weisen, wie: „Denkstein des Hipparch: Täusche den

Freund nicht" oder: „Wandle mit gerechten Gedanken." Für den praktischen Bedarf wichtiger erwiesen sich die Angaben der Entfernungen nach genauerer Messung. Nach Herodot gab es eine Messung von einer Steinsäule in Athen als Ausgangspunkt bis nach Olympia in Elis. Für den gewerbsmässig betriebenen Eilbotendienst waren diese Angaben schätzenswert.

Für den Handel im grossen boten diese Strassen, bei deren Anlage überdies an Raschheit der Beförderung kaum gedacht worden war, keine beträchtliche Förderung. In der Regel reiste der Grieche zu Lande zu Fuss; der Krämer trug seine Ware auf dem Rücken oder lud sie auf ein Saumtier. Als solches benutzte man, der bergigen Natur des Landes angemessen, gewöhnlich das Maultier und den Esel, das Pferd nur ausnahmsweise. Wohl kannten die Griechen das schnelle Ross seit der indogermanischen Urzeit; sie führten auch den zweiräderigen Streitwagen aus dem Oriente ein, um die Schnelligkeit des Tieres im Kriege auszunutzen. Das Reiten erwähnen die Ilias und Odyssee auffallend selten. Doch zog im Adelsstaate der Adlige an der Spitze seiner Mannen zu Wagen oder zu Ross in den Kampf. Mit der Ausbildung des geschlossenen Bürgerheeres ging die adlige Reiterei ein. Nur in Thessalien und in Macedonien erhielt sie sich immer ungeschwächt als das Adelskorps und den Kern des Heeres. Im allgemeinen diente die Pferdezucht mehr und mehr dem Sport, dem Ruhme, welchen der Sieg mit dem Viergespann in den grossen Wettspielen einbrachte.

Zum Reisen kam auch in homerischer Zeit schon der Wagen vor (vgl. § 33). Seine Benutzung zur Warenbeförderung erscheint zwar bei Hesiod als etwas ganz Gewöhnliches, gleichwohl ist die letztere auch in späterer Zeit in der Regel mittelst Saumtieren erfolgt. Dass die Erstaunliches leistenden Schnellläufer auch Handelszwecken gedient hätten, scheint nicht überliefert zu sein.

Der steigende Handelsverkehr und die wachsende Reiselust mit der Ausbildung der Proxenie (Staatsgastfreundschaft) drängten, trotzdem reiche, vornehme Häuser Gastfreundschaft in grossem Stile übten, zur Entstehung der Herbergen. Als Anfänge zu solchen ist in der homerischen Zeit anzusehen die Gastfreundlichkeit solcher Männer, die allen Wanderern ein gastliches Obdach boten (wie Axylus in Arisbe Il. VI, 15), ferner die Gemeindehallen, welche geradezu Nachtquartier und Wärme spendende Herbergen für das gemeine Volk bildeten. An den besuchten Festplätzen, wie Olympia, oder an den Orten mit viel aufgesuchten heiligen Stätten, wie Delphi, Delus, endlich in grossen See- und Handelsstädten mussten Karawanseraien

für alle Reisenden errichtet werden. Sie gewährten nur Obdach, allenfalls Bettgestelle. Mit diesen von den Gemeinden geschaffenen Unterkunftstätten wetteiferte der Erwerbssinn Privater, welche Obdach und Verpflegung bietende Herbergen einrichteten, die auch von angeseheneren Personen nicht verschmäht wurden. Häufig errichteten die Krämer oder Spezereihändler Wirtshäuser (Weinschenken, Restaurants), um zugleich den Absatz ihrer Waren zu fördern. Weiter betrieben die Weinwirte oft zugleich die Beherbergung und die Herbergswirte den Weinschank. In Athen gelangten die meisten Schenken bald in üblen Ruf, sodass in älteren Zeiten selbst anständige Sklaven sie mieden und erst im 4. Jahrh. die freigeborene Jugend und auch die Männer die Scheu überwanden, sie zu besuchen, selbst in den Morgenstunden. Die Wirte waren nämlich meist Metöken oder Metökenfrauen und suchten durch alle mögliche Unterhaltung wie Würfelspiel, Wachtel- und Hahnenkämpfe, Gaukler, Seiltänzer, Taschenspieler, Menageriehalter, Marionettenspieler, Flöten-, Citherspielerinnen, Tänzerinnen und Hetären Gäste anzulocken. Das aufkommende Kneipenleben der Jugend trug nicht wenig bei zu der Vergnügungssucht, Ausschweifung und Possenreisserei der athenischen Bürger, welche Demosthenes vergeblich bekämpfte; in Byzanz, in Thessalien und anderwärts hatte sich freilich das Genussleben noch weit schlimmer entwickelt.

516. Kanäle. Auf dem Wege von der alten Königsstadt auf einer Felseninsel nahe dem Ostrande des Kopais-Sees nach Larymna sind sechzehn grosse Schächte in den Felsen getrieben, die offenbar als Wetterschächte für den unausgeführt gebliebenen Bau eines unterirdischen Kanals dienen sollten, welcher bestimmt war, den Kopais-See trocken zu legen.

Den ersten und einzigen Kanal der Griechen stellten die Kypseliden her. Als Kypselus' Sohn Gorgos den Akarnanen Leukas, das bis dahin eine Halbinsel war, entrissen hatte, durchstachen die Korinther die schmale Landzunge unmittelbar vor der neugegründeten Stadt Leukas und verwandelten so die Halbinsel in eine Insel. Dadurch wurde eine sichere Seestrasse längs der akarnanischen Küste gewonnen und zugleich die Fahrt nach dem Busen von Ambracia, Korcyra und dem ganzen Westen sehr wesentlich abgekürzt.

Der Kypselide Periander soll schon daran gedacht haben, den Isthmus von Korinth zu durchstechen. Allein hier stellten sich ganz andere Schwierigkeiten als bei den leukadischen Dünen entgegen; der Bau war mit den technischen Mitteln jener Zeit nicht ausführbar. Nach Strabo nahm Demetrius Poliorcetes den Plan wieder auf; seine

Ingenieure verhinderten die Ausführung durch ihre Angabe, die Wasser des Korinthischen Busens seien viel höher als die des Saronischen und würden daher unfehlbar Ägina und die nahe liegenden Inseln überschwemmen und vernichten. Sueton, Dio Cassius und Plutarch berichten, dass Cäsar den Ingenieur Aniemus mit der gleichen Aufgabe betraute. Auch Caligula sandte nach Sueton einen Centurionen ab, um die Vorarbeiten auszuführen. Nero schritt wirklich zur Ausführung. Er that den ersten Spatenstich, und 6000 jüdische Sklaven nebst Scharen von Sträflingen arbeiteten an dem Werke. Die Anfänge ihrer Arbeit sind zum Teil bei dem im Jahre 1893 vollendeten Kanalbau benutzt worden. Der Aufstand des Julius Vindex in Gallien hinderte die Fortführung des Unternehmens. Endlich gedachte der reiche Herodes Attikus, der Wohlthäter Attikas, Neros Werk wieder aufzunehmen; allein er fürchtete (nach Philostratus), als einfacher Privatmann ein Werk zu unternehmen, an dessen Durchführung ein Kaiser wie Nero gescheitert war. Das Scheitern aller Entwürfe und Versuche führte zu der sprichwörtlich gewordenen Überzeugung, es sei unmöglich, den Isthmus zu durchgraben. Incredibilium cupitores (Tacitus) sind die, welche den Isthmus navigabili alveo perfodere volunt (Plin. H. N. IV, 4); schon die Vermessenheit des Gedankens werde bestraft (ut omnium patuit exitu Plin. a. a. O.); denn jede gewaltsame Raumveränderung ist nach Pausanias eine Sache der Götter. Vielleicht auf Grund der Ansicht des Pausanias (II, 1,5) und Tacitus (Annales XV, 42. I, 79) sagte Curtius (Pelop. I, 13): „Es ist überhaupt ganz wider griechische Denkweise, natürliche Raumverhältnisse gewaltsam umzugestalten; das hielt ein frommer Glaube für einen frevelhaften Eingriff in die Schöpfung der Götter, der nie zum Guten führen könnte". Roscher (6. Aufl. S. 372) meint, jene Ansicht des Pausanias mit Bezug auf die Durchstechung der Landenge von Korinth sei „wohl nur ein Ausdruck persönlich reaktionären Sinnes, den aber auch Tacit. Ann. XV, 42 teilt".

Als Harpagus 545 versuchte, die Jonier der persischen Herrschaft zu unterwerfen, suchten die Knidier ihre Selbständigkeit zu wahren, indem sie die nur ungefähr fünf Stadien (= 1 km) breite Landzunge, welche ihre Halbinsel mit dem Festlande verband, zu durchstechen begannen. Herodot, der darüber berichtet (I, 174), fährt fort: „Und als die Knidier daran arbeiteten mit aller Macht, wurden die Arbeiter beim Sprengen des Gesteins mehr, als nach natürlichen Verhältnissen zu erwarten war, und offenbar mehr durch göttliche Fügung an allen Teilen ihres Körpers, besonders an den Augen verletzt. Da schickten sie Boten nach Delphi, um den Gott zu befragen, was ihnen entgegen

sei. Und die Pythia gab ihnen, wie die Knidier selbst erzählen, im jambischen Trimeter folgenden Spruch:

Zieht nicht am Isthmus Mauern, noch durchstechet ihn;
Zeus selber hätt' ein Eiland draus gemacht, gefiel es ihm.

Und als die Pythia ihnen diesen Spruch gegeben, liessen sie ab vom Durchstiche und ergaben sich Harpagus, als dieser mit seiner Heeresmacht wider sie heranrückte, ohne Widerstand."

Später konnten die Griechen einen neuen Kanalbau sehen. Xerxes liess den Hals der Athoshalbinsel bei Akanthus durchstechen. Dieses Werk sollte nur militärischen Zwecken dienen und ist darum nach der Vertreibung der Perser aus Europa verfallen. Die Diadochen haben sogar die Ausführung eines Kanals zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere beabsichtigt, und Pyrrhus hat an den Bau einer Brücke zwischen Brundisium und Dyrrhachium gedacht, die Plinius nicht für unmöglich zu halten schien.

517. Schiffahrt. Die Übereinstimmung der Funde der „trojanischen" Kultur an beiden Küsten des Ägäischen Meeres lässt Schiffahrt und Warentausch von einer Küste zur anderen bereits in der „trojanischen" Zeit voraussetzen. Das alte Mycenä in seiner Blütezeit ist undenkbar ohne rege Verbindung mit dem Meere. Die Gleichartigkeit der mycenischen Kultur an der Ostküste Griechenlands von Lakonien bis zum Kopais-See, das Vorkommen derselben Ortsnamen an verschiedenen Punkten dieses Gebietes, vielleicht auch die Verbreitung des Poseidonkultus kann nur durch Seeverbindung während der mycenischen Zeit entstanden sein.

Kreta hat an der Seefahrt in dieser älteren Zeit verhältnismässig grösseren Anteil gehabt als später. Die Herrschaft der Kreter erstreckte sich über die Cykladen und das umliegende Festland von Europa und Asien. Auf diese Zeit bezieht sich das ironisch gemeinte Sprichwort: Der Kreter kennt das Meer nicht. Die Lage der Insel ist ausnehmend günstig. Schliesst sie doch das Ägäische Meer in seiner ganzen Ausdehnung im Süden ab und bildet wie keine andere Insel die Brücke von Europa nach Asien. Dadurch wurden ihre Häfen für die Küstenschiffahrt Stationen von der grössten Wichtigkeit. — Auf die Karer scheint die See dieselbe Wirkung geübt zu haben wie auf die Phönizier. Während im Innern Kariens sich Bauerngemeinden unter adligen Herren fanden wie auch sonst in Kleinasien, ging die Küstenbevölkerung früh auf Schiffahrt und Seeraub aus, erwarb sich als tapfere Krieger hohen Ruhm und trat vielfach als Söldner in fremde Dienste. Und mit ihnen gelangten unter den „Seevölkern" auch griechische Stämme, gleichviel welche es gewesen

sein mögen, als Seeräuber und Söldner seit dem 14. Jahrh. nach Syrien und Ägypten. — Die ältesten Sagen der Griechen erwähnen die Cimmerier, die Urbewohner der nördlichen Küste des Pontus, und die hellen Sommernächte des Nordens, von denen die Griechen nur an derselben Küste Kunde erhalten konnten. Es lässt sich natürlich nicht feststellen, in welchen Teil der „mycenischen" Zeit die Anfänge der Pontusfahrten fallen.

Nach der dunklen Zeit des Niederganges der mycenischen Gesittung brachte die Kolonisation der Schiffahrt einen neuen Aufschwung. Sie wandelte die bisherige Passivität des Handels in Aktivität um. Im Anfange scheinen die südlichen Teile des Ägäischen Meeres, die Inseln Kreta, Rhodus, Cypern, Euböa, die Landschaften Argos, vielleicht auch Lakonien, und in regem Wetteifer die Karer und Lycier vorangegangen zu sein; das Epos spiegelt noch mannigfach das rege Verkehrsleben im südlichen Ägäischen Meere während des Mittelalters wieder. Dann übernahmen die Jonier Kleinasiens die Führung, denen bald Euböa, Korinth, Megara, Ägina und Attika wetteifernd nachstrebten. Der Seeraubzug wandelte sich in friedliche Handelsschiffahrt. Alle Teile des Mittelmeeres von der Mäotis bis zu den Säulen des Herkules und vom Nile bis zum Rhodanus befuhren die griechischen Handelsschiffe und tauschten mit den Bewohnern der anliegenden Küsten.

Diese staunenswerte Ausbreitung in kurzer Zeit wurde wesentlich dadurch erleichtert, dass die bisherigen Beherrscher des Mittelmeerhandels, die Phönizier, insbesondere die Tyrer, durch die Begehrlichkeit der assyrischen und neubabylonischen Könige, namentlich durch die wiederholten vieljährigen Belagerungen von Tyrus in ihrer Wirksamkeit nach aussen, im Schutze ihres Handels gelähmt wurden. Es ist gleichwohl wahrscheinlich, dass die Phönizier nicht ohne allen Kampf die Verluste hingenommen haben. Diese Feindschaft mit den Ost- und den in ihrem Dasein bedrohten Westphöniziern, ebenso die Eifersucht gegen die Nebenbuhler der eigenen Nation nötigte die Staaten zur Schaffung einer Kriegsflotte als Mittel, den Handel zu schützen und auszubreiten. Bereits auf den Dipylonvasen sind mehrfach Seekämpfe dargestellt. Selbst Attika, dessen Handel im wesentlichen noch passiv war, konnte sich der Errichtung einer Seewehr nicht entziehen. Man teilte das Land in 48 Naukrarien, deren jede ein Schiff zu stellen hatte. Darnach muss die Kriegsflotte von Korinth, Chalcis, Milet wesentlich grösser gewesen sein. Athen ist über diesen Bestand seiner Kriegsflotte selbst unter Pisistratus noch nicht hinausgegangen, obschon es damals überseeische Be-

sitzungen erworben hatte. Eine Seemacht wie die 100 Fünfzigruderer und 1000 Bogenschützen des Polykrates war im Ägäischen Meere früher nicht erschienen.

518. Fortsetzung. Es überrascht, dass trotz des Alters und der Ausdehnung der Schiffahrt der Schiffbau und die Schiffahrtskunst so wenig Fortschritte machten (vgl. § 11). Was den Bau der Handelsschiffe betrifft, so rühmt Herodot von den Phocäern, dass sie ihre Fahrten in die Adria, nach Etrurien und Iberien nicht mit den üblichen rundbauchigen Handelsschiffen, sondern mit wohlgerüsteten, langen und schmalen Fünfzigruderern ausführten.

Im 5. Jahrh. sind in den Kämpfen der Griechen gegen die Perser und der griechischen Mächte gegeneinander anscheinend gewaltige Kriegsflotten verwendet worden, aber man darf sich durch die blosse Zahl der Schiffe nicht täuschen lassen. Bei Lade im Sommer 494 hatten die aufständischen Griechen Kleinasiens ihre gesamte Seemacht zusammengezogen, angeblich 353 Schiffe; es waren meist Fünfzig- und Dreissigruderer; die phönizische, durch ein cyprisches Geschwader verstärkte Flotte besass eine noch grössere Zahl von Fahrzeugen. Xerxes' Flotte soll aus 1207 Schiffen bestanden haben; auch darunter werden nicht Trieren oder Kriegsschiffe, sondern Schiffe überhaupt zu verstehen sein. Der durch einen Sturm um ein Drittel verminderten Flotte stellten die vereinigten Griechen bei Salamis 310 Schiffe entgegen, worunter 110 athenische Kriegsschiffe waren. Bei Ägospotami hatten die Athener 180, die Peloponnesier gegen 200 Trieren; die Bemannung jeder der beiden Flotten mag etwa 40000 Mann betragen haben.

Durch Themistokles' Anträge erhielt die athenische Kriegsflotte zu den bisherigen 48 Kriegsschiffen noch 100 Trieren. Dadurch wurde Athens Schlachtflotte jeder andern griechischen, mit Ausnahme der syrakusischen, überlegen. In der Schlacht bei Artemisium kämpften 180 athenische Schiffe. Diese Überlegenheit behauptete Athen das 5. Jahrh. hindurch. Bei Ausbruch des Peloponnesischen Krieges verfügte es über 300 seetüchtige Trieren, abgesehen von der Flotte der verbündeten Inseln Lesbus und Chius. Gelon von Syrakus hatte eine Flotte von 200 Trieren geschaffen; nach dem Sturze der Tyrannen geriet sie in Verfall, zählte aber zur Zeit der grossen athenischen Expedition (415) noch immer 80 Schlachtschiffe. Ägina hatte 457 eine Flotte von mehr als 70 Trieren, Samus 439 ebensoviele. Korcyra nahm zu Anfange des Peloponnesischen Krieges mit seinen 120 Trieren die zweite Stelle unter den griechischen Seemächten ein. Korinth rüstete mit Anspannung aller Kräfte 432

90 Trieren aus, wozu es noch eine Verstärkung von 38 Trieren aus seinen Kolonien an der Westküste Griechenlands erhielt. Megara verfügte damals über 40 Trieren. Die Flotten aller übrigen griechischen Staaten waren unbedeutend.

Als Dionysius I. an die Befreiung Siziliens von der karthagischen Herrschaft ging, liess er 200 neue Kriegsschiffe bauen, darunter Tetreren und Penteren, die hier zum ersten Male gebaut wurden. (Das „Trierenrätsel“ [vgl. § 17] gilt noch nicht als gelöst. Infolge des Widerstreites der Zeugnisse der alten Schriftsteller und der technischen Schwierigkeiten, welche sich für den gleichzeitigen Gebrauch dreier Ruderreihen ergeben, infolge des Mangels an sicheren Abbildungen für den gleichzeitigen Gebrauch dreier, selbst zweier Ruderreihen hat noch keine Ansicht allgemeinere Anerkennung gefunden.) Sie waren bestimmt zur Aufnahme von Geschützen oder gar Belagerungstürmen mit Geschützen. Es war eine Neuerung von einschneidender Bedeutung für die Gestaltung des Seekrieges. Gegen Aufgabe des Vorteils der leichten Beweglichkeit, welchen die Trieren boten, gewann man durch den stärkeren Bau der neuen Schiffe zugleich grössere Sicherheit gegen das Rammen durch die feindlichen Schiffe. Die Seeschlachten erhielten einen veränderten Charakter. War zur Zeit des Peloponnesischen Krieges alles durch das geschickte Manövrieren der Steuermänner entschieden worden, so trat jetzt als bedeutender Faktor daneben die Wirkung des Geschützes. Die Staaten des griechischen Mutterlandes verhielten sich diesen Neuerungen gegenüber lange ablehnend; Athen ist erst in Alexanders Zeit zum Bau von Tetreren und Penteren übergegangen. Dann ging auch hier die Entwickelung rasch vorwärts; in den Flotten der Diadochenzeit traten die Trieren gegenüber den Schiffen höherer Ordnungen immer mehr zurück.

Die Leistungen der athenischen Kriegsschiffe musste die Einrichtung der Trierarchie sehr nachteilig beeinflussen. Sie bestand in der Verpflichtung, ein vom Staate geliefertes Kriegsschiff zum Dienste auszurüsten und während der Dauer des Feldzuges in seetüchtigem Zustande zu erhalten; dafür fiel dem Verpflichteten die Ehre zu, das Schiff zu befehligen. Die Einrichtung der Symmorien und deren Reformen im 4. Jahrh. änderten an dem letzteren Zugeständnisse nichts: die Kriegsschiffe blieben in ihrer grossen Mehrzahl von Männern befehligt, die zum Teil wenigstens vom Seewesen nicht die leiseste Ahnung hatten.

So mächtig auch im ganzen die Fortschritte der griechischen Nautik gewesen sind, so bildet doch die Entwickelung der Seefahrt

den entscheidenden Schritt zur Ausbildung der griechischen Gesittung. Die enge Berührung der Griechen mit den Völkern der vorderasiatischen Gesittung lehrte sie diese genau kennen, ihrer nationalen Eigenart und Besonderheit sich bewusst werden, die wertvollen Elemente jener übernehmen und stilgemäss umbilden. Damit wurde sie die Veranlassung, dass die Griechen die Errungenschaften einer jahrtausendelangen Kulturarbeit der Völker Vorderasiens dem Abendlande überlieferten. Die hauptsächlichste Triebkraft zu jenen Schiffahrtsunternehmungen wenigstens in der geschichtlichen Zeit bildete die Erwartung des Gewinns durch den Handel.

Berichtigungen.

S. 3, Z. 12 v. u. und noch mehrfach Mytilene.
S. 66, Z. 18 v. u. Komma nach Rechtes zu tilgen.
S. 91, Z. 18 v. u. und noch einige Male Phalerum.
S. 93, Z. 14 v. u. vorbereitet.
S. 124, Z. 18 v. o. unzugänglich.
S. 131, Z. 3 v. u. Förderung.
S. 141, Z. 7. v. u. 388.
S. 203, Z. 12 v. o. Stesichorus.
S. 216, Z. 18 v. u. dass.
S. 394, Z. 19 v. o. Entscheidungs-.